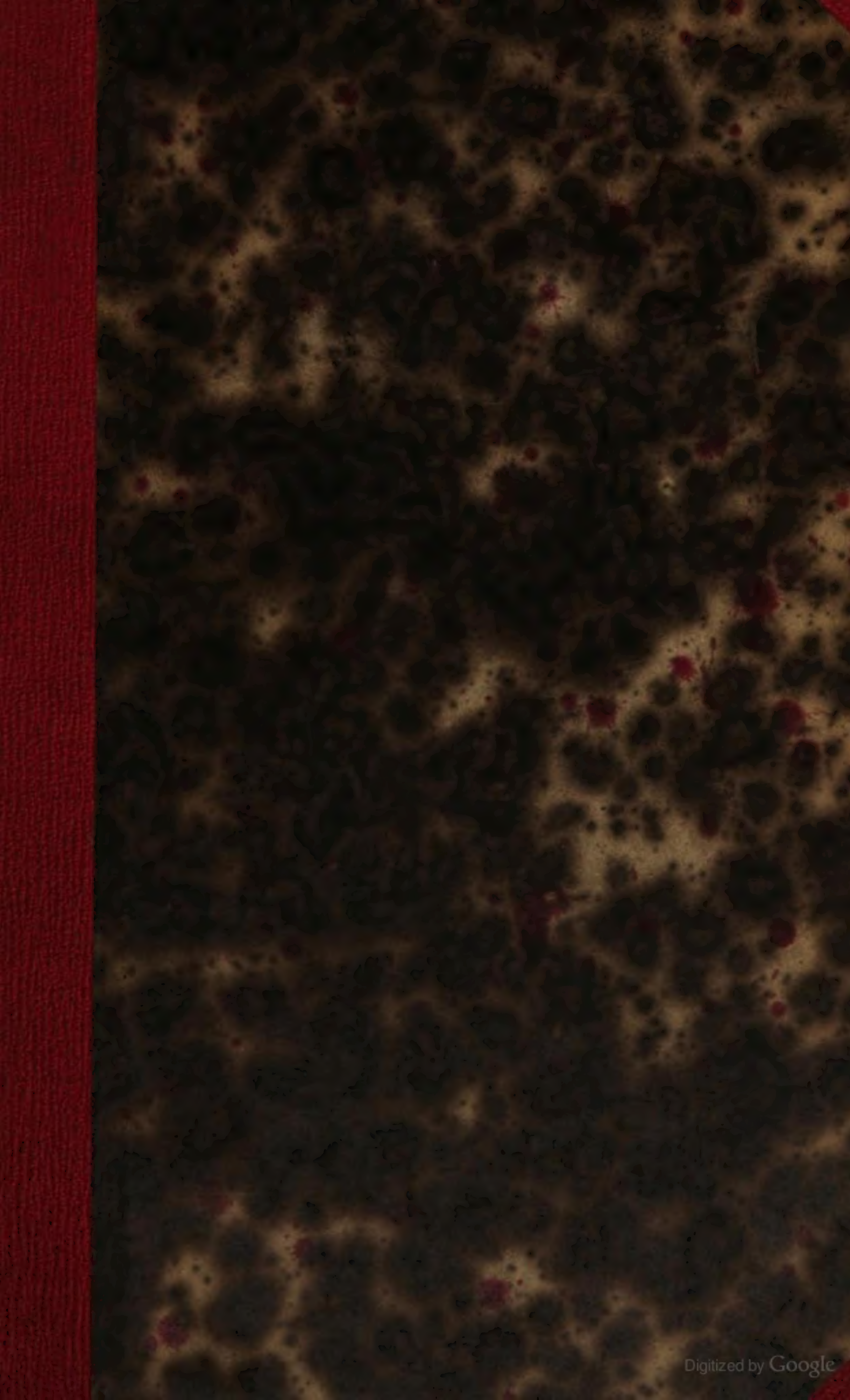


Digitized by Google

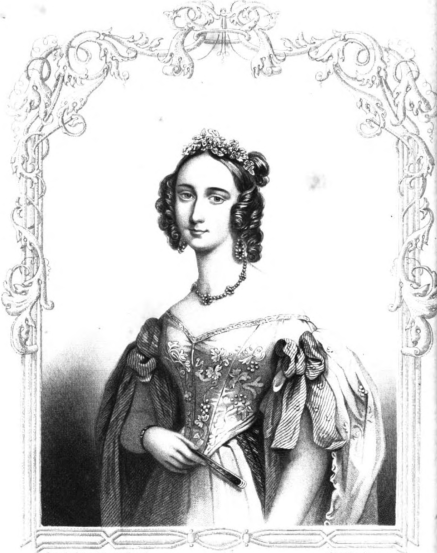
114. c. 20

DOMI-
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Leipzig d. Engl. Kunst-Anstalt. W. C. Wrankmore sc.

Cäcilie

Großherzogin von Oldenburg,

geborne königl. Prinzessin von Schweden

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

> Ein junges Kindlein in Mutterleib iſt allein in Gottes Gewalt und wird nicht eher geboren, bis ſeine Stunde kömmt. Alſo ſcheiden wir auch von hinnen und wenn gleich alle Aerzte verzagen und alle Kräfte uns entgehen, ſterben wir doch nicht bis die Stunde kömmt. Darum betrüben und ängſtigen wir uns nicht viel um den Tod; wenn er kömmt, ſterben wir dahin in Gottes Willen, wie es ihm gefällt.
>
> Dr. Mart. Luther (Ausleg. des Pred. Sal. 3, 2.)

Zweiundzwanzigſter Jahrgang, 1844.

Erſter Theil.

Weimar 1846.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Herrn Ober-Bürgermeiſter und
Stadt-Direktor,

Carl Georg Haſe,

Ritter des großherzogl. Hausordens der Wachſamkeit oder vom
weißen Falken und Inhaber der ſilbernen Civilverdienſt-
Medaille,

zu Weimar

widmet dieſen Jahrgang des Nekrologs als einen
öffentlichen Beweis ſeiner wahrhaften
Hochachtung

Der Verleger.

Digitized by Google

Vorrede.

Auch dieſesmal, wie früher, fühle ich bei Vorausſchickung dieſes Vorworts das Bedürfniß, dem Publikum über die Entſtehung, die Dauer, die geſammelten Erfahrungen, die Einrichtung, über die dabei beobachteten Principien, über die Geſchichte und das bisherige Schickſal des Nekrologs, über ſeine Wichtigkeit für Deutſchlands Perſonen- und Literaturgeſchichte, über ſein Verdienſt als deutſches Nationalwerk und über noch ſo manches Andere Erörterungen zu geben und zwar aus der Ueberzeugung, daß jedem Freunde und Beſitzer deſſelben, ſowie denen, welche jährlich neu hinzukommen, oder vielmehr die durch den Tod oder veränderte Verhältniſſe Verlorengegangenen erſetzen, hierüber richtige Anſichten nöthig ſind. — Dennoch enthalte ich mich dieſesmal aller ſolcher Erörterungen gänzlich, um nicht das in den 21 vorausgegangenen Vorreden bereits Geſagte, oft ſchon Wiederholte, noch einmal zu repetiren und dadurch einen Theil der Leſer zu ermüden;

Digitized by Google

ich begnüge mich auf jene früheren Vorreden hiermit aufmerkſam zu machen, und ſie Denen, welche ſie noch nicht kennen ſollten, als wichtig zur Beurtheilung und Erkenntniß dieſes großen Werkes (bis jetzt, **exclus.** der beiden Regiſter, 46 ſtarke Bände) angelegentlich zu empfehlen.

Bei dieſer Uebergehung kann ich das, was ſonſt noch bei der Erſcheinung des gegenwärtigen 22. Jahrgangs zu ſagen wäre, in's Kurze faſſen.

Wiewohl überhaupt die deutſche Literatur wenig Werke aufzuweiſen haben dürfte, die ſich einer ſo außerordentlich großen Zahl höchſt günſtiger kritiſcher Anerkennungen und beifälliger Recenſionen erfreuen, als der Nekrolog (ſie umfaßt viele Hunderte und iſt wohl auch ebenſo gut durch eine mehr als 20 jährige Dauer, als durch den Werth des Werks motivirt), ſo hat ſich die Kritik auch wieder über den letzten 21. Jahrgang in wohlwollender, ermunternder und theilnehmender Weiſe ausgeſprochen. Ich verweiſe in dieſer Hinſicht nur auf Nr. 292 (6. Dec. 1845) der neuen Jenaer Literaturztg., ein Blatt, welches ſich überhaupt ſeit ſeiner vor 4 Jahren begonnenen Regeneration vor vielen andern kritiſchen Blättern durch gründliches Streben, Parteiloſigkeit und Gerechtigkeit würdig und vortheilhaft auszeichnet. — Dieſe Recenſion beginnt mit Betrachtungen über die Opfer, welche der Verleger dieſer deutſchen Angelegenheit bringe und die in einem jährlich mit 500 Rthl. anzuſchlagenden Verluſt *) beſtehen, indem von den 40 Millionen lebender Deutſchen nur 202 Perſonen den Nekrolog kaufen, wodurch die Verlagskoſten für Honorar, Druck und Papier noch nicht zur Hälfte gedeckt werden. — Dem Recenſenten drängt ſich dabei die Frage auf: „wel-

---

*) Multiplicirt ſich binnen 22 Jahren auf 11,000 Rthl.

Digitized by Google

cher Grund das Intereſſe an dieſem biographiſchen Werke ſo geringerſcheinen laſſe", — und er fragt weiter: „Steht etwa an der Spitze ein Herausgeber ohne Befähigung?" und beantwortet ſolche ſelbſt: „Es leitet die Herausgabe der Superintendent M. Teuſcher in Buttſtädt, ein Mann, welcher ſeine wiſſenſchaftliche und humane Bildung mehrfach durch Schrift und That erprobt hat." — „Oder mißfällt die Redaktionsweiſe, die ſich durch 20 Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben?" — „Kaum möchte ſich ein Leſer finden, dem in vorliegendem (21.) Jahrgang nicht ein verehrter oder befreundeter Name entgegen träte. Sind die Biographieen auch nicht gleichen Gehalts und verſchiedenen Umfangs, ſo geben ſie doch einen Umriß des Weſens und Wirkens ausgezeichneter und in ihrem Berufe thätiger Deutſchen und es gewinnt die Literärgeſchichte, die Staatengeſchichte, die Geſchichte des Lebens ein reichhaltiges Material. Auch nennt das Verzeichniß der Mitarbeiter ſo manchen ehrenwerthen Verfaſſer der hier gegebenen Beiträge. — Schon, daß nicht eine Feder das Ganze bearbeitet, vielmehr die Erzählung Solchen, die den Verſtorbenen näher ſtanden, überlaſſen wird, kann nur gebilligt werden. Faſt ſollte man glauben, der Deutſche ſey mit ſeiner Gegenwart und Zukunft zu ſehr beſchäftigt, als daß er auf die früheren Verdienſte einer kaum vergangen Zeit zurückblicken möge. Nicht alle, deren Lebensbild hier dargelegt wird, ſind weltberühmt, oder eines Monuments aus Erz oder Stein werth, ja es kommen auch Namen vor, bei denen man die Nachfrage nach dem hochzeitlichen Gewand thun wird; dies aber kann doch das Intereſſe nicht ſchmälern, welches ein ächter Nationalſinn an verehrten und verdienſtvollen Deutſchen nimmt. Ein nicht zu überſehender Gewinn aber liegt darin, daß ſelbſt die Nachrichten

Digitized by Google

von minder bekannten Männern lehrreich werden durch Darlegung der auch in's Allgemeine eingreifenden Lokalverhältniſſe und eines ſtillen Wirkens, welches oft ein um ſo größeres Verdienſt in ſich ſchließt, wie denn aus jedem einigermaßen bedeutungsvollen Leben manche Regel für's Praktiſche und die eigene Ausbildung entnommen werden kann. Möge die Fortſetzung dieſes für Deutſchland nicht unwichtigen Werks ſich einer allgemeineren Begünſtigung erfreuen, und jeder in ſeinem Kreiſe zur Anerkennung des Würdigen und Edlen in der Nation durch Beiträge mitwirken!“ —

Soweit die Jenaer Literatur-Zeitung über den 21. Jahrgang. In dem nemlichen Verlage derſelben, bei Hrn. F. A. Brockhaus in Leipzig, erſcheint nach des würdigen Profeſſor Joh. Daniel Beck's Tode die Fortſetzung ſeines Repertorium vom Dr. C. G. Gersdorf. Wie ſehr verſchieden das Urtheil dieſes Journals über den nämlichen Jahrgang des Nekrolog's iſt, dürfte dem unbefangenen Beobachter des deutſchen Recenſionsweſens von einigem Intereſſe ſeyn, beſonders wenn er dabei mit den leitenden Beweggründen bekannt gemacht wird.

Zu Beck's Zeiten beachtete das Repertorium faſt ſämmtliche Verlagswerke, welche aus der Officin des Nekrolog-Verlegers kamen, und obſchon ſie damals weder in Quanto noch in Quali auf ihrem ſpäter erreichten Standpunkt ſtanden, ſo widerfuhr ihnen in der Regel Gerechtigkeit, meiſt Beifall. Der bekannte Verlagskatalog deſſelben citirt und extrahirt die empfehlenden Recenſionen ſeiner Artikel aus dem Repertorium zu Hunderten. Sobald daſſelbe unter die Leitung des Hrn. Gersdorf kam, geſchah dieſes Verlags ſchon ſeltner Erwähnung, aber er wurde doch auch nicht in auffallender Weiſe ſichtbar und gefliſſentlich vernachläſſigt. Eine eigentliche kri-

Digitized by Google

tiſche Zertretung oder ein faſt gänzliches Ignoriren ſelbſt der Werke von großer literäriſcher und wiſſenſchaftlicher Bedeutung trat erſt nach folgendem Vorfalle ein: Im Jahre 1836 und zwar im **XI.** Stück **pag.** 98. 99 paſſirte dem Hrn. Gersdorf die Menſchlichkeit, das Fräulein Natalie v. Herder, welche in meinem Verlage eine treffliche Jugendſchrift herausgegeben hatte, als „pſeudonyme Verfaſſerin" zu charakteriſiren, ſowie von einer ähnlichen Schrift der Frau Profeſſorin Charlotte Leidenfroſt zu behaupten: „Dieſe Schrift habe mit der vorhergehenden die Verfaſſerin und den Verleger gemein." — Dieſe ungewaſchene und völlig lächerliche Behauptung war eine reine Myſtifikation des Herrn Gersdorf; denn Fräulein Natalie v. Herder, die Enkelin des berühmten Herder, exiſtirt wirklich und iſt keineswegs eine pſeudonyme Perſon, ſowenig als die heute noch hier lebende, ſehr geachtete Frau Profeſſorin Charlotte Leidenfroſt mit jener angeblich Pſeudonymen eine und dieſelbe Perſon ſeyn konnte, obſchon Herr Gersdorf beide Damen in unbekannten Größen durchaus identificiren wollte; ein Fehler, den er ſelbſt auf dem Inhaltsverzeichniſſe dieſes Heftes noch einmal wiederholte. — Am 31. Januar 1837 machte ich Herrn Gersdorf auf dieſe falſchen Angaben aufmerkſam und forderte ihn auf, ſie in einem der nächſten Stücke ſeines Repertorium zu berichtigen. — Es unterblieb und nun machte ich ihm bemerklich, daß es mir unbegreiflich ſey, ja mein Erſtaunen errege, wie ein Journal-Redakteur, der eine offenbare und ſogar perſönliche Unrichtigkeit aufgenommen habe, ſolche, nachdem ſie ihm unwiderlegbar nachgewieſen, als ein Ehrenmann und Diener der Wahrheit, zu widerrufen Anſtand nehme! — Auch jetzt erfolgte kein Widerruf, wodurch mir der Herr Gersdorf das Recht eingeräumt hat, ſeine

Digitized by Google

Wahrheitstreue in Zweifel zu ziehen und ihn öffentlich des Unrechts zu zeihen, daß er behauptete Unwahrheiten, ſelbſt wenn man ihn darüber belehrt, und wenn ſie ihm evident nachgewieſen werden, unberichtigt läßt.

Seit jener Zeit fanden meine neuen Verlagswerke im Gersdorf'ſchen Repertorio keinen Pardon mehr. Was nicht völlig ignorirt oder kritiſch zertreten wurde, fand, wo dieſes ein zu grober Verſtoß gegen die Wahrheit oder die öffentliche Meinung geweſen ſeyn würde, doch nie eine rechte und wohlverdiente Würdigung ſeines ganzen Werthes und ſelbſt anderweit anerkannte und namhafte Werke konnten nie ohne hämiſche Seitenhiebe und ſchielende Gloſſen durchſchlüpfen. — Zu den Kritiken ſolcher Art gehört die des XXI. Jahrgangs des Nekrologs, welchen wir bereits oben aus der Jenaiſchen Literatur-Zeitung kennen gelernt haben, und deren Nullität und Vagheit zu charakteriſiren, jetzt meine Aufgabe ſeyn ſoll.

Zuerſt bemerkt Hr. Gersdorf tadelnd, daß Biographieen gleich berühmter Männer nicht von gleicher Länge ſeyen und wählt als Beweis dafür die Biographie des Geh. Kirchenraths Baumgarten-Cruſius, welche 19 Seiten einnimmt, gehalten gegen die des Geh. Hofraths Fries, die ſich auf 5 Seiten beſchränkt, findet auch den Grund dieſes nicht zu rechtfertigenden Verhältniſſes darin, daß der Redakteur ſeine Standesgenoſſen begünſtige. — Wie? Seit wann werden die literariſchen Produkte nach der Elle gemeſſen? Das wäre ein ſehr wunderlicher Recenſentengrundſatz, zumal in Bezug auf Lebensbeſchreibungen, bei denen auf den innern und äußeren Ereigniſſen der Geſchilderten, bei all' ihrer literäriſchen Bedeutſamkeit auf den Mittheilungen der Angehörigen, auf der Zugänglichkeit und Ergiebigkeit der Quellen u. ſ. w. die Möglichkeit längerer oder kürzerer Schilderungen beruht. Der Beweis davon findet ſich in allen biographiſchen Mittheilungen gelehrter und politiſcher Blätter zur Genüge. — Die weiter folgenden Rathſchläge des Hrn. Gersdorf zu meherer Raumerſparniß ſind weder wohlerwogen, noch würdig mitgetheilt. Früher und ehe noch Herr Gersdorf dieſes Repertorium übernahm, war man bedacht, den kurzen Sätzen der zweiten Abtheilung eine kompendiöſere (nicht wie Herr Gersdorf ſagt, kompendiariſchere) Form zu geben. Nach mancherlei Verſuchen und Proben hat man gefunden, daß die jetzige Einrichtung die zweckmäßigſte und raumerſparendſte iſt. Hätte ſich der Herausgeber des Nekrologs nach allen den tollen Ideen und Vorſchlägen richten wollen, die die Kritiker zu ſeiner angeblichen Verbeſſerung gethan haben, ſo würde er nach und nach eine merkwürdige Geſtalt erhalten haben. Wie er ſeit dem III. Jahrgange iſt, ſo muß er bleiben, denn dieſe Einrichtung und die dabei leitenden Prinzipien ſind wohl überlegt. Auch iſt dieſe, ſeit 20 Jahren behauptete Stabilität ſeiner Würde und Einheit wohl angemeſſen und hat bewieſen, daß man wohl gethan hat, ſich an unreife und dünkelhafte Beſſerwiſſerei nicht zu kehren. Gewiß ſind ſelbſt die kürzeren Angaben der Familienverhältniſſe für manche und gerade für die eifrigſten Leſer des Nekrologs nicht ohne Werth und es iſt eine offenbar lächerliche Behauptung des Recenſenten, zu ſagen, daß ſich die Angaben, *ob ein Verſtorbener Kinder u. ſ. w. hinterlaſſen habe*, in den meiſten Fällen von ſelbſt verſtänden. — Der Mangel an einer würdigen Mittheilung tritt aber beſonders in der verſpottenden Bemerkung über den „ſtereotyp gewordenen Jammer des Verlegers, womit er jeden neuen Jahrgang in die Welt ſetze" —

Digitized by Google

am Stärkſten hervor. Es iſt die geringe Theilnahme an dieſem Nationalwerke nicht genug zu beklagen; der Verleger iſt das Zeugniß über dieſe Theilnahmloſigkeit der Mit- und Nachwelt ſchuldig und erfreut ſich deshalb der vollen Anerkennung Aller, die ein Herz für wahre Nationalität in ſich tragen und des gerechteſten Bedauerns aller Wohlgeſinnten. So mag er ſich über die Verhöhnung und unwürdige Aeußerung dieſes Recenſenten leicht tröſten. Jeden Gebildeten muß der Ausdruck: „in die Welt ſetzen" indigniren; als wenn man Nekrologsjahrgänge gleich unehelichen Geſchöpfen in die Welt ſetzte! —

Es iſt ferner eine ehrenwerthe, obſchon dem Herrn Gersdorf mißbeliebige Gewiſſenhaftigkeit der Redaktion, ſo vollſtändig zu ſeyn, als ſie es irgend ſeyn kann, alſo auch ſelbſt die Todten zu verzeichnen, von denen ſie den Sterbetag anzugeben außer Stande iſt, wie wenig ihrer auch ſeyn mögen. Im letzten Jahrgange iſt ihnen eine halbe Seite oder der 2532te Theil deſſelben gewidmet, und das nennt Herr Gersdorf Raumverſchwendung! Endlich zum Schluſſe ärgert ſich Herr Gersdorf, daß die Redaktion von ſeinen derartigen Verbeſſerungsvorſchlägen bis jetzt keine Notiz genommen hat. — Er beruhige ſich mit der Verſicherung, daß dieſes im wahren Intereſſe dieſes Werks und ſeiner Leſer geſchehen iſt.

Ihm ſelbſt aber wollen wir den Rath geben, den Ruf der Parteiloſigkeit, welchen das von ihm übernommene Repertorium von ſeinem würdigen Begründer, Dr. Dan. Beck, ererbt hat, in Ehren zu halten, wohlgemeinte Berichtigungen nicht vornehm zu ignoriren, und nicht Alles, was außer dem Bereiche gewiſſer, ihm privilegirt ſcheinender Verläge erſcheint, ſey es auch das Würdigſte, in deren Intereſſe entweder ganz zu übergehen oder herabzuziehen oder als Fabrikwaare zu verdächtigen.

Digitized by Google

Die Leſer können nach dieſer Antikritik vorherſehen, welch' eine unfreundliche Aufnahme dieſer gegenwärtige Nekrologs-Jahrgang nun in einem der nächſten Hefte des Gersdorf'ſchen Repertoriums zu erwarten hat. Dieſe Vorausſicht hat aber den Unterzeichneten nicht abhalten können, des Herrn Gersdorf's Geſinnung gegen ihn und deren uranfängliche Beweggründe endlich furchtlos zu beleuchten, wie er dieſes in ähnlichen Fällen auch gegen Andere ſtets zu thun gewohnt iſt. Er begnügt ſich vorläufig, dieſe ſeine Antikritik nur dem leider ſo wenig zahlreichen Nekrologspublikum vorzulegen. Sollte aber Herr Gersdorf ſeine Ungerechtigkeiten fortſetzen und weiter treiben, ſo bleibt nichts übrig, als derſelben eine größere Verbreitung durch ganz Deutſchland in vielen tauſend Separatabdrücken zu geben und ſie zur allgemeinſten Kenntniß zu bringen, wie man es der Wahrheit, dem Publikum und ſich ſelbſt ſchuldig iſt. — Wer ſich an die Spitze einer kritiſchen Anſtalt ſtellt, wer das Urtheil über die geſammte literäriſche Production Deutſchland's in ſeine Hände nimmt, wer es als oberſter Richter der ganzen Schriftſtellerwelt in ſeiner Gewalt hat, das Publikum mit Wahrheit zu bedienen, oder daſſelbe irre zu führen, deſſen unverbrüchliches Symbol muß ſtets die gewiſſenhafteſte Ueberzeugungstreue und Unparteilichkeit ſeyn. Sollte mir aber dennoch dieſe nach jahrelangen erfahrenen Unbilden endlich abgepreßte Nothwehr nur neue Anfeindungen des Hrn. Gersdorf, Herabſetzungen und Verdächtigungen meiner Unternehmungen überhaupt zuzuziehen, ſo muß ich an die Ueberzeugung der Nekrologsfreunde appelliren, welche wohl in einer durch 22 Jahre hindurch mit Beharrlichkeit und großer Aufopferung treu verfolgten, großen und wichtigen Vaterlandsſache die Ab-

Google

ſichten und Grundſätze, welche mich bei meinen Unternehmungen leiten, am untrüglichſten haben erkennen können.

Gewähren wir nun zum Schluß unſeren Leſern die intereſſante Ueberſicht über den Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges nach verſchiedenen Seiten! Es finden ſich in ihm die Namen von 1384 Deutſchen, welche im Jahre 1844 ihre irdiſche Laufbahn geendet haben. Weder Geld, noch Zeit und Mühe, weder dringender Aufruf, noch freundliche Worte ſind geſpart worden, um genügende Nachrichten über ihr Leben zu erlangen; nur 320 haben in mehr oder weniger ausführlicher und erſchöpfender Darſtellung beſchrieben werden können. Dieſe bilden den erſten Abſchnitt des Werkes und beſtehen in 214, durch den vorgeſetzten Aſteriſkus kenntlichen, Originalarbeiten; die übrigen, aus ſchon vorhandenen gedruckten Nachrichten oft mühſam aufgeſpürt, ſorglich ausgehoben, wo nöthig, abgekürzt, wo möglich, berichtigt und vermehrt, werden ihrem Zwecke ebenfalls entſprechen. Daß die Quellen genau nachgewieſen worden ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Auch bei der zweiten Abtheilung iſt beſonders den literargeſchichtlichen Zuſätzen Fleiß und Sorgfalt gewidmet worden. — Ueberſchauen wir nun den Inhalt jenes erſten Theiles, welcher mehr oder weniger ausführliche Biographien enthält, aus politiſch-geographiſchem Geſichtspunkte, ſo lieferte Baden 5 (2 Karlsruhe, 1 Heidelberg); — Baiern 19 (2 München); — Braunſchweig 5; — die deutſchen, unter Dänemarks Scepter ſtehenden, Herzogthümer 30; — die freien deutſchen Städte zuſammen 11, und zwar Frankfurt a. M. 1, Hamburg 8, Lübeck 2; — Hannover 11 (2 die Hauptſtadt, 2 Göttingen); — die beiden Heſſen 17 (5 Darmſtadt, 1 Kaſſel, 2 Marburg); — Lippe 2; — die beiden Mecklenburg 3; — Naſſau 4; — Oeſterreich 30 (21 Wien, 5 Prag); — Oldenburg 5; — Preußen 100, nämlich Berlin 24, Prov. Brandenburg 3, Pommern 2, Preußen mit Poſen 4, Rheinprov. 25, Prov. Sachſen 13, Schleſien 14 (4 Breslau), Weſtphalen 15; — Reuß 1 (Gera); — Königr. Sachſen 19 (7 Dresden, 3 Leipzig); — Großherzogth. und Herzogthümer Sachſen und zwar Altenburg 2, Koburg-Gotha 2, Weimar 11 (die Reſidenz 4); — die Schweiz 32; — Würtemberg 8 (Tübingen 3); — das Ausland 5.

Nach Stand und Lebensberuf, wobei zugleich die literariſche Thätigkeit berückſichtigt wird, enthält der Nekrolog 6 fürſtliche Perſonen, von denen Graf Alexander von Würtemberg werthvolle Poeſien hinterlaſſen hat; 9 höhere Staatsbeamtete und Hofleute mit 1 Schriftſteller; 41 Kriegsleute, von denen 6 nicht bloß ihre Berufswiſſenſchaft, ſondern auch andere Literaturzweige in Schriften kultivirt haben; die 2 Biſchöfe der katholiſch. Kirche haben außer ihren amtlichen Hirtenbriefen nichts im Drucke veröffentlicht; 66 Kirchendiener höherer und niederer Stellung, von denen 23 mit 6 Schriftſtellern der katholiſchen, 43 mit 19 Schriftſtellern der evangeliſchen Konfeſſion angehören; 49 Juriſten und Staatsdiener für Rechtspflege und Verwaltung, unter denen 15 der literar. Welt durch Schriften bekannt geworden ſind; 17 akademiſche Lehrer und zwar 1 für kathol. (Schriftſteller), 2 für evangeliſche Theologie (beide Schriftſteller), 2 für Jurisprudenz (auch beide Schriftſt.), 5 für Medicin (3 Schriftſt.) die übrigen 7, ſämmt-

Digitized by Google

lich Schriftſteller, für Philoſophie mit den verwandten Zweigen: Philologie, Naturwiſſenſchaft u. ſ. w.; 24 Gymnaſial- und Seminarlehrer von denen bloß 4 keine Schriften hinterlaſſen haben; 5 Volksſchullehrer mit 1 Schriftſteller; 2 Vorſteher von Erziehungsanſtalten, den einen als Schriftſteller bekannt; 1 jüd. Lehrer, der auch gedrucktes hinterlaſſen; 13 Aerzte und Naturforſcher, von denen 7 öffentlich geſchrieben haben; 16 Magiſtratsperſonen unter ihnen 4 Schriftſteller; 5 Komponiſten und ausübende Tonkünſtler, zum Theil (3) durch literariſche Werke bekannt; 2 Poſtbeamtete, von denen einer über Poſtweſen geſchrieben hat; 5 Forſtleute mit 2 Schriftſtellern; 2 Münz- und Bergbeamtete; 5 Buch- und Muſikalienhändler, von denen einer die eigenen Werke verlegt hat; 15 Kaufleute und Fabrikherrn; 9 Privatgelehrte, von welchen 7 ihre Geiſteswerke haben drucken laſſen; 4 Bibliothekare, von denen 3 die Büchersammlungen durch eigene Werke vermehrt haben; 2 Gutsbeſitzer; 5 Maler und Kupferſtecher; 5 Bildhauer und Baumeiſter mit einem Schriftſteller; 7 Schauſpieler und Schauſpielerinnen; 1 Kunſtgärtner und 2 Frauen.

Als bemerkenswerth unter den fürſtlichen Perſonen treten hervor die vielbeklagte Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg (25), der kunſtſinnige Herzog Ernſt v. S. Koburg-Gotha (30), der Kriegsheld, Prinz v. Hohenzollern-Hechingen (105), und der Dichter, Alexander Graf v. Würtemberg (164). — Zu den ausgezeichneten höheren Staatsbeamteten zählen wir: v. Kopp zu Darmſtadt (75), v. Schele zu Hannover (200), v. Vinke zu Münſter (248) und Eichrodt in Karlsruhe (267). — Rühmlichſt genannte Kriegsleute waren v. Moranville in Darmſtadt (50), v. Warquant in Wien (88), v. Othegraven in Köln (91), v. Borſtell in Berlin (130), v. Decker in Berlin (158), v. Lynker in Homburg v. d. H. (176), Hirzel in Zürich (291), der Veteran aus dem ſiebenjährigen Kriege, Behrens in Wolfenbüttel (311). — Unter den höheren Würdenträgern der Kirche hat ſich Fürſtbiſchof Knauer zu Breslau (134) bei den kirchlichen Wirren in ſeiner Diöceſe bedeutſam gemacht. — Als höchſt einflußreiche oder doch ihrem Berufe treu ergebenen Männer ſind die katholiſchen Geiſtlichen: Dr. Stapf zu Brixen (15), Pat. Landes zu Rom (23), Hantelmann zu Hildesheim (64), Tſchudi zu Pfäffikon (76), Ruttenſtock zu Kloſterneuburg (156), Plaßmann zu Paderborn (174), Drüke ebendaſ. (235), Widmer zu Beromünſter (253), Glutz v. Blotzheim zu Solothurn (298) anzuſehen. — Gleicher Ruhm gebührt den evangeliſchen Geiſtlichen: Bickel zu Neuſtrelitz (36), v. Majer zu Ulm (81), Cellerier zu Satigny (90), Dr. Wolff zu Hamburg (108), Dr. Züllig in Heidelberg (119), Kreytſchy zu Prag (141), Dr. Böhme zu Luckau bei Altenburg (166), Dr. Guericke zu Halle (221), Saſſe zu Minden (251), Asmuſſen auf Föhr (301). — Als ausgezeichnete Staatsdiener im Gerichts- und Verwaltungsfache machen ſich geltend: Schnell zu Burgdorf (38), v. Schmitz-Grollenburg zu Düſſeldorf (53), Buddeus zu (Gera) Leipzig (62), v. Stein zu Breslau (163), Händel (als Soldat und Schriftſteller) zu Weimar (167), Genth (als Dichter) zu Wiesbaden (173), v. Hauer zu Koblenz (177), Streckfuß (als Ueberſetzer und Dichter) zu Berlin (183), Kuhn (als Schriftſteller) zu Dresden (184), v. Weber zu Tübingen (245), Dr. v. Adeler zu (Traventhal) Stuttgart (281), Weyh zu Aarau (300). —

Namhafte akademiſche Profeſſoren waren: **Dr.** Creuzer zu Marburg (68), **Dr.** v. Scherer zu Wien (109), **Dr.** Michaelis d. ä. zu Tübingen (146), **Dr.** Seidel zu Berlin (188), **Dr.** Hugo in Göttingen (207), **Dr.** Lutz in Bern (211), **Dr.** Illgen zu Leipzig (250), **Dr.** Berres zu Wien (263) — Eines vorzüglichen Rufes erfreuten ſich mit Recht unter den Gymnaſial- und Seminarlehrern: Rickli zu Münchenbuchſee (1), Falkmann zu Detmold (43), Eichhoff zu (Weilburg) Höchſt a. M. (73), Geiſt zu Kempten (139), Hoffmeiſter zu Köln (171), Reber ebendaſ. (266). — Wer kennt nicht Fellenberg's, des Vorſtehers der Bildungsanſtalten zu Hofwyl (237) berühmten Namen? — Als vorzüglicher Volksſchullehrer galt Vitzthum zu Moosburg (161). — Der Rabbiner Chorin zu Arad (195) wurde von ſeinen Freunden hochverehrt, von ſeinen Gegnern ſehr geachtet. — Von den Aerzten genoſſen vorzügliches Vertrauen: **Dr.** Großheim zu Berlin (12), **Dr.** Wirer v. Rettenbach zu Wien (100), **Dr.** Gerſon zu Hamburg (249). — Buſer zu Lieſtall (127), v. Tſcharner zu Bern (131), Ihm zu Frankfurt a. M. (148), Scherer zu Solothurn (255) werden als Magiſtratsperſonen mit Auszeichnung genannt. — Unter den Tonkünſtlern ſtehen der heitere, vielſeitige Blum zu Berlin (162), der allen Guitarreſpielern wohlbekannte Bornhardt zu Braunſchweig (173), der tiefgebildete, ernſte Häſer zu Weimar (228) an der Spitze. — Der weltbekannte Cotta zu Tharand (222) iſt unter den Forſtleuten der Erſte; ihm nahe ſtand von Bulté in Marburg (224) in gleichem Berufe. — Unter den Buchhändlern nennen wir den gewandten, vielthätigen Rein zu Leipzig (114) und den durch ſeine wechſelnden Lebensſchickſale und ſeine patriotiſche Geſinnung denkwürdigen Amberger zu Solingen (210). — Wem wäre in der Handelswelt der als Aëronaut weitgereiſte Fabrikherr und Profeſſor Reichard zu Döhlen (97), der Millionär Heine zu Hamburg (259), der den Damen beſtens empfohlene Farina zu Köln (275), der ſchwärmeriſche Afterprophet Albrecht aus Altenburg unbekannt? — Als Privatgelehrte machen ſich der gefällige Musculus zu Weimar (309) und der rechtseifrige Dr. v. Kobbe zu Winterhude (310) beſonderer Auszeichnung würdig. — Von den Bibliothekaren haben ſich beſonders v. Moſel zu Wien (106) und der ſlaviſche Sprachforſcher Kopitar ebendaſ. (187) einen Namen gemacht. — Der vielverſprechende Sim. Meiſter zu Koblenz (65), der originelle Diſteli zu Solothurn (87) und der induſtrielle Clar zu Berlin (89) gehören zu den vorzüglichſten Malern, ſowie Stiglmaier zu München (66) an Berühmtheit den übrigen bildenden Künſtlern vorangeht. — Auf der Bühne erwarben ſich die Mimen Heurteur zu Wien (80), Karoline Benda zu Karlsruhe (128) und Polawsky zu Prag (276) vorzüglichen Ruf. — Beide Frauen, deren wir gedacht, verdienen ein ehrendes Andenken: die durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgezeichnete Gräfin v. Erbach-Erbach (138), die durch ihre induſtrielle Thätigkeit namhaft gewordene Franziska Wittich zu Berlin (223).

Suchen wir aber unter den Vorzüglichen nach den Vorzüglichſten, ſo erſcheinen als die leuchtendſten Namen:

Alexander, Graf v. Würtemberg,
v. Vincke,
v. Borſtell,
Generalfeldmarſchall von Hohenzollern.

Dr. Hugo.
Fellenberg.
Oberforſtrath Cotta.
Stiglmaier.
Salomon Heine.

Weimar, im Mai 1846.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer u. Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Aktuar und Ritter C. G. Albrecht in Dresden.
— Dr. H. E. Apel, Profeſſor am Gymnaſium zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Julius Arndts zu Arnsberg.
— Freiherrn v. Bibra, großh. heſſ. Kammerherr und Forſtinſpektor zu Romrod.
— Frhrn. v. Biedenfeld zu Weimar.
— Stadtvikar Bockshammer zu Reutlingen.
— Lehrer C. Bornhak zu Naumburg.
— Hauptmann Caljar zu Cüſtrin.
— Dr. Heinrich Döring zu Jena.
— Juſtizrath Jul. Eberwein zu Rudolſtadt.
— Aſſeſſor Dr. Eckermann zu Göttingen.
— Baron von Ehrenſtein zu Hamburg.
— Dr. K. Eichhoff, Oberlehrer am Gymnaſium zu Elberfeld.
— Hofthierarzt Falke zu Rudolſtadt.
— Gutsbeſitzer Falkmann zu Pottenau bei Bielefeld.
— Pfarrer Fr. Fiala zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Franz Gräffer zu Wien.
— K. G. Gröger, Lehrer an der Bürgerſchule zu Wittenberg.
— Klemens Frhrn. v. Hauſen, Oberlieutenant und Brigadeadjut. zu Dresden.
— Adjunkt C. Henschen zu Großobringen bei Weimar.
— Studioſ. Theol. Hildebrand zu Leipzig.
— Studioſ. Kammeral. F. Hofacker zu Heidelberg.
— Kommiſſionsrath Hoffmann zu Weimar.
— Dr. Hohenſchuh zu Mölenforſt bei Mülheim a. R.
— Raimund Holäufer zu Wien.

Herrn Pfarrer H. Hopf zu Tübingen.
— Profeſſor Hopf zu Kempten.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Bildhauer J. J. Imhoff zu Köln.
— Dr. Matthias Ritter Kalina v. Jäthenſtein zu Prag.
— Kantor Kirſten zu Kleinkromsdorf bei Weimar.
— Profeſſor F. W. Koch zu Hildesheim.
— Dr. Kreutzberg zu Prag.
— Dr. Emil Kuhn zu Dresden.
— J. Kunhardt, Prediger an der St. Aegidienkirche zu Lübeck.
— Frhrn. v. Laffert, Gardelieutenant zu Hannover.
— W. Lechler, Advokat zu Wismar.
— Oberlieutenant von Lenz, in der k. ſächſ. Gardeinfanterie zu Dresden.
— Lehrer F. Lüben zu Frankfurt a. d. O.
— Oberlieut. von Lyncker, im Leibgarderegiment zu Darmſtadt.
— Dekan Ludw. Majer zu Geislingen bei Ulm.
— A. Michaelis, Profeſſor der Rechte zu Tübingen.
— Kriegsrath Karl Müchler zu Berlin.
— Profeſſor J. Olshauſen zu Kiel.
— Hauptmann von Othegraven zu Trier.
— Martin Quix zu Aachen.
— Diakonus M. Peſcheck zu Zittau.
— Franz Peter zu Leipzig.
— Julius Petzholdt, Bibliothekar zu Dresden.
— Landkreditkaſſendirektor Pfeiffer zu Kaſſel.
— Major von Rebenſtock, Kommandeur des Kadettenhauſes zu Bensberg.
— Reg.-Arzt Dr. A. L. Richter zu Düſſeldorf.
— Oberlehrer Roſenheyn zu Marienburg.
— Poſtſekretär Salzenberg zu Magdeburg.
— Dr. Schäffer, Kreisphyſikus zu Hirſchberg.
— Oberpräſident von Schaper zu Münſter.
— Dr. E. Schaumann, Direktor der Schulen zu Offenbach.
— Paſtor prim. Schläger zu Hameln.
— Muſikdirektor Guſtav Schmidt zu Würzburg.
— Profeſſor Dr. Schneidawind zu Aſchaffenburg.
— Konrektor Dr. K. Schramm zu Langenſalza.
— Privatgelehrten Dr. Hans Schröder zu Altona.
— Freiprediger Schwabe zu Darmſtadt.
— Karl Schwabhäuſer jun. zu Leipzig.

Herrn P. H. Sillig zu Zittau.
— Kammeraſſeſſor Spehr zu Cösfeld.
— Buchhändler Julius Springer zu Berlin.
— G. E. Steitz, evangel.-lutheriſcher Stadtpfarrer zu Frankfurt a. d. O.
— Alois v. Stockhammern, königl. Oberlieut. zu Eichſtädt.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Superintendent M. Teuſcher zu Buttſtädt.
— Profeſſor Dr. Theile zu Bern.
— Kurat G. A. Thiem zu Bamberg.
— Pfarrer u. Adj. Uhlich zu Hardisleben.
— Dr. Unna, prakt. Arzt zu Hamburg.
— Forſtgehülfen von Bulté zu Marburg.
— Dr. Wagner zu Darmſtadt.
— Aſſeſſor Karl Weißleber zu Samter bei Poſen.
— Oberjuſtizrath von Werlhoff zu Hannover.
— Kunſthändler Wittich zu Berlin.
— Prem.-Lieut. von Ziegler, im Kaiſer Franz Grenadierregiment zu Berlin.
— Dr. Zober, Gymnaſ.-Lehrer zu Stralſund.
— W. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schlebuſch bei Solingen.

Berichtigungen u. Ergänzungen zum 21. Jahrg.

S. **454** Z. 22 v. o. lies es ſtatt er.

= **454** = 16 v. u. l. 1695 ſt. 1795.

= **455** = 10 v. u. l. Kunde ſt. Freunde.

= **455** = 4 v. u. zu **): Der geehrte Einſender der Biographie hat gegen den Inhalt der von der Redaktion aus glaubhaften Quellen beigefügten Note reklamirt und auf Berichtigung angetragen. Die Redaktion fühlt ſich durch die nachfolgenden Bemerkungen zu Dank verpflichtet und kann nicht bereuen, jene Note beigefügt zu haben, weil ſie zufällig Veranlaſſung wird, einen ſehr intereſſanten Theil der neueren Geſchichte auf dieſe Weiſe berichtigt und außer Zweifel geſetzt zu ſehen. — Der Herr Einſender ſagt: Begeiſterte Vaterlandsliebe bewog den Landvoigt v. Sury v. Buſſy, einen im Alter ſchon vorgerückten Mann mit ſeinen beiden noch minderjährigen Söhnen die Waffen gegen die Franzoſen zu ergreifen; er fiel in der Nahe des Dorfes Selzach in dem Augenblicke, als er, unter dem Feuer des Feindes, ſich anſtrengte, die von demſelben hartbedrangten Kantonstruppen in Ordnung zu bringen und auf einem, dem Dorfe Selzach gegenüber liegenden, Hügel aufzuſtellen. Er blieb todt auf dem Kampfplatze und wurde mit den übrigen Waffengefahrten, welche ſein Schickſal getheilt auf dem Kirchhofe von Selzach begraben. Der älteſte ſeiner Söhne, Graf Joſeph Viktor, war bei'm Auszuge der Truppen auf die Wälle der Stadt beordert worden und hat die Stadt nicht verlaſſen; der jüngere Sohn, im Gefecht von ſeinem Vater getrennt, befand ſich bei'm Tode deſſelben gleichfalls nicht in ſeiner Nähe. Auch der noch lebende Major v. Gibelin verſichert, daß er, einem anderen Truppenkorps angehörend, in jenem Gefechte dem Landvoigt v. S. v. B. nicht begegnet ſey, ihm alſo auch bei ſeinem Tode keine Hilfe habe leiſten können. Eben ſo wird bemerkt, daß der Geiſt der Solothurn'ſchen Truppen im Allgemeinen gut geweſen ſey und ihr widriges Schickſal hauptſachlich der Uebermacht des Feindes und dem Mangel an übereinſtimmenden Vertheidigungsmaaßregeln der verſchiedenen Kantone zugeſchrieben werden müſſe.

= **457** = 16 v. o. l. hohe ſt. helvet.

= **746** = 16 v. u. l. Sundewitt ſt. Sundeweitt.

= **757** = 2 v. u. l. Itzehoe ſt. Itzhehoe.

= **940** = 3 v. o. der Paſtor Andr. Albrecht iſt verheirathet geweſen, aber als Wittwer geſtorben u. hat keine Kinder hinterlaſſen.

= **986** = 21 v. u. l. noch ſt. nach.

= **996** = 19 v. o. l. Panitz ſt. Poenitz.

= **996** = 3 v. u. ſetze nach „Natur.“ — In.

= **1028**. Zu der Biogr. Kasp. Tob. Zollikofer's iſt zu bemerken: Nicht in Göttingen, ſondern in Halle hat Z. ſtudirt; ſeine Inauguraldiſſert. handelt nicht **De phtisi tubercul. pulm.**; (jener Z., der in Göttingen 1791 u. 1792 ſtudirte und dieſe Diſſertation ſchrieb, ſtarb in St. Gallen ſchon 1800), ſondern **De sensu externo. Hal. 1794.** In Leyden hielt er ſich gar nicht lange auf, wohl aber Studirens halber in Edinburgh. Er war nie Praſident der Verwaltungskammer, ſondern nur Sekretär. Auch war er nicht Mitglied der Kommiſſion zur

Einführung der Mediationsverfaſſung, verließ vielmehr im J. 1803 die politiſche Laufbahn ganz und ward in's Komité des neuen Sanitätskollegium erwählt. Nicht ſeit ihrem Entſtehen, ſondern erſt ſeit dem J. 1816 gehörte er der naturforſchenden Geſellſchaft an. Schon im J. 1819 war er einmal Präſident derſelben; im J. 1830 aber zum zweiten Male.

S. 1090 Z. 3 v. u. der in dem Texte gemeinte Landgraf Friedrich von Heſſen iſt ein anderer, als der in der Note ***) gemeinte, da Jener erſt im J. 1845 verſtorben iſt.

= 1122 = 1 v. o. l. Schwanſen ſt. Schwanſee.
= 1123 = 6 v. o. l. Esgrus ſt. Esgeus.
= 1126 = 18 v. o. l. Coſel ſt. Cope.
= 1126 = 13 v. u. l. nun ſt. nur.
= 1131 = 2 v. u. l. Edleſſen ſt. Edlaſſen.
= 1139 = 3 v. u. l. Bregentved ſt. Beegentved.

Zuſätze zu dem gegenwärtigen 22. Jahrg.

S. 533. Unter den Schriften des Dr. K. Hoffmeiſter, welche ſich über „Schiller" verbreiten, iſt noch aufzuführen: „Schiller's Leben für den weiteren Kreis ſeiner Leſer. Ergänzt u. herausgeg. v. Heinr. Viehoff. 3 Thle. Stuttgart.", wovon der 1. Theil bereits erſchienen iſt und die übrigen im Laufe des J. 1846 erſcheinen ſollen.

= 683. Der Konſiſt.-Rath Cosmar hat in ſeinem Teſtamente auch 200 Thaler der Erwerbſchule zu Berlin mit der Beſtimmung vermacht, daß deren Zinſen zu Geſchenken für ausgezeichnete Schülerinnen bei ihrem Abgange verwendet werden ſollen.

Durch ein Ueberſehen der Redaktion, welches die geneigten Leſer entſchuldigen wollen, iſt Kramer in Huſum (Nr. 35 u. 277) und Peterſen in Broacker (Nr. 102 u. 286) doppelt aufgenommen worden.

Regiſter zum 22. Jahrgang (1844).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abken, Kammerrath zu Kniphauſen 13. Mg. Ackermann, Paſtor zu Altleisnig 750. M. Ackermann, Pfarr. zu Weltwitz 371. Ackermann, Schullehr. zu Gertitz 330. von Aderkas, Kollegienrath zu Herrnhut 284. v. Adler, k. dän. Kammerherr u. Amtmann zu Stuttgart 281. Ablemann, Kreisökonomiekommiſſar. zu Fürſtenwalde 1285. Dr. Albert, Arzt zu Köln 390. Albertolli, Profeſſor zu Mailand 726. v. Albèſt, Großhändler zu Wien 57. Albinus, Juſtizrath zu Kotzenau 605. Albrecht, ehemal. Kaufmann zu Altenburg 302. Aldenrath, Maler zu Hamburg 562. Allmayer, Ritter v. Allſtern, Regierungsrath zu Wien 18. Almenräder, emer. Schullehrer zu Köln 1040. v. Alten, Hafen- u. Bauinſpekt. zu Köslin 445. v. Alten, Major a. D. zu Hildesheim 1127. Altenberger, Stadtger.-Aſſeſſ. zu Zittau 903. Amberger, Buchhändler zu Solingen 210. Amelang, Kammerger.-Referendarius zu Berlin 190. Andrée, Hauptm. a. D. zu Breslau 436. Dr. Andrieſſen zu Berlin 978. von Anhalt, k. pr. Premierlieut. zu (?) 455. Dr. Apel, penſ. Bataill.-Arzt zu Leipzig 1221. Appenzeller, Arzt u. Altkantonsrath zu Höngg 443. v. Arand, Obriſt zu Ludwigsburg 236. Arenberg, Prinz Paul von, zu Arenberg 378. Arend, Amtsrath zu Breslau 441. Arens, Schauſpieldirekt. zu Aarburg 1055. Arnd, Oberprediger zu Friedland 893. Arndts, Geheimer- u. Oberregierungsrath zu Arnsberg 79. v. Arnim, Obriſtlieut. zu Quedlinburg 674. Arnold, Stadtpfarr. zu Aarau 1357. v. Aſchauer, Profeſſ. zu Grätz 1292. Asmuſſen, Paſtor auf Inſ. Föhr 301. d'Aubert, däniſcher Obriſt zu Piſa 254. v. Auer, Lieut. zu Pillau 956. Aulicke, Ld.- u. Stdt.-Ger.-Direktor zu Rheine 61. Aumann, Paſt. zu Brieſe 972. Baal, geiſtl. Rath zu Chur 8. Dr. Bach, Hof- und Gerichtsadvokat und Notar zu Wien 1224. Bachheibl, Großhändler zu Prag 213. Bachmann, Kanonikus zu Sempach 1337. Bachmann, Stadtpfarrer zu Solothurn 318. Backe, Lieut. zu Pyritz 1111. Bächeler, Priorin zu Zug 344. Bärenſprung, Hofbuchdrucker zu Schwerin 1202. Dr. Bäumler, geh. Hofr., Generalſtabsarzt zu Kaſſel

1344. Balemann-Hoier, Gerichtshalter zu Segeberg 573. Ballhorn, Poſt- und Kammergerichtsrath zu Berlin 574. Barchewitz, Paſtor zu Altraudten 874. Bartels, Zollaſſiſtent zu Hausfelde 1092. Bartſch, Pfarrer zu Lindewieſe 1243. Baſtiné, Maler zu Aachen 357. Bauer-Hellmann, Lieut. a. D. zu Leipzig 648. Bauld de Nans, le, Generalmajor a. D. zu Breslau 462. Baum, Kommerc.- u. Admiralitätsrath zu Danzig 496. v. Baumbach, geh. Rath u. Oberhofmeiſter auf Rippershauſen 1258. Baumert, Vicedechant zu Breslau 352. Baumgärtner, Geheimerrath zu Freiburg 231. Baumgarten-Cruſius, ſtolb.-roßl. Regier.-Rath zu Jena 497. Baumgartner, Kaplan zu Emmishofen 616. Becher, k. pr. Regimentsarzt zu (?) 663. Beck, Stadtälteſter z. Berlin 705. Beckelmann, Prem.-Lieut. a. D. z. Brauweiler 442. Becker, Apotheker zu Huſum 322. Becker, Gutsbeſitzer zu Wohlsdorf 875. Becker, Paſt. zu Nied.-Leſchen 391. Beckh, Kaufm. u. Fabrikbeſitzer zu Luckau 1373. Beer, Stadtger.-Rath zu Breslau 916. Behrens, Militärpenſionär zu Wolfenbüttel 311. Beichel, Kaplan zu (?) 856. M. Beißenhirt, Paſtor zu Bevenroda 713. Benag, emeritirter Lehrer zu Kirchhain 997. Karolina Benda, Hofſchauſpielerin zu Karlsruhe 128. Benecke, Oberbibliothekar zu Göttingen 189. Benemann, penſion. Poſtmſtr. zu Guben 677 Benker, ref. Pfarr. zu Dießenhofen 753. Berdau, Schulrath zu Marienwerder 314. Berendt, Poſtſekretär zu Köln 749. Berger, Paſt. zu Hauswalde 1216. Dr. Berghaus, Paſtor zu Berg 124. Berlin, Predig. am Korrektionshauſe zu Schweidnitz 1308. Dr. Bermann, emerit. Superint. zu Penig 791. Dr. Bernard, Direktor d. medic. Schule zu Konſtantinopel 230. v. Berres, Profeſſor zu Wien 263. Berthold, Obriſtlieut. zu Köln 610. Bertholdi, Kanzleiaſſeſſ. zu Oldenburg 484. Bertram, Juſtizkommiſſär zu Wettin 837. Bethke, Prediger zu Jagow 1096. v. Beulwitz, Obriſt zu Stuttgart 1311. v. Beuſt, herzogl. altenb. Hauptm. zu Oelsnitz 1194. Beyer, Pfarr. zu Soltnitz 589. Frhr. v. Bibra, Geheimerrath zu Romrod 232. Bickel, Stadtprediger zu Neuſtrelitz 36. Bieck, Gymnaſ.-Oberlehr. zu Königsberg i. N.-M. 358. Biedermann, geh. Legationsrath zu Dresden 1316. Biehl, Kaufm. zu Sonderburg 593. Biehler, Paſt. zu Bernſtadt 1266. Mg. Binder, Dek. und Stadtpfarr. zu Ludwigsburg 1142. Biſter, Direkt. d. ſtädt. Kollegiums zu Kempen 168. Dr. Bittcher, Adjunkt zu Schulpforte 554. D. Bittner, Profeſſ. d. Aſtron. zu Leitmeritz 1093. v. Blixen-Fincke, Oberjägermſtr. zu Kleinzaſtrow 737. v. Blücher, Kammer- und Jagdjunker zu

Wasbow 583. Blümel, Regier.-Rath zu Merſeburg 353. Blum, Regiſſeur zu Berlin 162. v. Blumenthal, Graf zu Marzin 897. Blumtritt, Stadtgerichtsarzt zu Altenburg 525. Bock, Hutfabrikant zu Berlin 72. Bock, Oberamtm. zu Rüthnick 511. von Bockelberg, Obriſt und Kammerherr zu Karlsruhe 1264. M. Bockshammer, Stadtpfarrer zu Blaubeuren 70. Böck, geh. Juſtiz- u. Ob.-Appell.-Ger.-Rath zu Poſen 866. Dr. Böckh, Kreisphyſik. zu Greifenhagen 1063. Dr. Böhme, Konſiſtorialrath zu Lucka 166. Böhmer, Hauptm. a. D. zu Lüneburg 879. Bölling, penſ. Landrichter zu Bochum 825. Bömer, Pfarr. zu Heeck 1124. Bönke, Pfarr. zu Hermsdorf 692. Dr. Börſch, Prof. und Direkt. zu Marburg 983. Bötcher, Paſt. zu Jembke 401. Böttner, Mädchenlehrer zu Buttſtädt 898. v. Boltenſtern, Premierlieutenant zu Stralſund 409. Boltze, Kriminalger.-Kanzleiinſpekt. zu Berlin 1035. Bondeli, Hauptmann zu Bern 1235. Bondeli, ehemal. Polizeidirekt. zu Bern 1272. Bonn, Kaufm. zu Frankfurt a. M. 474. Dr. de Boos, zu Hamburg 385. v. Borcke, Obriſtlieut. a. D. zu Bonin 1047. v. Borcke, Obriſtlieut. zu Stralſund 273. Bornhardt, Regiſtrator zu Braunſchweig 173. v. Borſtell, General zu Berlin 130. Boſe, Major v. d. Art. zu Frankenberg 489. Boſſi, Biſchof zu Chur 14. Bovard, Hauptm. zu Cully 710. Boveri, Appellationsrath zu Bamberg 129. Brachel, Pfarr. zu Lautersheim 361. Brackſieck, Amtmann zu Bert 153. Dr. v. Brakel, zu Lübeck 1178. Bramer, Direkt. zu Berlin 967. Brandt, Konrekt. zu Pritzwalk 1204. Braſſeur, Ritter von Kehldorf, Gen.-Feldwachtmeiſter zu Wien 1115. Bratſcheck, Rekt. d. Hedwigsſchule zu Berlin 1321. Braun, Hofgärtner zu Berlin 386. v. Brauſe, Amtshauptmann zu Chemnitz 865. Breden, Bürgermeiſter zu Uslar 115. von Bredow, Haupt-Ritterſch.-Direktor zu Schwanebeck 987. Breem, Paſt. u. Propſt zu Gägelow 685. Breeſt, penſion. Zollrendant zu Oranienburg 761. Dr. Brehm, Oberhofgerichtsrath zu Leipzig 1168. Dr. Bremer, Rekt. u. Prof. zu Plön 940. Dr. Brendel, Appell.-Ger.-Rath zu Würzburg 258. v. Bresler, Rittmſtr. a. D. zu Hainau 475. Brewer, Raths- u. Kammerherr zu Köln 280. Broniſch, Pfarrer zu Steinitz 295. Brown, geh. Regier.-Rath zu Danzig 1108. Brühlmann, Landamman zu Appenzell 331. Bruges, Graf zu Peterwitz 1317. Brumbacher, Pilger bei Sur 416. Dr. Brunner, Großrath zu Bern 821. Brunner, kath. Pfarr. zu Vilters 514. Brunner, Großrath zu Knutwyl 877. Bruun, Prediger zu Halck 269. Bublitz, Paſtor zu Barfußdorf 1217. Bucherer, Forſtmſtr. zu Baireuth 988.

Budach, Pred. zu Potsdam 1185. Buddeus, Reg.-Rath zu Leipzig 62. v. Bühler, Hofrath zu Schweigern 1044. von Bülow, Generallieutenant zu Kopenhagen 561. v. Bülow, Juſtizrath auf Thalberg zu Ludwigsluſt 740. Bürner, Advokat zu Koburg 345. Bueß, Pfarr. zu Kulm 1345. Dr. Büttner, geh. Obermedicinalrath zu Berlin 11. Dr. Büttner, Pfarrer zu Haltern 316. v. Buggenhagen, Majoratsherr zu Berlin 764. Buhler, Pfarrer zu Mannſtädt 112. Bullinger, Pfarr. u. Kirchenrath zu Küßnacht 1045. Bundesmann, Muſikdirekt. ꝛc. zu Lemberg 1086. Bundhund, Paſtor zu Quern 315. Burgdorfer, Buchhändler zu Bern 1164. Burger, Juſtizrath zu Roda 546. Buſchick, Diak. zu Zſchopan 1094. Buſer, Landrath zu Lieſtal 127. v. d Buſche, Gen.-Lieutenant zu Stade 185. Buſſe, Bankier zu Berlin 770. Bußler, Lieut. a. D., Steuerinſpekt. zu Wuſterhauſen a. d. D. 594. Butz, Stadtbaumſtr. zu Köln 306. Capaun, Juſtizkanzleidirekt. zu Bückeburg 632. Carl, Hauptmann zu Neiße 1026. v. Carlowitz, Hauptm. zu Düſſeldorf 349. Carſtenſen, Prediger zu Rabenkirchen 317. Caſſinone, Steuerdirekt. zu Karlsruhe 402. v. Caſtiglione, Graf, Gen.-Audit.-Lieut. zu Wien 1318. Cellerier, Dekan zu Satigny 90. Chapelet, Rekt. u. Chorherr zu Monthey 395. Chimani, pädagog. Schriftſteller zu Wien 118. Chorin, Oberrabbiner zu Arad 195. Chuchul, Major a. D. auf d. Eiſengießerei bei Gleiwitz 911. Clar, Kupferſtecher zu Berlin 89. Claſſen, Stadtrath zu Köln 32. Clemens, Kreisſekret. zu Emskirchen 667. Clemens, Vikar zu Dülken 935. Conath, Schull. zu Zürchau 649. Conradi, geh. Regiſtrat. zu Potsdam 379. Conring, Adminiſtrat. der oſtfrieß. Landſchaft zu Aurich 602. Conſtantin, Obereinnehmer zu Zeitz 359. Coppenrath, Buchhändler zu Münſter 664. Cornils, Ob.-Ld.-Ger.-Advokat zu Garding 288. Cosmar, Konſiſtorialrath zu Berlin 215. Cotta, geh. Oberforſtrath zu Tharand 222. Court, Oberpfarr. zu Erkelenz 936. v. Crailsheim-Rügland-Amerang, Kämmerer auf Amerang 1169. Cremona, Architekt zu Genua 327. Dr. Creuzer, Oberkonſiſtorialrath zu Marburg 68. Czacker, Garniſons-Verwalt.-Direkt. zu Potsdam 463. Czirn v. Serpitz, geh. Ob.-Regier.-Rath zu Breslau 374. Dr. Dähne, Arzt zu Leipzig 611. Dahlgrén, Pred. in Stockholm 860. v. Dalbenden, Obriſtlieut. zu Ludwigsburg 606. v. Dallwitz, k. k. Obriſt zu (?) 755. v. Damitz, Zeuglieut. zu Stralſund 547. Damm, Rechnungsrath zu Potsdam 1255. Dr. Dammers, Biſchof zu Paderborn 1184. Danielſen, Kaufmann zu Flensburg 396. Dannenberg, Bürgermeiſter zu Treuenbrietzen 548. Dapp, penſ. Oberjuſtizrath zu Stuttgart 628. Daubenſpeck, Pred. zu Homberg 655. Daubert, dirig. Lehrer zu Braunſchweig 1286. David, k. k. Oberlieut. zu (?) 1225. v. d. Decken, Regier.-Rath zu Kirchroder Thurm vor Hannover 1273. v. Decker, Generalmajor zu Berlin 158. Decker, akadem. Maler zu Grinzing 918. v. Degenfeld, Oberlieut. zu Karlsruhe 566. Degenhardt, Grubendirekt. zu Cali 356. Degetan, zu Mühlenbeck 1066. Deluzes, Obriſt a. Wallis 828. Deminski, Schullehr. zu Ujazd 1173. Deurer, Maler zu München 341. Dewé, Lieut. zu Magdeburg 1177. Dietrich, Kaſſirer, ehem. Lieut. zu Berlin 1117. Dr. Dietrich, Landarzt zu Großaga 526. Dietz, Pfarrer zu Ichenheim 69. Din, Major zu Solothurn 1301. Dinger, Regier.- u. Lehnsſekret. zu Gera 806. Dinner, Seckelmeiſter zu Glarus 515. Dirlam, Paſt. zu Medzibor 980. Diſteli, Obriſtlieut. zu Solothurn 87. Dittmann, penſ. Polizeiinſpekt. zu Berlin 498. Dörenberg, Schull. zu Neuhaus 961. Dr. Dörenkamp, Arzt zu Golkrath 403. Dominicus, Oberſteuerkaſſenkontroll. zu Altenburg 714. v. Donat, k. pr. Major zu (?) 537. Donat, emer. Pfarr. zu Wendiſchoſſig 1330. Dormann, Obergeſchworner zu Kirchen 1014. Dornſeiff, Major zu Worms 92. Doſſow, Oberförſter zu Dramburg 1125. Dreyzettel, Hauptm. a. D. zu Berlin 968. Dropiſch, Regimentsarzt zu Zwickau 549. Dr. Drüke, Generalvikar zu Paderborn 235. Düfour, Altlandeshauptm. zu Monthey 4. Dümmler, Hofbuchhändl. zu Neuſtrelitz 1112. Düring, Hofrath zu Berlin 93. v. Düring, geh. Regierungsrath zu Koblenz 702. Düwerd, Pred. zu Quitzöbel 706. v. Dunz, Hauptm. zu Hainau 1015. Eberlein, Oberamtm. zu Liegnitz 1048. Dr. Echtermeyer, Schriftſteller zu Dresden 776. Eckardt, Kommerzienrath zu Wismar 151. Eckenberg, Paſt. zu Friedeburg 1118. M. Edelmann, Lehrer zu Leipzig 503. Eger, Paſtor zu Brinnis 103. Ehwalt, Superint. zu Danzig 1027. Eichberg, israel. Lehrer zu Hengſtberg 1080. Eichhoff, Oberſchulrath zu Weilburg 73. Eichhorn, Kammervirtuos zu Koburg 894. Eichner, Lehrer zu Sorau 849. Eichrodt, Miniſter zu Karlsruhe 267. v. Eicken, Pfarr. zu Neuß 686. v. Eickſtädt, Lieut. zu Wendorf 925. Eilhardt, Rathsakt. zu Altenburg 687. Dr. Eiſenhuth, geweſ. Phyſ. zu Aachen 430. Elbers, Kommerzienrath zu Hagen 621. Elfreich, Prediger zu Rohlsdorf 504. v. Ellrodt, Obriſt u. Kommand. zu Frankfurt a. M. 1295. v. u. zu Eltz, Graf, geh. Rath u. Kämmerer zu Wien 1346. Emminghaus, geh. Regier.-Rath zu Uſingen 1046. Engels, Hofpoſtſekretär zu Berlin 1028. Engels, Pfarrer zu Mülheim a. d. Ruhr 293. Enz,

Kaufmann zu St. Gallen 682. Charlotte Louiſe Polyrene Gräfin zu Erbach-Erbach in Erbach 138. Eſchenbach, Konrektor zu Pirna 886. Eſſen, emer. Pfarr. zu Pirna 366. Etzelt, Bankier zu Wien 56. Eunike, Sänger zu Berlin 205. Eversmann, geh. Regierungsrath zu Düſſeldorf 40. v. Faber, penſ. Generalfeldzeugmſtr. zu Wien 534. v Fabricius, geh. Rath zu Paris 906. Falkmann, Gymnaſ.-Direktor zu Detmold 43. Farina, Kölniſchwaſſerfabrikant zu Köln 275. Fehr, Kaufmann und Verwaltungsrath zu St. Gallen 1038. Feige, Juſtizkommiſſär zu Liegnitz 1113. v. Feilitzſch, Hauptmann auf Stenndorf 220. v. Fellenberg, Volkserzieher zu Hofwyl 237. Ferber, Univerſ.-Buchhändler zu Gießen 37. Dr. Fiedler, Pfarr. zu Döbrichau 1104. Fiedler, Rathsſekret. zu Neiße 843. Fincke, Verwaltungsbeamteter zu Klein-Engershauſen 54. Firl, Rentmſtr. zu Fürſtenſtein 1020. Fiſchbach, Land- u. Stadtgerichtsrath zu Kloſt. Liebenthal 617. Fiſcher, Kuſtos d. Univerſ.-Biblioth. zu Prag 380. Fiſcher, Rathskanzleiinſpekt. zu Breslau 575. Fiſchinger, Bezirksamtmann zu Rheinfelden 47. Fleiſchbauer, Hofrath zu Berlin 449. Fleiſchmann, Rechnungsrath zu Berlin 324. Fleſche, geh. Regierungsrath und Hauptm. a. D. zu Potsdam 738. M Fließbach, Pfarr. zu Crina 465. Flinzer, Rentamtm. zu Schwanſee 332. Flohr, emerit. Juſtizkanzleidirektor zu Reibersdorf 1339. Flügel, Hauptm. u. Direkt. d. Strafanſtalt zu Jauer 1207. Föhn, Domkaplan zu Solothurn 482. Förſter, Advok. zu Königsbrück 1279. Förſter, Diak. zu Heldrungen 1058. Dr. Fortmann, Lehrer zu Münſter 86. Dr. Fraas, Domdechant zu Bamberg 203. Franceſchi del Campo, Graf, Vikariatsrath u. Pfarr. zu Dresden 392. v. Franck, Obriſtlieut. zu Rendsburg 1126. Dr. Franke, Oberlehr. zu Wismar 1130. Franke, Veteran zu Bunzlau 703. v. Freyberg-Eiſenberg, Kapitularin zu Augsburg 562. Friedberg, Land- u. Stadtrichter zu Berlinchen 867. v. Friedensburg, Obriſt a. D. zu Breslau 876. Friedrich, Oberförſt. zu Hangelsberg 1331. Friedrichs, Dr. jur. zu Braunſchweig 74. v. Fries, Ingen.-Obriſt zu Rendsburg 960. Frieſe, Paſt. zu Ebersbach 1205. v. Friſching, Altregier.-Rath zu Bern 989. Fritſch, Oberamtm. zu Haſſitz 535. M. Fritz, Pfarr. zu Wildenthierbach 1175. Fritzſche, emerit. Propſt zu Klöden 1349. Fröhlich, Schauſpieler zu Wien 95. Froſſelt, Hauptm. a. D. zu Brieg 1374. Frühauf, Amtm. zu Oberpeilau 1029. Fürſt, Handlungsdiener zu Altenburg 1371. v. Fürtenbach, Hauptmann zu Arnswalde 650. v. Fürth, Oberlieut. zu (?) 362. Füßli, eidgen. Obriſt zu Zürich 857. Fueter, Mitglied des

Groß. Rathes zu Bern 372. Fuhrmann, Ob.-L.-Ger. u. geh. Juſtizrath zu Breslau 725. v. Gablenz, Stiftshauptm. zu Dresden 1334. Gäde, Gutsbeſ. zu Borghorſter Hütten 707. Gänsbacher, Domkapellmeiſter zu Wien 169. Gallay, Kanonik. zu St. Moriz 579. v. Gallwitz, Major a. D. zu Gleiwitz 1375. Gangler, k. k. Oberlieut. zu (?) 1007. Baron v. Gaudy, Prem.-Lieut. zu Frankfurt a. d. O. 110. Gaugler, Amtsrichter zu Gempen 973. v. Gauvain, kön. preuß. Steuerrath zu (?) 747. Gebrecke, Zeughauptm. zu Breslau 661. Gehret v. Teufenthal, Altregier.-Rath bei Aarau 1036. Geiſeler, Predig. zu Wrietzen 912. Geißmann, Arzt u. Kantonsrath zu Wohlenſchwyl 563. Geiſt, Lycealprofeſſor zu Kempten 139. Genth, Kriminalrichter zu Wiesbaden 172. Gerckens, Diſtriktsſchull. zu Ottenſen 325. Gerlits, k. k. Oberlieut. zu (?) 1226. Dr. Gerſon, prakt. Arzt zu Hamburg 249. Gerth, Poſtſekret. zu Quedlinburg 1070. v. Geß, Gen.-Superint. zu Heilbronn 393. Gigan, Pfarr. zu Montignez 1021. Gilles, penſ. Major zu Junkersdorf 545. Girod, Altſyndik. zu Genf 631. Girſchner, Hauptmann zu Bensberg 165. Girtanner, Kaufm. zu St. Gallen 404. Glasmacher, ehem. Gymnaſ.-Direkt. zu Neuß 801. Glaß, k. k. Oberzeugwart zu (?) 1081. v. Gleichenſtein, Hofgerichtsrath zu Freiburg 456. Glutz v. Blotzheim, Domkapitular zu Solothurn 298. v. Görne, Major a. D. zu Borna 1114. Götz, Dokt. d. Med. zu Danzig 823. Dr. Götze, Syndikus zu Otterndorf 432 v. Goldbeck, Major a. D. zu Stendal 1283. Golze, Kriegsrath zu Breslau 407. v. d. Goltz, k. pr. Hauptm. a. D. zu (?) 555. Gonzenbach, Senſal zu St. Gallen 802. Gord, Bezirksger.-Präſ. zu Mels 858. v. Gordon, Hauptmann und Platzmajor zu Spandau 1067. Gottſchalch, Kreisſteuerrath zu Leipzig 1196. Gottwa v. Löwenbrunn, k. k. Hauptm. zu (?) 1229. von Gontard, Major a. D. zu Berlin 929. Gouzard, ſchweiz. Konſul zu Liſſabon 754. Graatz, Kaufm. zu Meldorf 792. v. Grabowski, Major zu Borken 159. v. Grävenitz, Hauptmann a. D. zu Dobriz 1237. Graham, Prior des Schottenkloſt. zu Regensburg 603. Gramm, Landrichter zu Laufen 1361. v. Graſſenburg, Hauptm. zu Dresden 1280. Dr. Grauer, Kollaborator zu Glückſtadt 294. Graun, Paſt. zu Steigra 1268. Greiner, Hauptmann zu Kl.-Beilsdorf 1302. Greiner, Pfarr. zu Lichtentanne 1091. Gretſel, Juſtizkommiſſ. zu Görlitz 326. Grieshammer, Pfarr. zu Cosma 1134. Grill, Edler v. Warimfeld, k. k. Rittmſtr. zu (?) 635. Dr. Grimm, Pfarr. u. Superint. zu Magdeburg 1299. Gröger, Pfarr. zu Friedersdorf 1004. Grönning, Zollkaſſirer zu Lan-

genfelde 850. Grohmann, Münzmeiſter zu Dresden 226. Groſſer, Polizeikommiſſ. auf Gontkowitz 999. Dr. Grosſchopff, Erzieher zu Gera 140. Dr. Großheim, Leibarzt zu Berlin 12. Groth, Prediger zu Großenaſpe 265. D. Grotrian, Profeſſ. zu Braunſchweig 914. Grube, Lehrer zu Oldenburg 299. Dr. Gruner, penſ. Oberſchulrath zu Wiesbaden 804. v. Guadt, Lieutenant zu Mainz 1354. Günther, penſ. Hauptrendant zu Dresden 904. Güntzel, Gutsbeſ. u. Deput. zu Seegard 633. Dr. Guericke, Superintendent zu Halle 221. Guggenbühl, Hauptm. zu Zürich 1229. Guggenbühler, Obriſtlieut. zu Lenzburg 1338. v. Guldenſtein, Landſtand zu Wien 1287. Gut, Kanonikus zu Beromünſter 1238. Dr. Gutknecht, Arzt zu Stepnitz 1186. Gutte, Oberförſter zu Hermsdorf 1165. Haach, Advok. zu Dresden 450. Haack, zu Arnis 907. Haacke, Poſtkommiſſar. zu Berlin 1172. Haaß, geh. Rechnungsrath zu Berlin 1300. Habbe, geweſ. Paſtor zu Gehlenbeck 212. Häfelin, Pfarr. u. Kammerer zu Aeſch 1303. Händel, geh. Kanzleiſekretär zu Weimar 167. Häne, Obriſtlieut. zu Athen 1128. Häniſch, Art.-Hauptm. zu Enskirchen 1326. Häſer, Chordirektor zu Weimar 228. Häuslein, penſ. Diakon. zu Jauer 862. v. Hagen, Obriſt zu Wiesbaden 899. Hahn, Oberland-Ger.-Aſſeſſor zu Treffurt 1059. Hanauer, Aktuar zu Forchheim 111. Dr. Hancke, Bade- u. Brunnenarzt zu Habelſchwerdt 846. Hanf, Appell.-Ger.-Rath zu Mainz 538. Hantelmann, Senior d. Domkapitels zu Hildesheim 64. Harbers, Oberger.-Advokat zu Oldenburg 63. Hardung, Rentner zu Düſſeldorf 170. Harries, Advok. u. Notar zu Flensburg 437. D. Hartmann, Konſiſt.-Rath zu Düſſeldorf 871. Hartung, geh. Regier.- u. Landrath zu Mayen 612. v. Haſelberg, Profeſſ. d. Medic. zu Greifswald 342. Hauck, Erzprieſter zu Ottmachau 984. Frhr. v. Hauer, Prov.-Feuer-Societ.-Direkt. zu Koblenz 177. v. Haugwitz, Forſtrath zu Spek 1352. Hauptmann, Jubilarprieſter zu Cuchenheim 1246. Hauſchild, Rath zu Altenburg 375 Frhr. v. Hauſen, Generalmajor zu Dresden 6. Dr. Hausleutner, Badearzt zu Warmbrunn 155. Hauswedell, Hauptrendant zu Sülz 981. Hayn, Land- u. Stadtger.-Aktuar zu Hainau 410. Heckel, Gerichtsakt. u. Notar zu Neukirch 824. Hecht, Kaplan zu Williſau 26. Hedinger, Forſtmſtr. zu Winnweiler 1201. Hedſchold, Pfarrer und Adjunkt zu Hermsdorf 1052. Heer, Jubilarprieſter zu Altrepten 607. Heim, geh Archivrath zu Berlin 216. v. Heimbruch, Major a. D. zu Verden 636. Dr. Heimburg, Vorſteher e. Erziehungsanſtalt zu Jena 556. Heimburger, penſ. Bürgermſtr. zu Templin 1222.

Digitized by Google

Heimerdinger, Arzt zu Stötteritz 367. Heine, Bankier zu Hamburg 259. M. Heinze zu Leipzig 974. v. Heiſter, kön. pr. Premierlieut. zu (?) 847. Helbig, emer. Amtslandrichter zu Frauenſtein 729. Heldt, Gerichtsbote u. Oberpräſidialſchreiber zu Altona 590. Helling, Juſtizkommiſſar zu Delitzſch 1319. Hellwing, Major a. D. zu Patſchkau 1296. Dr. Helm, Profeſſor zu Wien 262. v. Helvig, Generallieut. zu Berlin 793. Hempel, Kanzleirath zu Odenſen 417. Dr. Hemprich, Privatdocent zu Breslau 96. Henoch, geheimer Kommerzienrath zu Berlin 1350. v. Henriquez, Major zu Wien 1208. Dr. Hentzſchel, Hofwundarzt zu Berlin 405. Herling, Paſt. zu Krimmitſchau 668. Herre, Vorſteher der Wein- u. Gartenanlagen zu Biſenz 756. v. Hertling, penſ. Generallieut. u. Kriegsminiſter zu München 1119 v. Hertzberg, k. pr. Obriſt zu (?) 841. Herzog, Kanonik. zu Beromünſter 1271. Heſſe, Lehrer zu Wittenberg 229. Heſſe, emer. Paſt. zu Dom-Havelberg 794. Heurteur, Hofſchauſpieler zu Wien 80. Hey, Kirchenrechnungsführer zu Lauterberg 122. Heyner, k. k. Hauptm. zu (?) 516. Hickethier, Apotheker zu Rheinbach 509. Hierſche, Pfarrer zu Langendorf bei Weißenfels 268. Hildebrand, Archidiakonus zu Zwickau 83. Dr. Hillig, zu Leipzig 656. Hiltbrunner, Vikar zu Triengen 1362. Hinterberger, Profeſſor zu Linz 290. Hintze, Oberamtmann zu Ottersberg 256. Hirzel, Obriſt zu Zürich 291. Hobi, Pfarr. zu Ragatz 1148. Hocheder, Profeſſ. zu München 771. Höchle, Kanonik. zu Zurzach 734. Dr. Höft, Direkt. d. Petersb. Findelhauſes zu Berlin 900. Höpner, geh. Juſtizrath zu Stolp 1209. Höſel, Advokat zu Leipzig 567. v. Hövel, Obriſt à la s. zu Stuttgart 679. Hofbauer v. Zſurany, Platzmajor zu Komorn 930. v. Hofacker, Jubelprieſter zu Wictingen 412. Dr. Hoffacker, Arzt zu Heidelberg 137. Hoffmann, Hauptm. a. D. zu Frankenſtein 629. Hoffmann, Juſtitiar zu Peiskretſcham 1022. Hoffmann, Kantonrath zu Wädenſchwyl 613. v. Hoffmann, zu Altona (?) 1075. Dr. Hoffmeiſter, Gymnaſial-Direktor zu Köln 171. v. Hoffnaaß, Generallieut. zu München 872. Hofſchulte, Domvikar zu Münſter 1071. Hohenlohe-Langenburg, Prinz von, Generalmajor a. D. zu Stuttgart 414. Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt, Leopoldine, Fürſtin von, 346. Hohenzollern-Hechingen, Prinz zu, Generalfeldmarſchall zu Wien 105. Holland, Oberjuſtizprokurat. zu Tübingen 512 v. Holleben, Premierlieut. zu Stargard 69 . v. Hollink, Major zu Breslau 863. Holſt, Oekonomierath zu Lüneburg 926. v. Holſtein, ehemal. Kirchſpielvoigt zu Kallnighuſen 962. Holzach-Ronus, Appellat.-Ger.-Präſid.

zu Baſel 1191. Dr. Holzſchuh, Profeſſ. der Chirurg. zu Salzburg 1197. Homeyer, Kriegsrath zu Berlin 927. Hordt, k. k. Oberlieut. zu (?) 1227. Dr. Horn, Senator zu Bremen 885. v. Hoverbeck, geheimer Regiſtrat. zu Berlin 1179. v. Huber, Bankier zu Honfleur 813. Dr. Hübener, prakt. Arzt zu Itzehoe 274. Hueffner, Juſtizrath zu Frankfurt a. d. O. 887. v. Hügel, Obriſt zu Stuttgart 795. Hügler, Major zu München 838. Dr. Hugo, geheime Juſtizrath zu Göttingen 207. Hunger, Pfarr. zu Grünberg 1206. Huſer, Prior zu Wettingen 683. Hutſchenreiter, Sen. d. medicin. Fakultät zu Wien 1087. Jacknick, Officier zu Köln 319. Jackel, Kircheninſpekt. u. Präfekt d. Thereſ.-Ritterakadem. zu Ober-St. Veit 719. Jacobi, Oberjuſtizrath zu Hannover 225. Jacobſen, Oberzollinſpektor zu Schnackenburg 1145. Dr. Jäger, zu Dresden 1051. Jäſchke, Kunſthändler zu Lübau 766. Dr Jahn, Ob.-Ger.-Advokat zu Kiel 279. Dr. Jahnke, zu Greifenhagen 1069. v. Jankovics, Generalmajor zu Wien 321. Jenſen, Organ. u. Lehrer zu Tetenbüll 676. Jentzſch, Paſtor jub. zu Audenhain 614. Jentſch, Stadtgerichtsrath zu Zittau 160. Jepſen, Prediger zu Bedſtedt 296. Ihm, Schöff u. Senator zu Frankfurt a. M. 148. v. Ilg, Regier.- u. Steuerkataſterkommiſſ.-Direktor zu München 1193. Dr. Illgen, Profeſſor zu Leipzig 250. Imfeld, Landammann zu Sarnen 433. Imhoff, Bildhauer zu Köln 260. Job, Kriegsrath zu Dresden 550. Jochims, Etatsrath zu Schleswig 282. John, Premierlieut. u. Poſtmſtr. a. D. zu Greiffenberg 557. Jordan, Kreisjuſtizrath zu Grünberg 1077. Jorhan, Bildhauer zu Paſſau 963. Iſrael, Oberförſter zu Kneja 1239. Juffern, Beneficiat zu Koslar 464. M. Junge, Schuldirekt. zu Löbau 836. Junghanns, penſ. Stabsarzt zu Dresden 493. Dr. Jungnitz zu Breslau 505. Juraſchek, Pfarr. zu Poln.-Wartenberg 1073. Ivankovich v. Streitenberg, k. k. Oberlieutenant zu (?) 637. Kadewitz, Maler zu Berlin 990. Kähler, penſ. Juſtizrath zu Joachimsthal 529. Käppler, Diakonus zu Kolditz 796. Kahl, Paſt. u. Senior zu Piskorſine 769. Kalert, Profeſſ. d. Thierarzneikunde zu Prag 1183. Kalt, Staatsſchaffner zu Frick 618. Kaltofen, Mädchenl. zu Meißen 851. Kambly, Art.-Hauptm. zu Berlin 1187. v. Kaminski, Hauptmann a. D. zu Fürſtenwalde 657. Kamp, Notar u. Stadtrath zu Bonn 1155. Kantzow, Rathsherr zu Prenzlau 116. Kapff, Oberſtudienrath zu Stuttgart 1182. v. Karger, Major u. Forſtmeiſter zu Danzig 431. v. Kaſt, penſ. Obriſt zu Wien 852. Kawerau, Regier.- u. Schulrath zu Köslin 998. Kayßler, Gymnaſ.-Lehrer zu Brieg 539. v. Kazmair, penſ. Oberpolizeikommiſſ. zu Stuttgart 1000. Dr. Keller, Landſchaftsmaler zu Stuttgart 576. Keller, Prieſter zu Aachen 741. Keller, Statthalter zu Klingenberg 490. Kemp, Oberlehrer zu Berlin 742. v. Keſſel, Kreditinſtit.-Direkt. zu Raake 624. Kettler, Superint. zu Schneverdingen 1358. Dr. v. Kielmeyer, Staatsrath zu Stuttgart 1136. Kieſewetter, Konrekt. zu Oels 599. Kirchner, gew. Garniſon-Stabsarzt zu Kolberg 807. Kirſchten, Pfarr. zu Frankfurt a. M. 859. Kiſtner, Muſikalien-Händler zu Leipzig 261. Klamt, Kanonik. u. Propſt zu Glogau 832. Klara, Aebtiſſin zu Kloſter Paradis 418. v. Kleinmayern, ſalzb. Landſtand z. Wien 922. v. Kleiſt-Retzow, Landrath zu Kieckow 565. v. Klinckowſtröm, Graf, Obriſtlieut. zu Königsberg 762. Klipfel, Hauptm. a. D. zu Belzig 1042. v. Klitzing, Obriſtlieut. a. D. a. Berlin zu Saalfeld 750. Kloſe, Land- u. Stadtger.-Sekr., Kanzleidirekt. zu Oels 1176. Kloſe, Major a. D. u. Steuereinn. zu Reichenbach 558. D. Kluge, geh. Medic.-Rath u. Profeſſ. zu Berlin 842. D. Knauer, Fürſtbiſchof zu Breslau 134. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Rittmſtr. a. D. zu Berlin 1166. Knörich, Pfarr. zu Syra 1247. D. Knorr, zu Guttentag 1120. Knothe, Sup. u. Pfarr. zu Rieda 328. v. Kobbe, Dr. d. Rechte zu Winterhude 310. Koch, Eiſenbahnbaumſtr. zu Liegnitz 995. Koch, Ober- und Landger.-Advok. zu Glückſtadt 1252. Koch, Obergerichtspräſident zu Bern 204. v. Koch, Obriſt zu Wolfenbüttel 848. Köhler, Paſt. zu Loitſchütz 948. v. Kölle, geh. Staatsrath zu Stuttgart 694. König, Medailleur zu Dresden 908. M. Könitzer, Pfarr. zu Höfgen 957. v. Könneritz, Major u. Kammerherr zu Eiſenach 931. Körber, Sekondlieut. zu Berlin 457. Kohaut, penſ. Stabsarzt zu Karlsruhe 767. Kohler, Hofrath zu München 1167. Kohlmeiſter, Miſſionär zu Neuſalz 873. Kompalla, Propſt u. Dekan zu Oſtrowo 388. Kopitar, Hofrath zu Wien 187. v. Kopp, Finanzminiſter zu Darmſtadt 75. Korneck, Juſtizkommiſſär zu Kleinlaudten 958. v. Koſchitzky, Hauptm. zu Braunsberg 890. Koſchnitzky, Hauptm. a. D. zu Breslau 797. Kosmeli, Literat zu Breslau 368. v. Koſſowski, penſion. Major zu Graudenz 783. Kotthoff, Lehrer zu Rheydt 698. Kottmann, Obriſtlieut. zu Wohlenſchwyl 104. Krahmer, Amtsrath zu Egeln 975. Kramer, Juſtizrath zu Huſum 35 u. 277. Kramer, Profeſſor zu Rendsburg 247. Kranz, Pfarr. zu Gillersdorf 1256 Kranzfelder, Buchhändler zu Augsburg 438. Graf v. Kraſſow, Landtagsabgeordneter zu Diritz 84. Dr. Kraus, Profeſſor zu Tübingen 197. Krauſche, Buchdruckereibeſ. zu Kamenz 743. Krauſe, Pfarr. zu Großwierau 673. Krauſe, Seminarlehrer zu Halberſtadt 772. Krempl, Pfarr. zu Kleinſonntag 1351. v. Kretſchmar, Rittmſtr. zu Loſchwitz 1240. Kreytſchy, Superintendent zu Prag 141. Kriſten, Stadtgerichtsrath zu Breslau 568. Kröger, Privatgelehrter zu Hamburg 31. v. Krogh, geh. Konferenzrath u. Oberforſtmſtr. auf Wedelsborg 1363. Krogmann, emerit. Paſtor zu Weſſum 1135. Kroll, Regimentsarzt zu Köln 304. Krothe, Superint. zu Nieda 330. Krüger, Apotheker zu Schleswig 1210. Krüger, Archidiak. zu Lüdingworth 919. Krüger, Hofrath zu Berlin 365. Krüſi, Seminardirektor zu Gais 1381. Kuchenberg, Lehrer zu Holzheim 569. Kübler, Maler zu Liegnitz 816. Kühn, Superintendent zu Dippoldiswalde 39. Kümlau, Subrektor zu Beeskow 665. Kuhn, Anwalt zu Dresden 184. Kulei, emer. Schullehrer zu Großoſſeig 993. Kunder, Magiſt. d. Chirurg zu Wien 763. Kunath, Direkt. d. Armenſchule zu Leipzig 727. Dr. Kunhardt, Profeſſor zu Lübeck 98. Kunze, Lehrer zu Leipzig 1259. Kurts, emer. Paſt. zu Hainau 1137. Kuſel, Bankier zu Karlsruhe 699. Kutſchank, Domdechant zu Bautzen 257. v. Kwiatkowski, Obriſt zu Brieg 48. Kyburg, Altkantonsrath zu Solothurn 369. Lachmund, Bürgermſtr. zu Militſch 1333. Länger, Balletmſtr. a. Eiſenach zu Krefeld 694. v. Laffert, Elbzollinſpektor zu Boitzenburg 180. Lanbach, Altregier.-Rath zu Bern 1269. Landes, Jeſuit zu Rom 23. Lang, geh. Regier.-Rath zu Mannheim 1244. v. Lang, Senior d. medic. Fakult. zu Wien 651. Lange, Kurat. zu Breslau 135. Lange, penſ. Paſtor zu Frankenſtein 360. Langel, Regierungsrath zu Bern 658. Dr. Langenbeck, Kirchenrath zu Sottrum 1322. Langenmak, Kreisger.-Direkt. zu Bergen 336 Langenickel, Jubelprieſter zu Kattern 920. Langerhans, Stadtgerichtsrath zu Berlin 1099. v. Langermann-Erlenkamp auf Brodelwitz 923. Lanzius, Gutsbeſ. zu Marienthal 1074. Laßmann, Ehrendomherr zu Wien 1133. Lauterbach, k. k. Obriſtlieut. zu (?) 1082. von Lebbin, Forſtmeiſter zu Belgardt 1324. Lebre v. Lauſanne zu Paris 615. Lechky v. Gillbank, Platzmajor zu Wien 419. M. Lechla, Paſt. emer zu Erlau 1188. Legler, Rathsherr zu Lintthal 969. Dr. Lehmann, Regimentsarzt zu Bautzen 798. Dr. Lehmann, Stabsarzt zu Torgau 1072. v. Lehwaldt, k. pr. Hauptm. zu (?) 688. Leidenfroſt, emer. Superint. zu Krefeld 1034. Leidler, Domſtiftsſekret. zu Bautzen 486. Leinfelder, geiſtl. Rath u. Domvikar zu Augsburg 730 M. Leipnitz, Pfarr. zu Zöpen 864. Leiſt, Wechſelſenſal zu Bamberg 194. Lemke, Hauptmann zu Küſtrin 240. Lendroy, Profeſſor zu Offenbach 5. Lenné, Kunſtgärtner zu

Köln 82. Lentzen, kathol. Pfarr, zu Eſch 397. v. Lenz, Major zu Dresden 49. Leßke, Prediger zu Großneuendorf 426. Dr. Leue, Kreisphyſik. zu Gardelegen 510. Leybold, Profeſſ. zu Stuttgart 985. v. Liebenberg, Großhändler zu Wien 149. Lieberkühn, Rittergutsbeſitzer zu Kranichborn 307. Dr. Liebermann, Generalvikar zu Straßburg 1261. Liebeskind, Buchhändler zu Leipzig 976. Liebeskind, Pfarr. zu Beutnitz 487. Linck, Dr. jur. zu Roſtock 784. Lindemann, k. pr. Major zu (?) 491. Lindner, Paſt. zu Großjenkwitz 1068. Lindner, k. k. Regim.-Kaplan zu (?) 1084. Linke, Erzprieſter zu Schmottſeifen 986. Linke, gewiſ. Schull. zu Jonsdorf 666. v. Linker, Landjägermeiſter zu Weimar 264. Lippe, Emil. Luiſe, verw. Gräfin zur, zu Lippſtadt 1138. Lippoldt, Finanzrath zu Altenburg 751. Dr. Liscovius, Arzt zu Leipzig 634. Litzmann, Superint. zu Pritzwalk 700. von Lobenſtein, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 736. Löſche, Oberförſter zu Buchholz 951. M. Löſer, emer. Pfarr. zu Dobrilugk 941. Löwe, Juſtizamtm. zu Wolkenſtein 1275. Dr. Löwenſtein, Arzt zu Ratingen 591. Löwenſtein-Werthheim, Fürſt v., Generallieut. zu München 786. Dr. Lorenz zu Segeberg 1380. Lorenzen, Senat. u. Kaufm. zu Tondern 1304. Dr. Loreye, geheime Rath zu Raſtadt 1218. Loſſius, Geſchäftsführer d. Allg. Anzeigers d. Deutſchen zu Gotha 28. Lother, Hof- u. Kammermuſik. zu Wien 799. Lotz, Schriftſteller zu Hamburg 406. Lucas, k. pr. Hauptmann zu (?) 659. v. Luck, Major a. D. zu Münſter 704. Lucke, Amtschirurg zu Altona 937. Ludolff, geh. Ob.-Finanzrath zu Berlin 376. Ludwig, ref. Pfarr. zu Langwies 638. Ludwig, Pfarrer zu Seifhennersdorf 287. Lübeck, Hofadvokat u. Gerichtsdirekt. zu Weimar 1174. v. Lützow, Generallieut. zu Berlin 193. Luther, Hauptm. a. D. zu Schweidnitz 551. Luttringhauſen, Profeſſ. zu Neuenburg 774. Dr. Lutz, Profeſſor zu Bern 211. v. Lyncker, Generalmajor zu Darmſtadt 176. Machek, Maler zu Prag 1274. M. Machemehl, Seminarlehrer zu Bautzen 1097. Macké, Obergerichtsrath zu Mainz 580. Mährle, Poſterpeditor zu Raudten 790. Mäntler, emer. Stadtpfarr. zu Silberberg 1304. M. v. Majer, Stadtpfarrer zu Ulm 81. v. Malachowsky, Generallieut. u. Kommand. zu Glatz 1129. v. Mandelsloh, Obriſt a. D. zu Langenſalza 735. Mandt, Feldmarſchallieut. zu Grätz 1008. Manecke, Kanzleiſekret. zu Schwerin 632. Frhr. von Manteuffel, wirklicher Geheimerath zu Magdeburg 101. v. Manteuffel, Lieut. a. D. zu Hammer 622. Marc, kön. pr. Generallieut. zu (?) 530. de Marche, Obriſt zu Breslau 587. Dr. Marckſcheffel, Gymnaſ.-Lehrer zu Hirſchberg 218.

Marſchner, Rektor zu Mühlberg 880. Martens, Gutsbeſ. auf Rathmannsdorf 868 Marti, Handelskonſul. zu Lübeck 246. Martiny, Oberlieut. zu (?) 420. Marwede, Premierlieut. zu Aurich 570. Marx, Paſt. zu Zöſchen 1366. Materne, Rittmſtr. a. D. zu Schweidnitz 701. Dr. Mathäi, Fundat.-Arzt zu Oels 1305. Dr. Matſchki, zu Polniſchdorf 451. Matzen, zu Meldorf 808. Mausberger, Buchdruckereibeſ. zu Wien 1149. Mayer, k. k. Oberlieut. zu (?) 1084. Mayer, Violinſpieler zu Wien 979. v. Meding, Aebtiſſin zu Kloſt. Lüne 917. v. Mees-Leudesdorf, kurtrierſcher Officier zu Koblenz 844. Dr. Mehn, Oberappell.-Gerichtsrath zu München 1170. Meier, Oberſteuerbuchhalter zu Altenburg 1195. Meinecke, Ob.-Land-Ger.-Aſſeſſ. zu Königsberg 1347. Meißner, Hofapotheker zu Glogau 744. Meiſter, Hofkammerrath zu Oberlahnſtein 745. Meiſter, Maler zu Köln 65. Meiſter, Obriſt zu Darmſtadt 882. Mellinger, Barytoniſt zu Bremen 1009. v. Meraviglia, Graf, Oberhofmſtr. zu Wien 773. v. Merckel, Ob.-Landger.-Aſſeſſ. zu Breslau 682. Merensky, Forſtinſpekt. zu Forſthaus Panten 970. Merkmeer, Symphoniedirekt. zu Braunſchweig 814. Metzger, Maler zu Florenz 41. v. Metzſch, penſ. Premierlieut. zu Unterbeinsdorf 943. Dr. Meyer, Advok.-Anwalt zu Mainz 531. Dr. Meyer, Arzt zu Baden 1150. Meyer, Inſpekt. zu Berlin 458. Dr. Meyer, Präſes des Domkapitels zu Hamburg 219. Meyer, Profeſſor zu München 381. Meyer, Schreib- u. Rechn.-Lehrer zu Braunſchweig 833. Dr. Michaelis, Profeſſ. zu Tübingen 146. Michel, Landger.-Aſſeſſ. zu Löwen 878. Michelet, Rittmſtr. zu Braunſchweig 465. Middendorf, Art.-Hauptm. zu (?) 439. Dr. Mikan, Prof. d. Naturgeſch. zu Prag 1369. Milo, Pred. zu Cummerow 805. v. Minckwitz, Revierförſter zu Goſſera 732. v. Minkwitz, Rittmſtr. a. D. zu Haltauf 652. Mindel, Polizeiinſpekt. zu Breslau 577. Mirus, Lieutenant zu Lugau 1109. Möller, Hoſpitalvorſteher zu Flensburg 785. Möller, Pred. zu Wonsbeck 285. Mörſchner, Buchhändl. zu Wien 150. Mohr v. Sonnegg u. Mohrberg, k. k. Hauptm. zu (?) 639. Moldenhauer, Juſtizkommiſſ. zu Liegnitz 1146. Molière, Paſt. a. Genf zu Berlin 1293. v. Monteton, Obriſtlieut. zu Aſchersleben 536. v. Moranville, Generallieut. zu Darmſtadt 50. Morgenſtern, Maler zu Frankfurt a. M. 377. Moritz, Jubil.-Pfarr. zu Krzizanowitz 483. v. Morlot, Altgroßrath zu Bern 517. v. Moſel, wirklicher Hofrath zu Wien 106. Moter, Oberfinanzrath zu Darmſtadt 17. Mozart, Tonkünſtler zu Karlsbad 1002. Mühlich, Lycealprofeſſ. zu Bamberg 320. Müller, Gymnaſ.-Direkt. zu Glatz 51. Müller I., Hofger.-Advok. zu Gießen 398. Müller, Hof-

gerichtsrath zu Mannheim 499. Müller, Juſtizrath zu Altona 964. Müller, Kapucinerprieſter zu Wien 1267. Müller, Maler zu Kopenhagen 640. Müller I., Oberappell.- u. Kaſſat.-Gerichtsrath zu Darmſtadt 1100. v. Müller, Obriſt a. D. zu Lokkum 1281. Müller, Regier.-Sekret. zu Oppeln 996 v. Münſter, Finanzdirekt. zu Baireuth 1353. Musculus, Kuſtos d. Muſeums zu Weimar 309. Muth, Stadtpfarr. zu Neckarbiſchofsheim 1312. Mutzenbecher, Archidiak. zu Hamburg 891. Myrbach v. Rheinfeld, Generalmajor zu Wien 227. Neander, Domherr zu Breslau 1327. Nebauer, Prior zu Metten 85. v. Nebus, Kapitän zu Altona 708. v. Neindorff, Generalmajor zu (?) 370. Nernſt, Oberamtmann zu Potzlow 1241. Neubauer, Juſtizrath zu Köslin 1315. Neuber, Prediger zu Berlin 120. Neugebauer, Buchhändl. zu Olmütz 1348. Neumann, Paſt. zu Saatzke 1284. Adolfine Neumann, Schauſpielerin zu Berlin 107. Neyß, Prieſter zu Süſterſeel 1223. v. Nickiſch-Roſenegk, Landrath a. D. zu Grünberg 845. Niederer, Altlandeshauptmann zu Walzenhauſen 421. Niewind, Jubilarprieſter zu Olſen 1219. v. Niſſen, Kapitän zu Eckernförde 272. Dr. Niſſen, Konrekt. zu Rendsburg 297. Nitſchke, Superint. u. Paſt. zu Kohlfurth 722. Nolden, preuß. Geſandtſchaftsſekretär zu Alexandria 214. Noſſek, Pfarr. zu Pyſchz 1151. Nowacki, Juſtizkomm. zu Krotosczyn 1059. Nowak, Metropolit zu Neuhaus 932. v. Nucé, Kommand. der Gensd'arm. in Wallis 829. v. Nucé, k. neapol. Quartierhauptm. zu St. Moriz 1050. Nybelen, Kuratprieſter zu Xanten 1101. v. Obernitz, Major zu Kulm 427. v. Odelga, Legationsrath zu Wien 552. Oden, Hofbildhauer zu Braunſchweig 1068. Odenbecher, geh. Regiſtrat. zu Berlin 500. Oelhofer, Artill.-Hauptm. zu Grätz 757. v. Oertzen, Premierlieut. zu Lübeck 337. Maria, Erzherzogin v. Oeſterreich zu Wien 20. Offelsmayer, penſ. geh. Finanzrath zu Berlin 532. Ohly, geh. Juſtizrath zu Paderborn 308. Cäcilie, Großherzogin v. Oldenburg zu Oldenburg 25. Oldendorp, Profeſſ. und Zeichnenlehrer zu Schulpforte 1234. Opitz, Artill.-Lieut. zu Reinerz 971. Dr. Oppert, Hofrath zu Berlin 121. von Othegraven, Generallieut. zu Köln 91. Otto, Juſtizkommiſſ. u. penſ. Kämmerer zu Reichenbach 1156. Pabſt, Seminarinſpekt. zu Erfurt 181. Pach zu Hauſenheim u. Pidenegg, k. k. Major zu (?) 1085. Pachaly, Schuldirekt. zu Kamenz 945. Pachaly, Schulrekt. zu Liegnitz 1263. Pachur, Premierlieut. zu Niederweichau 787. Paez, Muſikalienhändl. zu Berlin 827. Frhr. v. u. z. Palmus, Platzmajor zu Landau 217. Pampuch, Jubelprieſter zu Zelasna 944. v. Pape, Hauptm. a. D. zu Ilſenburg 1313. Pappenheimer, Groß-

bürger zu Hamburg 77. Paravicini, Appell.-Rath zu Baſel 303. Parth, Ständeabgeordn. zu Freyſing 1376. Parver, Lieut. zu Illarſaz 830. Paſchke, Oberförſt. zu Lübben 768. Paſtor, Chef d. Nähnadelfabrik zu Burtſcheid 1095. Pauk, Bergrath zu Radnitz 233. v. Pauli, k. k. Major zu (?) 1010. Paulſen, Juſtizr. zu Heide 803. Paulus, Frau Karoline, geb. Paulus zu Heidelberg 559. Paw v. Lionfeld, k. k. Major zu (?) 1228. Pehmöller, Superint. d. Miſſion am Kap d. g. H. 595. Pelka, Pfarr. zu Meleſchwitz 1325. Penaſſe, Major zu Aarau 991. Peremans, penſ. Obriſtlieut. zu Wien 1211. Perrot, Staatsanwalt zu Elberfeld 2. Pertſch, Superint. u. Oberpfarr. zu Rodach 1158. Peter, Dekan zu Büren 1192. Peterſen, Paſtor zu Broacker 102 u. 286. Peterſen, Senator zu Garding 340. Petritz, emerit. Kantor zu Dresden 387. Pettrich, Hofbildhauer zu Dresden 21. Peyer, Gerichts- u. Amtsſchreiber, Großrath zu Willisau 781. Dr. Pfeiffer, geh. Oberfinanzrath zu Kaſſel 178. v. Pfizer, Ob.-Tribun.-Direkt. a. D. zu Tübingen 717. Pflanz, Profeſſ. zu Rottweil 1276. Pförtner v. d. Hölle, k. pr. Premierlieut. zu (?) 817. D. Philipps, Arzt zu Köln 623. Pietzker, geh. Finanzrath zu Berlin 955. Piloty, Lithograph zu München 339 Plaßmann, Domkapitular zu Paderborn 174. v. Plötz, Ritter zu Berlin 928. Plütſchau, Kand. d. Theol. zu Roſenhof 802. Pocci, Graf, Generallieut. zu München 428. Pöltinger, k. k. Hauptm. zu (?) 641. Pörſchel, k. pr. Premierlieut. zu (?) 818. Pohanka von Kulmſieg, k. k. Oberlieut. zu (?) 642. Polawsky, Schauſpieler zu Prag 276. Ponae, Vorſteher einer weibl. Lehranſtalt zu Berlin 782. Prätorius, Apothek. zu Neuſtadt a. d. O. 1023. v. Prati, Gen.-Audit.-Lieut. zu Wien 1110. Pratje, Paſt. zu Verden 492. Prauſe, Pfarr. zu Hammersdorf 452. Prein, Obriſt zu Schleswig 470. Dr. Pricelius, Arzt zu Braunſchweig 478. Printz, Lehrer in Wevelinghoven 1024. v. Pritzelwitz, Gen.-Major zu Berlin 136. v. Pritzky, Maj. a. D. zu Breslau 723. Prott, Oberpoſtmſtr. zu Harburg 746. Prukner, k. k. Oberlieut. zu (?) 518. Pudor, Archidiak. zu Friedeberg 581. v. Pückler-Limpurg, Graf, Obriſt a. D. zu Goſſenhof 519. Puſcher, Dokt. d. Philoſ. zu Dresden 523. Baron v. Puttkammer, Hauptm. zu Berlin 113. Quiſt, zu Altona 952. Quix, Stadtbibliothekar zu Aachen 16. Rabert, Kreisger.-Direkt. zu Braunſchweig 1309. Räck, Oberförſt. zu Neuholland (Brdbrg.) 1076. Raffelſieper, Juſtizrath zu Köln 950. v. Ramin, Obriſtlieut. z. Schmagerow 1030. v. Rampacher, Obriſt zu Ludwigsburg 1248. Rath, emer. Pfarr. zu Flamersheim 1189. Rathgen, Advok. u Stadtſekret. zu Otterndorf 1249. Rauſis, Staats-

Digitized by Google

ſchreiber u. Großrath zu Sitten 453. v. Raven, Ritterſchaftsrendant zu Prenzlau 596. Dr. Reber, Profeſſ. zu Köln 266. v. Rechenberg, Major zu (?) 363. v. Reckow, Hauptm. a. D. zu Rummelsburg 1141. Reclam, Buchhändl. zu Leipzig 1306. v. Redtel, geh. Ob.-Finanzrath zu Frankfurt a. d. O. 854. Reibiſch, Kand. d. Rechte zu Norburg 608. Reichard, Buchhändl. zu Güns 821. Reichard, Prof. zu Döhlen 97. Reiche, Major a. D. zu Neiße 1060. Reimann, Stadtkämmereiverwalter zu Buttſtädt 71. Rein, Buchhändl. u. Wechſelſenſal zu Leipzig 114. Reiner, Propſt zu Zobten a. B. 522. Reinhart, geh. Obertribunalsrath zu Berlin 243. Reinhardt, 2. Pred. zu Nordheim 446. von Reiſchach, Graf, Hauptm. a. D. zu Rieth 848. v. Reitzenſtein, Oberforſtmſtr. zu Dresden 777. Dr. Rembold, emer. Profeſſ. zu Penzing 1157. Renaud, Pfarr. zu Alle 915. v. Renz, penſ. Regier.-Rath zu Stuttgart 1126. Reſius, Elbzollverwalter zu Brunshauſen 1359. v. Retteberg, Obriſtlieut. zu Wiesbaden 1245. v. Rettenbach, Hofrath zu Wien 100. v. Rix, Obriſtlieut. zu Oelzſchau 1212. Rheder, Zollkontrol. zu Dweerkathen 506. v. Rhein, Steuerreviſor zu Weimar 192. Rheinländer, Landamtsreviſor zu Karlsruhe 466. Rhude, Kand. d. Theol. zu Jersbeck 1372. Rhyner, Landesſtatthalter zu Trogen 1340. Dr. Richter, Arzt zu Wiesbaden 52. Rickli, Seminardirekt. zu Münchenbuchſee 1. Riebel, Rath im Kriegsminiſter. zu München 924. Ribies, Protokolliſt zu Wien 1078. Dr. Richter, Hofger.- u. Kriegsadvok. zu Mannersdorf 934. Riedel, Bürgerſchullehrer zu Breslau 1064. Riedel, emerit. Pfarr. zu Ruttersdorf 354. von Riedheim, Domkapitular zu Augsburg 476. Rieſter, geiſtl. Rath zu München 58. Rimani, Major zu Bulchau 822. v. Rittberg, Graf, Hauptm. zu Schwerin 582. Rodig, penſ. Juſtizamtm. zu Dresden 571. Röbauſch, Oberbaudir. zu Baden b. W. 939. Dr. Röck, Vik. ſen. am Hochſtifte zu Lübeck 1105. v. Röder, Generallieut. zu Dresden 520. Röll, Rathsaſſeſſ. zu Ilmenau 333. v. Röpert, geh. Konferenzrath zu Meiningen 1297. Röſtel, Oberpred. zu Woldenberg 373. Röther, Pfarr. zu Schwetzingen 1341. Röthig, Prof. zu Berlin 323. Roghmans, Kaplan zu Weſel 1277. von Rohrſcheidt, Kapitän zu Dresden 179. Roller, Tanzlehrer zu Schulpforte 10. Roſe, Oberamtm. zu Berlin 382. von Roſenberg-Grusczynski, Generalmajor a. D. zu Danzig 715. Dr. Roſenheyn, Gymnaſ.-Direkt. zu Lyk 198. Mg. Roſenmüller, Pfarr. zu Belgershain 592. v. Roſenzweig, Obriſt a. D. zu Neiße 720. Roſt, Premierlieut. zu Deutz 488. Roszner v. Roszeneck, Feldmarſchalllieut. zu Arad 1230. Dr. Roth, Bezirksgerichtsarzt zu Schmölln 1159. Roth, Kapitular d. Abtei Muri zu Engelberg 1152. Roth, Pfarr. zu Frauenbreitungen 527. Rothe, geh. Ob.-Regier.-Rath z. Heidelberg 1061. Rothkegel, Pfarr. zu Neuwalde 1370. Rottenſtein, Specereihändler zu Frankfurt a. M. 1377. von Rougemont, Beſitzer d. Chartreuſe zu Neapel 422. Rouſſel, Hauptm. a. D. zu Wolfenbüttel 447. v. Rümelin, Oberregier-Rath bei Eßlingen 1043. Rüttimann, Altſchultheiß zu Luzern 364. Dr. Ruttenſtock, Propſt zu Kloſterneuburg 156. Dr. Sachs, praktiſcher Arzt zu Breslau 33. Sachs, Stadtpfarr. u. Kirchenrath zu Durlach 728. Sachſe, Oberförſt. zu Dresden 147. Ernſt, Herzog zu Sachſ.-Koburg-Gotha 30. v. Sack, Generallieut. zu Berlin 1335. Sack, gew. Stadtinſpekt. zu Neuſalz 467. Sackreuter, Pfarr. zu Raunheim 241. Saigey, Profeſſ. d. franz. Spr. zu Dresden 1183. v. Salis, Obriſt zu Modena 758. v. Saliſch, Obriſtlieut. zu Liegnitz 22. Salzenberg, Generalpoſtdirekt. zu Braunſchweig 59. Sandberger, Prof. zu Weilburg 202. v. Sandin, k. pr. Hauptm. zu (?) 543. v. Sandersleben, Hauptm. v. d. A. zu Neubau 913. Sandkuhl, k. pr. penſ. Major zu (?) 513. Saſſe, Konſiſtorialrath zu Minden 251. Sattig, Juſtizrath zu Glogau 157. Sauerländer, Artill.-Obriſtlieut. zu Aarau 209. Sauerweith, Maler u. Profeſſ. zu St. Petersburg 1290. v. Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, Prinz, Obriſtlieut. zu (?) 883. Schäfer, Pfarr. zu Bernich 1021. Schäfer, Weinhändl. zu Glückſtadt 399. Schärer, Aebtiſſin zu Rathhauſen 540. Schärer, Pfarr. zu Bern 355. Schaffer, Kollaborator zu Oldenburg 289. Scharrer, Kaufmann zu Nürnberg 99. Scharte, Hofpoſtſekret. zu Berlin 448. Scheider, Paſt. zu Frauenhain 1053. Frhr. v. Schele, Staatsminiſt. zu Hannover 200. Dr. Scheller, Medic.-R. zu Braunſchweig 60. Schelver, Schlachtenmaler zu München 1291. Schenk, Schichtmſtr. u. penſ. Stadtrichter zu Altenberg 1213. Schenk v. Geyern, Appellat.-Ger.-Präſid. zu Ansbach 1203. Schentzel, Pfarr. zu Großpramſen 1262. Scherer, Altregier.-Rath zu Solothurn 255. Dr. v. Scherer, Profeſſ. zu Wien 109. Scherzer, General-Lotteriedirekt. zu Berlin 1360. Scheufler, Advok. u. Ger.-Dir. zu Lommatzſch 938. Scheurmann, Kupferſtecher zu Aarau 27. Schieß, Maler zu St. Gallen 471. Schiffmann, Poſtſekret. zu Ratibor 1328. Dr. Schinner, Arzt zu Sitten 1257. von Schirding, Poſtmſtr. zu Neuwied 1250. Schirmer, quiesc. Notar zu Oppenheim 479. v. Schlegell, Rittmſtr. zu Pauſa 544. Dr. Schleiermacher, Geheimerath zu Darmſtadt 117. Dr. Schleiermacher, Oberbaudirektor zu Darmſtadt 45. Schleif, Rathshilfskopiſt zu Altenburg 598. Schleuniger, Kaplan zu Klingnau 689. Schleyer, Generallieut. zu Tor-

Google

gau 778. v. Schlichten, Kammerherr zu Liebau 429. von Schlitz u. Görs-Weißberg, Graf, Kammerherr auf Brunkenſee 965. Schluderer, Edl. v. Traunbruck, Platzobriſt zu Mainz 759. Schlüter, Bürgermſtr. zu Hamburg 895. Pat. Schmid, Kapitul. der Abtei Wettingen zu Oberholz 1153. Schmid, Kaplan zu Baar 625. Schmid, Profeſſ. zu Obermumpf 1382. Schmidt, Advok. zu Kelbra 507. Schmidt, Dekan zu Büdingen 809. Schmidt, Hauptm. zu Kolberg 1139. Schmidt, Kaufm. zu Flensburg 1031. Schmidt, Major zu Berlin 1062. Schmidt, Oberamtm. zu Schulenburg 599. Schmidt sen., Tuchfabrikant zu Bitterfeld 888. Dr. Schmidt zu Zittau 383. Dr. Schmieder, Bezirksarzt zu Löbau 716. Schmith, Kommiſſionsſekret. zu Weimar 143. Schmitz, Buchhändl. zu Köln 1342. Dr. Schmitz, emerit. Notar zu Köln 524. Reichsfreiherr v. Schmitz-Grollenburg, Chefpräſid. zu Düſſeldorf 53. Schmole, Schull. zu Klix 695. Schmutziger, Pfarr. zu Kölliken 982. D. Schnell, Altregierungsrath zu Burgdorf 38. Schnorr, Advok. zu Chemnitz 1116. Schöcke, Ob.-Land-Ger.-Kanzl. zu Breslau 440. Schöll, k. k. Rittmſtr. zu (?) 423. Schön v. Treuenwerth, Feldmarſchallieut. zu Thereſienſtadt 1011. v. Schönborn-Wieſentheid, Graf, zu Wien 677. Mg. Schönfelder, Kant. u. Schull. zu Bernſtadt 1160. Schöngen, Pfarr. zu Morſchenich 884. Schönknecht, Oberzollinſpekt. zu Liebau 626. Schönſchütz, k. k. Major zu (?) 933. Schönwitz, Stadtpfr. zu Trebnitz 334. Schoof, Paſt. zu Bückeburg 1214. von Schorlemmer, penſ. Oberlieutenant zu (?) 394. Schramm, Hauptm. a. D. zu Neumarkt 1016. Schreiber, penſ. Poſtmeiſter zu Reichenbach 1079. Schreiber, emerit. Rekt. zu Scheibenberg 775. Schröter, Pfarr. u. Adj. zu Großheringen 533. Schubert, Kommiſſionsrath zu Berlin 752. Schubert, Pfarr. zu Rankau 819. Schüden, Obriſtlieut. a. D. zu Hannover 959. Schütte, Rath zu Braunſchweig 1332. Schütz, Profeſſ. zu Halle 201. Schütze, penſ. Steuerrath zu Berlin 1355. v. d. Schulenburg-Lenzerwiſche, Graf, zu Berlin 889. v. Schulte, penſ. Rittmſtr. zu Buxtehude 1037. Schultze, Kandid. d. Theol zu Braunſchweig 1017. Schulze, Gerichtsdirekt. zu Klepzig 411. Schulze, Paſt. zu Mauersberg 1146. M. Schuſter, Pfarr. zu Reichenſtein 252. von Schwartz, Landdroſt zu Heſſen 946. Dr. Schwarz, Profeſſ. zu St. Gallen 199. Dr. Schwarzer, Stabsfeldarzt und Profeſſ. zu Wien 1001. Schwarzkönig, Edl. v. Muhrfeld, Hofrath zu Wien 1198. Schweeger, k. k. Art.-Major zu (?) 424. v. Schweizer, Hofrath zu Stuttgart 733. Schweizer, Prieſter, vormals Hauptmann zu Weißenhorn 1343. von Schwendler, Landesdirekktions-Präſident zu Weimar 206.

v. Schwerz, landwirthſchaftl. Schriftſteller zu Koblenz 459. Schwürtz, emer. Poſtmſtr. zu Gleiwitz 413. v. Seckendorf, Aebtiſſin zu Pforzheim 769. Securius, Oberlandesger.-Rath zu Marienwerder 1307. Dr. Segeſſer, Arzt zu Luzern 942. Dr. Seidel, Profeſſ. zu Berlin 188. v. Sellentin, geheimer Regierungsrath zu Potsdam 434. Senftleben, Lieutenant zu Breslau 1090. Seyffarth, Juſtizkommiſſ. zu Eilenburg 1314. Sieber, Naturforſcher zu Prag 1336. Siebenmann, Staatskaſſir. zu Aarau 1102. Siehring, Veteran zu Königsberg 494. v. Siegen, Schriftſtell. zu Düſſeldorf 643. Dr. v. Sigwart, Prälat zu Stuttgart 1265. Silbert, Prof. d. franz. Spr. u. Literat. zu Wien 1367. Simon, Altlandammann zu Bern 1253. Singer, k. k. Oberlieut. zu (?) 863. v. Skal, Reg.- u. Kreislandrath zu Sagan 1065. v. d. Sloot, Juſtizkommiſſ. zu Skoriſchau 953. Sönmiſſen, Pred. zu Hoyer 305. Dr. Sohr, Kammergerichtsrath zu Berlin 133. Solbrig, Regier.-Sekret. zu Breslau 901. v. Solemacher, Landger.-Rath a. D. zu Kapellen 481. Solms-Rödelheim, Graf zu, zu Aſſenheim 588. Sommer v. Sonnenſchild, Hofrath zu Wien 1106. Sonnenborn, Pfarr. zu Odenthal 244. Sonntag, Paſt. in Crummaſel 902. v. Spiegel, Obriſt v. d. A. zu Zwickau 1298. Frhr. v. Spiegel, Rittmſtr. zu Wien 389. Spiegel v. Pickelsheim, k. k. Rittmſtr. zu (?) 646. Spiegelberg, Präpoſ. zu Kriwitz 343. v. Spiegl, Platzhauptm. zu Lemberg 760. Spies, Regier.-Präſid. auf Schloß Gottorf 1032. Spinn, Vikar zu Münſter 1041. Stadion, Graf, Obriſtwachtmſtr. zu Wien 696. Dr. Stadlin, Arzt u. Naturforſcher v. Zug zu Saratoga 1231. Stätzler, Großrath zu Bütſchwyl 1378. v. Staffeldt, Kammerjunker auf Draga 1270. D. Stapf, Domkapit. zu Brixen 15. Starck, Buchhändl. zu Naumburg a. d. S. 459. Starhemberg, Graf v., k. k. Obriſt zu (?) 645. v. Stedingk, Rittmſtr. zu Prag 600. Steeger, Paſt. zu Zſchaitz 597. Steigertahl, Rekt. d. Gymnaſ. zu Zelle 1282. Frhr. v. Stein, General-Landſchafts-Repräſent. zu Breslau 163. Stein, Paſt. zu Zſchora 779. Stein, penſ. Profeſſ. zu Wien 1161. Steinauer, Kapitular d. aufgehob. Ciſtercienſerabtei Wettingen zu Einſiedeln 1294. Steiner, Pfarr. zu Oberbuchſiten 278. Steiner, zu Steinerberg 425. Steinert, Pfarr. zu Ganzig 711. Steinhagen, Oberförſt. zu Görchen 1033. Stelzer, Premierlieut. zu Kleinröhrsdorf 718. Stelzner, Advok. zu Wolkenburg 609. von Stenglin, Oberforſtmſtr. zu Gelbenſande 1147. Stephany, Lehrer d. Gymnaſtik zu Wien 1365. Stiepanek, Schriftſtell. zu Prag 44. Stiglmaier, Erzgießereiinſpekt. zu München 66. v. Stockhammern, Obriſt zu Eichſtädt 152. D. Stoffels zu Düren 1200. Stoſch, Kammerger.-Aſſeſſ. zu Dem-

min 1180. v. Strachwitz, ehem. Kriegs- u. Domänenrath zu Breslau 1025. Straff v. Glücksfeld, k. k. Hauptm. zu (?) 646. Strantz, Rath zu Penig 1121. Strauß, Kantonsrath zu Lenzburg 145. Streckfuß, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 183. Strenge, Erbpachtsmüller zu Heidmühlen 810. Strützki, Land- und Stadtger.-Aſſeſſor zu Kreuzburg 653. Stubbe, Profeſſ. zu Brügge 142. Stubenrauch, Juſtizrath zu Halberſtadt 1049. Studer, Progymnaſiallehrer zu Bern 1103. Stumpff, Hofrath zu Staßfurth 270. v. Stutterheim, Major a. D. zu Gablenz 690. Suhr, Kirchenbeamt. zu Hamburg 7. Sumbel, zu Altona 1144. Täppe, emer. Domſchullehrerin zu Berlin 660. Taffiner, Zehentpräſid. zu Reckingen 681. Taubenheim, Generalmajor a. D. zu Koblenz 1368. Teichs, Reviſionsrath zu Braunſchweig 896. Tellemann, Ob.-Landesger.-Vicepräſ. zu Naumburg 408. Tepohl, Diak. zu Pretzſch 811. v. Teſſarete, Architekt zu Mailand 444. Thämel, Buchhändl. zu Ulm 338. Thalmann, Kaplan zu Eſcholzmatt 815. Thasler, Miſſionär zu Reichenbach 599. Thiedemann, Elementarlehr. zu Eckernförde 313. Thiel, Pfarr. zu Wohlsborn b. Weimar 78. Dr. Thilo, Phyſik. zu Waſungen 721. Thomſen, Gutsbeſ. zu Schwensbye 283. Thomſen, Senator zu Burg 384. Thon, Forſtkommiſſ. zu Erfurt 144. Thonke, Pred. zu Großdrenſen 697. Thümer, Amtslandrichter zu Stadtſchellenberg 572. Thümmel, Hof- u. Juſtizr. zu Zwickau 788. Karl Anſelm, Fürſt v. Thurn u. Taxis zu Prag 191. Tiedler, Kaplan zu Ollek 834. Tiemann, penſ. Kriegsrath zu Berlin 892. v. Tilliſch, geh. Kabinetsſekret. zu Granne 312. Tittmann, Regimentsquartiermſtr. u. Gutsbeſ. zu Kautzſch 1122. Todesco, Großhändl. zu Wien 239. v. Told, Art.-Oberlieut. zu Wien 1154. v. d. Trenck, aggr. Premierlieut. zu (?) 869. von Tresckow, Rittmſtr. zu Berlin 739. Treuge, Landrath zu Danzig 477. D. v. Trinius, Staatsrath zu St. Petersburg 564. v. Tſcharner, Schultheiß zu Bern 131. Tſchech, emer. Bauinſpekt. zu Ratibor 1005. Tſchudi, Appellationsrichter u. Stabshauptm. zu Glarus 1323. Tſchudi, Benediktiner zu Pfäffikon 76. Dr. Türk, zu Oſchatz 1236. Turen, Kommandeur zu Kopenhagen 1379. Dr. Uhlich, Schularzt zu Schulpforta 242. Uhlig, Stadrichter zu Altenburg 949. Uhthoff, Paſt. prim. zu Lauenburg 196. Ulrich, Advok. zu Zürich 67. Ulrich, Oberſteuerdiener zu Alteburg 415. Ulrich, Stadtrichter zu Guttentag 1056. Underberg, Lehrer zu Weſel 1006. v. Unruh, Hauptmann zu Potsdam 724. Valentiner, Diakon. zu Crempe 238. Vechtmann, Superint. zu Wittmund 94. Viborg, Prof. u. Vorſteher d. Veterinärſchule zu Kopenhagen 1232. du Vignau, penſ. Reg.-Rath zu Schweid-

Digitized by Google

nitz 812. Dr. Frhr. v. Vincke, Oberpräſid. v. Weſtphalen z. Münſter 248. Witzthum, Schull. u. Organiſt zu Moosburg 161. Vogl, Profeſſ. zu Schleißheim 125. Vogler, Altbezirksrichter zu Rohrdorf 662. Vogt, Konſiſt.-Rath und Propſt zu Allentaken 351. v. Vogten, Kreisjuſtizrath zu Hirſchberg 921. v. Voigt, Poſtſekret. zu Braunſchweig 909. Voigt, Propſt u. Konſiſt.-Rath zu Seſſau 647. Voigtländer, Oberpfr. zu Königsbrück 598. Voit, Joh. Wilh., Kaufmann zu Hamburg 765. D. Vollmayer, Hofkriegrathsadvok. zu Wien 992. v. Vulté, Oberforſtmſtr. zu Marburg 224. Frhr. v. Wacquant, Gen.-Feldzeugmſtr. zu Wien 88. Wächter, hohenz.-ſigmar. geh. Konferenzrath zu Stuttgart 847. v. Wächter, Oberreg.-Rath u. Direkt. des Medicinalkoll. z. Stuttgart 449. Wäntig, Fabrikherr zu Großſchönau 835. Wagner, Dekan u. Pfarr. zu Bergzabern 1098. v. Wagner, Obriſtlieut. zu Ulm 1091. Wagner, Stadtrichter a. D. zu Wohlau 689. v. Wald-Erbach, Bar., Maréch. de Camp z. Wald-Erbach 674. Wall, ev. Pfarr. zu Moyland 541. Walter, k. k. Oberlieut. zu (?) 1012. Walter, Regier.-Aſſeſſ. z. Oppeln 910. Warburg, zu Altona 853. Dr. Warnecke, Arzt zu Lauenſtein 501. Weber, Komponiſt zu Luzern 3. Weber, Dompred. u. Superint. zu Stendal 1190. Weber, Lehnsvoigt zu Wange 780. v. Weber, Präſid. d. Gerichtshofs zu Tübingen 245. v. Wechmar, Major zu Schweidnitz 468. Wechsler, Pfarrvikar zu Hildisrieden 1254. Widderihn, Lehrer zu Hamburg 9. Wedekind, Kaufm. zu Altona 1260. Weibezahn, Konſiſtorialrath zu Osnabrück 154. M. Weichert, Rekt. u. Prof. zu Grimma 994. Weigand, Schull. zu Heinersdorf 469. Dr. Weineck, Apothek. zu Schkeuditz 1171. Weingärtner, Schuldirekt. zu Erfurt 1220. Weinholdt, Hofrath zu Berlin 670. Dr. Weinmann, Dekan zu Aubſtadt 55. Dr. Weis, Pfarr. zu Geſenwang 24. Chriſtiane Weiſe, Schauſpielerin zu Danzig 182. Weiß, Paſt. zu Döſe 454. Weiß, Philhellene zu Chalkis 1130. v. Weiß, Staatsrath zu Lauſanne 1382. Weißleder, Juſtizrath zu Poſen 186. v. Weltzien, Diſtriktsobriſt u. Kammerh. zu Schwerin 709. v. Wenckſtern, geh. Hofrath zu Berlin 1310. Dr. Wenger, Mitgl. d. medic. Fakult. zu Wien 1329. Dr. Wenzl, kön. Leibarzt, geh. Rath zu München 691. Werdermann, Hauptmann zu Liegnitz 42. Werner, Premierlieut. zu Neiße 736. v. Werra, Hauptm. zu Trient 1383. v. Werra, Officier a. Wallis 831. Werſchhoven, emerit. Pfarr. zu Ramershoven 347. Weſſendorff, Pfarr. zu Heek 132. Weſchel, Hofkoncipiſt zu Wien 460. Weskamp, Kaplan zu (?) 1233. Weſtermann, Bürgermſtr. zu Wiſſelhövede 1054. v. Wenſer von u. zu Freyenthurm, Landſtand zu Wien 1215. Wey, Oberrichter zu Aarau 309.

* * * *

Wickenhöfer, Pfarr. zu Roßdorf 123. v. Widenmann, Forſtrath zu Babenhauſen 966. Widmer, Propſt zu Beromünſter 253. v. Wiechmann, Major zu Altona 271. v. Wiedebach, Premierlieut. u. Platzmajor zu Silberberg 1132. Wiedenmann, Regierungsrath zu Speyer 542. Wieſe, Paſt. zu Pinnow 473. v. Wilamowitz, penſ. Obriſt u. 2. Kommand. v. Poſen 472. Dr. Wilke, Kreisphyſik. zu Wittſtock 905. Wilkens, Kriegsrath zu Kaſſel 335. Wille, emerit. Schull. zu Meuſelwitz 712. Willing, Kuratprieſt. zu Vreden 619. Dr. Willmann, Oberlehrer zu Köln 46. Winckler, geh. Regiſt. zu Potsdam 1039. Windiſch-Grätz, Fürſt v., k. k. Oberlieut. zu (?) 855. Windt, Obriſtlieut. zu Bückeburg 234. Winhard, Regimentskaplan zu (?) 1013. Winkler, Amtsakt. zu Eiſenberg 578. Winkler, Kommerzienrath zu Rochlitz 1018. Winkler, Ob.-Appell.-Ger.-Rath zu Amberg 348. Winkler, Pred. zu Liebenwalde 528. Winter, emer. Lehrer zu Berlin 480. Winter, emer. Pred. zu Gumtow 627. Dr. Witte, zu Roſtock 977. v. Witten, Major a. D. zu Glogau 425. Wittenbach, Amtsnotar zu Bern 870. Franziska Wittich, geb. Römer, Kunſthändlerswittwe zu Berlin 223. Wittich, kön. pr. penſ. Major zu (?) 508. Wohlſtadt, zu Altona 1356. Wolf, Kanoniker zu Bamberg 19. Wolf, Pred. zu Maugſtrup 292. Wolff, Etatsrath u. Amtsverw. zu Flensburg 678. Wolff, Mechan. u. Optik. zu Stettin 1162. Dr. Wolff, Paſt. zu Hamburg 108. Wolffskeel v. Reichenberg, Oberkammerherr zu Weimar 175. Wolfius, Kaplan zu Werden 560. Worbs, Obriſt a. D. zu Breslau 1288. Wottke, Prof. u. Pfarr. zu Liegnitz 1163. v. Wülſingen, Rittmſtr. zu Verden 329. Alexander, Graf v. Würtemberg 164. Wulfsdorf, vorm. Kirchſpielsvoigt zu Altona 881. v. Wurmſer, Graf, wirkl. geh. Rath zu Wien 1107. Dr. Wurzer, geh. Medic.-Rath u. Prof. zu Marburg 1003. Zander, Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. zu Brandenburg a. H. 553. v. Zehmen, Rittmſtr. v. d. A. zu Weißig 1289. Zellnicker, Rabbiner zu Sohrau O.-S. 1251. Zenker, Advok. u. Bürgerm. zu Dahlen 604. Z'graggen, Altlandamman zu Altorf 29. v. Ziegler, Brigadier zu Berlin 34. Dr. Zierl, Profeſſ. zu München 208. Zilleſſen, Pfarr. u. Superint. zu Wickrathberg 1242. Zimmermann, Buchhalter zu Görlitz 620. Zimmermann, Pfarr. zu Hemmersbach 400. Zimmermann, Pfarr. u. Prof. zu Kreuzdorf 1140. Zitelmann, Juſtizrath zu Stettin 1278. von Zitzewitz, k. pr. Major zu (?) 654. Zollikofer, Buchdrucker zu St. Gallen 461. v. Zuccalmaglio, Steuerrath zu Trier 126. Dr. Züllig, Pfr. z. Heidelberg 119. Zürcher, Pfr. z. Wyl 1320. Dr. Zürn, z. Wurzen 954. Zweifel, Bezirksrichter z. Kaltbrunn 826. Zybell, penſ. Landarmenhausinſp. z. Landsberg a. W. 671.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1843 Verſtorbenen.

* 1. Karl Rickli *),

Direktor des Lehrerſeminars zu Münchenbuchſee;

geb. den 10. Auguſt 1791, geſt. den 18. Februar 1843.

In Wangen, einem freundlichen Städtchen des Kantons Bern, wurde unſer R. geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger und ſuchte ſeinen vielen Kindern, ſo viel möglich, eine gute Erziehung zu geben. Karl, als der talentvollſte und ſinnigſte unter ſeinen Knaben, wurde zum Studiren und zwar nach dem ſtrengen Willen des Vaters zum Studium der Rechte beſtimmt. Er wurde in die Schule nach Aarau geſchickt und kam von da zu Pfarrer Rahn nach Entfelden, deſſen Unterricht und väterlicher Liebe er Vieles verdankte. Nach Aarau zurückgekehrt, vollendete er an der Kantonsſchule ſeine Vorſtudien und begab ſich dann nach Heidelberg, um ſich der Jurisprudenz zu widmen. Aber je näher er dem Examen und der gefürchteten juriſtiſchen Praxis kam, deſto mehr ſtieg ſein heimlicher Widerwille gegen das ihm nicht zuſagende Studium und beſonders gegen die künftige Wirkſamkeit. Dennoch wagte er es nicht, ſich dem Willen des Vaters entgegenzuſtellen. Da kam plötzlich die Nachricht, daß dieſer ſehr gefährlich krank ſey und vor ſeinem Ende ſeinen Karl noch einmal zu ſehen verlange. Karl reiſte ſogleich ab, traf den theuren Vater noch am Leben und

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 21. Jahrg. S. 1199.

konnte ihm die Augen zudrücken. Nun hielt ihn nichts mehr zurück. Entſchieden erklärte er ſeiner Familie, daß er eine unüberwindliche Abneigung gegen die juriſtiſche Praxis hege und erlangte leicht die Zuſtimmung der frommen Mutter, ſich der Theologie zu widmen. Es war freilich die Ausführung dieſes Entſchluſſes mit großen Schwierigkeiten verbunden, da das Studium der alten Sprachen und das Aneignen der viele Vorkenntniſſe fordernden Theologie ſeine Feſtigkeit ſehr auf die Probe ſetzten und ſeine Studienzeit auf mehere Jahre verlängerten; aber R.'s Fleiß und Eifer überwand ſie. Er beſtand ſeine Ordinationsprüfung auf die rühmlichſte Weiſe und wurde 1817 in den geiſtlichen Stand aufgenommen. Die erſten Jahre war er, wenn ich mich recht erinnere, Lehrer an den Stadtſchulen von Bern; im Jahr 1826 hingegen wurde er als erſter Pfarrer an die neuerrichtete reformirte Kirche von Luzern berufen. Dieſe hatte, da ihre Angehörigen faſt nur aus fremden Dienſtboten und Leuten der niedern Stände beſtanden, beſonders in finanzieller Beziehung mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und auch ſonſt war die Stellung des einzigen proteſtantiſchen Pfarrers in einem ganz katholiſchen Kantone gewiß keine leichte. Um dem erſten Uebelſtande abzuhelfen, ſammelte R. Beiträge in reformirten und katholiſchen Kantonen und gab zum Beſten ſeiner Gemeinde ſeine erſte größere ſchriftſtelleriſche Arbeit „Johannes erſter Brief, erklärt und angewendet in Predigten. Mit hiſtoriſchem Vorbericht und exegetiſchem Anhange. Luzern 1828" heraus und ſeinen Bemühungen hat auch die reformirte Kirche von Luzern ihre geſicherte Exiſtenz großen Theils zu verdanken. Anderer Seits kam die Regierung und vielfach auch die katholiſche Geiſtlichkeit der Stadt ſeiner Klugheit und liebevollen Verträglichkeit mit Vertrauen und Hilfe entgegen und aus der Achtung gegen den Charakter und die Wirkſamkeit des reformirten Pfarrers ging Achtung und Toleranz gegen die Konfeſſion hervor, der er angehörte. R. ſelbſt fühlte ſich in ſeiner Stellung glücklich und zufrieden und hatte ſich auch im geſelligen Leben des vertrautern Umganges mit manchem trefflichen Manne zu erfreuen. Doch blieb er nur wenige Jahre in Luzern. Im J. 1831 wurde er zum erſten Diakon an der Münſterkirche und zum Religionslehrer am Gymnaſium in Bern gewählt und wirkte auch hier wieder in ſegensreicher Weiſe. Indeſſen war durch die Bewegungen der J. 1830 und 1831 die Reſtaurationsregierung geſtürzt worden. Den Männern, die nun das Staatsruder führten, war es beſonders daran gelegen, die Volksbildung und den Jugendunterricht zu heben und zu verbeſſern. Vor Allem mußte für beſſere Schullehrer geſorgt werden. Zu Münchenbuchſee, einer ehemaligen Johanniterkommende, in deren weitläufigen Gebäuden ſich ſchon Vater Peſtalozzi *) längere Zeit mit ſeinem Inſtitute aufgehalten, wurde ein Lehrerſeminar errichtet und Pfarrer Langhans zum Direktor deſſelben ernannt. Aber das Unternehmen wollte nicht recht gedeihen. Während man auf Unterſtützung vom nahen Hofwyl gerechnet hatte, wo unter des trefflichen Wehrli's Leitung die Armenſchule früher in ſo blühendem Zuſtande geweſen, waren Fellenberg und Langhans bald uneins geworden und ſtatt Vertraulichkeit herrſchte eine ſchädliche Spannung unter den beiden Anſtalten. Da warf die Regierung ihre Augen auf R. Er war als trefflicher Schulmann bekannt und von ſeinem milden, friedlichen Charakter, von ſeiner Berufstreue durfte man das Beſte hoffen. R. wurde 1835, nachdem Langhans ſeine Entlaſſung genommen, zum Direktor des Lehrerſeminars berufen und er nahm den Ruf an, wenn ſchon bei ſeiner Beliebtheit in Bern ihm höhere Stellen in Ausſicht ſtanden und er die Laſt ſeines neuen Berufes und die Schwäche ſeiner Geſundheit nur zu gut kannte. Er betrachtete den Ruf als eine Stimme Gottes, der er ſich hingeben müſſe. R. wurde nun der eigentliche Gründer des Seminars. Mit inniger Liebe und Ausdauer widmete er ihm ſeine ganze Wirkſamkeit und ſeine beſten Kräfte, bis er in Folge der allzugroßen Anſtrengung erlag. Welche Erinnerungen ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer und Erzieher er zurückgelaſſen hat, ſchildert einer ſeiner Schüler in der Berner Schulzeitung und dieſer Schilderung entnehmen wir Folgendes: „Es war im Frühlinge, als wir Zöglinge aus der Vakanz wieder in's Seminar einrückten und den neuen, uns unbekannten, Direktor fanden. Ihn zu grüßen und mich ihm zu empfehlen, klopfte ich mit pochendem und etwas beklommenem Herzen an ſeiner Thüre. Das herzliche „Herein“ machte mir Muth. Ich trat ein und ein Mann mit hochaufgerichteter Geſtalt ſtand vor mir. Die ausdrucksvolle Würde, die ſich ſchon in der veſten, ſichern Haltung ausſprach, mit der er auf mich zuſchritt; der männliche Ernſt, mit dem er mir die dargereichte Hand drückte; die klangreiche, volle Stimme, die mich begrüßte; das große, hellglänzende Auge, ſo forſchend auf mich gerichtet, als wollte es mir die geheimſten Gedanken in der Seele leſen: dieſe ganze ſeltene Erſcheinung war bei aller Hoheit und Würde angeglüht und durchwärmt von dem himmliſchen Feuer einer

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

wahren Chriſtusliebe, die in ſich ſelbſt vergeſſender Demuth nichts weiß von der eigenen Größe und Herrlichkeit. Wie freundlich und milde, wie warm und herzlich nahm er mich auf! Wie ein Vater, der auf ſeinen Sohn gewartet hat. Da war nichts Gemachtes, nichts Geſuchtes, Alles wie von ſelbſt. Seine Rede drang wie Sonnenlicht und Sonnenwärme in meine Seele; mit jedem Worte zog er mein Herz in das Seinige hinüber. Ich wußte nicht, wie mir geſchah. Es war mir, als öffnete ſich mir eine neue Welt; reden konnte ich nicht viel; das Herz war mir größer und voller geworden; ich ſchaute dem lieben Manne in's Auge, da gingen mir die Augen über; ich mußte ihn verlaſſen und mein Herz war auf ewig ſein. Und wie in dieſer erſten Stunde, ſo wirkte er immer eben ſo erziehend durch ſeine bloße Erſcheinung und die Art, wie er ſich benahm, auf uns ein, als durch Belehrung und Unterricht. Es war in ſeinem Weſen eine magnetiſche Kraft und dieſe beſtand in dem Adel ſeiner Geſinnung, mit der er ſeiner ganzen Umgebung die Richtung auf das Edle und Göttliche gab. Und in ſeinem Unterrichte, wenn er uns die heil. Schrift auslegte, wie redete er ſo gewaltig! Wir erfuhren es, wie mächtig ſich das Wort des Herrn an den Herzen der Kinder Gottes erweiſt. Man ſah es, daß er, was er in dieſen Stunden ſagte, Alles an ſeinem eigenen Leben erprobt und bewährt gefunden hatte. Leben trug jedes Wort in ſich, das er ſprach, und zündete eben darum auch in unſeren Herzen, weil wir darin die innigſte Beziehung zu unſerm und zum ganzen Leben erkannten. Seinen Unterricht über Erziehung zeichnete gerade das aus, daß er ſtets anziehend war und immer den ganzen Menſchen im Auge hatte. Die größte Theilnahme ſchenkte er auch dem Unterrichte, den er nicht ſelbſt ertheilte; beſonders gern verweilte er in der Geſangſtunde. Aber nicht bloß in den Unterrichtsſtunden war er uns nahe; er bekümmerte ſich um Alle und um Alles. An jedem freudigen oder traurigen Ereigniſſe, das einen Schüler betraf, nahm er den innigſten Antheil. Mit unbeſchreiblicher Hingebung wachte er oft Nächte hindurch am Krankenbette eines Zöglings, er, der ſo ſehr der Ruhe und Schonung bedurfte. Er konnte keinen Unglücklichen ſehen, ohne ihm zu helfen. Ich habe geſehen, daß ein zerlumpter Bettler ihn um ein Almoſen bat und er an den Schrank ging und ihm eines ſeiner Kleider gab. Gern weilte er in der freien Natur. Da geſtaltete ſich ihm Alles zum Tempel Gottes und jedes Blümchen wurde ihm zum himmliſchen Boten. Wie dann die Stimme der Natur in ſeinem Gemüthe innig erklang, ſo quoll ſie in kindlich-

Digitized by Google

ſchönen Liedern aus ſeiner Bruſt hervor. Viele ſeiner Gedichte, beſonders das liebliche Liedchen „Das Kind und das Vergißmeinnicht“ leben im Munde des Volkes und vorzüglich im Munde der Jugend. In der Natur fand er auch in den Stürmen ſeines Lebens Ruhe und Stärkung. Wenn auch ſein Wirken zuweilen gefährdet ſchien, wenn in dem Geiſterkampfe unſerer Tage manche Erſcheinung ihn betrübte; ſo war er doch in ſich getroſt und gewiß, daß das Alles zur Vollendung des Lebens nothwendig ſey. „Was aus Gott iſt, kann nicht untergehen,“ war ſein Wahlſpruch. So weit ſein Schüler. Aber nicht nur die Herzen aller ſeiner Zöglinge hatte er ſo ſehr gewonnen, daß einer von ihnen bezeugt, er habe Keinen, ſelbſt keinen Mißrathenen, je in Unehre von ihm reden hören; wer mit dem ſeltenen Manne in Berührung kam, wurde für ihn eingenommen. Er beſaß die Gabe, alle Perſönlichkeiten ſo zu behandeln, daß er überall, wo er erſchien, Freunde gewann. Die Regierung ſchätzte ihn hoch und gab ihm auch nach dem Tode einen hohen Beweis von Achtung, indem ſie ſeine Büſte zum immerwährenden Andenken im Seminare aufſtellen ließ und obſchon bei unſern republikaniſchen Zuſtänden von Penſionen weder für Angeſtellte, noch ihre Hinterlaſſenen die Rede iſt, doch ſeiner Wittwe eine Gratifikation von 3000 Schweizerfranken zuerkannte. Mit ſeinen Nachbarn, Fellenberg in Hofwyl und Langhans, der als Pfarrer zu Münchenbuchſee geblieben, lebte er in freundlichem Vernehmen und wußte, als im Anfange eine leicht erklärbare Gereiztheit des Letztern ſtörend einwirken zu wollen ſchien, mit Liebe und Verſöhnlichkeit ihn ganz zu gewinnen Aber ſchöner und edler trat doch nirgends ſein ganzes Weſen hervor, als in ſeinem Familienleben. Er hatte ſich mit der Tochter ſeines väterlichen Lehrers und Freundes, des würdigen Pfarrers Nahn zu Entfelden, vermählt, und ein Sohn und eine Tochter, deren Erziehung und geiſtiger Bildung er ſeine freien Stunden widmete, machten ihn zum glücklichen Vater. Es war jedes Mal für ihn und die Seinigen ein Feſt, wenn er, nach dem gemeinſamen Abendgebete mit allen Lehrern und Zöglingen der Anſtalt, noch einige Stündchen im Kreiſe ſeiner Familie zubrachte. Ja ſelbſt in ſeiner letzten Krankheit fühlte er ſich ſo glücklich in der Liebe der Seinigen. Jedes Zeichen ihrer zarten Aufmerkſamkeit und Theilnahme erfreute ihn. Ein gegen Ende des J. 1842 im Lehrerſeminare graſſirendes typhöſes Fieber hatte auch ihn ergriffen und ging ſpäter in ein hektiſches über, das ſeinem Leben ein Ende machte. Ruhig lag er in ſeinem Bette vom Morgen bis zum Abende und

Google

vom Abende bis zum Morgen, 11 Wochen lang, ohne ſich je zu beſchweren oder ſeine Geduld zu verlieren. Die letzten 4 Wochen wurde ſein Geiſt immer freier. Seine Liebe zur Dichtkunſt erwachte mit neuer Kraft. So zeigte er noch in den letzten Tagen eine herzliche Freude an Tobler's vaterländiſchem Epos „Die Enkel Winkelried's,“ beſonders freute ihn aus Schefer's Laienbrevier das ſchöne „Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann ꝛc.“ Er entwarf ſelbſt Pläne zu verſchiedenen Arbeiten und ließ ſich vorleſen aus den Briefen ſeiner Freunde, oder Anderes, was ihm für Geiſt und Herz Nahrung gab. So wünſchte er in der letzten Woche noch das 17. Kapitel aus dem Evangelium Johannes zu hören, für das er, ſelbſt eine edle Johannesnatur, eine innige Vorliebe hegte. Da muß eine eigene Klarheit ihm den innerſten Sinn geoffenbart haben; denn er redete mit ſeinen Kindern voll glühender Wärme darüber, wie ihm dieſe Stelle, über die er viel und gern geforſcht, erſt in dieſem Augenblicke ſo ganz klar geworden. Noch am Tage vor ſeinem Tode diktirte er, obſchon mit Mühe, einen Brief an einen Züricher Gelehrten über das Leſebuch, das er für die Volksſchule bearbeiten wollte. Er ſchrieb einige Worte mit eigener Hand an den Rand und äußerte ſeine Freude, daß er wieder Buchſtaben machen könne. Dieſer Brief blieb unvollendet. Selbſt am letzten Tage beſchäftigte er ſich noch mit ſeiner lieben Schule. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe, das am 21. Febr. ſtattfand, waren ſehr viele Geiſtliche und Lehrer anweſend; auch der Kantonsrath und Regierungsrath hatten Abgeordnete dazu geſchickt. Zuerſt ſprach ein ehemaliger Zögling der Anſtalt den Schmerz über das Dahinſcheiden des geliebten Lehrers aus; dann hob Profeſſor Dr. Lutz, der ihm nur zu bald im Tode nachfolgte, in ergreifender Rede ſeine Verdienſte hervor. — Ueber R., als Schriftſteller, bleibt wenig zu ſagen übrig. In ſeinen Schriften: „Vom Gebete. Zwei Predigten. Bern 1824;“ ſeiner ſchon angeführten Erklärung des erſten Briefes des Johannes; „Geſchichte und Lehren der heil. Schrift, Bern 1836;“ „Namenbüchlein zum erſten Unterricht im Leſen u. Schreiben, ebd. 1838;“ „Bericht über das Verfahren bei Abfaſſung des Namenbüchleins, ebd. 1838;“ der Zeitſchrift „Berneriſches Schulblatt,“ die er mehere Jahre redigirte und in der viele Aufſätze und Gedichte von ihm erſchienen u. a. m. zeigt ſich überall neben tiefer theologiſcher und pädagogiſcher Bildung jene ächte Frömmigkeit, jene warme Begeiſterung für alles Schöne und Gute und jene innige Liebe, welche den Grundzug ſeines ganzen Weſens bildeten. Zum Schluſſe führen wir noch, um ſeine Idee von der hohen Beſtimmung der Volksſchule zu bezeichnen, der er ſein Leben widmete, ſeine eigenen Worte darüber an. „Der Zweck der Primarſchule,“ ſchreibt er, „iſt kein geringerer, als chriſtliche Humaniſirung des ganzen Volkes. Während andere Schulen den beſondern Bedürfniſſen einzelner Stände geweiht ſind, iſt es die große Aufgabe der Primarſchule, zu der im gebildeten, chriſtlichen Staate Allen nöthigen humanen Bildung bei jedem Einzelnen wenigſtens den Grund zu legen, ohne alle Rückſicht auf äußere Lebensverhältniſſe.“

* 2. Franz Jakob Perrot,

erſter Staatsanwalt bei dem Landgerichte zu Elberfeld;

geb. d. 3. Febr. 1808, geſt. d. 22. März 1843.

P. wurde in Saarburg, einem kleinen Städtchen der preuß. Rheinprovinz unweit Trier geboren. Seine Aeltern, wenigſtens von väterlicher Seite aus Frankreich ſtammend und römiſch-katholiſchen Bekenntniſſes, gehörten der Mittelklaſſe an; ſein Vater, Franz Perrot, war zur Zeit Friedensrichter eben in Sarburg geweſen. Den erſten Unterricht erhielt der Knabe im älterlichen Hauſe, dann in der Stadtſchule, bis er nach ſeinem vollendeten 11. Lebensjahre das Gymnaſium in Trier bezog und daſelbſt in dem Zeitraume von 8 Jahren die verſchiedenen Klaſſen durchlief. Der edle wiſſenſchaftliche Geiſt, welcher damals in Trier herrſchte, weckte den Jüngling nicht blos zur Verfolgung ſeines vorgeſteckten Zieles, das ſogenannte Fachſtudium, ſondern regte ihn zugleich thätig an, nach allen Seiten menſchlicher Erkenntniß ſich auszubilden, wie die ſchöne Natur um Trier den Zögling für alle Eindrücke der Kunſt zugänglich machte. Mit dem J. 1827 bezog er die Hochſchule von Bonn und widmete ſich dort 3 Jahre hindurch dem Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften, erwarb ſich durch ſeinen Fleiß, wie durch ſeine freundliche Perſönlichkeit das Wohlwollen ſeiner Lehrer und die Liebe ſeiner Genoſſen. Die Prüfung zur Auskultatur beſtand er darauf in Münſter und war dann, nach der damals beſtehenden Vorſchrift: daß ſich die Rheinländer mit der altländiſchen Geſetzgebung bekannt machen ſollten, an dem Untergerichte in Tecklenburg 6 Monate thätig. Mit der Aufhebung jener Vorſchrift kehrte er alsbald in ſeine Heimath zurück und ſetzte ſeine Geſchäftsbildung bei dem Landgerichte zu Trier mit allem Eifer fort. In der ungewöhnlich kurzen Zeit von 4 Jahren beſtand er die beiden vorbereitenden, wie die große Staatsprüfung und erntete

Digitized by Google

das ungetheilte Lob aller, mit dieſen Prüfungen beauftragten, Beamteten. Bei ſeiner praktiſchen Ausbildung hatte er ſtets den Zweck im Auge, ſich für alle Dienſtzweige des öffentlichen Staatslebens auszubilden; weßhalb er denn auch, um den Geſchäftsgang und die Geſetzgebung von der unterſten Stufe der gerichtlichen Wirkſamkeit kennen zu lernen, nach zurückgelegter Staatsprüfung um Verleihung einer Friedensrichterſtelle einkam. Dieſe wurde ihm ſofort gewährt. Zuerſt wurde er als ſtellvertretender Friedensrichter nach Daun, in die Eifel geſandt, am 17. Juni 1834 ihm aber dieſe Stellung definitiv überwieſen. Als Friedensrichter entwickelte P. eine ſeltene Thätigkeit, eine ſolche Fähigkeit, daß ſeine Oberen bald daran dachten, ihn aus der Verborgenheit zugleich in einen größeren Wirkungskreis zu verſetzen. Schon im November deſſelben Jahres wurde er als Aſſeſſor nach Trier berufen und bei dem königlichen Landgerichte mit den Geſchäften des öffentlichen Miniſteriums betraut. Eine kön. Beſtallung vom 5. Sept. 1835 ernannte ihn bald darauf zum Staatsprokurator und er trat in dieſer Eigenſchaft zuerſt bei dem damals errichteten Landgerichte in Saarbrücken in Thätigkeit. Später wurde P. in gleicher Eigenſchaft an das Landgericht nach Trier; im Jahr 1842 aber als erſter Staatsanwalt an das von Elberfeld berufen. Vor ſeiner Abreiſe von Trier ging P. mit einer jungen Trierer Bürgerin evangeliſchen Bekenntniſſes eine Miſchehe ein. Wie ſehr die meiſten ſeiner Bekannten und Freunde, von dem konfeſſionellen Eifer ergriffen, ihm abriethen, ſo konnte und wollte der freiſinnig denkende Mann ſeinem Herzen nicht Gewalt anthun, fühlte zu edel, um heucheln zu können und in dieſer Zeit der Heuchelei die Religion zu politiſchen Zwecken zu gebrauchen. Leider ſollte er das ſo ſchwer errungene Familienglück nicht lange genießen; im Winter 1843 verfiel er in ein ſchleichendes Fieber, welches ihn auch endlich dahinraffte. Als P., während ſeiner Krankheit, von der katholiſchen Geiſtlichkeit Beſuche erhielt und ihm von derſelben die frommen Gebräuche dieſes Bekenntniſſes geboten wurden, erklärte er feierlich: daß er dieſe Beſuche, als die von Freunden ehrend und dankbar annehme, daß er ſich aber durchaus nicht dazu verſtehen könne, Gebräuche mitzumachen, von deren Heiligkeit, von deren Zweckmäßigkeit er nicht überzeugt ſey; daß es ihm unmöglich ſey, ſich zu einer Kirche zu bekennen, deren Wirkſamkeit er als erdrückend, als geiſterſtickend anerkannt habe; daß er hiermit nicht zu einem andern chriſtlichen Bekenntniſſe übertrete, ſondern im Geiſte der allgemein chriſtlichen Kirche leben und ſterben wolle, wie ſie ſich einſtens

Digitized by Google

ſiegend durchkämpfen müſſe. Durch dieſe Erklärung wurde der Sterbende von allen Bekehrungsverſuchen befreit, von der römiſchen Prieſterſchaft gänzlich aufgegeben. Als aber nach ſeinem Hintritte die Leiche beerdigt werden ſollte, weigerte ſich die Geiſtlichkeit auf das Entſchiedenſte, zur Feier des Leichenbegängniſſes etwas beizutragen, indem der Todte als Ketzer und Unchriſt dahingefahren ſey. Kein Vernünftiger ließ ſich jedoch durch dieſe ſinſtere Maaßregel abhalten, dem theuern Todten die letztere Ehre zu erzeigen. Das Leichenbegängniß wurde ſo zahlreich, wie je das eines allgemeiner Achtung ſich erfreuenden Mannes geweſen, obſchon P. erſt ſeit wenigen Monden Bürger und Einwohner von Elberfeld geworden war. Während P.'s Studienzeit, wie während der Dauer ſeines amtlichen Wirkens zeichnete er ſich vor vielen ſeiner Genoſſen durch fleißige Forſchung, durch reiche, ſorgſam gebildete Geiſtesgaben aus, deren Reiz er durch eine große Liebenswürdigkeit im geſellſchaftlichen Umgange, durch felſenveſte Biederkeit noch zu erhöhen wußte. Für Recht und Wahrheit war er ein allzeitfertiger, unermüdlicher Kämpfer, für jeden großen Gedanken war er zu begeiſtern und trug in ſich ein für die Blüthen der Kunſt erwärmtes Herz. Obſchon von Jugend auf auch ſtets ein entſchiedener Gegner des mittelalterlichen Treibens, das ſich wieder in unſere Tage heimlich hineinzuſchmuggeln beſtrebt, obſchon dem Mönchsweſen aus tiefer Seele gram, ſo war er dennoch hingeriſſen von der Kunſt des Mittelalters, bewunderte die herrlichen Bauten, die Kirchen, welche ſeine Wiege umſtanden, bewunderte vor allen den Dom zu Köln, für deſſen Wiederherſtellung und Vollendung er auch thätig das Wort erhob, für deſſen Ausbau er nach Kräften mitwirkte. P. gehörte zu den, in unſeren Tagen eben nicht zahlreichen, Gemüthern, welche zur Verwirklichung ihrer Gedankenbilder im höchſten Grade opferwillig, mit unverdroſſener Ausdauer thätig ſind. Da ihm der Kreis innerhalb ſeines Gerichtsſprengels zu beſchränkt ſchien zu dieſer Verwirklichung in ſeinem Rechtsfache, ſo griff er zur Feder und gründete ſolchergeſtalt im Bunde mit Gleichgeſinnten die in der Lintz'ſchen Buchhandlung in Trier noch erſcheinende Zeitſchrift „Annalen für Rechtspflege und Geſetzgebung." Durch ſein bekanntes Werk „Ueber Verfaſſung, Zuſtändigkeit und Verfahren der Gerichte der preuß. Rheinprovinz in bürgerlichen Rechtsſachen" hat er ſich eben ſo ſehr als Richter, wie als wiſſenſchaftlicher Kenner des rheiniſchen Rechtes und der rheiniſchen Rechtszuſtände bewährt und eine ſehr fühlbare Lücke des rechtswiſſenſchaftlichen Schriftenthums ausgefüllt und ſomit in der geiſt-

Digitized by Google

reichen und glänzenden Behandlung ſeines Stoffes, ſeinem Namen eine ruhmvolle und bleibende Stellung in der Geſchichte der Wiſſenſchaft errungen. Leider hat ſein früher Tod die gänzliche Vollendung dieſes Werkes verhindert. Der erſte Band des zweiten Theiles lag jedoch bis auf wenige Zuſätze und Ergänzungen in der Handſchrift druckgerecht vor, ſo daß ſein Amtsgenoſſe, Staatsprokurator Heimſöth, ſich der Herausgabe unterziehen und die Vervollſtändigung des Werkes unternehmen konnte. P. hinterließ neben ſeinem ſchriftſtelleriſchen Rufe, was mehr ſagen will, den Namen eines treuen Gatten, eines liebenden Vaters, eines warmen Freundes, eines tugendhaften Mannes, eines ehrenveſten Bürgers, ſo daß der Staat an ihm einen ausgezeichneten Beamteten, ſeine Genoſſen einen ausgezeichneten Mitgenoſſen, jeder Bürger aber ein tüchtiges Vorbild verlor.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 3. Friedrich Anton Weber *),

Komponiſt zu Luzern;

geb. im J. 1812, geſt. d. 1. Dec. 1843 **).

Geboren zu Gunzwyl bei Beromünſter im Kanton Luzern, widmete er ſich ſeit ſeinem Knabenalter mit unermüdlichem Fleiße und Eifer der Muſik. Seine Bildung zum Künſtler erhielt er zuerſt durch den Kanonikus Herzog zu Beromünſter und ſpäter durch den berühmten Kalliwoda. Durch unausgeſetztes Studium der alten Meiſterwerke, in deren Geiſt er wie Wenige eindrang, erhob er ſich ſelbſt zum Meiſter, der nicht nur als Virtuoſe auf dem Pianoforte ſich auszeichnete und als trefflicher Orgelſpieler die ſchwierigſten Fugen des großen Sebaſtian Bach mit Erſtaunen erregender Meiſterſchaft vortrug, ſondern auch als Komponiſt, beſonders im Variationen-Genre, Vorzügliches leiſtete. Der ältern, gediegenen Schule angehörig, begnügte er ſich nicht damit, ſeine Thema's mit einigen bloß auf Fingerfertigkeit berechneten Variationen abzufertigen, ſondern es war ihm vorzüglich um charakteriſtiſche Einheit und intereſſante Entwicklung zu thun. Sein reicher Geiſt, ſein tiefes Gefühl, ſein gründliches Studium der klaſſiſchen Muſik ſpricht ſich wie in den gediegenen, kurz vor ſeinem Tode zur Oeffentlichkeit gekommenen Klavierkompoſitionen, ſo in dem kleinſten Produkte ſeiner meiſt nicht ganz vollendeten hinterlaſſenen Manuſkripte aus und zeigte ſich beſonders auch in ſeinem ergreifenden, freien Phantaſiren auf Orgel und Pianoforte. Bei allen ſeinen künſtleriſchen Vorzügen und Verdienſten zeichnete er ſich durch eine ſeltene, an Schüchternheit gränzende Beſcheidenheit aus und gewann ſich dadurch um ſo zahlreichere Verehrer. In häufigen Briefen, ſelbſt aus Frankreich und England, mit den ſchmeichelhafteſten Beifallbezeigungen überſchüttet, blieb er anſpruchlos wie zuvor; ja er hätte es nicht gewagt, ſeine vorzüglichſten Kompoſitionen öffentlich bekannt zu machen, wenn nicht bewährte Meiſter der Tonkunſt und ſeine Freunde ihn dazu ermuntert und aufgefordert hätten. In ihm verloren ſeine Aeltern und Geſchwiſter einen liebevollen Sohn und Bruder, ſeine Freunde einen edeln, bei all ſeinen körperlichen Leiden ſtets heitern und zuvorkommenden Freund und die Schweiz einen ihrer wenigen vorzüglichen Virtuoſen und Komponiſten.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 21. Jahrg. S. 1260.

**) Nach Zeitungen.

4. Michael Dúfour *),

Altlandeshauptmann zu Monthey (Schweiz);

geb. im Jahr 1768, geſt. den 6. December 1843 **).

Aus einem angeſehenen Geſchlechte des Unterwallis ſtammend, wurde er zu Vionnaz, einem Dorfe des Zehntens Monthey geboren und genoß ſeine erſte Bildung in den Kollegien von Brig und Belley. Später widmete er ſich zu Beſançon der Jurisprudenz und trat, nachdem er ſich das Diplom eines Licentiaten erworben, in ſein Vaterland zurückgekehrt, als Rechtsanwalt auf. Seine Vorliebe und Tüchtigkeit im Militärweſen verſchafften ihm ſchon 1793 den Majorsrang. Bald wiederhallte in jener Zeit die franzöſ. Revolution auch in den Schweizerbergen und beſonders im Unterwallis, das damals noch Unterthanenland des Oberwallis war. Schon 1790 war ein Aufſtand ausgebrochen. Als ſich die Waadt nun am 24. Januar 1798 unter dem Schutze franzöſ. Bajonette von Berns Herrſchaft frei machte, da brach es auch im Unterwallis und zuerſt an D.'s Wohnorte, Monthey, los. Der junge, feurige Mann ſtand an der Spitze und erweckte durch ſeine Freiheitsliebe und ſeinen Muth ſo viel Vertrauen, daß er alten Militärs vorgezogen und ihm das Kommando der Truppen übergeben wurde. Im März 1798 erklärte ſich das Unterwallis zur ſelbſtſtändigen Republik und ſchlug ſelbſt das Begehren des Oberwallis ab, ſich mit ihm zu verbrüdern. Aber noch im Frühlinge des nemlichen Jahres wurden beide Landestheile mit der zu einer helvetiſchen Republik verwandelten Schweiz verbunden, obſchon Oberwallis mit Waffengewalt zur Annahme der neuen Verfaſſung gezwungen werden mußte. Im J. 1799 ward D. von der helvetiſchen Regierung zum Generalinſpektor der Milizen ernannt und als ſolcher nahm er auch im Mai desſelben Jahres an dem Kampfe gegen die Oberwalliſer Theil, welche auf öſterr. Hilfe vertrauend, ſich wieder gegen die neue Verfaſſung erhoben hatten und nach tapferm Widerſtande wieder überwältigt wurden. Nun brachen ſchwere Zeiten über das unglückliche Land herein. Lange Zeit hielten franz. Truppen daſſelbe beſetzt und brachten ihm Hungersnoth und Elend. Bedrückungen und ſchöne Verheißungen wurden angewendet, das Volk von der Schweiz loszutrennen und von ihm ein Begehren für Vereinigung mit Frankreich zu erpreſſen. Aber D. und mit ihm andere Patrioten widerſetzten ſich mit all ihrem Einfluſſe, obſchon ſie es nicht hindern konnten, daß durch einen Vertrag Frankreichs mit der helvetiſchen Republik 1802 das Wallis von dieſer losgeriſſen und zum ſelbſtſtändigen Freiſtaate konſtituirt wurde. Damals wurde D. Mitglied und Sekretär des Landrathes, arbeitete thätig an den denkwürdigen Geſetzen jener Epoche und trat 1806 in den Staatsrath. Doch Napoleon hielt das Land wegen ſeiner Päſſe und der Verbindung mit Italien für zu wichtig, als daß er die Pläne auf den Beſitz deſſelben aufgegeben hätte. Nachdem er lange vergeblich unterhandelt, erklärte er es endlich zum franzöſ. Departement und D., deſſen treffliche Eigenſchaften er zu würdigen wußte, wurde Unterpräfekt zu St. Moritz. Dieſes blieb er bis zum verhängnißvollen Jahre 1814. Als ſo manches kaum Errichtete umgeſtürzt, ſo manches Alte wieder hergeſtellt wurde, erwachte auch im Oberwallis wieder das Gelüſten nach der ehemaligen Herrſchaft im Unterthanenlande und man forderte trotz dem feierlichen Verſprechen von 1798 und trotz den Anforderungen der Zeit die alte Oberlehensherrſchaft zurück. Aber dieſe Verſuche ſcheiterten an der unermüdlichen Thätigkeit und Geſchicklichkeit D.'s. Bei der Reorganiſation der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft vertheidigte er das Unterwallis mit einem Eifer und Geſchick, daß der öſterr. Miniſter v. Schrautt *) erklärte: „Herr Düfour hat endlich die Sache ſeines Landes gewonnen.“ Hierauf vertrat er 1815 den Kanton Wallis

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 21. Jahrg. S. 1261.

**) Nach: Courier du Valais. Jahrg. 1844 u. A.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 3. Jahrg. S. 1639.

an der Tagſatzung und unterzeichnete dort mit dem Landeshauptmanne Stockalper *) den jetzt noch beſtehenden Bundesvertrag. Im J. 1817 trat er wieder in den Staatsrath; aber erſt 1829 erhielt der vormalige General des Unterwallis die höchſte Würde des Kantons, indem er zum Landeshauptmann ernannt wurde. D. und Karl Emanuel v Rivaz waren die erſten Unterwalliſer, die zu dieſer Ehre gelangten. Im J. 1835 wurde er zum zweiten Male gewählt. Später aber zog er ſich von Staatsämtern zurück, obſchon er an dem Schickſale des Landes ſtets innigen Antheil nahm und beſonders von den letzten Wirren ſchmerzlich berührt wurde. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe wurde er, wie er es verdiente, als der Mann gefeiert, dem der Kanton ſeine Selbſtſtändigkeit großen Theils verdankte und dem das geſammte Volk große, ungeheuchelte Achtung zollte. Eine Menge Menſchen folgte ihm zum Grabe und vier den verſchiedenen Parteien angehörige Notabilitäten, Altgroßrathspräſident Barmann und die Altſtaatsräthe de Rivaz, de la Coſte und Cocatrix hielten die Enden des Leichentuchs. D.'s fünf Söhne, auf die ſein kriegeriſcher Geiſt überging, ſtanden in franzöſ. Dienſten, in denen einer von ihnen auf dem Schlachtfelde einen ruhmvollen Tod fand. Bekannt iſt beſonders der eidgenöſſiſche Obriſt Wilhelm Heinrich D., der ſich zu Genf aufhält.

1844.

5. Jacob Lendroy,

Profeſſor der franzöſ. Sprache zu Offenbach am Main;
geb. den 15. März 1769, geſt. den 1. Januar 1844 **).

L., zu Saint-Jean près Marville im franzöſ. Moſeldepartement geboren, genoß durch die Bemühungen ſeines Vaters, eines gebildeten Kaufmanns, eine treffliche Jugenderziehung und folgte der Neigung ſeines Herzens, indem er

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 4. Jahrg. S. 1136.
**) Schulblatt für das Großherzogth. Heſſen ꝛc. Jan. 1844.

Digitized by Google

ſich zur geiſtlichen Laufbahn vorbereitete. Leider gelängte er aber nicht zum Ziele, indem er durch den Ausbruch der, ſolchen Studien ſo überaus ungünſtigen, franzöſ. Revolution zur Auswanderung aus ſeinem geliebten Vaterlande genöthigt war (1792). So kam er nach Deutſchland und fand in Offenbach eine neue Heimath. Durch ſeine liebenswürdige Heiterkeit und durch ſeinen raſtloſen Fleiß, dem er oft ſeine nächtliche Ruhe zum Opfer brachte, erwarb er ſich bald in allen Kreiſen der Geſellſchaft eine große Anzahl dankbarer Schüler und Schülerinnen und ſeine Thätigkeit wurde von dem fürſtl. iſenburg'ſchen Hauſe dadurch anerkannt, daß er 1795 zum öffentlichen Lehrer an der damaligen lateiniſchen Schule zu Offenbach ernannt und nicht lange nachher durch den Titel „Profeſſor" ausgezeichnet ward. Als im J. 1834 genannte lateiniſche Schule in eine Realſchule umgewandelt wurde, übernahm er auch an dieſer den Unterricht in der franzöſ. Sprache. Seit einigen Jahren ſehnte er ſich jedoch wegen ſeines vorgerückten Alters nach Erleichterung und er vernahm mit der innigſten Dankbarkeit ſeine am 5. Oktober 1842 erfolgte Verſetzung in den Ruheſtand. Im Laufe des J. 1843 nahmen aber ſeine Kräfte ſichtlich ab und obſchon er ſich noch immer fleißig mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beſchäftigte, ſo machte ihn doch bald die zunehmende Augenſchwäche, bald der erſchwerte Athem beſorgt und am erſten Tage des J. 1844, das er munter und mit frohen Hoffnungen angetreten, entſchlief er ſanft Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr. — Als Schriftſteller iſt er öfters aufgetreten. Seine bekannteſten Arbeiten ſind außer ſeinem neuen franz. ABC-Buch. 2. Aufl. Frankf. a. M. 1831. — Parémiographe fr.-all., ou Dictionaire de Métaphores et de tous les proverbes fr. adopt. et sanct. p. l'Acad. fr. Frcf. 1820. — Neues Wörterb. d. franz. Sprache. 2 Thle. (1. franz.-deutſch, 2. deut.-franz.). Ebd. 1835. — Vorſchule d. franz. Unterrichts f. die Elementarklaſſen der Realſchulen u. ähnlicher Unterrichtsanſtalten (im Vereine mit Dr. Curtmann). 1. u. 2. Kurſus. Offenbach 1840. — Th. Leclercq proverbes dramatiques. Auswahl f. Schulen. (Mit demſelben.) Ebd. 1840. — Elementarbuch z. leichten, ſchnellen und gründl. Erlernung der franzöſ. Sprache. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1842. — Konverſationsregeln für Diejenigen, welche franzöſiſch ſprechen, überſetzen u. lehren, oder Anleitung, ſich in d. franzöſiſchen Sprache auszudrücken. Mainz 1844.

* 6. Heinrich Karl Ferdinand Friedrich Freiherr v. Hauſen,

Generalmajor u. Brigadier der Infanterie, Ritter des kön. ſächſ. Milit.-St. Heinrichs-, des k. baier. St. Michaelsordens u. der k. franz. Ehrenlegion, zu Dresden;

geb. d. 26. Jan. 1786, geſt. d. 2. Jan. 1844.

Dieſer verdiente Krieger, der jüngſte Sohn des kurtrier'ſchen Hauptmanns und Kammerherrn, Freiherr v. Hauſen, ward in Thal-Ehrenbreitenſtein bei Coblenz geboren. Der Bruder ſeiner Mutter, der damalige königl. ſächſ. Obriſtlieutenant, ſpäter als Generallieutenant und Kriegsminiſter verſt. v. Cerrini *) nahm ihn nach dem, während der Rheinkampagne im J. 1795 erfolgten, Tode ſeines Vaters zu ſich nach Sachſen, wo er im J. 1796 in das Kadetenkorps eintrat und 1804 als Lieutenant im Infanterieregimente Prinz Anton angeſtellt wurde. Als im J. 1807 ein Kontingent ſächſ. Truppen dem franzöſ. Heere zum Feldzuge nach Polen ſich anſchloß, folgte der damalige Lieutenant v. H. ſeinem Regimente zur Belagerung von Danzig, wohnte ihr bis zum Ende bei und ſtand zum Sturm ſchon der Breſche gegenüber, als die Kapitulation des Platzes erfolgte. Später kämpfte er in dieſem Feldzuge noch in der Schlacht von Heilsberg mit. Nach dem Frieden von Tilſit wurde er dem damaligen Brigademajor v. Langenau beigegeben und 1808 nahm ihn der Generallieutenant v. Polenz, welcher die in Polen verbleibenden ſächſ. Truppen befehligte, in ſeinen Generalſtab. In demſelben blieb er, bis bei dem Ausbruche des Krieges gegen Oeſterreich im J. 1809 dem Generallieutenant v. Polenz, welchem er, zum Premierlieutenant avancirt, folgte, das Kommando einer Diviſion Sachſen unter dem Prinzen Ponte Corvo und ſpäter unter dem General Reynier übertragen und auch ihm ein neuer Wirkungskreis angewieſen wurde und zwar als Hauptmann im Generalſtabe, als welcher er der Schlacht von Wagram beiwohnte und hier erneute Gelegenheit fand, ſich auszuzeichnen, wofür ihm durch die Ernennung zum Ritter des St. Heinrichordens die verdiente Belohnung wurde. Nach dem Friedensſchluſſe ward er mit den Friedensartikeln nach Dresden abgeſendet, bei der neuen Formirung der Armee, 1810, dem königl. Generalſtabe als Adjoint zugetheilt, aber ſchon 1811 zum Major ernannt und als ſolcher zu dem in Danzig ſtehenden In-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

fanterieregimente v. Rechten verſetzt. Der Feldzug in Rußland im Jahre 1812 führte dieſes Regiment, welches einen Theil des 9. Armeekorps unter den Befehlen des Marſchalls Victor bildete, zu der großen Armee, deren Rückzug zu decken, die ſo ſchwierige als gefährliche Aufgabe des Korps wurde. Rühmlich focht Major v. H. an der Spitze ſeines Bataillons in den Treffen bei Czaszniki, bei Smoliany und bei Weſelowo an der Berezina. Bei dieſem, in den Annalen der Kriegsgeſchichte ewig denkwürdigen, Ereigniſſe, dem Uebergange über die Berezina, gehörten die bis auf wenige Hunderte geſchmolzenen Ueberreſte der Regimenter v. Rechten und v. Low zu der Hand voll Tapferen, welche den Uebergang der Armee zu decken beſtimmt waren und unter tauſend Mühſeligkeiten und Gefahren ſich jenes Auftrages entledigten. Major v. H., obgleich während dieſes Gefechtes durch eine Flintenkugel nicht unbedeutend am Kopfe verwundet, blieb auf ſeinem Poſten, bis er nach Mitternacht das, ſeiner Leitung folgende, kleine Häufchen Tapferer auf das andere Ufer des Fluſſes geführt hatte. Die erhaltene Bleſſur nöthigte ihn, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, vorerſt nach Danzig und ſodann nach Sachſen zurückzukehren, woſelbſt ihm im Febr. 1813 das Kommando eines Rekrutenbataillons in Torgau übertragen wurde, was er jedoch ſeiner noch immer auf's Höchſte geſchwächten Geſundheit halber nur bis zur Mitte Mai führen konnte. Hierauf ward er im Juni als Platzkommandant in Lauban angeſtellt und erhielt bei der Wiederformirung des 7. Armeekorps unter dem franzöſ. General Grafen Reynier im Juli deſſelben Jahres das Kommando des neuformirten Bataillons v. Rechten, mit dem er in dem Gefechte bei Wittſtock und in den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig focht. Zu Ende des J. 1813 erhielt er das Kommando eines aus den Reſten der Regimenter Prinz Anton und v. Rechten gebildeten Bataillons, mit welchem er vor Torgau, wo er bei einem Ausfalle der franzöſ. Beſatzung ſich mit ſeinem Bataillone dem Feinde kühn entgegenwarf, zum Erfolge des Tages viel beitrug und an den Feldzügen 1814 in den Niederlanden; bei der Belagerung von Maubeuge und 1815 im Elſaß bei der Belagerung von Neu-Breiſach war er ebenfalls betheiligt. Bei der Theilung des Landes erhielt er mit der neuen Formirung der Armee ein Bataillon im 2. proviſoriſchen Regimente, dem nachherigen Regimente Prinz Maximilian, mit welchem er bei der Okkupationsarmee in Frankreich blieb, bis ſolches im J. 1818 nach Sachſen zurückkehrte; wurde im J. 1819 zum Gardebataillon verſetzt, erhielt 1821 das Kommando der neugebildeten Infanteriegarde, ward 1823 zum Obriſtlieutenant befördert und 1825 zum Obriſt und königl. Generaladjutanten ernannt, wobei ihm das Kommando des 1. Linieninfanterieregiments Prinz Anton übertragen wurde, welches er führte, bis er im J. 1830 zum Generalmajor und Brigadier der 1. Linieninfanteriebrigade avancirte. Schon im J. 1813 hatten ſeine Verdienſte und ſeine Tapferkeit dem im J. 1809 erhaltenen Ritterkreuze des St. Heinrichordens den Orden der franzöſ. Ehrenlegion beigefügt und als im J. 1841 das Vertrauen ſeines Monarchen ihn mit der Sendung zur Bundeskontingentsreviſion beehrte, erhielt er das Großkreuz des königl. baier. St. Michaelsordens. Im J. 1810 vermählte er ſich mit Franziſka v. Ehrenſtein, die ihm nach einer neunjährigen glücklichen Ehe durch den Tod entriſſen wurde. Hierauf vermählte er ſich zum zweiten Male mit Amalie v. Plötz im J. 1821. Gleich treu ſeinem Könige, ſeinem Vaterlande und ſeiner Pflicht, wahr ſeinen Freunden gegenüber, ſorgend für ſeine Untergebenen, wohlwollend gegen Jeden, der ſich ihm nahete, war er auch ein Vorbild im häuslichen Kreiſe der Seinen.

* 7. Jürgen Suhr,

Kirchenbeamteter an St. Petri zu Hamburg;

geb. den 4. Oktober 1773, geſt. den 2. Januar 1844.

Von 10 Kindern ſeines Vaters, Chriſtopher Suhr, war der Verſtorbene das vierte; zwei Schweſtern ſtarben früh; drei Brüder, Chriſtopher*), Cornelius und Peter wurden Künſtler, drei andere Kaufleute und Jürgen, wie ſein Bruder Hermann, ergriffen das Geſchäft eines Lohgerbers, das nicht nur der Vater, ſondern auch vor ihm ſchon wenigſtens vier Generationen getrieben hatten. Am 12. Dec. 1826 wurde S. Kirchenbeamteter, womit am 14. März 1835 die Stelle eines Kirchen- und Gotteskaſtenſchreibers verbunden wurde. Man kann ſagen, daß S. wie geſchaffen war zu dieſen Stellen; er verwaltete ſie nicht nur mit Treue und Sorgfalt, ſondern mit einem wahrhaften Intereſſe, das ſich immer mehr ſteigerte; der Mann verwuchs wirklich mit ſeiner Kirche und — als ſie ſank durch die ſchreckliche Feuersbrunſt vom 5. bis 8. Mai 1842, da war auch ſeine Lebensfreude geknickt. — Er war nicht müde geworden, Alles zu ſammeln und zuſammenzutragen, Alles aufzuſchreiben und abzuzeichnen und nachzumeſſen, was ſeiner lieben Kirche angehörte. Alle ſeine Mußeſtunden verwendete er auf dieſe Arbeiten und beſonders ſchätzbar war es an S., daß er mit großer Gefälligkeit, mit zuvorkommender Freude gern Alles mittheilte. Darin war er wirklich ächt literariſch liberal. Dem Vereine für Hamburg'ſche Geſchichte ſchloß er ſich ſofort an und war einer der thätigſten Mitarbeiter in meheren Sektionen. Seine Arbeiten über die St. Petrikirche und die Johanniskirche ſchenkte er dem Vereine in Handſchriften und als die Kirche zuſammengeſunken war in Schutt und Trümmer, hielt er die Herausgabe ſeines Werkes für zweck- und zeitgemäß und ließ es ſich wieder nicht nehmen, viele Exemplare des Buches ſeinen geſchichtsliebenden Freunden zu ſchenken. Seit einigen Monden kränkelte S. erſichtlich, am 2. Jan. fehlte er, der ſonſt nie Fehlende in der biographiſchen Sektion des Vereines; Freunde hatten ihn beſucht und ſehr krank gefunden; — er hatte, als wir noch auf Beſſerung hofften, ſchon geendet. S. hinterläßt eine Wittwe, 3 Töchter und 2 wohlverheirathete Söhne.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 389.

8. Johann Joſeph Baal,

geiſtl. Rath u. ehem. biſchöfl. Kanzler zu Chur;

geb. den 8. Juli 1754, geſt. den 3. Januar 1844 *).

Er wurde zu Tſchagguns im Montafun geboren. Da ſeine Aeltern, gottesfürchtige, nicht unbemittelte Landleute, ſchon frühe Anlagen zum Studiren an dem Knaben bemerkten und er Neigung zum geiſtlichen Stande äußerte, ſo wurde er an die Lehranſtalt zu Innsbruck geſandt, wo er ſeine theologiſchen Studien vollendete. Zu Chur erhielt er am 19. Sept. 1778 die Prieſterweihe und wurde dann Pfarrvikar an ſeinem Heimathorte. Im Anfange des Jahres 1779 als Regiſtrator an die biſchöfl. Kanzlei in Chur berufen, ward er ſpäter zum Fiskal und 1802 zum biſchöfl. Kanzler erhoben. Als ſolcher genoß er das unbeſchränkte Zutrauen von 3 Biſchöfen, das er aber auch durch Pflichttreue und Thätigkeit in hohem Grade verdiente. In den Revolutionszeiten, als abwechſelnd die verſchiedenſten Parteien in Bündten die Oberhand hatten und bald Oeſterreicher, bald Franzoſen das Land beſetzten, ſetzte er für ſeinen Biſchof ſeine Freiheit und ſelbſt das Leben der größten Gefahr aus. Auch verwaltete er in den ſchwierigſten Zeiten während der Abweſenheit des Biſchofs ganz allein das damals noch ſehr weitläufige Bisthum und zwar auf die rühmlichſte Weiſe.

---

*) Nach einer gedruckten Leichenpredigt.

Das biſchöfliche Seminarium zu Chur hat ihm großen Theils ſeine Begründung und ſeinen Fortbeſtand zu verdanken. Für ſeine Verdienſte wollte man ihn mit einer Domherrnſtelle belohnen; er ſchlug ſie aber aus und blieb in ſeinem, wenn auch nicht glänzenden, doch einflußreichen Wirkungskreiſe. Erſt als die Beſchwerden des hohen Alters ihn in ſeiner Pflichterfüllung hinderten, legte er als 84jähriger Greis 1839 die Kanzlerſtelle nieder, nachdem er über 60 Jahre in der biſchöfl. Kanzlei thätig geweſen war. Die letzten 2 Jahre ſeines Lebens war er von ſchweren Leiden heimgeſucht, dabei aber immer geduldig, oft ſogar heiter. Er vollendete am oben angegebenen Tage Abends 8 Uhr. — W. beſaß eine umfaſſende Gelehrſamkeit. Neben den alten Sprachen, die er ſich in ſeinen Studienjahren zu eigen gemacht, lernte er ſpäter noch das Franzöſiſche, Italieniſche und Romaniſche, ſo daß er ſich in dieſen Sprachen unterhalten und korreſpondiren konnte. In der Philoſophie der ältern Zeit und beſonders in der Mathematik hatte er mehr als mittelmäßige Kenntniſſe. Daneben war er ein tüchtiger Theolog und Kanoniſt, der aber die Rechte der Kirche nicht nur kannte, ſondern ſie auch gegen jeden Angriff mit Veſtigkeit und Gewandtheit wahrte und vertheidigte. Innige Frömmigkeit, Strenge gegen ſich ſelbſt und Milde und Wohlthätigkeit gegen Andere waren die ſchönſten Eigenſchaften ſeines Privatcharakters. Sein Tiſch war ſehr einfach, faſt ärmlich und er enthielt ſich, ſeine letzte Krankheit ausgenommen, 50 Jahre lang, ſo zu ſagen, gänzlich des Genuſſes von Wein und geiſtigen Getränken. Dafür konnte er deſto mehr zum Beſten kirchlicher Anſtalten und der Armen verwenden. Für religiöſe Brüderſchaften, das Spital u. a. m. opferte er bedeutende Summen, viele Hausarme genoſſen von ihm Unterſtützung und überhaupt ſtand er jedem Hilfsbedürftigen, der ſich an ihn wandte, nach Kräften mit Rath und That bei.

* 9. Johann Chriſtoph Wedderihn,

Lehrer der St. Jakobikirchenſchule zu Hamburg;

geb. den 8. November 1776, geſt. den 3. Januar 1844.

W. trat ſchon 1794 als Gehilfe an die St. Petrikirchenſchule, deren tüchtiger Lehrer damals der verdiente Chriſtoph Diedrich Weſtphalen war. Vier Jahre ſpäter übernahm der ſo vorbereitete Wedderihn die Privatſchule ſeines verſt. Vaters, am 12. März 1798; doch ſchon 1802 wurde er zum Lehrer der St. Jakobikirchenſchule erwählt. Er wurde ſomit

Nachfolger des als Pädagog und Dichter für Jugend und Volk geſchätzten und allgemein geliebten Johann Hinrich Röding. W. hatte alſo die nicht leichte Aufgabe, Röding's Nachfolger und Weſtphalen's Kollege zu werden; aber er löſte ſie auf ſeine Weiſe treulich und mit Ehren. Zu der Zeit, wo er ſeine Jugendbildung erhielt, wo er ſich zum Lehreramte vorbereitete, wurden an einen Volksſchullehrer und an ſeine Wirkſamkeit bedeutend geringere Forderungen geſtellt, als die Jetztzeit ſie erheiſcht. Aber W. war wirklich ein Mann des Fortſchrittes und wo ſeine eigenen Kräfte nicht ausreichten, ſchloß er ſich Anderen an; ſo wie er an ſeiner eigenen Fortbildung unermüdet arbeitete, ſo war die Fortbildung des ganzen Standes der Volksſchullehrer in und um Hamburg ſein raſtloſes Streben, wirklich ſeine Lebensaufgabe. So trat er bald in die 1803 errichtete Geſellſchaft der Freunde des vaterländiſchen Schul- und Erziehungsweſens und wurde am 2. Febr. 1815 zu deren Proponenten erwählt. Oft war ſeitdem ſeine geſetzliche Amtszeit beendigt, aber jedesmal traf ihn wieder die Wahl und immer höher ſtieg die Liebe und Verehrung, welche ſeine Kollegen, welche die Geſellſchaft ihm widmete, wie ſein thätiger und beſonnener Eifer für das Beſte des Vereines, der die achtbarſten Bürger Hamburgs zu ſeinen Mitgliedern zählt. Wer die vielfachen Geſchäfte, die mitunter warlich nicht angenehmen Verhandlungen kennen lernte, welche mit W.'s Ehrenamte verknüpft waren, der mußte mit hoher Achtung gegen den Mann erfüllt werden, welcher, neben ſeinen ſchweren und dennoch treulich erfüllten Berufsgeſchäften, die Angelegenheiten des Vereins ſo ſorgſam leitete, ſo ſtreng rechtlich, ſo freundlich, ſo gutmüthig nachgebend und in die Forderungen der Zeit eingehend und doch ſo veſt und kräftig, wo das richtig erkannte Beſte der Geſellſchaft es erforderte. W.'s höchſtes Glück war die innige Liebe ſeiner Schüler, ſeiner Amtsgenoſſen, ſeiner Vereinskollegen und rührend bethätigte ſich dieſe bei den Jubiläen ſeines Schulamtes, ſeiner Ehe, ſeiner Proponentſchaft. In letzterer unterſtützte ihn ſeit den letzten Jahren ſein würdiger und um die Geſellſchaft hochverdienter Aſſiſtent, der Schullehrer Jürgen Andreas Schlüter; in der Kirchenſchule wurde ihm ſein Sohn, Johann Chriſtoph W., anfangs adjungirt und dann ſubſtituirt. Aber raſtlos wirkte W. noch, bis Kränklichkeit ihn überwältigte; am Nachmittage des 3 Jan. nahm ihn der Todesengel ſanft in die Arme.

* 10. Franz Anton Roller,

Lehrer der Tanzkunſt und Gymnaſtik zu Schulpforte;
geb. d. 1. Aug. 1775, geſt. d. 4. Jan. 1844.

Er war zu Peſth in Ungarn von deutſchen Aeltern geboren. Von einem Oheim anſtändig erzogen, zuerſt durch Privatunterricht, dann auf der Militärſchule gebildet, widmete er ſich der theatraliſchen Tanzkunſt. Nachdem er als Operntänzer für das Ballet an den Theatern zu Wien und Prag angeſtellt geweſen war, ertheilte er in Leipzig mit Beifall Privatunterricht in der Tanzkunſt, ſchrieb auch Meheres darüber und führte zugleich gymnaſtiſche Uebungen ein. Von hier berief ihn die ſächſiſche Regierung als Tanzlehrer nach Pforte. Beinahe 40 Jahre hindurch verwaltete er ſein Amt mit anerkanntem Geſchick, großer Pflichttreue, disciplinariſcher Veſtigkeit und ausgezeichnetem Erfolge. In der altfranzöſ. Schule der ſchönen Tanzkunſt gebildet, faßte er ſeine Aufgabe in einem höheren Sinne, als die gewöhnlichen Tanzlehrer. Er wollte die Jugend nicht bloß für den gewöhnlichen Bedarf des geſellſchaftlichen Tanzes abrichten, ſondern ſuchte derſelben, im Einklange mit ihrer geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung, auch die künſtleriſche des Körpers, in edler Haltung und Bewegung bis zur Kunſt des ſchönen mimiſchen Tanzes geſteigert, zu verleihen und zwar in methodiſcher Stufenfolge künſtleriſcher Uebung, von den einfachſten Anfängen bis zu höheren zuſammengeſetzteren Kunſtleiſtungen. Dieſen Plan konnte er erſt vollſtändig verfolgen, ſeit durch Verordnung der vorgeſetzten Behörden, des königl. Kultusminiſterium und des Provinzialſchulkollegium im J. 1832 der Tanzunterricht, welcher bisher nur in den beiden Abtheilungen der Tertia, als Vorbereitungskurſus, ein öffentlicher geweſen war, auf alle Schüler während ihres ſechsjährigen Aufenthaltes auf der Schule, doch mit Beſchränkung auf Eine wöchentliche Lehrſtunde, ausgedehnt wurde. Daß R. in ſeinem Fache den alten Ruf der Pförtner, ſo weit ihre wiſſenſchaftliche Beſtimmung es zuläßt, nicht bei einzelnen Wenigen, wie früher im Privatunterrichte, ſondern bei Allen aufrecht zu erhalten geſucht, das haben noch zuletzt die mimiſchen Kunſttänze der Schüler bei'm Bergfeſte der vorjährigen Sekularfeier zu allgemeiner Anerkennung bewieſen. Im J. 1816 führte er auch, nachdem er ſich in Jahn's Schule zu Berlin gebildet, die gymnaſtiſchen Uebungen in der Anſtalt ein. Seit Michaelis des J. 1843 fing er, der ſonſt nie bedeutend unwohl geweſene zu kränkeln an und ſtarb in der Nacht vom 3. bis 4. Jan. an einem abzehrenden Fieber, nachdem er in ſeinem der Pforte zum Sekularfeſte gewidmeten Werke: „Syſtematiſches Lehrbuch der bildenden Tanzkunſt. Weimar 1843“ noch ein Denkmal der gründlichen Tanzkunſt hinterlaſſen. Am 6. Jan. ward er feierlich zur Erde beſtattet; das Ecce hielt Prof. Keil, welcher nach einer kurzen Schilderung der Leiſtungen R.'s, als Künſtlers und Lehrers, ſeiner Anhänglichkeit an die Pforte, ſeiner Wahrhaftigkeit und Mannhaftigkeit rühmend gedachte.

11. Dr. Johann Arnold Joſeph Büttner,

geheimer Obermedicinalrath zu Berlin;

geb. d. 21. März 1768, geſt. d. 8. Jan. 1844 *).

Wie mit jedem fliehenden Jahre die Reihen der Kampfgenoſſen, deren Leiſtungen auf dem Felde der Ehre ſich an des Vaterlandes erhebendſte Erinnerungen aus dieſem Jahrhunderte anreihen, gelichtet werden, ſo rief auch das beginnende Jahr einen Mann aus dem Kreiſe der höheren Beamteten des Heeres, deſſen treues Wirken im Staatsdienſte über ein halbes Jahrhundert umfaßte, ganz beſonders aber in den Jahren des Befreiungskrieges leuchtete. In den folgenden Andeutungen ein vollendetes Bild ſeines Lebens zu liefern, kann nicht die Abſicht ſeyn; nur eine ſchwache Skizze bieten ſoll dieſer Nachruf zur Erinnerung an das nunmehr geſchloſſene Berufsleben des hingegangenen pflichteifrigen Beamteten, menſchenfreundlichen Arztes und treuen Freundes. B. wurde zu Halberſtadt geboren, wo ſein Vater die erſten Jahre des ſiebenjährigen Krieges als Soldat mitgefochten hatte, dann aber durch Verwundung invalid geworden, ein bürgerliches Gewerbe betrieb. Der Sohn erbte des Vaters militäriſchen Sinn und nach vollendeter Schulbildung war ſein Streben darauf gerichtet, ſich zum Militärchirurgen auszubilden; allein gleich vielen anderen wackeren Aspiranten, denen in ihrer bedrängten Lage zu dieſem Zwecke weder Hochſchulen zugänglich, noch andere Bildungsanſtalten damals eröffnet waren, vermochte er ſein Ziel nur dadurch zu erreichen, daß auf ſein Anſuchen ein Regimentschirurg — Schopper, bei dem in Halberſtadt garniſonirenden damaligen Infanterieregimente Herzog von Braunſchweig — ihn zum Studium anleitete und demnächſt ſeine Anſchauungen am Krankenbette möglichſt zu vervielfältigen ſuchte. Nach dieſer Unterweiſung

---

*) Beilage zur Allg. preuß. Zeitg. 1844, Nr. 71.

am 15. Okt. 1785 als Kompagniechirurg bei gedachtem Regimente angeſtellt, machte B., als ſolcher, im J. 1790 den Marſch nach Schleſien und von 1792 — 1794 den Krieg gegen Frankreich mit. Schon in dieſer unteren Sphäre durch beſondere Dienſtbefliſſenheit die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten auf ſich lenkend, ward er den 1. Januar 1795 als Kompagniechirurg zum Regimente Garde verſetzt und im Jan. 1801 zum Penſionärchirurgus ernannt, in welchen Verhältniſſen er, neben dem emſigen und erfolgreichen Streben nach Vervollkommnung ſeiner allgemeinen Bildung, dem Studium ſeiner Fachwiſſenſchaft ſo eifrig oblag, daß er im Winter 1802 bis 1803 die mediciniſch-chirurgiſchen Staatsprüfungen zu vorzüglicher Zufriedenheit beſtehen konnte. Hauptſächlich aber ward ſeine praktiſche Ausbildung durch eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Frankreich gefördert, die er mit kön. Unterſtützung im Mai 1804 antrat und auf der er namentlich die Unterweiſungen in den Hoſpitälern zu Paris ein ganzes Jahr hindurch fleißig benutzte. Inzwiſchen war er (den 18. Juni 1804) zum Regimentschirurgus des damaligen Infanterieregiments v. Wedel in Bielefeld befördert worden, in welchem Dienſte er bis zu der im J. 1806 erfolgten Auflöſung des Regiments verblieb. Durch die trüben Ereigniſſe jener Zeit ſeinen dienſtlichen Beziehungen für einige Jahre entrückt, widmete er, der inzwiſchen am 22. Sept. 1806 von der mediciniſchen Fakultät zu Duisburg zum Doktor promovirt worden war, in Pr.-Minden ſich der civilärztlichen Praxis und gewann auch in dieſem Wirkungskreiſe allſeitiges Vertrauen. — Zu Anfange des J. 1807 vermählte ſich mit der Tochter des Kaufmanns Delius zu Bielefeld; allein ſchon im September des darauf folgenden Jahres trennte der Tod die glückliche Ehe, aus welcher ihm als theures Vermächtniß ein Sohn (jetzt Regimentsarzt des 2. Gardeuhlanen- [Landwehr] Regiments in Berlin) verblieben iſt. — Im Juli 1809 ward B. unter den ſchmeichelhafteſten Aeußerungen des damaligen Chefs des Militärmedicinalweſens, Görke, auf deſſen Vorſchlag wieder zur Stelle eines Regimentsarztes des Infanterieregiments Nr. 1 (1ſten oſtpreußiſchen) nach Königsberg berufen und ſchon unterm 10. Sept. des nämlichen Jahres zum Diviſionsgeneralarzt in der Provinz Preußen ernannt. In dieſer Eigenſchaft begleitete er das Armeekorps 1812 in den Feldzug nach Kurland und 1813 bis 1815 unter von Bülow's ſiegreicher Führung auf den Feldzügen gegen Frankreich. Seine Leiſtungen in dieſen Kriegen, ſowohl auf den Schlachtfeldern, als auch in den, ſeiner Leitung untergebenen und theilweiſe oft unter ſehr ſchwierigen Umſtänden von ihm in's Leben gerufenen, Lazarethen ſind wahrhaft ausgezeichnet geweſen und ein Quell des Heils geworden für Tauſende von Kranken und Verwundeten der vaterländiſchen, wie der verbündeten und feindlichen Heere. Schon im Laufe der Feldzüge, ſo wie bald nach denſelben, erfreute ſich B. einer mehrſeitigen ehrenvollen Anerkennung der von ihm geleiſteten Dienſte. So ward ihm, außer vielfachen anderen Beweiſen der Zufriedenheit und des Vertrauens des kommandirenden Generals und vieler anderen höheren Militärperſonen, der Ehrenſchmuck des eiſernen Kreuzes am ſchwarzen Bande und des ruſſ. St. Wladimirordens zu Theil; auf das Ausgezeichnetſte belohnt aber fand er ſich durch das kön. Vertrauen, welches ihn, unmittelbar nach dem Schluſſe des glorreichen Feldzuges 1815, den 9. Aug., zum zweiten Generalſtabsarzt und Stellvertreter des damals deſignirten, ſeit dem 12. Mai 1822 wirklichen, erſten Generalſtabsarztes und geheimen Obermedicinalrathes Dr. v. Wiebel in dem Verhältniſſe als Chef des Militärmedicinalweſens und den damit verbundenen Aemtern für die Fälle von deſſen Abweſenheit berief. — Es wird nicht eben oft ſich ereignen, daß der Zeitraum einer ſolchen kollegialiſchen Wirkſamkeit und Vertretung in der Leitung einer wichtigen Branche über 28 Jahre hinausreicht; noch weniger häufig aber dürfte es beobachtet werden, daß eine ſolche vereinte Wirkſamkeit während einer ſo langen Zeit nie einen Mißklang, eine Differenz der Geſinnungen hervorruft, vielmehr zum Prüfſteine und zur Weihe eines Freundſchaftsbundes wird, der über das Grab hinausdauert. Bei einer ſolchen Gemeinſamkeit des Wirkens wird es begreiflich, daß B.'s einſichtsvollem Rathe und thätigem Beiſtande alle Verbeſſerungen, welche das Medicinalweſen des Heeres in dem genannten Zeitraume erfuhr, einen Antheil verdanken, den er ſelbſt bei ſeiner achtungswerthen Gewohnheit, ſich dem älteren Freunde und Chef beſcheiden unterzuordnen, nicht hoch zu veranſchlagen geneigt, dieſer aber andererſeits ſtets dankbar anzuerkennen bedacht war. Auch allerhöchſtenorts blieb ſein Verdienſt in dieſer amtlichen Thätigkeit nicht unbeachtet; ſo ward ihm im J. 1819 der rothe Adlerorden 3ter und im J. 1832 2ter Klaſſe mit Eichenlaub verliehen. Auch an den Intereſſen des Civilmedicinalweſens nahm B. in mehrfacher Beziehung Antheil; namentlich wohnte er vom J. 1822 ab in v. Wiebel's Abweſenheit den Sitzungen der Medicinalabtheilung des königl. Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten bei und nach Umgeſtaltung der ärztlichen Staatsprüfungen im J. 1825 nahm er mehere Jahre hindurch als Mitglied der mediciniſchen Oberexaminationskommiſſion an den akiurgiſchen Prüfungen der Civil- und Militärmedicinalperſonen höherer Kategorie Theil. Nach ſeinem Ausſcheiden aus letzterem Verhältniſſe ward er von des Königs *) Majeſtät im Dec. 1828 zum geheimen Obermedicinalrathe ernannt. Mit Eifer widmete er ſich ferner auch den ſtädtiſchen Intereſſen, insbeſondere der Armenpflege, und war ununterbrochen als Bürgerdeputirter und Mitglied der Armendirektion, unter Anderem auch in dem Kuratorium des neuen Hospitals, thätig. Bei der vielfachen Gelegenheit, welche namentlich höhere Officiere und Militärbeamtete im Kriege gehabt hatten, B. als theilnehmenden und geſchickten Arzt kennen und ſchätzen zu lernen, konnte es nicht fehlen, daß ſeit ſeiner Rückkunft aus dem Felde ſich hier um jenen Stamm bald ein Kreis von Familien bildete, die in Krankheitsfällen vertrauungsvoll ſeinen Beiſtand erbaten, ein Vertrauen, das der menſchenfreundliche und ſorgſame Arzt in vollem Maaße rechtfertigte bis zu dem Schluſſe ſeines Lebens. B. war eben ſo wenig ein Freund von vielen und zuſammengeſetzten Arzneien, als von übereilten und gewagten Operationen und erwartete, gleich jedem wahrhaft erfahrenen Arzte, viel von der heilkräftigen Natur; wo es aber galt und die Natur eine Beihilfe oder einen Eingriff entſchieden verlangte, da ſäumte er auch nicht, energiſch zu handeln und wir erinnern beiſpielsweiſe nur an ſo manche Heilungen, die er vermöge längeren Gebrauchs größerer Doſen Salmiaks, beſonders aber des Zittmann'ſchen Dekokts vollbrachte, eines Mittels, das, nachdem B. daſſelbe im J. 1823 durch einen Aufſatz in Ruſt's **) Magazin (Bd. 13) der Vergeſſenheit, in der es ſeit Theden's Zeit geſchlummert hatte, wieder entzogen, einen großen Ruf bekommen und ſeine Heilkräfte vielfach bewährt hat. Die Beſchäftigungen im Amte und als praktiſcher Arzt geſtatteten B. keine große Muße zu literariſchen Zwecken; deſſenungeachtet verfolgte er nicht nur unabläſſig die Fortſchritte der Wiſſenſchaft, ſondern theilte auch Intereſſantes und Wiſſenswerthes aus dem Bereiche ſeiner Erfahrungen theils durch Vorträge in den ärztlichen Vereinen, denen er als Mitglied angehörte, theils durch Aufſätze in mediciniſchen Zeitſchriften mit, die ſich, wie ſeine Schreibart überhaupt, durch Klarheit und Bündigkeit auszeichneten. Auch geſelligen Vereinen entzog er ſich nicht und nächſt dem Freimaurerbunde, dem er mit treuer Hingebung angehörte, waren es beſonders Kreiſe von Genoſſen aus dem Felde, in denen er gern verweilte. Bei ſo vielſei-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 18. — — — S. 1306.

tigen Beziehungen als Beamteter, Arzt und Freund konnte es nicht überraſchen, daß, nachdem am 15. Oktober 1835 50 Jahre verfloſſen waren, ſeitdem B. ſeine militäriſche Laufbahn begonnen hatte, ſeine Dienſtjubelfeier eine ſehr ausgedehnte und wahrhaft erhebende Theilnahme fand, bei welcher die Augenzeugen von ſeinem Wirken im Felde und an deren Spitze die kommandirenden Generals v. Borſtell*) und damaliger Generallieutenant v. Boyen voranleuchteten. Dem königl. Weihgeſchenke — einer mit Brillanten verzierten goldenen Tabatiere mit der Namens-Chiffre Sr. Majeſtät in Brillanten — reihten ſich bei jener Veranlaſſung viele andere ſinnvolle Zeichen der Anerkennung und reiche Gaben der Liebe an, von welchen wir, als des dauerndſten Zeichens der Erinnerung an die Feier des Tages, hier nur einer goldenen Denkmünze erwähnen, welche die Aerzte des Heeres dem Jubilar verehrten. Noch 8 Jahre blieb es dieſem vergönnt, ſich ſeinem Berufe nach allen Richtungen hinzugeben mit einer Kraft, die in der rüſtigen Körperkonſtitution und dem ernſten Willen B.'s ihre Erklärung findet und mit einem Erfolge, der auch von Seiten des Königs, namentlich durch Verleihung des Sterns zum rothen Adlerorden 2. Klaſſe im Dec. 1841, anerkannt wurde. Trotz dem fehlte es dem nach Außen noch rüſtig Erſcheinenden in ſeinen letzten Lebensjahren nicht an Beſchwerden, die ihn die Abnahme ſeiner Geſundheit erkennen ließen und beſonders waren es Unterleibs- und rheumatiſche Leiden, von denen er ſich heimgeſucht ſah. Mehrmals hatte namentlich der Gebrauch der Bäder von Teplitz und Eilſen dieſelben wieder beſchwichtigt; mit jedem Jahre des vorrückenden Alters gelang ſolches indeſſen in geringerem Maaße, bis ſich endlich das Unterleibsleiden ſeit dem Okt. des Jahres 1843 zu einer Höhe ſteigerte, die den Kranken das Zimmer zu hüten nöthigte und allen Heilverſuchen widerſtehend, endlich ſeine Kräfte erſchöpfte. Er ſtarb 75¾ Jahr alt, veſt und beſonnen, wie er gelebt und dankbar zurückblickend auf eine ſchöne Vergangenheit. Allgemein und ehrenvoll ſprach ſich die Theilnahme ſeiner Verehrer und Freunde auch bei ſeinem Leichenbegängniſſe aus, bei welchem, außer meheren anderen Notabilitäten aus dem Militär und Civil, ſeinen Sarg die beiden vorgenannten, von ihm hochverehrten Kriegshelden umſtanden, welche Zeuge ſeiner Leiſtungen im Felde und auch bei ſeiner Jubelfeier ihm zur Seite geweſen waren. Nachdem der Probſt Brinkmann — B. gehörte der katholiſchen Kirche an — dem Dahingeſchiedenen erhebende Worte der Erinnerung geweiht hatte, ward ſeine irdiſche Hülle feierlichſt nach ihrer letzten Ruheſtätte auf dem Invalidenkirchhofe geleitet. Hier ruht ſie neben der ſeines trauten Freundes Pomowitz *); ſein Andenken aber lebt fort, tief eingeprägt vielen Herzen, die für Menſchenwerth ſchlagen und bleibt unvergeßlich dem Freunde.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. unterm 9. Mai.

12. Dr. Ernſt Leopold Großheim,

Regimentsarzt u. Leibarzt des Prinzen von Preußen, zu Berlin;
geb. d. 8. Mai 1799, geſt. d. 8. Jan. 1844 **).

Zu Rogaſen, einem Städtchen des vormaligen Südpreußen, jetzigen Großherzogthums Poſen, ward Gr. geboren und im evangeliſchen Glauben erzogen. Sein Vater war daſelbſt Kreisjuſtizrath, ſeine noch lebende Mutter eine geb. Wuſtmann. Glücklich ſchwanden ihm unter deren Augen und bei dem Elementarunterrichte, den er von einem tüchtigen Kandidaten des Predigtamts empfing, die erſten Kinderjahre dahin; doch nur zu bald ſollte er den Unbeſtand aller irdiſchen Güter erfahren. Das gemeinſame Unglück des Vaterlandes im J. 1806 zog auch das des älterlichen Hauſes nach ſich: der Vater ward amt- und brodlos. Zwar ward derſelbe nach Jahresfriſt wieder als Stadtrichter in Neuſtettin angeſtellt; doch ſchon 1809 ſtarb er und hinterließ ſeine Familie, eine Wittwe mit 9 Kindern, ohne Mittel. Wohl nahmen Freunde des Verſtorbenen ſich der Verwaiſten an, und beſonders empfing ein Oheim ſie mit ausdauernder Liebe; allein in ſo mancher Hinſicht mußten ſie doch die Schule der Trübſal und der Entbehrung durchwandern, und das ganze Weſen, das unſerem Freunde lebenslang eigen blieb, ſein milder Ernſt, ſeine klare Ruhe und Veſtigkeit, die, jede Uebereilung verhütend, Manchem faſt wie Kälte erſchien, ſeine beſcheidene oder bedächtige Zurückhaltung, wurzelten in dem Boden jener Prüfungsjahre der Jugend. Nachdem Gr. auf dem Hedwigsgymnaſium zu Neuſtettin, welches er von 1808 — 1815, das letzte Jahr als Primaner, beſucht, ſich eine recht gediegene ſchulwiſſenſchaftliche Bildung erworben hatte, wurde er, um das ihn vorzugsweiſe anſprechende mediciniſche Studium betreiben zu können, zu Michaelis 1815 als Zögling des mediciniſch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelmsinſtituts aufgenommen und unter Murſinna's ***) Dekanat bei der königl. mediciniſch-chirurgiſchen Akademie für das

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 773.

**) Nach: „Zur Erinnerung an Dr. E. L. Großheim, Berlin 1845," wozu jedoch nicht unerhebliche Zuſätze gekommen ſind.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

Militär immatrikulirt. Wie auf dem Gymnaſium, ſo zeichneten ihn auch hier Fleiß und Sitte während der ganzen Studienzeit aus, die er mit einem einjährigen Chirurgendienſte auf den einzelnen Stationen des Charitékrankenhauſes beſchloß. Auf ſolche Weiſe theoretiſch und praktiſch gebildet, ward er den 1. Okt. 1820 als Kompagniechirurg beim Füſilierbataillon des 1. Garderegiments angeſtellt, beſtand als ſolcher die akademiſchen Prüfungen bei der Berliner Univerſität und empfing nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: „de venarum absorptione“ am 22. Dec. 1821 aus Link's Händen die Doktorwürde. Im Juli 1823 kehrte Gr., um neben ſeiner eigenen höheren Ausbildung die der Zöglinge des Friedrich-Wilhelmsinſtituts leitend und repetirend zu fördern, als Oberarzt in daſſelbe zurück, abſolvirte im darauf folgenden Winter die höheren mediciniſch-chirurgiſchen Staatsprüfungen mit dem Votum „vorzüglich gut“ und dem Prädikat „Operateur“, ſo wie die geburtshilfliche Prüfung mit dem Votum „recht gut“, ward im Febr. 1825 bei Gelegenheit der Verſchmelzung des Friedrich-Wilhelmsinſtituts mit dem der Penſionärärzte zum Stabsarzte befördert und verblieb in dieſer Qualität, zuletzt als Aſſiſtenzarzt im Charitékrankenhauſe fungirend, bis zum Mai 1830. Gr.'s Beziehungen zum Inſtitute erlitten indeſſen mehrmalige Unterbrechungen durch außerordentliche Kommandos, zu denen ein höheres Vertrauen, das er ſtets rechtfertigte und ſteigerte, ihn berief. So begleitete er den Prinzen Wilhelm (jetzigen Prinzen von Preußen) als Arzt in den Wintern 1825—1826 und 1827 — 1828 nach St. Petersburg und im Frühjahre 1829 nach Weimar, desgleichen den Prinzen Albrecht vom Januar bis Mai 1830 nach den beiden Reſidenzſtädten Rußlands. In der zweiten Hälfte des J. 1828 aber befand er ſich mit meheren preußiſchen und anderen deutſchen Officieren (worunter die Grafen v. Noſtitz und v. Bethuſi, die Freiherrn v. Reitzenſtein*) und v. Stein**), dieſer aus weimar'ſchen Dienſten, v. Moliere u. A. m.) bei der im Feldzuge gegen die Türkei begriffenen ruſſiſchen Armee und war hier nicht nur meheren ſchwer erkrankten Landsleuten ein willkommener Beiſtand, ſondern auch den ruſſiſchen Kranken und Verwundeten, namentlich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes in Bazardszik, einem von den Einwohnern gänzlich verlaſſenen Orte, wo ſich ein Hauptdepot Schwerverwundeter befand, deren Zahl mehrmals auf 2000 ſtieg,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 245.
**) — — — 6. — — — S. 617.

und vor Warna, ſo hilfreich, daß der Kaiſer Nikolaus ihm zum Lohne dafür am 1. Oktober den St. Wladimirorden 4. Klaſſe verlieh und Gr.'s Dankſagung dafür mit den huldreichen Worten entgegennahm: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie meiner Soldaten ſich annehmen; leider haben Sie viel zu thun, und es iſt mein Blut, welches fließt.“ Das Feldleben auf ſo fremdem Terrain und unter ſo außergewöhnlichen Umſtänden bot — wie ſich aus dem geführten Tagebuche ergiebt — in Bezug auf klimatiſche Verhältniſſe, Formen von Krankheiten (namentlich epidemiſche Wechſelfieber, Durchfälle, Ruhren) und Verwundungen, ſo wie in Bezug auf vorbereitete und improviſirte Hospitaleinrichtungen und Krankenpflege, des Intereſſanten gar Vieles dar; nicht minder wurden hier Freundſchaften geknüpft, die, auf gegenſeitige Achtung gegründet, einen dauernden Beſtand gehabt und unſerm Gr. manche nachhaltige Freude bereitet haben. Allein auch an Mühſeligkeiten und trüben Stunden hat es ihm auf jenem Ausfluge nicht gefehlt, und wie ſein Gemüth gar oft durch ſchwere Sorge um liebe Kranken, deren Pflege er, obwohl ſelbſt oft ſehr leidend, doch mit der größten Hingebung ſorgte, bewegt ward, ſo blieb auch der an ſich zarte Körper von den ungewohnten Eindrücken des Klimas, der fremden mit großen Entbehrungen verbundenen Lebensweiſe und ununterbrochenen Anſtrengungen nicht verſchont. Zwar hatte er durch ſeine thätige Hilfe überall, wo dieſe Noth that, reiche Erfahrungen für ſein mediciniſches Wiſſen, ſo wie für ſeine operative Geſchicklichkeit erworben — aber er hatte es theuer erkauft; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß das mit ruhrartigem Durchfalle verbundene Wechſelfieber und der Bluthuſten, woran Gr. im Auguſt jenes Jahres zu Bazardszik ſchwer darniederlag, die Grundveſten ſeiner Geſundheit, wenn auch auf eine äußerlich nicht ſofort bemerkbare Weiſe, erſchüttert haben. — Der aus dem Felde in die Heimath Zurückgekehrte empfing von dem Könige *) zum Lohne für die den preuß. Militärs bei dieſer Gelegenheit geleiſteten guten Dienſte das damalige allgemeine Ehrenzeichen 1ſter, jetzigen rothen Adlerorden 4ter Klaſſe, und von dem Kaiſer von Rußland noch die zum Andenken an dieſen Türkenkrieg geſtiftete Medaille am Bande des St. Georgenordens. In dem darauf folgenden Jahre (1829) nahm die Herausgabe des 1. Bandes ſeines Lehrbuchs der operativen Chirurgie ſeine ganze Muße in Anſpruch; der König geſtattete dem Verfaſſer die Ueberreichung des Werks und verlieh

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

ihm als Anerkenntniß dieſer ſeiner wackeren Leiſtung auf literariſchem Felde die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft. Inzwiſchen war Gr. zum älteſten Stabsarzte des Friedrich-Wilhelmsinſtituts hinaufgerückt und als ſolcher ward er mittelſt Kabinetsordre vom 14. Mai 1830 in die Stelle des als ordentlicher Profeſſor der Chirurgie nach Halle berufenen Dr. Wutzer zum Regimentsarzte des 13. Infanterieregiments in Münſter mit Kapitänsrang befördert. Aber nur kurze Zeit verblieb er in dieſem Wirkungskreiſe, der ſich nach wenigen Monaten noch durch das von dem geheimen Staatsminiſter v. Altenſtein *) ihm übertragene Lehramt über den Cursus operationum und die Leitung der chirurgiſchen Klinik bei der dortigen mediciniſch-chirurgiſchen Lehranſtalt ehrenvoll erweitert hatte. Denn ſchon im Laufe des nämlichen Jahres gab der Tod des Regimentsarztes des Kaiſer Franz Grenadierregiments, Dr. Kriebel, Gelegenheit zu der, von dem Könige dem Prinzen Wilhelm zugeſicherten, Verſetzung Gr.'s zu einem daſigen Truppentheile. Am 4. Sept. 1830 erfolgte ſeine Berufung zu dem ebengedachten Regimente, als deſſen Arzt Gr. bis zu ſeinem Tode gewirkt und durch die Pflichttreue und Humanität, wie durch den Erfolg ſeines Wirkens ſich allſeitiges Vertrauen und Anerkennung erworben hat. Aber auch noch über andere Kreiſe dehnte ſich ſeine nützliche Thätigkeit aus. So berief das Vertrauen des Miniſters v. Altenſtein ihn im Auguſt 1831 zur Theilnahme an den Geſchäften der mediciniſchen Oberexaminationskommiſſion und zwar für das Fach der Chirurgie in der mündlichen Schlußprüfung, in welchem Verhältniſſe Gr. über 11 Jahre verblieb. Im Sommer 1832 ernannte der Prinz Wilhelm ihn zu ſeinem Leibarzte, ein Beruf, welcher für Gr., der ſich ſehr bald des beglückendſten Vertrauens des Prinzen erfreute, der Quell vieler erhebenden Empfindungen wurde, aber zu Zeiten, namentlich bei ſchwerer Erkrankung ſeines Patienten, ſein Herz auch mit Beſorgniß füllte und dann den Sinn für alle Freuden der Welt verſcheuchte. Auch eine mehrmalige Abweſenheit von Berlin hatte dieß leibärztliche Verhältniß zur Folge, indem Gr. den Prinzen ſowohl in verſchiedene Bäder, wie Ems, Teplitz u. ſ. w., als auch auf ſonſtigen Reiſen in's Ausland, Rußland, Oeſterreich und die Schweiz, zu begleiten hatte. Die Sorgfalt und der Erfolg, womit er ſeinen ärztlichen Obliegenheiten auch in dieſer Beziehung überall und jederzeit nachkam, blieb höchſten Orts nicht unbemerkt, und als äußeres Zeichen die-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

ſer Anerkennung ward ihm u. a. am Ordensfeſte 1840 der rothe Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife und im April 1841 der ruſſiſche St. Stanislausorden 2. Klaſſe zu Theil. Bei den häufigen Unterbrechungen ſeiner Wirkſamkeit in Berlin mußte Gr. ſeinen Lieblingswunſch, ſich dem chirurgiſchen Lehrfache widmen zu können, und zu dieſem Zwecke bei der mediciniſchen Fakultät der daſigen Univerſität als Privatdocent einzutreten, wozu die nöthige Einleitung bereits im J. 1831 getroffen und die Genehmigung der Fakultät ſelbſt ertheilt worden war, wieder aufgeben. Aus gleichem Grunde konnte auch ſeine Privatpraxis nicht füglich einen ausgedehnten Umfang gewinnen; wer ihn aber als Arzt konſultirte, fühlte ſich bald an ihn gefeſſelt und lernte die Beſonnenheit, Aufmerkſamkeit und Geräuſchloſigkeit, womit er Krankheiten zu erforſchen, zu überwachen und zu bewältigen ſuchte und beſonders ſeine menſchenfreundliche, herzliche, durchaus uneigennützige Hingebung ſchätzen. Das große Zutrauen, das Gr. ſich durch ſolche Eigenſchaften gewann, veranlaßte u. a. auch die Direktion der Allgemeinen Kriegsſchule, ihn ſich höheren Orts von Neujahr 1840 ab zum Arzte zu erbitten, als welcher er die von den verſchiedenen Armeeabtheilungen zu dieſer Anſtalt kommandirten Officiere, ſo wie das Unterperſonal, zu behandeln hatte. Einen neuen Zuwachs erhielt Gr.'s Thätigkeit, und zwar in einer ihn ſehr anſprechenden Richtung, im folgenden Jahre dadurch, daß er auf den wiederholten Antrag des Präſidium des Medicinalkollegium für die Provinz Brandenburg, unter Diſpenſation von den Phyſikatsprüfungen, mittelſt Kabinetsordre, zum Medicinalrathe und Mitgliede des genannten Kollegium ernannt ward. Auch hier trugen ſeine Leiſtungen, die leider nur kurze Zeit währten, den Stempel der Gewiſſenhaftigkeit und Gediegenheit, und ſeine angenehmen Formen in der Berathung ſteigerten den Werth der Anſichten, die ſeiner Erfahrung entſproſſen. Auch noch anderweitig fand Gr. willkommene Veranlaſſung und Gelegenheit, neben der praktiſchen Beſchäftigung ſeine wiſſenſchaftlichen Tendenzen zum Beſten ſeiner ſelbſt, wie ſeiner Kunſt, zu verfolgen. So erfreuten ſich ſeiner thätigen Mitgliedſchaft mehere ärztliche Vereine ſeines Aufenthaltorts, wie: die ärztliche Geſellſchaft zu Münſter während ſeiner dortigen Anweſenheit im J. 1830, und in Berlin: die Hufeland'ſche *) mediciniſche Geſellſchaft, deren Stifter die hohe Achtung, die er für Gr.'s Wiſſen und Charakter hegte, u. a. auch dadurch kundgab, daß er ihm

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Digitized by Google

nach Heim's *) Tode das Amt des Cenſors im Vorſtande übertrug, desgleichen die Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde, beſonders aber der Verein für Heilkunde in Preußen, in den Gr. gleich bei deſſen Stiftung im J. 1832 eintrat, und welchem er vom März 1836 an als Hauptredakteur der Zeitung alle ſeine Muße zum Opfer brachte, ja ſelbſt auf dem letzten Krankenlager noch zu nützen beſtrebt war. — Wie Gr. in dieſen Vereinen, denen er nicht bloß dem Namen nach, ſondern mit voller Seele angehörte, ſeine Erfahrungen oder ſein Urtheil über die Erfahrungen Anderer vortragsweiſe mitzutheilen pflegte, ſo gingen dergleichen Mittheilungen auch in Zeitſchriften und Wörterbücher oder Encyklopädieen der Medicin und Chirurgie über. — Von ſeinem Lehrbuche der operativen Chirurgie iſt 1831 der zweite, S. Königl Hoheit dem Prinzen Wilhelm gewidmete Band erſchienen, 1835 aber ward mit dem dritten, dem Generalſtabsarzte Dr. v. Wiebel bei ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum gewidmeten, Bande das Werk beſchloſſen, welches, wie Alles, was Gr. geſchrieben, Bündigkeit mit Klarheit in einem nicht gewöhnlichen Grade vereinigt und deshalb für Lehrer wie für Schüler ein ſehr nützliches Kompendium geworden iſt, ja für Schriftſteller zu ſolchem Zwecke als ein Muſter in der Anordnung gelten kann. Auch mehere gelehrte Geſellſchaften des Auslandes gaben Gr. Zeichen der Achtung ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtungen durch Ueberſendung ihrer Diplome, ſo: die mediciniſch-chirurgiſche Akademie zu St. Petersburg und die Sociedade das sciencias medicas de Lisboa, die ihn zum korreſpondirenden, der Verein bad. Medicinalbeamteter zur Beförderung der Staatsarzneikunde und der Apothekerverein im nördlichen Deutſchland, die ihn zum Ehrenmitgliede erwählten. Am 19. Okt. 1830 hatte ſich Gr. mit Julie Zſchaler, der aus Leipzig gebürtigen Tochter des königl. ſächſ. Finanzſenſals Zſchaler, die er als älternloſe Waiſe in der Familie des ihr verwandten Kommiſſionsraths Hoffmann zu Weimar kennen gelernt hatte, vermählt. Innige Zuneigung und Harmonie der Geſinnung ließen dieſem Bunde viele Freuden erblühen; aber auch manch Herzleid miſchte ſich dieſen bei: namentlich kehrten wiederholt Krankheiten in das Haus ein; zwei früh geknickte hoffnungsvolle Knospen ſanken in die Gruft, ſo daß nur zwei Töchter den Vater überlebt haben. So hatte Gr. in allen ſeinen Verhältniſſen die Heiterkeit und den Ernſt des Lebens, das Bleibende und das Vergängliche kennen gelernt und als Re-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

ſultat ſich eine Ergebung in den höheren Willen und Zufriedenheit mit deſſen Fügungen angeeignet, die ihn jede verfehlte Hoffnung verſchmerzen, jede erfüllte aber mit dem dankbarſten Herzen empfangen und als eine Aufforderung zu verdoppelter Thätigkeit betrachten ließen. Zu ſolchen freudigen Empfindungen gewährten ihm die J. 1840 und 1841 manchen Anlaß: er ſah ſich angelangt auf einer Stufe, wo er den Beruf und die Wiſſenſchaft, denen er ſich hingegeben mit dem Blicke einer gewiſſen innern Reife zu überſchauen vermochte und auch ſeine äußere Lage begann in dieſem Zeitraume ſich vortheilhaft zu geſtalten; er hatte die Freude, ſeine geliebte Mutter, die aus weiter Ferne gekommen, längere Zeit um ſich, ſeine beiden Kinder geiſtig und körperlich ſich entwickeln zu ſehen und unvermögende Verwandte unterſtützen zu können. Allein der Schluß des letztgenannten Jahres ward auch ſchon der Wendepunkt ſeines Glückes hienieden. Mit einer nichts weniger als robuſten Körperkonſtitution begabt, war Gr. ſchon in früheren Jahren, namentlich ſchon im Laufe ſeiner Studien, zeitweiſe durch Beſchwerden gemahnt worden, ſeiner Bruſt nicht zu viel zu bieten. Auf ſeinem Krankenlager in der Türkei erging dieſe Mahnung an ihn noch dringender; allein er erholte ſich doch immer wieder und an vorübergehenden katarrhaliſch-rheumatiſchen oder gaſtriſchen Erkrankungen der ſpäteren Zeit ſchienen die Athmungsorgane keinen ſonderlichen Antheil zu nehmen. Im Herbſte 1841 aber auf einer Dienſtreiſe erkältete er ſich ſehr und litt in Folge deſſen im darauf folgenden Winter an nicht unbedeutenden katarrhaliſchen Beſchwerden, Huſten, öfterer Heiſerkeit u. ſ. w. Das Streben, die durch wiederholte Abweſenheit veranlaßten Unterbrechungen ſeiner amtlichen und außeramtlichen Wirkſamkeit möglichſt wieder auszugleichen, ließ ihn jene Beſchwerden weniger, als es ſonſt vielleicht geſchehen ſeyn würde, beachten und das rauheſte Wetter, ſelbſt die Nachtluft des Winters, nicht ſcheuen, namentlich wenn es galt, einem Kranken Hilfe zu ſpenden. Das Uebel ſtieg; gegen das Frühjahr fanden ſich Schmerzen im Schlund- und Kehlkopfe ein und im März ward das Hüten des Zimmers eine Nothwendigkeit. Nach manchen vergeblichen Verſuchen, ſein Leiden, für deſſen urſprünglich abdominelle oder rheumatiſche Natur ſo manche Gründe von dem Patienten ſelbſt geltend gemacht wurden, hier und während eines ländlichen Aufenthalts in der Nähe Berlins zu bekämpfen, entſchloß ſich Gr. im Sommer 1842 zu einer Badereiſe nach Ems und Wiesbaden. Die unmittelbare Wirkung dieſer Heilquellen war nicht eben günſtig zu nennen und der Zuſtand des, nach einer längeren Ruhe in Erfurt, Heimgekehrten keinesweges geeignet, ſeinen Freunden Beruhigung einzuflößen. Allein nach einer ſorgfältigen, beſonders diätetiſchen Pflege und einem vorſichtigen Verhalten mit Einſtellung aller Geſchäfte außer dem Hauſe im darauf folgenden Winter, geſtaltete ſich das Befinden ſo entſchieden beſſer, daß ſich Gr., dem die Beſchränkung ſeiner Thätigkeit und der Gedanke, Anderen durch die Vertretung ſeiner noch länger eine Laſt aufzubürden, höchſt peinlich war, durch alle Mahnungen der Angehörigen und Freunde im April 1843 nicht mehr bewegen ließ, ſeine Zurückgezogenheit noch fortzuſetzen. Er übernahm ſeinen Dienſt wieder, und die üblen Folgen davon, durch die Ungunſt der Witterung geſteigert, ſäumten nicht lange, ſich ihm und Anderen bemerkbar zu machen. Es entwickelte ſich bei ihm allgemach die Lungenſchwindſucht mit allen ihren Qualen für den Leidenden und ſeine Umgebung. Nicht lange ſchimmerte der letzteren, länger noch dem Kranken ſelbſt, ein Hoffnungsſtrahl der Geneſung; endlich erloſch auch ihm dieſer Strahl; ein letzter Verſuch, durch den Genuß der Landluft u. ſ. w. Linderung zu erzielen, mußte raſch wieder aufgegeben werden und ohne ſich in Worten darüber auszuſprechen, bewies Gr. Monate lang durch Mienen und Handlungen, daß er ſeinen Zuſtand klar überſchaue. Wohl mag der Gedanke an die gewaltſam unterbrochene Beſſerung im Frühjahre ihn nun zuweilen ſchmerzlich berührt haben und in ſolcher Stimmung in dem letzten Herbſte ſeines Lebens u. a. ein Aufſatz über Bruſtleiden von ihm begonnen ſeyn, dem, wegen der ſubjektiven und objektiven Beziehungen auf den Verfaſſer ſelbſt, folgende Stelle entnommen wird: „Ohne excentriſchen Hoffnungen zu huldigen, darf man behaupten, daß den Bruſtkranken und Schwachen der Born der Geneſung reicher quellen würde, als es bisher geſchehen iſt, wenn dieſelben den Zeitpunkt nicht zu weit hinausſchöben, aus jenem zu ſchöpfen. In keiner chroniſchen Krankheit kommt es überhaupt ſo ſehr darauf an, den richtigen Zeitpunkt für die Hilfe dagegen zu wählen, als hier. Mag der an Nerven-, Unterleibs-, Haut- und anderen Krankheiten Leidende die Anwendung der zweckmäßigen Heilmittel dagegen ein Jahr lang hinausſchieben, ſein Uebel wird tiefer und veſter wurzeln, die Heilung wird ſchwieriger werden, das Uebel widerſteht ihr vielleicht in Folge der Verſäumniß ganz und gar; aber das Leben wird nicht ſo leicht dadurch gefährdet. Anders iſt es bei Bruſtkrankheiten, und wohl darf man den damit Behafteten zurufen: fugit interea, fugit irreparabile tempus. Nicht der augenblickliche Schmerz der wunden Bruſt allein iſt es, nicht die Angſt des gepreßten Buſens, welche die Zeit bezeichnen, wo Hilfe zu ſuchen iſt, ſondern auch — und ganz beſonders — die Tage ſind zur Kräftigung zu nützen, wo die allgütige Natur das quälende Weh mit wohlthätigem Balſam lindert und mit liebender Hand die drückende Laſt, ach! oft nur zu vorübergehend, in Etwas von der beengten Bruſt hebt. In den Tagen des Frühlings und des Sommers, wenn alle Weſen in längeren Zügen den Lebensbalſam der milderen Luft einathmen, wenn die Schöpfung überall erfüllt wird von dem belebenden und erquickenden Strahle der Sonne; wenn nicht mehr rauhe Nord- und ſchneidende Nordoſtwinde feindlich das zarte Gewebe der Athmungswerkzeuge angreifen: dann iſt es die rechte Zeit, zur Kräftigung der letztern diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, welche eine 2000jährige Erfahrung der beſſeren Aerzte als hilfreich und rettend bezeichnet hat. Wer nach den überſtandenen Beſchwerden des Winters und im Gefühle der Erleichterung von ſeinem Bruſtübel, die der Frühling ihm gewährt, ſein Spiel um das Leben gewonnen glaubt und ſich auf dem ſichern Wege zur vollſtändigen Geneſung wähnt, wenn er nur ſein Alltagsleben fortſetzt: der verkennt die Gunſt der gütigen Natur, die durch Entfernung der Schädlichkeiten des rauhen Herbſtes und Winters zwar die Empfänglichkeit für die Wirkung der Heilmittel erhöht und dadurch eine durch keine Kunſt zu erſetzende Vorkur macht, aber die nöthigen Heilmittel ſelbſt nicht darbietet. Die Natur leiſtet dem Bruſtkranken viel; ſie kann aber nur dann Alles leiſten, wenn ſie zur rechten Zeit unterſtützt wird. Geht der Frühling und der Sommer vorüber, ohne daß ein veſter Grund in der Geneſung gewonnen wird, naht der Herbſt wieder mit ſeinen kalten Regenſchauern, mit ſeinen rauhen Stürmen, lagert ſich der Winter wieder mit ſeinem Kleide von Eis auf Flächen und Höhen, — dann iſt die Friſt für den armen Leidenden vorüber und geplagt von geſteigertem Weh blickt er ſchmerzlich zurück auf die nicht benutzte Zeit und zu dem Schmerze über die verlorene Vergangenheit geſellt ſich der Zweifel an der Zukunft.“ — Auch dieſe blieb unſerm leidenden Freunde nicht mehr lange zweifelhaft und mit der Ruhe, die nur einem gläubigen Sinne und guten Gewiſſen entquillt, ergab er ſich in den höheren Rathſchluß. Er ordnete ſein Zeitliches, nahm, wie ſpäter kund geworden, von fernen Freunden in Briefen Abſchied und je länger je mehr löſte ſich der Geiſt von dem Irdiſchen. Der Körper aber hatte noch manchen Kampf zu beſtehen, ehe die Kraft eines Alters von noch nicht 45 Jahren erſchöpft ward. Gr. hat lange und viel gelitten, aber auch in dieſem Leiden die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters bewahrt; ja ſelbſt die in geſunden Tagen ſtets vorherrſchende milde Heiterkeit des Gemüths verließ ihn nicht ganz und jede kleine Aufmerkſamkeit die ihm wurde, war ſeiner freundlichen Anerkennung ſicher. Oft umſchwebten und beſchäftigten ſeinen Geiſt in dieſem letzten Lebensabſchnitte Erinnerungen an die Heimath und die Jahre der Kindheit; auch das weitere Leben ließ er an ſich vorübergehen und gedachte bei ſolchem Rückblicke gern und mit Dank aller Derer, die ihm Freundliches und Gutes erwieſen hatten. Als an einem Abende der Weihnachtswoche der Unterzeichnete Namens des Vereins für Heilkunde den, Gr. gewidmeten und mit ſeinem Bildniſſe gezierten, Band des „Magazins" als letztes Zeichen der Anerkennung deſſen, was er dem Vereine geleiſtet, auf ſein Leidenslager niederlegte, ſprach tiefe Rührung aus ſeinem Antlitz; er ließ ſich die zum Motto gewählten Worte Klopſtock's: „Wirke! — Durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn Du ausruhſt: Gut ſey und ſtark und es daure, was Du wirkeſt!" wiederholen und dankte, indem er das Buch in ſeiner zitternden Hand hielt, auf das Innigſte bewegt mit den Worten: „Die Liebe hat mir ein Denkmal geweiht, aber ich habe es noch nicht verdient!" — Wenn Schmerzen ihn an die Gegenwart erinnerten, war er um die Seinigen, namentlich die mit der größten Aufopferung Tag und Nacht nur ſeiner Pflege lebende Gattin, mehr beſorgt, als um ſich ſelber, und die ſtumme Theilnahme und der Händedruck eines Freundes, in deſſen Augen ſich die Gewißheit des nahen Scheidens ſpiegelte, ſagten ſeinem Gemüthe mehr, als eitle Troſtreden, zu. Die mächtigſte Erhebung gewährte ihm in ſeiner Leidenszeit der Genuß des heiligen Abendmahls, mit dem er am 19. Dec., dem Todestage ſeines Vaters, ſich für die Ewigkeit weihte; die letzte Erquickung endlich ſpendeten ihm, wenige Tage vor ſeinem Tode, die edlen Worte, womit der erlauchte Prinz von Preußen bei ſeinem Abſchiedsbeſuche, jeden Dank Gr.'s ablehnend, ſeinen Dank für das ihm Geleiſtete in tiefſter Bewegung ausſprach und ſo in die Bruſt des Sterbenden — nach deſſen eigner Aeußerung — den Troſt ſenkte, daß er kein verfehltes Leben hinter ſich laſſe. Am Frühmorgen des 8. Jan 1844 war endlich der Leidenskelch Gr.'s geleert und ſeine Sehnſucht nach Erlöſung erfüllt; ſein Sterben glich einem ſanften Hinüberſchlummern in das Land der ewigen Heimath. Am 11. Morgens war, um ſeine Hülle zur letzten Ruheſtatt zu geleiten, ein großer Kreis ſeiner Gönner, Verehrer, Verwandten, maureriſchen und ärztlichen Freunde, Genoſſen und Untergebenen um ſeinen Sarg verſammelt und vernahm mit Andacht die Worte der Liebe und Wahrheit, welche der ihm innig befreundete Diviſionsprediger Heydenreich dem Gedächtniſſe des Verklärten weihte. Wohl klang es wieder in Aller Herzen, als der Redner bei der Schilderung von Gr.'s Charakter als ein Hauptmerkmal deſſelben hervorhob, daß er das Unedle und Gemeine überall von ſich ausgeſchloſſen. Ja! edel, nachſichtsvoll und anerkennend war ſein Urtheil über Andere und ihre Leiſtungen; edel ſein eigenes Streben als Arzt und Menſch; edel das Verhältniß zu ſeinen Lieben und Freunden, zu ſeinen Obern und Untergebenen; edel ſeine Freude, wie ſeine Traurigkeit; das Edelſte aber in ihm war die Wahrheit, die er achtete über Alles. — Heimgegangen iſt er zu dem Quell der ewigen Wahrheit; wir aber blicken ihm nach, des gleichen Rufes gewärtig und bis zur Vereinigung mit ihm ſein Andenken in Liebe und Ehren haltend! —

W. Eck.

* 13. Johann Heinrich Abken,

gräfl. bentinck'ſcher Kammerrath zu Kniphauſen;

geb. den 8. Februar 1759, geſt. den 9. Januar 1841.

Er war der Sohn armer Aeltern zu Sengwarden in der Herrſchaft Kniphauſen, die er beide ſchon im früheren Lebensalter verlor, worauf denn die Sengwarder Armenkaſſe ſeiner ſich annehmen mußte. Auf Rechnung derſelben wurde er in die Koſt verdungen, aber fleißig zur Schule gehalten und benutzte den Unterricht in derſelben mit Eifer. Nach Allem ſcheint er ein gutartiger, anſtelliger Knabe geweſen zu ſeyn, der ſich die Zufriedenheit ſeines Lehrers und ſeiner Vorgeſetzten vor Anderen erwarb; beſonders ſchenkte der damalige Paſtor Hanſing zu Sengwarden ihm ſeine Gunſt und verſchaffte ihm, da er eine gute Hand ſchrieb, nach ſeiner 1773 erfolgten Konfirmation eine Stelle als Schreiber bei dem damaligen Advokaten, nachherigen Amtmann Garlichs zu Kniphauſen. Freilich befand er anfangs ſich hier in einer ſehr untergeordneten Stellung, da er nebenbei allerlei häusliche Dienſte leiſten mußte; allein dieß dauerte nicht lange, da Garlichs bald nachher als Aſſeſſor bei den Behörden zu Kniphauſen angeſtellt wurde, als ſolcher zugleich das Sekretariat und die Expedition zu beſorgen hatte und nun ihn in der Schreibeſtube hinlänglich beſchäftigen konnte. Garlichs hielt auf ſtrenge Zucht und Ordnung in ſeiner Schreibeſtube und ſo bekam A. hier eine Richtung, welche ihm für ſein ganzes Leben blieb. Das erſtreckte ſich ſogar auf ſeine körperliche Haltung; er mußte kerzengerade am Schreibtiſche ſitzen und dieſe Haltung behielt er bis in ſein höchſtes Alter. Aber er durfte ohne Erlaubniß ſich auch nicht aus der Schreibſtube entfernen und mußte ſich alles Umganges enthalten und wenn auch dazu auf Kniphauſen ſich eben nicht viele Veranlaſſung fand, ſo gab das ihm doch eine gewiſſe Schüchternheit, die ihm für ſein ganzes Leben blieb. In ſeiner Jugend nicht verwildert, religiös erzogen, von Natur gutmüthig, vielleicht etwas engherzig, aber wißbegierig und doch faſt ganz auf ſich beſchränkt, benutzte er ſeine müſſigen Stunden zur Erwerbung nützlicher Kenntniſſe unter den Augen ſeines Principals, deſſen Bibliothek zu gebrauchen ihm erlaubt war. Um dieſe Zeit, gegen Ende des J. 1775 vereinigten ſich einige Väter in der Herrſchaft Kniphauſen, ihren Söhnen durch einen Kandidaten gemeinſchaftlichen Unterricht ertheilen zu laſſen. Es waren 10 Knaben da, aber von 5 bis 12 Jahren; deren Unterricht mußte alſo nach dem Alter ſehr verſchieden ausfallen. Durch einen Sohn ſeines Principals, der daran Theil nahm, kam A. bald mit allen dieſen Schülern in Berührung und ſeine Wißbegierde wußte das ſo zu benutzen, daß er, ohne den Unterricht des Lehrers zu genießen, nothdürftig Latein, Franzöſiſch und etwas Mathematik ſich aneignen konnte. Da er alle Kopierarbeiten der Behörden zu beſorgen hatte, ſo gingen alle Verhandlungen bei denſelben durch ſeine Hände. Alle Eingaben der Anwälde, die Urtheile mit den Entſcheidungsgründen, alle Berichte der Behörden, alle von denſelben oder vor denſelben geſchloſſenen Kontrakte mußten kopirt werden, und ſelbſt ein beſchränkter Kopf würde dadurch in einer Reihe von Jahren eine große Routine ſich verſchafft haben; um ſo weniger war das bei A. zu verwundern. A. blieb 10 bis 12 Jahre in ſeiner erſten Stellung, dann wurde hinſichtlich der Expedition bei der Kammer eine Aenderung getroffen und er mit einem kleinen Gehalte als Kammerſchreiber angeſtellt. Da er jedoch als ſolcher nicht hinlänglich beſchäftigt war, ſo behielt ihn Garlichs im Hauſe und er beſorgte nach wie vor auch die übrige Expedition. Erſt ſpäter bekam er eine eigene freie Wohnung auf der Burg und Zulage, ſo daß er nun eine ſelbſtſtändigere Stellung erhielt. Garlichs war während dieſer Zeit zum Amtmanne befördert und als er ſtarb, ihm zwar ein Nachfolger ernannt worden, allein rückſichtlich der Geſchäftseinrichtung Alles bei'm Alten geblieben. Im Herbſte 1805 aber, als der Kanzleirath Siegen von den Geſchäften zurücktrat und nun die Behörden eine andere Einrichtung

Digitized by Google

bekamen, die Mitglieder derſelben auf veſtes Gehalt geſetzt und die Sporteln für die Kaſſe berechnet wurden, veränderte ſich auch A.'s Stellung. Er wurde als Regiſtrator und Sportelnrendant angeſtellt und zugleich die Beſorgung der Expedition ihm aufgetragen, wogegen er aber die Kopialgebühren berechnen mußte, jedoch einen Antheil an den Kammerſporteln behielt. Zugleich wurde ihm die Adminiſtration der ſogenannten Vakanzkaſſe aufgetragen, einer Kaſſe, worein die Einkünfte einiger überflüſſigen und daher unbeſetzten geiſtlichen Stellen kommen, die zu milden Zwecken verwendet werden. Später wurde ihm, weil es an der nöthigen Anzahl ſtudirter Advokaten gerade fehlte, auch geſtattet, in gewiſſen Fällen Advokaturgeſchäfte zu übernehmen. Bald traten jedoch die Veränderungen mit der Herrſchaft Kniphauſen ein, wodurch dieſelbe Anfangs durch den Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 mit Holland vereinigt und dann am 9. Juli 1810 nebſt Holland dem franzöſ. Reiche einverleibt wurde. Mit dem 1. März 1811 hörte darnach die Gerichtsbarkeit der Behörden in Kniphauſen auf und A. blieb nun nur noch in ſeiner Funktion bei der Kammer; aber auch dieſe fand nicht mehr ſtatt, als in Folge der Ereigniſſe des J. 1813 die Herrſchaft Kniphauſen für die franzöſ. Domänenverwaltung ſequeſtrirt wurde *). A., gewohnt, nur von dem Kenntniß zu nehmen, was ihn unmittelbar berührte und zu ſeinen Geſchäften gehörte, ertrug auch alle dieſe Veränderungen mit ſtoiſchem Gleichmuthe. Als im Anfange des J. 1809 der Kanzleirath Mosle, welchem bis dahin beſonders die Kameralgeſchäfte obgelegen hatten, ſich von dem Grafen Bentinck als Oberinſpektor nach Varel verſetzt ſah und deſſen Stelle unbeſetzt blieb, wurde A. zum Kammerſekretär ernannt und als ſolcher beſorgte er mit der Kammer zu Varel auch die Geſchäfte für Kniphauſen. In dieſer Zeit, als es darauf ankam, die gutsherrlichen Rechte des Grafen in Kniphauſen nach den franzöſ. Geſetzen zu ſichern und daher ſolche auf dem Hypothekenbureau zu Jever eintragen zu laſſen, machte A. ſeine erſte Reiſe nach Varel und dann nach Jever; ſo wenig hat er je die Herrſchaft Kniphauſen verlaſſen. Als aber der Graf Bentinck nach Beendigung der franzöſiſchen Zwangsherrſchaft und ihrer Folgen mit dem 1. Febr. 1816 den Beſitz ſeiner nutzbaren Rechte in der Herrſchaft Kniphauſen wieder erlangt und zur Regulirung und Verwaltung ſeiner Beſitzungen eine „Liquidations- und Adminiſtrationskommiſſion“ niedergeſetzt hatte, kam auch A. wie-

---

*) Nekrolog für 1835. S. 904 fg. — für 1843. S. 205.

Digitized by Google

der in Thätigkeit. Mit allen Landesangelegenheiten und Allem, was auf die innere Verwaltung Bezug hatte, mehr bekannt als irgend Einer, dazu als Regiſtrator im Stande, über Alles Auskunft und Nachweiſung zu geben, war er der neuernannten Behörde ein ſehr nützlicher, manchmal unentbehrlicher und, je anſpruchsloſer deſto willkommener, Mann. Daher war es auch natürlich, daß, als nun die Kammer zu Kniphauſen wieder in Thätigkeit kam und zu dem Ende neu organiſirt wurde, er als Aſſeſſor und Mitglied in dieſelbe eintrat. Sein früherer Gehalt wurde dabei freilich nicht erhöhet, und als man bei ſeinem zunehmenden Alter im J. 1827 nöthig fand, noch ein Mitglied in die Kammer zu ſetzen, gab er anfangs dieſem ſogar von ſeinem Gehalte einen Theil ab, ging jedoch nach einigen Jahren mit einer Penſion und dem von ſeinem Landesherrn ihm beigelegten Prädikate eines Kammerraths ganz ab. Seitdem lebte er, zwar ohne Geſchäfte, aber geehrt und geachtet, bis der Tod, lediglich als Folge des Alters, bei ihm eintrat. A. iſt das ſeltene Beiſpiel eines Mannes, der, ohne hervorragende Geiſtesgaben faſt nur durch paſſives Verhalten von der unterſten Stufe in der bürgerlichen Geſellſchaft und der größten Armuth zu einer anſehnlichen Stellung emporſtieg und ein bedeutendes Vermögen erwarb. Von Natur zwar beſchränkt und furchtſam, aber gutmüthig, fleißig und wißbegierig, kam er gleich anfangs in ſolche Verhältniſſe, wo ſeine natürlichen, aber keineswegs hervorſtechenden Eigenſchaften und Anlagen ausgebildet wurden, ſo daß er der brauchbare Geſchäftsmann werden konnte, als welchen er nachher ſich zeigte. Freilich kamen dabei ihm allenthalben die Umſtände zu Hilfe. Zuerſt war es Garlichs, der ſich in ihm einen brauchbaren und zugleich zuverläſſigen Mann herangezogen und ihn mit ſeinen eigenen, eben nicht angenehmen Verhältniſſen vertraut gemacht, auch deshalb in ſeinem Teſtamente zum Vormunde ſeiner Kinder ernannt hatte. Dann, als die Neutraliſirung der Schiffe durch die Kniphauſen'ſche Flagge faſt ganz die Thätigkeit des Kanzleiraths Mosle in Anſpruch nahm, mußte dieſem ein Mann höchſt willkommen ſeyn, dem er die übrigen Geſchäfte, ſo weit er ſelbſt ſolche wahrzunehmen nicht im Stande war, mit Sicherheit überlaſſen konnte. Endlich die Liquidationskommiſſion konnte einen Mann nicht entbehren, der alle Verhältniſſe genau kannte, in allen adminiſtrativen Geſchäften gewandt war und keine Arbeit ſcheuete, ſo lange das Alter ihm die Kräfte dazu ließ. A. war ein durchaus rechtlicher Mann, der ſich durch Nichts hatte zu einer Handlung verleiten laſſen, die er für unrecht hielt.

Er war, wie ſchon erwähnt, ſehr religiös; aber er hielt nur veſt an dem Kirchenglauben, den er in der Schule ſich eingeprägt hatte, und erlaubte es ſich nicht, darüber zu grübeln. Er war ohne Leidenſchaften, oder wußte wenigſtens ſolche zu beherrſchen. Seine Kenntniſſe von der Welt und den bürgerlichen Verhältniſſen waren ſehr beſchränkt und einſeitig, denn er ging nur mit ſeiner nächſten Umgebung um, hatte, wie geſagt, vielleicht in 20 Jahren nicht die Burg Kniphauſen verlaſſen und gewiß in manchem der ſpäteren nicht einmal ſein Zimmer. Er führte ein ſehr einfaches, man möchte ſagen einſames Leben. Seine beſten Jahre hatte er im Hauſe des Amtmanns Garlichs zugebracht, ohne je die Freuden und Genüſſe der Jugend kennen zu lernen. Später zwang ſeine beſchränkte Einnahme ihn zur Sparſamkeit und als er derſelben nicht mehr bedurfte, war er einmal daran gewöhnt und kannte keine anderen Bedürfniſſe, als die nothwendigſten. Er geſtand es ſelbſt, daß die erſten 3 Louisd'or, welche er, als erſpart, hatte auf Zinſen geben können, ihm eine unausſprechliche Freude gemacht hätten, und dieſe Freude und die Arbeit erſetzten ihm alle andern Genüſſe, befriedigten alle Anſprüche, die er an das Leben machte. So war es möglich, daß er mehr als 30,000 Thlr. nachlaſſen konnte. Die Kinder zweier, in beſchränkten Umſtänden verſt. Schweſtern ſind ſeine Erben geworden, doch hat er mehere Legate vermacht, beſonders an Kirchen und Schulen und namentlich an die Armenkaſſe zu Sengwarden, welcher er ſeine Erziehung und damit die Grundlage ſeines Glücks verdankte.

* 14. Johann Georg Maria Laurenz Boſſi,

Biſchof von Chur;

geb. den 10. Auguſt 1773, geſt. den 9. Januar 1844.

Geboren zu Mont, einer Berggemeinde des jetzigen Kantons Graubünden, der Sohn wohlhabender Landleute, wurde er ſchon als 10jähriger Knabe in die Schule am biſchöflichen Hofe zu Chur geführt, um ſich einſt dem geiſtlichen Stande zu widmen. In Feldkirch, wo er 2 Jahre lang die Schule beſuchte und am damals rühmlich bekannten Gymnaſium der Benediktinerabtei Ottobeuern zeichnete er ſich durch Fortſchritte und geſittetes Betragen aus, eben ſo am Borromäiſchen Kollegium zu Mailand, in dem er ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studien beendigte und mit der Würde des Präfekten beehrt wurde. Nachdem er am 23. April 1797 in ſeiner Heimathgemeinde ſeine Primiz gefeiert hatte, begab er ſich als Hofmeiſter zur freiherrlichen Familie v. Mont auf das Schloß Löwenberg. Seine dortigen Leiſtungen ſind jetzt noch bei den Sprößlingen der Familie in dankbarem Andenken, obſchon Kränklichkeit ihn bald nöthigte, dem Lehrerberufe zu entſagen. Im J. 1799 übernahm er die Pfarrei Trimmis; wurde aber ſchon nach wenigen Monaten als Pfarrer in ſeine Heimathgemeinde berufen. Hier wirkte er als eifriger Seelſorger zum Segen des Volkes und erwarb ſich die allgemeine Achtung und Liebe deſſelben, ſo wie die ſeiner Amtsbrüder. Im J. 1810 wurde er Sekretär, 1818 Dekan des Ruralkapitels unter und ob dem Stein, 1826 nichtreſidirender Domkapitular des Bisthums Chur und bald darauf als Domſkolaſtikus und Vicedekan nach Chur berufen. Auch hier gewann ſein freundliches, geſelliges Weſen im Umgange, ſeine vielſeitige Bildung, ſeine Frömmigkeit und unermüdliche Thätigkeit ihm bald Hochachtung und Liebe und nach und nach großen Einfluß im biſchöfl. Rathe und beſonders bei'm damaligen Fürſtbiſchofe Karl Rudolf Freiherrn v. Buol *). Sein unerſchütterliches Veſthalten an den Geſetzen und Inſtitutionen der katholiſchen Kirche und ſeine kräftige Wahrung und Vertheidigung ihrer Rechte bewirkte ſchon damals einige energiſche Schritte des Biſchofs und des Domkapitels, die ſehr verſchieden beurtheilt wurden und auf der einen Seite Lob, auf der andern Tadel einernteten. Dazu gehörte vorzüglich die viel Aufſehen machende Suspenſionsgeſchichte des Profeſſors Alois Fuchs zu Rapperſchwyl. Dieſer hatte ſich in einer 1833 gedruckten Predigt gegen das herrſchende, vom päpſtlichen Stuhle ausgehende Syſtem der kirchlichen Regierung ausgeſprochen und ihm Stabilismus und Erſtarrung vorgeworfen und deswegen wurden ihm alle prieſterlichen Funktionen unterſagt und er ſo lange ſuſpendirt, bis er endlich nach 10 Jahren die anſtößigen Stellen ſeiner Schriften widerrief. Welchen Antheil B. an der ſtrengen Sentenz des biſchöfl. Rathes hatte, weiß ich nicht; jedenfalls war er nicht gering. Denn damals, wie überhaupt in den letzten Lebensjahren Karl Rudolfs, der durch Kränklichkeit gehindert war, leitete meiſtens B. die Angelegenheiten des Bisthums, und ſeinem entſchiedenen Charakter und ſeinen ſtreng kirchlichen Anſichten genügten auch nur entſchiedene und ſtrenge Maaßregeln. Der Fürſtbiſchof von Buol, der letzte Fürſtbiſchof von Chur, ſtarb am 23. Okt. 1833, und ſogleich übertrug das Domkapitel B. das Kapitelsvikariat und ſomit die oberſte Leitung der Diöceſe. Nun trat aber

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 11. Jahrg. S. 960.

die Regierung mit energiſchen Maaßregeln auf. Im J. 1824 war der Kanton St. Gallen, der früher unter dem Biſchofe von Konſtanz geſtanden, durch eine päpſtliche Verordnung mit Chur zu einem Doppelbisthume verbunden worden. Es beſtanden alſo zwei Domkapitel zu Chur und St. Gallen und der Biſchof ſollte ſeine Reſidenz abwechſelnd in beiden Städten nehmen. Dadurch aber glaubten die Regierungen von Graubünden und St. Gallen ihre Intereſſen gefährdet und der Tod des Biſchofs bot eine Gelegenheit dar, die unverzüglich benutzt wurde. Auf Beſchluß des großen Rathes des Kantons Graubünden ließ 1833 die Regierung, ungeachtet der Proteſtation B.'s an der Spitze des Domkapitels, die biſchöfl. Reſidenz und ſämmtliche Güter des Bisthums in Beſchlag nehmen und ſie durch einen vom Staate ernannten Verwalter beſorgen. Mit dem päpſtlichen Stuhle wurde um Trennung des Doppelbisthums unterhandelt, aber ohne Erfolg. So verfloß über ein Jahr, ohne daß der biſchöfliche Stuhl wieder beſetzt wurde und da weder von Seite des Domkapitels, noch des Staates Schritte zu einer ſtatutengemäßen Wahl geſchahen, erfolgte, datirt vom 8. April 1835, eine päpſtliche Bulle, welche den Kapitelsvikar B. zum Biſchofe von Chur und St. Gallen ernannte. Die Regierungen von St. Gallen und Graubünden proteſtirten, und die letztere forderte auch das Domkapitel von Chur auf, dieſe Wahl nicht anzuerkennen. Allein das Domkapitel entſprach nicht, ſondern nahm den Gewählten freudig als Biſchof an. Am 7. Juli des nemlichen Jahres wurde B. vom damaligen päpſtlichen Nuntius bei der Eidgenoſſenſchaft, dem jetzigen Kardinale de Angelis, weil die Regierung die Kathedrale von Chur innehielt, in der Stiftskirche von Einſiedeln feierlich konſekrirt und mit der biſchöflichen Inful geſchmückt. Der große Rath des Kantons Graubünden proteſtirte auf's Neue und erklärte, B. nur dann als Biſchof von Chur annehmen zu wollen, wenn das Doppelbisthum aufgelöſt werde. Dieſes geſchah endlich durch ein Breve vom 26. April 1836 und erſt jetzt wurde B. von der Regierung als Biſchof von Chur anerkannt und in den Beſitz der Reſidenz und die Verwaltung der biſchöflichen Güter eingeſetzt. Aber ſeine Kämpfe waren noch nicht zu Ende. Unter einigen früher zur Diöceſe Konſtanz gehörigen Kantonen war bei der Auflöſung derſelben auch der katholiſche Theil von Glarus dem Bisthume Chur einverleibt worden. Dieſer Kanton veränderte 1837 ſeine Verfaſſung und nun wurden, was ſonſt nie geſchehen, die katholiſchen Geiſtlichen aufgefordert, einen Eid der Treue auf die neue Verfaſſung abzu-

Digitized by Google

legen. Sie wandten ſich um Verhaltungsbefehle an ihren Biſchof, und B., der nach ſeiner Ueberzeugung die beigelegte Eidesformel nicht billigen konnte und durch Beſchwörung derſelben Verletzung des Beichtſigills fürchtete, wollte ſie abgeändert wiſſen und verbot den Eid. Einen Kaplan ausgenommen, den der Biſchof von ſeinen Funktionen ſuspendirte, gehorchten alle Prieſter des Kantons ſeinem Verbote; wurden aber dafür von der Regierung ihres Amtes entſetzt und aus dem Kantone verwieſen. Ihre Stellen wurden wieder ausgeſchrieben; doch Niemand meldete ſich; denn der Biſchof drohte Jedem, der ſie annehmen würde, mit Suspenſion. B. ließ die Pfarreien interimiſtiſch durch Kapuziner verſehen und erlangte mit ſeinem eiſernen Willen den Sieg. Die Regierung änderte die Eidesformel ab und rief endlich 1844 auch die verbannten Geiſtlichen zurück. Mit der nemlichen Veſtigkeit und dem nemlichen Erfolge kämpfte B. für die biſchöfl. Schule zu Chur, mit der die katholiſche Kantonsſchule verbunden wurde. Ueberhaupt zeigte er, daß er die biſchöfliche Würde mit dem veſten Entſchluſſe übernommen, ſeine Kirche, ihre Grundſätze und Rechte in ihrer ganzen Ausdehnung mit beharrlichem, nichts fürchtendem Muthe, mit unnachgiebiger Strenge zu wahren und gegen jeden Angriff zu vertheidigen und dafür ſeine Ruhe, ſeine Kräfte und ſein Leben zu opfern. Er hatte die veſte Ueberzeugung, daß die katholiſche Kirche nicht einmal in unweſentlichern Inſtitutionen und Formen ſich der jetzigen Zeit anbequemen, daß ſie kein altes Recht aufgeben dürfe; ſondern daß es Pflicht ihrer Vorſteher ſey, ſich unerſchütterlich den Wogen des Zeitgeiſtes entgegenzuſtellen und dieſer Ueberzeugung blieb er treu in Wort und That. Obgleich ſchon in den erſten Zeiten ſeines biſchöfl. Amtes kränklich und körperlich hinfällig, unterzog er ſich doch den beſchwerlichſten Paſtoralreiſen über Berg und Thal, um überall das Sakrament der Firmung zu ſpenden und die Pfarreien ſeiner Diöceſe zu viſitiren. Doch dieſe Wirkſamkeit ſollte von kurzer Dauer ſeyn. Am dritten Mai 1838 lähmte ein Schlagfluß ſeine linke Seite und von dieſem Tage an ſchwankte er mehr oder weniger immer zwiſchen dem Tode und einem leidensvollen, kränklichen Leben. Wenn auch der von den Leiden des Körpers gedrückte Geiſt zuweilen in alter Kraft und Klarheit aufflackerte, ſo fühlte er nur zu gut, daß die Gebrechlichkeit und Schwäche des Körpers alle kräftige Wirkſamkeit vereitle. Immer mehr reſignirte er auf die Hoffnung der Wiedergeneſung und um ſo lebendiger erwachte in ihm der Wunſch nach Unterſtützung in ſeinen oberhirtlichen Sorgen und Arbeiten. In ſeinem Auftrage

Digitized by Google

wurde daher die Bitte um einen Koadjutor im biſchöflichen Amte nach Rom befördert und zu ſeiner großen Freude ihm derſelbe in der Perſon des Dompropſtes Kaspar Karl von Hohenbalken auch wirklich gewährt. Am 29. Nov. 1843 wurde der neugewählte Koadjutor in der Kathedrale von Chur vom päpſtlichen Nuntius Andrea zum Biſchofe von Hippos in partibus geweiht und ihm das Recht der Nachfolge auf dem biſchöflichen Stuhle von Chur ertheilt. Am 3. Dec. erließ der greiſe Biſchof ſelbſt noch ein Rundſchreiben an ſeine Bisthumsangehörigen, verkündete ihnen die große, ihm zu Theil gewordene Freude und empfahl ihnen den neugeweihten Koadjutor als ſeinen Stellvertreter zu Ehrfurcht, Liebe und Gehorſam und ſich ſelbſt in ihr liebevolles Andenken und Gebet: „Laßt es euch," heißt es in dem Schreiben, „als eure angelegenſte Pflicht empfohlen ſeyn, in öffentlichen und häuslichen Andachten für euren Oberhirten zu beten, daß Gott unſerm Stellvertreter die Fülle ſeines heiligen Geiſtes verleihe, auf daß er in ſeinem ſo wichtigen und beſchwerlichen Amte mit dem Geiſte der Weisheit und des Verſtandes, mit dem Geiſte des Rathes und der Starkmuth und mit dem Geiſte der Wiſſenſchaft und Gottſeligkeit erfüllt werde; uns aber in unſern anhaltenden Leiden und Krankheiten die ſo nothwendige Gnade der Geduld, der Ausdauer und Ergebenheit verdoppele, auf daß wir zur Krone des glücklich vollendeten Kampfes gelangen mögen. Vorzüglich aber gedenket unſer in andächtiger Fürbitte, wenn dereinſt die Kunde unſeres Hinſcheidens zu euch gelangt." — Und dieſes Hinſcheiden kam ſchneller, als er damals ahnte. Gleichſam als hätte er mit der letzten Fürſorge für ſeine Diöceſe ſeine Laufbahn vollendet, verſchlimmerten ſich ſchon nach 6 Wochen ſeine Geſundheitsumſtände, daß ſein naher Tod unzweifelhaft war. In der Nacht vom 8. auf den 9. Jan. 1844 ſtritt die noch kräftige Natur mit der kalten Todeshand von 11 bis 2 Uhr, bis er endlich im Herrn entſchlummerte. Am 21. Jan. wurden ſeine ſterblichen Ueberreſte unter großen Feierlichkeiten in die biſchöfl. Gruft beigeſetzt.

15. Joſ. Ambros Stapf,

Doktor d. Theol., geiſtl. Rath u. Domkapitular zu Brixen;
geb. im J. 1785, geſt. den 10. Jan. 1844 *).

St. wurde zu Flirs im Oberinnthale geboren und bildete ſich auf öſterr. Lehranſtalten zum tüchtigen Theologen.

---

*) Nach Zeitſchriften u. A.

Im J. 1821 wurde er als Profeſſor der Moral nach Brixen berufen und lehrte am dortigen Kollegium bis zum J. 1841, wo Kränklichkeit ihn nöthigte, ſein Lehramt niederzulegen, mit trefflichem Erfolge. Zwar war er ſchon 1831 geiſtlicher Rath und Ehrendomkapitular geworden; er behielt aber neben dieſen einträglichen Ehrenſtellen ſeine Profeſſur bei, ſo lange ſeine Geſundheit es ihm erlaubte. Denn er wollte wirken und thätig ſeyn und glaubte das in ſeinem Lehramte am beſten thun zu können. Als Schriftſteller hat ihm vorzüglich ſein Handbuch der chriſtlichen Moral einen Namen erworben. Es erſchienen von dieſem umfangreichen Werke in kurzer Zeit 5 Auflagen, die letzte im J. 1841 zu Innsbruck unter dem Titel: Theologia moralis, in compendium redacta in vier ſtarken Bänden. Wenn ſich der Verfaſſer in dieſem latein. Kompendium mehr an die früher unter den Katholiken gewöhnlichen Form einer vereinzelten Pflichtenlehre hielt, ſo ſtellte er ſich dagegen in der deutſchen Bearbeitung deſſelben: „Die chriſtl. Moral oder Antwort auf die Frage, was wir thun müſſen, um in das Reich Gottes einzugehen. Innsbruck 1841 — 1843" auf den Standpunkt des trefflichen Hirſcher, und behandelt die Moral als die Lehre vom Werden des Reiches Gottes auf Erden, mit dem er dann, ſo viel möglich, die größere Detaillirung des alten Syſtems verbindet. Sein „Epitome theologiae moralis, praelectionibus accomodata, Salzburg 1832. 2. Ausgabe. Innsbruck 1841" wurde nicht nur von dem k. k. Studienrathe für alle öſterr. theologiſchen Studienanſtalten als Vorleſebuch vorgeſchrieben, ſondern auch von den Univerſitäten Würzburg, Breslau u. a. m., als ſolches gewählt. Seine „Erziehungslehre im Geiſte der kathol. Kirche. 3. verb. Aufl. Innsbruck 1844" entſpricht ganz ihrem Titel und ſteht vom kathol. Standpunkte aus faſt als das einzige größere Werk der neuern Zeit auf dieſem Gebiete da. Auch ſeine bibliſche Geſchichte, welche in den öſterr. Staaten zum Gebrauche der Schulen dient und ſein Leben des heil. Vincenz von Paula, verdienen rühmlich erwähnt zu werden. Für erſtere, ſo wie für ſeine latein. Moral erhielt er von der Regierung als Anerkennung nicht unbeträchtliche Prämien. Er ſchenkte aber dieſelben ſammt dem Erlöſe der beiden Werke der Taubſtummenanſtalt und den Ertrag ſeines deutſchen Moralkompendium dem durch Brand verunglückten engl. Fräuleininſtitute zu Brixen.

* 16. Chriſtian Quix,

früher Gymnaſiallehrer, ſpäter Stadtbibliothekar zu Aachen;

geb. d. 5. Okt. 1773, geſt. d. 13. Jan. 1844.

Der Verewigte gehörte zu den vereinzelt ſtehenden Gelehrten, deren Verdienſte um ihrer Zurückgezogenheit willen häufig überſehen werden, zu den ſtillen Forſchern, welche, den Bergleuten gleich, die das unſcheinbare Metall der Wiſſenſchaft mühevoll aus der Tiefe emportragen, dann gewöhnlich vergeſſen bleiben, wenn es zum köſtlichen Geſchmeide verarbeitet worden iſt. Er war zu Hoensbroich, an der Limburger Grenze, von nicht unvermögenden Aeltern geboren. In ſeinem 10. Jahre kam er zu ſeiner Erziehung und Ausbildung nach Aachen und nachdem er hier den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, ſtudirte er noch 3½ Jahre bei den daſigen Exjeſuiten. 1792 ging er zu den Karmelitern nach Cöln und blieb dort ein Jahr als Novize. Im folgenden Jahre kehrte er nach Aachen zurück, that bei den daſigen Karmelitern Profeß, begab ſich aber 1794 nach Frankfurt, um ſich dort ganz der Philoſophie und Theologie zu widmen. Kränklichkeit zwang ihn im Jahre 1796 dieſe Studien aufzugeben. Faſt ein Jahr verweilte er im älterlichen Hauſe, um ſeine geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen. 1797 wurde er zu Münſter zum Subdiakon und im folgenden Jahre in Cöln zum Prieſter geweiht. Während er die Erziehung einiger Kinder eines reichen Gutsbeſitzers leitete, widmete er ſich gänzlich ſeinen Lieblingsſtudien: der Geſchichte und Naturwiſſenſchaft. Im J. 1802 verließ er jenen Poſten, um in Aachen eine Elementarſchule zu errichten, die er in kurzer Zeit ſo in Aufſchwung brachte, daß ſie als die beſte der Stadt geprieſen und beſucht wurde. 1804 wurde er zum Oberlehrer des Gymnaſium ernannt und erwarb ſich durch die Unübertrefflichkeit ſeines Unterrichts in der Geſchichte, Geographie, Naturhiſtorie und der latein. Sprache einen allgemein anerkannten und bleibenden Ruf. In der Naturgeſchichte beſchäftigte er ſich hauptſächlich mit der Zoologie und machte die einheimiſchen Thiere und namentlich die Vögel zu ſeinem ſpeciellen Studium. Er beſaß ein bedeutendes und nicht unintereſſantes Naturalienkabinet, das in den jüngſten Jahren käuflich in die Hände der Redemptoriſten zu St. Trond übergegangen iſt. Zunehmende Harthörigkeit zwang ihn im J. 1822 ſeine Entlaſſung als Oberlehrer zu nehmen, die ihm mit ehrenvoller Penſion ertheilt wurde. Bis dahin hatte er ſich nur in ſeinen Freiſtunden mit der Geſchichte beſchäftigt; nunmehr aber erhob er ſie zu ſeinem einzigen Studium und erwarb ſich dadurch große und bleibende Verdienſte. In raſcher Folge erſchienen von ihm eine Menge Werke über die Geſchichte Aachens und der bedeutenden Punkte der Umgegend; zuerſt im J. 1818 die Beſchreibung Aachens. Unermüdlich im Nachforſchen und Ergründen der Quellen, verſchaffte er ſich einen Reichthum an geſchichtlichem Wiſſen der Vorzeit, wie Wenige ihn beſitzen mögen. Tauſende von Urkunden entriß er dem Untergange und hinterließ eine bedeutende Anzahl derſelben als Manuſkripte. Die Fertigkeit und Gewandtheit, welche er im Leſen der unſcheinbarſten Urkunden beſaß, möchte nicht leicht mehr ihres Gleichen haben und es iſt daher auch in dieſem Punkte der Verluſt dieſes Mannes nicht nur für die Stadt Aachen, ſondern für die ganze Rheinprovinz ſehr zu beklagen. Zu bedauern iſt, daß es dieſem gelehrten und verdienten Manne nicht vergönnt war, ſein letztes bedeutenderes Werk: „Geſchichte der Stadt Aachen mit einem Codex diplomaticus Aquensis,“ wovon bereits der 1. u. 2. Band 1840 und 1841 erſchienen ſind, zu Ende zu führen. Der 3. Band lag bereits zum Drucke vorbereitet; allein es fehlte dem Verfaſſer an gehöriger Aufmunterung und Unterſtützung, ſowohl von Seiten des Staates, als der Stadt. Seine Wirkſamkeit fand überhaupt nicht die gehörige Anerkennung und nur einem kleinen Kreiſe ſeiner Freunde hat man es zu verdanken, daß er noch Manches ſelbſt mit Geldopfern ſeiner Seits an's Licht treten ließ. Die kommende Zeit aber, davon ſind Alle überzeugt, wird ſeinen Beſtrebungen die verdiente Anerkennung nicht verſagen, welche ihm bis dahin niemals in gebührendem Maaße zu Theil geworden iſt *). Die Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthumskunde in Weſtphalen ernannte ihn 1835, und die zu Wetzlar 1840, zu ihrem ordentlichen, korreſpondirenden Mitgliede. Sein Aeußeres hatte wenig Einnehmendes. Er war ernſt und zurückhaltend, dabei aber theilnehmend am Wohl und Wehe ſeiner Mitbürger. — Seine Hauptcharakterzüge waren Geradheit in hohem Grade und äußerſt ſtrenge Wahrheitsliebe. Erſtere Eigenſchaft ſchien ſogar oft in Derbheit auszuarten, da er

---

*) Zur Entſchuldigung der Zeitgenoſſen Q.'s muß bemerkt werden, daß Werke ſolcher Art, deren größtes, oft einziges Verdienſt in Mittheilung von Quellenſchriften beſteht, im Allgemeinen ein geringes Publikum finden. Dazu kam noch, daß der auf den Inhalt gerichtete Blick des Forſchers wenig die Form beachtete, in welcher ſeine Leiſtungen hervortraten.
Die Redakt.

Digitized by Google

den Unterſchied der Perſonen kaum beachtete. Seine Wahrheitsliebe aber bethätigte er bei jeder Gelegenheit, indem er ſich nicht ſcheute, die in früheren Schriften zuweilen begangenen Irrthümer in ſpäter erſcheinenden ſelbſt als ſolche anzuerkennen und zu berichtigen. — Seit dem 1. Sept. 1833 bekleidete er das Amt eines Stadtbibliothekars. Als ſolchem verdankt man ihm die Herausgabe des Katalogs der ſtädtiſchen Bibliothek. Er hinterließ eine koſtbare Privatbibliothek von hiſtoriſchen Werken und war einer der erſten Bücherkenner in der geſchichtlichen Literatur.

Aachen. Martin Quix.

* 17. Ludwig Johann Theodor Moter,

großherz. heſſiſcher Oberfinanzrath u. Doktor der Philoſophie zu Darmſtadt;

geb. d. 31. März 1764, geſt. d. 17. Jan. 1844.

M. wurde zu Pirmaſens geboren, wo ſein Vater als landgräfl. heſſ. Hauptmann lebte. Kaum hatte er eine tüchtige Erziehung erhalten und ſich dem Forſtſache zuzuwenden beſchloſſen, als den angehenden Jüngling das Unglück traf, ſeinen Vater zu verlieren. Seine Vermögensverhältniſſe geſtatteten ihm nicht, die wiſſenſchaftliche Laufbahn zu betreten; gefaßt und raſch, wie er war, ergriff er den Gedanken, in der Ferne zu ſuchen, wozu in der Nähe ſich keine Gelegenheit zu bieten ſchien. Mit 20 Gulden in der Taſche ging er nach Wien. Doch auch hier konnte er in den untergeordneten Stellungen, die er bei meheren hochgeſtellten Perſonen, unter andern auch bei dem berühmten Grafen und Staatsmanne Kaunitz einnahm, auf die Dauer ſich nicht wohl fuhlen. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Wien kehrte er, bereichert an Erfahrung und Lebenskenntniß, in die Heimath zurück. Durch einige Erſparniſſe, welche er in Wien gemacht hatte, wurde es ihm möglich, die Univerſität Gießen zu beziehen, um ſich den Kameralwiſſenſchaften zu widmen. Nach zurückgelegten Studien wurde er als Acceſſiſt im Sekretariat der Rentkammer und kurz darauf im J. 1792 als Sekretär bei dem damals neuerrichteten Marſtallamt angeſtellt. Von nun an begann für unſern M. ein durch die kriegeriſchen Ereigniſſe der Zeit herbeigeführtes reges, thätiges Leben. Seine Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache, die er vorzugsweiſe ſeinem Wiener Aufenthalte verdankte, empfahl ihn dem damaligen Landgrafen, der ihm eine Miſſion in das franzöſiſche Hauptquartier des Generals Cuſtine übertrug. Er rechtfertigte vollkommen das in ihn geſetzte Vertrauen, und ſeinen Bemühungen muß man es verdanken, daß

Digitized by Google

die Lande ſeines Fürſten von der drohenden Invaſion, ſowie von jeder Requiſition verſchont blieben. Zu Anfange des Jahres 1793 bot ihm ſein Fürſt eine Officiersſtelle in dem damaligen Regimente „Landgraf" an und M. wurde Adjutant bei dem damaligen Obriſtlieutenant v. Lindau und ging mit ſeinem Korps über den Rhein in die Kantonirungen vor Landau. Darauf nahm er an der Belagerung von Mainz Theil und nach dem Uebergange dieſer Veſtung marſchirte er mit ſeinem Korps, das in engliſche Subſidien getreten, nach den Niederlanden. Während der Feldzüge von 1793 und 1794, in welchen die heſſiſchen Truppen ſtets zum Vorpoſtendienſt gebraucht wurden, zeichnete ſich M in ſeinem beſchwerlichen Dienſte als Adjutant vielfach aus und erwarb ſich in hohem Grade das Vertrauen ſeiner Chefs, erſt des obengenannten Obriſtlieutenants v. Lindau, und nach deſſen Abgang zur Rheinbrigade, des Obriſtlieutenant v. Nagel. In der Affaire von Boxtel gelang es ſeinem Muthe, die Fahne des 1. Bataillons Landgraf, nachdem daſſelbe durch die franzöſiſche Kavallerie faſt gänzlich zerſtreut worden, zu retten und, obgleich mehere Stunden lang von einigen franzöſiſchen Huſaren vom Regiment Lauzun verfolgt, glücklich in's engliſche Lager zn bringen. Im Jahre 1796 wurde M., der indeſſen die militäriſche Laufbahn verlaſſen, zum Aſſeſſor bei'm Kammerkollegium ernannt, aber noch am Tage ſeiner Ernennung mit Aufträgen ſeines Fürſten in das Hauptquartier des franzöſiſchen Generals Jourdan geſandt, der mit der Sambre- und Maasarmee nach Franken vorrückte. Auf deſſen Wunſch führte M. die auf dem linken Mainufer marſchirende Diviſion des Generals Bernadotte, und er hatte großen Theil daran, daß auf dieſem Zuge nicht der mindeſte Exceß vorfiel. Bei'm Rückzuge dieſer, bei Neumark und Würzburg vom Erzherzog Karl geſchlagenen Armee, wurde, wegen des Aufſtandes der Landleute im Speſſart, eine allgemeine Entwaffnung vorgenommen. M. bewirkte es, daß die Waffen nicht abgeführt, ſondern auf dem Rathhauſe zu Darmſtadt, unter Verantwortlichkeit der Kriegskommiſſion, deponirt und ſpäter von dem General Marceau, welcher die Arriergarde kommandirte, ihm zur Ablieferung überlaſſen wurden. Unter der Anführung des Obergenerals Hoche ergriff die genannte Armee wieder die Offenſive und paſſirte bei Neuwied den Rhein; bald aber folgte ein Waffenſtillſtand mit den Kaiſerlichen, der für die heſſiſchen Lande von unangenehmen Folgen war. Denn die zwiſchen dem Rhein, Main und der Nidda gelegenen heſſiſchen Landestheile wurden in Folge davon zwei Jahre lang von den franzöſiſchen Truppen beſetzt gehalten. Außer der Verpflegung und Kleidung der Truppen verlangte man noch eine ſehr beträchtliche Kontribution. Unſer M. wurde deshalb wieder mit einer Miſſion in das franzöſiſche Hauptquartier beauftragt und es gelang ihm, das Vertrauen des Obergenerals in ſo hohem Grade zu gewinnen, daß er denſelben bewog, die beſtimmte Kontribution von einer Million auf die Summe von 400,000 Franken zu ermäßigen; ja nicht genug, alle bereits bei'm Vorrücken von einzelnen Korps erpreßten Gelder, im Betrag von 328,000 Franken, durften hierauf mit zugerechnet werden. Auch wurde die im J. 1796 angeſetzte, aber noch nicht bezahlte Kontribution in dieſe Verhandlung mit einbedungen. Auch gelang es ſeinen Bemühungen, daß die im genannten Jahre nach Trier abgeführten Geiſeln in Freiheit geſetzt, ſowie das von den Franzoſen weggetriebene Rindvieh von mehr als 5000 Stück zurückgegeben ward. Als bald darauf durch den in Abweſenheit des Obergenerals das Kommando der Truppen interimiſtiſch führenden General Championnet eine Requiſition von 20,000 Paar Schuhen ausgeſchrieben worden, wußte M. es nach der bald darauf erfolgten Rückkunft des Obergenerals Hoche bei dieſem dahin zu bringen, daß dieſelbe wieder niedergeſchlagen wurde. Eben ſo wurde auf ſeinen Betrieb die auf Befehl der Generale Lefebre und Ney erfolgte Beſchlagnahme der herrſchaftlichen Zehnten gegen ein unbedeutendes Opfer, das dafür gebracht wurde, wieder aufgehoben. Um dieſelbe Zeit hatte die intermediaire Kommiſſion zu Bonn eine ungeheure Quantität Holz, worunter eine Maſſe eichene Stämme als Schiffsbauholz und eine Million Klafter Brennholz, an eine Geſellſchaft holländiſcher Kaufleute verkauft. Daſſelbe ſollte aber erſt in den Waldungen der von der franzöſiſchen Armee beſetzten Länder geſchlagen werden und die Requiſition war bereits an die verſchiedenen betreffenden Regierungen erlaſſen worden. Wiederum war es vorzüglich unſer M., der durch ſeinen Einfluß auf den Obergeneral den verderblichen Plan zu vereiteln wußte, und dadurch den unerſetzlichen und gar nicht zu berechnenden Schaden, den die Ausführung dieſer Maaßregel zur nothwendigen Folge gehabt haben würde, abzuwenden. In dieſe Zeit fällt auch eine wichtige, hier nicht näher zu bezeichnende Entdeckung, welche M. im Hauptquartier des an der Stelle des verſtorbenen Generals Hoche interimiſtiſch kommandirenden Generals Lefèbre zu machen ſo glücklich war, wodurch ein verderblicher Plan der Franzoſen geſtört und das heſſiſche Korps vor einem großen Nachtheile bewahrt wurde. Zum Glück für M. wurde es nicht bekannt, daß er die Entdeckung gemacht und ſeinen Fürſten noch frühzeitig davon in Kenntniß geſetzt hatte, um die geeigneten Maaßregeln zu treffen; ſonſt würde er der Rache der Franzoſen ſchwerlich entgangen ſeyn. Wenigſtens äußerte damals der General Lefèbre in ſeiner und meberer Generale Gegenwart: Wenn er den wüßte, der die Sache verrathen hätte, ſo würde er ihn auf der Stelle erſchießen laſſen. Im Auguſt 1798 ſchrieb für die beſetzten heſſiſchen Lande der inzwiſchen zum Obergeneral ernannte General Jaubert eine neue Kontribution im Betrage von 250,000 Livres aus, welche der General Montrichard mit außerordentlicher Strenge beitreiben ließ. M. hatte bereits die Auktoriſation und auch das nöthige Geld, um 100,000 Livres auszuzahlen; da ſich aber ſchon damals aus den politiſchen Konjunkturen ſchließen ließ, daß der Krieg bald wieder ausbrechen würde und die Franzoſen das Land bald räumen müßten, ſo ließ er ſich durch nichts, ſelbſt nicht durch Mißhandlungen, Arreſtſtrafe im Thurme zu Friedberg, Drohung, ihn als Gefangenen nach Paris zu ſchicken, bewegen, die in ſeinen Händen befindlichen Gelder herzugeben. Um jedoch größeren Nachtheil von dem Lande abzuwenden, z. B. die Wegnahme von Vieh, wozu man bereits Anſtalten machte, entſchloß er ſich endlich, 20,000 Livres auszuliefern, die übrigen 80,000 Livres rettete er durch ſeine Standhaftigkeit und ſeinen Muth, und ſandte dieſelben nach dem bald erfolgenden Abzuge der Franzoſen an die Kriegskommiſſion in Darmſtadt zurück. M. war es auch, der das Fällen der Eichbäume auf der Knoblochsau, ſowie das Ausweiſen der Militärpenſionäre zu Pirmaſens hintertrieb. Während des Jahres 1799 wurde er wieder zu mancherlei Miſſionen in das franzöſiſche, ſowie in das öſterreich'ſche Hauptquartier verwendet, und in den meiſten Fällen war er mit ſeinen Aufträgen glücklich. Hiermit ſchloß ſeine diplomatiſche Laufbahn; denn bereits 1800 ward er Kammerrath, ſpäter Oberfinanzrath und bekam die Adminiſtration der Zölle, welche er durch ſeinen Fleiß und ſeine raſtloſe Thätigkeit auf das Doppelte des Ertrages brachte. Dabei hatte er in der Kammer eins der ſtärkſten Referate, und erwarb ſich, wie in ſeiner früheren Laufbahn, ſo auch hier die ausgezeichnetſten Verdienſte. Bei Errichtung der Landwehr übertrug ihm der Großherzog die Stelle als Chef des 1. Regiments und M. unterzog ſich auch den hieraus erwachſenden Funktionen neben ſeinen anderweitigen mit gewohntem Dienſteifer. Als im J. 1821 in dem Verwaltungszweige, dem M. angehörte, eine neue Organiſation vorgenommen wurde, ward er mit Anerkennung ſeiner treuen bisherigen Dienſte in den Ruheſtand verſetzt, erhielt jedoch die Intendanz der damals beſtehenden, ſpäter jedoch wieder aufgehobenen Klaſſenlotterie. Im Jahre 1796 den 21. Juli hatte ſich M. mit Ch. F. L. Wunderlich, der Tochter des damaligen landgräfl. Marſchkommiſſärs zu Meerfeldten, verheirathet. Dieſe Ehe, aus der drei noch lebende Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hervorgegangen, war eine äußerſt glückliche. Seine Gattin hat ihn überlebt. Von der Univerſität Gießen wurde er 1797 wegen der vielfachen Verdienſte, welche er ſich in jener bewegten Zeit um dieſelbe, beſonders durch die Rettung der Bibliothek, erwarb, zum Doktor der Philoſophie ernannt. M. erfreute ſich faſt bis zu ſeinem Tode einer kräftigen Geſundheit, ſo daß er ſelbſt noch bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ſein Lieblingsvergnügen, die Jagd, mit Eifer treiben konnte. Ueberhaupt war M. körperlich, wie geiſtig, eine geſunde, kernhafte Natur. Das hat ſich in ſeinem ganzen Leben, beſonders aber in jenen ſchweren Zeiten des Vaterlandes gezeigt, wo ſich die Tugend des Mannes auf manchfache Weiſe bewähren konnte. Was er ſeinem Fürſten und ſeinem Vaterlande genützt, iſt, wenn auch nur zum Theil, in obiger Skizze ſeines Lebens berührt worden, und in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe finden ſich hierüber die intereſſanteſten Urkunden, unter anderen eine ziemliche Anzahl eigenhändiger Briefe ſeines Landesherrn, die, wie ſie einen tiefen Blick in die großherzige Geſinnung dieſes in vieler Hinſicht ausgezeichneten Fürſten geſtatten, auch ein glänzendes Zeugniß geben von den reichen Verdienſten des Mannes, an welchen ſie gerichtet ſind; außerdem Briefe der franzöſiſchen Generale Ney, Lefèbre, Hatry, Haquin und mehrere von Hoche. Ich kann nicht umhin, von dem Letzteren einen hier anzufügen, weil er ein ſchönes Zeugniß der Anerkennung der großen Verdienſte M.'s enthält, und auf der andern Seite es begreiflich macht, wie M. im Stande war, durch die Gunſt dieſes auch als Menſch ausgezeichneten Obergenerals der Sambre- und Maasarmee von ſeinem Vaterlande ſo bedeutende Nachtheile, wie oben erwähnt wurde, abzuwenden. Der Brief iſt aus dem Hauptquartier Wetzlar und vom 22. Fructidor des Jahres 5 der Republik (1795) datirt, und lautet: Je reçois Monsieur, votre lettre, du 7. Septembre. Il est vrai que la malveillance s'est agitée à l'egard du Prince auquel vous êtes attaché, mais je vous invite à vous transquilliser sur l'effet qu'elle a produit relativement à moi; il est tel que nos relations n'en souffriront aucunement. Recevez mes felicitations particulières sur le zèle que vous mettez à defendre les intérêts de votre Prince, il doit vous meriter l'estime et la considération de tous les gens qui pensent avec délicatesse. L. Hoche. Dieſelbe Aufopferung, Treue und Uneigennützigkeit, die er in jenen Kriegszeiten bewieſen, finden wir auch in M.'s ſpäterem Leben und Wirken, und ich glaube, wir haben um ſo größere Urſache, darauf hinzuweiſen, weil dieſelben vielleicht nicht ſo bekannt geworden, als ſie verdienen, oder doch von einem jenen Zeiten ferner ſtehenden Geſchlechte um ſo leichter vergeſſen werden könnten, da kein auffallendes Zeichen äußerer Anerkennung ihm zu Theil geworden und er ſich mit ſeinem Bewußtſeyn und mit den im ſtillen, verborgenen Schreibepulte ruhenden, dem größeren Publikum unbekannt gebliebenen Zeugniſſen ſeines Fürſten und anderer edler Männer zu tröſten wußte. Denn auch das war eine ſchöne Eigenthümlichkeit des Hingeſchiedenen, daß er von ſeinen wirklichen Verdienſten nie ſprach; was wir um ſo mehr hervorheben müſſen, als eine andere Eigenſchaft deſſelben bei ſolchen, die ihm nicht näher geſtanden, zu manchen Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben hat. M. beſaß nämlich in hohem Grade die Gabe des Humors und ſtundenlang wußte er einen Kreis von vertrauten Freunden, deren er viele zählte, durch die heiterſten Spiele der Phantaſie zu unterhalten und zu feſſeln. Aber nie mißbrauchte er dieſes Talent dazu, Andere zu verletzen; meiſt erging ſich daſſelbe auf dem Gebiete ſeiner Lieblingsneigung, der Jagd und dem Jagdleben. Sein Scherz war harmlos, und ſein Spott, wie dieß edlen Naturen eigen iſt, galt nur dem Schlechten. Gern ſah er Freunde in ſeinem gaſtfreien Hauſe, in dem ein glückliches Familienleben herrſchte, ſo daß auch der Fremde ſich alsbald heimiſch fühlte. In einer Zeit, wo Viele reich geworden, blieb er arm. Seine Uneigennützigkeit erlaubte ihm nicht, ſelbſt da Vortheil für ſich zu ziehen, wo er es rechtmäßig gekonnt hätte. — Mögen dieſe Zeilen dazu beitragen, ſein Andenken in ſeinem Vaterlande, das ihm ſo viel ſchuldet, zu erhalten.

F. S.

18. Anton Allmayer Ritter von Allſtern,

k. k. nieder-öſterreich'ſcher wirklicher Regierungsrath und jubilirter nieder-öſterreich'ſcher Fabrikeninſpektor zu Wien;

geb. den 12. Oktober 1761, geſt den 20. Januar 1844*).

Er ward zu Wien geboren. Sein Vater war Johann Anton Allmayer Ritter von Allſtern, Doktor der Rechte, Hof-

---

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 58.

und Gerichtsadvokat und zeitweiſer Dekan der juridiſchen Fakultät an der Wiener Univerſität; ſeine Mutter Franziska v. Born. Nichts wurde verſäumt, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben. Seine erſten Studien legte er am gräflich Löwenburg'ſchen Konvikte bei den Piariſten in der Joſephſtadt und ſpäter im Stadt-Konvikte unter der Leitung der Jeſuiten zurück, wo ihm, als einem der vorzüglichſten Schüler, die auszeichnende Ehre zu Theil ward, am Feſte der unbefleckten Empfängniß vor der Kaiſerin, Maria Thereſia, eine lateiniſche Rede in der Domkirche zu St. Stephan halten zu dürfen. Auch nach Aufhebung des Jeſuitenordens blieb ihm das Wohlwollen ſeiner hochverehrten Lehrer, in'sbeſondere des gelehrten Freiherrn v. Metzburg, welcher ihn bei Verfertigung ſeiner Poſtkarte der k. k. Erbländer, die 1782 auf vier Royalbogen erſchien, verwendete. Bei'm Ausbruche des baier'ſchen Erbfolgekrieges trat v. A. bei dem Winkof'ſchen Freikorps als Fähnrich ein, kam nach beendigtem Feldzuge zum Infanterieregimente Graf Kinsky, von wo er im Jahre 1782 austrat und als Acceſſiſt bei der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergweſen angeſtellt wurde. Durch ſeinen Oheim, den berühmten Hofrath dieſer hohen Stelle und rühmlichſt bekannten Schriftſteller, Ignaz Edlen v. Born, dem unvergeßlichen Kaiſer Joſeph II. vorgeſtellt, hatte er das Glück, von deſſen Adlerblick als tüchtig und brauchbar erkannt und im Jahre 1787 als Regierungskoncipiſt und Fabriken-Inſpektionsadjunkt angeſtellt zu werden. Noch in demſelben Jahre wurde er auf allerhöchſten Befehl mit der Bereiſung der böhmiſchen Landesgrenze beauftragt, um ſowohl bezüglich der Beſeitigung des Schmuggels, als auch der Emporbringung der Baumwollmanufakturen, die geeignetſten Mittel aufzufinden; welchem Auftrage er ſo genügend entſprach, daß der oberſte Kanzler Graf von Kolowrat, gegen deſſen Vorſteher, den Fabrikeninſpektor v. Gapp in den gnädigſten Ausdrücken ſeine Zufriedenheit zu erkennen gab. Nach ſeiner Rückkehr ward ihm die Gnade zu Theil, den Erzherzog, nachherigen Kaiſer Franz *), bei Beſuchung der Fabriken begleiten und mit der öſterreich'ſchen Gewerbsthätigkeit bekannt machen zu dürfen. Im J. 1804 ernannte ihn Kaiſer Franz zum k. k. Rathe und niederöſterreichiſchen Fabrikeninſpektor, und zwar, wie ſich die allerhöchſte Entſchließung ausdrückt, „in Rückſicht ſeiner vieljährigen Dienſtleiſtung, der durch die Aufarbeitung zahlreicher Rückſtände und durch lobenswerthe Vertretung dieſes müh-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

ſamen und verwickelten Amtes durch eine Zeit von mehr als zwei Jahren vollgiltig erwieſenen Fähigkeiten und Geſchäftskenntniß, dann in Anbetracht des für das Geſchäft ſtets bezeigten Eifers und der zur vollen Zufriedenheit der hohen Hofſtelle geleiſteten gründlichen und ganz unbefangenen Ausarbeitungen.“ Im Jahre 1807 folgte er dem Drange ſeines Herzens und vermählte ſich mit Anna Freiin v. Born, Tochter des k. k. Majors und Straßenbaudirektors in Böhmen, Freiherrn v. Born. Während der feindlichen Invaſion im Jahre 1809, und ſchon früher im J. 1805, wurde er wegen ſeiner anerkannten Rechtlichkeit und des beſondern Rufes ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe zu vielen wichtigen Kommiſſionen vom Feinde beigezogen, wobei er ſtets nur das Wohl ſeines Vaterlandes und die Pflichten eines loyalen Unterthans im Auge hatte, und die Bürger Wiens vor Requiſitionen zu ſchützen ſuchte. Nach eingetretener Kontinentalſperre wurden durch Profeſſor Peter Jordan*) auf kaiſerliche Koſten Verſuche mit Erzeugung des Runkelrübenzuckers angeſtellt, welchen auf allerhöchſten Befehl, als Mitglied der Kommiſſion, auch der Fabrikeninſpektor v. A. beizuwohnen hatte. Im Jahre 1810 ernannte ihn der Kaiſer, in Berückſichtigung ſeiner Verdienſte um das Fabrikweſen, zum niederöſterreich'ſchen Regierungsrathe, und die hohe politiſche Hofſtelle wies ihn der Landesregierung vorzüglich als Organ des Fabrik- und Gewerbsweſens zu. In dieſem Zeitpunkte folgten ſich viele höchſt wichtige Kommiſſionen, vornehmlich wegen Einführung der Flachsſpinnmaſchinen Girard's, wegen der erſten Dampfſchiffe auf der Donau wegen der van der Cruvee'ſchen Spitzenmanufaktur, wegen Ertheilung ausſchließender Privilegien ꝛc., wobei er den beharrlichſten Eifer und eine ſeltene Sachkenntniß an den Tag legte, und wodurch er die Abſicht des beſten Monarchen, die Fabrik- und Gewerbthätigkeit ſeiner Völker zu heben, nach Möglichkeit zu befördern ſuchte. Eben ſo wurde ihm nach Herſtellung des Friedens der von hohem Vertrauen zeugende Auftrag ertheilt, für alle in die neuerdings unter das Scepter Oeſterreichs zurückgekehrten Länder abgehende Waaren die Urſprungszeugniſſe auszufertigen. Im Jahre 1826 verlor er ſeine geliebte Gattin in dem noch jungen Alter von 38 Jahren, nach einer kurzen Krankheit, nachdem das Band einer glücklichen Ehe bei den vorzüglichen Herzens- und Seeleneigenſchaften, die ſie beſaß, ihn faſt durch 19 Jahre umſchlungen hatte. Sie hinterließ ihm drei noch unmündige Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Nachdem er in Folge des Ablebens des Hrn. Regierungsrathes Freiherrn v. Kaiſerſtein*) als drittälteſter Rath im Gremio vorgerückt war, trat er im Jahre 1828 nach 49 zurückgelegten Dienſtjahren in den Jubilationsſtand, da in Folge der geänderten Zeitverhältniſſe die Fabrikeninſpektion war aufgehoben worden. Mehr als 15 Jahre verlebte er nun in ruhiger Zurückgezogenheit und erreichte ein hohes Greiſenalter, als er ſanft entſchlief, mit Hinterlaſſung dreier Kinder, namentlich Rudolphs, k. k. Lieutenants, Antonina und Maria, verehelichten v. Menninger, die ihren herben Verluſt beweinen. Großen Troſt für den Tod ihres geliebten Vaters gewährt ihnen die ausgezeichnete Achtung, welche ihm von ſeinen hohen Vorgeſetzten ward, die allgemeine Anerkennung ſeiner zahlreichen und langjährigen Verdienſte um die Emporbringung der vaterländiſchen Induſtrie, und die dankbare Erinnerung, welche ihm nach ſo vielen Jahren zahlreiche Induſtrielle Wien's noch gegenwärtig bewahren.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 5. Jahrg. S. 1122.

19. Balthaſar Joſeph Wolf,

penſionirter Kanoniker des Kollegiatſtiftes St. Stephan zu Bamberg;

geb. den 4. Oktober 1769, geſt. den 22. Januar 1844**).

W. war der Sohn eines wohlhabenden Bürgermeiſters und Wachsziehers zu Fulda und genoß eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Seine Mutter, aus Arnſtein im Würzburg'ſchen gebürtig, war die Schweſter des berühmten Schriftſtellers im Kirchenrechte und Weihbiſchofs Schmidt zu Bruchſal, und des noch mehr geachteten Geſchichtſchreibers von Deutſchland, Michael Schmidt, Reichshiſtoriographen zu Wien. Von Letzterem wurde W. nach vollendeten Studien zur weiteren Ausbildung in die Kaiſerſtadt ſelbſt gezogen und als Preciſt zum Empfange einer Kanonikatſtelle am Stephansſtifte zu Bamberg, durch die Gunſt des Kaiſers Frauz ad primas preces, befördert; von Erſterem aber mit vornehmen Geräthen und öſterreichiſchen Staatspapieren durch Erbſchaft berückſichtigt. Da er im J. 1807 zum Eintritt in das Kanonikat zu Bamberg durch Todesfälle berufen war, ſo erſchien er und wohnte ſeit 36 Jahren im Kirchberg'ſchen, Heller'ſchen, Klietſch'ſchen und Huber'ſchen Hauſe. Je mehr er ſich die Vorliebe für hiſtoriſche Studien von ſeinem Oheim Schmidt zu Wien angeeignet hatte, deſto eifriger las er ununterbrochen deſſen Geſchichte der Deutſchen und andere hiſtoriſche Werke, und

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 8. Jahrg. S. 966.
**) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 23.

beſuchte zugleich 1807—13 täglich jeden Morgen faſt 3 Stunden die öffentliche Leſeanſtanſtalt an der königl. Bibliothek, 1813—24 im ehemaligen Muſeum der langen Gaſſe und in der Harmonie. Mittags und Abends ſuchte er ſich in den beſten Geſellſchaften zu unterhalten, wo ſein gutes Gedächtniß den Stoff zu Rückerinnerungen reichlich darbot. Er war außerdem gutmüthig, theilnehmend an allen öffentlichen Angelegenheiten und auch ein ſehr guter Haushalter, wovon ſeine 2 nächſten Vettern ꝛc. reiche Früchte ernten werden.

Jäck,
k. Bibliothekar.

20. Maria Karolina Auguſta Eliſabeth Margaretha Dorothea,

Erzherzogin von Oeſterreich;

geb. d. 6. Februar 1821, geſt. d. 23. Januar 1844*).

Die erlauchte Verſtorbene war die Tochter des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, und der Frau Erzherzogin Maria Eliſabetha und befand ſich mit ihren Aeltern ſeit einiger Zeit zum Beſuch in Wien. Bereits ſeit Monaten hatte ſie an der Bleichſucht und damit verbundenen Nervenaffectionen gelitten, ohne daß deshalb die Krankheit bis zu einer beunruhigenden Höhe geſtiegen wäre. Am 21. Jan. aber wurde ſie plötzlich von einer Lähmung der rechten Körperhälfte befallen, welche in den Abendſtunden ſich auf die ſämmtlichen Bruſtorgane ausdehnte. Mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden verſehen, ging die Kranke bald darauf zur ewigen Ruhe ein. Das Ereigniß, welches die kaiſerliche Familie mit ſo tiefer Trauer erfüllte, ward auch von allen getreuen Unterthanen mit Schmerz vernommen. Die Sektion des Leichnams der Prinzeſſin ward am 24 Januar vorgenommen. Am Abend deſſelben Tages, um 8 Uhr, wurde die Leiche aus dem Apartement, welches die Prinzeſſin in dem ſogenannten Reichskanzleitrakte der k. k. Hofburg bewohnt hatte, von der Hofburg-Pfarrgeiſtlichkeit abgeholt und nach der Hofburg-Pfarrkirche übertragen, und daſelbſt, unter Vornahme der vorgeſchriebenen kirchlichen Ceremonien, auf einem Katafalke ausgeſetzt. Von 8 Uhr Morgens bis gegen 2 Uhr Nachmittags war dieſe Kirche geöffnet und dem Publikum der Einlaß geſtattet. Die Leiche lag im weißen Kleide, mit Blumen geſchmückt, einen ſchwarzen

---

*) Auszug a. d. allgem. Theaterzeitung. 1844. Nr. 24.

Roſenkranz an der Hand, im offenen Sarge, an welchem die Kronen ſtanden. Des Sarges Ueberzug war rother Sammet und Silberſtoff. Die Arcierengarde, die ungariſche Garde und lombardiſch-venetianiſche Garde hielten Wache an dem von Lichtern umſtrahlten Sarge. An den Wänden der Kirche waren Trabanten-Garden aufgeſtellt. Der Zulauf des Volkes war ungeheuer und mit der innigſten Trauer ſah man die Augen Aller auf dem Trauerbilde weilen; gegen 2 Uhr wurde die Kapelle geſchloſſen und es fand ſodann die Beiſetzung des in einem ſilbernen Gefäße eingeſchloſſenen Herzens in der Lorettokapelle der Auguſtiner Hofkirche ſtatt. Unmittelbar darauf erfolgte die Uebertragung der Eingeweide nach der Dom- und Metropolitankirche zu St. Stephan durch die Stellvertreter des Obriſthofmeiſters. Um 4 Uhr Nachmittags fand ſodann das feierliche Leichenbegängniß ſelbſt nach dem vorgeſchriebenen Ceremoniel ſtatt. Der Leichenzug ging von der Hofburg-Pfarrkirche aus durch den Schweizerhof, über den Joſephsplatz, die Auguſtinergaſſe, über den Lobkowitzplatz, durch die Kloſtergaſſe zu dem Kapucinerkloſter, in welchem die Beſtattung der Leiche in der kaiſerlichen Familiengruft geſchah. Sämmtliche Straßen und Plätze, durch und über welche der Zug ging, waren von Tauſenden von Zuſchauern bedeckt, welche ſchon ſeit den Mittagſtunden in allen Richtungen und zu allen Stadtthoren herein zuſammengeſtrömt waren. Alle Fenſter zeigten ſich erfüllt, an meheren Orten hatte man eigene Gerüſte und Tribunen zu beſſerem Ueberblicke des Zuges errichtet, und das Gewühl dieſer zahlloſen Menge gewährte beſonders von der Höhe des Aufganges auf die Baſtei, vor dem Palaſte des Erzherzogs Karl einen überraſchenden und großartigen Anblick. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken bewegte ſich der Trauerzug in Ordnung zur Kapucinerkirche; der Sarg ward von dem Wagen gehoben, in die Kirche getragen und daſelbſt unter dem vorgeſchriebenen Ceremoniel und den üblichen Feierlichkeiten in die kaiſerliche Familiengruft zur Beſtattung gebracht. Der Kaiſer, der Hof, die Würdenträger ꝛc. waren bereits früher nach der Kirche gefahren und erwarteten daſelbſt das Eintreffen der Leiche. Nach 5 Uhr war die Beerdigungsfeierlichkeit vollendet. Die Trauerandachten fanden am 26. und 27. Januar zu den gewöhnlichen Stunden in der Hofburg-Pfarrkirche ſtatt. Reich begabt mit allen Vorzügen, allgeliebt, erregte ihr ſo frühes Hinſcheiben die allgemeinſte Trauer.

Digitized by Google

* 21. Franz Seraph Pettrich,

k. ſächſ. Hofbildhauer und Profeſſor zu Dresden;

geb. d. 28. Aug. 1770, geſt. d. 23. Jan. 1844.

P. wurde zu Trebnitz in Böhmen geboren und war der Sohn eines geſchickten Tiſchlers, Karl Pettrich, welcher frühzeitig die Anlagen deſſelben zur Kunſt und namentlich zur Bildhauerei an ihm bemerkte Der junge P. beſchäftigte ſich fleißig mit Ausführung von Schnitzwerk in des Vaters Werkſtatt. Einmal wurde er von einem Trebnitzer Einwohner von einiger Bildung dabei betroffen, wie er in einem nahen Gehölz, wo er eine Viehheerde des Vaters beaufſichtigte, eine Gruppe von Hausthieren auf eine nackte glatte Felſenwand malte, wozu ihm als Farbe das ſchlammige rothe Waſſer einer nahen Pfütze diente. Aus Holzſpähnen und Binſen hatte er ſich den Pinſel ‚geſchaffen. Der erwähnte Zuſchauer ſtaunte das Machwerk an, ſprach davon voll Bewunderung mit ſeinen Nachbarn und machte inſonderheit den Vater P.'s darauf aufmerkſam. Dieſer, das Talent des Knaben nicht verkennend, brachte ihn jetzt zu dem praktiſchen Meiſter Wiküp in der Kreisſtadt Leitmeritz in die Lehre. Die Strenge des Lehrherrn und des Vaters trübte gewaltig ſeine Jugend, war aber nicht im Stande, ihm den Beruf, zu dem er ſich geſchaffen fühlte, zu verleiden, indem die Liebe zur Kunſt ihm Alles überwinden half. In ſeinem 18. Jahre kam er zu ſeiner weitern Ausbildung nach Prag zu dem Bildhauer Molinsky. Von da wurde er zu Anfange des Jahres 1789 nach Dresden von dem damaligen Hofbildhauer Dorſch berufen und bei den Arbeiten im königlichen Zwinger mit angeſtellt. Da er ſich durch ſein ſittliches Betragen ſowohl, als durch ſeine Arbeiten und einen unermüdlichen Fleiß bald auszeichnete, ſo zog er die Aufmerkſamkeit des Oberkammerherrn und königlichen Lieblings, Grafen Marcolini, ſo lebhaft auf ſich, daß derſelbe ſich bewogen fand, ihn dem berühmten Profeſſor und Direktor der Kunſtakademie Caſanova angelegentlichſt zu empfehlen. Die mit Liebe und Eifer beſuchten und benutzten Vorleſungen dieſes ausgezeichneten Lehrers gewährten ihm reichlich alle die Vortheile, welche in jener Periode die fremden und einheimiſchen Künſtler der Dresdner Akademie zu verdanken hatten. In ſeinem 25. Jahre am 18. Juli 1795 wurde er zum Hofbildhauer ernannt und verheirathete ſich im nämlichen Jahre zum erſtenmal mit Karoline Dittrich aus Bautzen, und nach deren Tode zum zweitenmal im Jahre 1804 mit Julianen Gottſchall aus Dresden. Die erſte Gattin gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn, die zweite eine Tochter; ſämmtliche Kinder überlebten ihn. Nach dem Verluſte der erſten Gattin ging er im J. 1801 nach Italien, wo er theils in Rom, theils in Carrara mit Thorwaldſen zugleich unter der Leitung des berühmten Canova arbeitete. Er erhielt von Erſterem, der ihn ſehr hochſchätzte, nach ſeiner Rückkehr nach Dresden einen freundſchaftlichen Beſuch daſelbſt und einen zweiten im Jahr 1841, als Jener in ſein Vaterland zurückreiſte. Beide ſchieden als innige Freunde. P. hat das Glück und das Verdienſt gehabt, in der Periode ſeiner amtlichen Thätigkeit mehere Schüler zu bilden, die ſich ſpäter als praktiſche Meiſter auszeichneten und noch in gutem Andenken ſind. Unter dieſen befand ſich Kühn aus Dresden, den er mit nach Italien genommen hatte. Zahlreiche Arbeiten P.'s zieren nicht nur ſein zweites Vaterland Sachſen und namentlich deſſen Hauptſtadt, ſondern auch Böhmen und Schleſien, indem er aus beiden Ländern von Zeit zu Zeit ehrenvolle Aufträge und Beſtellungen erhielt. Am 6. Dec 1815 wurde er als Profeſſor und Mitglied der Akademie mit vollem Gehalt angeſtellt und genoß dieſen bis an ſeinen Tod. Wie die Ausübung ſeiner Kunſt ihm Anerkennung und Beifall erwarb, ſo gewann ihm ſein biederer, ehrenwerther Charakter die Liebe und Achtung zahlreicher Freunde. Daß ſeinem Gemüthe vorzüglich die Tugend der Dankbarkeit inwohnte, bewies er dadurch, daß er gemeinſchaftlich mit ſeinem eben ſo redlichen Freunde, dem Profeſſor Pochmann, dem Direktor Caſanova, den beide als ihren Lehrer bis an ſein Ende innigſt verehrten, ein Denkmal ſetzte, welches noch jetzt eine Zierde des Friedhofs der katholiſchen Gemeinde zu Dresden iſt. Es ſey vergönnt, dieſer Mittheilung noch einige Worte über P.'s Familie beizufügen. Seine älteſte Tochter wurde die Gattin des geſchickten praktiſchen Bildhauers, Chriſtoph Neuhäußer, der leider am 8. Febr. 1843 in einem Alter von 45 Jahren ſtarb, zu früh für die Kunſt und für ſeine 2 hinterlaſſenen talentvollen Söhne. Er hatte den Schwiegervater, der in den letzten Jahren ſeines Lebens durch Alter und Kränklichkeit gehemmt wurde, bei ſeinen Arbeiten unterſtützt. So ſind von ihm viele herrliche Werke an dem neuen Theatergebäude, namentlich die Standbilder Schiller's und Göthe's, nach den Modellen und unter der Leitung des Profeſſor Rietzſchel hervorgegangen. Er hat damit gegenwärtige Erwähnung im Nekrolog als wackrer Künſtler — wenn auch etwas verſpätet — vollkommen verdient. P.'s einziger Sohn wurde ſchon in ſeinem 14. Jahre zur praktiſchen Bildnerei angehalten. Er beſuchte 1816 bis 1819 die königliche Akademie und wurde einigemal durch Gratifikationen und Prämien ausgezeichnet. Es ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge des königlichen Prinzen, nachherigen Königs Anton*) von Sachſen, nach Italien zu reiſen, wo er bis 1835 unter Thorwaldſen's Leitung arbeitete. Eine ſeiner Productionen, die er von dort nach Dresden zur Kunſtausſtellung einſendete — das Kind Jeſus ſchlafend – fand ungemeinen Beifall. Im Junius deſſelben Jahres ging er über Livorno nach Washington, wohin er von dem Präſidenten der vereinigten Staaten als Staatsbildhauer berufen war, und führte dort viele ausgezeichnete Arbeiten aus, die ihm aber den Neid böswilliger Kunſtgenoſſen in ſo hohem Grade zuzogen, daß er beinahe einem in ſeinem Atelier auf ihn verſuchten Meuchelmord erlegen wäre. Dieſes und die Sorge für ſeine Geſundheit, welcher das Klima nicht zuſagte, beſtimmten ihn, ſich nach Rio-Janeiro überzuſiedeln, wo er dermalen lebt und vom Kaiſer durch ehrenvolle Aufträge beſchäftigt, auch fürſtlich belohnt wird. Möchte es der k. ſächſ. Regierung gefallen, ihn für ſein Vaterland und namentlich für Dresden, wo an Männern ſeines Faches ſo eben kein Ueberfluß iſt, wieder zu erwerben und ihn durch ehrende und lohnende Anſtellung veſtzuhalten. Das iſt der Wunſch ſeiner Freunde und vieler patriotiſchen Kunſtverehrer.

* 22. Wilhelm Erdmann von Saliſch,

königl. preuß. Obriſtlieutenant a. D. zu Liegnitz;

geb. den 31. December 1769, geſt. den 21. Januar 1844.

v. S. war der älteſte Sohn des Majors von der Armee, Gottlieb von Saliſch und der Karoline v. Kiſſel aus dem Hauſe Bruſtave und auf dem väterlichen Gute Schmardt bei Creutzburg in der Provinz Schleſien geboren. Unter der Regierung Friedrich's d. Gr., den 4. Okt. 1784, begann er in dem damaligen Dragonerregiment v. Boſſe ſeine militäriſche Laufbahn, avancirte 1786 zum Fähnrich und 1790 zum Sekondlieutenant. In den Jahren von 1794—1795 focht er am Rheine und wohnte den bedeutendſten Schlachten, Gefechten und Belagerungen jener Feldzüge bei. Für ſein Wohlverhalten in der Schlacht bei Pirmaſens den 14. Sept. 1793 wurde ihm der Militärverdienſtorden ertheilt und er auch in dieſem Jahre zum Premierlieutenant befördert. Die kühnſten Hoffnungen in den Jahren 1800 und 1805 endeten mit einem Marſche zur Beſitznahme von Erfurt, dem Eichsfelde und Weſtphalen; der Verſtorbene wurde zum Stabskapitän ernannt und wohnte als ſolcher 1806 der Schlacht von Jena, ſowie den Gefechten bei Nordhauſen und Prenzlow bei. Hier, dem Schickſale des damaligen Dragonerregiments v. Kraft verfallen, mußte er mit kapituliren; noch in den ſpäteſten Lebenstagen war es ihm eine freudige Erinnerung, wenn er jener für die Armee ſo verhängnißvollen Ereigniſſe gedachte, daß er, bei der allerhöchſten Ortes befohlenen Unterſuchungskommiſſion über das Verhalten im Kriege von 1806, nicht nur frei blieb, ſondern ſogar Mitglied derſelben wurde und ſchon 1807 ſeine Beförderung zum wirklichen Rittmeiſter erhielt. Im J. 1809 befand ſich der Verewigte im Auftrage des nachherigen Grafen Kleiſt v. Nollendorf*) an der ſächſiſch-böhmiſchen Grenze zur Obſervirung der öſterreich'ſchen Kriegsoperationen gegen Frankreich und wurde 1812 als Kreisgensd'armerieofficier in dem Städtchen Guhrau in Schleſien angeſtellt. Hier, bei dem Rückzuge der Franzoſen aus Rußland und dem nachherigen Uebergange der Ruſſen über die Oder, war ſeiner Thätigkeit ein weites Feld aufgeſchloſſen und mit aller Energie entledigte er ſich des in ihn geſetzten Vertrauens. Im J. 1813 wohnte er einem Theil der Belagerung von Glogau bei, war während des Waffenſtillſtandes 2r Kommandant in Brieg, machte ſodann im Blücherſchen Hauptquartiere die Schlacht an der Katzbach mit und wurde mit der Siegesnachricht von dort nach Schweidnitz und Breslau geſendet. Im J. 1814 zum Major und Kreisbrigadier befördert, nahm er thätigen Antheil bei Organiſirung der Gensd'armerie zwiſchen der Weſer und dem Rhein; ſein Wohnort war Burgſteinfurth in Weſtphalen. Im Jahre 1815 wurde ihm die Bildung der Landwehr im Burgſteinfurther Kreiſe übertragen; die ihm zugedachte Anſtellung in derſelben aber durch den König**), unter allergnädigſter Verſicherung von Wohlgewogenheit, nicht geſtattet. Den Wunſch, ſeinem väterlichen Erbgute Guhren wieder nahe zu ſeyn, erreichte v. S. durch Rückverſetzung nach Schleſien im Jahre 1817 in den Garniſonsort Guhrau. Im Jahre 1821 wurde er als Abtheilungskommandeur in die 5. und im Oktober deſſelben Jahres in gleicher Stellung in die 6. Gensd'armeriebrigade nach Liegnitz verſetzt. Im Jahre 1832 erfolgte ſeine Beförderung zum Obriſtlieutenant. Er feierte den 4. Okt. 1834 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 18. — — — S. 647.

wurde im Auguſt 1838, nachdem er 54 Jahre lang in unermüdetem, ſtillem Wirken, treu ſeinem Könige und Herrn, ſo wie dem Vaterlande gedient hatte, in den Ruheſtand verſetzt. Der Vorliebe für Schleſien brachte der Selige die größten Opfer und ſchlug namentlich zu wiederholtenmalen entferntere, höhere Stellungen aus. Ueber 56 Jahre hindurch war er Ritter des Verdienſtordens, ſeit dem 6. Okt. 1834 auch im Beſitze des rothen Adlerordens 3. Klaſſe, ſo wie außerdem der Kriegsdenkmünze für 1813 und des Dienſtauszeichnungskreuzes. Zweimal verheirathet, wurde er von Erneſtine v. Braun durch freiwilliges Uebereinkommen getrennt; vermählte ſich den 4. Okt. 1796 mit Helene, Freiin v. Troſchke und Roſenwerth und hinterläßt eine Witwe und 5 Töchter — der einzige Sohn ſtarb im December 1836 als Oberlandesgerichtsrath zu Glogau in Schleſien *).

23. Alois Landes,

Jeſuit, Aſſiſtens des Ordensgenerals für die deutſche Provinz und Rektor des deutſchen Kollegiums zu Rom;

geb. d. 11. Febr. 1767, geſt. d. 25. Jan. 1844 **).

Geboren zu Apfeltach bei Mindelheim in Baiern, vollendete er ſeine humaniſtiſchen Studien in Augsburg, ging nach Rußland und trat daſelbſt am 1. Aug. 1787 in den Jeſuitenorden. Am 15. Aug. 1800, nachdem er in mehrjährigem Noviziate geprüft worden, legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und bekleidete nun viele und wichtige Stellen. Zuerſt lehrte er am Gymnaſium die lateiniſche Sprache, dann Philoſophie und Mathematik, ward Regens des Konvikts von Polozk, Prediger und 1803 Superior der Miſſion von Saratow im ſüdlichen Rußland. Im Jahre 1809 erhielt er die Stelle des Provinzials, wodurch es ihm möglich wurde, die Officiere der kön. baier'ſchen Armee im ruſſiſchen Feldzuge wirthlich zu empfangen, 1814 die des Rektors der Akademie von Polozk, wurde 1817 Vorſteher der Väter des dritten Prüfungsjahres und von Polozk aus 1820 als Wählender auf die Generalcongregation zu Rom, die erſte nach Wiederherſtellung des Ordens, geſandt. Dieſe vertraute ihm den wichtigen Poſten eines Prokurators des Ordens zu Wien an, wo er mit Eifer und Erfolg für ſeinen Zweck thätig war, bis er 1822 zum Novizenmeiſter und Vorſteher der Väter des dritten Prüfungsjahres, ſo wie auch zugleich 1823

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 14. Jahrg. S. 1010.
**) Pilgerchronik 1844. u. A.

zum Rektor des Gymnaſiums zu Starawiks erwählt wurde. Als er von Tarnapol aus, wo er ſeit dem Herbſte 1828 Rektor des Kollegiums war, als Wählender die Generalkongregation des Jahres 1829 zu Rom beſuchte, erwählte ihn dieſe zum Aſſiſtenten der deutſchen Provinz zu Rom, und zugleich übergab ihm der Ordensgeneral die Rektorſtelle am deutſchen Kollegium. An dieſer für Deutſchland wichtigen Anſtalt, in welcher deutſche Jünglinge in einem Konvikte zu Prieſtern gebildet werden, wirkte er mit ausnehmender Klugheit und Liebe. Männer, die ſeither in den höchſten Kirchenwürden glänzten, unter ihnen die Biſchöfe von Reiſach zu Eichſtädt und Stahel zu Würzburg, verdanken ihm großentheils ihre theologiſche Bildung, und Alle, die er zu Prieſtern bilden half, bewahren ihm ein dankbares Andenken. Jeder Zögling, der im Kollegium al Gesù Aufnahme fand, wurde bei ſeiner Ankunft durch die väterliche Liebe überraſcht, mit der der ehrwürdige Greis ihn umarmte. Alle umfaßte er mit der nemlichen Liebe und Sorgfalt. Zu jeder Stunde fand man an ihm einen klugen, theilnehmenden Rathgeber, einen zärtlichen Vater, der das Wohl der Einzelnen, wie der ganzen Anſtalt, eifrig zu befördern ſuchte. Sein Beiſpiel und ſeine Worte waren eine ſtete Ermahnung zur Gottesfurcht und zu den Studien. Die Zöglinge entließ er mit ſeinem Segen und väterlichen Abſchiedsworten. Oft ſprach er zu den in ihr Vaterland zurückkehrenden Prieſtern: „Im Thale Joſaphat zur Rechten!“ Sie durften ſich aber auch von ihrem Vaterlande aus bei jeder Gelegenheit an ihren Vater wenden; immer ſtand er ihnen mit ſeinem weiſen Rathe bei, den ſich auch viele Andere von nahe und fern bei ihm holten. Sein ganzes Leben war eine beſtändige Arbeit zum Heile der Seelen, während er in häufigen, kurzen Gebeten Athem holte. Der Spruch: „Sit nomen Domini benedictum“ war ſtets auf ſeinen Lippen. Am Neujahrstage 1844 las er zum letzten Male die heilige Meſſe. Bald mußte er wegen eines Falles das Bett hüten. Mit rührender Andacht und tiefer Demuth empfing er am 20. Januar, umgeben von ſeinen Ordensbrüdern und ſeinen lieben Zöglingen, die heil. Wegzehrung und am 21. in Gegenwart des Ordensgenerals die letzte Oelung. Am oben angegebenen Tage Morgens nach halb drei Uhr gab er ſanft ſeine an Verdienſten reiche Seele Gott zurück. Sein Leichnam wurde in der Gruft der Kollegiumskirche beigeſetzt.

Digitized by Google

* 24 Dr. Ottomar Weis,

kathol. Pfarrer zu Geſenwang im Erzbisthum München-Freiſing;

geb. den 24. April 1769, geſt. den 26. Jan. 1844.

W. war in Bayerſoyen, kön. Landgericht Schongau, geboren; in Ettal genoß er den Vorbereitungsunterricht, in München beſuchte er die Mittelſchulen; hierauf ging er in's Kloſter und ward von da zum Studium der höheren Wiſſenſchaften nach Ingolſtadt geſendet, wo er den Doktorgrad ſich erwarb. Nach der Rückkehr in das Kloſter ward er als Pfarrvikar nach Eſchenloh befördert; nach der Auflöſung des Kloſters 1803 lebte er als Penſioniſt in Ettal der Seelſorge und dem Schulfache, wie der Förderung der Muſik. In den damaligen Kriegszeiten nützte er ſehr durch ſeinen unerſchrockenen Muth, bei den Beſuchen der Franzoſen beſonders durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, bei der häufigen Einkehr der Tyroler im J. 1809 durch die Hochachtung, von der dieſe gegen den frommen Religioſen, der noch immer den Benediktinerhabit trug, erfüllt waren. Im J. 1812 erhielt er die Pfarrei Geſenwang und bald darauf die Inſpektion über die Schulen des königl. Landgerichts Bruck. W. hat auf die Bitte der Oberammergauer, welche mit dem Gedanken umgingen, das Leiden Chriſti in dem ſogenannten Paſſionsſpiele, wie vor Alters, wieder vorzuſtellen, die Leidensgeſchichte zum Behufe einer würdigen und erbaulichen Vorſtellung bearbeitet. Insbeſondere iſt der erſchütternde Ernſt der Chöre des altgriechiſchen Trauerſpiels in dieſem chriſtlichen Trauerſpiele wieder zu finden. Noch im J. 1840 wurde die Leidensgeſchichte ſo, wie ſie 1811 W. bearbeitete, dargeſtellt.

Bbg. G. Thiem.

* 25. Cäcilie,

Großherzogin von Oldenburg, geborne Prinzeſſin von Schweden;

(Siehe Titelkupfer.)

geb. den 22. Juni 1807, geſt. den 27. Jan. 1844.

Cäcilie, die Tochter Guſtav IV. Adolph, Königs von Schweden und der Königin Friederike Dorothee Wilhelmine, einer gebornen Prinzeſſin von Baden*), wurde auf dem Schloſſe zu Stockholm geboren. Sie war das vierte und jüngſte Kind ihrer Aeltern, aber es war ihr vom Geſchick nicht beſchieden, in der Nähe des Thrones aufzuwachſen, auf welchen ihre Geburt ihr das Recht gab. Noch war ſie nicht zwei Jahre alt, als ihr königlicher Vater am 29. März 1809 in Folge einer am 13. März ausgebrochenen Revolution als Gefangener in Gripsholm ſeiner Krone entſagte und am 10. Mai darauf wurden auch ſeine Kinder, geborne und ungeborne, auf ewige Zeiten von den Reichsſtänden der Regierung für verluſtig erklärt. Ja, in ſo früher Jugend ſchon traf ſie das Loos der Gefangenſchaft und der damit verknüpften Entbehrungen. Von dem Augenblicke an, wo ihr Vater in der Nacht vom 13. zum 14. März als Gefangener nach dem Schloſſe Drottningholm abgeführt wurde, hatte ihre Mutter ihr Zimmer auf dem Schloſſe zu Haga zu einem Gefängniſſe gemacht, welches ſie nicht verließ, als bis ſie mit ihrem Gemahl wieder vereinigt wurde. Dieß geſchah in den erſten Tagen des Juni, als man die Königin mit ihren Kindern nach dem Schloſſe Gripsholm brachte, wo der König ſeit dem 24. März als Gefangener bewacht wurde. So erlebte ſie ihren dritten Geburtstag als Gefangene, freilich in der glücklichen Bewußtloſigkeit der Kindheit, aber gewiß unter den Thränen der zärtlichen Mutter. Am 6. Dec. wurde das Königspaar mit den königlichen Kindern als Verwieſene aus dem Lande gebracht und aller Verkehr mit ihnen ſämmtlichen ſchwediſchen Unterthanen bei Todesſtrafe unterſagt. Noch ungewiß, wo er ſich niederlaſſen wollte, begab ſich der König mit ſeiner Familie zu ſeiner Schwiegermutter, der verwitweten Erbprinzeſſin von Baden, nach Bruchſal, wo ſie am 1. Febr. 1810 ankamen. Er ſelbſt verließ jedoch dieſen Ort bald nachher und kam am 25. April in Baſel an, wo er zu bleiben beabſichtigte. Da es jedoch den Verhältniſſen angemeſſener war, daß die Königin mit ihren Kindern in Bruchſal blieb, wo ſie beſſer für die Erziehung derſelben Sorge tragen konnte, ſo wurde ihre Ehe mit dem Könige unter beiderſeitiger Zuſtimmung am 18. Febr. 1812 aufgehoben. Die Großherzogin Cäcilie hat ihren Vater, der nach dieſer Trennung ein Leben voll ſinſterer Entſagung und ſchroffer Abſonderung führte, nie gekannt, obgleich derſelbe erſt am 7. Febr. 1837 ſtarb. Die königliche Mutter widmete der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder in allem Guten, Edlen und Schönen die aufmerkſamſte Sorgfalt, hielt ſie dabei äußerſt einfach in allen Dingen, lebte ſehr zurückgezogen mit ihnen und gewöhnte ſie von früheſter Jugend durch Lehre und eigenes Beiſpiel an demüthige Fügung in Gottes Willen und gewiſſenhafte Uebung aller Pflichten. Ihre eigenthümliche und oft ſchwierige Lage brachte Manches mit ſich, was alle ihre vorzüglichen Eigenſchaften auf die Probe ſtellen mußte, ſo daß an Gelegenheit, ſie zu üben und dadurch den Kindern eindringliche Beiſpiele zu geben, es nicht fehlen konnte. Abwechſelnd hielt die königl. Familie ſich in Bruchſal, Baden-Baden, Karlsruhe, in der Schweiz und in Würzburg auf; aber am 25. Sept. 1826 zerriß der Tod das ſchöne Band zwiſchen der Mutter und ihren Kindern. Da drohte der Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt auch das Leben dieſer zu vernichten, ſo ganz hatten ſie nur mit und in ihr gelebt, und ſo grenzenlos war ihre Liebe und Verehrung für die unvergleichliche Mutter. Zwar fanden ſie nach wie vor bei der liebenden Großmutter in dem Schloſſe zu Bruchſal eine heimiſche Stätte, und die inzwiſchen vermählte älteſte Schweſter, die damalige Markgräſin von Hochberg, jetzige Großherzogin von Baden, ſo wie mehere Verwandte ihrer Mutter nahmen ſich ihrer mit Liebe und Beiſtand an; allein die Mutter war ihnen um ſo weniger zu erſetzen, als namentlich die Großmutter in ihrem hohen Alter, bei großer Körperſchwäche und faſt gänzlicher Erblindung wenig geeignet war, die Stelle derſelben zu vertreten. Das Leben der jungen Prinzeſſinnen bei der guten alten Fürſtin war äußerſt einförmig und trübe, und wenn auch einzelne Beſuche gemacht und empfangen wurden, ſo erhellte das, da die Großmutter die Enkelinnen nicht gern auf längere Zeit aus ihrer unmittelbaren Nähe entließ, doch nur auf kurze Augenblicke das farbloſe Einerlei. Die Prinzeſſinnen verwendeten auch dieſe Zeit, wo ſie viel ſich ſelbſt überlaſſen waren, nach dem mütterlichen Beiſpiele auf ihre weitere Ausbildung durch fortgeſetzten Unterricht und zweckvolle Beſchäftigung; ihre Freundlichkeit, Güte und Anmuth gewannen ihnen die allgemeinſte Zuneigung und Anhänglichkeit. Trotz ihrer außerordentlichen Zurückgezogenheit fanden die Prinzeſſinnen mehrfache Gelegenheit, ſich zu vermählen. Don Pedro, Kaiſer von Braſilien, bewarb ſich im Jahre 1826 um die Hand der Prinzeſſin Cäcilie. Der kaiſerliche Bewerber ſchien annehmbar genug; aber die weite Ferne und der Mangel aller perſönlichen Bekanntſchaft erfüllten die Seele der Prinzeſſin mit bangem Zagen. Dennoch überwog zuletzt die Rückſicht für ihre Familie, beſonders für den theuren Bruder, dem ſie durch die dadurch herbeigeführten Familienverhältniſſe hätte nützlich werden können. Als ſich aber eben damals dem Prinzen, der ſich mit der Prinzeſſin der Niederlande verlobte, eine günſtige Lebensbahn öffnete, glaubte die Prinzeſſin von dem Opfer, welches zu bringen ſie bereit geweſen, entbunden zu ſeyn, und die Unterhandlungen wurden nicht weiter geführt. Freilich erfüllte dieſe ſchöne Ausſicht damals ſich nicht, indem die Heirath des Prinzen ſich ebenfalls zerſchlug; indeſſen hat die Prinzeſſin niemals bereut, eine Kaiſerkrone ausgeſchlagen zu haben, ſo glänzend und großmüthig auch die Art geweſen war, mit welcher der kaiſerliche Bewerber jeden Wunſch der Prinzeſſin im Voraus zu bewilligen befohlen hatte. Bald darauf begleiteten die beiden Prinzeſſinnen den Bruder auf einer Reiſe nach Wien, wo derſelbe ſich niedergelaſſen hatte, über München, Salzburg und Iſchl. Hier, beſonders aber während ihres Aufenthalts in Wien und Schönbrunn, wo die fürſtlichen Geſchwiſter mit großer Auszeichnung von der kaiſerlichen Familie aufgenommen wurden, gingen den jungen Prinzeſſinnen zum erſten Male die Zauber des eigentlichen Weltlebens auf und erfüllten ſie mit Entzücken. Im Juli 1830 kehrten die drei Geſchwiſter wieder nach Karlsruhe zu ihrer Großmutter zurück. Hier war es, wo der Großherzog von Oldenburg bei einem Beſuche, den er der Großmutter machte, ſie und ihre Schweſter zum erſten Male ſah. Was er ſpäter von ihr vernahm, bewog ihn, um ihre Hand zu werben, und auch ſie konnte durch das, was ſie von ihm in Erfahrung brachte, nur bewogen werden, der Bewerbung Gehör zu geben. Ein fortgeſetzter Briefwechſel, der auch dann noch fortgeſetzt wurde, als ſie den folgenden Winter wieder in Wien bei ihrem Bruder ſich aufhielt, brachte die Herzen der Verlobten einander immer näher. Am 5. Mai 1831 fand in dem von dem Prinzen von Waſa bewohnten Auerſpergiſchen Palais zu Wien die Vermählung ſtatt und am 2. Juli hielt die Neuvermählte an der Seite des Gemahls ihren Einzug in Oldenburg. Oldenburg kannte damals noch nicht den Schatz hoher Tugenden, den ſein Landesherr in der jungen, ſchönen Gemahlin ihm zuführte, aber es feierte dieſen Einzug als ein frohes Volksfeſt, an dem das ganze Land den thätigſten Antheil nahm. Der Ruf, der ihr voranging, hatte die froheſten Erwartungen geweckt. Wie ſie nur edlere Neigungen hegte, ſo gab es für ſie auch keine größere Befriedigung, als die, denſelben in Anderen, zumal in ihren Nächſtſtehenden zu begegnen. So war es mit der Neigung für die veredelnſte, menſchlich bildendſte aller Vereinigungen: die häusliche, das Familienleben. Darin begegnete ſie ihrem Gemahl, dadurch beglückten ſie ſich gegenſeitig und dadurch ward ihr Einfluß auf die großherzoglichen Kinder ein überaus wohlthätiger; ja er ward es für den weiten Kreis, der ſie näher oder entfernter umgab. Wer hätte daher nicht wünſchen ſollen, daß

---

*) Deren Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 907.

Digitized by Google

ſie auch die ſchönſten Freuden des Familienlebens, die Mutterfreuden rein und ungetrübt genießen möchte? Das war ihr aber vom Schickſal nicht vergönnt. Dreimal ward ſie Mutter, aber zweimal nur, um den Gegenſtand ihrer Liebe bald wieder zu verlieren, und zum dritten Male, um ſelbſt ſterbend von demſelben zu ſcheiden. Ihr erſter Sohn, Herzog Alexander Friedrich Guſtav, geb. am 16. Juni 1834, ſtarb ſchon am 6. Juli 1835, und der zweite, Herzog Nikolaus Friedrich Auguſt, geboren am 15. Febr. 1836, lebte nur bis zum 30. April 1837. Die Großherzogin ſah in ihrem Gemahle nicht bloß dieſen, ſondern immer auch ihren Herrn; die Liebe zu Jenem und die Unterwürfigkeit gegen Dieſen waren aber nur Ein Gefühl, wie Pflicht und Liebe der Edleren des Menſchengeſchlechtes nur Eins ſind. Die Aufmerkſamkeiten des erſten Unterthans und der liebevollen Gemahlin waren Eins. Als die Großherzogin ihren zweiten Sohn, den Prinzen Auguſt verlor, in dem überwältigenden Schmerz der zärtlichen Mutter, gedachte ſie gleich des abweſenden Gemahls, deſſen Rückkunft erwartet wurde, fürchtete, daß ihm die Nachricht von dieſem Verluſte auf nicht ſchonende oder entſprechende Weiſe durch das Gerücht zugetragen werden und ihn beunruhigen könnte; es war keine Zeit zu verlieren, der Reiſewagen fuhr vor, und jede perſönliche Rückſicht nicht achtend, reiſete ſie dem Großherzog entgegen, ihm die Trauerbotſchaft ſelbſt zu bringen. Den Kindern ihres Gemahls aus ſeinen beiden früheren Ehen war ſie die zärtlichſte, ſorgſamſte Mutter und ihre Liebe zu ihnen ſpiegelte ſich fortwährend in der Gegenliebe und Verehrung derſelben. Die Königin von Griechenland hing immer mit ſchwärmeriſcher, faſt leidenſchaftlicher Liebe an ihr; der Erbgroßherzog weiß und fühlt tief, was ſie ihm war; die Herzogin Friederike iſt tief ergriffen von dem Gefühle, daß ſie in dem Falle war, wohl noch mehr als ihre Geſchwiſter zu dem wärmſten Dank und der innigſten Verehrung verpflichtet zu ſeyn für die fortgeſetzten Uebungen in der Geiſtesbildung und vielfältigen Sorge. So mußte es nicht nur im Kreiſe der fürſtlichen Familie, ſo mußte es im ganzen Lande die größte Freude bereiten, als die Kunde ſich ausſprach, es ſey Hoffnung vorhanden, daß die liebende Gattin, die zärtliche Mutter noch einmal der höchſten Mutterfreude, der Freude am eigenen Kinde werde theilhaftig werden. Mit geſpannteſter Erwartung ſah man dem wichtigen Augenblicke entgegen, und als nun am 23. Jan. 1844 Nachmittags 101 Kanonenſchüſſe die Geburt eines Prinzen verkündeten, als die Kunde ſich verbreitete, daß die erhabene Mutter wie das fürſtliche Kind ſich wohl befinde, da

Digitized by Google

ward die Freude allgemein, und ſchon wollte man durch eine bereits früher vorbereitete allgemeine Erleuchtung der Reſidenz ſie auch öffentlich ausſprechen, als der Großherzog, mit Dank die Abſicht erkennend, ſich dieſelbe verbat. Aber bald trübte ſich der Freudenhimmel, der über Oldenburg ſchwebte; es traten bei der hohen Wöchnerin bedenkliche Umſtände ein, dieſe nahmen zu, die Beſorgniß um das theure Leben wurde auch außerhalb des Schloſſes laut und ſchon gegen den Mittag des 27. Januar verbreitete ſich die Schreckensbotſchaft, daß die Kunſt der Aerzte die drohende Gefahr zu entfernen nicht vermöge. Nachmittags 4 Uhr entſchlummerte ſie, nachdem ſie, ſchon in der letzten Nacht von ihrem rettungsloſen Zuſtande überzeugt, gegen Morgen von den Gliedern ihrer Familie und von den Perſonen ihrer Umgebung einen rührenden Abſchied genommen hatte. In den letzten Lebensſtunden war das Bewußtſeyn ſchon gewichen. Als der erſte, alle Bewohner der Stadt und des Landes durchdringende Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt einigermaaßen beruhigt war, als ſich das allgemeine Bedauern dem hohen Gemahl zugewandt, der mehr als Alle verloren hatte, da wurde auch nach und nach die Erinnerung an das klar, was ſie als Landesmutter wirkte, wie ſie Gutes ſtiftete, ſo viel ihre Kräfte es vermochten. Schon in der erſten Woche nach ihrem Tode wurde das ausgeſprochen bei den Feierlichkeiten, die in den Schulen zu Oldenburg ſtatt fanden, mehr noch in den am 11. Febr. in der Stadt und im ganzen Lande zu ihrem Gedächtniſſe gehaltenen Predigten *). Die Theilnahme, welche die Verklärte der Cäcilienſchule bewies, ſchilderte ein Mitdirektor derſelben bei der in ihr veranſtalteten Trauerfeierlichkeit ihren Schülerinnen ſo **): „Wie oft iſt ſie gekommen, Euch ihre Theilnahme zu zeigen! Und jedesmal mit welcher Freundlichkeit und Milde, ſo hold und lieb, daß ihre Gegenwart Euch ja nur Muth und Sporn ſeyn konnte! Und wie hat ſie Euch alleſammt beobachtet! nahe und genau faſt jede Einzelne von Euch. Das war nur der Liebe möglich. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu ſehen, wie Ihr

---

*) Als bemerkenswerth nennen wir: Predigt zum Gedächtniſſe der verewigten Großherzogin Cäcilie von Oldenburg, geb. Prinzeſſin v. Schweden K. H. am 11. Febr. 1844 gehalten von dem Kirchenrath Claußen. Oldenburg (Stalling) 1844, und Todtenfeier in Folge des Heimganges der ꝛc. im Schullehrer-Seminar und in der Armenſchule von Demſelben. Ebendaſ.

**) Rede zum Gedächtniß der ꝛc. Großherzogin Cäcilie von Oldenburg ꝛc. gehalten ꝛc. in der Cäcilienſchule von A. F. C. Wallroth. Oldenb. (Stalling) 1844.)

ihr bekannt waret; es würde manche Mutter ſich gewundert haben, hätte ſie erfahren, wie die hohe Frau auch ihre Tochter kannte. So oft Zeugniſſe gegeben waren, ging ſie dieſelben mit mir durch; hätte Jemand ſehen wollen, wie viel ſie nach ihrer Schule fragte, ſo hätte er in ſolchen Stunden zugegen ſeyn müſſen. Es war ihr nicht genug, auf jede Schülerin im Allgemeinen einzugehen; auch jedes Fach des Unterrichts und jede einzelne Bemerkung über Euch im Zeugnißbuche ſah ſie an, ſo daß ſie alle Urtheile vom Anfang bis zu Ende las und zu beſprechen pflegte. Von Zeit zu Zeit ließ ſie ſich auch Eure Arbeiten, ſchriftliche und andere, vorlegen, um Euch auch dadurch kennen zu lernen. Nicht minder aber folgte ſie mit ihrem Blicke auch den Lehrern; ſie hörte uns; wie Euch, ſo oft ſie unter uns war, und auch von den Berathungen der Lehrer unter einander ließ ſie ſich in Kenntniß ſetzen. So fern ſie uns auch ſtand, nach dem Abſtande ihres Standes von uns Allen, ſie dachte über die Erziehung der Töchter ſo wahr und treffend, wie möglich; daß ſie ſo viel auf Einfachheit, Natürlichkeit und Kindlichkeit hielt, das war es, was beſonders anziehen mußte.“ An den Orten, wohin die Kinder oft weite Wege zur Schule haben, gründete ſie Suppenanſtalten, wo die Kinder Mittags geſpeiſt werden, die nun nicht mehr auf ein mitgebrachtes Stück trocknen Brotes angewieſen ſind und ſeitdem auch regelmäßiger die Schule beſuchen. Alle dieſe Stiftungen und noch mehere andere im Lande hat ſie in ihrem letzten Willen, den ſie nicht lange vor ihrer Entbindung errichtet, bedacht und die ganze, bei ihrer Vermählung empfangene Morgengabe unter dieſelben vertheilt. So für die Heranbildung des künftigen Geſchlechts aller Volksklaſſen landesmütterlich Sorge tragend, wußte ſie auch das Gute, Edle und Schöne anzuerkennen, wo ſie es fand. Lag es auch in ihrem hohen, weiblichen Sinne, daß ſie ihr Beſtes und Edelſtes immer mit Sorgfalt der Welt verbarg, ſo ſtrömte doch bei ſolcher Anerkennung ihr Gefühl über; dann ſchwieg bei ihr jede andere Rückſicht, und in ſonnenhafter, belebender Wärme trat die Landesmutter bei ihr hervor in dem verehrungswürdigſten Sinne des Wortes. Das war unter Anderem der Fall bei der öffentlichen Anerkennung der Verdienſte einer Bäuerin im Fürſtenthume Birkenfeld, der Maria Katharina Schnur, welcher ſie ein geſchmackvoll gearbeitetes goldenes Kreuz übergeben ließ mit der Inſchrift: „Der Jungfrau Katharina Schnur als Anerkennung ihrer menſchenfreundlichen Wirkſamkeit geſchenkt von ihrer Landesmutter und Großherzogin

Cäcilie von Oldenburg" *). Ueberall, wo ein nützliches Streben zu unterſtützen, wo wohlthätige Zwecke zu fördern, wo Redlichkeit, Fleiß und Talente ohne Hilfe waren, wo Noth und Armuth keinen Ausweg ſahen, da war es gewiß auch die Großherzogin, die mit unzerſtörbarem Wohlwollen, und ſo weit Mittel und Wege ihr zu Gebote ſtanden, wirkſam half, förderte, rieth und tröſtete. Dabei war ihre Wohlthätigkeit umſichtig und wohlbemeſſen, und wenn gleich das Geben, Helfen und Freudemachen ihrem eigenen Herzen eine erquickende Wohlthat war und ihr das kindlichſte Vergnügen gewährte, das ſie immer gern ohne Aufſchub erhaſchen mochte, ſo beobachtete ſie darin doch ein kluges Maaß und eine pünktliche Geſchäftsordnung, wie ſie denn überhaupt einen großen Ordnungs- und Geſchäftsſinn beſaß. Sie ließ es übrigens auch nicht bei'm bloßen Geben und augenblicklichen Helfen bewenden, ſondern bemühte ſich auch im einzelnen Falle, die zweckmäßigſten Mittel aufzufinden, und ließ die Unterſtützten auch ſpäter nicht aus den Augen. Zu gewiſſen Tagen und Stunden war ſie für Jeden, der ein Anliegen an ſie hatte, perſönlich zugänglich. In der Beobachtung äußerer Formen und Rückſichten war ſie eben ſo zart als gewiſſenhaft, und ſicherlich hat ſie in ihrem ganzen Leben Niemand wiſſentlich, oder wo ſie es immer vermeiden konnte, weh gethan. Die Pflichten ihrer hohen Stellung erfüllte ſie, wie eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, immer mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit, ſelbſt wenn ſie ihr läſtig wurden, was bei ihrem öftern Uebelbefinden und der häufigen Betrübniß über Familienereigniſſe, die ihr Gemüth trafen, nicht ſelten der Fall war. In allen Angelegenheiten des Lebens war ſie pünktlich und Ordnung war ihr Bedürfniß. Ihr Geldhaushalt war ſtreng geregelt und niemals überſchritt ſie deſſen Zuſchnitt. Sie führte einen ſehr ausgebreiteten Briefwechſel und hielt die muſterhafteſte Ordnung in ihren Papieren. Niemals ließ ſie einen Brief unbeantwortet und ſelbſt der geringſte konnte ihr deshalb Sorge machen. Es mag hierbei bemerkt werden, daß ſie eine ausgezeichnet reine, veſte und charaktervolle Hand, und außerordentlich korrekt und ohne zu ändern ſchrieb, ſowohl deutſch als franzöſiſch. Für jede Aufmerkſamkeit, und wäre ſie noch ſo klein geweſen, war ſie auf eine erfreuende Erwiederung, unfehlbar aber immer auf einen freundlichen Dank bedacht. Beſonders bereitwillig zeigte

---

*) Näheres über dieſe edle Bäuerin findet man in den „Mittheilungen aus Oldenburg." 1843. Nr. 34, und in dem „Geſellſchafter für 1845 (Oldenb. b. Stalling) S. 46.

Digitized by Google

ſie ſich auch ſtets in der Beförderung der Dinge, welche das Leben verſchönern und veredeln, ſo namentlich in Kunſt und Literatur, wo ſie jedes verheißungsreiche Streben mit Wärme unterſtützte. Sie las gern und viel; in den Morgenſtunden ernſte Sachen, Abends zur Erheiterung. Ihr Geſchmack war rein und geläutert. Für die Kunſt hatte ſie einen ſehr empfänglichen Sinn, doch ſagte ihr darin, wie überall, das Liebliche und Beſänftigende mehr zu, als das Gewaltige und Aufregende. Die Muſik liebte und übte ſie vorzugsweiſe und war ſehr glücklich im Komponiren, nicht nur für das Klavier, welches ſie ausgezeichnet ſpielte, ſondern auch für Orcheſter und mehrſtimmigen Geſang. Die Harfe, die ſie früher ſehr geliebt hatte, mußte ſie zu ihrem großen Bedauern aufgeben, weil ſie ihre Nerven zu ſehr angriff. Die Malerei hielt ſie ſehr hoch und ſchöne Gemälde konnten ſie lebhaft erfreuen; auch liebte ſie ſehr, ihre Umgebung mit ſolchen zu ſchmücken, worin der ſtets auf ihre Freude bedachte Gemahl ſie vielfältig unterſtützte. Ueber Alles aber ſtellte ſie die Skulptur, deren Meiſterwerke ſie in Entzücken verſetzten. Für Anordnung und Einrichtung des Lebens beſaß ſie einen ausgezeichneten Geſchmack, und die Räume, in denen ſie lebte, trugen das Gepräge ihrer ſelbſt und den Stempel anmuthigſter Behaglichkeit. Alles, was ſie ſagte und that, geſchah mit königlichem Anſtande, ohne dabei den Zauber der zarteſten Weiblichkeit zu entbehren. Wenn ſie in die glänzendſte Verſammlung trat, war ihr Erſcheinen überwältigend, prächtig und herzgewinnend lieblich zugleich. Als Tochter war ſie ein Muſter geweſen, als Schweſter und Verwandte liebte ſie und war ſie geliebt, wie Keine. Der Freundſchaft — und ſie vereinte die ſeltene Gabe, eine wahre Fürſtin und wahre Freundin ſeyn zu können — gab und entlockte ſie die herrlichſten Blüthen des Lebens, die dann, jeden Unterſchied des Standes und der äußern Stellung liebreich umhüllend, nur die Gleichheit der edlen Herzen erkennen ließen. Als Herrin und Gebieterin war ſie die Güte und milde Rückſicht ſelbſt. Wer jemals zu ihren Dienern gehört hatte, war ihr auf Tod und Leben ergeben. Sie nahm den lebhafteſten Antheil an dem Ergehen eines Jeden derſelben, half gern und oft noch vor der Klage oder Bitte, wenn es Noth that und möglich war. Ihr Umgang war voll milder Heiterkeit, an Allem theilnehmend und freundlich gegen Jedermann. Sie liebte und übte gern im geſelligen, beſonders im vertrauten Kreiſe den Scherz, konnte ſich mit kindlicher Hingebung dem frohen Augenblicke überlaſſen und vermochte eben ſo herzlich zu lachen, als ernſten Geſprächen zu folgen. So war das

Digitized by Google

Leben und Weſen dieſer unvergleichlichen Frau ein Spiegel urſprünglicher und erworbener hoher menſchlicher Vortrefflichkeiten. Aber das Köſtlichſte von Allem war der tiefe Grund, auf dem alle dieſe trefflichen Eigenſchaften ruhten: die unerſchütterliche ſittliche Würde und der fromme Gottesglaube, die den eigentlichen Kern ihres Seyns bildeten. Sie war innerlich und äußerlich eine ächte Chriſtin und ihrem lutheriſchen Bekenntniſſe aufrichtig zugethan; aber gegen Andere war ſie voll ächter Duldung und fragte nicht nach ihrem Glauben. Doch der uns zugeſtandene Raum in dieſer Schrift verbietet, noch mehr edle Züge aus dem Leben der verewigten Fürſtin anzuführen, wozu es uns an Stoff nicht fehlen würde; wir fügen nur noch hinzu, daß die Leiche derſelben ihrem Wunſche gemäß in der Stille und ohne Gepränge am 8. Febr. in der großherzogl. Familiengruft vor Oldenburg beigeſetzt wurde. Der Sohn der Großherzogin, deſſen Geburt zu ihrem Tode die nächſte Veranlaſſung gab, der Herzog Anton Günther Friedrich Elimar, lebt und gedeiht und verſpricht zur Freude ſeines erhabenen Vaters, des großherzogl. Hauſes und des ganzen Landes kräftig heranzuwachſen. Leider iſt von der Großherzogin kein genügendes Bildniß vorhanden, obgleich ſie zu verſchiedenen Zeiten gemalt worden iſt, auch mehere Lithographieen nach dieſen Gemälden erſchienen ſind. Das neueſte, der „Penelope, Taſchenbuch für das J. 1845, herausgegeben von Theodor Hell,“ beigegeben, iſt, wenn auch nicht genügend, doch eins der beſſeren. Der zu dieſem Bilde gehörige „Lebensumriß“ von W. v. Eiſenbacher iſt bei vorſtehender Darſtellung benutzt. Karl Steinhäuſer in Rom hat im Herbſte 1843 die Büſten des Großherzogs und der Großherzogin geformt und nachher in Rom in Marmor ausgeführt; leider iſt die der Großherzogin auch nicht genügend.

26. Anton Hecht,

Sextar u. Kaplan zu Willisau (Kanton Luzern);

geb. den 12. Juni 1761, geſt. den 27. Januar 1844 *).

Geboren zu Willisau, begann er ſeine Studien in den Schulen von Surſee, ſetzte ſie am Kloſtergymnaſium von Wettingen fart und vollendete ſeine theologiſche Bildung an der Lehranſtalt zu Luzern. Nach erhaltener Prieſterweihe wurde er 1787 als Kaplan in ſeine Vaterſtadt berufen und blieb ſeither immer auf dieſer beſcheidenen, wenig einträgli-

---

*) Nach Zeitungen.

chen Pfründe, obſchon ihm mehere reichlich dotirte Pfarreien angetragen wurden. Gleich bei'm Antritte ſeines Amtes ertheilte er freiwillig Unterricht in der deutſchen und latein. Sprache und in der Muſik. Später, ungefähr im J. 1805 wurde der Schulunterricht obligatoriſch mit der Kaplanei verbunden. Der würdige Mann beſorgte ihn mit unermüdlichem Eifer und gewiſſenhafter Pflichttreue bis in ſein hohes Alter, wo Kränklichkeit ihn daran hinderte. Ja er ertheilte noch außer den gewöhnlichen Schulſtunden unentgeldlich Unterricht in der Muſik. Viele angeſehene Männer im Kanton Luzern, Geiſtliche und Staatsbeamtete, haben ihm ihre erſte Bildung und ihr nachheriges Glück zu verdanken und tauſend Armen hat er aus der Noth geholfen. Ueberhaupt zeigten ſich ſeine religiöſen Grundſätze mehr in Werken chriſtlicher Liebe, in geiſtigem und leiblichem Wohlthun, in Duldſamkeit und Verträglichkeit, als in dogmatiſcher Gelehrſamkeit, im äußern Kirchenweſen und in politiſch-religiöſen Kämpfen. Allem Zurſchautragen, mit dem ſo oft ſich Heuchelei oder Ehrgeiz verbindet, abhold, und der praktiſch-pädagogiſchen Richtung zugethan, welche die katholiſche Geiſtlichkeit im Anfange dieſes Jahrhunderts in Deutſchland und der Schweiz eingeſchlagen hatte, gehörte er, wie ſein vor einigen Jahren als Pfarrer von Emmen verſt. Bruder, zu den ſogenannten freiſinnigen Geiſtlichen des Kantons. Bis in's Greiſenalter blieb ſeine Geſinnung ſich gleich und noch wenige Stunden vor ſeinem Tode ſprach er ſie gegen einen Freund aus.

27. Johann Jakob Scheurmann,

Kupferſtecher zu Aarau;

geb. den 20. April 1771, geſt. den 27. Januar 1844 *).

Sch. wurde geboren zu Bern, wo ſein Vater, ein Bürger von Aarburg, als Kupferſchmied anſäſſig war. Nach beendigter Schulzeit lernte er zu Bern die Kupferſtecherkunſt und kam 1796 nach Aarau, wo er an dem großen Meyer'ſchen Atlas der Schweiz, dieſem für die Familie Meyer rühmlichen und die Schweiz ehrenden Werke, bis zu ſeiner Vollendung mehere Jahre arbeitete. Die Schönheit und Eigenthümlichkeit ſeines Stiches fand bei Sachkundigen des In- und Auslandes Anerkennung und verſchaffte ihm eine Menge von Aufträgen zur Ausführung von Karten und Plänen, die ſein gewandter Grabſtichel mit unermüdlichem Fleiße und ſeltener Ausdauer vollendete. Seine, lange Jahre hin-

---

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 16.

durch nie wankende Geſundheit und ihn nie verlaſſende Arbeitsluſt unterſtützten ihn glücklich zur Beendigung ſehr vieler Werke ſeiner Kunſt, von denen er ſpäter mehere mit ſeinem ebenfalls der Kupferſtecherkunſt gewidmeten Sohne ausführte. Im J. 1812 erhielt er durch Erbauung eines ſchönen Hauſes in der neuen Vorſtadt das Bürgerrecht von Aarau. Im höhern Alter wurde er mit Erlahmung der Füße, einer Folge ſeiner ſitzenden Lebensart, ſchwer heimgeſucht, ſo daß er die letzten 10 Jahre ſeines Lebens das Haus nicht mehr verlaſſen konnte. Aber auch bei dieſem Mißgeſchicke verließ ihn ſeine alte Thätigkeit und Liebe zur Kunſt nicht. Er ſetzte die Arbeiten bis nahe an das Ende ſeines Lebens fort. Im Herbſte 1842 verlor er ſeine treue Gattin, und als ihn am Ende des J. 1843 Engbrüſtigkeit befiel, erlag ſein ſtarker Körper nach ſchwerem Kampfe. Um den Kanton Aargau hat er ſich beſonders durch den Stich einer ſchönen Karte deſſelben verdient gemacht.

28. Chriſtian Friedrich Loſſius,

Geſchäftsführer des Allgem. Anzeigers der Deutſchen zu Gotha;

geb. den 11. Jan. 1771, geſt. den 28. Jan. 1844 *).

Zu Walſchleben bei Erfurt geboren, hatte er ſich, nach vollendeter Schulbildung, zu Erfurt und Jena mit Eifer den philoſophiſchen und juriſtiſchen Studien gewidmet, aber beſchränkte Vermögensverhältniſſe nöthigten ihn, nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn ſich um ein Unterkommen zu bewerben, das ihm Unterhalt und die Möglichkeit gewährte, ſeine Mutter und Geſchwiſter zu unterſtützen. Im Jahre 1796 übernahm er, auf R. Z. Becker's Antrag, die Expeditions- und Rechnungsgeſchäfte des Allg. Anzeigers d. Deutſchen und hat dieſelben ſeitdem 45 Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer und ſeltener Treue beſorgt, bis ihm ſelbſt vor einigen Jahren die alternden Kräfte den Dienſt verſagten. Wohlwollend von Gemüth, dienſtfertig gegen Jedermann, hat er in ſo langer Jahresreihe Tauſenden mit bereitwilliger und fertiger Hand Rath und Auskunft gegeben, Unterkommen vermittelt, Dienſte und Wirkungskreiſe verſchafft und ſeine treuen Bemühungen haben nicht wenig zu dem Gedeihen der Anſtalt beigetragen, deren Mitarbeiter er mit ganzer Seele war. So anſpruchlos, ja unſcheinbar des Verewigten äußere Stellung war, ſo lebte doch ein reiches, von Begeiſterung für alles Edle und Große erfülltes Gemüth in ihm;

---

*) Allg. Anzeiger der Deutſchen. 1844. Nr. 29.

ſein forſchender Geiſt ſuchte in die Tiefen menſchlicher Erkenntniß zu dringen und ſein liebevolles Herz, deſſen Gefühle zu äußern ihm Bedürfniß war, erhielt in einem großen Kreiſe von Verwandten und Freunden ein dauerndes Band inniger Vereinigung. Wie er R. Z. Becker's treueſter Freund geweſen, ſo blieb er auch mit deſſen Kindern und Enkeln durch die innigſte Freundſchaft bis zum Tode verbunden.

F. G. Becker.

29. Joſeph Maria Z'graggen,

Altlandammann zu Altorf (Schweiz);

geb. im J. 1772, geſt. d. 28. Jan. 1844 *).

Der Sohn eines Rathsherrn des Kantons Uri, Joh. Joſ. Z. und der Frau Klara, geb. Ziegler, aus Erſtfeld, wurde Z. zu Silenen geboren. Seine erſte Bildung erhielt er in der damals ſehr mangelhaften Dorfſchule und wurde ſpäter von ſeinem Vater nach Italien gebracht, um ſich beſſer auszubilden und beſonders die italieniſche Sprache zu erlernen. In ſeine Heimath zurückgekehrt, führte er 1792 eine Kompagnie Liviner zur eidgenöſſiſchen Grenzbeſetzung gegen Frankreich nach Baſel; wurde aber nach einem halben Jahre mit ſeiner Mannſchaft zurückberufen. Nach dem 1794 erfolgten Tode ſeines Vaters bekleidete er bis zum Einmarſche der Franzoſen in die Schweiz die Stelle des Kantonsläufers, welche vorzüglich in frühern Zeiten oft der erſte Schritt zu den wichtigſten Aemtern war, und war unter der helvetiſchen Regierung Agent ſeiner Heimathgemeinde und Suppleant des Kantonsgerichtes der Waldſtädte. Aber es war ihm trotz ſeiner Beförderung die Umwandlung der alten Eidgenoſſenſchaft in die Eine helvetiſche Republik und die drückende Franzoſenherrſchaft ſo zuwider, daß er ſich gern ſeinen Landsleuten anſchloß, als ſie unter Anführung des faſt ſchwärmeriſch aufgeregten Geſchichtſchreibers Vincenz Schmidt im April 1799 zu den Waffen griffen und die franzöſ. Beſatzung im Lande theils niedermachten, theils vertrieben. Die muthigen Urner ließen ſich nicht erſchrecken, als die erwarteten öſterr. Soldaten nicht anrückten und dagegen die Franzoſen unter General Soult den Kanton Schwyz beſetzten. Z. kommandirte zu Seedorf einen Poſten von 400 Mann. Da erſchien Soult am 8. Mai mit ſeinem Heere auf einer kleinen Flotte am urneriſchen Geſtade des Vierwaldſtädterſees. Der erſte Kanonenſchuß gegen das Ufer tödtete den Anführer Schmidt.

---

*) Neue Zürcher-Zeitung. Jahrg. 1844. Nr. 32 u. Anderes.

Fechtend zogen ſich die Angegriffenen durch das Thal gegen den Fuß des Gotthards zurück, und auch Z. wich nach langer, tapferer Gegenwehr und bedeutendem Verluſte an Todten und Verwundeten der Uebermacht und verſchanzte ſich mit den Seinigen an den äußerſten Höhen des Gotthardspaſſes zwiſchen Seiden- und Baumwollenballen und andern Kaufmannsgütern, welche wegen der Unruhen daſelbſt liegen geblieben waren. Am 12. Mai vertrieb ſie Soult auch aus dieſer merkwürdigen Umwallung und nun begaben ſich die Flüchtlinge in die Thäler der italien. Schweiz, wo Viele von ihnen, vereint mit dem dortigen Aufſtande, den letzten Kampf ſtritten. Z. war einige Zeit in Bellenz, kehrte aber bald in die Heimath zurück und wurde ſchon im Febr. 1800 von der Verwaltungskammer des Kantons Waldſtädten zum Seckelmeiſter und Verwalter des Diſtrikts Uri ernannt. Es war nun Ruhe im Lande; aber der Funke glimmte unter der Aſche, und ſobald im Auguſt 1802 die franzöſ. Truppen die Schweiz geräumt hatten, ſtellten Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus ihre alten Verfaſſungen wieder her und vertrieben die Soldaten und Beamteten der helvetiſchen Regierung. Uri verfuhr dabei mit großer Mäßigung. Der Aufſtand und die immerwährenden Unruhen wurden endlich durch Napoleon's Mediationsakte beendigt, durch welche wieder eine Föderativverfaſſung in der Schweiz eingeführt wurde. Unter den angeſehenen Männern, welche den Auftrag hatten, dieſelbe in ihren Heimathskantonen einzuführen, befand ſich auch der damalige Diſtriktsrichter Z., der im Mai 1803 von der Landesgemeinde zum Landesfürſprecher ernannt wurde. Seit 1808 bekleidete er die Stelle eines Kantonsſeckelmeiſters und ſeit 1821 die des Landesſtatthalters. Während dieſer Zeit war er ſehr thätig, durch Begünſtigung des Handels und der Induſtrie, durch Erleichterung und Sicherheit des Tranſits und durch gute Schuleinrichtungen dem Kanton die Wunden zu heilen, welche ihm der Krieg geſchlagen hatte. Vorzüglich durch ihn wurde der Bau eines neuen Schulhauſes zu Altorf zu Stande gebracht und die Anlegung einer Straße über den Suſten, die aber nie vollendet wurde, als Verbindung mit dem Berner-Oberlande begonnen. Im J. 1825 wurde er Landammann und ſtand dieſer höchſten Würde des Kantons in Folge des Zutrauens der Landesgemeinde faſt 4 Jahre nach einander vor, was ſeit 200 Jahren in Uri nicht mehr vorgekommen war. Die Erbauung der prächtigen Gotthardsſtraße während dieſer Zeit hat die Schweiz meiſtens ſeiner Klugheit und kenntnißreichen Erfahrung zu verdanken. In den Tagen der Verfaſſungsänderungen vieler Kantone war er zwei Mal, 1830 und 1832, Geſandter an der Tagſatzung, und trat hier denſelben, wie es ſich auch bei ſeinen Anſichten und nach ſeinen Erfahrungen nicht anders erwarten ließ, mit großen und ernſten Beſorgniſſen entgegen. Im Mai und Juni 1832 eidgenöſſiſcher Repräſentant in Baſellandſchaft, ſtand er auf Seite der Stadt Baſel und ſuchte, ſo viel möglich, das getrennte Land wieder mit ihr zu vereinigen. Im nämlichen Jahre war er Präſident einer eidgenöſſiſchen Kommiſſion, die zur Vermittlung des Streites zwiſchen dem alten Lande Schwyz und den äußern Bezirken in Zug verſammelt war, und wohnte 1833 als Abgeordneter Uri's den Konferenzen zu Schwyz und Sarnen bei, welche von den Urkantonen, Neuenburg, Baſel und Wallis, den regenerirten Kantonen gegenüber gehalten wurden. Er unterſchrieb auch im Namen Uri's die von Beggenried aus erlaſſene Erklärung und Rechtsverwahrung an die in Zürich verſammelte Tagſatzung. Seither erſchien er erſt 1838 und 1839 wieder an den Tagſatzungen und nahm an verſchiedenen Konferenzen über Poſt-, Zoll- und Tranſitangelegenheiten lebhaften Antheil. Ueberhaupt hat er in den letzten Jahren ſeines Lebens, als Präſident der Zoll- und Poſtkommiſſion, dieſem Zweige der Verwaltung hauptſächlich ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet, und der Kanton Uri hat es meiſtens ſeiner Thätigkeit und Sachkunde zu verdanken, daß der jetzige Stand des Tranſites zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt und dem einzelnen Bürger und dem Staate die ergiebigſten Erwerbsquellen zeigt. Noch im letzten Jahre ſeines Lebens, als die Beſchickung der von den konſervativen Kantonen gehaltenen Konferenz im Bade Rothen berathen wurde, mahnte er zum Frieden, zur Mäßigung und Verträglichkeit. Sonſt noch in hohem Alter rüſtig und geſund, wurde er gegen Ende des J. 1844 von einem heftigen Lungenſtiche angegriffen. Die Krankheit wurde zwar durch die Kunſt der Aerzte gehoben; allein bald ſtellte ſich eine Herzbeutelwaſſerſucht ein, und ihr erlag er nach ſechswöchentlichem Krankenlager am oben angegebenen Tage Abend halb vier Uhr. An ihm verloren ſein Sohn, der Landesſtatthalter Franz Xaver Z'graggen, und ſeine beiden Töchter einen guten Vater, die Regierung des Kantons Uri ihren vielerfahrnen, thätigen Neſtor und die geſammte Schweiz einen biedern, treuen Beamteten, der mit Einfachheit und Anſpruchloſigkeit jene demokratiſche Würde verband, welche jetzt ſelten mehr und gewöhnlich nur als Ueberbleibſel einer vergangenen Zeit in ihr gefunden wird.

Digitized by Google

* 30. Ernſt III. (Anton Carl Ludwig), Herzog zu Sachſen-Koburg u. Gotha;

(Siehe Portrait.)

geb. d. 2. Jan. 1784, geſt. d. 29. Jan. 1844 *).

Als Herzog Ernſt geboren ward, waltete noch ſein Großvater, der Herzog Ernſt Friedrich, wenn ſchon ein Greis, doch noch mit jugendlicher Kraft, bis zum J. 1800 über das Land. Der Prinz Friedrich Joſias, des regierenden Herzogs jüngſter Bruder, hatte damals eben als Feldherr jene glänzende Laufbahn betreten, auf welcher er ſowohl im ſiegreichen Kampfe gegen die Türken, als nachher in den erſten Jahren des Revolutionskriegs gegen die Franzoſen, einen Ruhm gewann, der Koburgs Namen verherrlichte. Nach einer kurzen und kinderloſen Ehe mit einer Prinzeſſin von S.-Hildburghauſen hatte ſich ſein Vater, Franz Friedrich Anton, mit der gefürſteten Reichsgräfin von Reuß, Auguſte Karoline Sophie**), am 13. Juni 1777 vermählt. Sie hatte bereits drei Prinzeſſinnen geboren, als in der Geburt des erſten Prinzen dem herzogl. Hauſe und den geſammten Landen die freudigſten Hoffnungen aufgingen, welche nachher durch die Geburt noch zweier Prinzen in den J. 1785 und 1790 und zweier Prinzeſſinnen, von welcher die eine wieder in zarter Kindheit ſtarb, vermehrt und erweitert wurden. Mit Sorgfalt wurde die Erziehung der fürſtlichen Kinder, insbeſondere der Prinzen, geleitet. Zuerſt wählte der Herzog für den Erbprinzen und den nur um ein Jahr jüngern Prinzen Ferdinand, bereits im J. 1791, einen Hofmeiſter in der Perſon des aus der Lauſitz gebürtigen Hofraths Jenchen, einen Mann, welcher, gleich ausgezeichnet durch eine ſeltene Genialität des Geiſtes und Herzens, wie durch gelehrte Bildung, welche ihm die Doktorwürde in allen Fakultäten erworben hatte, des in ihn geſetzten hohen Vertrauens ſich vollkommen würdig bezeigte. Als körperliche Leiden denſelben nöthigten, im J. 1795 ſein Amt niederzulegen, trat ein durch gleiche Vorzüge des Geiſtes und feine Bildung ausgezeichneter Mann in ſeine Stelle ein, der aus Lauſanne in der franzöſ. Schweiz gebürtige Obriſt v. Seigneux, welchen der Herzog zum Gouverneur der Prinzen ernannte. Die ſchönen Hoffnungen, zu welchen der Erbprinz ſchon in zarter Kindheit berechtigt hatte, gediehen unter dieſer neuen Leitung immer vollkommener zur Erfüllung und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der zum Jüngling und Mann gereifte Zögling ſeiner erſten Führer und Lehrer ſtets mit thätiger Dankbarkeit gedacht hat. Schon waren im J. 1802 alle Vorbereitungen zu ſeinem Beſuche der Univerſität Göttingen getroffen, als die unerwartet eingetretene Kränklichkeit ſeines Vaters, ſo wie deſſen ausgeſprochener Wunſch, ihn an den Regierungsgeſchäften betheiligt zu ſehen und ihn auf dieſe Weiſe für ſeine zukünftige Beſtimmung frühzeitig zu bilden, den Abgang verhinderte. Das Vorbild berühmter Ahnen, ſo wie der kriegeriſche Geiſt der damaligen Zeit hatten in dem Erbprinzen eine beſondere Vorliebe zu den Waffen geweckt. Dazu war er von der Kaiſerin Katharina zum Obriſten eines Grenadierregimentes ernannt, von dem Kaiſer Paul bei ſeiner Thronbeſteigung (12. Nov. 1796) in gleicher Eigenſchaft in die Ismailow'ſche Garde und von dem Kaiſer Alexander, als er zur Regierung gelangte (24. März 1801) als General in die Garde zu Pferde verſetzt worden. Er benutzte auch alle Gelegenheiten, das Militärweſen im Großen und den Kriegsdienſt in ſeinen manchfaltigen Verzweigungen kennen zu lernen. In Begleitung ſeines jüngern Bruders, Leopold, eilte er im Spätherbſte 1805 nach Mähren, um den Kaiſer Alexander aufzuſuchen und an das ruſſ. Heer ſich anzuſchließen. Die unerwartete Schnelligkeit, mit welcher Napoleon durch den erſtürmten Sieg bei Auſterlitz einen vortheilhaften Frieden erzwang und die liſtigen Täuſchungen, mit welchen er Preußen Freundſchaft und ſelbſt den Wunſch einer näheren Verbindung zu heucheln und es von der Theilnahme an dem Kampfe entfernt zu halten wußte, veranlaßten den ſchnellen Rückzug des ruſſ. Heeres und ließen den Erbprinzen jetzt nicht zum Ziele gelangen. Er ging hierauf nach Berlin, wo er mit dem Großfürſten Conſtantin zuſammentraf und in näherer Verbindung mit dem königl. Hauſe in Beſchäftigungen lebte, welche auf Vermehrung und Bildung ſeiner Einſichten, Kenntniſſe und Grundſätze überhaupt, als insbeſondere auf ſeine Theilnahme an dem bald darauf ausbrechenden Kampfe und den ihm folgenden großen Ereigniſſen, den entſcheidendſten Einfluß haben mußten. Die anhaltende Kränklichkeit ſeines Vaters veranlaßte ihn, im Jahre 1806 auf kurze Zeit nach Koburg zurückzukehren. Sobald aber die Beſorgniſſe wegen eines Kriegs zwiſchen Frankreich und Preußen immer größer, die Anmaaßungen des ſtolzen Protektors eines, auf den Trümmern des deutſchen Reichs errichteten Staatenvereins,

---

*) Nach meheren gedruckten Quellen, beſonders dem „Regentenalmanach. 2r Jahrg. Weim. Voigt." Derſelbe enthält ein Portrait des jugendlichen Herzogs, wie die „Illuſtrirte Zeitung (1844. Nr. 48.)" ſein Bruſtbild in vorgerückteren Jahren.

**) Deren Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 976.

Digitized by Google

des Rheinbundes, den ſein Wille lenken ſollte, immer unerträglicher, ſchützende Maaßregeln von Seite Preußens, welches einen Bund der nordiſchen deutſchen Fürſten jenem drohenden Vereine gegenüber zu errichten beabſichtigte, immer nothwendiger wurden: da eilte er zurück nach Berlin, mit Aufträgen für die Anſchließung an dieſen Bund. Das ſchnelle Fortſchreiten der politiſchen Begebenheiten verhinderte, daß derſelbe zu Stande kam und zwang Preußen früher, als es wohl in ſeiner Abſicht liegen mochte, auf dem Kampfplatze aufzutreten. Der Erbprinz war ſogleich entſchloſſen, mit Nichtachtung der perſönlichen Gefahr an dem ausbrechenden Kriege, der die Freiheit des bis jetzt noch unabhängig gebliebenen Theils von Deutſchland ſchirmen ſollte, als ächter deutſcher Fürſt Theil zu nehmen. Freudig folgte er dem Anerbieten des Königs, denſelben an ſeiner Seite mitzumachen. Der Obriſt von Hardenbroek und der damalige Major von Coburg begleiteten ihn als Adjutanten in das Hauptquartier zu Naumburg, von wo aus das preuß. Heer dem Feinde entgegenrückte. Der Erbprinz befand ſich mit dem Könige in der Nähe von Blankenhain, als der Donner des Geſchützes den Anfang der Feindſeligkeiten bei Saalfeld verkündete. Verſprengte Krieger brachten die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht. Der Erbprinz, beſorgt um ſeine nach Saalfeld geflüchteten Aeltern, ſendete, mit Vorwiſſen des Königs, den der Gegend genau kundigen Major v. Coburg dahin, um über deren Geſchick, ſo wie über die Stellung und die weitern Unternehmungen des franzöſ. Heeres Kunde einzuziehen. Es gelang ihm, durch vertraute Jäger geführt, jedoch nur bis Rudolſtadt zu kommen. Die wichtigen Nachrichten, welche er von dort dem Erbprinzen nach Weimar überbrachte, wohin dieſer mit dem Könige und der Armee unterdeſſen gezogen war, gaben dem kommandirenden Feldmarſchall, dem Herzoge von Braunſchweig, vorzüglich Veranlaſſung zu einer veränderten Stellung des Heeres und zur Anordnung eines Abzugs der Truppen in die Gegend von Auerſtädt. Hier nahm der Herzog, in der Nähe des Königs, Theil an der blutigen Schlacht, ſo wie an den nachfolgenden Gefechten und theilte von nun an, als der faſt einzige unmittelbare Begleiter, welcher durch eine beſondere Fügung der Umſtände dem Könige geblieben war, alles Ungemach, mit welchem derſelbe nach den entſcheidenden Ereigniſſen jenes Tages zu kämpfen hatte. Von Sömmerda eilte er mit ihm nach Magdeburg, dann weiter nach Küſtrin, wo ſich das königl. Gefolge wieder anſchloß und nach Graudenz, wohin das preuß. Hauptquartier verlegt ward. Nach der

Digitized by Google

Schlacht bei Pultusk und der Vereinigung der unterdeſſen herbeigezogenen ruſſ. Armee mit der preuß. an der Weichſel befand er ſich im Hauptquartiere des Königs zu Oſterode, Ortelsburg, Wöhlau und zuletzt in Königsberg. Nur der Obriſt v. Hardenbrock hatte dem Erbprinzen folgen können. Seine übrigen Begleiter, ſammt einem Theile der Equipage, waren abgeſchnitten worden und darauf in die Heimath zurückgekehrt. In Königsberg erwartete der Erbprinz die Befehle des Kaiſers Alexander, welcher mit einem neuen mächtigen Heere herbeieilte, dem befreundeten Preußen Rettung und Schutz zu bringen und die wiederholten und drohenden Aufforderungen Frankreichs konnten ihn nicht beſtimmen, ſeinen gekrönten Freund und eine Sache zu verlaſſen, deren Gerechtigkeit ſein Herz mit Begeiſterung erfüllte. Es war jedoch dem jungen Herzog, welcher in derſelben Zeit, da er in weiter Ferne durch feindliche Heere von der hart bedrängten Heimath getrennt ſtand, Vater und Land verlor, nicht vergönnt, an den Thaten des Kriegs, welcher bald mit friſcher Kraft ſich erneuerte, den gewünſchten Theil zu nehmen. Die vielfachen Beſchwerden und Anſtrengungen, welchen er unterworfen geweſen war und das ungünſtige Klima der nördlichen Seeküſte in den Tagen des feuchten Herbſtes und des beginnenden Winters des J. 1806 verwickelten auch ihn, gegen Ende des Decembers, in ein bei der Armee in Preußen faſt allgemein herrſchendes Nervenfieber, welches ihn in die augenſcheinlichſte Gefahr des Todes brachte. Der erlauchte Kranke fand in dem Hauſe des Kaufmanns Schulz zu Königsberg die ſorgſamſte Pflege und Wartung. Die Krankheit hatte gerade an ſeinem 24. Geburtstage den höchſten Grad erreicht und mußte um ſo gefährlicher werden, weil in demſelben Augenblicke die Franzoſen Königsberg bedroheten und der Kranke, wenn er nicht gefährdet ſeyn ſollte, ihnen in die Hände zu fallen, weiter zurückgebracht werden mußte. Mitten in den Fieberträumen einer von der Gewalt der Krankheit verwirrten Phantaſie ward der Herzog, längs der unwirthbaren Erdzunge des friſchen Haffs hinauf, 23 Meilen weit und in der rauheſten Jahreszeit, nach Memel geflüchtet, wo ſich damals auch das Hauptquartier und die königl. Familie befand. Schon am Ziele der gefahrvollen Reiſe, bei der Ueberfahrt über den Niemen, drohete dem kaum noch glimmenden Leben eine neue Gefahr. Der von ungewöhnlichem Thauwetter angeſchwollene Strom ging mit Treibeis. Zwei Tage harrte man unter freiem Himmel vergeblich auf einen günſtigen Augenblick zur Ueberfahrt. Die Lebensmittel waren aufgezehrt und es mangelte an jeder Art von

Bequemlichkeit. Auch war ein längerer Aufenthalt ſelbſt nicht mehr ſicher. Da faßte der Obriſt v. Hardenbroek, welcher, nebſt dem königl. preuß. Oberarzte Kothe in dieſem Augenblicke allein um die Perſon des erlauchten Kranken war, den kühnen Entſchluß, Boote von Memel kommen zu laſſen und zu verſuchen, auf dieſen den Herzog an das jenſeitige Ufer zu bringen. Eine Barke ward mittelſt eines langen Schlepptaues an den Booten beveſtigt, Wagen und Equipage darauf gebracht und langſam durch die widerſtrebenden Eisſchilder hindurchgezogen. Mitten auf dem Strome drohete ein Sturm dem gefährlichen Unternehmen ein unglückliches Ende, indem er eine ſo große Menge Eisſchilder aus dem Haff in den Meerbuſen trieb, daß Barke und Boot, ungeachtet aller Anſtrengungen dem gewaltſamen Drange folgend, nahe daran waren, in die offene See getrieben und von den Wogen verſchlungen zu werden. So ſchwebte, ſeiner ſelbſt ſich nicht bewußt, der Herzog einem ſcheinbar unvermeidlichen Tode entgegen. Eine große Anzahl der Bewohner von Memel war hinausgeeilt, dem ſchrecklichen Schauſpiele zuzuſehen, ohne Beiſtand und Hilfe leiſten zu können. Da brachte, wie durch ein Wunder, ein glücklicher Zufall die ſchon aufgegebene Rettung. Eine Eisſcholle von ungeheurer Größe trieb gegen die Barke und ſchob ſie dem Hafen von Memel zu, mit ſolcher Gewalt, daß bei dem Anprallen an dem Ufer ein Theil der auf dem Fahrzeuge befindlichen Pferde in das Waſſer ſtürzte und der herzogliche Wagen in Gefahr war, über Bord zu ſchlagen und den Herzog in den Fluthen zu begraben. Die angeſtrengteſten Bemühungen der Dienerſchaft verhüteten glücklicher Weiſe den ſchrecklichen Sturz und die unterdeſſen mit Haken und Tauen herbeigeeilte Menge bewirkte endlich, daß das Fahrzeug an das Land gezogen wurde und die Ausſchiffung erfolgen konnte. Der Herzog fand in dem Hauſe des Kaufmanns Pazke, wo für ihn Quartier bereitet war, die gaſtfreundlichſte Aufnahme. Der König und die königl. Familie wetteiferten, ihm ſeine Lage und ſeinen Aufenthalt ſo erträglich als möglich zu machen und ihm Beweiſe ihrer Freundſchaft und des herzlichſten Antheils zu geben. Es gelang endlich den Anordnungen und der trefflichen Behandlung des Generalſtabsarztes (Gerike*) und des Geheimenraths Hufeland**), die Macht der Krankheit zu gewältigen und das theure Leben des Gefährdeten zu retten. Die völlige Geneſung jedoch gedieh nur langſam und eine weitere unmittelbare Theilnahme an dem Kampfe war dem Herzog für den Augenblick unmöglich geworden. Er mußte ſich entſchließen, nach einem mühevollen Umwege durch einen Theil von Rußland, Litthauen, Gallizien und Mähren nach den öſterr. Erbſtaaten, dem damals neutralen Theile von Deutſchland zu gehen, nachdem er zuvor noch der Vereinigung des, unter der perſönlichen Anführung des Kaiſers Alexander herbeigeeilten, Armeekorps der Garden mit den preuß. Truppen bei Kedulln an den Ufern des Niemen beigewohnt hatte und in den böhmiſchen Bädern für die völlige Wiederherſtellung ſeiner erſchütterten Geſundheit Sorge tragend das Ergebniß der politiſchen Ereigniſſe abzuwarten. Denn während der Abweſenheit des jungen Herzogs war ſein Land der Schauplatz großer, trauriger Begebenheiten geweſen. Die herzogl. Familie hatte ſchon am 2. Okt. Koburg verlaſſen, in der Hoffnung, zu Saalfeld den Drangſalen des Kriegs überhoben zu ſeyn, welche der Herzog Franz bei ſeiner ſchon längſt geſchwächten Geſundheit fürchten und zu vermeiden ſuchen mußte. Aber ſchwerer noch, als auf den übrigen Landestheilen laſtete in den erſten Tagen des feindlichen Einbruches die Kriegsnoth auf dem überraſchten Saalfeld. Dieſe Ereigniſſe, zu bekannt, als daß ſie einer beſonderen Schilderung bedürften, wirkten ſo zerſtörend auf die ſchon längſt wankende Geſundheit des Herzogs ein, daß er länger auszuhalten nicht vermochte. Er ſtarb zu Koburg, wohin er bald nach dem Gefechte bei Saalfeld zurückgekehrt war, am 9. Dec. 1806. Dieſer unerwartete Tod ward durch die unmittelbaren Folgen, welche ihn begleiteten, doppelt ſchmerzlich. Denn da der junge Herzog damals in dem Heere der verbündeten Ruſſen und Preußen noch eine feindliche Stellung gegen Frankreich behauptete, ſo wurden die verwaiſten Lande, mittelſt eines Patents vom 27. Jan. 1807, durch den kaiſerl. Intendanten Villain als erobertes Gebiet in Beſitz genommen, obwohl bereits am 15. Dec. 1806, durch einen in das Hauptquartier des Kaiſers nach Poſen abgeſendeten Bevollmächtigten, der Beitritt des herzoglichen Hauſes zu dem Rheinbunde bewirkt worden war. Der bisherige franzöſ. Intendant des Kurfürſtenthums Sachſen Bouvier du Molart und der General Parigot übernahmen auf Befehl und im Namen des Kaiſers Napoleon die Verwaltung des Landes, bis nach den Schlachten bei Eilau und Friedland der zu Tilſit geſchloſſene Friede, im Juli 1807, Deutſchland wenigſtens für den Augenblick die gewünſchte Ruhe brachte. Es ward in dem Friedensſchluſſe nicht allein die Zurückgabe der bisher beſetzt gehaltenen herzoglichen Lande bedungen, ſondern zugleich eine Entſchädigung

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 15. Jahrg. S. 1272.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Digitized by Google

zu Gunſten des Herzogs von Rußland in Anſpruch genommen und von Seiten Frankreichs zugeſichert. In der That erhielt der Herzog mit dem Titel eines „prince ami et allié à la France“ ſofort aus den Händen der franzöſ. Civil- und Militärbehörden ſeine Länder zurück Am 28. Juli 1807 feierte er unter dem Jubel ſeiner Unterthanen ſeine Heimkehr. Er fand bei ſeiner Zurückkunft das ganze Land durch die verheerende Kriegsnoth im Zuſtande der Erſchöpfung. Die Kaſſen waren leer; für die Bedürfniſſe aller Zweige der Hofhaltung mußte durch neue Anſchaffung von Wagen, Pferden, Silber, Hausgeräth und andern unumgänglich nothwendigen Dingen geſorgt werden; es fehlte an Allem überall. Doch waren es die Uebel des Kriegs und ſeiner Folgen nicht allein, welche dem neuen Regenten ſein Geſchäft erſchwerten. Auch in den Verhältniſſen der innern Einrichtung des Staats waren in den vergangenen Jahren Ereigniſſe geſchehen und Veränderungen vorgenommen worden, welche die natürlichen Schwierigkeiten beträchtlich vermehrten. Nur einleiten konnte der Herzog das Beſſere; wiederholte Einladungen nach Paris durften um ſo weniger ausgeſchlagen werden, als dort die in dem Tilſiter Frieden zugeſagten und von Napoleon in Dresden, wohin der Herzog zu deſſen Begrüßung gereiſt war, auf's Neue verſprochenen Entſchädigungen ermittelt und zum Abſchluſſe gebracht werden ſollten. Allein die Reiſen des Kaiſers nach Italien und ſeine Kriegsſorgen in Spanien verzögerten jeden Abſchluß und nach einem faſt ſiebenmonatlichen Aufenthalte, während dem es jedoch nicht an Jagd- und andern Freuden gefehlt hatte, kehrte der Herzog unverrichteter Sache von Paris nach Koburg zurück. Schon zu Paris that der Herzog den erſten Schritt zur Veränderung der innern Verhältniſſe ſeiner Lande. Der Miniſter v. Kretſchmann hatte durch ſeine willkührliche Handlungsweiſe unter der Regierung des vorigen Herzogs den verdienten Unwillen des Landes auf ſich gezogen, ſo daß ſich der neue Regent veranlaßt fand, denſelben ſchon von Paris aus zu ſuspendiren, eine eigene Unterſuchung gegen ihn zu verhängen und in deren Folge ihn ſpäterhin ſeiner Dienſte ganz zu entlaſſen. An deſſen Stelle ernannte er Anfangs in der Perſon des damaligen Kanzlers und nachherigen wirklichen Geheimenraths v. Gruner und der Regierungsräthe Arzberger und v. Röpert eine Immediatkommiſſion, welche die Verwaltung des Landes in jeder Beziehung einſtweilen zu beſorgen hatte und ſtatt der eigenmächtigen Wirkſamkeit eines Einzelnen, der freien und beſonnenen Berathung hochverſtändiger und wohlmeinender Staatsmänner wieder Eingang eröffnete. Nach der Rückkehr des Herzogs ward aus dieſer interimiſtiſchen Behörde, mittelſt höchſten Dekrets vom 4. Juni 1808 ein Landesminiſterium gebildet, welches unter dem Vorſitze des Regenten die wichtigſten Staatsgeſchäfte zu leiten beſtimmt war und zu deſſen Reſſort die Familienangelegenheiten des herzogl. Hauſes, die äußern Verhältniſſe, die oberſte Aufſicht über die allgemeine Landespolizei, über die Finanz-, Juſtiz-, Lehen- und Kirchenſachen, ſo wie die General- und Specialkontrole über alle Staatsämter und ähnliche Gegenſtände gehörten. Die heilſame Wirkſamkeit dieſer neuen Einrichtung wurde bald offenbar und eine erfreuliche Reihe wohlthuender Einrichtungen und Anordnungen folgte dieſen erſten Veränderungen nach. Allein bald thürmten ſich neue Gewitterwolken an dem politiſchen Himmel auf. Die franzöſ. Heere näherten ſich im J. 1809 den Grenzen Oeſterreichs und die Lande des Herzogs ſelbſt ſeufzten auf's Neue unter der Laſt unaufhörlicher Truppendurchzüge. Der Herzog ward dadurch veranlaßt, im Frühlinge des J. 1809 aus Petersburg, wo er ſeit dem Auguſt des J. 1808 verweilt hatte, in ſeine Reſidenz wieder zurückzukehren. Das Kontingent, welches er als Rheinbundesfürſt zu ſtellen hatte, mußte im Jahre 1809 mit dem der übrigen Herzöge zu Sachſen zu dem franzöſ. Heere ſtoßen und ward zur Wiedereroberung des empörten Tyrols verwendet Als Jäger, welche ſich ſtets bei dem Vortrabe befanden, wurden dieſe erzwungenen Mitſtreiter in jenem traurigen Kampfe faſt gänzlich aufgerieben. Deſſenungeachtet zwang Frankreich ſeinen erpreßten Bundesgenoſſen, am Schluſſe deſſelben Jahres das ganze Kontingent noch einmal komplet zu ſeiner Diſpoſition zu ſtellen. Und dieſes wurde, aller Gegenvorſtellungen ungeachtet und wider alle Beiträge, nach Spanien geſchickt, von wo, nach mehrjährigem Kampfe und nachdem überdieß mehere Hunderte als Ergänzungsmannſchaft nachgeſendet worden waren, nur einzelne invalide Soldaten wieder zurückkehrten. So kam das J. 1812 heran und abermalige Aufforderungen zwangen den Herzog zur Ausrüſtung einer neugeſchaffenen Schaar, welche er, mit dem widerſtrebendſten Gefühle in dem Inern, nach dem mit ihm ſo nahe befreundeten Norden zu ſenden genöthigt war. Er ſelbſt war während der Anweſenheit des Monarchen nach Dresden gegangen, wo er ganz unerwartet von Napoleon, der mit Bezugnahme auf ihn und ſeine in öſterr. Dienſten befindlichen nahen Verwandten erbittert geäußert hatte: „je trouve toujours le nom de Cobourg dans les rangs de mes ennemis,“ mit der größten Freundlichkeit behandelt wurde; ſpäter folgte er dem König von Preußen *) nach Teplitz und verweilte auch den Winter 1812 — 1813 längere Zeit in Potsdam. An demſelben Tage, an welchem Jener nach Breslau abging, kehrte er nach Koburg zurück. Der Herzog fand bei ſeiner Rückkehr von Potsdam ſein Land bereits von einer Diviſion Franzoſen und Rheinbundstruppen beſetzt. Sie bildeten unter dem General Marchand gleichſam die Avantgarde von der italien. Armee, welche ſich unter dem Oberbefehle Bertrand's zu Koburg und in der Umgegend ſammelte. Das Armeekorps des Marſchall Oudinot, welches mit jenem erſten die Hauptſtreitkraft enthielt, mit welcher Napoleon nach Lützen zog, folgte demſelben auf dem Fuße nach. Heimliche Verräther, welche die Geſinnungen des Herzogs dem franzöſ. Machthaber wiederholt verdächtigten, bereiteten dem Lande abermals die Gefahr feindſeliger Behandlung. Nur die überall waltende Geiſtesgegenwart des Herzogs und ſeine kräftige Haltung gegen die franzöſ. Generale vermochte ſie zu beſchwichtigen. Der Herzog hatte ſich, während des Waffenſtillſtandes, welcher den Ergebniſſen der zwar ruhmwürdigen, aber unglücklichen Schlachten bei Lützen und Bautzen folgte, um mit ſeinen erlauchten Brüdern eine Zuſammenkunft zu haben, nach Böhmen und ſpäter an das Hoflager des öſterr. Kaiſers nach Gitſchin begeben. Bei der Rückkehr in ſeine durch fortwährende Truppendurchzüge unſäglich belaſteten Lande, an welche ihn ſeine Stellung als Rheinbundesfürſt immer noch gefeſſelt hielt, fand der Herzog bald wieder neue drückende Noth. Der Marſchall Augereau mit den Diviſionen Semelé, Milhaud, Menard, la Garde machte, vor dem Uebergange über das Thüringer Waldgebirge, daſelbſt mit der letzten Reſervarmee Halt, welche Napoleon aus Frankreich und Spanien zur erneuerten Fortſetzung des Krieges herbeigezogen hatte. Der Ernſt und die Würde, womit der Herzog ſich benahm, mußte auch dieſen Feinden hohe Achtung abgewinnen. Sie bewieſen dieſelbe insbeſondere auch durch gute Mannszucht; allein die täglich wachſende Noth zu lindern vermochten ſie nicht. Ihr Glück und Deutſchlands Freiheit hing von dem Ausgange jener denkwürdigen Schlacht ab, zu welcher jetzt alles ſich rüſtete und die nicht lange mehr erwartet werden durfte. Mit wachſender Sehnſucht harrte der Herzog der Stunde, die auch ihm vergönnen ſollte, in die Reihen der tapfern Streiter einzutreten. Der Großfürſt Konſtantin und der Prinz Leopold, des Herzogs Bruder, welche mit dem ruſſ. Heere dem flie-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

henden Feinde nachfolgten, brachten die erfreuliche Kunde von den Thaten bei Leipzig. Schon vorher, ſogleich nach den erſten Nachrichten, war der Herzog nach dem Hauptquartiere der Kaiſer geeilt und trat wieder in ſeine Stelle als Generallieutenant der ruſſ. Garden. Der Kaiſer, wohl bekannt mit des Herzogs lebendigſtem Wunſche, zur Befreiung Deutſchlands auf das Thätigſte mitzuwirken, überließ ihm die Wahl eines Kommando's. Der Herzog ſprach ſich für die Uebernahme des Oberbefehls über ein gemiſchtes Korps von ruſſ. und deutſchen Truppen aus, in der Hoffnung mit einem ſolchen mehr, als mit einem andern wirken zu können und kehrte hierauf ſchleunig nach Koburg zurück. Er traf daſelbſt noch den Großfürſten Konſtantin und ſeinen Bruder Leopold, machte ſchleunig die nothwendigen Anordnungen wegen der Verwaltung des Landes während ſeiner Abweſenheit und wegen Wiederaufſtellung des Kontingents, welches er zur Dispoſition der hohen Alliirten zu ſtellen ſich gleich anfangs erboten hatte. Zwar hatte Koburg in dem kurzen Zeitraume von 5 Jahren bereits gegen 2000 Mann ausgerüſtet und in das Feld geſtellt, welche faſt gänzlich waren aufgerieben worden. Dennoch brachte der neubelebte patriotiſche Eifer wieder eine Schaar von 1000 wohlbewaffneten, durch Geiſt und gute Haltung ausgezeichneten Jünglingen zuſammen, welche theils unter den Linientruppen, theils als Jäger in das Feld zu ziehen entſchloſſen waren. Die Schlacht bei Leipzig hatte die allgemeine Stimmung wunderbar erhoben. Allgemein war der Wetteifer in den herzogl. Landen, zn Gunſten der Ausrüſtung freiwilliger Kämpfer reichliche Beiträge darzubringen und der Aufruf des Herzogs vom 19. Dec. hatte einen Erfolg, durch welchen die gerechten Erwartungen noch weit übertroffen wurden. Der Herzog eilte in das Hauptquartier der hohen Alliirten nach Frankfurt a. M. Als Beweis ihres Vertrauens wurde ihm der Oberbefehl über das 5. Armeekorps übertragen. Die Aufgabe war nicht leicht, welche er zu löſen hatte. Es galt hier nicht, den Oberbefehl über wohlorganiſirte und bereits durchgeübte Truppen zu übernehmen, ſondern aus unbewaffneten und ungeübten Rekruten die Regimenter und Bataillone zu formiren, aus welchen die Heeresabtheilung beſtehen ſollte. Das Reſultat war ſo glücklich, als es unter den erſchwerenden Umſtänden nur immer möglich war und das Korps konnte bald zu ſeiner Beſtimmung verwendet werden. Es machte einen Beſtandtheil der großen ſchleſiſchen Armee aus, welche unter dem Oberbefehle des Feldmarſchalls Blücher ſtand und zählte ungefähr 24,000 Mann, theilte aber keineswegeſ das glänzende

Digitized by Google

Loos ſeiner übrigen Waffengefährten, welche von Sieg zu Sieg immerdar vorwärts ſchritten. Es erhielt den Befehl, das ruſſ. Armeekorps, welches unter dem Kommando des Generals der Infanterie, Grafen v. Langeron, die wichtige Veſtung Mainz eingeſchloſſen hatte, abzulöſen, eine Aufgabe, welche gleichen Muth und beſonnene Vorſicht, gleiche Mühen und Beſchwerden verlangte, doch nicht mit gleich in die Augen fallendem Glanze belohnte. Ueberdieß war das Geſchäft des Oberfeldherrn auch deshalb um ſo ſchwieriger und zugleich wichtiger, da ſeine Poſition durch die beiden Ströme, den Rhein und den Main getrennt, dem Feinde aber, der durch die Schiffbrücke und eine Flotille die beiden Ufer beherrſchte, es ſtets leicht und möglich war, ſeine Streitkräfte auf einen Punkt zu werfen und ſo ſelbſt das nah gelegene Frankfurt zu erreichen, wo ſich damals alle Hilfsquellen für die große Armee an Reſerven, Geld und Vorräthen aller Art befanden. Zu Anfang des Monats Februar ſetzte ſich der Herzog mit ſeinem Korps von Frankfurt aus in Bewegung. Er löſte die Truppen auf dem rechten Rheinufer ab, verband ſich mit den unter ſeine ſpeciellen Befehle geſtellten ruſſiſchen Truppen und übernahm die förmliche Einſchließung von Mainz. Außerdem war dem Herzoge während der Zeit der Belagerung Sicherſtellung der Kommunikation der großen Armee ſowohl mit ihren Depots, als mit den verſchiedenen Veſtungen bis an die Grenzen Lothringens, das Verpflegungsweſen der Armee und endlich durch einen beſonderen Befehl des ruſſ. Feldmarſchalls, Fürſten Barclay de Tolly, die Beaufſichtigung und Direktion aller Nachzugstruppen und aller ruſſ. Militärbehörden ſowohl zwiſchen dem Rhein und Main bis an die Grenzen von Thüringen, als auch auf dem linken Rheinufer in dem unter ruſſ. Verwaltung ſtehenden Gouvernement Mittelrhein übertragen werden, Geſchäfte, welche mit Mühen und großer Verantwortlichkeit verbunden waren. — Ehe der Feldherr und die Belagerungstruppen Gelegenheit fanden, ihr Talent und kriegeriſchen Muth zu erproben, wurde durch die Einnahme von Paris vorerſt ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen und ſchon am 4. Mai die Veſtung übergeben. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris und einem längeren Verweilen im Dienſte zu Mainz entließ der Herzog am 14. Juli ſeine Truppen unter verdienten Lobſprüchen und Bezeugung ſeiner Zufriedenheit mit ihrem Benehmen in ihr Vaterland. Als Trophäen brachte der Herzog aus dieſem Feldzuge mit: 4 Zwanzigpfünder, welche von den unter ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſ. Truppen bei dem Uebergange über den Rhein den Franzoſen abgenommen und vom

Digitized by Google

Kaiſer von Rußland ihm geſchenkt wurden und 6 andere Geſchütze von verſchiedenem Kaliber, welche früher ſchon auf der Koburger Veſtung, wo ſie jetzt mit jenen erſtgenannten aufgeſtellt wurden, geſtanden hatten, von den Franzoſen aber im J. 1806 mit fortgenommen, in Mainz jetzt wieder gefunden und dem Herzog von den Alliirten zurückgegeben worden waren. Dieſe zeichnen ſich durch die darauf angebrachten merkwürdigen, auf die Reformationsgeſchichte ſich beziehenden Allegorieen beſonders aus. Zum Andenken an die ſo merkwürdige Zeitepoche und zum Zeugniſſe ſeiner Achtung und Zufriedenheit ertheilte der Herzog, ehe das Korps auseinander ging, den ſämmtlichen unter ſeinem Oberbefehle vereinigt geweſenen Freiwilligen aus den verſchiedenen Ländern eine Medaille von Eiſen, mit ſilberner Randeinfaſſung, an einem ſchwarz, orangegelb und grün geſtreiften Bande zu tragen, auf deren Vorderſeite ſich ein Bund Lanzen durch einen Eichenkranz verbunden zeigt, mit der Aufſchrift: „Einigkeit macht ſtark, Vaterlandsliebe unüberwindlich.“ Die Kehrſeite enthält die Worte: „den freiwilligen Vaterlandsvertheidigern des fünften deutſchen Armeekorps von ihrem kommandirenden General E., H. z. S. 1814.“ Es wurden im Ganzen über 2000 Stück vertheilt. Nachdem der Herzog ſeine Lande nur durch eine kurze Anweſenheit hatte erfreuen können, riefen auch ihn die Angelegenheiten, welche die hohen verbündeten Monarchen und die übrigen erſten Fürſten Europas zu einem Kongreß vereinten, um über die fernere Geſtaltung Deutſchlands und der verbündeten Nachbarlande, deren Rettung nur erſt den größten Anſtrengungen gelungen war, gemeinſchaftlich Rath zu pflegen, nach Wien. Seine dortige einflußreiche Verwendung für das königliche Haus Sachſen iſt bekannt. Auch er erhielt endlich die längſt verheißene Entſchädigung in Bezug auf die frühern Anſprüche und zur gerechten Anerkenntniß ſeiner patriotiſchen Geſinnungen und ſeines und ſeines Hauſes unermüdeten Eifers und thätigen Mitwirkens zum Beſten der großen, guten Sache, wenn gleich nicht in übereinſtimmendem Verhältniſſe mit dem, was er nach den früheren Zuſicherungen billiger Weiſe zu erwarten hatte. Es ward ihm eine Landesvergrößerung von 20,000 Einwohnern, die durch eine beſondere Stipulation der vereinigten bei dem Frieden von Paris im J. 1815 noch um 5000 Einwohner vermehrt wurde, in dem ehemaligen Saardepartement zuerkannt mit der beſondern Zuſicherung, daß dieſer Diſtrikt durch an die alten Lande des Herzogs grenzende Beſitzungen vertauſcht werden ſollte. Der wieder ausbrechende Krieg verhinderte indeſſen für jetzt die weiteren Unterhandlungen hierüber. Herzog Ernſt ſtand bald wieder zum zweiten Male auf dem Wahlplatze. Wichtige Gründe beſtimmten die Monarchen, ihm den Oberbefehl über das ſächſ. Armeekorps zu übertragen, nachdem das 5. Armeekorps während des Laufs des Wiener Kongreſſes und in Gemäßheit der daſelbſt gepflogenen Verhandlungen aufgelöſt worden war. Der König von Sachſen *) ernannte ihn zum General der Kavallerie und General en chef ſeiner Truppen. Bei dem Uebergange über den Rhein vor Mainz traf der Herzog zu dem Korps, welches früher unter dem General v. Kleiſt **) geſtanden hatte und aus den Niederlanden kam. Er hielt über daſſelbe Heerſchau vor dem Erzherzog Karl, der damals Gouverneur von Mainz war. Das aus zwei Infanteriediviſionen, einer Kavalleriebrigade von 3 Regimentern und einem vollkommen ausgerüſteten Artilleriepark beſtehende Korps, war 22,000 Mann ſtark und wurde von dem ſo bekannten- und ausgezeichneten General von Lecoq dem Herzoge zugeführt. Zu Zweibrücken vereinigte ſich damit noch das zweite herzoglich ſächſ. Regiment, beſtehend aus den Kontingenten der herzoglichen Häuſer Koburg, Meiningen und Hildburghauſen. Das nun vereinigte Armeekorps bildete einen Theil der großen Armee unter den Befehlen des Fürſten von Schwarzenberg und erhielt die Beſtimmung derſelben an die Loire zu folgen. Der inzwiſchen General gewordene Graf Mensdorff, ein Schwager des Herzogs, begleitete ihn als Chef des Generalſtabes. Das Korps erhielt auf ſeinem Marſche durch Lothringen nach der Schlacht bei Waterloo eine anderweite Beſtimmung nach dem Elſaß, wo dem Herzoge, welcher ſein Hauptquartier in Colmar nahm, die Einſchließung der daſelbſt gelegenen Veſtungen Neubreiſach und Schlettſtadt übertragen worden war. Von Colmar aus beſuchte der Herzog den Erzherzog Johann zu Baſel, welcher Hüningen belagerte, war Augenzeuge von dieſer intereſſanten, nach allen Regeln der Kriegskunſt geleiteten militäriſchen Operation und begab ſich dann im Monat Auguſt zu den vereinigten Souverains nach Paris. Von hier aus nahm er an ihrer Seite an den großen militäriſchen Manövers Theil, welche die engl. Armee unter dem Herzog von Wellington bei Paris, die preußiſche ebendaſelbſt, die ruſſiſche unter eigener Anführung des Kaiſers Alexander bei Verdün in der Champagne und die öſterreichiſche unter den Befehlen des Fürſten Schwarzenberg und des

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — 1. — — — S. 185.
***) — — — 6. — — — S. 585.

Erzherzogs Ferdinand während des großen Lagers bei Dijon in Bourgogne ausführten. Es war zum Schluſſe des Lagers bei Dijon, als der Herzog nun auch von dem Kaiſer von Oeſterreich, zur Anerkenntniß ſeiner Verdienſte, auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe zum General der Kavallerie in ſeinem Heere und zum Inhaber des erſten Uhlanenregiments ernannt wurde. Von Dijon ging der Herzog in ſein Hauptquartier nach Colmar zurück, bis der Befehl zum Aufbruche anlangte und die öſterreich'ſchen in Frankreich zurückbleibenden Okkupationstruppen ſein Armeekorps ablöſten. Nach der Rückkehr aus dieſem Feldzuge ertheilte der Herzog den eigenen Truppen, welche dieſen und jenen von 1814 mitgemacht hatten, eine dazu geprägte ſilberne Medaille, die an einem weiß- und grüngeſtreiften Bande getragen wird und auf der einen Seite ein Kreuz von einem Eichenkranze umgeben zeigt, auf der andern Seite aber die Aufſchrift: „dem Vertheidiger des Vaterlandes“ enthält. Auch die beiden erlauchten Brüder des Herzogs hatten, wie bei dem erſten Feldzuge, an dem großen Kampfe Theil genommen. Der Prinz Leopold in der Umgebung des Kaiſers Alexander, der Prinz Ferdinand, welcher in der vorigen Kampagne vor Beſançon, in der Schlacht bei Lyon und bei dem Unternehmen in das mittägliche Frankreich nach St. Etienne ſich rühmlich ausgezeichnet hatte, leitete in dieſem Feldzuge die Belagerung von Auxonne und des veſten Schloſſes Novillard und kehrte darauf nach Wien zurück, um den Lorbeerkranz mit dem Myrtenkranze zu vertauſchen, indem ihm die Hand der reichen Erbin des ungar. Fürſten Cohary, Großkanzlers von Ungarn, zu Theil ward. Der Herzog wohnte der Vermählungsfeier (Febr. 1816) bei und ging von dort aus nach Dresden und Berlin, um die befreundeten Monarchen zu beſuchen. Zugleich wurden auch wegen der auf dem Wiener Kongreß erhaltenen Entſchädigung die Tauſchverhandlungen mit dem königl. preuß. Hofe angeknüpft, der zur Erfüllung dieſer Stipulation der geeignetſte war. Der Prinz Leopold, welcher früher ſchon dieſe Geſchäfte geleitet, war dem Herzog in gleicher Abſicht nach Berlin vorausgegangen und eilte von dort aus nach England hinüber, um mit der zu früh vollendeten Prinzeſſin Charlotte den Bund zu ſchließen, der ganz Europas Theilnahme erregte. Da nach nunmehr eingetretenem Frieden eine eigene von den den Wiener Vertrag garantirenden Mächten ernannte Kommiſſion zur Ausgleichung und Ueberweiſung der Territorialentſchädigungen, in Frankfurt a. M. zuſammentrat, ſo beſchäftigte ſich der Herzog vor allen Dingen damit, die nach dem 50. Artikel der Wiener Kongreßakte zugeſicherte Austauſchung des neu erworbenen Gebiets gegen bequemer gelegene Diſtrikte zu Stande zu bringen, ehe er die beſtehenden Verhältniſſe zu ändern und die Verfaſſung zu ordnen begann. Allein die angeknüpften Verhandlungen führten ungeachtet der Anſtrengung der eben genannten Mächte nicht zu dem gewünſchten Ergebniß. Die große Macht, welche die meiſte Verpflichtung zur Vertauſchung hatte und dieſelbe am leichteſten zu bewirken im Stande war, wollte ſich für jetzt nicht dazu verſtehen und der Herzog nahm nunmehr von dem ihm zugewieſenen Lande wirklichen Beſitz, die Erfüllung jener Bedingungen der Zukunft überlaſſend. Eine eigene Kommiſſion unter der Leitung der Grafen Fiſchler bewirkte zu Frankfurt die Uebernahme und eine zweite unter der Leitung des Geheimenraths, Baron von Coburg, vollzog die Beſitznahme am 11. Sept. 1816. Die Stadt St. Wendel an der Pließ, zwiſchen Trier und Saarbrücken, ward zum Hauptorte erhoben und von hier aus die Organiſation und Regierung des Landes, unter Beibehaltung der franzöſiſchen Rechtspflege, begonnen. Das neugewonnene Gebiet beſtand aus den drei Kantonen St. Wendel, Baumholder und Grumbach, welche vor der franzöſiſchen Okkupation verſchiedenen Reichsſtänden zugehört und auf einem Flächeninhalte von 12 □Meilen eine unter dem milden Schutze der gegenwärtigen Regierung bis zu 30,000 Seelen angewachſene Einwohnerzahl enthalten hatten. Bemerkenswerth iſt es, daß in den Jahren 990 bis 1011 einem Fürſten am Rhein, dem Pfalzgrafen Ehrenfried von Aachen, wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um das gemeinſame deutſche Vaterland, von zwei deutſchen Kaiſern die beiden Fürſtenthümer Koburg und Saalfeld, als damalige Reichsdomänen verliehen wurden, welche ſeine Nachfolger zu frommen Zwecken und insbeſondere zur Gründung der Abtei und des Hochſtifts Saalfeld verwendeten und daß nun nach Verlauf von 825 Jahren ein Fürſt zu Koburg und Saalfeld aus gleichen Gründen zum Beſitz eines jenſeits des Rheins gelegenen Landes gelangte. Der Herzog erhob den Diſtrikt im Jahre 1821 zu einem ſelbſtſtändigen Fürſtenthum und da dieſe Beſitzungen von ihren früheſten Beſitzern, den alten und mächtigen Grafen von Veldenz, — die faſt alle Beſtandtheile des jetzigen Fürſtenthums in ihrer obern Grafſchaft vereinigten, — nach der darin gelegenen alten Veſte Lichtenberg benamt worden waren und auch ſpäterhin eine rheinpfälziſche Linie, deren Stammſitz und Reſidenz dieſe Burg geweſen, ſich nach derſelben genannt hatte, ſo wurde nun auch dem neuen Fürſtenthume der Name Lichtenberg zu Theil und der Herzog nahm in ſeinen Titel den eines Fürſten von Lichtenberg auf. Eine eigene Landesregierung ward zu St. Wendel niedergeſetzt, das als Rechtsſpruchkollegium ſchon beſtehende Landesgericht beſtätigt, ſo wie ein eigenes Reviſionsgericht noch ernannt. Bald erfuhren die neuen Unterthanen das Wohlthätige jener zweckdienlichen Einrichtungen in allen Verhältniſſen und beſonders in Anſehung des belebten Handelsverkehrs, der Anlegung neuer Kunſtſtraßen, nützlicher Bauten aller Art und vorzugsweiſe in Hinſicht auf die ungemein zahlreichen und wohlthätigen Einrichtungen in Kirchen und Schulen, in welchen die Hilfe beſonders nothwendig erſcheinen, die Frucht der Arbeit eben deßhalb auch am Sichtbarſten gedeihen mußte. Ein Landrath, welchen der Herzog zur gemeinſchaftlichen Berathung der landſchaftlichen Angelegenheiten unter geeigneten Verhältniſſen zuſammentreten ließ, förderte manches gute Werk, worunter das, unter beſonders gnädiger Begünſtigung des Herzogs errichtete, durch pflichteifriger Lehrer einträchtige Thätigkeit erfreulich aufblühende Lyceum in der Stadt St. Wendel nicht die letzte Stelle einnimmt. Im Jahre 1832 hatte er perſönlich das neuerworbene Fürſtenthum beſucht. Erſt im J. 1834 trat er es für 2 Millionen Thaler an die Krone Preußen ab, wofür er die Domänen Wandersleben, Mühlberg und Röhrenſee oberhalb Erfurt im J. 1836, und 1837 und 1838 die im Gotha'ſchen liegenden Domänen Thal und Mechterſtädt erkaufte. Es konnte dem Herzog um ſo leichter werden, ſich von jenem entfernten Landestheile zu trennen, als er nach dem Tode des Herzogs Friedrich von S. Gotha*) durch den Staatsvertrag vom 12./15. Nov. 1826 gegen Abtretung des Fürſtenthums Saalfeld und der Herrſchaft Krannichfeld an den Herzog von Meiningen das Herzogthum Gotha am 18. Nov. deſſelben Jahres in Beſitz genommen hatte. In Koburg hatte er bereits durch Dekret vom 16. März 1816 eine landſtändiſche Konſtitution verheißen, die aber erſt fünf Jahre ſpäter (8. Aug. 1821) eingeführt wurde; in Gotha blieb die ältere Verfaſſung unangetaſtet. — Für beide Landestheile hat der Verewigte ſehr viel gethan; die Wahl der Männer, welche an der Spitze der Landesverwaltung ſtanden, der geheimen Räthe v. Carlowitz**) und v. Gruner und des ausgezeichneten Lotz***), gereichte den Unterthanen zum Segen. Die Förderung des Handels und Gewerbes, die Aufmunterung des Ackerbaues, die Vereinfachung des Militärweſens,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 261.
**) — — — — 18. — — — S. 113.
***) — — — — 17. — — — S. 51.

die Erbauung von Kunſtſtraßen nach allen Richtungen und was ſonſt aus dem guten Willen eines Fürſten und der Einſicht ſeiner betrauten Räthe zum Wohle eines Landes herfließen mag, ſind ehrende Denkmäler von Herzogs Ernſt Regierung. Vorzüglich aber als ſein eigenes Werk ſind die zahlreichen Verſchönerungen durch Bauten und Naturanlagen zu betrachten. Das neue Reſidenzſchloß ſtatt der unfreundlichen alten Ehrenburg, die an die Stelle der düſtern Mauern und ſumpfigen Gräben, davon die Stadt Koburg umſchloſſen war, getretenen freundlichen Spaziergänge und Raſenplätze, die geſchmackvolle Wiederherſtellung der Ruine Roſenau, die Anlagen auf dem Kahlenberge, die Erneuerung von Reinhartsbrunn, der Aufbau des Schauſpielhauſes in Gotha und viele andere reizvolle Punkte in beiden Landestheilen ſind Zeugniſſe ſeines Kunſtſinnes, wie ſeines geläuterten Geſchmackes. Durch den Anfall des Fürſtenthums Lichtenberg und des Herzogthums Gotha, ſowie eines bedeutenden Allodium aus der Erbſchaft ſeiner erſten Gemahlin, durch die Verſorgung ſeiner Geſchwiſter und Verwandten in einer Weiſe, die ihn jeder Unterſtützung derſelben überhob, endlich durch den Beſitz reicher Domainen fand er nicht allein dazu die nöthigen Mittel, ſondern vermochte auch noch höchſt bedeutende Beſitzungen in Oberöſterreich zu Gunſten nachgeborner Prinzen ſeines Hauſes anzukaufen. — Nicht minder förderte er alle Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt mit fürſtlicher Munificenz. Zuerſt war der Herzog ſeit dem J. 1817 mit der Prinzeſſin Luiſe*) von S. Gotha-Altenburg vermählt, welche ihm zwei Prinzen Ernſt (21. Juni 1818) und Albert (26. Aug. 1819) gebar. Manchfache Mißverhältniſſe trübten den Frieden dieſer ehelichen Verbindung und führten im J. 1824 eine Entfernung der Herzogin Luiſe, zwei Jahre darauf die förmliche Scheidung beider Ehegatten herbei. Nach dem am 30. Aug. 1831 erfolgten Tode dieſer erſten Gemahlin vermählte er ſich am 23. Dec. 1832 zum zweiten Male mit der Prinzeſſin Marie von Würtemberg, einer Tochter des Herzogs Alexander von Würtemberg**). Im J. 1833 ſtiftete er in Gemeinſchaft mit den beiden andern herzoglichen Linien, Meinigen und Altenburg, den Erneſtiniſchen Hausorden. — Von Perſon war Herzog Ernſt hoch und kräftig gebaut, voll Anmuth und Würde, die er ſelbſt in den Augenblicken der Erregung nie verleugnete; den Frauen in früherer Zeit faſt allzuſehr ergeben, bis in die letzten Zeiten ein rüſtiger Waidmann, trat er durch ſeine Lebensweiſe ſelten Jemandem zu nahe. Sein Tod erfolgte, nach kurzer Krankheit, unerwartet ſchnell.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 9. Jahrg. S. 1221.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 483.

*
* *

31. Joachim Martin Kröger,

Privatgelehrter zu Hamburg;

geb. den 10. Nov. 1796, geſt. den 29. Jan. 1844*).

K., zu Wilſter geboren, war der Sohn eines daſigen Kaufmannes und auch ſelbſt für dieſen Stand beſtimmt. Schon als Knabe zeigte er aber einen überwiegenden Hang zur Wiſſenſchaft, deſſen Befriedigung er nur heimlich ſuchen durfte, weil ſein Vater denſelben mit aller Kraft zu unterdrücken ſtrebte. Sein jüngerer, einziger Bruder, Wilhelm, beſuchte einige Jahre das Altonaer Gymnaſium, und als derſelbe nach Hauſe zurückkehrte, benutzte K. eifrig die Gelegenheit, im Umgange mit demſelben den Kreis ſeiner Kenntniſſe und Ideen zu erweitern. Nebenbei verſäumte er nicht, alle Bücher durchzuleſen, deren er nur habhaft werden konnte. Im Hauſe ſeines Vaters hatten Bücher herkömmlicherweiſe nur in ſofern Werth, als ſie das Material zur Tutenfabrikation darboten. So wurde ihm mitunter die Erhaltung von Büchern, die er liebgewonnen, nicht leicht, aber auch aus ſolchen, die er dem Untergange nicht entreißen konnte, rettete er ſich doch die Partieen, die ihm beſonders wichtig ſchienen. Auf ſolche Weiſe erwuchs ihm nach und nach eine höchſt ſeltſame, im eigentlichen Sinne des Wortes ausgeſuchte und nur für ihn ſelbſt brauchbare Sammlung ausgeſchnittener einzelner Blätter und Bogen. Wenn er ſich mitunter wichtige Werke auf einige Tage zur Benutzung verſchaffen konnte, ſo opferte er ganze Nächte auf, um ſie heimlich für ſeine Zwecke zu excerpiren. Schon frühe bildete ſich nämlich bei ihm die Idee aus, das ganze dermalige Syſtem der Phyſik, in deſſen Grundſätzen er Nichts als Widerſprüche und unhaltbare Annahmen zu erblicken glaubte, durch ein ganz neues zu erſetzen, das mit eiſerner Konſequenz alle Erſcheinungen der Phyſik aus einem einzigen Grunde erklären ſollte. Nachdem K. im Jahre 1837 durch den Tod ſeines hochbejahrten Vaters Herr eines bedeutenden Vermögens geworden war und ſich nun unbehindert ſeinem Lieblingsſtudium hingeben konnte, zögerte er nicht länger, die Reſultate ſeines Nachdenkens und ſeiner Unterſuchungen über die Phyſik der Welt mitzutheilen. Schon 1838 erſchien der erſte Band ſeiner Phyſik (Altona. 8.). Unmöglich können wir auf die in dieſem Werke gegebenen Aufſchlüſſe näher eingehen. Auch die dürftigſte Darſtellung des darin aufgeſtellten Syſtems würde die Grenzen, innerhalb deren wir uns halten müſſen, überſchreiten. Wir dürfen nur andeuten, daß K. in zwei ewigen Grundkräften, der Atomvonkraft und Atomzukraft, die Baſis aller Materien zu erkennen glaubt, und alle verſchiedenen Zuſtände der Materie, ſo wie alle in der Natur ſich wirkſam zeigenden Kräfte auf die Aeußerungen und Wechſelbeziehungen derſelben zurückführt. Trotz der Schwierigkeit des Gegenſtandes iſt die Darſtellung, wenn auch noch hie und da ein Ringen mit dem Ausdrucke bemerklich iſt, für gebildete Leſer durchaus verſtändlich. Er ſtellte ſein Werk dem bedeutendſten Naturforſcher zu und vertheilte daſſelbe auch mit der größten Zuvorkommenheit im ganzen Kreiſe ſeiner Bekannten. Der Erfolg dieſer Schrift war nicht der von K. gehoffte. Die Männer vom Fach ließen das Werk entweder gänzlich unbeachtet, oder wenn ſie ſeiner erwähnten, ſo geſchah es in einer Weiſe und in ſolchen Ausdrücken, welche jedem minder Zuverſichtlichen den Muth zum Weiterarbeiten gänzlich benommen hätten. Auch blieb die ganze Auflage, mit Ausnahme einiger weniger Exemplare, unverkauft. Nicht abgeſchreckt durch den geringen Erfolg ſeiner Bemühungen, ließ K. ſchon im folgenden Jahre den zweiten Band ſeiner Phyſik erſcheinen (Altona. 8.). Derſelbe enthält die Lehre des Verfaſſers von der Elektricität und dem Galvaniſmus, welche ganz auf den im erſten Bande gelegten Grundlagen erbaut, ein durchaus neues Syſtem bildet. Leider fand auch dieſer Theil in den Organen der Kritik eine rückſichtsloſe Abfertigung, welche übrigens zum Theil eigentlich nur davon einen Beweis lieferte, daß die Verfaſſer derſelben das in Rede ſtehende Buch kaum angeſehen, viel weniger ſo gründlich durchſtudirt, als es erforderlich geweſen wäre, um die neue Lehre im Zuſammenhange erkennen zu können. So ſagt z. B. der Recenſent in Gersdorf's Repertorium: „Dieſer Band enthält die mesquinen Ideen eines Ungenannten u. ſ. w.,“ obgleich K. ſich unter der Vorrede genannt hat. Die Mitarbeiter jener Zeitſchrift pflegen bekanntlich nur die Vorrede, Inhaltsangaben und Druckfehlerverzeichniſſe der zu recenſirenden Werke anzuſehen. Jener eben nicht ſehr humane Recenſent ſcheint aber ſein Handwerk noch fabrikmäßiger getrieben zu haben, und ſchon nachdem ihm nur die Ankündigung des zweiten Bandes zu Geſicht gekommen, in ſelbſtgefälliger Erinnerung der gegen den erſten

---

*) Itzehoer Wochenbl. Febr. 1844.

Google

Band bewieſenen Bravour, ſich beeilt zu haben, auch an dieſem ſofort zum Ritter zu werden. Der zweite Theil zeigt einen merklichen Fortſchritt des Verfaſſers und giebt zugleich einen Beweis ſeiner umfaſſenden Beleſenheit. Auch iſt die Kritik darin mit Nachdruck und Gewandtheit gehandhabt. Die Geringſchätzung, mit der K. ſich von den Stimmführern der Wiſſenſchaft behandelt ſah, deren Vervollkommnung er ſich zum Lebenszweck geſetzt hatte, veranlaßte ihn, die Herausgabe des dritten und letzten Bandes ſeiner Phyſik minder zu beeilen und derſelbe iſt daher ungedruckt geblieben. Für ihn hatte K. die Lehre vom Thermo-, Elektro-, Eiſen- und Rotationsmagnetismus, von der Magneto-Elektricität, ſo wie vom ſogenannten Erdmagnetismus beſtimmt. Auch hatte K. ein größeres Werk theologiſchen Inhalts verfaßt, welches ebenfalls ungedruckt geblieben iſt. Um dem literariſchen Verkehr näher zu ſeyn, überſiedelte ſich K. im Jahre 1839 nach Hamburg und die reichen Hilfsmittel, die ſich ihm dort darboten, erfüllten ihn mit neuem Eifer für ſein Lieblingsſtudium. Später fand er ſich veranlaßt, zugleich an der Börſe Geſchäfte zu machen und durch glückliche Spekulationen in Staatspapieren vergrößerte er ſein Vermögen anſehnlich. Die Maikataſtrophe ſollte auch ihm verderblich werden. Als der Brand auch ſeine Wohnung bedrohte und er keine hilfreiche Hand finden konnte, ſah er ſich genöthigt, ſelbſt ſich der Rettung ſeiner Manuſkripte und ſeiner werthvollſten Bücher zu unterziehen. Dieſer Anſtrengung war ſein ohnehin ſchwacher Körper nicht gewachſen und von jenen Tagen datirte ſich der Anfang einer Krankheit, die langſam zunahm und, aller menſchlichen Hilfe ſpottend, im Januar dieſes Jahres ſeinem Leben ein Ziel ſetzte. Es iſt ſehr zu bedauern, daß es K. nicht vergönnt geweſen iſt, die letzte Hand an ſein Syſtem zu legen und daſſelbe durch Herausgabe des dritten Bandes zu vollenden. Dann hätte er auch wahrſcheinlich die Genugthuung gehabt, wenn es ihm auch nicht gelungen wäre, ſeinen Anſichten Geltung zu verſchaffen, doch endlich Anerkennung ſeines redlichen Strebens für die Wiſſenſchaft zu finden. Wir wiſſen nicht, in wie weit K. bei ſeinen Rettungsverſuchen vom Glücke begünſtigt worden. Falls das Manuſkript zum dritten Bande der Phyſik noch vorhanden iſt, ſprechen wir den Wunſch aus, es möge nicht aus Sorgloſigkeit untergehen. Ohne desfallſige teſtamentariſche Verfügung des Verfaſſers wird die Herausgabe freilich wohl unterbleiben. Auch machen wir darauf aufmerkſam, daß K. keine Mühe und Koſten ſcheute, um eine ſehr bedeutende Sammlung gedruckter und handſchriftlicher deutſcher Epigramme

Digitized by Google

zu Stande zu bringen, welche wohl einzig in ihrer Art war. Vielleicht iſt dieſelbe noch vorhanden und in dieſem Falle wäre ihre Erhaltung wünſchenswerth. K. täuſchte ſich nicht über ſein herannahendes Ende und ordnete ſeine Verhältniſſe durch ein Teſtament. Die Beſtimmungen deſſelben ſind noch unbekannt; bei dem regen Sinn für Wohlthätigkeit, der den Verewigten beſeelte, läßt es ſich indeß mit Sicherheit annehmen, daß er einen Theil ſeines Reichthums zu wohlthätigen Zwekken beſtimmt habe, zumal ſeine Erben, die Kinder ſeines oben erwähnten Bruders, den er 1832 an der Cholera verlor, ſich bereits eines bedeutenden Vermögens erfreuen. Dem Kreiſe Derer, die Gelegenheit hatten, ſein anſpruchsloſes und beſcheidenes Weſen kennen zu lernen, den Vielen, welchen ſeine Luſt am Wohlthun Troſt und Hilfe gebracht hat, und allen Denen, die ein männliches Streben für das als wahr Erkannte zu würdigen wiſſen, wird ſein Andenken lieb und theuer bleiben.

32. Reiner Johann Apollinaris Claſſen,

Rentner und Stadtrath zu Köln;

geb. im Auguſt 1761, geſt. d. 30. Jan. 1844*).

Sein Vater war der am 27. Febr. 1816, 91 Jahre alt, verſtorbene, als Verfaſſer des „Edlen Kölns“ 1769, des „Niederichs“ 1779, der „Schreinspraxis“ 1782, des „Senats in mittlern Zeiten“ 1786 und meherer ſtadtgeſchichtlichen Aufſätze**) höchſt verdiente Licentiat der Rechte und Schreinſchreiber Matthias Claſſen, und Anna Katharina Klespe ſeine Mutter. Beiden verdankte der Verklärte eine ſehr ſorgfältige Erziehung. Die wiſſenſchaftliche Bildung erhielt Cl. in einem der drei Gymnaſien der ehemaligen Hochſchule zu Köln und die Anleitung zur Praxis bei den ausgezeichneten Rechtskundigen der damaligen Schule, D. Hamm und dem ſpätern Geh. Staatsrath Daniels. Dem ſo Vorbereiteten ward in ſeinem 22. Lebensjahre ſchon, am 17. Okt. 1783, unter der reichsſtädtiſchen Verfaſſung das bedeutungsvolle Amt eines ſtadtkölniſchen Schreinſchreibers (durch das Ableben ſeines Vorgängers, D. J. P. Nuſſ, erledigt) anvertraut; ein Amt, welches neben der Kennerſchaft und dem Verſtändniſſe vorzeitiger Schriftarten auch eine genaue Bekanntſchaft mit der Topographie und den Familienverhältniſſen dieſer Stadt vorausſetzt. Außer den beiden Stellen eines Fiskal-

---

*) Köln. Zeitg. Nr. 95. 1844.

**) Vgl. köln. encyklop. Journal 1776 u. ſpäter.

Digitized by Google

Gerichtsſchreibers und eines Aktuars des 10, 20 und 100 Deniers, welche er gleichzeitig überkam, bekleidete er das Schreinſchreiberamt bis zum Jahre 1799, wo an die Stelle dieſer, ſeit dem 11. Jahrhunderte das Immobilareigenthum und die Hypothekargläubiger ſichernden Einrichtung das franzöſiſche Hypothekengeſetz vom 11. Brumaire 7. Jahres der Republik (1. Nov. 1798) eingeführt ward. Das, zumal während der Uebergangsperiode, höchſt wichtige Amt eines Hypothekenbewahrers ward nach Erobererſitte einem fremden, mit den hieſigen Verhältniſſen und Oertlichkeiten ganz unbekannten Manne überwieſen. Obzwar ſeinen bisherigen Dienſtverhältniſſen enthoben, ſuchte Cl. dennoch ſeiner Vaterſtadt nützlich zu ſeyn und widmete ſeine Geiſtesthätigkeit dem neu zu ordnenden Armenweſen. Es ſollten nämlich die einzelnen Armenrenten, gemäß der ältern Kirchenverfaſſung eigens angeſtellten Proviſoren untergeordnet, fortan als Geſammtarmenfonds einem Central-Wohlthätigkeitskollegium zur Verwaltung überwieſen werden; es handelte ſich demnach um die ſorgfältige Ausſcheidung der großentheils mit den kirchlichen Stiftungen vermiſchten Armenfonds, und dieſer mühevollen Arbeit unterzog ſich Cl. bis zu ihrer Vollendung mit unſäglicher Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit. Seit der Ernennung des ehemaligen reichsſtädtiſchen Bürgermeiſters, Hrn. R. J. von Klespe (Cl.'s nahen Verwandten), zum Unterpäfekten für den Bezirk Köln, durch den im Jahre 1805 dort anweſenden franzöſiſchen Kaiſer verfügt, beſchäftigte ſich Cl. bei dieſer Behörde mehrſeitig, und namentlich mit dem ihm ſehr geläufigen ſtatiſtiſchen Tabellenweſen. Insbeſondere aber nahmen die auf den Bezirk Köln bezüglichen, höchſt intereſſanten Forſchungen, wozu ſich ihm manche bisher unbekannte Quelle erſchloß, ſeine Thätigkeit wirkſam in Anſpruch. Cl.'s Leiſtungen in dieſem Fache finden ſich in der damaligen Zeitſchrift: „Mercure du Departement de la Roer“ der Jahre 1810—1813*), in der „Kölniſchen Zeitung“ ꝛc. Nicht minder beſchäftigten ihn im Verein mit noch ein paar kölner Veteranen die in jener Periode vorgenommene Straßenbenennung und manche andere Verwaltungsangelegenheit, an welchen er immer regen Antheil nahm. Beſonderer Erwähnung bedarf hier ſein, in der Keil'ſchen Buchhandlung 1811 in 8. gedrucktes: „Praktiſches Handbuch für Pfarrer und Kirchenverweſer.“ Dieſes ſehr anwendbare Werkchen giebt nicht nur

---

*) Notices historiques et statistiques sur l'Arrondissement de Cologne 1813 p. 3—37. Bruhl ib. p. 68. Couvents de Benden et Walberberg p. 81. Waldorff p. 83. Brauweiler p. 103—131.

Auskunft über den frühern Verwaltungszuſtand der Kirchengüter bis zur erſten franzöſiſchen Organiſation und über die zweite, durch kaiſerliches Dekret vom 30. Dec. 1809 eingeführte und noch beſtehende, ſondern enthält auch als vielbenutzter Leitfaden ſehr nützliche Fingerzeige zur Verwaltung des Kirchenvermögens, zur Aufſtellung des Rechnungsweſens, Einrichtung der Pfarrarchive ꝛc. Nach aufgelöſter Fremdherrſchaft in daſiger Provinz (Januar 1814) folgte die Wiederberufung des Hrn. Cl. in den Dienſt des Staates, der ihm, ein Beweis erworbenen Vertrauens, das ehrenvolle Amt eines Domäneninſpekors übertrug; auch dieſes verwaltete er während meherer Jahre mit Umſicht und aufmerkſamer Thätigkeit. In demſelben Grade bewährte ſich auch an ihm das Zutrauen ſeiner Mitbürger, als das Geſetz vom 7. März 1822 Behufs der Regulirung des ſtädtiſchen Schuldenweſens Kölns Bürger zur Wahl von Bevollmächtigten berief. Unter andern erkannte man auch in ihm den tüchtigen Mitbeförderer einer Angelegenheit, von welcher Jene aus den zahlreichen Familien und Individuen, denen nach faſt 30jähriger Entbehrung vergönnt war, das Erſcheinen dieſer Hoffnungsſonne zu erleben, ihre faſt aufgegebene Befriedigung ſehnlichſt erwarteten. Zunächſt als Mitglied der Kommiſſion ernannt, welcher die Anfertigung einer, durch den Druck zu veröffentlichenden und im Jahre 1824 erſchienenen Offenlegung des Geſammt-Schuldenweſens, ſeiner Flüſſigmachung und der hierauf bezüglichen Verhandlungen oblag, erleichterte Cl.'s langjährige Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen ſo mancher Gläubigerfamilie die im Verlaufe des Geſchäfts vorzunehmende Unterſuchung und Beſtſtellung der einzelnen Forderungen. Mit beſonderer Sorgfalt überwachte der verwaltungskundige Cl. den Geſchäftsgang und ihm verdankte das Kollegium manchen nützlichen Wink, wodurch bei möglichſter Vorſicht und Regelmäßigkeit das vorgeſteckte Ziel erreicht ward. Die Anerkennung ſeiner manchfachen Verdienſte um das Gemeindeweſen und der Ruf des ihm mit Recht zugewandten vollen Vertrauens ſeiner Mitbürger bewog die königl. Regierung, ihn am 20. März 1824 zum Mitgliede des daſigen Stadtraths zu ernennen, deſſen Berathungen er bis zum 6. Nov. v. J., wo ihn leider körperliches Unwohlſeyn daran verhinderte, regelmäßig beizuwohnen pflegte. Cl.'s ſpecielle Kunde der ältern ſtädtiſchen Verhältniſſe, der ſucceſſive Uebergang einer Verwaltungsphaſe in die andere, ihre Entwickelungen oder Auflöſungen in jüngere Verhältniſſe, die dadurch herbeigeführten Modificationen oder Verwiſchungen alter Gerechtſame in die Jetztzeit, endlich ſeine rege Theilnahme an

Allem, was dem geiſtigen und materiellen Wohl der Vaterſtadt frommte, vor Allem aber Cl.'s antik-gerade Rechtlichkeit und Umſicht erwarben ihm in vollem Maaße die Dankbarkeit ſeiner Kollegen und aller ehrbaren Mitbürger. Nach der im Jahre 1825 ſtatt gehabten Wiedererrichtung des erzbiſchöflichen Stuhles in Köln gewann Ferdinand Auguſt*) den Verklärten zur Ausmittelung und Regulirung der ökonomiſchen Verhältniſſe des daſigen Klerikalſeminars und deſſen Rechnungsweſens. Auch dieſem ſo ehrenvollen als ſchwierigen Auftrage unterzog er ſich mit gleicher Geſchäftsgewandtheit und — Uneigennützigkeit! Auch dieſer Verwaltungszweig verdankte ihm eine weſentliche Verbeſſerung. Endlich vom Staatsdienſte zurückgezogen, wandte er die durch mehr verfügbare Zeit gewonnene Muße in anderweiter Richtung theils ſeiner Vaterſtadt, theils ſeinen Mitbürgern zu. Die Liebe zur vaterſtädtiſchen Geſchichte, die er faſt inſtinktmäßig von ſeinem gelehrten Vater überkommen hatte, auch durch Lektüre und den Umgang mit befreundeten Geſchichtforſchern nährte und ſo den neueren Erſcheinungen in dieſem Fache keineswegs fremd blieb, erkaltete nie bei ihm, vielmehr widmete er ſeine Zeit mit Vorliebe der Bearbeitung von Materialien zur vaterſtädtiſchen Geſchichte. In dieſer Abſicht entwarf er den Plan: a) zu Kölns Profangeſchichte und Statiſtik nach den verſchiedenen Zeitabſchnitten ſeit der Begründung der Stadt, nemlich: 1) unter der römiſchen Herrſchaft; 2) unter der fränkiſchen; 3) unter der deutſchen; 4) unter der franzöſiſchen; 5) unter der preußiſchen; — b) zu Kölns Topographie, wobei er zur Begriffserleichterung für den Leſer die Trennung der verſchiedenen Zeitperioden für nothwendig erachtete, um die in jeder derſelben erlittenen topographiſchen Veränderungen ſpecieller zu verſinnlichen; — c) zu Kölns Kirchengeſchichte und Statiſtik, welche hauptſächlich die Geſchichte der kölniſchen Erzbiſchöfe, der männlichen und weiblichen Stifter, der Komthureien und Abteien, Kanonieen, der Klöſter beiderlei Geſchlechts, der Pfarrkirchen und Kapellen, der geiſtlichen Lehr- und Bildungsanſtalten umfaſſen, ferner über den ſpätern Zuſtand der kölniſchen Kirche ſeit dem Einzuge der franzöſiſchen Heere bis zum Konkordat und von ihrer jüngern Organiſation, ſowohl unter der franzöſiſchen, als der preußiſchen, Nachricht ertheilen ſollte. Hatte auch ſein bereits früher verſtorbener Freund Forſt, ehemal. Mitglied der Benediktinerabtei zum heil. Martin und ſpäter Kaplan des gleichnamigen Pfarrſprengels, bis zu ſeinem Tode mit Fleiß und Ausdauer reichliche Materialien für den geiſtlichen Theil dieſes Werkes geſammelt, welchen in der Stadthaus-Bibliothek eine ſichere Stelle angewieſen ward; hatten ſich auch jüngere, Kölns ältern Verhältniſſen nicht fremde Mitarbeiter, im Verein mit dem Verklärten, nach Kräften in andere Zweige des Unternehmens getheilt, ſo entſtand doch durch das Ausſcheiden Cl.'s als Central-Anhaltpunktes des Ganzes eine gar fühlbare und ſchwer auszufüllende Lücke. Doch nicht bloß als Staats-Stadtbeamteter und Patriot nahm der Verklärte einen würdigen Standpunkt ein, auch fanden ſeine ihn hochehrenden Verwandten, Freunde und Mitbürger jederzeit einen erfahrenen, umſichtigen, theilnehmenden Rathgeber, und in kritiſchen Vorkommniſſen faſt immer den uneigennützigſten, beſchwichtigenden Friedensſtifter in ihm. Cl.'s Verdienſte um den Staat und die Stadt Köln, ſeine Verwandten, Vertrauten, Freunden und der Bürgerſchaft gewidmeten Leiſtungen und Abſichten ſichern ihm ein ſtetes und dankbares Andenken. Er ſtarb an den Folgen eines gaſtriſch-nervöſen Fiebers.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

33. Dr. Wilhelm Gotthelf Ludwig Sachs,

Privatdocent an der Univerſität und prakt. Arzt zu Breslau;

geb. den 7. Febr. 1816, geſt. den 30. Jan. 1844*).

S. war ein Sohn des als ärztlicher Lehrer und Schriftſteller allgemein verehrten Geh. Medicinalrathes und Profeſſors an der Königsberger Univerſität, Dr. L. W. Sachs, und erhielt ſeine Schulbildung auf dem dortigen Friedrichs-Kollegium. Mit 17 Jahren bezog er ſchon die Univerſität ſeiner Vaterſtadt, auf welcher er am 18. April 1837 die mediciniſche Doktorwürde**) erhielt. Im Winter deſſelben Jahres (18$\frac{37}{38}$) abſolvirte er die Staatsprüfungen in Berlin und benutzte den folgenden Sommer zu einer Reiſe durch Deutſchland, wobei er namentlich in Wien längere Zeit verweilte. Im Herbſte 1838 kehrte er nach Königsberg zurück, wo er bis zum Frühling 1840 blieb und in dieſer Zeit die Stelle eines Sekundärarztes an der mediciniſchen Klinik bekleidete Darauf begab er ſich nach Breslau und ſchloß ſich der Univerſität als Privatdocent an, der er bis zu ſeinem Tode angehörte. Im Jahre 1842 war er noch Mitſtifter und dann ſehr thätiger Arzt der ambulatoriſchen Kinder-

---

*) Schleſ. Prov.-Bl. 1844. 2. Heft.

) S.'s Diſſertation führt den Titel: **Quaestiones neuropathologicae. Spec. inaug. Regim. Boruss.

Digitized by Google

Heilanſtalt. Lange ſchon kränkelnd, ohne ſich Ruhe und Schonung zu gönnen, endlich doch durch ſchweres Leiden an das Bett gefeſſelt, unterlag er einer weit vorgeſchrittenen Tuberkuloſis des Darmkanals und der Lungen. — Das iſt der äußere Umriß eines kurzen Lebens, das manches Gute gewirkt hat und noch zu reicheren Hoffnungen berechtigte. Den innern, eigentlichen Menſchen zu ſchildern, darf der Freund nicht unternehmen; wer würde glauben, daß er frei von Parteilichkeit ſey? Aber die akademiſche Wirkſamkeit des jugendlichen Lehrers, deſſen Bahre ſo zahlreiche trauernde Schüler umſtanden, muß derjenige darzuſtellen verſuchen, vor deſſen Augen ſie entſtand, blühte und Früchte trug, der ja auch manche aus dieſem Wirkungskreiſe hervorgehende Freude, manches Leid getheilt hat. Ein ausgezeichnetes Gedächtniß, verbunden mit einem bedeutenden kritiſchen Talente, bildeten den Boden, auf welchem ein ſeltener Fleiß überraſchende Kenntniſſe erbaut hatte. War er von ſeinem Vater in das Studium der großen Vorbilder, eines Boerhave, Sydenham, Baglio, J. P. Frank u. A., eingeweiht worden, ſo entwikkelte ſich neben dieſem Wiſſen, durch ein gründliches Eingehen in die neuere franzöſiſche und engliſche Literatur, ſowie beſonders durch den Einfluß Skoda's und Rokitansky's während ſeines Aufenthaltes in Wien jene Hinneigung zur exakten Forſchung in der Medicin und zur pathologiſchen Anatomie, die den eigentlichen Charakter ſeiner mediciniſchen Perſönlichkeit darſtellte. So wurde ihm Laennec, bekanntlich der Gründer dieſer Richtung, ein verehrtes Vorbild; ſo wurden ihm die Lehre von den Lungen- und Herzkrankheiten, wie die vom Typhus die Lieblingsgegenſtände des Studiums, da ihn die Geſchichte belehrte, daß an ihnen ſich die heutige Medicin herangebildet habe. — Er trug die unerſchütterliche Ueberzeugung in ſich, daß der akademiſche Vortrag dem Inhalte nach, fern von ſtarrem Dogmatismus, ſich auf der Höhe der Zeit befinden müſſe, und daß er keine andere Form kennen dürfe, als die des freien Wortes. In dieſem Sinne ſchrieb er ſeine Habilitations-Diſſertation (de morborum pectoris acutorum diagnosi specimen. Vratisl. 1840.), in dieſem Sinne hielt er ſeine Probevorleſung (über den Einfluß der pathologiſchen Anatomie auf die Medicin), in dieſem Sinne endlich betrat er das Katheder. Er glaubte einem dringenden Bedürfniſſe der ſtudirenden Jugend abzuhelfen, wenn er die Krankheiten des Herzens und der Lunge in der Art und Weiſe, wie es die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſeit Laennec forderten, zum Mittelpunkte ſeiner Vorträge machte. Dieſe Fortſchritte aber ſind nur zu verſtehen durch genaue Kenntniß der phyſikaliſchen Unterſuchungsmethoden (Auskultation und Perkuſſion), zu deren Erwerbung, wie S. wohl fühlte, der bloß theoretiſche Unterricht nicht genügte. Längere Zeit wußte er ſich durch nicht unbedeutende Opfer von Geld und Zeit Gelegenheit zu verſchaffen, praktiſche Uebungen an Kranken mit den Vorträgen zu verbinden. Die Erfüllung ſeines ſehnlichſten Wunſches, an einer größeren Krankenanſtalt dergleichen Unterricht zu ertheilen (wie dieß in Wien ohne Schwierigkeiten geſchieht), oder eine beſcheidene Summe zur Errichtung einer Polyklinik für Bruſtkranke zu erhalten, mußte um äußerer Hinderniſſe willen unerfüllt bleiben. Von den Studirenden, die ihn während deſſen lieb gewonnen hatten, erhielt er die Aufforderung, Vorträge über allgemeine Therapie zu halten. Dieſe Wiſſenſchaft, welche die oberſten Grundſätze unſeres Handelns am Krankenbette darſtellt, nach den wachſenden Anforderungen der Zeit zu ſchaffen, war eine ſchwierige Aufgabe, die S. in ſehr eigenthümlicher, exakter Weiſe zu löſen verſuchte. Es würde nicht unintereſſant ſeyn, aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren den Gang ſeiner dahin einſchlagenden Forſchungen im Zuſammenhange darzuſtellen; es dürfte dieß aber, bei dem Grauen, welches er vor einem ſtarren Hefte hatte, ſchwer werden. Auch dieſe Art ſeiner Wirkſamkeit wurde von Außen her plötzlich abgeſchnitten. — Außerdem las er über Hautkrankheiten, ſowie über Rettung in plötzlichen Lebensgefahren. Neben allen dieſen zeitraubenden Beſchäftigungen vergaß er ſeine geſchichtlichen Studien ſo wenig, daß er vielmehr, beſonders in den letzten Jahren, die Werke des großen Peter Frank auf das eifrigſte durchforſchte, ja daß er ſogar an das nicht leichte Unternehmen ging, eine neue Ausgabe dieſes gefeierten Schriftſtellers zu veranſtalten. Die Vollendung dieſer Arbeit zu erleben, auf die er ſo viel gewiſſenhaften Fleiß, kritiſchen Scharfſinn und ängſtliche Sorgfalt verwandt hatte, war ihm nicht vergönnt. Der Anblick des 1. Heftes*), der ihm erſt einen Tag vor ſeinem Tode zu Theil wurde, war ſeine letzte irdiſche Freude. Wenn die rührende Theilnahme, die ſich bei ſeinem Leichenbegängniß von Seiten der Studirenden ausſprach, ein Beweis iſt, daß die Worte des Dahingeſchiedenen nicht bedeutungslos an ihnen vorübergegangen ſind, dann iſt er auch nicht zu früh geſtorben. Denn der Lehrer, der ein Wort ſprach, das in den Herzen der Jugend wiederhallt und dort lebendig weiter wirkt, der hat ein Saatkorn für die Ewigkeit ausgeſtreut: ſeine Aufgabe iſt erfüllt!

---

*) Io. Petri Frankii de medicina clinica opera omnia varii argumenti minora diligenter recognita, mendis purgata, indicibus locupletissimis et vita I. P. Frankii instructa edid. G. S. Vol. I. Fasc. I. Regiomontii 1844. 160 S. 8.

* 34. Friedrich Auguſt von Ziegler,

königl. preuß. Obriſt a. D., zuletzt Brigadier der achten Artilleriebrigade zu Berlin;

geb. d. 1. Mai 1772, geſt. d. 2. Febr. 1844.

Der Verewigte gehört in die immer lichter werdenden Reihen derjenigen Männer, die noch Zeitgenoſſen Friedrichs des Großen, zugleich in den Kriegen von 1812—1815 mit Auszeichnung beſondere Truppenabtheilungen geführt haben. Er war der einzige Sohn eines armen Landpredigers zu Warthe bei Lychen in der Uckermark. Hier empfing er auch die erſte Schulbildung von ſeinem gründlich gelehrten, aber ſehr ſtrengen, frommen und ernſten Vater, deſſen Vorfahren, ein ſchweizeriſches Patrizier-Geſchlecht, von den Reformirten aus ihrem Vaterlande wegen ſtreng-lutheriſcher Geſinnung exilirt worden ſeyn ſollen. — Im Juni 1785, alſo noch in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen, im jugendlichen Alter von 13 Jahren und wenigen Monaten, verließ v. Z. ſein älterliches Haus, um theils aus Neigung, theils weil es ſeinem Vater zu ſchwer fiel, ferner für ſeine Erziehung zu ſorgen, in der Feldartillerie in Berlin in Dienſt zu treten. Beſonders trug zu dieſer Wahl ſeiner Lebensbahn wohl der Umſtand bei, daß dadurch der Bruder ſeiner Mutter, der damalige Obriſtlieutenant und Chef des 4. Artillerieregiments v. Merkatz (1793 Generalmajor, 1795 Chef des 1. Artillerieregiments und Generalinſpektor der ſämmtlichen Artillerie; 1806 Generallieutenant und Ritter des großen rothen Adlerordens, nach mehr als 50jähriger Dienſtzeit penſionirt) Gelegenheit erhielt, die Fürſorge für ſeine weitere Ausbildung und für ſein Fortkommen zu übernehmen. — Mit einem fröhlichen Sinne, zwei Thaler in Münzſechſern in der Taſche, ohne irgend je wieder eine Zubuße von ſeinem armen Vater erwarten zu dürfen, trat er in ſeine neuen Verhältniſſe, erwarb ſich nach gehöriger Dienſtzeit und ſorgſam errungenen Kenntniſſen auf der unter des berühmten Tempelhoff's Leitung blühenden Artillerieakademie, den Rang des Gefreiten-Korporals (jetzt Portepéefähnrich) und wurde endlich am 13. Nov. 1792 nach der Rückkehr von einem Marſche gegen die inſurgirten Polen, den er, ohne Theilnahme an Gefechten zu finden, mitmachte, zum Sekondlieutenant im Feld-Artilleriekorps ernannt, auch ſehr bald ſeiner Umſicht und Gewandtheit wegen zum Adjutanten im 1. Artillerieregiment erwählt. Als ſolcher begleitete er 1795 ſeinen Kommandeur, den nachherigen Obriſt von Hüſer, nach Hildesheim, in die nach dem Basler Frieden aufgeſtellte Demarkationslinie, ohne Gelegenheit gefunden zu haben, an den vorhergegangenen Kämpfen gegen Frankreich Theil zu nehmen. Nach Auflöſung der Demarkationslinie führte v. Z. ſein noch unverändertes Dienſtverhältniß nach Berlin wieder zurück, wo er ſich im Jahre 1804 mit Amalie Philippine, geb. Kypke, ehelich verband. Zwei Jahre ſpäter rief der Ausbruch des Krieges von 1806 ihn in demſelben Dienſtverhältniſſe auf das unglückliche Schlachtfeld von Jena und Auerſtädt. Aus der Gefangenſchaft nach der ſchmachvollen Kapitulation von Prenzlau befreite ihn ſein Ehrenwort, nicht zu dienen. Kümmerlich friſtete er nun ſein und ſeiner Familie Leben in Berlin durch Privatunterricht. Die Reorganiſation der preußiſchen Artillerie unter dem Prinzen Auguſt*) brachte auch ihn mit vielen andern vorwurfsfrei in der Läuterungsperiode der Armee Beſtandenen wieder in Berufsthätigkeit. Vom 21. Juni 1809 an finden wir v. Z. als Premierlieutenant in der oſtpreußiſchen Artilleriebrigade wieder angeſtellt, zuerſt kurze Zeit in Graudenz, dann in Königsberg in Preußen als Führer der 2ten reitenden Kompagnie; 1811 am 11. Juli ward er in derſelben Stellung Staabskapitän und am 15. Juni 1812 wirklicher Kapitän und zugleich Chef der zu dem bevorſtehenden Kriege mobil gemachten ſechspfündigen Fußbatterie Nr. 3, deren Kommando er bis nach dem erſten Pariſer Frieden, 1814, unverändert beibehielt. Mit dieſer Batterie nahm er unter Generalmajor von Kleiſt**) thätigen und rühmlichen Antheil an dem Gefecht bei Kl.-Sorge hinter Eckau am 27. Sept., und an den kleinen ſiegreichen Gefechten zwiſchen Ruhenthal und dem Garoßen-Kruge am 29. und 30. deſſelb. Monats. Die Batterie, welche v. Z. befehligte, war beſtimmt, am 25. Dec. der dem York'ſchen Korps den Rückweg nach Preußen abſchneidenden, ruſſiſchen Abtheilung unter General Diebitzſch bei Koltinieni entgegen zu treten. Die bekannten Unterhandlungen, welche am 30. Dec. mit der Konvention von Tauroggen zwiſchen York***) und Diebitzſch†) endeten und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.
**) — — — — 1. — — — — S. 185.
***) — — — — 8. — — — — S. 721.
†) — — — — 9. — — — — S. 514.

wodurch York dem Staate ein kriegsgeübtes, vor dem Feinde mit hohen Ehren beſtandenes und durch Strapazen aller Art tüchtig abgehärtetes, den Kern des neugeſchaffenen Heeres bildendes, Armeekorps erhielt, machten jeden weiteren Kampf unnöthig. Nach kurzer Erholung in Preußen, der vordringenden ruſſiſchen Armee allmälig folgend, zog dieſes Korps am 17. März 1813 in die vom Feinde verlaſſene Reſidenz Berlin ein; v. Z. mit ihm. Schon am 18. April war v. Z.'s Batterie bei dem vergeblichen Bombardement von Wittenberg thätig, rückte am 20. April mit dem größern Theile der Kleiſt'ſchen Brigade über die Elbe bei Deſſau und marſchirte am 25. nach Halle. Wie dieſe etwa 5000 Mann ſtarke Abtheilung am 28. April die Verſuche des 10,000 ſtarken franzöſiſchen Korps unter Lauriſton den Saalübergang zu erzwingen, ſiegreich abwies, ſo beſtand auch v. Z.'s Batterie einen höchſt ungleichen Kampf gegen 22 feindliche, meiſtens 12pfündige Geſchütze, mit Erfolg, aber anch mit bedeutendem Verluſte. v. Kleiſt ſprach ſich über die Leiſtungen der Artillerie höchſt belobend aus; ſämmtliche Officiere der Batterie, mehere Unterofficiere und Gemeine erhielten dafür das eben geſtiftete eiſerne Kreuz, v. Z. aber außerdem noch den k. ruſſiſchen St. Wladimirorden 4. Klaſſe mit der Schleife. Für ihn blieb das wiederholt veſtbegründete Vertrauen und die ehrendſte Achtung ſeiner Führer Kleiſt und York, die ihm bei jeder ſpätern Gelegenheit bezeigt wurde, der Hauptgewinn. Während der Schlacht bei Lützen am 2. Mai kämpfte v. Z. mit dem von Halle am 29. April zurückgegangenen Kleiſt'ſchen Korps bei Lindenau und Leipzig und folgte dem Rückzuge deſſelben über Wurzen und Mühlberg bis hinter Bautzen. In der Schlacht am 20. Mai ſtand v. Z.'s Batterie auf einer Höhe neben dem Vorwerk Lubas und vertheidigte den Uebergang über die Spree bis ſpät Nachmittags; ſie konnte, da die ihr zur Bedeckung zugewieſene ruſſiſche Reiterei ſie zu früh verließ, nur dadurch gerettet werden, daß nach dem letzten Kartätſchenſchuß auf die ſtürmende franzöſiſche Infanterie, die Geſchützführer befehligt waren, ein Jeder für ſich ſein Geſchütz in beliebigen Rückzugsrichtungen zu retten. Die Kriegstüchtigkeit der Batterie entſprach dem Vertrauen ihres Führers vollſtändig, indem dieſelbe, am Abend wieder vollſtändig vereinigt, mit dem Reſt des Kleiſt'ſchen Korps die Reſerveſtellung bei Kl.-Bautzen einnahm. Sie folgte dieſem Korps, das den Rückzug Blücher's als Nachhut deckte, über Wurſchen bis in das Loger von Strehlen (4. Juni). Die während des folgenden Waffenſtillſtandes erfolgende Reorganiſation der preußiſchen Armee trennte ihn von ſeinem bisherigen Brigade-Chef, Generallieutenant v. Kleiſt, indem dieſer den Befehl des neugebildeten zweiten preußiſchen Armeekorps übernahm, welches zur böhmiſchen Armee ſtieß; v. Z. blieb mit ſeiner Batterie bei der nunmehr vom General v. Horn*) befehligten 7. Brigade, während der General v. York den Befehl des betreffenden 1. Armeekorps beibehielt und mit demſelben einen Theil des ſchleſiſchen Heeres unter Blücher bildete. In dieſem Dienſtverhältniſſe nahm v. Z. mit der vom General v. Blücher ſehr häufig zur Vorhut verwendeten Horn'ſchen Brigade den rühmlichſten Antheil zunächſt an der Schlacht an der Katzbach am 26. Aug. und an der Verfolgung der daſelbſt geſchlagenen Macdonald'ſchen Armee in den Avantgardengefechten bei Tillendorf (30. Auguſt) und Hochkirch (4. Sept.). Den Gefechten bei Goldbach und Biſchofswerda am 22. und 23. Sept., in welchem die Vorhut vor dem Andrängen Napoleons ruhig zurückwich, folgte am 3. Okt. unter York der berühmte Uebergang bei Wartenburg über die Elbe. Die Horn'ſche Brigade und daher auch v. Z.'s Batterie nahmen den rühmlichſten Antheil an dieſer Heldenthat. Der Abmarſch der Blücher'ſchen Armee erfolgte über Halle gegen Leipzig und v. Z. ſtand bei Möckern in heißem Kampfe. Eine durch ein Stück Granate am Knie empfangene heftige Kontuſion hinderte ihn nicht, den Befehl ſeiner Batterie fortzuführen; er kämpfte rüſtig auch am 18. Okt., ſowie in der Nacht zum 19. Okt., und nahm Theil an der Verfolgung des Feindes über Halle hinaus. Sein muſterhaftes Benehmen in dieſen Tagen wurde demnächſt durch die Verleihung des eiſernen Kreuzes 1. Klaſſe und des ruſſiſchen St. Annenordens 2. Klaſſe anerkannt und belohnt. Schon am 4. Nov. ſtand v. Z. mit ſeiner Batterie an der Lahn, war am 1. Januar bei Caub zum Rheinübergange wieder mit dem York'ſchen Korps vereinigt und kämpfte am 11. und 12. Febr. tapfer, wenn auch nicht ſiegreich, in den vorderſten Reihen. Die Schlacht bei Laon, 9. März, leitete den Siegeslauf des von Blücher befehligten Heeres, mit welchem nun auch das York'ſche Korps vereinigt war und als Vorhut das unerwartete Gefecht bei Claye gegen Compans am 28. März beſtehen mußte, ein; die bei Paris, 30. März, beendigte ihn. Als Belohnung der außerordentlichen Kriegstüchtigkeit v. Z.'s erfolgte demnächſt am 29. Juli 1814 ſeine Ernennung zum Major in der preußiſchen Artilleriebrigade. Zur Wiederherſtellung ſeiner, beſonders durch den ruſſiſchen Feldzug allerdings geſchwächten, Geſundheit

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 729.

Digitized by Google

wurde er als Artillerieofficier vom Platz in die neu erworbenen Veſtung Wittenberg verſetzt. Das Jahr 1815 rief ihn bald wieder in die Reihen der kämpfenden Truppen und wir finden ihn wieder als einſtweiligen Führer der Reſerveartillerie des 4. preuß. Armeekorps. Der zum wirklichen Kommandeur der geſammten Artillerie dieſes Armeekorps beſtimmte Generalmajor Braun*) hatte es nicht möglich machen können, ſein Kommando ſo frühzeitig zu erreichen, um es in der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni führen zu können, da er an dieſem Tage ſich noch in Lüttich befand. Der Ruhm, der von allen Seiten der Art und Weiſe gezollt worden iſt, wie die Artillerie des Bülow'ſchen Korps den Kampf gegen die franzöſiſche Reſerve eröffnete, gebührt den geſchickten Anordnungen des damaligen Majors v. Z. Da indeß nach der Ordre de bataille der Generalmajor Braun als Kommandeur genannt war, ſo empfing derſelbe für die ausgezeichnete Haltung der Artillerie in jener Schlacht den Orden pour le mérite und mußte ihn auch auf beſondern allerhöchſten Befehl, als anderweitig genugſam verdient, behalten, trotz dem, daß er als Ehrenmann meldete: nicht ihm, ſondern dem Major v. Z. gebühre das Verdienſt der Führung dieſes Kommando's. Dieſe offizielle Meldung, ſowie die Anerkennung von Seiten Bülow's und Blücher's mußte für v. Z. eine Entſchädigung für den wohlverdienten Orden bleiben, indem er denſelben auch ſpäter, wahrſcheinlich aus Verſehen, nicht erhielt. — v. Z. folgte nun dem ſchnellen Siegeslaufe des Bülow'ſchen Korps, der daſſelbe bis zum 2. Juli nach Verſailles führte, zog zum zweiten Male im Triumphe in Paris ein und erhielt als höherer Artillerie-Befehlshaber ein glänzendes Quartier im Hotel des Marſchalls Mortier. Der Friede führte v. Z. zunächſt im Spätherbſt 1815 nach Danzig in Garniſon; ſchon 1816 aber ward er als Abtheilungskommandeur der 2. Artilleriebrigade nach Stralſund verſetzt. Erſt der 29. Okt. 1821 beförderte ihn mit dem Befehle über die achte Artilleriebrigade zu Koblenz, in eine Friedensſtellung, die dem im Feldzuge 1815 geführten Kommando gleich kam. Theils der Unmuth über dieſe, durch viele ältere Stabsofficiere, die in den Feſtungen zurückgeblieben waren, verzögerten Avancementsverhältniſſe, theils eine in Folge ſeiner Verwundung bei Leipzig zurückgebliebene Schwäche im rechten Knie, die ihm bei'm Reiten hinderlich wurde, machten ihn öfter kränklich und im Ganzen verſtimmt für die ihm zuweilen kleinlich erſcheinenden Anforderungen des Friedensdienſtes, ſo daß er ſchon am 31. Dec. 1827, nachdem er noch am 7. April 1824 zum Obriſtlieutenant befördert und demnächſt in den Adelſtand erhoben worden war, ſeinen wegen Kränklichkeit nachgeſuchten Abſchied mit geſetzlicher Penſion erhielt. Beſonders ehrenvoll zeichnete ihn bei dieſer Gelegenheit ſein hoher Chef, der Prinz Auguſt von Preußen aus, indem er ihm unter andern ſchrieb: „Nur ungern ſehe Ich Männer aus der Mir anvertrauten Waffe ſcheiden, welchen, wie Euer Wohlgeboren, die Erfahrungen einer langen und ehrenvollen Dienſtzeit zur Seite ſtehen" ꝛc. — eigenhändig unterzeichnet: „Ew. W. ſehr ergebener Freund Auguſt." — Wer den hochſeligen Prinzen kannte, der wird die hohe Auszeichnung zu würdigen wiſſen, die dadurch v. Z. widerfuhr und ihn dadurch entſchädigte, daß ihm, durch anderweitigen Einfluß, die Ehrenbezeigung einer ſonſt gewöhnlich erfolgenden Charaktererhöhung bei'm Abſchiede aus dem Dienſte, allerhöchſten Orts nicht zu Theil wurde; darüber äußert ſich der Prinz in einem zweiten Schreiben nach einem dem obigen ähnlichen Eingange dahin: „es thut Mir daher um ſo mehr Leid, daß Ihnen die dabei erbetenen Begünſtigungen allerhöchſten Orts nicht ihrem ganzen Umfange nach zugeſtanden worden ſind, als Meinerſeits Ihre desfallſigen Geſuche auf's Nachdrücklichſte unterſtützt worden ſind." In dieſen Andeutungen findet ſich wohl ziemlich deutlich ausgeſprochen, daß ein wahrſcheinlich mit dem direkt vorgeſetzten Artillerie-Inſpekteur beſtehendes unangenehmes Dienſtverhältniß auf dieſen Schluß des militäriſchen Lebens unſeres v. Z. eingewirkt haben müſſe. Jedenfalls aber war der Abſchied nach 42jährigem Kriegsdienſte neben einer wohlverdienten hinreichenden Penſion, für das nun erſt recht beginnende glückliche Familienleben des v. Z. vom günſtigſten Einfluß — er zog ſich nach Berlin, der Vaterſtadt ſeiner Gattin, zurück, deren 1833 erfolgter Tod ihn zunächſt tief betrübte. 1842 im April erlebte er noch die Freude, endlich, wenn auch am ſpäten Lebensabend, die Charaktererhöhung als Obriſt von der Gnade des jetzigen Königs zu erhalten; eben ſo erfolgte im Januar 1843 ſeine ehrenvolle Ernennung zum Senior des eiſernen Kreuzes. Doch ſchon der nächſtfolgende Winter entriß ihn dem Kreiſe liebender Kinder und Enkel, die ihn, wie einen würdigen Patriarchen, zugleich achtungsvoll verehrten. Nach einer glücklich überſtandenen ſchweren Krankheit endete ganz unerwartet ein Nervenſchlag ſein thätiges, viel bewegtes Leben, und obgleich er äußerlich ganz anſpruchslos in der großen Reſidenz gelebt hatte, ſo bethätigte doch die Theilnahme ſeiner früheren

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 736.

Digitized by Google

Waffengefährten an der Begräbnißfeier, daß ſein Andenken unter den Kriegsgenoſſen des Freiheitskampfes ein ehrenvolles war und für immer bleiben wird.

* 35. Kramer,

emerit. Juſtizrath u. Landvoigt, Ritter vom Danebrog, zu Huſum;

geb. im J. 1770, geſt. d. 3. Febr. 1844.

Der Verſtorbene war geboren in Lebrade und der Sohn des nachherigen Propſtes und Konſiſtorialraths Kramer weil. in Itzehoe, und ſtudirte in Jena die Rechte, prakticirte zuerſt in Itzehoe theils als Unter- und theils als Ober- und Landgerichtsadvokat 8 Jahre, war darnach 18 Jahre Juſtitiarius der Güter Haſeldorf und Haſelau, hierauf 14 Jahre Landvoigt zu Stapelholm und zuletzt ſeit 13 Jahren Landvoigt im Amte Huſum und Ende v. J., wegen eintretender ſichtlicher Schwäche, genöthigt zu reſigniren. Seit ſeiner Entlaſſung hatte er ununterbrochen mit ſchweren körperlichen Leiden zu kämpfen; doch entſchlief er ſanft, beweint von Kindern, Enkeln und Urenkeln. Als ausgezeichneter Juriſt und unpartheiiſcher Rechtspfleger, ſo wie durch eine ſeltene Thätigkeit und Herzensgüte zeichnete der Entſchlafene ſich aus, was ihm denn auch ein dankbares Andenken im Amte ſichern wird.

* 36. Johannes Alexander Bickel,

Stadtprediger u. Konſiſtorialaſſeſſor zu Neuſtrelitz;

geb. d. 10. Aug. 1810, geſt. d. 4. Febr. 1844.

Zwei Männer hat Neuſtrelitz im Laufe des Jahres verloren, welche nicht blos als Zierden dieſer Stadt, ſondern des mecklenb. Landes anzuſehen waren: den Hofbuchhändler L. Dümmler und den genannten J. A. Bickel. — Letzterer war zu Randau, einem Dörflein im erſten Jerichow'ſchen (Burg'ſchen) Kreiſe des Magdeburger Regierungsbezirks der preuß. Provinz Sachſen geboren; kam aber, noch nicht ein Jahr alt, nach Hamburg, wo ſein Vater ſich als Kauf- und Handelsmann etablirte. Sobald des Kindes Geiſt anfing ſich zu entfalten, zeigte ſich auch ſchon bei jeder vorkommenden Gelegenheit eine ganz beſondere Lernbegierde. Ein neuer Reiz war für den Knaben die Schule; bald galt er unter ſeinen kleinen Mitſchülern für den regſamſten und aufgeweckteſten. Seinen erſten eigentlichen Schulunterricht bekam er in einer Privatlehranſtalt, die einen ausgezeichneten Ruf hatte und unter der Leitung des nachmaligen Profeſſors am Johanneum und ſpätern Direktors der ſonſt mit dem Johanneum verbundenen Realſchule, Dr. Krämer, ſtand. Fleiß und tadelloſes Betragen machten ihn nicht nur bei dem Vorſteher und den Lehrern der Anſtalt beliebt, ſondern befähigten ihn auch, mit ſeinem 12. Lebensjahre in die gelehrte Schule, das Johanneum, aufgenommen zu werden. Als Gymnaſiaſt erwarb er ſich ebenfalls zur Freude ſeiner Aeltern die rühmlichſten Zeugniſſe ſeiner Lehrer. Beſonders zeigte er eine Vorliebe für die alten Sprachen, doch wählte er, obgleich allen Wiſſenſchaften zugethan, die Theologie zu ſeinem beſondern Studium. Hierzu hatte der Profeſſor Krämer, der des Jünglings Privatfleiß leitete und mit ſeinem Vater in beſondern freundſchaftlichen Verhältniſſen lebte, gerathen. Zu dieſem Behufe bezog er, mit den herrlichſten Vorkenntniſſen ausgerüſtet, Michaelis 1829 die Univerſität Erlangen, weil dieß ſeines Vaters Geburtsort war. Auch hier führte er ein muſterhaftes Leben und gewann ſich ſowohl dadurch, als durch ſeinen Fleiß und ſein ausdauerndes Studium die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer, mit deren ehrenvollen Zeugniſſen über ſeine erſte akademiſche Laufbahn er Michaelis 1831 auf kurze Zeit nach Hamburg zurückkehrte; worauf er die Univerſität Berlin bezog, um dort ſeine theologiſchen Studien fortzuſetzen. Sein Leben in Berlin war gleichfalls ſo ſittlichrein, ſein Eifer für wiſſenſchaftliche Durchbildung ſich ſo gleichbleibend, daß ihn die ausgezeichnetſten Lehrer und Gelehrten ſtets perſönlichen Zutritt erlaubten und ungemein liebten und achteten. Beſonders hatte er ſich des Wohlwollens Dr. Neander's zu erfreuen, der ſich ungemein für ihn intereſſirte und ihm auch nach gemachtem Examen ſogleich ein Unterkommen verſchaffte. Er beſtand aber nicht blos das theologiſche, ſondern auch das pädagogiſche Examen mit Auszeichnung, worauf er, unter die Predigt- und Schulamtskandidaten aufgenommen, von ſeinem Gönner, dem Profeſſor Neander, empfohlen, im J. 1833 vom Hauptmann v. Crammon als Hauslehrer angenommen, nach Gentzkow bei Friedland im Mecklenburg'ſchen ging und während dieſer Zeit ſein 2. Examen in Neuſtrelitz machte, das er eben ſo rühmlich beſtand, als ſein erſtes, in Berlin gemachtes. Dennoch wählte ihn die Kirchgemeinde der Parochie Jatzke, wozu auch Gentzkow gehört, nicht zu ihrem Pfarrer; denn ſeine öffentlichen Vorträge bewegten ſich in einem Ideenkreiſe und einer Sprache, die ein gebildetes und höher ſtehendes Auditorium mehr anſprachen, als eine Landgemeinde; wie er denn auch in der Hof- und Schloßkirche zu Neuſtrelitz mit ſolchem Beifall gepredigt hatte, daß ſich ihm die glänzendſten Ausſichten für eine ſpätere Beförderung eröffneten, zumal da er auch in ſeinem Examen dem großh. Konſiſtorium die Gründlichkeit und Gediegenheit ſeiner theologiſchen Kenntniſſe dargelegt hatte. Unter den beſten Erwartungen für die Zukunft verließ er daher ſeinen bisherigen Principal, deſſen Wohlwollen und Liebe er ſich dauernd geſichert hatte, und ging in gleicher Eigenſchaft in das Haus des Obriſtlieutenants v. Wenkſtern nach Neuſtrelitz, wo er beſonders mit dem Superintendenten und Hofprediger Kämpfer und mit dem Prediger und Konſiſtorialrath Visbeck in freundſchaftliche, dem jungen Manne höchſt förderliche Verhältniſſe trat; auch predigte er nun hier öfters und mit ſteigendem Beifalle. Hatten doch ſchon ſeine im theologiſchen Seminar zu Berlin gehaltenen Predigten wiederholt den Preis erhalten. Aber bei ſeinem unermüdlichen Fleiße waren ſeine Kräfte dermaaßen geſunken, daß er ſeine Hauslehrerſtelle in Neuſtrelitz aufgeben, ärztliche Hilfe ſuchen und ſich unter die Pflege eines Freundes, des Gymnaſiallehrers Grothe, begeben mußte. Sobald einige Beſſerung eintrat, reiſte er nach Hamburg, wo er wieder ſcheinbar genaß und deshalb im Herbſte 1836 nach ſeinem geliebten Neuſtrelitz zurückkehrte, ſo ſehr auch ſein Vater ihn bei ſich zu behalten und gelegentlich in Hamburg angeſtellt zu ſehen wünſchte. In Neuſtrelitz ertheilte Bickel Privatunterricht, lehrte aber auch einige Zeit am Gymnaſium für ſeinen Freund Grothe, der erkrankt war. Die neue geiſtige Beſchäftigung rührte indeß das alte Uebel wieder auf, ſo daß B., überhaupt ſchon ſeit einiger Zeit an Nervenſchwäche leidend, im Frühjahre 1837 ſehr ernſtlich erkrankte. Wiederum geneſen, übernahm er die Pfarrſtelle in Prillwitz, einem reizend, unweit Neuſtrelitz, am Tollenzerſee gelegenen Orte, am 1. Apr. 1838. Hier wirkte die ſchöne Natur ſichtbar auf ihn, ſo daß er nach kurzem Aufenthalte in dem Gefühle völliger Geneſung ſich verheirathete. Allein ſchon nach einigen Jahren, 1841, mußte er ſein Amt mit der Stelle eines Hilfs- und Garniſonpredigers in Neuſtrelitz vertauſchen; doch wurde er durch die Ernennung zum Stadtprediger und Konſiſtorialaſſeſſor ausgezeichnet. Dieſe Stelle trat er am 2. Okt. 1842 an. Wenn ihm aber der Beruf als Geiſtlicher von hoher Wichtigkeit und Heiligkeit war, ſo war es ihm ſeine umfangreiche Stellung im Konſiſtorium und als Mitglied der Examinationskommiſſion nicht minder, und es fehlte ihm, um in ſeiner vieſeitigen Berufsthätigkeit mit dem größten Segen zu wirken, nur an veſterer Geſundheit. Scheinbar verſchwundene, jetzt aber heftiger als je wiederkehrende Hämorrhoidalleiden nöthigten ihn abermals, ärztliche Hilfe zu ſuchen und

Digitized by Google

im Sommer 1843 eine Badereiſe zu unternehmen, was auch von günſtigem Einfluſſe auf ſeine Geſundheit war; allein zu Anfange des J. 1844 befiel ihn die Grippe und ging trotz der angewandten Gegenmittel von Seiten des Arztes, in Lungenentzündung über, wozu noch ein nervöſes Fieber kam. Dieſes komplicirte Leiden, für ſeine ſchwache Körperkonſtitution unüberwindlich, machte dem jungen Leben ein Ende. — B. war ein Mann von ſeltener Berufstreue, umfangreichen theologiſchen Kenntniſſen und tiefer Gemüthlichkeit; ſeiner Kirchengemeinde war er ein wahrer Seelſorger, dem Staate ein treuer Diener, den Seinigen ein guter Sohn, Gatte, Vater und Bruder, ſeinen Freunden innig ergeben, gegen ſeine Obern ungemein beſcheiden, gegen ſeine Untergebenen aber jederzeit freundlich, im Umgange äußerſt anſpruchslos, weshalb er auch ſo allgemein geliebt und hochgeachtet wurde. Von ſeinem rüſtigen Geiſte hätte die Kirche der mecklenb. Lande wohl noch ſo manchen Beitrag zu einer ſegensreichern Wirkſamkeit nach den Anforderungen der Zeit erwarten dürfen; denn ſo kurz ſeine Wirkſamkeit im Konſiſtorium war, ſo zahlreich und gediegen ſind die von ihm in dieſer Stellung unternommenen Arbeiten. Als ein Werk klaſſiſcher Kanzelberedſamkeit gelten ſeine Paſſionspredigten: „Das Leiden Chriſti, eine Reihe von Paſſionsbetrachtungen nebſt einer Bußtagspredigt. Neuſtrelitz u. Neubrandenburg 1840.“ Zur Herausgabe einer Sammlung ſeiner vorzüglicheren Vorträge hat ſich einer ſeiner Freunde entſchloſſen. Ein Nekrolog befindet ſich in der allgem. Kirchenzeitung 1844, Nr. 69.

Gröger.

* 37. Balthaſar Chriſtian Ferber,

Univerſitätsbuchhändler zu Gießen;

geb. d. 10. Juli 1795, geſt. d. 6. Febr. 1844.

F. war zu Gießen geboren. Sein Vater, Oberbürgermeiſter dieſer Stadt und zugleich Stadtbauinſpektor, wurde ihm ſchon 1818 durch den Tod entriſſen. Seine Mutter war die Nichte des zu Paris verſt. Kupferſtechers Johann Georg Wille *). Er war von vier Söhnen der jüngſte und trat, nachdem er das Gymnaſium verlaſſen hatte, im J. 1809 als Buchhändlerlehrling bei dem noch lebenden würdigen Buchhändler zu Gießen, Georg Friedrich Heyer, Vater, in die Lehre. Hier blieb er vier Jahre. — Als im J. 1813 das Vaterland die rüſtigen Jünglinge zum Kampfe im deutſchen

---

*) Siehe Konverſ.-Lexik. 8. Aufl. 12. Bd. S. 282.

Digitized by Google

Befreiungskriege unter die Fahnen rief, trat auch er als freiwilliger Jäger zu dem großh. heſſ. Jägerkorps und machte den Feldzug 1814 gegen die Franzoſen mit. Der Zufall führte ihn mit ſeinem Korps nach Lyon, wo ein älterer Bruder von ihm ſich als Kaufmann niedergelaſſen hatte und noch daſelbſt lebt. — In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, arbeitete er noch einige Jahre bei ſeinem früheren Principal, ging dann nach München in Ernſt Auguſt Fleiſchmann's, 1819 nach Berlin in Karl Friedr. Amelang's Buchhandlung. Von Berlin (1822) zurückgekehrt, etablirte er ſich 1823 in ſeiner Vaterſtadt Gießen, unter der Firma: „Univerſitätsbuchhandlung von Balthaſar Chriſtian Ferber"; vermählte ſich am 3. Mai 1836 mit Fräulein Dorothea l'Allemand aus Dillenburg und wurde an genanntem Tage ſeiner Familie, an den Folgen eines Nervenfiebers durch den Tod entriſſen. Er hinterläßt drei hoffnungsvolle Söhne. Im Jahre 1841 hatte er das von dem Großherzog von Heſſen und bei Rhein geſtiftete Ehren-Felddienſtzeichen erhalten. — Obgleich ſanften Gemüthes, zeichnete er ſich doch durch Feſtigkeit des Charakters aus. Er iſt mit dem Ruhme aus dem Leben gegangen, daſſelbe untadelhaft geführt, von ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten geachtet und geliebt geweſen zu ſeyn und ſeinem Geſchäfte mit unermüdeter Thätigkeit vorgeſtanden zu haben.

W. C. F.

38. Karl Schnell,

Doktor beider Rechte, Altregierungsrath zu Burgdorf (Schweiz);

geb. im J. 178., geſt. d. 6. Febr. 1844 *).

Der Mann, deſſen vielbewegtes Leben wir in wenigen Blättern zu ſchildern ſuchen, war ſeiner Zeit einer der hervorragendſten Staatsmänner und Volksführer der Schweiz, in deren Geſchick er mehr als einmal kräftig und entſcheidend eingriff. Er gehörte einer Familie des wohlhabenden berneriſchen Städtchens Burgdorf an, welche ſeit längerer Zeit der Gewerbsthätigkeit und dem Handel Reichthum, Einfluß und ausgebreitete Verbindungen verdankt. Sein Vater war ein Mann von Vermögen und Anſehen und hatte in früherer Zeit ein politiſches Amt, die Statthalterſtelle, bekleidet. Von den drei Söhnen wandten ſich Ludwig und Karl dem Rechtsſtudium zu, während der jüngſte, Hans, ſich der Arzneikunde und den Naturwiſſenſchaften widmete. Karl bildete ſich zu

---

*) Neue Helvetia. 4. Jahrg. 1844 u. X.

Bern unter der Leitung ſeines Oheims, Dr. Samuel Schnell, der 1805 — 1843 an der Akademie und ſpäter an der Univerſität vaterländiſches Recht docirte und ſich um die berneriſche Geſetzgebung die größten Verdienſte erwarb, und auf deutſchen Univerſitäten zum tüchtigen, gelehrten Juriſten. Als Doktor der Rechte kehrte er heim und trat ſchon am Schluſſe der Mediationszeit, deren Grundſätzen er ſein ganzes Leben hindurch anhing, in politiſche Wirkſamkeit. Im J. 1814 mit Napoleon fiel auch ſein Werk, die Mediationsverfaſſung, und die Reſtaurationspartei ſtellte mit Hilfe des Wiener Kongreſſes die jetzige Bundesverfaſſung an ihre Stelle. Als ſich dagegen im Berner Oberlande ein Volksaufſtand vorbereitete, wurde auch Sch., der als Anhänger der Mediation bekannt war, der Verbindung mit den oberländiſchen Volksführern verdächtig und nur ſchleunige Flucht und ein mehrjähriger Aufenthalt im Kanton Aargau, wo er die Stelle eines Regierungsſekretärs bekleidete, entzogen ihn dem härtern Schickſale ſeiner politiſchen Glaubensgenoſſen. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt trat er als Rechtsanwalt auf. Unabhängigkeit des Charakters, Schärfe des Urtheils, kalte, durch Erfahrung gereifte Beſonnenheit, verbunden mit heiterer, ungezwungener Freundlichkeit und volksthümlicher Leutſeligkeit erwarben ihm unbegrenztes Vertrauen. Sein Rath, ſeine Anſicht galt auch in weiterm Kreiſe. Bei dem Gewichte, welches er unter dem Volke beſaß, hätte ihm ſchon damals der Weg zu Gunſt und Ehre offen geſtanden. Politik der Großmuth und wohl noch mehr der Furcht wäre ihm gern auf halbem Wege entgegengekommen; aber das umſichtige, faſt ſchüchterne Benehmen, womit er ſeine politiſchen Anſichten ſchützte und Staatsperſonen aus dem Wege ging, beweiſen, daß er auf andere Zeiten ſeine Schritte lenkte. Das Landvolk hieß ihn nur den Doktor Kari im Sommerhaus oder den Dökti, und dieſer volksfreundliche Titel und das unabhängige Leben auf ſeinem ſchönen Landſitze genügten ihm und vertrugen ſich auch wohl beſſer mit dem Glauben an die Nähe einer andern Zeit, deren Anklänge Vertrautere lange vor der Julirevolution ſchon vernahmen. Als dieſe 1830 losbrach, ward ihr elektriſcher Schlag in der ganzen Schweiz fühlbar, ſcheinbar früher im öſtlichen Theile und ſpäter im weſtlichen. Das Ereigniß des Auslandes hatte überraſcht; die Wendung der öffentlichen Dinge war aber beſſer vorbereitet, als Manche glauben konnten. Die Mediationszeit lebte noch friſch im Andenken des Volkes. Männer dieſer Zeit ſchloſſen ſich zunächſt der Bewegung an, ihnen die der jüngern Generationen. Im Kanton Bern ſtellten ſich die Gebrüder Schnell an die Spitze des Volkes. Ihren Schritten ward bald in den verſchiedenen Theilen des Landes gehuldigt. Den zuerſt nur ſchüchtern geäußerten Wünſchen gab die Verſammlung angeſehener Männer aller Landesgegenden zu Münſingen (10. Januar 1831) eine beſtimmte politiſche Phyſiognomie. Hier war es, wo unſer Sch. die Idee eines Verfaſſungsrathes, aller Abmahnungen ſeiner nächſten Freunde ungeachtet, durchſetzte und dadurch die Abdikationsakte der Reſtaurationsregierung verurſachte. Von dieſer Zeit an ſtand Sch. im Vordergrunde des politiſchen Schauplatzes. Während einer Reihe von Jahren wurde ſein Einfluß im Kanton Bern von keinem andern überwogen. Zuerſt Mitglied des Verfaſſungsrathes, war er 1831—1833 Mitglied des Großen Rathes und des diplomatiſchen Departements und ſeit 1834 Polizeidirektor und Regierungsrath. Die höchſte Stelle im Kanton, die Schultheißenwürde wollte er nie bekleiden, obſchon ſeine perſönlichen Eigenſchaften und ſein Einfluß, wie die Zeitverhältniſſe, ihm dieſe Erhebung beinahe aufgedrungen haben. Er zog es vor, Männer aus den früher regierenden Familien dazu zu befördern, welche mit Einfluß und Talent Vorliebe zu der neuen Ordnung der Dinge verbanden. Sch. war nicht Demagog, wie man es ihm vorgeworfen hat. Er war ein Repräſentant und Führer des berneriſchen Volkes im eigentlichen Sinne, zunächſt des Volkstheiles, aus dem er hervorgegangen, dem er in Denkweiſe und Sitte am nächſten ſtand. Der gebildete Bürger der Landſtädte, der unabhängige, reiche Landmann waren vor 1830 ohne alles politiſche Recht und Gewicht. Sie gegen das Uebergewicht der regierenden Familien der Hauptſtadt zu vertreten, das war die Aufgabe, die ſeine ganze Seele erfüllte. Ihre Intereſſen blieben ſtets die ſeinigen, waren es vor und nach 1830. Wie der ökonomiſche Geſichtspunkt in den reichern Landestheilen bei'm Einzelnen und den Korporationen vorwaltet und der beſſere Sinn des wohlhabenden Bürgers und Landmanns, der eben deswegen Neuerungen abhold iſt, auf's Sparen geht; ſo war bei allen nothwendigen Reformen in den wichtigſten Zweigen des Saatshaushaltes, z. B. im höhern und niedern Schulweſen, in den öffentlichen Bauten, dem Militär, unter der Leitung der Gebrüder Schnell der Grundſatz der Sparſamkeit und daher das Streben nach möglichſter Einfachheit vorherrſchend. Eben ſo konnten die reichen Familien der Landſtädte Burgdorf, Biel, Büren, Nidau und Thun die Vorrechte der Hauptſtadt nie gleichmüthig ertragen. Daher erſcheint auch Sch. als ihr unerbittlicher, erbitterter Gegner, als wachſa-

Digitized by Google

mer Hüter gegen alle Reaktionsverſuche und mit ſeiner ganzen Beſonnenheit und Willenskraft thätig, wo es galt die Grundſätze der Verfaſſung gegen dieſelben zu ſchützen. In den eidgenöſſiſchen Angelegenheiten, wie in denen des Kantons Bern, verfolgte er die nemliche Politik unter dem Loſungsworte: „Schutz den politiſch Gleichgeſinnten, Trutz und Unterdrückung den Gegnern.“ So als er 1832 und 1833 ſeinen Kanton an der Tagſatzung vertrat und von ihr als eidgenöſſiſcher Repräſentant in den durch Bürgerkrieg zerriſſenen Kanton Baſel abgeordnet, die Landſchaft und ihre Anſprüche kräftig vertheidigte. So als er gegen die von meheren Kantonen gehaltene Sarnerkonferenz eiferte und dennoch ſelbſt einer der Urheber des ſogenannten Siebnerkonkordates ward, welches ſieben Kantone zum Schutze ihrer neuen Verfaſſungen abſchloſſen. So als er die Sicherheitsvereine unterdrückte, welche die Gegner der Regierung im Vertrauen auf das durch die Verfaſſung garantirte Aſſociationsrecht gründeten, und als er dagegen gleichgeſinnte politiſche Vereine ſchützte und vertheidigte. Er ſprach in Wort und Handlung ganz unumwunden den Grundſatz aus, daß politiſche Freunde und Feinde im Staate nicht das nemliche Recht haben, und behauptete ihn hartnäckig trotz allen Gegengründen. Aber auch Sch. ſollte erfahren, daß Revolutionen weiter gehen, als ihre Führer. Es tauchte nach und nach im Kanton Bern unter den Liberalen eine tief gehende Spaltung auf. In Folge der angeregten Reform der Bundesverhältniſſe und der durch polniſche und deutſche Flüchtlinge herbeigeführten Mishelligkeiten mit dem Auslande entſtand die Nationalpartei und trat der Schnell'ſchen oder Regierungspartei gegenüber. Sie erhob ſich, als ſich die Politik Frankreichs gegen die Schweiz veränderte und derſelben in Streitigkeiten wegen Flüchtlingen, Spionen und Juden mehrfache Verlegenheiten bereitete. Je mehr Sch., der in Erinnerung an die Mediation in Frankreich die einzige Stütze der Regeneration ſah, ſchwankte und nachgeben wollte, deſto beſtimmter traten die nationalen Anſichten und Beſtrebungen hervor, und als endlich 1838 Frankreich auf demüthigende, beleidigende Weiſe die Ausweiſung Louis Napoleon's verlangte, der Bürger des Kantons Thurgau war, und der berneriſche Große Rath, gleich andern Landesbehörden der Schweiz, gegen Sch.'s Anſicht zur Vertheidigung der Nationalehre ſtimmte: verloren er und ſein Bruder Hans alles Vertrauen auf ihre amtliche Wirkſamkeit und legten ihre Würden nieder. Nach dieſem Siege der Gegenpartei war ihr Einfluß in der Regierung gebrochen und ihre Stellung konnte nicht mehr die frühere werden. Beide

Digitized by Google

traten unter das Volk zurück und ſuchten durch ſtandhafte Bekämpfung der Ariſtokratie und des Radikalismus der Herrſchaft der wohlhabenden Mittelklaſſen die Stützen wieder zu geben, die der Strom der Zeit hinweggeſchwemmt hatte. Das publiciſtiſche Organ ihrer Beſtrebungen war von jeder die Zeitung: „Der Berner Volksfreund“, ein treuer Ausdruck ihrer öffentlichen Wirkſamkeit. Vom J. 1839 an widmete Sch. neben dem Notariatsberufe, dem er eifrig und unverdroſſen oblag, ſeine unausgeſetzte Thätigkeit der Redaktion dieſes Blattes. In demſelben zeigte er ſich in einer Derbheit, Zähigkeit und Schroffheit, welche bisweilen kaum mehr den feinen, vielſeitig gebildeten Mann erkennen ließ. Verrechtler und Deutſchmichel, mit welchen Titeln er die Konſervativen und die eingewanderten Deutſchen, beſonders die deutſchen Profeſſoren in Bern und Zürich beehrte, waren immer das zweite Wort, das nie fehlende Thema im Volksfreund, über das er heftig loszog. In den letzten Jahren ſeines Lebens aber neigte er ſich ſogar mehr auf die konſervative Seite, der Volksfreund wurde Oppoſitionsblatt der Regierung und bekämpfte mit Eifer und Erfolg das radikale Syſtem derſelben. Der Einfluß ſeiner Partei nahm wieder zu und ſie gewann beſonders an einigen hochſtehenden, tüchtigen Staatsmännern kräftige Stützen. So lange die Gegenpartei im Großen Rathe offenbar noch die Mehrheit für ſich hatte, ſchlug Sch. ſeine wiederholte Ernennung zum Mitgliede deſſelben aus; dagegen ließ er bei den Großrathswahlen von 1843, um den Erfolg abzuwarten, ſeinen Bruder Hans vorangehen, deſſen Talente als Volksredner er zu ſchätzen wußte, während er ſelbſt jede mittelbare und unmittelbare Bewerbung vermied. Sein Anſehen im heimathlichen Kantone und der geſammten Schweiz war im Steigen und er durfte hoffen, Früchte ſeiner publiciſtiſchen Wirkſamkeit zu ſehen. Um ſo unerwarteter kam die Nachricht von ſeinem ſelbſt geſuchten Tode. Die Urſache dieſes unglücklichen Schrittes lag gewiß nicht in ſeinem politiſchen, ſondern in ſeinem Privatleben und in körperlichen Leiden. Unverehlicht und kinderlos feſſelte ihn kein Band der Liebe an die Erde und nach einem ſchnellen Genießen des Lebens war ihm daſſelbe zur Laſt geworden. Seit 10 Jahren an Verſtopfungen des Unterleibs und Blutwallungen nach dem Kopfe leidend, ſuchte er, bei der Erfolgloſigkeit ſeiner Bemühungen, dem Uebel zu ſteuern, in einem unbewachten Augenblicke den Tod. Er kam am 6. Febr. 1844 zu Aarau an und verließ noch am nämlichen Abende, bei'm Anlaß der Portalöffnung für einen Fremden, in der Mitternachtsſtunde auffallend haſtig und

Digitized by Google

unvollſtändig gekleidet den Gaſthof, wo er ſich einlogirt hatte. Seine dem Portier ſchnell zugerufene Weiſung, die Thüre für ihn offen zu halten, hielt dieſen nicht ab, den Vorfall im Hauſe anzuzeigen. Nun ſuchte man bis Morgens 2 Uhr vergeblich in der ganzen Stadt nach ihm. Am Morgen fand ein Arbeiter am Ufer der Aare den Hut des Vermißten; auch beſtärkten noch bemerkbare Fußſtapfen bis zum Fluſſe in der Vermuthung eines ſelbſt geſuchten Todes. Nach drei Tagen wurde ſein Leichnam oberhalb Umikon bei Brugg in der Aare gefunden. — Sch. war von kleiner Statur, gedrungnem, veſtem Körperbau und hatte kleine, lebhaft blitzende Augen. Wie ſchroff er als Staatsmann und Publiciſt war, ſo viele Geſellſchaftlichkeit, Feinheit und Bildung bewies er im gewöhnlichen Leben. Neben der Rechtswiſſenſchaft kannte er die neuere und vorzüglich die klaſſiſche Literatur Englands, Italiens, Frankreichs und Deutſchlands in hohem Grade und beſchäftigte ſich viel mit derſelben. Einer jener veſten, entſchiedenen und körnigen Charaktere, wie ſie in der Schweiz beſonders im Kanton Bern einheimiſch ſind, kämpfte er ſein Leben lang unermüdlich für die Intereſſen, die ihm die heiligſten waren, und hat auch, obſchon vielfach fehlend und vielfach anſtoßend, denſelben manchen Sieg errungen und Vieles angeregt und geweckt, was erſt eine ſpätere Zeit anerkennen wird.

* 39. Ernſt Friedrich Kühn,

Superintendent zu Dippoldiswalde;

geb. d. 21. Jan. 1792, geſt. d. 7. Febr. 1844.

K.'s Vater war ein Mann von ſtreng rechtlichem Charakter, ein Mann, der ſeine größte Freude darin fand, aus ſeinen Kindern tüchtige Leute zu bilden; Ernſt Friedrich, von 4 Brüdern der jüngſte, wählte zu ſeinem Berufe das Studium der Theologie aus wahrer, inniger Neigung. Der erſte Bildungsgrund ward von tüchtigen Hauslehrern gelegt, bis der junge K. ſpäter auf der Landesſchule zu Meißen unter des Profeſſor Hentſch beſonderer Leitung ſeine Vorſtudien für die akademiſche Laufbahn fortſetzte und auf der Kreuzſchule zu Dresden vollendete. Michaelis 1810 bezog K. nach glücklich überſtandenem Maturitätsexamen die Univerſität Wittenberg; Kriegsunruhen vertrieben ihn von dort gegen Ende des Jahres 1813 und er kehrte, eine Hauslehrerſtelle erwartend, in's väterliche Haus zurück, ganz ſeinen Studien lebend. Durch Vermittlung des damaligen Hofpredigers Hacker *) in Dres-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 207.

den ward ihm auch bald eine ſolche zu Theil, indem ihn der Graf von Schönburg-Wechſelburg als Erzieher ſeines einzigen Sohnes und ſeiner kleinen Tochter zu ſich berief. Selbſt des Grafen Tod, welcher bald nach K.'s Eintritt in das gräfl. Haus erfolgte, ſtörte ſein Verhältniß nicht und als ſein Zögling im J. 1819 im Kadettenhauſe zu Dresden ſeine militäriſche Laufbahn begann, verblieb K., mit der Familie größtentheils in Dresden lebend, als Erzieher der jungen Gräfin, bis ihm im J. 1820 die Pfarrſtelle zu Siebenlehn übertragen wurde. Schon während ſeines öftern Aufenthaltes in Dresden, im Kreiſe der Seinen, hatte er Roſalie Freiberg, die zweite Tochter des damaligen königl. ſächſiſchen Rittmeiſters Freiberg kennen und lieben gelernt; am 11. Juni 1826 verehelichte er ſich mit ihr. Drei Jahre waren K. in treuer Pflichterfüllung als Pfarrer zu Siebenlehn dahingegangen; er hatte die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und die Liebe der Gemeine im hohen Grade erworben und ungern ſah man ihn daher ſcheiden, als er im J. 1829 zur Uebernahme der Pfarrſtelle in Porſchendorf berufen ward. Hier blieb er bis Ende Nov. 1837, wo er als Superintendent nach Dippoldiswalde verſetzt ward. Wie überall, ſo auch hier, bewährte K. ſich als ein Mann, der Hochachtung und Liebe würdig, die ihm in allen ſeinen Verhältniſſen durchweg im Leben zu Theil geworden iſt. Wie im öffentlichen Leben, ſo im häuslichen Kreiſe und im amtlichen Berufe war er ſtreng gegen ſich ſelbſt, den Seinen ein treu liebender, ſorgſamer Gatte und Vater, ſeiner Gemeinde ein treuer, väterlicher Freund, jedem Unglücklichen nah mit Rath und That, in Zeiten der Noth den Troſt und Hilfe ſuchenden ein freundlicher Beiſtand, dem Freunde Freund im vollſten Sinne des Wortes. Häusliches Leid trug er in frommer Ergebung in den höhern Willen; nie ward ein Murren, eine Klage laut. — Seinen Beruf als Diener des göttlichen Wortes vollzog er mit jener Wärme der Ueberzeugung, mit jener Würde, mit der jeder Geiſtliche ſein heiliges Amt verwalten ſollte; er war ein rechtgläubiger frommer Chriſt, aber kein Zelot, nie hat er ſeinen Ruf durch Geiz, Habſucht und geiſtlichen Stolz befleckt; bei allen ſeinen Kenntniſſen blieb er ein ſtiller, beſcheidener Mann, der ſich niemals einen Uebergriff erlaubte. Deshalb aber war auch K. ſo geliebt von Hohen und Niedern, deshalb auch trauerte Arm und Reich um den herrlichen Mann, als ihn mitten unter den Vorbereitungen zur Predigt des nächſten Sonntags Nachmittags plötzlich der Tod im kräftigſten Mannsalter ereilte. — Liebe und Dankbarkeit geleiteten ihn zur ſtillen Gruft; den Gefühlen des Schmerzes

Digitized by Google

und der Trauer hatten zwei Freunde des Verewigten, Juſtizamtmann Lehmann und Paſtor Brückner von Reinhardtsgrimma Worte gegeben; es waren Worte des Troſtes und der Erhebung und wenn irgend etwas den Schmerz um den theuren Heimgegangenen lindern kann, ſo iſt es die innige und warme Theilnahme, wie ſie ſich bei K.'s Abſchied kund gab. Er hinterläßt eine tief trauernde Wittwe und drei hoffnungsvolle Söhne. Mögen ſie ihres Vaters würdige Söhne werden! —

Zittau. P. H. Sillig.

40. Karl Friedrich Leopold Eversmann,

geh. Regierungsrath zu Düſſeldorf;

geb. den 23. Sept. 1768, geſt. den 8. Febr. 1844*).

E., auf dem Gute Brachwitz (Prov. Sachſen, Rgrbzk. Merſeburg) geboren, war der vierte Sohn des in der Blüthe ſeines Lebens vollendeten Kriegs- und Domänenraths und Oberamtmanns Alexander Friedrich Karl Eversmann auf Gibichenſtein. Von Natur mit allen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens ausgeſtattet, welche bei gründlicher Schulbildung eine wachſame Erziehung bekunden und belohnen, war es der Mutter größte Sorge, ihren Sohn einem bewährten Inſtitute anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf das Joachimsthaler Gymnaſium, das den Ruhm freier individueller Entwickelung der Anlagen ſeiner Schüler in E. bethätigt hat. Sobald die vorherrſchende Neigung zu mathematiſcher Ausbildung erkannt war, verließ E. auf den Rath des damaligen Vorſtandes das Gymnaſium, um ſich in Brieg, unter der Leitung des Ingenieurhauptmanns v. Reibnitz, der Mathematik und den einſchlägigen praktiſchen Wiſſenſchaften zu widmen. Die raſchen Fortſchritte des Jünglings lenkten die Aufmerkſamkeit des Obriſten v. Lariſch, Kommandeurs eines Füſelierbataillons auf ſeine weitern Beſtrebungen, und vermochten ihn, in dem jungen E., der von Mutterſeite des Obriſten Neffe war, den Entſchluß zur Reife zu bringen, in's Militär einzutreten. Stolz, der ruhmgekrönten Armee des großen Königs anzugehören, kannte ſein Eifer, ſich der Ehre werth zu machen, keine Grenzen, ſo daß er bald die Bewunderung ſeiner Vorgeſetzten auf ſich zog und ihm zum reichen Lohne ſeiner Liebe zum Dienſte und ſeines Ernſtes in den Studien die Gnade zu Theil ward, bei der großen Königsrevüe zwiſchen Liegnitz und Leuthen 1787 Friedrich Wilhelm II. vorgeſtellt zu werden. Die, um den frühen Tod ihres Mannes trauernde, Wittwe konnte ſich indeß mit dem Gedanken nicht vertraut machen, ihren hoffnungsvollen Sohn den Wechſelfällen des Kriegsglücks ausgeſetzt zu ſehen; ſie bat und drang ſo lang in ihn, bis er der Mutter nachgab, um den Abſchied einkam und nach Berlin ging, muthig genug, ſich dem Miniſter v. Heinitz und dem Direktor Freiherrn von Stein vorzuſtellen und um die Zulaſſung zum Examen als Baukondukteur zu bitten. Der Erfolg der Prüfung gewann ihm die Zuneigung ſeiner Examinatoren und belohnte ihn mit Aufträgen geographiſcher Vermeſſungen in der Grafſchaft Mark, wodurch ihm dann der Wirkungskreis eröffnet ward, den er mit eben ſo viel Einſicht als Ausdauer, mit eben ſo viel Geiſt als Kraft ein halbes Jahrhundert lang ausgefüllt hat, dergeſtalt, daß ſein Name in ſeinen Werken fortlebt. Im J. 1788 mit fixirten Diäten an den Rhein verſetzt, um unter der Leitung des verdienſtvollen Oberdeichinſpektors Bach an dem Rheinbaue zu arbeiten, erwarb er ſich ſehr bald das volle Vertrauen ſeines neuen Vorgeſetzten. Drei Jahre darauf, 1791, zum Waſſerbauinſpektor in Rees ernannt, war E. bei der Ausführung des Büderich'ſchen und Bislich'ſchen Rheindurchſtichs thätig. Nach einem ſo wichtigen, glücklich vollbrachten Werke, eilte er, die Gränzen amtlicher Befugniſſe für ſich zu erweitern. Er meldete ſich zum großen Examen und ärntete den Beifall der Oberbaudeputation, welche den damaligen Präſidenten Morgenländer und die geheimen Oberbauräthe Roth und Gylly zur Prüfung kommittirt hatte, in ſolchem Maaße, daß ihm der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, auf Koſten des Miniſteriums die Waſſerbauwerke in Brandenburg, Sachſen und Schleſien zu bereiſen. Im J. 1799 nach Rees zurückgekehrt, erweiterte E. ſeinen Blick auf den Rheinſtrom, von der Quelle bis zur Mündung die lebendige Waſſermaſſe verfolgend, welche geheimnißvoll in ihren Tiefen, bald unter der Täuſchung ruhiger Oberfläche ihre Fahrbahn verſchließt, bald unter meerartigem Brauſen beſtellte Aecker und bewohnte Häuſer verſchlingt, oder von Eismaſſen in dem bekannten Laufe gehemmt, gewaltſam ein neues Bett gräbt. Aber kaum vertraut mit der nunmehrigen Aufgabe ſeines Lebens, unterbrach die verhängnißvolle Losreißung des Herzogthums Cleve, oſtſeits Rheins, die eben entwickelte Thätigkeit. E. ward 1806 Salineninſpektor zu Köborn und dann ingénieur des ponts et chaussées. Aus dieſer Zeit finden ſich keine Notizen aus ſeinem Leben. Ihm war der Rhein ein vaterländiſcher Strom. Dem fremden Herrſcher konnte E. dienen um des Gewiſſen willen, politiſch unfrei, nicht dem Geiſte leben, der die Pflicht beſeelt. Als aber im Jahre 1809, dem troſtloſeſten in der Geſchichte des deutſchen Vaterlands, der Rhein das cleviſche Land überflutete; da ſehen wir den Brücken- und Wegeingenieur mit Gefahr ſeines Lebens zur Rettung herbeiſchiffen und namentlich da das größte Wagniß beſtehen, wo die von Goethe *) gefeierte Johanna Sebus bei Cleverham in den Wellen ihren Tod fand. Mit dem Herannahen der ſiegreichen Heere ging für E. ein neues Leben auf, und das erſte Zeichen der im Herzen bewahrten Treue gab er bei dem durch ihn erleichterten Uebergang eines, von Anholt unter Nariſchkin anrückenden ruſſ. Korps über den Rhein, Angeſichts franzöſ. Vorpoſten im Winter 1813—1814. Nicht weniger bekundete er ſeinen Patriotismus in den, in Gemeinſchaft mit den Einwohnern von Rees und Gegend getroffenen Veranſtaltungen zur Bewirthung der Truppen und zur Linderung der allgemein herrſchenden Noth. Bei Inſtallirung der königl. Regierung zu Cleve 1816 zum Waſſerbaurath ernannt, fühlte ſich E. ſeinem Berufe wiedergegeben. Dem großen Plane der angeſtammten Regierung in Regulirung des Rheinſtromes begegnend, entwarf er das kühne Projekt zum Griethäuſer Kanale, und führte es aus. Die Vereinigung der Regierung zu Cleve mit der zu Düſſeldorf 1822, erweiterte ſeinen Wirkungskreis, und die von ihm edirte Karte **) hat viele Denkmale ſeiner kühnen Entwürfe, ſeiner bald vorbeugenden, bald rettenden Einſicht, ſo wie ſeiner, bis zum Kunſtfleiße geſteigerten Technik aufzuweiſen. Dem Auge des Königs ***) konnte das verdienſtvolle Leben und Wirken nicht verborgen bleiben. Bei dem Krönungs- und Ordensfeſte 1827 wurde E. mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe begnadigt und am 15. Sept. deſſelben Jahres, am Tage ſeines Jubiläums, mittelſt allerh. Kabinetsordre vom 5. deſſelben Monats das Prädikat eines geheimen Regierungsrathes ihm allergnädigſt beigelegt. Ein weiterer Beweis des Vertrauens, das E. bei den vorgeſetzten Behörden erworben, iſt daraus zu entnehmen, daß ihm in demſelben Jahre die Oberaufſicht auf das Waſſerbauweſen an der Ruhr durch Vermittelung des Oberpräſidenten v. Weſtphalen und Geheimenraths Frhrn. v. Vincke †)

---

*) Düſſeldorfer Zeitung. Beil. zu Nr. 72. 1844.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Hydro-technico-geograph. Darſtellung des Rheines, ſeiner Ufer und ſeines Inundations-Gebietes, von Woringen abwärts bis zur kön. niederländ. Gränze, auf eine Länge von 22 Meilen in 9 Sektionen zuſammengetragen u. herausg. von Fried. Eversmann, 1836. Im königl. lithogr. Inſtitut zu Berlin.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

†) Die Biogr. dieſes am 2. Dec. deſſelben Jahres geſt. Ehrenmannes wird dieſer Jahrg. des N. Nekr. enthalten.

Excellenz, übergeben ward. Bis wenige Wochen vor ſeinem Heimgange kräftig thätig, vollendete unter der Regierung des vierten der Könige, denen er aufrichtig ergeben war und treu gedient hat, im Schoße ſeiner Familie ſein verdienſtvolles Leben, geehrt von Allen die ihn kannten, hochgeſchätzt von ſeinen Vorgeſetzten, geliebt von ſeinen Kollegen, fortlebend in ſeinen Werken.

41. Johann Metzger,

Maler zu Florenz;

geb. im J. ...., geſt. d. 9. Febr. 1844 *).

Er verſchied zum Leidweſen ſeiner dortigen Freunde und Bekannten, nach kurzer aber ſchmerzhafter Krankheit, einer Entzündung des Gehirns, im Alter von 77 und einigen Jahren. Er war aus dem Badiſchen gebürtig, lebte aber ſeit langer Zeit in Florenz, wo er einſt unter die Zahl der Schüler von Raphael Morghen gehörte. Später beſchäftigte er ſich viel mit Reſtauration alter Gemälde und genoß als Kunſtkenner eines ausgebreiteten und wohlbegründeten Rufes. In dieſer Eigenſchaft iſt er häufig zu Rathe gezogen worden, war bei'm Ankaufe vieler Kunſtwerke von Bedeutung thätig und fand ſich namentlich in Auftrag des Königs von Baiern, von welchem er einen Jahrgehalt genoß, mehrfach in dieſer Beziehung ſeit Jahren beſchäftigt. Wegen ſeines biedern und rechtlichen Charakters wurde der Verſtorbene allgemein geſchätzt und ſehr viele unſerer deutſchen Landsleute, welche Italien bereiſten, werden ſich ſeiner gewiß noch wohl erinnern. M. hatte ſich in Florenz verheirathet und hinterläßt eine zahlreiche Familie.

* 42. Johann Adolph Wilhelm Heinrich Friedrich Werdermann,

königl. preußiſcher Hauptmann zu Liegnitz;

geb. den 15. März 1795, geſt. den 10. Febr. 1844.

Er wurde zu Goldberg in Schleſien geboren, von wo ſein Vater ſchon im J. 1796 als Rath zu der Kriegs- und Domainenkammer nach Petrikau verſetzt wurde und 2 Jahre darauf, bei der Verlegung dieſes Amtes nach Kaliſch, ſeinen Wohnort abermals ändern mußte. Der Knabe wurde im Vaterhauſe erzogen und lernte ſchon früh die Schreckniſſe des

---

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51.

Krieges kennen, durch den ſeine Aeltern aus ihrem Wohnorte vertrieben und aller Habe beraubt wurden. In Kaliſch erhielt er den erſten Unterricht und zwar auf der polniſch-katholiſchen Schule; als ſeine Aeltern aber im J. 1807 unter tauſend Mühſalen ſich nach Guhrau zurückzogen und der Schulunterricht daſelbſt zu mangelhaft war, ſo wurde er nach Liegnitz in das Haus ſeines Oheims, des Profeſſor Werdermann*), gegeben, um daſelbſt das Gymnaſium zu beſuchen. Doch auch hier blieb er nicht lange, kam vielmehr im J. 1810 auf das Magdalenen-Gymnaſium nach Breslau, wo er ſich mit allem Eifer den Wiſſenſchaften hingab, um ſich ſpäter dem Studium der Rechte zu widmen. Allein mit dem Tode ſeines Vaters zu Ende des J. 1811 ſchwand ihm die Möglichkeit, länger das Gymnaſium und ſpäter die Univerſität beſuchen zu können und er ſah ſich genöthigt, ſeine Beſtimmung zu ändern und zur Oekonomie überzugehen. Er wurde daher im Frühlinge 1812 als Zögling dem Amtsrath Hagemann**) zu Herrnſtadt übergeben und wiewohl er ſich dieſem Wechſel ſeines Berufs ungern unterworfen hatte, ſo war er doch fleißig und thätig und erwarb ſich bald die Liebe ſeiner Vorgeſetzten. Als im J. 1813 der König***) den berühmten Aufruf an ſein Volk ergehen ließ, war W. unter den Erſten, die ſich unter die Fahnen ſtellten und wurde am 10. Februar in das Jägerdetaſchement des brandenburg'ſchen Huſarenregiments eingereiht. Eine Abtheilung deſſelben, bei der auch er ſich befand, ſtand darauf eine Zeitlang unter dem Thielemann'ſchen Streifkorps, und er nahm unter andern an den Schlachten bei Gr.-Görſchen, Bautzen, an der Katzbach, Leipzig, Laon, Paris und an meheren Gefechten bei Zeitz, Merſeburg, Naumburg a. d. S., Altenburg, Gelnhauſen, Montmirail, Meaux und La Chauſſée Theil. Bei Zeitz wurde ſein Pferd unter ihm erſchoſſen und er erhielt eine leichte Wunde, die ihn 17 Tage an dieſen Ort feſſelte, von wo er dann völlig geheilt dem Thielemann'ſchen Korps nachging; er erreichte es erſt bei Leipzig, als die Schlacht ſchon begonnen hatte. Auch hier leitete ihn Gottes Hand glücklich durch alle Gefahren, unter fortwährenden Scharmützeln drang das Korps bis Frankfurt a. M. vor, wo es aufgelöſt wurde und ſämmtliche Jägerdetaſchements zu ihren Regimentern zurückkehrten. Auch W. kehrte zum brandenburg'ſchen Huſarenregimente zurück und erwarb ſich durch ſeine Tapferkeit

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 265.
**) Eine kurze Notiz ſ. 10. Jahrg. S. 949.
***) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

und Standhaftigkeit in der Ertragung von Strapazen das Lob ſeiner Vorgeſetzten, was mehere belobende Zeugniſſe beweiſen, die ſich unter ſeinen Papieren fanden. Nach Beendigung des Feldzuges 1814 rückte er mit ſeinem Detaichement in Berlin ein, wo Alle, die nicht fortdienen wollten und unter denen auch er ſich befand, in ihre Heimath entlaſſen wurden. Er kehrte nun nach Herrnſtadt in die früheren Verhältniſſe zurück; doch als die kurze Ruhe durch die Rückkehr Napoleon's wieder geſtört wurde und der König abermals zu den Waffen rief, ergriff auch er ſie wieder und wurde dadurch nun für immer dem friedlichen Landbaue entrückt. Er meldete ſich in Berlin und wurde in die Reſervekompagnie eines Landwehrregiments geſtellt; ehe dieſe aber noch dem Regimente nachgeſendet wurde, war der Streit ausgefochten und der Friede geſchloſſen. Das 12. Landwehrregiment, dem er angehörte, kehrte aus Frankreich zurück, nahm in Koſel ſeine Reſerve auf und wurde dann aufgelöſt. Nun ging er nach glücklich beſtandenem Officierexamen in die Linie über und wurde dem erſten weſtpreuß. Infanterieregimente, dem jetzigen 6. Regimente, eingereiht, deſſen Garniſon Brieg war. Im Jahre 1817 führte er einen Rekrutentransport nach Trier, wurde dann nach Rawitſch, ſpäter nach Poſen und im J. 1819 nach Glogau verſetzt, wo er endlich als Lehrer an der Diviſionsſchule einen ehrenvollen Wirkungskreis und gerechte Anerkennung ſeiner vielen und gründlichen Kenntniſſe finden ſollte. Da er bei dem Antritte ſeiner ökonomiſchen Laufbahn aus der erſten Klaſſe des Breslauer Gymnaſium abging, ſo hatte er mit Hilfe ſeines regen Geiſtes, der ihn alle Schwierigkeiten bei dem Studium der Wiſſenſchaften leicht überwinden ließ, ſchon eine veſte Grundlage für ſeine ſpätern Kenntniſſe gelegt und die kriegeriſche Laufbahn, für welche er durch die Freiheitskriege beſtimmt wurde und in der ſeinem Talente und ſeiner geiſtigen Tüchtigkeit ein ſo beſchränktes Feld angewieſen war, hinderte ihn nicht, die Ausbildung ſeines Geiſtes mehr und mehr zu vervollkommnen. Während der Feldzüge in Frankreich hatte er das Franzöſiſche, mit Hilfe ſeiner grammatiſchen Vorkenntniſſe, fertig ſprechen gelernt und hatte ſich darauf im Frieden in den Wiſſenſchaften, vorzüglich aber in der deutſchen Sprache bedeutend vervollkommnet. Als Lehrer an der Diviſionsſchule in Glogau wirkte er bis zum J. 1825 mit dem größten Segen und wußte durch Frohſinn und ſeine anſprechende Art die Lehrgegenſtände zu behandeln, allen ſeinen Schülern, die ſich noch durch ſeine Offenheit und Herzensgüte zu ihm perſönlich hingezogen fühlten, den rechten Sinn

Digitized by Google

für ihre Studien einzupflanzen. Im J. 1825 vermählte er ſich mit der Tochter des Paſtor Kügler in Carolath und Pflegetochter des Hoffiskal Dehmel zu Gr. Glogau. Als Adjutant zum 2. Bataillon des 6. Landwehrregiments nach Bunzlau verſetzt, kehrte er im J. 1829 wiederum als Lehrer der deutſchen und franzöſiſchen Sprache nach Gr. Glogau zurück, ward 1837 zum Hauptmann befördert und nach Liegnitz verſetzt, wo er bis zu ſeinem Tode blieb. Von ſeinen in glücklicher Ehe erzeugten Kindern überlebten ihn 3 Söhne und 2 Töchter. W. war ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wegen von Jedermann geliebt. Ueber die häuslichen Sorgen, mit denen er lebenslang zu kämpfen hatte, da er kein Vermögen beſaß, half ihm ſein heiterer Sinn leicht hinweg; nie raubten ſie ihm die Freudigkeit in Ausübung ſeiner Pflichten. Waren doch Herzensgüte und Frohſinn die Grundzüge ſeines Charakters; dabei beſaß er eine reiche Ader von Witz, Eigenſchaften, die ihn zu einem immer willkommenen Geſellſchafter, und Allen denen, die mit ihm im Leben zuſammentrafen, unvergeßlich machten. Kleine ſcherzhafte Gedichte auf feſtliche Vorgänge im Kreiſe ſeiner Freunde gelangen ihm ausgezeichnet. Nicht blos ſeine Freunde und die gebildeten Bewohner von Liegnitz, ſondern ſelbſt die rohen Naturen, mit denen ihn der Dienſt zuſammenführte, betrauerten den Tod eines Mannes, der, als er nahe daran war, durch Avancement ſeine Lage verbeſſert und ſich eine ſorgenfreiere Exiſtenz bereitet zu ſehen, im kräftigſten Mannesalter aus der Mitte ſeiner Kinder und aus den Armen ſeiner Gattin geriſſen wurde.

* 43. Chriſtian Friedrich Falkmann,

fürſtl. lippe'ſcher Rath und Direktor des Gymnaſiums zu Detmold;

geb. d. 2. Juli 1782, geſt. d. 11. Febr. 1844.

F. war der dritte Sohn des verſtorbenen Amtmanns Falkmann zu Schötmar. Er wurde daſelbſt geboren, beſuchte die dortige Rektorſchule und ging dann, nachdem er die gewöhnlichen Vorkenntniſſe erlangt und den erſten Grund zu ſeiner Kenntniß der alten Sprachen bei dem damaligen alten Rektor Potthaſt gelegt, auf das Gymnaſium zu Lemgo über. Er verdankte jedoch wohl den größten Theil ſeines bis dahin erlangten Wiſſens ſeinem eignen, ſchon früh erwachten unermüdlichen Fleiße und raſtloſen Streben nach Allem, was ihm wiſſenswerth ſchien, da die Gelegenheit zur Förderung, namentlich im gelehrten Wiſſen, welche ihm die damalige Beſchaffenheit dieſer Schule, die faſt nur für Dorfkinder eingerichtet war, bot, wohl nicht anders als ſehr gering ſeyn konnte und er dennoch, als er in das Gymnaſium eintrat, bereits für die zweite Klaſſe tüchtig befunden wurde. In Lemgo bildete er ſich nun nicht allein in der Schule, ſondern auch unter der häuslichen Leitung des trefflichen Rektor Menſching, deſſen er, als Menſchen und Lehrers, oft mit Liebe gedachte, weiter fort. Sein Durſt nach Wiſſen fand hier alsbald reichlichere Nahrung, ſowohl weil die Schule ſelbſt damals ſchon die Knospen zu der bald darauf folgenden Blüthe, zu welcher ſie unter dem Rektorate des bekannten, nachher als Rektor des Gymnaſiums zu Soeſt verſtorbenen, Meinerts gedieh, zu treiben angefangen hatte, als auch, weil ihm hier zum Privatſtudium nicht nur die Bibliothek ſeines Rektors, ſondern auch noch manche andere Privatbibliothek, die er aufzufinden und ſich zugänglich zu machen wußte, zu Gebote ſtand. Hier wuchs immer mehr in ihm jener ſchon in ſeinen Kinderjahren ſich äußernde Drang und jene Begierde nach dem Leſen aller möglichen Bücher, welche ihm bis an ſein Ende eigen blieb und wodurch er ſich vielſeitiges Wiſſen ſowohl, als literariſche Kenntniſſe von nicht geringer Bedeutung erwarb. Er las ſchon hier Bücher der verſchiedenſten Art, wie ſie ihm jene Bibliotheken darboten, juriſtiſche, mediciniſche, philoſophiſche, die ihm zum größten Theile damals noch ſehr wenig verſtändlich ſeyn mußten, darum aber, je mehr Hinderniſſe ſie ihm durch Unbekanntſchaft der Sprache oder ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit der Form entgegen ſtellten, nur deſto mehr ſeinen Fleiß und Scharfſinn reizten. Nachdem er nun, ohne daß jedoch unter ſolchen Privatſtudien ſeine Schularbeiten gelitten hätten, gegen das Ende des Jahrhunderts das Gymnaſium zu Lemgo mit einem ehrenvollen Maturitätszeugniſſe verlaſſen hatte, bezog er die Univerſität Göttingen, um ſich daſelbſt dem Studium der Theologie zu widmen. Er ergriff daſſelbe mit vielem Eifer und großer Vorliebe, welche ſich namentlich in ſeiner frühen thätigen Theilnahme an den praktiſchen Uebungen der jungen Theologen in katechetiſchen und homiletiſchen Seminarien und gelehrten Geſellſchaften, an deren Spitze damals ein Stäudlin*), Planck**) und v. Ammon ſtanden, bewieſen. Nach vollendetem Triennium kehrte er in ſein Vaterland zurück und ward nach der bald darauf, am 3. Okt. 1803, beſtandenen Prüfung unter die Zahl der Landeskandidaten aufgenommen und ihm die licentia concionandi ertheilt. Dieſe benutzte

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.
**) — — — 9. — — — S. 837.

Digitized by Google

er denn auch anfangs zu öfterer Unterſtützung der ſeinem Geburtsorte nahe wohnenden Geiſtlichen. Bald aber ſollte ſein Schickſal eine ſo günſtige Wendung nehmen, als es ſich der einfache Jüngling vom Lande wohl nie hatte träumen laſſen. Vielleicht daß ſchon bei dem Kandidatenexamen der damalige Generalſuperintendent von Köln auf den Fleiß und die Kenntniſſe des jungen Mannes aufmerkſam geworden war und ihn in näherem Umgange auch in moraliſcher Hinſicht kennen gelernt und lieb gewonnen hatte — wie er denn öfter auserkohren wurde, ihn auf ſeinen Viſitationsreiſen zu begleiten; — genug, er hatte das hohe Glück, von dem Generalſuperintendenten von Köln der Fürſtin Paulina als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder, der beiden Prinzen zur Lippe, empfohlen zu werden. Dieſe ehrenvolle Stellung bekleidete er faſt zehn Jahre hindurch und erfreute ſich dieſe ganze Zeit des Vertrauens und der Gnade der großen Fürſtin, ſowie der ehrenden Anhänglichkeit uud Liebe ſeiner erlauchten Zöglinge in hohem Grade. Ja, es wich der nachwirkende Segen dieſer Stellung auch ſein ganzes nachfolgendes Leben nicht von ihm, indem die Beweiſe fürſtlicher Huld in Briefen, Geſchenken und Gnadenbezeigungen manchfacher Art ihm auch ſpäter manchen Augenblick ſeines Lebens verſchönten. Aber auch in geiſtiger, mehr innerlicher Hinſicht, hatte dieſe Stellung den wohlthätigſten Einfluß auf ſein ganzes Weſen. Nicht nur, daß die hohe Umgebung, in der er lebte, ſeine ländlich einfachen Sitten verfeinerte, die Reiſen, welche er gelegentlich als Begleiter der Prinzen im Gefolge der Fürſtin an die verwandten fürſtlichen Höfe machte, ihm mehr Kenntniß der Welt und Lebensgewandtheit gaben: ſondern es veranlaßte ihn das Alles auch, theils ſich gründlichere Kenntniſſe und Uebung in den neueren Sprachen zu verſchaffen, als es ihm bisher möglich geweſen war, theils überhaupt ſo manche geiſtige Anlage auszubilden, welche zur Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens dient. Namentlich aber weckte die Hand der Fürſtin, die ſo manche ſchlummernden Talente zu finden und zu ermuthigen wußte, auch die in ihm ruhende Gabe der Dichtkunſt zu einem regeren und offneren Leben. Und ſo kam es, daß er im Jahre 1818 ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn mit den in Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht erſchienenen „Poetiſchen Verſuchen" eröffnete, welche wenigſtens durch ein den jungen Dichter ſehr erfreuendes Schreiben von Jean Paul Friedrich Richter Anerkennung*) und Ermuthigung fanden. Jedoch, ſo ſehr dieſe Gabe auch dazu diente, den Dichter ſelbſt zu beſeligen und ſeinem Gemüthe vermöge der Natur und der größtentheils von ihr eingeflößten religiös-erhabenen Stimmung Reinheit und hohen Sinn zu erhalten; ſo ſehr ſie dazu diente, zahlloſe Gelegenheiten und Zeitpunkte in ſeinem eignen inneren und äußeren, wie in dem Leben ihm verwandter oder befreundeter Menſchen zu verſchönern: ſo war ſie doch nicht Dasjenige, worin er ſeine Lebensaufgabe finden ſollte. Dieſe war anderer und wichtigerer Art. Als im Jahre 1813 ſeine fürſtlichen Zöglinge ſeiner ferneren Führung nicht mehr bedurften, ſtellte es ihm die Gnade der Fürſtin frei, zwiſchen einer Pfarrei und einer Anſtellung als Lehrer bei dem Gymnaſium zu Detmold zu wählen. Er wählte, obgleich er alle dieſe Jahre hindurch ſeine Predigtübungen nie ganz eingeſtellt hatte und ſelbſt vom Anfang an nicht ohne Beifall aufgetreten war, das Letztere. Was ihn dazu bewog, war vielleicht mehr der längſt ihm inwohnende, mehr und mehr gewachſene Sinn für literariſche Beſchäftigung, den er in der Reſidenz eher befriedigen konnte, als auf einer Dorfpfarrei, und zu deſſen Befriedigung ihm eine Lehrſtelle an einer gelehrten Schule mehr Gelegenheit und Veranlaſſung gab, als die einfachere, mehr in denſelben Gleiſen verlaufende praktiſche Thätigkeit eines Seelſorgers, als eine Abneigung gegen ſein früheres Studium*). Und ſo erfolgte denn in demſelben Jahre 1813, in welchem er den bisherigen Unterricht auf dem Schloſſe aufgab, ſein Uebergang an das Gymnaſium, indem ihm am 20. Dec. jenes Jahres die durch erhaltene anderweitige Beſtimmung vakant gewordene Stelle eines Prorektors an demſelben übertragen ward; der Rathstitel war ihm ſchon einige Jahre früher von der Fürſtin ertheilt worden. Da er ſich bereits kurz vorher, am 8. Okt. 1813, mit Juſtine Dorothee, der jüngſten Tochter des dermaligen Rathes Kellner in Detmold vermählt hatte und ſein Gehalt als Prorektor außer der ihm von der Fürſtin für ſeine auf dem Schloſſe geleiſteten Dienſte ausgeſetzten Penſion nur gering war, ſo begann er Privatunterricht in den neueren Sprachen zu ertheilen, da dieſe auf dem Gymnaſium damals noch nicht öffentlich gelehrt wurden. Er gab darin — außer den öffentlichen Lehrſtunden — lange Jahre hindurch die Woche 15 bis 18 Stunden Unterricht, gewöhnte ſich unter dieſen Umſtänden an ein ſehr frühes Aufſtehen, ſchnelles Arbeiten, wie überhaupt an große Regelmäßigkeit des Lebens und möglichſte Benutzung ſeiner Zeit. Dieſen Privatunterricht in den neueren Sprachen hat er auch ziemlich in demſelben Umfauge bis etwa ein Jahr vor ſeinem Tode, wo ihm der größte Theil deſſelben durch Verbinduug einer ſogenannten Realſchule mit dem Gymnaſium und demgemäße Anſtellung eines beſonderen Lehrers dieſes Unterrichtszweiges auch für die Schüler der gelehrten Schule, entzogen wurde, beibehalten und dabei ſich namentlich im Engliſchen, welches er ſeit den letzten 20 Jahren ſeines Lebens mit immer größerer Vorliebe trieb, reiche und beſonders in grammatikaliſcher und lexikaliſcher Hinſicht tief gehende Kenntniſſe erworben. Jedoch behandelte er dieſe Sprachen, wenn auch immer mit großer und ſtrenger Gründlichkeit und Genauigkeit *) — weil ihm alles Unſichere und Schwankende durchaus verhaßt war und er ſich wahrhaft unglücklich fühlen konnte, wenn er über einen, auch den kleinſten, Punkt der Orthoëpie oder Grammatik trotz alles Nachſuchens keine beſtimmte Auskunft erhalten konnte — keineswegs bloß als Lehrgegenſtände, ſondern das immer tiefere Eindringen in Form und Geiſt der Sprache war für ihn ſelbſt Bedürfniß und immer erneuter Gegenſtand des Genuſſes. Er war bekannt mit einem großen Theile der älteren und neueren engliſchen Literatur, wie ihre Erzeugniſſe in Zeitſchriften, Romanen und anderweitigen Poeſieen nach Deutſchland gelangten und ſtand außerdem mit manchen in dieſer Kenntniß ſich auszeichnenden Männern in lebhaftem Bücheraustauſch und auch mündlichem, gelehrt-freundſchaftlichen Verkehr. Jedoch Dasjenige, worin er als Lehrer nicht allein, ſondern auch als Schriftſteller das Meiſte leiſten ſollte, Dasjenige, was ſeinen Namen auch über die Grenzen ſeines kleinen Landes hinaustrug, ſind die Verdienſte, welche er ſich um die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der deutſchen Sprache, des ſchriftlichen ſowohl, als mündlichen Vortrags derſelben, erworben hat. Er hatte auf Beides ſchon in früher Zeit, wenn auch mehr unbewußt, ſein Augenmerk gerichtet; die Form, die Beſtimmtheit und Schönheit des Ausdrucks aller

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

---

*) Mit welch' regem Intereſſe ihn, wenigſtens damals noch, jede auf dem Gebiete des religiöſen Lebens auftretende und Aufſehen machende Erſcheinung erfüllte und zugleich welcher Art ſeine religiöſe Richtung von Anfang war — und bis an das Ende ſeines Lebens blieb ſie dieſelbe, — zeigt auch ſeine in „95 Gegentheſen“ gefaßte Beantwortung der bei Gelegenheit der 300jährigen Feier der Reformation, 1817, von dem damaligen Archidiakonus der Nikolaikirche in Kiel, Klaus Harms aufgeſtellten 95 Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betreffend, welche er pſeudonym „von Euſebius Wahrlieb, einem Nichttheologen,“ mit dem Motto: 1. Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft“ gleich im folgenden Jahre herausgab.

---

*) Seine Grundſätze über die Art des Unterrichts in den neueren Sprachen legte er in einer eignen Abhandlung in dem Schulprogramme des Jahres 1839 nieder.

ſeiner Gedanken war ihm nie gleichgiltig. Und dieß Streben wuchs und wurde zur Kunſt, je mehr ihm Veranlaſſung und Nöthigung kam, dieſen bis in den Anfang unſeres Jahrhunderts ſehr vernachläſſigten Unterrichtsgegenſtand zu lehren und deshalb wiſſenſchaftlich zu behandeln. Er mußte dazu dieſes ganze Gebiet für ſich ſelbſt erſt durchforſchen und bearbeiten, ſich die Kenntniſſe, deren er als Lehrer bedurfte, erſt aus ſich ſelbſt ſchaffen. Die erſte Frucht der dieſerhalb gemachten Studien wurde die ſchon im Jahre 1818 bei Hahn in Hannover erſchienene, ſchon im Jahre 1823 aber gänzlich umgearbeitete und verbeſſerte „Methodik der deutſchen Stylübungen," ein für Lehrer im deutſchen Unterricht beſtimmtes Buch. Schon im nächſten Jahre folgte ihr das für Schüler der unteren Klaſſen beſtimmte „Styliſtiſche Elementarbuch," welches bis zum Jahre 1838 fünf Auflagen erlebte und in meheren Ländern Deutſchland's dem deutſchen Unterrichte auf Gymnaſien zum Grunde gelegt wurde. Der glückliche Erfolg nicht allein, ſondern viel mehr noch die hiermit aufgefundene eigentliche Beſtimmung und in ſeinem Geiſte den fruchtbarſten Boden findende Richtung eröffnete ſich von jetzt an in immer vollſtändigeren und durchgearbeiteteren Werken eine von Jahr zu Jahr ſich erweiternde Bahn. Bereits 1822 war auch das für Schüler der mittleren und höheren Klaſſen bei „dem öffentlichen, wie bei'm Privatunterrichte" bearbeitete „Hilfsbuch der deutſchen Stylübungen" in ſeiner erſten Geſtalt an's Licht getreten. Da jedoch dieſe erſte Bearbeitung dem Verfaſſer nicht genügte, ſo erſchien daſſelbe bald in gänzlich veränderter und vervollkommneter Geſtalt unter dem Titel: „Praktiſche Rhetorik für die oberen Klaſſen der Schulen und zum Selbſtunterrichte." Dieſes im Jahre 1831 zuerſt erſchienene, die Styllehre des Verfaſſers in ihrem vollſtändigſten Umfange und ihrer vollendetſten Form enthaltende Werk erlebte binnen fünf Jahren drei Auflagen. Hiermit glaubte der Verfaſſer diejenige Seite des von ihm bearbeiteten Gebietes, welche die ſchriftliche Ausdrucksweiſe befaßt, erſchöpfend behandelt zu haben; es fehlte noch die Behandlung der mündlichen Vortragskunſt. Dieß war das Lieblingskind, mit dem der Verfaſſer ſich neben der Bearbeitung jener Werke bereits lange Jahre fortwährend getragen hatte. Er hatte dazu große Vorſtudien gemacht, die nicht bloß die neueren, bis dahin erſchienenen Werke der Art — welche ſeiner Anſicht von einem ſolchen Werke großentheils ſehr wenig genügten — ſondern namentlich auch die klaſſiſchen Rhetoriker des Alterthums umfaßten. Es erſchien dieſe Arbeit in den Jahren 1836 und 1839 in zwei Bänden unter dem Specialtitel: „Declamatorik oder: vollſtändiges Lehrbuch der deutſchen Vortragskunſt.“ Es behandeln dieſe beiden bis dahin erſchienenen Bände allerdings nur erſt noch den „erſten oder theoretiſchen Theil“ des ganzen Werkes, das der Verfaſſer beabſichtigte; es ſollte noch der praktiſche Theil oder die Beiſpielſammlung folgen, wozu die Materialien auch großentheils bereits vorhanden waren; zu ihrer vollſtändigen Bearbeitung ließen jedoch häusliche Verhältniſſe und Leiden, eignes Befinden, ſowie auch endlich buchhändleriſche Hinderniſſe den Verfaſſer nicht mehr kommen. Es läßt ſich jedoch nicht verkennen, daß auch in vorliegender, obgleich bloß die Theorie enthaltender Geſtalt das Werk ſchon ein vollendetes Ganze bildet, deſſen Studium wenigſtens den Lehrer des mündlichen Vortrages auf Schulen hinreichend zur richtigen Leitung dieſer Uebungen befähigen wird. Was endlich die äußeren Verhältniſſe als öffentlicher Lehrer am Gymnaſium betrifft, wie ſie ſich während dieſer Zeit geſtaltet hatten, ſo iſt bereits oben bemerkt worden, daß er als Prorektor an demſelben ſein Amt antrat. In der ſpäteren Zeit wechſelte lange Jahre zwiſchen ihm und den zwei anderen oberen Lehrern das Direktorat der Schule, bis ihm daſſelbe endlich im Jahre 1834, zugleich mit einer bleibenden Dienſtwohnung, dauernd übertragen wurde. Seine hauptſächlichſten Lehrgegenſtände wurden, nachdem er in der erſten Zeit in allen Sprachen und Wiſſenſchaften in den verſchiedenſten Klaſſen Unterricht ertheilt, ſeit den letzten 20 Jahren etwa, außer den ſchriftlichen und mündlichen Uebungen in der deutſchen Sprache in den drei oberen Klaſſen, Geſchichte, Naturgeſchichte, und bis auf die letzten Jahre, wo ihm dieſer Unterricht durch einen jüngeren Lehrer abgenommen wurde, auch Naturlehre. Iſt es mir erlaubt, ſchließlich noch ein Wort zu ſagen über den Geiſt, in welchem er als Lehrer ſeine Lehrgegenſtände vortrug und als Pädagog der Jugend gegenüber ſtand, ſo muß man in erſterer Beziehung wohl anerkennen, daß er es ſich mit treuem Fleiße angelegen ſeyn ließ, in materieller Hinſicht ſeine Lehrgegenſtände mit möglichſter Gründlichkeit und durch die Fortſchritte der Zeit dargebotener fortwährender Erweiterung und Vervollſtändigung zu ergänzen, ſowie in formeller Hinſicht, ſie an den Faden der beſten Lehrbücher ſowohl zu knüpfen, als auch mit Hinzufügung und Durchdringung ſeines Stoffs mit logiſcher Ueberſichtlichkeit und Klarheit ſie vorzutragen; es zeugen von Beidem durch Zahl, Reichhaltigkeit und Methodik noch die hinterlaſſenen, zum Behuf des Unterrichts ausgearbeiteten Hefte. Hinſichtlich des ganzen Geiſtes aber, mit welchem er der allgemeinen Leitung und

Google

Bildung der Jugend vorſtand und welchen er ſelbſt für Wiſſenſchaft und Leben ſeinen Schülern, mit denen er, je älter ſie wurden, in einem deſto näheren, väterlich-freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtand, einzuflößen ſuchte, läßt ſich nicht verkennen, daß es der Geiſt einer ächt, aber frei religiöſen Humanität war, der für alles Wiſſenswürdige, Wahre und Schöne Sinn hatte und den Sinn öffnete.

44. Johann Nepomuk Stiepanek,

Schriftſteller zu Prag;

geb. den 19. Mai 1783, geſt. den 12. Febr. 1844*).

St. wurde in der k. Kreisſtadt Chrudim geboren, wo ſein Vater anſäſſiger Bürger und Wirthſchaftsbeſitzer war. Nachdem er die Stadtſchulen mit dem beſten Erfolg zurückgelegt hatte, ſtudirte er mit gleichem Eifer in Leutomiſchl die Gymnaſial-, dann in Prag die philoſophiſchen Lehrgegenſtände. Hierauf widmete er ſich der Theologie. Im erſten Jahre ſeiner theologiſchen Studien, nämlich im J. 1800, forderte die Regierung Prags ſtudirende Jugend auf, ſich unter die Fahnen des Erzherzogs Karl zu ſammeln, um das Vaterland gegen das abermalige Vordringen des vieljährigen Feindes, gegen die Franzoſen zu ſchützen und zu vertheidigen. St, der von früheſter Jugend ſein Vaterland und deſſen Regentenhaus mit ächt patriotiſcher Begeiſterung liebte, eilte als 17jähriger Jüngling in die Reihen der Legion, bei welcher die Studirenden das Leib-Bataillon des Erzherzogs bildeten. Im December 1800 zog dieſes Bataillon dem Feinde nach Budweis entgegen, und nachdem der zu Luneville am 9. Febr. 1801 geſchloſſene Friede eine weitere Vertheidigung des Vaterlandes für dießmal überflüſſig machte, ſetzte St. ſeine theologiſchen Studien fort. Schon vor erreichtem 22. Jahre hatte er ſie vollendet, und da in dieſem jungen Alter nach den kanoniſchen Geſetzen die höhern geiſtlichen Weihen ihm nicht ertheilt werden konnten, widmete er ſich wiſſenſchaftlichen Arbeiten, beſonders der vaterländiſchen Geſchichte und der böhmiſchen Sprache und Literatur, für welche er von früheſter Jugend eine große, von ſeinem Vater ererbte Vorliebe hatte. Dieſen liebgewonnenen neuen Wirkungskreis verließ er aber nicht mehr, und da ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen Beifall fanden, ſo iſt er zu dem frühern theologiſchen Beruf nicht mehr zurückgekehrt. Von Zeit zu Zeit verfaßte er böhmiſche Gedichte, Volks- und Kriegslieder. Letztere ſammelte er der Aufforderung des Fürſten Maximilian von Lobkowitz gemäß, vermehrte ſie mit meheren überſetzten Kriegsliedern und der Fürſt ließ dieſe 'Sammlung im Jahr 1809 drucken, um ſie bei dem abermals ausgebrochenen franzöſiſchen Kriege unter die Mannſchaft ſeines Landwehrbataillons zur Stärkung des kriegeriſchen Geiſtes zu vertheilen. Im J. 1812 ſchrieb er zur Belebung des Patriotiſmus das Schauſpiel: „Die Belagerung Prags von den Schweden, oder: Böhmiſche Treue und Tapferkeit;“ im J. 1813 zu gleichem Zwecke das Schauſpiel: „Bretiſlaw, der Böhmen Achilles, oder: Der Sieg der Böhmen bei Tauß,“ und im J. 1813 zur Feier des großen Sieges bei Leipzig das Gelegenheitsſtück: „Die Patrioten,“ alle in böhmiſcher Sprache. Die günſtige Aufnahme, welche ſeine böhmiſchen Schauſpiele bei der Aufführung im Publikum fanden, war eine vollgiltige Aufforderung, deren mehere zu ſchreiben, und anerkannte gute deutſche Theaterſtücke in die böhmiſche Sprache zu überſetzen. Vielſeitig aufgefordert, übergab er ſie auch dem Drucke, und mehere von denſelben fanden bei'm Leſepublikum einen ſo allgemeinen Beifall, daß ſie wiederholt aufgelegt werden mußten. Im J. 1819 begann er ſie abermals unter dem Titel: „Stiepanek's Theater“ herauszugeben. Bis zum Jahre 1832 erſchienen 16 Bände dieſes Werkes, in welchem 52 Theaterſtücke vorkommen. Noch zahlreicher ſind die ſpäter von ihm einzeln herausgegebenen Original- oder überſetzten Stücke, ſo daß wir von ihm über 200 Schau-, Luſt- und Singſpiele haben, die er theils ſelbſt verfaßt, theils umgearbeitet, meiſtens aber in's Böhmiſche überſetzt hatte. Insbeſondere verſäumte er nicht, jedes ausgezeichnete deutſche Schauſpiel baldigſt für die böhmiſche Bühne zu überſetzen. In dem Original-Luſtſpiel: „Der Böhme und der Deutſche,“ iſt es ihm ganz beſonders gelungen, in den Geiſt und in die Nationalität des Böhmen einzudringen. Der Beifall, den dieſes Stück gleich bei der Erſcheinung fand und bis heutigen Tages behauptet (es wurde am 20. Februar l. J. zu ſeinem Andenken und zum Vortheil ſeiner hinterlaſſenen Familie bei gedrängt vollem Hauſe und mit ſtürmiſchem Beifall gegeben), iſt der vollkommenſte Beweis, wie tief er den Charakter der Nation erforſcht hatte und wie ſehr er es verſtand, auf ſie zu wirken. Er war, jedoch innerhalb der Schranken der Sittlichkeit, für das böhmiſche Volk das, was der griechiſche Luſtſpieldichter Ariſtophanes einſt für ſeine Griechen war. Der verewigte Kaiſer Franz I. *) und der

---

*) Aus „Einige Lebensumſtände u. Leiſtungen ꝛc. Prag. 1844.“

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

jetzige Kaiſer Ferdinand I. verlangten während ihres Aufenthaltes in Prag im Jahre 1833 die Aufführung dieſes Stückes, und während des Hoflagers in Münchengrätz iſt es auf allerhöchſte Anordnung in Gegenwart des ruſſiſchen Kaiſers Nikolaus gleichfalls aufgeführt worden. Nicht blos die böhmiſche Theaterliteratur hat Stiepanek, wenn nicht begründet, doch wenigſtens reichlich vermehrt, er hat auch den erſten Grund zu einer böhmiſchen Bühne in Prag gelegt. Schon im J. 1812 forderte er geeignete junge Leute beiderlei Geſchlechts auf, böhmiſche Theaterſtücke unter ſeiner Leitung zu geben, und die ſich von dieſem Theaterbeſuche ergebende Geldeinnahme wohlthätigen Zwecken zu widmen. Vom J. 1812 bis 1820 wurden für dieſen Zweck 49 böhmiſche Theaterſtücke aufgeführt, und St. hat 31,843 fl. 7 kr. W. W. als den Reinertrag derſelben an die verſchiedenen wohlthätigen Anſtolten Prags baar abgeführt. Er ſetzte dieſe böhmiſchen theatraliſchen Vorſtellungen für wohlthätige Zwecke auch ſeit dem J. 1820 ununterbrochen fort; es fehlen uns aber die Ueberſichten ihres Ertrags. Ihm hat es das böhmiſche Publikum vorzüglich zu danken, daß beſonders in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen in dem landſtändiſchen Schauſpielhauſe in der 4. Nachmittagsſtunde böhmiſche Stücke und Singſpiele gegeben wurden, was bei einer zweckmäßigen Wahl der Stücke auf die Bildung und Moralität gewiß keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Dieſe ſeine raſtloſen Bemühungen hatten zur Folge, daß er im J. 1816 als Sekretär und Buchhalter der böhmiſch-ſtändiſchen Bühne angeſtellt wurde und dieſes Amt bis zu ſeinem Abſterben bekleidete. Die hohe Landesſtelle belohnte ſeinen erfolgreichen Eifer in Unterſtützung der wohlthätigen Anſtalten Prags mit meheren Belobungsdekreten. Der verewigte Kaiſer, gewohnt jedes Verdienſt um den Staat, die Menſchheit und die Wiſſenſchaften zu bemerken und zu ermuntern, zeichnete im J. 1821 unſern St. durch die Verleihung der mittlern Civilehrenmedaille, und der Prager Magiſtrat verlieh ihm im J. 1817 das Ehrenbürgerrecht. Vom J. 1824 bis zum J. 1833 wurde ihm und den Herren Polawſky *) und Kainz die gemeinſchaftliche Direktion des ſtändiſchen Theaters übergeben, und es behauptete unter dieſer Leitung die Prager Bühne jenen Ruhm im In- und Auslande, welchen vorzüglich der frühere Theaterdirektor und ausgezeichnete Schauſpieler Liebich begründet hatte. Mehere, theils wohlthätige,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrg. des N. Nekr. im Nachtrag.

theils wiſſenſchaftliche, theils Kunſtvereine wählten den vielſeitig ausgezeichneten St. zu ihrem Mitgliede, und zwar der Prager Humanitätsverein im J. 1818, das Direktorium des allgemeinen Wittwen und Waiſen-, dann des damit verbundenen Taubſtummeninſtitutes zum Verwaltungsmitgliede und Kaſſakontrollor im J. 1819, der Privatverein zur Unterſtützung der Hausarmen im J. 1819, das Prager Waiſenhausinſtitut zum Mitvorſteher im J. 1820, das vaterländiſche Muſeum im J. 1824, der Frauendorfer Gartenverein im J. 1826, der Kirchenmuſikverein zum Mitgliede des leitenden Ausſchuſſes im J. 1830, die Kinderbewahranſtalt am Hradek in Prag zum Mitvorſteher im Jahre 1833, jene zu Pilſen im J. 1834, jene zu Rokitzan im J. 1841 der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeiſtes in Böhmen im J. 1833, der Verein patriotiſcher Kunſtfreunde im J. 1834 und der muſikaliſche Muſikverein im J. 1841, endlich wurde er auch zum Waiſenvater der k. k. Findel- und Lokalwaiſenanſtalt ernannt. Bei allen dieſen nützlichen Vereinen wirkte St. mit unermüdeter Thätigkeit und unentgeltlich, ja er leiſtete zu meheren derſelben ſubſkribirte jährliche Beiträge. Nebſt den vielen oben erwähnten Theaterſtücken äußerte ſich ſeine ſeltene wiſſenſchaftliche Thätigkeit auch dadurch, daß er ſeit 1. Dec. 1835 Redakteur der böhmiſchen Prager Zeitung und der unter dem Titel: „Die Biene", erſcheinende Zeitſchrift war, daß er ſeit dem J. 1837 die von der k. k. patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft herausgegebenen großen und kleinen Kalender und das von derſelben Geſellſchaft ſeit dem 1. Jan. 1838 herausgegebene Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens in's Böhmiſche überſetzte. Vom letztern iſt noch das 1. und 2. Heft des Jahrgangs 1844 ſeine Ueberſetzung. Nebſt meheren kleinern landwirthſchaftlichen Schriften überſetzte er auch im J. 1840 den praktiſchen Theil von J. P. Jöndl's Unterricht im Bauweſen für Landſtädte und Dörfer. Dieſe kurze Darſtellung der Lebensverhältniſſe überzeugt uns nicht nur von dem Dichtertalente und von der ausgezeichneten Kenntniß der böhmiſchen Sprache, ſondern auch von der raſtloſen Thätigkeit Stiepanek's. Er verdient unſtreitig zu jenen verdienſtvollen böhmiſchen Schriftſtellern gezählt zu werden, welche mit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch Originalwerke und Ueberſetzungen der neuen böhmiſchen Literatur die Bahn wieder geöffnet haben. Selbſt während ſeiner langwierigen und ſchmerzlichen Krankheit beſchäftigte er ſich mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten und mit den Angelegenheiten beſonders jener Vereine, zu deren näherer Leitung er berufen war. Indem er mit dieſer ſeltenen Thätigkeit die ſtrengſte Rechtlichkeit, Sittlichkeit und das wohlwollendſte Herz, ſo wie die treueſte Anhänglichkeit an ſeinen Landesfürſten und an ſein Vaterland verband, ſo verdient er unter die ausgezeichneten Menſchenfreunde und Patrioten gezählt zu werden. Bei ſeinem Leichenbegängniß ſprach ſich die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und Mitbürger durch eine zahlreiche Begleitung ſeiner Leiche bis zum Grabe aus, und indem der Sarg in den Schooß der Erde verſenkt wurde, iſt von ſeinen Verehrern ihm noch ein von einem böhmiſchen Literaten verfaßtes und im Druck vertheiltes rührendes böhmiſches Grablied nachgeſungen worden. Der für ihn abgehaltene Trauergottesdienſt war zahlreich beſucht, er wurde von dem meiſterhaft exekutirten Mozart'ſchen Requiem begleitet, wobei die ausgezeichnetſten Sänger unſerer ſtändiſchen Bühne aus Verehrung für ihren frühern Mitdirektor die Singparthieen übernahmen. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe und ſechs unverſorgte Kinder.

45. Dr. Ludwig Schleiermacher,

Oberbaudirektor zu Darmſtadt;

geb. den 28. Mai 1785, geſt. den 13. Febr. 1844 *).

In dieſem Manne verliert das Land eine ſeiner edelſten Zierden. Mit der größten Anſpruchloſigkeit und Einfachheit vereinigte Sch. die tiefſten und umfaſſendſten Kenntniſſe ſeines Faches; ſeine 1822 erſchienene „analytiſche Optik“ ſtellt ihn in die Reihe der größten Mathematiker und Phyſiker Deutſchlands; das durch ihn in Darmſtadt gegründete phyſikaliſche Kabinet iſt durch ſeinen Reichthum an den ſchönſten von ihm erfundenen Apparaten für den Kenner in hohem Grade lehrreich. Er war, wie ſein jüngerer Bruder, Andreas Aug. Ernſt Schleiermacher, zu Darmſtadt geboren, ein Sohn des ihm am 20. April deſſ. J. bad in die Ewigkeit nachgefolgten großh. wirklichen Geheimenrathes, Ernſt Chriſt. Fr. Adam Schleiermacher. Seine häusliche Erziehung war trefflich. Nach vollendeten Studien wurde er (1806) Lehrer der Mathematik und Phyſik am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, auf welchem er ſelbſt vorgebildet worden war, zugleich (1808) Aufſeher des zum großh. Muſeum gehörigen phyſikaliſches Kabinets, (1810) Hofkammerrath, (1811) Oberbaurath, (1821) Oberfinanzrath, legte dann (1823) ſeine Stelle

---

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 51 und Scriba: Biogr.-liter. Lexikon ꝛc. 2. Abth. S. 641.

am Gymnaſium nieder, erhielt ſpäter den Charakter eines geheimen Oberbaurathes, ward (1832) zugleich Mitglied der Kollegial-Prüfungskommiſſion der Kandidaten des Finanz- und techniſchen Faches und endlich (1838) mit dem Amtstitel „Oberbaudirektor" Vorſitzender der Oberbaudirektion. — Er ſchrieb die obenerwähnte „Analytiſche Optik. Darmſtadt 1842" u. mehere Aufſätze in Zeitſchriften, z. B. in Poggendorf's Annalen der Phyſik und Chemie (Bd. 14. St. 1. S. 1 — 44. Ueber den Gebrauch der analyt. Optik bei der Konſtruktion optiſcher Werkzeuge u. über die Uebereinſtimm. der dad. erhalt. Werkzeuge m. d. Erfahrung.

46. Benedikt Willmann,

Dr. jur., Oberlehrer am kathol. Gymnaſium zu Köln;

geb. d. 8. Dec. 1783, geſt. d. 13. Febr. 1844*).

W. wurde zu Köln geboren. Der Umſtand, daß ſeine Aeltern nur höchſt dürftig vom Glücke bedacht waren, vermochte ihm ſein bereits früh erwachtes Streben nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung zwar zu erſchweren, aber nicht im Geringſten niederzuhalten. Auf den damals in ſeiner Vaterſtadt beſtehenden höhern Lehranſtalten wetteiferte er immer mit den Beſten, und ließ es ſich nicht nehmen, in den Vorderreihen ſeiner Mitſchüler zu ſtehen. Die in Köln während der Fremdherrſchaft errichtete Centralſchule konnte dem aufſtrebenden und ſcharfblickenden Geiſte des Jünglings mancher Urſachen halber nicht genügen. Er verließ daher 1803 dieſe Anſtalt und bezog die Univerſität Göttingen. Hier ſetzte er ſeine in Köln begonnenen Studien der Philoſophie, Aeſthetik und Rechtswiſſenſchaft mit demſelben Eifer fort; die letzte Hälfte ſeines Verweilens auf der Hochſchule dagegen widmete er vorzüglich dem klaſſiſchen Alterthume. In Göttingen fand er nicht allein die rechte Quelle für ſeinen Durſt nach Wiſſenſchaft, ſondern auch einen Kreis gleichgeſinnter und gleichſtrebender junger Männer, denen er ſein für Freundſchaft warm ſchlagendes Herz öffnete. Man brauchte ihm nur die Namen Caſſel, Du Mont**), Bachoven, Haas***), Troxler, Kieſer ꝛc. zu nennen, und ſein Auge ſtralte noch in ſeinen letzten Lebenstagen von jenem jugendlichen Glanze, in welchem ſich das ihm unvertilgbare Bild der Freundſchaft ſo lauter ſpiegelte. Aber ſeine Jugendfreunde ſind ihm faſt alle in's andere Leben vorangegangen, jedoch nicht, ohne in dieſem ein bleibendes rühmliches Andenken ihres Wirkens zurückgelaſſen zu haben. — Im J. 1806 verließ er Göttingen und kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück, wo unterdeß ſein Freund Marcus Du Mont Beſitzer und Verfaſſer der „Kölniſchen Zeitung'' geworden, welchen er, nachdem dieſes Blatt durch den franzöſ. Deſpotismus unterdrückt war, bei der Herausgabe einer neuen Zeitſchrift, des „Merkur des Ruhrdepartements'', durch wichtige Beiträge kräftig unterſtützte. Mit dieſem ſeinem Freunde gab er auch in jener Zeit den Code de Commerce in deutſcher Ueberſetzung heraus, ein Werk, das ſich durch richtige Wiedergebung des Sinnes, Klarheit des Ausdrucks und Reinheit der deutſchen Sprache vorzüglich auszeichnet. Im Febr. 1808 erhielt er einen Ruf an die zu Venray geſtiftete Sekondärſchule. Seine Mußeſtunden verwandte er hier auf die deutſche Bearbeitung der übrigen Theile des Code Napoléon. Es waren damals die Zeiten der tiefſten Erniedrigung für unſer Vaterland gekommen. Wo ſollte man in jener Sturm- und Drangperiode, in der das ſchon längſt morſche Staatsſchiff der deutſchen Nation in Trümmer auseinanderfuhr, noch einen veſten rettenden Boden finden, wenn man ihn nicht in der gemeinſamen Mutterſprache fand? Darum drängten ſich denn auch alle patriotiſch geſinnten Männer nach jenem Boden hin, und ihren Muth erfriſchend an ſeinen herrlichen Pflanzungen, und dieſe durch neue vermehrend, arbeiteten ſie vertrauensvoll an der Belebung und Fortentwickelung des keineswegs erſtorbenen Keimes zur ſchöneren deutſchen Wiedergeburt. Die Schule zu Venray ging 1810 ein. Der perſönliche Charakter und die gediegene Bildung W.'s, der jetzt ohne öffentliches Amt war, hatte auf den Herrn Baron v. d. Buſch einen ſolchen Eindruck gemacht, daß dieſer ihn unter ſehr vortheilhaften Bedingungen einlud, zu ihm in ſein Schloß Hackhauſen zu kommen und die Erziehung ſeiner Kinder leiten zu helfen. W. nahm die freundliche Einladung an und es war ihm außerordentlich ſchwer, ſich von dieſer ihm liebgewordenen Familie zu trennen, als er 2 Jahre ſpäter, im Juni 1812, dem ſehr wichtigen Rufe nach Paris folgte, um dort die Stelle als Traducteur impérial en langue allemande zu übernehmen. W.'s Ruf als feiner und tiefer Kenner ſeiner Mutterſprache war ſchon allgemein verbreitet; deshalb war es natürlich, daß das franzöſ. Miniſterium eine ſolche Wahl traf. Wie bedeutungsvoll mußten nun ſeine deutſchen Ueberſetzungen, namentlich der Bulletins, zu den Gemüthern ſeiner Landsleute ſprechen! Und wie froh mußte man nach dem Erſcheinen des 29. Bulletins die heraufziehende Morgenröthe des glorreichen Tages begrüßen, wo in deutſchem Sprachgewande auch wieder deutſcher Geiſt ſeine bleibende Wohnung aufſchlagen ſollte! Im Juni des J. 1814, wo das entfeſſelte Deutſchland laut aufjubelte und ſämmtliche deutſche Jugend, wonnetrunken im Vorgefühle wohlverdienter beſſerer Tage der Zukunft, den lieben Heimathlanden zuſtrömte, ließ ſich auch W. nicht länger in Paris halten, ſchlug alle ihm gemachten Anerbietungen aus und kehrte mit ſeinem geliebten, jetzt als Schriftſteller rühmlichſt bekannten und als Profeſſor an der Univerſität Lüttich wirkenden Freunde Fuß, an deſſen Seite er, wie er ſich auszudrücken pflegte, ſtets halkyoniſche Tage verlebt hatte, wieder an den Rhein zurück. Sein ſehnlicher Wunſch, im Schooße ſeiner Geburtsſtadt für ſein Vaterland zu wirken, konnte ihm vorab noch nicht gewährt werden, ſondern gemäß einer Verfügung des Generalgouverneurs vom Mittel- und Niederrhein trat er als Profeſſor der alten Literatur am Gymnaſium zu Lüttich ein. In meberen Briefen an den damaligen Direktor des öffentlichen Unterrichts ſprach er es laut aus, wie wenig er ſich hier an ſeiner Stelle fühle, und wie ſehr er verlange, einmal wieder den Homer deutſch für Deutſche erklären zu dürfen. Dieſe Freude wurde ihm auch ſehr bald. In dem unterm 30. April 1815 an ihn ergangenen neuen Rufe heißt es wörtlich: „Indem wir Sie zu dem ehrenvollen Amte eines Profeſſors der alten Literatur an dem Gymnaſium zu Köln in Vorſchlag brachten, waren wir im Voraus überzeugt, daß ihre Ernennung auf den Flor der Anſtalt nicht anders als wohlthätig wirken werde.“ Dieſes ſein Amt verwaltete er 24 Jahre lang; vor ſeinen Schülern ſtand er ſtets als ein Bild der Freundlichkeit und Humanität; dieß waren die Principien, nach denen er ſie zu leiten ſich vorgeſetzt hatte. Seine Mußeſtunden widmete er theils literariſchen Arbeiten, theils dem geſellſchaftlichen Kreiſe ſeiner Freunde, zu deren reger Belebung ſein immer heiterer Sinn, ſein offenes Weſen, ſeine tiefe Gemüthlichkeit außerordentlich beitrug. — Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten heben wir noch hervor ſeine in der That muſterhaften Ueberſetzungen der Epigramme des Martialis (Köln 1825) und der Argonautica des Apollonius Rhodius (Ebendaſ. 1831). Letztere wurde mit ſolchem Beifalle aufgenommen, daß er von dem Könige von Preußen *) 1832 mit der goldenen Medaille beſchenkt wurde. Seine deutſchen Hexameter und Pentameter ſtehen den Schlegel'ſchen

---

*) Beilage zu Nr. 111 der Köln. Zeitg. 1844.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

***) Eine kurze Notiz ſ. 9. Jahrg. S. 1236.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

in der Elegie-Rom würdig zur Seite; ſie ſind ein treuer Abglanz ihres ſchönen antiken Urbildes, und der Name Willmann reiht ſich würdig an die Namen von J. H. Voß *) und F. A. Wolf **). Ein nicht geringes Verdienſt um die Erhaltung des Sinnes für deutſche Sprache und Dichtkunſt erwarb ſich der Verewigte ebenfalls durch die von ihm beſorgte Anthologie aus deutſchen Dichtern, von welchen das erſte Bändchen unter dem Titel „Geiſtesblüthen“ 1812 erſchien ***), in einer Zeit, wo das Aufhören der Fremdherrſchaft noch nicht als ſo nahe bevorſtehend erachtet werden konnte, die deutſche Sprache immer mehr unterdrückt wurde und beſonders die Anſchaffung deutſcher Dichtwerke mit großer Schwierigkeit verbunden war. Nach 30jähriger amtlicher Thätigkeit ließ er ſich 1839 in den Ruheſtand verſetzen. Daß er auch ſeine letzten Kräfte würdig verwandte, zeigt ein unter ſeinen Papieren im Manuſkripte vorgefundenes und gerade vor ſeinem Tode vollendetes Werk, eine Ueberſetzung der *Παραλειπόμενα Ὁμήρου* von Quintus Smyrnäus. Die Oeffentlichkeit, der es bald übergeben werden wird und für die er es beſtimmt hatte, mag entſcheiden, ob es ſich den obigen würdevoll anreiht. Wir zweifeln nicht. Ein Schlaganfall, der ihn ſchon einmal im Mai 1841 traf, wovon er ſich aber bald wieder erholte, warf ihn am 11. Febr. dieſes Jahres plötzlich der Art darnieder, daß er bereits am 13. den Folgen deſſelben erlag. — Die Erde hat er verlaſſen; aber in den Gemüthern ſeiner Freunde, Amtsgenoſſen und vielen Schülern, ſo wie in den Gefilden des Wiſſens hat er ſich ein bleibendes Denkmal errichtet.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

**) — — — 2. — — — S. 813.

***) Der Titel dieſes Werkes iſt: Geiſtesblüthen von Schiller, Göthe [Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.], Herder, Tiedge [Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.], Klopſtock, A. W. Schlegel u. anderen vorzüglichen Dichtern. Leſe aus ihren Schriften. 6 Bdchn mit den Portraits der Dichter. Köln 1810 bis 1820. 2. Aufl. 1817 bis 1820. — Außerdem hat W. noch drucken laſſen: Amalthea. Blüthenleſe a. Deutſchl. Dichtern. 1. Bd. enth. Balladen u. Romanzen. Ebd. 1817. m. Kpf. — Mit J. J. Dilſchneider: Kommentar zu d. Seberiſchen Muſterſamml. deutſch. Gedichte f. Lehrer u. zur Selbſtbelehrung. 1. Abth. Erklär. der Hymnen u. Oden. Ebd. 1822.

Die Redaktion.

47. Johann Ignaz Fiſchinger,

Bezirksamtmann zu Rheinfelden (Schweiz);

geb. den 16. Juli 1768, geſt. den 14. Febr. 1844 *).

Er ward zu Freiburg im Breisgau geboren, wo er nebſt einer muſterhaften häuslichen Erziehung auch den erſten Schulunterricht in den guten Stadtſchulen genoß. In ſeinem 12. Jahre kam er auf das Gymnaſium, das er nach damaliger Einrichtung in 5 Jahren abſolvirte. Seine Lehrer ertheilten ihm in allen Klaſſen das Zeugniß ausgezeichneter Fähigkeiten, unausgeſetzten Fleißes und untadelhafter Sitten. Vom Jahre 1784 bis 1788 beſuchte er die philoſophiſchen Vorleſungen an der Hochſchule zu Freiburg, und von da bis 1791 widmete er ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft an der Univerſität Wien. An beiden Hochſchulen wußte er ſich durch gründliche Studien und ſein fortwährend muſterhaftes Betragen die Achtung und Liebe ſeiner ſämmtlichen Lehrer zu erwerben, mit denen er auch nach ſeinem Eintritte in's praktiſche Leben in freundſchaftlichem Verkehre ſtand. Ausgerüſtet mit gediegener klaſſiſcher Bildung und beſeelt von der Liebe für die Wiſſenſchaft, die er durch ſein ganzes Leben ſorgſam pflegte, betrat er im Juni 1793 als Rechtspraktikant bei dem Oberamte zu Offenburg ſeine öffentliche Laufbahn. Schon im folgenden Jahre wurde er in die vorderöſterreich'ſche Truppendiviſionskanzlei verſetzt, und im Mai 1797 durch den Erzherzog Karl zum Aſſiſtenten bei'm Landeskommiſſariate berufen, einer Stelle, welche in den damaligen Kriegsjahren die Vermittlung zwiſchen der Armee und den Civilbehörden in Truppendislokationen, Einquartierungen, Lieferungen, Requiſitionen u. a m. zu beſorgen hatte. In dieſer Eigenſchaft begleitete er 1799 die öſterr. Armee auf ihrem Rückzuge nach Wien, von wo er, mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Vorgeſetzten verſehen, nach geſchloſſenem Frieden in die Heimath zurückkehrte. Als im J. 1802 das Frickthal von Vorderöſterreich, dem es ohnehin ſeit dem Frieden von Campo Formio eigentlich nicht mehr angehörte, losgetrennt und unter ſelbſtſtändige Verwaltung geſtellt wurde; berief der nachmalige Bürgermeiſter Fetzer, der zu jener Zeit Präſident des Bezirksgerichtes Rheinfelden war, ſeinen Freund F. auch nach Rheinfelden, um ihn für den jungen Staat zu gewinnen. Er hatte ihn bei dem Landeskommiſſariate näher kennen und ſeine Tüchtigkeit ſchätzen gelernt. F. trat am 25. Nov. 1802

---

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 23.

als Kanzleiverwalter und erſter Sekretär der von dem Präſidenten Fahrländer geleiteten Verwaltungskammer. Im Mai 1803 übernahm er das Präſidium des Bezirksgerichts von Frick und nach der Vereinigung des Frickthals mit dem neu konſtituirten Kanton Aargau, am 28. Juli deſſelben Jahres, den Vorſitz bei dem Bezirksgerichte Rheinfelden, wozu ihm am 2. Aug. der Kleine Rath noch die Stelle des Bezirksamtmanns übergab. Das wichtige Amt des Gerichtspräſidenten verwaltete er bis Ende 1831, wo in Folge der neuen Verfaſſung die Trennung der richterlichen und vollziehenden Beamtungen und Behörden in's Leben trat. Die Stelle des Bezirksamtmanns bekleidete er durch alle Wechſelfälle hindurch, die der Kanton zu beſtehen hatte, mit dem nämlichen unbedingten Vertrauen der Regierung beehrt, bis an's Ende ſeines Lebens. Von 1807 bis Ende 1835, alſo durch volle 28 Jahre, beſorgte er das Präſidium des Bezirksſchulrathes. Die erneuerte Wahl in dieſe Behörde lehnte er ab. Von 1810 bis Ende 1830 war er Mitglied des Großen Rathes, und noch 1841 wurde er vom Regierungsrathe in den katholiſchen Kirchenrath berufen. Er lehnte jedoch 1843 die Wiederwahl ab, weil er den Abend ſeines Lebens mit ſtarken Schritten herannahen fühle. Gleich bei'm Eintritte in das Frickthal beſchenkte ihn die Gemeinde Mumpf mit ihrem Bürgerrechte, welchem dann 1814 die Stadt Rheinfelden zum Zeichen des Dankes für die Dienſte, die F. ihr und dem Bezirke bei den damaligen Truppendurchmärſchen geleiſtet, auch das Ihrige beifügte. F. zählte im Aargau 41 Jahre öffentlichen Dienſtes, und mit ihm iſt der älteſte Civilbeamtete des Kantons, der ihm ſeit ſeiner Entſtehung angehörte, zu Grabe gegangen. Wenige ſeiner Zeitgenoſſen ſind, wie er, unter allen Verhältniſſen ſich gleichgeblieben. In allen Stellen, zu denen ihn das wohlverdiente Zutrauen ſeiner Mitbürger oder der Behörden berief, arbeitete er mit unermüdlichem Fleiße. Er zeichnete ſich durch eine muſterhafte Pünktlichkeit und Ordnungsliebe aus, welche er namentlich im Ueberwachen der öffentlichen Kaſſen, des Waiſen- und Hypothekarweſens mit der größten Sorgfalt und unerbittlicher Strenge geltend machte. Seiner Einſicht und ſeinem Einfluſſe verdankt der Bezirk Rheinfelden zunächſt ſeinen ökonomiſchen Wohlſtand und ſeinen Kredit in der Nähe und Ferne. Ihm verdankt derſelbe manche Erleichterung, die er ihm in den Zeiten großer Bedrängniß, als den Heereszügen der Alliirten 1814 tödtliche Seuchen auf dem Fuße folgten, durch ſeine Sorgfalt, durch Rath und That zu verſchaffen wußte. Mit Klugheit und Schonung, aber, wenn es galt, auch mit

Digitized by Google

perſönlichem Muthe hielt er in den Tagen bürgerlicher Wirren ſeine Mitbürger von Exceſſen ab. Mit beſonderer Vorliebe nahm er ſich bis an ſein Lebensende der Schulen an; er ſuchte ihr Gedeihen durch ſeinen amtlichen Einfluß, wie im Privatverkehre zu befördern. Es war keine Schulfeier im Bezirke, an der er nicht den lebhafteſten Antheil nahm, und durch ſeine bei ſolcher Gelegenheit geſprochenen Worte ſeine nie erkaltende Liebe für alles Schöne und Gute an den Tag legte. Dennoch wurde er in Beziehung auf ſein öffentliches Leben und beſonders auf ſeine politiſche Geſinnung oft mißverſtanden und verkannt. Wenn auch in allen ſeinen äußern Formen der Geiſt der Zeit, in der er ſeine erſte Bildung erhielt, ſcharf und unverkennbar ausgeprägt war, wenn er auch bis zum letzten Lebenshauche mit unbedingter Verehrung den Ideen anhing, welche der Joſephiniſchen Geſetzgebung zu Grunde lagen; ſo war er nicht minder mit ganzer Seele ein ächter Republikaner. Kurze Zeit vor ſeinem Tode legte er bei einem Jugendfeſte zu Rheinfelden ſein politiſches Glaubensbekenntniß mit den Worten ab: „Ich bin radikal und konſervativ geſinnt. Was der Menſchenwohlfahrt erweislich nachtheilig iſt, ſoll ſammt der Wurzel ausgereutet, was ſie fördert, mit aller Kraft erhalten oder neu eingeführt werden." Wie achtunggebietend ſeine Haltung im öffentlichen Leben war, ſo liebevoll und freundlich war ſein Benehmen im häuslichen Kreiſe. Der Tod trennte im Jahre 1838 ſeine 35jährige glückliche Ehe. Wenn derſelben auch der eigne Kinderſegen fehlte, ſo ſuchten die Gatten dieſe Lücke durch liebende Sorgfalt für die Kinder Anderer zu erſetzen. Strenge gegen ſich ſelbſt, Mäßigkeit in jedem Genuß, Milde und Schonung gegen Andere und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende waren die Tugenden, welche beide Verewigte in vollem Maaße zierten. F. hatte das ſeltene Glück, bis auf wenige Wochen vor ſeinem Lebensende mit faſt unerſchöpflicher Kraft ſeinen Geſchäften vorzuſtehen. Noch während die erſten Symptome eines unheilbaren Magenleidens, dem er endlich erlag, auftraten und ihn zur Ruhe mahnten, ſetzte er ſeiner gewohnten Thätigkeit keine Grenzen, ſondern fuhr fort, mit ganzer Hingebung ſeinem Amte zu leben und ſeine freie Zeit, wie von jeher, wiſſenſchaftlicher Lektüre zu widmen. Wochenlang rang der jugendlich-friſche Geiſt mit dem hinwelkenden Körper. Die Lebenskräfte ſchwanden, der Kranke fühlte das Ende ſeiner Tage herannahen. Er ordnete mit vollem Bewußtſeyn des baldigen Todes ſeine Angelegenheiten, empfing mit Ruhe und Andacht die Sterbſakramente, nahm von Allen, die ihn beſuchten, Abſchied, und erwartete dann mit unerſchütterlichem Gleichmuthe den Augenblick, in dem er ſeine Seele in die Hände ſeines Schöpfers zurückgeben ſollte. Eines der letzten Worte, das er zu einem ſeiner vieljährigen Freunde und Verehrer ſprach, war: „Geſegnet ſey mein Ende!" Er ſtarb ruhig und gottergeben in der Mitternachtſtunde des angegebenen Tages. Die Achtung und Liebe, die er genoß, zeigte die Theilnahme am Leichenbegängniſſe, dem nebſt den Bezirksbehörden und ſämmtlichen Gemeinderäthen des Bezirks eine Deputation des Regierungsrathes und eine große Anzahl Trauernder beiwohnten. Domherr Vögelin hielt die treffliche Leichenrede.

* 48. Johann Friedrich Jaxa v. Kwiatkowski,

Obriſt zu Brieg;

geb. d. 26. Mai 1773, geſt. d. 16. Febr. 1844.

Er war zu Krojanka in Weſtpreußen geboren, wo ſein Vater ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter und geachteter Mann, Ernſt Friedrich Jaxa v. Kwiatkowski, Domainenbeamteter und Gutsbeſitzer, nebſt ſeiner Frau, einer geb. v. Borwitz, und einer zahlreichen Familie lebte. Nach meheren Jahren zogen die Aeltern auf die Domaine Camin in Preußen. Hier verlebte K. ſeine Kindheit bis zu ſeinem Eintritte in das Kadettenkorps zu Culm, ſpäter in das zu Berlin. Am 24. Febr. 1790 zum Porteépée-Fähndrich im Regimente Herzog von Braunſchweig ernannt, welches in Halberſtadt in Garniſon ſtand, wohnte er der Schlacht bei Pirmaſenz und dem Feldzuge in der Champagne bei. Am 15. Jan. 1794 wurde er zum Sekondlieutenant befördert und bald darauf zum Regimentsadjutanten ernannt. Am 21. Januar 1804 rückte er zum Premierlieutenant vor und theilte als ſolcher im J. 1806 das unglückliche Schickſal des Regiments. Bis zum J. 1808 lebte er bei einem Freunde auf dem Lande im Detmold'ſchen, wo ſich der Vermögenloſe, da ſeine mehrmalige Bitte um Wiederanſtellung im Heere in der damaligen unglücklichen Zeit nicht gewährt werden konnte, um den Abſchied und die Erlaubniß, in fremde Dienſte treten zu dürfen, bewarb. Beides erhielt er zugleich mit dem Range als Stabskapitän unter dem 21. Jan. 1808 in gnädigen Ausdrücken. So trat er am 4. März 1808 als Kapitän im 3. Infanterieregimente in weſtphäl. Dienſte und ging als ſolcher mit den Truppen nach Spanien. Nach ſeiner Rückkehr im J. 1811 wurde er von Kaſſel nach Magdeburg als Obriſtlieutenant und Bataillonschef zu dem neuerrichteten 9. Infanterieregimente verſetzt. Unter den Befehlen des Generals Girard nahm er am

Digitized by Google

27. Auguſt 1813 an der Schlacht von Belzig Theil, wurde ſtark am Knie vewundet und in Folge dieſer Verwundung von den Preußen gefangen genommen und nach Potsdam gebracht. Er erhielt die Erlaubniß, ſich auf eigene Koſten dort aufhalten und von ſeiner Wunde wieder herſtellen laſſen zu dürfen. Nach wieder erlangter Geſundheit wendete er ſich mit der Bitte um Wiederanſtellung unter den Fahnen ſeines angeſtammten und vielgeliebten Königs nach Halle an den damaligen Militärgouverneur, General v. Ebra. Am 23. Jan. 1814 wurde ihm die Anſtellung als Major und Kommandeur des 2. Bataillons des 3. Elb-Landwehrregiments in Heiligenſtadt ertheilt. Nach öfterem Garniſonwechſel rückte er an der Spitze der erſten preuß. Beſatzung im J. 1815 in Langenſalza ein, marſchirte jedoch mit dem Bataillone am 13. April 1815 nach dem Rhein ab und wohnte am 16. Juni 1815 der Schlacht von Ligny bei. Das Bataillon ſtand auf dem rechten Flügel 5 Stunden lang im heftigſten Kartätſchenfeuer, ohne daß nur ein Mann verwundet wurde. Das Gefecht ſchien ſich zu Ende zu neigen, als das Bataillon den Befehl erhielt, vorzurücken und den Feind mit dem Bajonet zu werfen; in Zeit von wenigen Minuten verlor es 2 Offiziere und 50 Mann. Am 18. wohnte er dem Gefechte von Wavre bei, wo er einen Engweg gegen 2 Kavallerieregimenter vertheidigte. Für ſein Benehmen bei Ligny, erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und den ruſſ. St. Annenorden 2. Klaſſe. Nachdem das Bataillon zur Blokade von Philippeville, Marienbourg und Givet verwendet worden war, rückte es Ende Septembers in Sedan ein. Bei einer heftigen Feuersbrunſt, welche wenige Tage darauf hier ausbrach, bewies ſich das Bataillon unter Anführung ſeines Kommandeurs ſo thätig, daß in dem Pariſer Moniteur eine Dankſagung der Einwohner Sedans für geleiſtete Hilfe erſchien. Am 4. Nov. 1815 trat das Bataillon ſeinen Rückmarſch nach dem Vaterlande an. Bei der neuen Organiſation der Armee wurde das 3. Bataillon des 27. Landwehrregiments, welches in Nordhauſen garniſonirte, ſeinem Befehle untergeben; bei der abermaligen Reorganiſation der Landwehr im J. 1820 wurde er zum 23. Landwehrregimente Anfangs nach Oberglogau, dann nach Oppeln verſetzt. Im Juni 1825 ernannte ihn der König zum Obriſtlieutenant und im Dec. 1830 zum einſtweiligen Kommandeur des 23. Infanterieregiments zu Neiſſe. Im März 1831 rückte er als Obriſt ein und wurde gerade ein Jahr ſpäter zum zweiten Kommandanten von Neiſſe ernannt. Wiederum 2 Jahre darauf trat er in den Ruheſtand und ſtarb nach zehntägiger Krankheit zu Brieg in

Schleſien, wo er ſich niedergelaſſen hatte, betrauert von Allen die ihn kannten. Strenge Rechtlichkeit und Ritterlichkeit, vereint mit ſeltener Herzensgüte, war die Richtſchnur ſeines Lebens geweſen.

* 49. Johann Ludwig Adolph v. Lenz,

Major u. Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde zu Dresden;

geb. d. 12. Dec. 1779, geſt. d. 16. Febr. 1844.

Sein Vater, dem ſeine Gemahlin, eine geb. v. Hök, 12 Kinder geboren hatte, ſtand als Kapitän im Regimente Graf v. Brühl zu Görlitz in Garniſon, als der Verewigte das Licht der Welt erblickte. Die Erziehung der Jüngeren, wozu auch er gehörte, übernahm nach dem Tode des Vaters im J. 1787 deſſen Schweſter, die Gräfin Hrzàn und Harras auf Ober-Strawalde in der Oberlauſitz: Durch Vermittelung derſelben erhielt er ſeinen erſten Schulunterricht in Dresden und trat 1794 in das kurfürſtl. adelige Kadettenkorps daſelbſt ein. Unter dem 26. Mai 1799 wurde er als Lieutenant auf den Etat des kurfürſtl. ſächſ. Leib-Grenadierregiments geſetzt und rückte am 10. Febr. 1808 zum Premierlieutenant und am 5. Dec. 1810 zum Kapitän vor. Während dieſer Dienſtzeit wurde derſelbe 1807 zu dem damals errichteten General-Central-Etappen-Bureau und in dem Feldzuge von 1809 in Oeſterreich, zu dem Marſchall Bernadotte, Prinzen von Pontecorvo, als Ordonnanzofficier kommandirt. In dieſer letzteren Eigenſchaft nahm er unter ſehr ehrenvollen und angenehmen Verhältniſſen am 17. Mai 1809 Theil an der Affaire bei Linz und am 5. Juli an der Schlacht von Wagram; in dieſer hatte er das Unglück, zwei ſeiner älteren Brüder zu verlieren. Nach beendigtem Feldzuge wurde er mit dem Ritterkreuze der k. franzöſ. Ehrenlegion, welches ihm der Kaiſer Napoleon in Enzersdorff perſönlich einhändigte, ſo wie mit dem kön. ſächſ. Militär-St. Heinrichsorden geſchmückt. Im Monat Mai 1810 aus Ungarn zurückgekehrt, wohin er nach dem Rückmarſche des ſächſ. Korps, zur Beaufſichtigung des in Presburg gebliebenen Hospitals, befehligt war, trat derſelbe ſeinen Dienſt als Adjutant im Grenadierregimente wieder an. 1812 als Chef in das Gouvernements-Bureau, welches unter die Befehle des Generallieutenant von Gersdorff geſtellt war, gezogen, verblieb er in demſelben, bis er am 5. Februar 1813 zum Major ernannt und zum Regimente von Rechten verſetzt wurde. Am 5. Sept. 1813 vermählte er ſich zu Dresden mit der Nichte des Generals v. Gersdorff, Thereſe v. Klöſterlein, die am 12. März 1794 zu Lübben geboren, am 1. Februar 1837 zu Dresden ſtarb. Da das Regiment von Rechten an der Berezina ſeine Auflöſung gefunden, ſo wurde er zur Uebernahme eines Rekrutenbataillons befehligt. Zu Torgau wohnte er dem merkwürdigen Diner bei, in Folge deſſen der General v. Thielmann *) die ſächſiſchen mit den ruſſ. Dienſten vertauſchte und die Veſtung Torgau verließ. Nach Dresden beurlaubt, wurde der Major v. L. daſelbſt dem franzöſ. Gouverneur, Generaladjutanten Durosnel, beigegeben. Im Monat Juni aber, als der Kaiſer Napoleon beſtimmt hatte, daß zu Leipzig eine Nationalbürgergarde errichtet werden ſollte, wurde er zu deren Organiſation, als Kommandant derſelben, dahin geſandt und verblieb in dieſer Stellung bis nach der Schlacht bei Leipzig. Bei der neuen Formirung der ſächſiſchen Armee meldete er ſich bei dem die ſächſ. Armee kommandirenden k. ruſſ. General v. Thielmann zum Wiedereintritt und wurde bei'm 2. proviſoriſchen Regimente (nachmals Prinz Maximilian) angeſtellt. Am 1. Jan. 1814 marſchirte dieſes Regiment, als ein Theil des den Befehlen des damals regierenden Großherzogs von Weimar **) untergebenen 3. deutſchen Armeekorps aus der Gegend von Merſeburg ab, um über den Rhein gegen Frankreich vorzurücken; am 14. Febr. war es bei Mecheln eingetroffen. Vom 20. Febr. bis 26. Aug. war der Major v. L. Platzkommandant von Mons und wohnte von da aus der Blokade von Maubeuge bei. Am 2. Mai ſtand er mit ſeinem Bataillone mit in Lüttich, als daſelbſt die Theilung des Königreichs Sachſen bekannt wurde und in Folge davon unter den ſächſ. Truppen Unruhen entſtanden. Von den franzöſ. Kantonnements aus, machte er dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, der im Feldzuge von 1809 ſein Vorgeſetzter geweſen war, auf deſſen Veranlaſſung, ſeine Aufwartung in Brüſſel und erhielt von demſelben, in Anerkennung früherer Dienſtleiſtungen, das Ritterkreuz des kön. ſchwed. Schwertordens. Nach beendigter Okkupation Frankreichs bat er im Juni 1818 um ſeinen Abſchied und zog ſich auf das ihm im Erbe zugefallene Rittergut Ober-Strawalda bei Herrnhut zurück. Im Jahre 1826 verkaufte er dieſe Beſitzung und lebte bis zum J. 1833 in Pirna, von wo er, als Adjutant im Generalkommando der Kommunalgarde angeſtellt, nach Dresden verſetzt wurde. In dieſer, für ihn durch die hohe Liebenswürdigkeit ſeines Chefs, des Prinzen Johann, ſo ehrenvollen

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.
**) — — — — 6. — — — S 465.

und beglückenden Stellung verlebte er ſeine letzten 10 Jahre, bis er von unendlichen Leiden die erſehnte Erlöſung durch den Tod fand und am 18. d. M. auf dem Friedhofe der katholiſchen Gemeinde zu Dresden beerdigt wurde.

* 50. Ernſt Ludwig von Moranville,

großherz. heſſiſcher Generallieutenant, Großkreuz des großherz. heſſiſchen Ludwigsordens, Inhaber des großherz. heſſ. Ehrenzeichens für 50jährige treu geleiſtete Militärdienſte und der großherz. Kriegsdienſtmedaille, Kommandeur des königl. franz. Ordens der Ehrenlegion, Ritter des königl. franzöſ. St. Ludwigsordens zu Darmſtadt;

geb. den 9. November 1754, geſt. den 16. Februar 1844.

v. M. war zu Weiskirchen in Lothringen geboren. Dem Willen ſeiner Familie gemäß trat er am 15. Juni 1765 als Page in die Dienſte des durch ſein wechſelvolles Schickſal bekannten Stanislaus I. (Leszinski), ehemaligen Königs von Polen, welcher zur Entſchädigung für die verlorne Krone von Polen endlich durch den Wiener Frieden am 3. Okt. 1735 die Herzogthümer Lothringen und Bar, die ihm der Herzog Franz von Lothringen abtreten mußte, erhielt. In den Dienſten dieſes durch ſeine Wohlthätigkeit und ſeine Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften ausgezeichneten Fürſten blieb v. M. nicht lange, da Stanislaus bereis im J. 1766 an den Folgen von erhaltenen Brandwunden zu Lüneville, ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, ſtarb. Am 5. Mai 1773 begann v. M. ſeine militäriſche Laufbahn als Kadet in dem königl. franzöſiſchen Regiment Naſſau-Saarbrück, avancirte in demſelben am 12. November 1775 zum Officier, wurde am 28. Febr. 1778 zum Regiment Anhalt verſetzt, quittirte jedoch in Folge der inzwiſchen ausgebrochenen Revolution den franzöſiſchen Dienſt im Jahre 1791. Im darauf folgenden Jahre ging v. M. nach Koblenz, machte in dem Armeekorps, welches der Prinz von Condé aus Emigrirten gebildet hatte, zwei Kampagnen mit und trat darauf am 4. März 1794 als Hauptmann in die Dienſte des Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt. Am 4. November 1798 wurde er als Rittmeiſter zur Garde du Korps verſetzt, 1803 zum Flügeladjutanten und 1805 zum Major ernannt, nahm an dem Feldzuge von 1807 in Polen Theil, ward 1808 zum Obriſtlieutenant und im J. 1809, nachdem er den Feldzug dieſes Jahres mit Auszeichnung mitgemacht, zum Obriſten befördert. Im J. 1811 wurde er Generaladjutant, 1813 Generalmajor, 1819 Generallieutenant, und am 7. Juni 1821, unter Bezeugung der allerhöchſten beſondern Zufriedenheit mit ſeinen geleiſteten Dienſten, in den erbetenen Ruheſtand verſetzt. Während der beiden obengenannten Feldzüge von 1807 und 1809 befand er ſich im Hauptquartier des Kaiſers Napoleon, und in dem letztern Feldzuge war er dem Prinzen Emil von Heſſen beigegeben. Im J. 1807 mit dem Kommandeurkreuz 2. Kl. des Ludwigsordens geſchmückt, erhielt er bald darauf das der 1. Kl. und im J. 1820 das Großkreuz deſſelben Ordens, ſowie 1833 das Militärdienſtehrenzeichen und 1840 das Felddienſtzeichen. Im Verlaufe ſeiner Dienſtzeit im großherzogl. Militär wurde er zu meheren höchſt wichtigen diplomatiſchen Sendungen, namentlich in den Jahren 1805 und 1806 an den Kaiſer Napoleon, den er in früheren Zeiten zu Brienne kennen gelernt hatte, verwendet. Auch bekleidete er bis zum Aufhören des Königreichs Weſtphalen die Stelle eines großherz. heſſiſchen Geſandten an dem dortigen Hofe. v. M. wußte des in ihn geſetzten Vertrauens ſich ſtets in ausgezeichneter Weiſe würdig zu zeigen, und der ihm gewordenen oft höchſt ſchwierigen Aufträge, ſelbſt bei den ungünſtigſten Verhältniſſen, mit einer Umſicht zu entledigen, die faſt ſtets von dem beſten Erfolge begleitet war und ihm in hohem Grade die beſondere Zufriedenheit ſeines Fürſten erwarb. Um ſo ſchmerzlicher müſſen wir es bedauern, daß ein vielleicht übertriebener Zartſinn den Hingeſchiedenen die letztwillige Beſtimmung treffen ließ, die mancherlei Dokumente, die er beſaß, und die ſchriftlichen Aufzeichnungen, die von ihm ſelbſt herrühren, auf immer der Oeffentlichkeit zu entziehen. Sie würden ganz beſonders geeignet ſeyn, ſeine Gewandtheit und Feinheit, mit der er die ſchwierigſten und delikateſten Verhältniſſe zu behandeln wußte, ſowie ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, Offenheit und Biederkeit, die er in allen Lagen ſeines Lebens nie verleugnete, in's hellſte Licht zu ſetzen; ja ſelbſt für die Geſchichte würden ſie bedeutend ſeyn, da ſie manchen ſchätzenswerthen Beitrag zu jener merkwürdigen Epoche, in welche ſeine Hauptwirkſamkeit fällt, enthalten, und über manche Ereigniſſe jener Zeit, die der Räthſel noch ſo viele bietet, erwünſchten Aufſchluß geben. v. M. erfreute ſich bis zu ſeinem Tode einer kräftigen Geſundheit, worauf ſchon das ſeltene hohe Alter, das er erreichte, ſchließen läßt. Er verbrachte die ſpätern Jahre ſeines Lebens in ſtiller Zurückgezogenheit; nur mit wenigen Vertrauten pflegte er Umgang; öffentlich ſah man ihn nur, wenn er, begleitet von einem Diener, ausritt, was er noch bis wenige Jahre vor ſeinem Tode that, oder ſpazieren fuhr. Die Welt hatte ihn faſt vergeſſen; ſeine Zeitgenoſſen hatte er größtentheils ſterben ſehen; aber die Ar-

Digitized by Google

men und überhaupt die Vielen, denen der mit irdiſchen Gütern Geſegnete wohlgethan, bewahren in Liebe ſein Bild und ſegnen ſein Andenken.

D. F. S.

51. Joſeph Zacharias Müller,

Direktor des kathol. Gymnaſiums zu Glatz;

geb. den 4. November 1782, geſt. den 17. Februar 1844 *).

M. wurde zu Oſtritz, einem Städtchen in der Lauſitz, von armen Aeltern geboren. In der Pfarrſchule des Ortes lernte er bald das Herkömmliche, und, weil er eine gute Altſtimme hatte, auch ſingen und alsdann Klavier, Violine und Klarinette unentgeldlich. Seinem großen Verlangen nach höherer Ausbildung konnten die unbemittelten Aeltern nicht willfahren; der Vater beſtimmte ihn daher zeitig zu ſeinem Gewerbe, zur Weberei, erlebte dieß jedoch nicht mehr ſelbſt, da er bereits 1794 ſtarb. Die Mutter ſah ſich nun genöthigt, den 12jährigen Sohn zu gleichem Zwecke einem ihrer Schwiegerſöhne zu übergeben. Der junge Lehrling brachte es innerhalb 2 Jahren dahin, daß er frei geſprochen werden konnte, um nemlich — Gehilfe an der Ortsſchule zu werden. Dieſe ſogenannte Präceptorſtelle bekleidete M. 1½ Jahr und bildete ſich dabei vorzüglich in der Muſik mehr aus, ſo daß er glaubte, dadurch in Breslau an einem Kloſter ein Unterkommen zu finden, um ſeinem Hange zu ſtudiren folgen zu können. Demnach verließ er Ende Oktober 1798 das erſte Mal die geliebte Heimath, ging froher Hoffnung nach Breslau und fand auch noch vor Ausgang des Jahres durch die Vermittelung des Kapellmeiſters Schnabel**) Aufnahme als Fundatiſt im Konvikte bei St. Joſeph unter dem Kanzler und Regens Steiner. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten in dieſer neuen ungewohnten Bahn wurden beharrlich überwunden, ſo daß er mit dem Herbſte 1803 zur Philoſophie an die Leopoldina übergehen konnte. Nun aber trat der ſchwierige Punkt ein, ſich für eine Standeswahl zu entſcheiden. M. wählte das höhere Lehramt und zwar auf Manſo's***) Rath, den er in dieſer Zeit näher kennen lernte, die Philologie und dazu die Univerſität Halle, wo damals (Oſtern 1805) Friedr. Aug. Wolf*) und ſeine Schule vorzüglich blühten. Spärliche Mittel zum Anfange bot ein väterlicher Freund, das Weitere beſeitigte Privatunterricht, wobei ihm wieder ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe zu Statten kamen. Leider zerſtörte der Krieg 1806 und mit ihm die Aufhebung dieſer Univerſität ſo manche ſchöne Hoffnung, die Wolf's nähere Theilnahme ihm zu verſprechen ſchien. M. wandte ſich nun nach Leipzig, um den gefeierten Metriker Hermann zu hören, kehrte aber nach 5 Monaten auf Wolf's Einladung nach Halle zurück, um bei ihm und andern noch anweſenden Profeſſoren privatissima zu hören, was aber nur zum Theil in Erfüllung ging, weil Wolf und Schleiermacher[1]) bald nach Berlin abgingen. Er wandte ſich nun, bis zur Wiedereinrichtung der Univerſität, unter Profeſſor Vater[2]), bei dem er im Hauſe wohnte, dem ſemitiſchen Sprachſtamme, und unter Kurt Sprengel[3]) u. A. vorzüglich den neueren Sprachen zu, benutzte nebenbei auch die Kollegia Niemeyer's[4]) und Knapp's[5]), welche ſie im Lokale des Waiſenhauſes vor einem kleinen Auditorium hielten, ſowie auch den mathematiſchen Unterricht bei'm Profeſſor Konopack. Nach wiederhergeſtellter Univerſität wurde M. unter Schütz[6]) Mitglied des philologiſchen Seminars, ſo wie er auch unter Niemeyer am pädagogiſchen Antheil nahm, und da er auch in geſelliger Hinſicht in meheren Familien liebevolle Aufnahme genoß, ſo ward es ihm ſchwer, 1808 dieſen ihm ſo theuer gewordenen Ort zu verlaſſen, um eine Hauslehrerſtelle in Prag zu übernehmen, wohin ihn Kurt Sprengel durch den Profeſſor Mican aus Prag empfohlen hatte. Auf dem Wege dahin lernte er in Dresden den damaligen weſtphäliſchen Geſandten, Staatsrath Dohm, kennen; dieſer bot ihm alsbald eine Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Heiligenſtadt an, falls ihm ſeine Verhältniſſe in Prag nicht zuſagen ſollten, was auch der Fall war. Und ſo ging er in den letzten Tagen des Jahres 1808 von Prag als Oberlehrer nach Heiligenſtadt, durch Johannes v. Müller, als Kultminiſter, dahin berufen. Auch dieſer kurze Aufenthalt in Prag war für ihn nicht ohne beſonderen Nutzen, denn er hatte ſeinen nachherigen Lehrer Abbé Dobrowsky[7]) hier kennen gelernt und durch ihn, der mit ihm die erſten Korrekturbogen ſeines Lehrgebäudes der böhmiſchen Sprache durchnahm, wurde er aufmerkſam auf das vergleichende Sprachſtudium überhaupt, und auf den reichen ſlawiſchen Sprachſtamm insbeſondere. M. verſuchte ſich alsbald an einer ſprachvergleichenden Abhandlung*), um dieſe bei ſeiner Bewerbung um das Doktorat der Philoſophie in Halle zu Grunde zu legen; in welcher Abſicht er ſich auf der Reiſe dort einige Zeit aufhielt und deshalb erſt den 16. Jan. 1809 zu Heiligenſtadt eintraf und alsbald ſeinen Unterricht begann. Hier ward ihm Geſenius**) freundlicher Kollege, der damals ſchon an ſeiner hebräiſchen Grammatik und ſeinem Lexikon unermüdet arbeitete und bald darauf als Profeſſor nach Halle abging. Von Heiligenſtadt aus lernte M. die Univerſität Göttingen kennen, an welchem Orte er meiſtens ſeine Ferien zubrachte. Dort ſprach er noch am Spätabende des Lebens den berühmten Schlözer und ſuchte ſeinen Landsmann, den ehrwürdigen Heyne heim, der ihn auf's gefälligſte mit Rath und That unterſtützte. Heyne machte ihn bei Zeiten aufmerkſam, daß, wenn er ſich weiter bringen wolle, in daſiger Stadt ſeines Bleibens nicht ſey, und rieth ihm, nach Prag zurückzugehen, unter Dobrowsky den ſlawiſchen Sprachſtamm zu ſtudiren und ſich hierin für eine Lehrkanzel an einer Univerſität auszubilden, welche an ſlawiſchen Sprachkennern noch Mangel hätten. Um nun hierzu Dobrowsky's Bereitwilligkeit zu erfahren, führte M. im Sommer 1810 eine Reiſe nach Wien über Prag aus, fand aber Dobrowsky abweſend. In Wien ward ihm bei meheren einflußreichen Staatsbeamten günſtige Aufnahme und Aufforderung, daſelbſt für immer zu bleiben; aber Dobrowsky's Unterricht zog ihn unwiderſtehlich nach Prag, und deshalb gab er ſeine Stelle in Heiligenſtadt auf und ward über ein Jahr lang Dobrowsky's Schüler. Unſtreitig war dieſes das ſchönſte, jedenfalls das wirkſamſte***) Jahr ſeines Lebens, denn M. gab hier nicht nur ſeine erſte kleine Druckſchrift: „Andeutungen zum Eingang in das klaſſiſche Alterthum der Griechen. Prag 1811.“ (vorzüglich für die Prager Studenten) heraus, ſondern auch ſeine zweite: „Heldengeſang vom Zuge Igors gegen die Polowzer (aus dem Altruſſiſchen). Prag 1811.“ und arbeitete auch noch eine dritte umfaſſendere aus, nemlich: „Altruſſiſche Geſchichte, nach Neſtor. Mit Rückſicht auf Schlözer's ruſſiſche Annalen. Berlin 1812.“ Außerdem beſtand derſelbe an der Univerſität zu Prag einen ſogenannten Konkurs für die äſthetiſche Lehrkanzel daſelbſt mit noch 9 Bewerbern im ganzen Kaiſerſtaate, ward vom Gubernium zu Prag primo loco, wie man ſagt, der Studien-Hofkommiſſion zu Wien vorgeſchlagen und würde unfehlbar dieſe Stelle erhalten haben, wenn nicht ein hoher Geiſtlicher daſelbſt an dem ehemaligen Hallenſer Anſtoß genommen und den Bewerber secundo loco, der ihm ausdrücklich empfohlen worden, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher höchſten Ortes in's Stocken und ſo folgte M. darüber Mitte November 1811 durch Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganiſirte katholiſche Gymnaſium zu Braunsberg in Oſtpreußen, wo derſelbe bis zum April 1819 in glücklichen Verhältniſſen weilte und dann als Gymnaſialdirektor nach Conitz in Weſtpreußen abging, nachdem er 1817 eine Einladung nach Bromberg als Vorſteher der neu errichteten höhern Bürgerſchule ausgeſchlagen hatte. Sein amtliches Wirken in Braunsberg war übrigens für ſeine anderweiten literariſchen Beſtrebungen von entſchiedenem Einfluſſe; denn hier legte er durch den vielen deutſchen Sprachunterricht den Grund zu ſeinen nachherigen deutſchen Spracharbeiten für das Gymnaſium und die Elementarſchule, welche er in Conitz herausgab. In Conitz ſelbſt ſuchte M. nach allen Seiten hin, wo es Noth that, zu wirken, machte aber dabei manche ſchmerzliche Erfahrung. — Ueber die gegenwärtige Hervorbildung des Gymnaſiums aus der ehemaligen Jeſuiten-Reſidenz verbreitet ſich deſſen Schulprogramm, Conitz 1822, und über das zu Zwecken des Gymnaſiums eingerichtete daſige Auguſtinerkloſter deſſen letztes Programm, ebend. 1829, in der Abhandlung: „Wann und wie das Auguſtinerkloſter in Conitz gegründet, welche äußere und innere Schickſale daſſelbe erfahren und wie zu unſerer Zeit das Paupernhaus und Konvikt bei St. Auguſtin ſich daraus hervorgebildet haben.“ — Weil aber das Conitzer Gymnaſium großentheils Schüler polniſcher Zunge erhielt, die noch wenig im Deutſchen vorgeſchritten waren, der Gymnaſialunterricht aber vorſchriftsmäßig in deutſcher Sprache ertheilt wurde, ſo ſuchte M. dieſem Uebelſtande für die Sexta einigermaaßen durch eine kleine Druckſchrift abzuhelfen, welche den Titel führt: „Beugtafel der beugſamen Redetheile in der teutſchen Sprache nothdürftig durch's Polniſche erläutert.“ Umfaſſenderer Natur war ſeine Abhandlung von 1824: „Ueber den teutſchen Sprachunterricht im weitern Sinne auf teutſchen gelehrten Schulen,“ welche Veranlaſſung zur Gründung einer Jugendbibliothek in Conitz wurde, indem das Miniſterium 200 Rthlr. als erſten Fonds dazu ſchenkte. — Zweckmäßigern Unterricht in der lateiniſchen Sprachlehre regte derſelbe 1825 an durch das Programm: „Verbi latini conjugatio ad originem suam redacta“ (Berol. 1825). Desgleichen gab er in demſelben Jahre für die unterſte deutſche Klaſſe heraus: „Grundzüge zur teutſchen Sprachlehre, nebſt einer Grundfibel als Einleitung, und Leſeübungen als Anhang“ (Berlin 1825), durch welche Einrichtung das Werkchen auch in Elementarklaſſen angewandt werden konnte. Dieſem Vorläufer folgte endlich ſein größeres deutſches Sprachwerk: „Lehre der teutſchen Sprache gründlich und neu gefaßt, ſammt ausübender Ton- und Silbenmaßlehre“ (Berlin 1827). Da ſich M. indeß im Verlauf der Jahre mit der mangelhaften Beſchaffenheit des Leſeunterrichts in den Elementarſchulen der Umgegend hinlänglich bekannt gemacht hatte, ſo ließ er 1826 ſeine „Grundfibel zur deutſchen Sprache*) (Berlin)“ und 1829 ſeine „Polniſch-teutſche und teutſch-polniſche Grundfibel oder Elementarz (Strasburg)“ mit einer beſondern Anweiſung der zweckmäßigſten Lehrmethode drucken, welche er praktiſch mit den Elementarlehrern in 3 Dekanaten durchübte und womit er ganze Schulklaſſen ohne Anſtrengung für den Lehrer in ſehr kurzer Zeit zum fertigen und ſichern Leſen führte, wie dieß die Muſterklaſſe in Conitz bewies und der polniſch-deutſche Leſeunterricht bei'm 38. Infanterieregimente in Saarlouis täglich noch bekundet. Dieſen vollſtändigen Leſeunterricht legte er in folgendem beſondern Werkchen nieder: „Leſelehre gegründet auf den Bau und die Anwendung der Grundſilben (oder Stammſilben) der teutſchen Sprache (Neiſſe 1831).“ Auch ließ derſelbe bereits 1830 folgende Abhandlung — ſchon lange vorher mit Erfolg in der Schule angewandt — im Druck erſcheinen: „Hebraicae linguae elementa (Vratislaviae 1833).“ Seiner manchfaltig angefochtenen, aber nicht gründlich widerlegten deutſchen Sprachgrundſätze wegen ſchrieb er 1834 als Programm: „Bemerkungen über den teutſchen Sprachunterricht auf Gymnaſien im Allgemeinen und über die teutſche Sprache insbeſondere“ (Glatz) — wobei ihm indeß der Stoff ſo anwuchs, daß er das, was den mündlichen Vortrag und die deutſchen Ausarbeitungen betraf, zurücklegen mußte. — Dieſen Bemerkungen nun folgte alsbald der Schluß ſeiner bisherigen Bemühungen um den deutſchen Sprachunterricht, nemlich: „Grund-

---

*) Nowack: Schleſ. Schriftſt.-Lexikon. 1. Heft. S. 94 ff. vergl. m. Schleſ. Prov.-Bl. Okt. 1841. S. 397 f.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.

***) — — — 4. — — — S. 478.

†) — — — 2. — — — S. 813.

---

[1]) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
[2]) — — — — 4. — — — S. 139.
[3]) — — — — 11. — — — S. 200.
[4]) — — — — 6. — — — S. 541.
[5]) — — — — 3. — — — S. 995.
[6]) — — — — 10. — — — S. 347.
[7]) — — — — 7. — — — S. 61.

---

*) De praecipuis in comparatione linguarum considerandis momentis. (Nicht gedruckt.)

**) Deſſen Biogr. ſ. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

***) Bei einem Schüler Hammer's aus dem orientaliſchen Inſtitute zu Wien übte er auch das Arabiſche, Perſiſche und Türkiſche.

---

*) Neue verbeſſerte Auflage: Grundfibel und erſtes Sprachbuch zur teutſchen Sprache. Glatz 1830. 8.

Digitized by Google

züge für den erſten Unterricht in der teutſchen Sprachlehre" (Neiſſe 1844), welche aber nicht eine zweite Auflage der obigen, ſondern vielmehr ein verbeſſerter und in der Wortfügung ganz umgearbeiteter Auszug des größeren Werkes ſind. — An allen dieſen verſchiedenen Spracharbeiten hat M. vorzüglich auf Erſpähung und Erfaſſung des organiſchen Princips der einzelnen Sprachen geſehen; auch lag ihm in Betreff des Deutſchen vorzüglich ein gründlicher Zuſammenhang von der Fibel bis zur vollendeten Styliſtik am Herzen, beides Aufgaben, für welche die Gegenwart noch nicht ſonderlichen Sinn zu haben ſcheint. Außerdem ſchrieb er: Vergleichende Zuſammenſtell. der gothiſchen, alt-, mittel- und hochteutſchen Deklin. u. Konjugat. für Zwecke d. Gymnaſ. Bresl. 1838. (Progr.) — Nachr. über die Gründ. u. Ausbild. des kön. kathol. Gymnaſ. zu Glatz von 1194 der Stift. d. Maltheſerkommende bis 1776 zur Aufhebung der Jeſuiten hierſ. Glatz 1842. M. 1 Steindr. (Progr.) — *Die Pfarrkirche U. L. Fr. zu Glatz, ihr uraltes, wunderthät. Marienbild u. deſſen vorzügl. Verehrer Erneſt, erſter Erzbiſch. v. Prag ꝛc. nach zuverl. Nachr. von 1194 — 1842. Ebdſ. 1843. — Noch war er Herausgeber von: Glätzer Geſänge von Chr. Gfr. Hallmann. 1. Geſ. Ebdſ. 1836. (Progr.) — Im J. 1829 war er als Direktor an das kathol. Gymnaſium zu Glatz verſetzt worden.

52. Dr. Guſtav Heinrich Richter,

Arzt zu Wiesbaden;

geb. d. 28. Sept. 1805, geſt. d. 18. Febr. 1844 *).

Zu Sagan in Niederſchleſien geboren, verdankte er ſeine erſte Erziehung größtentheils ſeiner Mutter, Chriſt. Sophie gebornen Sauerland, da ſein Vater, der Bataillonsarzt A. H. Ph. Richter**), an den Feldzügen Preußens Theil nehmend, erſt nach Beendigung derſelben für die Dauer in die Mitte ſeiner Familie zurückkehren konnte, ſich jedoch jetzt genöthigt ſah, in Folge einer anderen Anſtellung, mit derſelben nach Neiße zu ziehen. Hier beſuchte R. das Gymnaſium, unentſchloſſen bleibend, welchem Lebensberufe er ſich widmen würde. Im Jahre 1823 trat er indeſſen als Freiwilliger in die 5. Artilleriebrigade ein, theils um ſeiner allgemeinen Dienſtpflicht zu genügen, theils, um auf dem Wege der Erfahrung ſich zu überzeugen, ob der Militärſtand den

---

*) Medicin. Zeitung. 1844. Nr. 16.
**) Eine kurze Notiz ſ. 15. Jahrg. S. 1253.

jugendlichen Erwartungen entſprechen würde, die durch viele Jugendfreunde, welche ſich demſelben gewidmet hatten, ihm mit glänzenden Farben geſchildert worden waren. Jedoch ſehr bald fand er in dieſen Verhältniſſen nicht, was ſein Geiſt und Herz ſuchten. Er faßte daher nach zweijähriger Dienſtzeit den Entſchluß, ſich der Heilkunde zu widmen, wozu die Stellung ſeines älteren Bruders als Stabsarztes zu Berlin die wichtigſte Veranlaſſung wurde und ihm die Ausſicht eröffnete, an demſelben einen Mentor zu finden. Im Herbſte des Jahres 1825 wurde er daher unter dem Rektorate Bökh's immatrikulirt, und, nachdem er die Vorleſungen von Hegel[1]), Ritter, v. Raumer[2]), v. d. Hagen, Hermbſtädt[3]), Mitſcherlich, Link, Lichtenſtein, Hayne[4]) und Schultz[5]) beſucht hatte, unterzog er ſich nach zweijährigem Studium dem Examen philosophicum, und zwei Jahre ſpäter dem Tentamen und Examen rigorosum, nachdem die Vorleſungen und kliniſchen Anſtalten von Rudolphi[6]), Knape[7]), Horn, Oſann[8]), C. W. Hufeland[9]), Bartels, Kluge, Ruſt[10]), Gräfe[11]), Wolf[12]) und A. ihm hinreichende Gelegenheit dargeboten hatten, ſich mit großem Erfolge allen Zweigen der Heilkunde widmen zu können. Er promovirte nach öffentlicher Vertheidigung ſeiner Diſſertation: „De methodo endermatica, Gallis dicta, experimentis illustrata“ am 25. Sept. 1829 zu Berlin. Im darauf folgenden Winter ſchritt er zur Ablegung des mediciniſch-chirurgiſchen Kurſus, der nebſt den Staatsprüfungen als Arzt und Wundarzt zu recht großer Zufriedenheit ſeiner Examinatoren im Frühjahre 1830 beendigt wurde und ihm noch das beſondere Prädikat als „Operateur" verſchaffte. Nachdem er in dieſem Streben in Folge anſtrengender, durch hohes Ehrgefühl angeregter Studien durch eine hämorrhoidaliſche Lungenblutung unterbrochen worden war, machte ihm nach Beendigung der Prüfungen, Behufs der Erholung, ſein Bruder, der unterdeſſen Berlin verlaſſen und in Preuß.-Minden eine Anſtellung als Regimentsarzt gefunden hatte, das Anerbieten, ihn nach Wiesbaden zu begleiten. Daſſelbe nahm er an und es wurde die Veranlaſſung, daß er an dieſem Orte ſeine Lebensgefährtin, Jenny, geborne Freinsheim, kennen lernte und ſich mit derſelben verlobte. Noch einmal kehrte er nach Berlin zurück, um in demſelben Jahre auch die geburtshilflichen Prüfungen zu abſolviren. Sein veſter Wille war es nunmehr, in den preußiſchen Landen ſeinen Lebensberuf zu verfolgen. Er war bereits ſeinen Lehrern durch ſeinen Fleiß und Eifer Behufs ſeiner Ausbildung, noch mehr am Krankenbette in den kliniſchen Anſtalten durch ſeinen Scharfblick im Erkennen und durch die rationelle Entwickelung ſeiner Kurmaximen, gepaart mit poſitivem Wiſſen, rühmlichſt bekannt geworden und Ruſt, der große Menſchenkenner, welcher ihn beſonders lieb gewonnen hatte, ſuchte ihn zu bewegen, in Berlin zu bleiben, indem er ihm bemerkte, daß er als Arzt ganz für dieſe Stadt paſſe und in derſelben gewiß ſein Fortkommen finden würde. Aus mehrfachen Gründen konnte er dieſer Anforderung nicht nachkommen, ſondern zog es vor, ſich in Elberfeld als praktiſcher Arzt niederzulaſſen, um in der Nähe ſeines Bruders, der unterdeſſen nach Düſſeldorf verſetzt war, ſo wie ſeiner Braut und deren Verwandten, zu leben. Während er hier ſeine praktiſche Laufbahn eröffnete, arbeitete er gleichzeitig ſeine Themata medico-legalia Behufs der Abſolvirung der Phyſikatsprüfung aus, erhielt aber ſchon nach dem Aufenthalte von wenigen Wochen die Nachricht von dem Tode des Brunnenarztes, Geheimenrathes Dr. Lehr*) zu Wiesbaden, und den ſehnlichſten Wunſch von ſeiner künftigen Schwiegermutter und ſeiner Braut ausgeſprochen, die Erlaubniß, ſich in Wiesbaden als Arzt etabliren zu dürfen, nachzuſuchen. Schwer wurde ihm der Kampf zwiſchen Vernunft und Gemüth; letzteres mußte ſeinem Charakter zufolge ſiegen. Er reiſte hin, um die geeigneten Schritte zu thun, und fand als Ausländer — wie zu vermuthen ſtand, unter den obwaltenden Verhältniſſen von Seiten der Behörden faſt unüberſteigbare Hinderniſſe. Der höchſtſelige regierende Herzog**) verlieh ihm jedoch, die Urſachen dieſer Schwierigkeiten durchſchauend, in Rückſicht der Empfehlungen von meheren Lehrern und hochſtehenden Männern, die Erlaubniß, ſich in Wiesbaden als praktiſcher Arzt etabliren zu dürfen, und ſomit begann er daſelbſt in dem Jahre 1831 ſeine ärztliche Laufbahn, ohne den Gedanken dennoch ganz aufzugeben, in ſeinem großen Vaterlande ſeinen Lebensweg zu verfolgen, indem er noch in demſelben Jahre ſein Phyſikatsexamen bei'm Medicinalkollegium zu Koblenz ablegte. Obgleich jetzt noch nicht literariſch bekannt, gelang es ihm doch, durch ſeine Talente als Arzt und ſeine edlen Eigenſchaften als Menſch, ſich bald Praxis unter den Kurkranken zu verſchaffen. Es that den hilfeſuchenden Kranken, welche aus der Entfernung hinkamen, wohl, in ihm nicht blos einen umſichtigen und ſorgſamen, ſondern auch einen theilnehmenden Arzt und einen Freund zu finden, der, entfernt von jedem ſchlendriansmäßigen und gedankenloſen Treiben, von Gefühlloſigkeit, Pedanterie ꝛc. die Intereſſen der Leidenden, welchem Stande ſie auch angehören mochten, im ganzen Umfange des Wortes wahrnahm, und keine Aufopferung ſcheute, ihnen nützlich zu werden. Bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens empfahl er ſich, ohne je einen anderen Titel als den eines Doktors in der Mitte von Räthen aller Art geführt zu haben, ohne ſich nur im mindeſten zu Wiesbaden als Ausländer von irgend Jemand einen Vorſchub in der Ausdehnung ſeines ärztlichen Wirkungskreiſes geleiſtet zu ſehen, auf den er eben ſo, wie auf jede Hilfe ſerviler Geiſter, verzichtete, nur durch ſich ſelbſt von Jahr zu Jahr immer mehr, und machte ſich unentbehrlich Die Kurgäſte, welche ihn kennen gelernt hatten, wandten ſich bei der Rückkehr zum Brunnen ſtets wieder an ihn, wieſen ihm am Orte und in ihrer Heimath ihre Freunde und Bekannte zu, und empfahlen ihn aus wahrer Anhänglichkeit, ſo viel ſie nur konnten. Daher kann es nicht befremden, daß, als er ſpäter durch Krankheit abgehalten wurde, prakticiren zu können, und ſich deßhalb aus Wiesbaden weg in die Nähe auf das Land begab, ihm von Vielen nachgereiſt wurde, um ſeinen Rath einzuholen, oder um nur zu erfahren, an welchen anderen Arzt man ſich wenden ſollte. Viel weiter und über Deutſchland hinaus verbreitete ſich ſein Ruf, als er literariſch zu wirken begann und die an der Quelle gemachten Erfahrungen gemeinnützig machte. Im Jahre 1838 erſchien zu Berlin, im Verlage von Th. Chr. Fr. Enslin, „Wiesbaden nebſt ſeinen Heilquellen und Umgebungen," eine Arbeit, deren Erſcheinen und Tendenz durch die Vorrede gerechtfertigt wird und wofür er den ungetheilten Beifall der gelehrten Welt einerndtete, in ſofern ſie ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und ſeine ärztlichen Maximen dokumentirte. Nicht war es ſeine Abſicht, die Quellen Wiesbadens zum Ködern der Patienten zu einem Univerſalmittel gegen alle Krankheiten, ohne Rückſicht auf deren Geneſis und Natur, zu erheben, ſondern die dortige Therme und die entſprechende Grundkrankheit als Einheiten veſthaltend, eine dem Standpunkte der Arzneikunde gemäße ätiologiſche Entwickelung der verſchiedenen Krankheitsformen und die mit denſelben kongruirenden Anwendungsformen dieſer Heilquelle dazuſtellen, wodurch für den Gebrauch derſelben rationell baſirte Indikationen herausgeſtellt wurden. Dieſe Arbeit, welche im J. 1839 auch in engliſcher und franzöſiſcher Sprache erſchien, ſtellt noch jetzt wegen ihres wiſſenſchaftlichen Gehalts die erſte und geſuchteſte über Wiesbadens Heilquellen dar und iſt in ihrem Werthe noch durch keine andere geſchmälert worden. Im J. 1839 veröffentlichte er zuerſt die von den daſigen Aerzten gehegte Idee, Wiesbaden wegen ſeiner Lage und klimatiſchen Verhältniſſe als einen Kurort für jede Jahreszeit zu bezeichnen, durch die Schrift: „Wiesbaden als ein heilſamer Aufenthaltsort für Schwache und Kranke aus dem Norden Europa's und als Kurort für jede Jahreszeit u. ſ. w.; Elberfeld,“ wodurch er ſich nicht weniger, als durch die erſtgenannte Arbeit, ein bleibendes Denkmal in der Literatur über Wiesbadens Heilquellen geſetzt und bewieſen hat, daß er an den Quellen auch für dieſelben und den Ruf dieſes Kurortes gewirkt hat und es nicht ſeine Abſicht war, denſelben blos zu ſeinem Vortheile auszubeuten. — Eine dritte ſelbſtſtändige Arbeit ſtellen die „Kur- und Lebensregeln für Wiesbadens Brunnengäſte, Düſſeldorf 1842,“ dar. Sie wurde nach ſchwerem Erkranken abgefaßt und beweiſt durch ihren Inhalt, der noch lange und immer ein umfaſſender Rathgeber für die dortigen Brunnengäſte ſeyn und die ärztlichen Verordnungen ſuppliren wird, welch ein ſorgſamer und umſichtsvoller Arzt er war, und wie er einen früher nach allgemeiner Sitte begangenen Fehler dadurch wieder gut machen wollte, daß er den diätetiſchen, nur für Brunnengäſte Werth habenden Theil ſeiner Schrift von dem therapeutiſchen trennte und beſonders bearbeitet drucken ließ, weil er das Studium von dieſem für den Kranken für nachtheilig hielt. Wie ſehr er die Geſundheit als das größte Erdengut anerkannte, deſſen er ſchon ſo lange entbehrte, beweiſen die poetiſchen Ausſtattungen, die ſeiner Gefühlsſeite ganz entſprachen. In meheren Zeitſchriften finden ſich von ihm noch größere und kleinere Aufſätze verſchiedenen Inhalts, aber alle aus dem Leben gegriffen, die er glaubte nicht vorenthalten zu dürfen, wenn ſie eine Bereicherung des ärztlichen Wiſſens zuließen. Ruſt's Magazin, Bd. XXXII, S. 395, beſonders aber die mediciniſche Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen, deſſen Mitglied er war, Jahrg. 1833, S. 115, 120, 129, 146; 1834, S.

---

[1]) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
[2]) — — — — 11. — — — S. 478.
[3]) — — — — 11. — — — S. 704.
[4]) — — — — 10. — — — S. 329.
[5]) — — — — 9. — — — S. 325.
[6]) — — — — 10. — — — S. 786.
[7]) — — — — 9. — — — S. 1041.
[8]) — — — — 20. — — — S. 42.
[9]) — — — — 14. — — — S. 530.
[10]) — — — — 18. — — — S. 1306.
[11]) — — — — 18. — — — S. 749.
[12]) — — — — 11. — — — S. 513.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 212.

**) — — — — 17. — — — — S. 727.

112, 133, 138, 161, 170; 1835, S. 57, 115, 211, 222; 1836, S. 46; 1838, S. 165, und 1839, S. 31, ſo wie, wenn ich nicht irre, ein Heft der balneologiſchen Jahrbücher von v. Gräfe und Kaliſch, enthalten die kleineren Arbeiten. Manchen Plan hatte er noch in petto, beſonders aber die Mittheilung der Wirkſamkeit der Wiesbadener Quellen in manchen Krankheiten der Damen, deren beliebteſter Arzt er war, und zur Erhaltung des Rufes der Quellen die Darſtellung der Nothwendigkeit der Handhabung einer mediciniſch-polizeilichen Aufſicht über die Quellen und das Badeweſen, wie ſie in den böhmiſchen Bädern gehandhabt wird. — Als ein Beweis, wie ſehr man ſein literariſches Streben anerkannte, mag hier zunächſt dienen, daß er innerhalb weniger Jahre, obgleich er keine Gelegenheit hatte, Reiſen machen zu können und ſie auch ſcheute, um nicht Veranlaſſung zu Mißdeutungen derſelben zu geben, Mitglied von 15 gelehrten Geſellſchaften wurde. Der Verein für Heilkunde in Preußen, die Hufeland'ſche mediciniſche Geſellſchaft, die mediciniſchen Geſellſchaften zu Leipzig, Zürich, Metz, Lyon und Münſter, die Geſellſchaften für Natur- und Heilkunde zu Dresden und in der Wetterau, die ſchleſiſche und weſtphäliſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur, die Senkenberg'ſche naturforſchende Geſellſchaft, der Verein großherzgl. badenſcher Medicinalbeamten, der Apotheker im nördlichen Deutſchland und für Naturkunde im Herzogthum Naſſau zählten ihn zu ihrem Mitgliede. Außerdem hatten ſeine Beſtrebungen die Folge, daß er mit den größten Aerzten Europa's in einen Briefwechſel kam, alle Kranke aus großer Ferne ihm ſtets durch Briefe überwieſen wurden und eine fortwährende Korreſpondenz ihn außerhalb der Saiſon beſchäftigte. Sein gutes Gedächtniß kam ihm hierbei ſehr zu Hilfe und ſetzte ihn in den Stand, dem Einzelnen noch den erforderlichen Rath in die Entfernung hin geben zu können, welchem er nicht hätte genügen können, wenn ſein ärztliches Treiben ein gedankenloſes geweſen wäre und er ſich ſeiner Kranken nicht mit ſo großem Intereſſe angenommen hätte. Hierdurch kam er aber auch in den Beſitz mancher Erfahrungen, die anderen Aerzten verloren gehen, wenn ſie die Nachwirkungen ſolcher Brunnenkuren nicht kennen lernen. In dieſen vielſeitigen Beſtrebungen wurde er aber ſeit meheren Jahren durch ein Heer der manchfachſten Leiden geſtört, welche im Pfortaderſyſteme ihren Grund hatten. Es entwickelten ſich immer mehr Hämorrhoidalkongeſtionen, welche Affektionen der Leber, Verdauungs- und hartnäckige gichtiſche Beſchwerden nach ſich zogen, die von Zeit zu Zeit eine Reihe lebensgefährlicher Erkrankungen mit ſich führten, ihn Wochen und Monate lang an das Krankenbett ketteten und durch Affektionen edler Organe allmälig ein Siechthum herbeiführten, das weder die ſorgſamſte Pflege ſeiner Gattin, noch die Fürſorge theilnehmender Kollegen oder die Quellen ſeines Wohnortes und dieſer ſelbſt mehr zu beſeitigen vermochten. Innerhalb der dreizehn Jahre ſeines Wirkens wurde ihm an dem Orte, der anderen ähnlichen Kranken unter ſeiner Fürſorge oft ein Eldorado geworden iſt, allmälig das Grab gegraben, das ſeine irdiſchen Ueberreſte jetzt umſchließt. — Wenngleich nicht von kräftiger Körperkonſtitution, ſo doch geſund und blühend ausſehend bei ſeiner Niederlaſſung zu Wiesbaden, vermochte er ſich nicht in der Nähe des dortigen Kochbrunnens zu akklimatiſiren. Die übermäßigen, auf die Saiſon zuſammengedrängten Geſchäfte als Arzt erſchöpften ſeine Kräfte in dem Grade, daß er nach Beendigung einer Kurzeit in der Regel erkrankte und im darauf folgenden Winter viel zu leiden hatte. Nicht minder trugen anhaltende Gemüthsaffekte durch Anfeindungen verſchiedener Art und allerlei offenbare und jeſuitiſche Umtriebe, die ſein ärztliches Glück und die ſchnelle Ueberragung Anderer mit ſich führten, ſehr viel zur Entwickelung ſeiner Krankheitsanlage bei und ſteigerten von Jahr zu Jahr bei ſeinem gefühlvollen Herzen und ſeiner Gemüthlichkeit die Empfänglichkeit für ſolche Widerwärtigkeiten des Lebens, die nicht ohne nachtheilige Folgen an ihm abglitten, ſondern ihn ſehr unangenehm berührten und die Veranlaſſung wurden, daß er ſpäter ſeinen Umgang faſt nur auf ſeine Familienmitglieder beſchränkte. — Einer Treibhauspflanze nunmehr gleichend, die durch jede geringe ſchädliche Einwirkung zerknickt wird, wurde er, nachdem er einen ziemlich günſtigen Winter verlebt hatte, im Anfange Februars a. c. in Folge heftiger Gemüthsbewegungen und Erkältung bei lebensgefährlicher Erkrankung ſeiner Schwiegermutter, und vielleicht in Folge epidemiſchen Einfluſſes bei der zur Zeit in Wiesbaden heftig graſſirenden Grippe von einer Krankheit befallen, welche eine rheumatiſche Entzündung des Rückenmarkes, beſonders der Pars cervicalis geweſen zu ſeyn ſcheint, und nach zwölftägigem Krankenlager ſein beglückendes Leben endete. — Die den Verſtorbenen früher und zum Theil jetzt behandelnden Aerzte, die Herren Geh. Medicinalrath Dr. von Franque, Geh. Hofrath Dr. Fritze und Obermedicinalrath Dr. Vogler, welchen er ſein Vertrauen zuwendete und denen beiden letzteren (erſterer prakticirt im Sommer zu Ems) er die aus der Entfernung her an ihn addreſſirten Kranken übergab, fanden bei der Obduktion eine Erweichung des Rückenmarks, beſonders der Pars cervicalis; außerdem von der Gegend des erſten Lendenwirbelbeines an im Verlaufe der Cauda equina eine innige Verwachſung der Häute der Medulla spinalis. Als Reſiduen früherer Leiden wurde eine Verwachſung der Spitzen beider Lungen angetroffen; die Subſtanz ſtellte hier ein faſeriges mit kartilaginöſen Streifen durchzogenes Gewebe dar, in welchem rechterſeits drei, linkerſeits vier mit kreideartiger Maſſe angefüllte membranöſe Kapſeln von einigen Linien Durchmeſſer, übrigens weiter keine Desorganiſationen gefunden wurden. Der Herzbeutel war aber mit dem Herzen im ganzen Umfange veſt verwachſen; Leber und Milz zeigten ſich ziemlich groß und wie die Nieren ſehr mürbe. Uebrigens fanden ſich weiter keine Abnormitäten vor. Der Verſtorbene hinterläßt eine trauernde Witwe, mit der er 10 Jahre und 4 Monate in einer höchſt glücklichen Ehe lebte, aus welcher zwei Knaben hervorgingen, von denen der ältere 4 Wochen nach der Geburt ſtarb, der jüngere, 5 Jahre alt, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigt. Der große Sinn für Häuslichkeit und Familienleben ließ ihn an der Seite ſeiner Gattin Erſatz für die Mühſeligkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens finden. Sie theilte mit ihm die harten Prüfungen des Lebens in Ergebenheit und liebevoller Zuneigung, und bewährte ſich als zärtliche Gattin in der Ausübung ihrer Pflichten durch die größte Unverdroſſenheit und Ausdauer bei der Pflege ihres Gatten bis zum letzten Lebenshauche deſſelben. — Ihn beweint ferner eine bejahrte Mutter, die mit der größten Zärtlichkeit und Liebe ihn in ihrem bewegten Leben gepflegt und erzogen hat, und der er im Gefühle kindlicher Liebe und Dankbarkeit im Alter jetzt einen Theil des Tributs abzutragen ſuchte, den er als Kind für das, was ſie ihm ſtets war, verſchuldete. — Ihn betrauert endlich ein älterer Bruder, der durch die innigſten und reinſten Bande der Liebe an den Verſtorbenen gekettet war und in ihm ſeinen größten und treueſten Freund verloren hat. — Weit über dieſen Kreis der Lieben hinaus wird er im Andenken aller Derer noch lange fortleben, welchen er nützlich wurde, die ihn lieben und achten lernten. Er ſtarb als Opfer ſeines Berufes und beſiegelte dieß noch durch ſeinen Tod. — Die Erde drückt ihn nicht mehr; Niemand ſteht er mehr im Wege; — Ruhe ſeiner Aſche! —

A. L. Richter.

* 53. Franz Edmund Joſeph Ignatz Philipp Bartholomäus, Reichsfreiherr von Schmitz-Grollenburg,

königl. preuß. Chef-Präſident der Regierung zu Düſſeldorf, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl, des neapolitaniſchen Ordens delle due Sicilie, Kommandeur des k. k. öſterreich. Leopoldordens ꝛc.;

geb. den 24. Aug. 1776, geſt. den 19. Febr. 1844.

Er war der Sohn des Reichskammergerichts-Aſſeſſors, Friedrich Joſeph Reichsfreiherrn v. Schmitz-Grollenburg und der Maria Scholaſtica Gedult von Jungenfeld, und ward zu Wetzlar geboren. Von den Aeltern ſorgfältig erzogen, bildete er ſich auf dem Gymnaſium zu Würzburg auf ſeine Studien vor. Schon hier zeichnete er ſich aus und erregte die gegründete Hoffnung, daß er einſt Tüchtiges leiſten werde. Mit den beſten Kenntniſſen ausgerüſtet, bezog er 1793 die Univerſität zu Erfurt und vollendete ſeine Studien zu Göttingen. Die Georgia Augusta verließ er 1796, und wie ſorgfältig er ſeine Zeit benutzt hatte, geht daraus ſchon klar hervor, daß er bereits am 1. Jan. 1797 als Hof- und Regierungsrath in fürſtl. erzbiſchöfl. ſalzburg'ſche Dienſte trat. Michaelis 1806 wurde er bei der mittelrheiniſchen unmittelbaren Reichsritterſchaft aufgeſchworen. Obgleich am 2. Mai 1801 zum ſalzburg'ſchen Kammerherrn ernannt, verließ er doch Ende deſſelben Jahres die ſalzburg'ſchen Dienſte und fungirte von 1801 bis 1806 als Geſandter der fürſtlichen Häuſer Hohenzollern-Aremberg, Auersberg, Fürſtenberg, Schwarzenberg und des reichsgräflichen Kollegiums in Schwaben, am Reichstage zu Regensburg. Dieſen wichtigen Poſten zu voller Zufriedenheit erfüllend, ſehen wir ihn 1806 als fürſtl. Hohenzollern-Sigmaringen- und fürſtl. Lichtenſtein'ſchen Geſandten am Rheinbunde. Am 7. Jan. 1808 wird er großherzogl. baden'ſcher Kammerherr und am 14. Febr. deſſelben Jahres wirklicher geheimer Rath des Hauſes Hohenzollern. Seinen Scharfblick und ſeine Gewandtheit erkannte ſein Fürſt an und ſo ward ihm abermals ein ſehr wichtiges Geſchäft übertragen; denn in den Jahren 1808 und 1809 iſt er als fürſtl. Hohenzollernſcher und fürſtl. Lichtenſtein'ſcher Geſchäftsträger der ſchwäbiſchen Kreisangelegenheiten zu Stuttgart und im folgenden Jahre fürſtl. Hohenzollernſcher Geſandter am großherzogl. baden'ſchen Hofe. Daß man ſeine Verdienſte auch auswärts erkannte, geht daraus hervor, daß im J. 1811 der neapolitaniſche Orden delle due

Sicilie ihm verliehen ward. Sein Leben war ein ſehr unruhiges und vielfach bewegtes, denn 1813 iſt er ſchon wieder zu Frankfurt a. M. als Hohenzollernſcher Bevollmächtigter zu Unterzeichnung der Acceſſions-Urkunde zum deutſchen Bunde mit den Miniſtern v. Humboldt *), Binder und Auſtädt. Man hatte ihn aber zu einem noch größern Wirkungskreiſe beſtimmt. Mit Bewilligung des Fürſten von Hohenzollern trat er 1814 in die Dienſte der Centralverwaltung der hohen Alliirten und kam bereits am 14. April als Kreisdirektor nach Kaiſerslautern, im Mai aber ſchon als Gouvernements-Kommiſſär des Wälderdepartements nach Luxemburg. Am 12. Mai 1815 in dieſer Stellung von königl. niederländiſcher Seite beſtätigt, zog er es jedoch vor, in königlich preußiſchen Dienſten zu bleiben, lehnte daher die Beſtätigung ab und nahm ſeine definitive Entlaſſung aus fürſtlich Hohenzollern'ſchem Dienſte. Am 28. Mai 1815 ward er als Gouvernements-Kommiſſär des Saar-Departements nach Trier verſetzt. Zur Belohnung treuer Dienſte erhielt er am 17. Jan. 1816 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe. Am 13. März 1816 ernannte ihn der König **) zum Regierungsdirektor zu Koblenz, am 9. Aug. 1817 zum Vicepräſidenten der Regierung daſelbſt und am 23. Mai 1818 zum Chef-Präſidenten. Aus dieſen raſch auf einander folgenden Ernennungen geht klar hervor, welch ein gewandter und treuer Staatsdiener der Verewigte war und wie ſehr man ſein nützliches Streben und ſeine Tüchtigkeit anerkannte. Selbſt auswärtige Monarchen belohnten gern ſein Verdienſt. So erhielt er 1818 das Kommandeurkreuz des k. k. öſterreichiſchen Leopoldsordens. Erſt wenige Jahre hatte er in Koblenz gewirkt, als ihn der König am 24. Febr. 1825 als Chef-Präſident an die Regierung zu Trier verſetzte. Am 31. Okt. 1831 kam er in gleicher Eigenſchaft nach Düſſeldorf. In allen dieſen vielſeitigen Verhältniſſen erwarb er ſich die ungetheilte Liebe ſeiner Untergebenen. Sein König ließ ſeine Dienſte nicht unbelohnt. Am 18. Jan. 1833 erhielt er die Schleife zum rothen Adlerorden 3. Kl. und am 15. März des folgenden Jahres den rothen Adlerorden 2. Kl. Doch wegen der ununterbrochenen Thätigkeit — wenige Staatsmänner führen ein ſo bewegtes Leben, wie er! — war ſeine Geſundheit ſehr geſchwächt, und ſo gern er auch noch länger ſeine Kräfte dem Staate gewidmet hätte, ſo ſah er ſich dennoch genöthigt, im Jahre 1834 den Ruheſtand mit

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.
**) — — — — 18. — — — S. 647.

Penſion anzunehmen. Seitdem lebte er abwechſelnd bei ſeinen Töchtern, zuletzt in Minden. Zur Operation eines langjährigen Steinübels begab er ſich wiederholt nach Hannover, zuletzt im Oktober 1843; allein dort übereilte ihn der Tod und ſein viel bewegtes Leben endete er am 19. Febr. 1844. Er hinterläßt aus der am 30. Mai 1801 geſchloſſenen Ehe mit dem Freifräulein Iſabella v. Zillerberg, einer Tochter des kaiſerlichen wirklichen geheimen Raths, kurkölniſchen Kämmerers, fürſtlich Salzburg'ſchen geheimen Raths und Direktorial-Geſandten bei der allgemeinen Reichsverſammlung zu Regensburg, Johann Sebaſtian Freiherrn v. Zillerberg und der Thereſe, gebornen von Lützow, vier Töchter: die Hofräthin v. Solemaches zu Koblenz, die Landräthin Freifrau v. Korff zu Minden, die Landräthin Freifrau v. d. Horſt zu Hollwinkel und die unverehel. Dame des adeligen St. Annenſtifts zu München. — Von zahlreichen Geſchwiſtern der jüngſte, überlebte ihn nur ein Bruder, der königl. würtembergiſche Staatsrath, vormalige Geſandte am königl. baierſchen Hofe, Moritz Freiherr v. Schmitz-Grollenburg. Der Staat hat an dem Verewigten einen treuen und ausgezeichneten Diener, die Kinder einen zärtlichen Vater verloren. Doch hat er ſich in den Herzen Aller ein Denkmal geſetzt, das mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben iſt.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 54. Karl Fincke,

Verwaltungsbeamteter u. Gutsbeſitzer zu Klein-Engershauſen bei Oldendorf im Regierungsbezirk Minden;

geb. im J. 1789, geſt. d. 20. Febr. 1844.

Nachdem er den Gymnaſialkurſus durchlaufen hatte, bezog er die Univerſität und ſtudirte Juriſprudenz. Seine Schul- und Univerſitätsjahre hatte er gut angewendet und beſtand das Examen. Damals war gerade die Zeit der Herrſchaft des franzöſiſchen Kaiſers und er mußte in deſſen Dienſte treten. Weil er ſein Gut gern bewohnen wollte, ſo ward er Friedensrichter in der nahen Stadt Oldendorf. Als jedoch die Herrſchaft des Uſurpators zu Ende war und Preußen von ſeinem Lande wieder Beſitz nahm, wollte er ſich nicht gern von ſeinem Gute trennen und eine andere Anſtellung ſuchen. Man ordnete damals Verwaltungsbeamteten an und F. übernahm den Poſten eines ſolchen für den Bezirk Oldendorf, obgleich man dazu keines Studirten bedurfte. An Kenntniſſen und Einſicht fehlte es ihm nicht, aber die Kleinigkeiten und die vielen Schreibereien wollten ihm doch nicht zuſagen, weshalb er oft damit in Rückſtand war und oft Ordnungsſtrafe zahlen mußte. Schwierige Sachen dagegen bearbeitete er mit vielem Fleiße. Uebrigens war er einer der tüchtigſten Beamteten und der Bezirk hat ihm Vieles zu verdanken, weshalb ſeine Verwandten auch mit vieler Liebe an ihm hingen. Als die neue Gemeineordnung im J. 1843 eingeführt ward, nahm F. ſeinen Abſchied und ward nicht Amtmann, ſondern verwaltete blos ſein Gut. Seine durch die mitgemachten Feldzüge beſonders angegriffene Geſundheit ließ ihm auch Ruhe wünſchen. Doch er genoß ſolche hier auf Erden nicht lange. In den letzten 4 Monaten erduldete er viel an der Waſſerſucht; allein ſchon am 20. Febr. erlöſte ihn Gott von allen irdiſchen Leiden im 56. Jahre ſeines Lebens. Er hinterläßt eine Wittwe mit 3 Kindern.

Dr. Arendt.

55. Dr. Karl Wilhelm Chriſtian Weinmann,

kön. baier. Dekan u. Diſtriktsſchulinſpektor zu Aubſtadt in Unterfranken;

geb. den 24. Jan. 1782, geſt. den 20. Febr. 1844*).

Dieſer wahre Ehrenmann, von Allen, die ihn kannten im Leben hochgeſchätzt, im Tode tief betrauert, war der einzige Sohn des vormaligen v. Bibra'ſchen Pfarrers, Siegmund Gottlieb Weinmann, der jetzt noch im geſegneten Andenken bei ſeinen Gemeinden, drei Jahrzehnte im Seelſorgeramte zu Aubſtadt (mit Hochheim) königl. Landgerichts Königshofen, im Regierungsbezirke Unterfranken, wirkte. Geboren zu Aubſtadt von Frau Ludovika Wilhelmine, geb. Freiin v. Uttenhofen, erhielt er ſeine erſte Jugendbildung im väterlichen Hauſe, wo ihm der tüchtige Vater, wie in vielen anderen wiſſenswerthen Gegenſtänden, ſo insbeſondere in der Religion und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache eine ſehr gute Vorbildung gegeben, und beſonders durch ſeine Methode, das Wiſſen mehr mit dem Verſtande, als mit dem Gedächtniſſe aufzufaſſen, ſchon den Grund zu der bald hervortretenden großen Verſtandesſchärfe gelegt hat, wie W. auch immer rühmend anerkannte, daß ſein Vater ihn „arbeiten" gelehrt habe. Seine Gymnaſialbildung erhielt er auf dem Gymnaſium zu Koburg, wo er bei ſeinen ausgezeichneten Geiſtesanlagen die meiſten ſeiner Kommilitonen hinter ſich zurückließ, und beſonders bei den häufig angeſtellten Disputationen an Schärfe und Gewandtheit weit übertraf. Zur beſonderen Freude gereichte es ihm, bei dieſen Uebungen die von ſeinen überwundenen Gegnern fallen gelaſſene Anſicht nach dem erſten Diſputatorium wieder aufzunehmen und, wie er ſie vorher ſiegreich widerlegt hatte, nun zu vertheidigen und ihr den Sieg zu verſchaffen, was ihm auch nicht ſelten gelang. — Dieß beſonders zur Erklärung für Diejenigen, welche ſeine eben ſo große Gewandtheit in der Dialektik, als außerordentliche Liebe zu derſelben kannten. Durch die gewiſſenhafteſte Benutzung ſeiner Zeit war er nach 2 Jahren, vom Eintritte in das Gymnaſium an gerechnet, ſchon für die Univerſität reif, und bezog, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigend, im J. 1800 die Friederico-Alexandrina in Erlangen, wo er unter Hänlein*), Rau ꝛc. Theologie ſtudirte, und abermals nach 2 Jahren zum geiſtlichen Lehramte gereift, nach Hauſe zurückkehrte, den kränklich gewordenen Vater im Dienſte des Herrn zu unterſtützen, welchem er auch, nach einem vorher ausgezeichnet beſtandenen Examen und der am 5. Nov. 1802 in Hildburghauſen erfolgten Ordination, als Subſtitut cum spe succedendi beigegeben wurde. Der 1. Juni 1806, als der Todestag des tiefbetrauerten Vaters, machte ihn zum ſelbſtſtändigen Pfarrer und der 19. Okt. deſſelben Jahres zum glücklichen Gatten ſeiner Kouſine, Felicitas Wilhelmine Charlotte, geb. Weinmann, wie endlich der 14. Mai 1811 zum Vater eines einzigen würdigen Sohnes, jetzigen Pfarrers zu Rappershauſen, den er das ſeltene Glück hatte zu konfirmiren, zu ordiniren und zu inſtalliren. W. war einer der thätigſten Menſchen, die es gegeben hat, und ſagte ſelbſt von ſich: „ohne Speiſe und Trank wolle er zur Noth einen Tag bleiben, ohne Dinte und Feder aber unmöglich.“ Die Frucht dieſer raſtloſen Thätigkeit, verbunden mit einer außerordentlichen Regſamkeit des Geiſtes, war eine theologiſche und philoſophiſche Durchbildung, welche die größte Anerkennung verdient. Sehr ehrenvolle Beweiſe dieſer Anerkennung liegen in ſeinen Schriften vor, deren erſte: „Würde und Hoffnung der proteſt. Kirche,“ als Widerlegung der Kaſtner'ſchen: „Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche“ im J. 1823 erſchien, und, ohne all' ſein Zuthun, das Diplom der philoſophiſchen Fakultät in Erlangen eintrug. 1825 erſchien ſeine Schrift: „Darſtellung u. unpartheiiſche Kritik der obwaltenden Streitfrage über die Tradition;“ 1826: „Ueber das Verhältniß des Urchriſtenthums zu dem Proteſtantismus,“ eine abermalige Widerlegung einer Kaſtner'ſchen Schrift: „Ueber das Urchriſtenthum“ ꝛc. Im J. 1828 kehrte er ſeine Waffen nach einer anderen Seite in

---

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1844, Nr. 94.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

Digitized by Google

dem „Verſuche einer Ehrenrettung des Rationalismus, oder Widerlegung zweier polemiſcher Schriften des Hrn. Dr. und Profeſſor Hahn in Leipzig.“ Dieſe „Verſuche,“ wie ſie der beſcheidene Verfaſſer nennt, beurkunden von ſeinem Standpunkte aus den Meiſter, und es iſt nur — da bekanntlich jeder Beitrag zur Bewegung und zum Kampfe das Leben in der Wiſſenſchaft fördert und die „Geiſter“, nach Luther's Ausdruck, „aufeinanderpuffen müſſen“, Stillſtand aber Tod iſt — zu bedauern, daß von dem letztgenannten Jahre an, dadurch, daß ihn die königl. Regierung des damaligen Untermainkreiſes zum Diſtriktsſchulinſpektor und das königl. Konſiſtorium zu Baireuth, im Einverſtändniſſe mit den höheren Stellen, zum Dekanatsverweſer ernannte, ſeine Thätigkeit von dem literariſchen Gebiete ab- und auf das der Ephoralgeſchäfte hingeleitet wurde. Indeſſen blieb er immer noch, auf ſeine Weiſe, der rüſtige Kämpfer für die evangeliſche Wahrheit, und beurkundete dieß durch viele Aufſätze, die er ſowohl in dem „Proteſtanten“ von Gr. v. Benzel-Sternau, als auch beſonders unter der Direktion des ſeligen E. Zimmermann *), in die „Allgemeine Kirchenzeitung“ lieferte. — Uebrigens war, wie hier, ſo auch im Umgange mit Gebildeten, Dialektik ſeine Lieblingsſache geblieben, und er ſelbſt äußerte gegen einen Freund: „Ich kenne nur noch zwei Vergnügungen, nemlich Disputiren und Schach!“ Zu beiden bot ihm ſeine außerordentliche Gaſtfreundſchaft hinreichende Gelegenheit. Noch mehr eröffnete ſich ihm aber zu jener Lieblingsneigung im J. 1831 (in welchem ihm auch das Dekanat definitiv übertragen worden war) ein ſeiner würdiges Feld, indem er durch das Zutrauen der Geiſtlichkeit des Konſiſtorialbezirks Baireuth, als deren Vertreter und Wortführer für die Ständeverſammlungen 1831 und 1834 erwählt worden war. Hier leitete den durch und durch liberalen Mann, welchem auch die damaligen großen Bewegungen in der politiſchen Welt, die ihn immer intereſſirte, nicht ganz gleichgiltig geblieben waren, ſeine, wie im Denken, ſo auch im Leben ihn nie verlaſſende und mit Freimüthigkeit gepaarte Konſequenz, die ſich in allen Lebensverhältniſſen und deren großen Mannichfaltigkeit in ſeiner Charakterſtärke abſpiegelte, wie ſich überhaupt nicht leicht ſämmtliche Geiſteskräfte bei einem Menſchen in beſſerem Ebenmaaße bewegten, und nicht leicht Jemand mit ſolcher Willenstreue und außerordentlicher Verſtandesſchärfe größere Gutmüthigkeit, aufrichtigere Ehrlichkeit, liebenswürdigere Beſcheidenheit, zuvorkommendere Verſöhn-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 494.

lichkeit, treffenderen, nie beleidigenden Witz und ſeinere äußere Bildung und Gewandtheit im Umgange verband. Seinen Vorgeſetzten war er ſtets gehorſam und ergeben. Seinen Untergebenen war er der liebende, immer geiſtig anregende Freund, und behandelte ſie mit größter Aufmerkſamkeit und Schonung. Maaßregeln der Strenge kannte er ebenſowenig, als er deren bedurfte, da die unbegrenzte Hochachtung und Liebe gegen den unvergeßlichen Vorſtand ihn gewöhnlich ohnehin ſchon in den Stand ſetzte, ſeiner gewohnten Pünktlichkeit zu genügen, ſo daß ihn noch auf ſeinem Sterbebette ein ſehr ehrendes Schreiben von hochverehrter Hand, das dem Abſterbenden, wie er mit gewohnter Unbefangenheit, in vertrauter Freundſchaft äußerte, noch große Freude machte, den ,,thätigſten Dekanen'' beizählte. — Nicht leicht ging einer ſeiner Amtsbrüder und übrigen gebildeten Freunde, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden, von dem allſeitig gebildeten Manne, ohne um eine ſchätzbare Erkenntniß reicher geworden zu ſeyn. Gegen ſeine Beichtkinder, denen er ebenſowohl Licht für den Geiſt, als Wärme für das Herz zu geben befliſſen war, war er der ſtets bereitwillige, berathende, tröſtende, helfende Freund, und wollte, wie er unter ihnen geboren und erzogen war und unter ihnen ſchon als 20jähriger Jüngling gewirkt hatte, auch ſterben; daher er ſich, durch Privatvermögen in den Stand geſetzt, auf ſeiner verhältnißmäßigen geringen Stelle zu bleiben, weder je gemeldet, noch einen der früher an ihn ergangenen ehrenvollen Rufe, wie z. B. an ein benachbartes Konſiſtorium, angenommen hat. Ein Feind aller Strafpredigten und zu liebreich, um ſtreng zu ſeyn, glaubte er auch im ſeelſorgerlichen Wirken mit Güte und Freundlichkeit erreichen zu können, was Andere mit Strenge bewirken. Ob mit hinlänglichem Erfolge? laſſen wir hier billig dahingeſtellt. — Bezüglich ſeiner zu haltenden, äußerſt gediegenen Predigten und Amtsreden, war er mehr für die meditirten und hielt für ſeine Perſon: erſt koncipiren und dann wieder memoriren für Zeitverſchwendung. Wie von ſeiner, ſo nohm er auch von anderen Gemeinden Jeden, auch den Niedrigſten, mit liebreicher Freundlichkeit auf, ertheilte gern gründlichen Aufſchluß dem, der ihn begehrte, völligen Rath dem, der ihn ſuchte, reichlichen Troſt und kräftige Unterſtützung dem, der derſelben bedurfte und trug den Schwachen mit Geduld. Uebermannte ihn aber ja einmal eine Aufwallung gerechter Entrüſtung, ſo war er ſchnell wieder bereit und eifrig befliſſen, den auch nur vermeintlichen Fehler wieder gut zu machen. Als Familienvater war ihm kein Opfer zu werth, das er für das Wohl und die

Zufriedenheit der Seinigen nicht willig und freudig gebracht hätte. Ja, ſelbſt ſein Leben war ihm nicht zu theuer. Denn er hat daſſelbe am Krankenbette der geliebten Gattin, die ihm am 27. Nov. v. J. vorangegangen iſt, durch viele Tage und lange Nächte, die er, mit Entbehrung des erquickenden Schlafes und dem Stachel des Kummers in der Bruſt, an ihrem Schmerzenslager zubrachte, wirklich aufgeopfert. Aufmerkſam gemacht auf die große Gefahr, die ihm ſolche Anſtrengung und Sorgfalt für ſein inneres Leben bringen müſſe, entgegnete er: „ich erinnere mich hier allemal des an ſeine ſchlafenden Jünger gerichteten Ausſpruches Jeſu in der Nacht vor ſeinem Tode: „„könnt Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?““ — Mich ſoll ſolcher Vorwurf nicht treffen!“ — Aber ſolche raſtloſe Aufopferung konnte auch die ſtarke Lebenskraft in der Länge nicht ertragen, ſolche fortwährende Spannung des Gemüthes auch der kräftigſte Geiſt nicht überwinden. — Abſpannung, Ueblichkeit, gänzliche Verſtimmung der Nerven, beſonders des Ganglienſyſtems und ein Magenübel, das jeder nährenden Speiſe den Zutritt verwehrte, erfolgten, und ein Marasmus endigte am 20. Febr. früh 7 Uhr das reiche und ſchöne Leben, nachdem er kurz zuvor ſein 63. Lebensjahr angetreten und auf dem Sterbebette das Verſöhnungsmahl des Herrn gefeiert hatte. Er erwartete den Tod, welchen er am Tage der Beerdigung ſeiner Gattin, an deren Seite er nun ſchlummert, auf den Petritag, der dann auch wirklich ſeine irdiſchen Ueberreſte von hinnen nahm, vorhergeſagt hatte, mit der größten Faſſung und wahrhaft chriſtlicher Ergebung, beſtellte mit der größten Ruhe ſein Haus, ordnete in einem mit eigener Hand geſchriebenen Programme ſein Leichenbegängniß, erwählte ſich ſeinen Leichentext (Joh. 14, 28 mit Kap. 16, 22), beſtimmte die Geſangbuchslieder zu ſeiner Beerdigung und ſchrieb die Skizze ſeines Lebenslaufs nieder, bei welchen letzten Geſchäften zweifelhaft bleibt, ob mehr des Heimgegangenen Seelenruhe oder ſeine Thätigkeit bis an's Ende, oder das Beſtreben, auch im Tode möglichſt wenig Mühe zu machen, zu bewundern iſt. — Je mehr nun die Hoffnung für das irdiſche Leben ſchwand, je freudiger wurde ſein Geiſt. Und nun erfüllte nur noch ein Wunſch ſeine Seele, der nemlich: in den letzten Tagen oder Augenblicken ſein Bewußtſeyn nicht zu verlieren und mit vollem Verſtande aus der Welt zu gehen. „Ich möchte,“ ſagte er zu einem Freunde, „dem Tode gerade ſo in's Angeſicht ſehen, wie ich Ihnen in's Antlitz blicke!“ Dieſer Wunſch wurde ihm nicht gewährt. „Wohl glaube ich,“ hatte er geſagt, „daß ich jetzt (nachdem er ſein Ephoralgeſchäft bereits abgegeben hatte) noch manche ſchöne und ruhige Tage, wo mir der Herr das Leben friſtet, erleben könnte; wenn ich aber ſterbe, ſo iſt es ja ganz gut!" — Nun iſt es ganz gut! — Sanft und ſchmerzlos war ſein Ende, und die beſte Auslegung der Schlußworte in den beiden Verſen: Hiob 27, 6 und 1. Kor. 13, 2.

56. Joſeph Etzelt,

Bankier u. Vorſteher der Sparkaſſe zu Wien;

geb. im Jahr 1769, geſt. den 21. Februar 1844 *).

E. war einer der redlichſten, bravſten und verdienſtvollſten Bürger der Stadt Wien. Schon im J. 1785 zog er durch ſeine merkantiliſchen Kenntniſſe, Umſicht und ſeinen ſoliden Charakter die Aufmerkſamkeit des Kaiſers Joſeph auf ſich. Dieſer ertheilte ihm den Auftrag, eine Reiſe nach Deutſchland anzutreten, dort das Fabrikweſen kennen zu lernen und zu deſſen Aufſchwung in den k. k. öſterr. Staaten beizutragen. E. wußte dieſer Aufforderung auf das Genügendſte zu entſprechen und es wurde ihm dafür das kaiſerl. Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Im J. 1793 wurde er in Wien dem bürgerlichen Handelsſtande einverleibt, im J. 1801 vierter, im J. 1803 zweiter, im J. 1804 erſter Vorſteher dieſes Handesſtandes. Dieſe Ehrenſtelle bekleidete er bis zum J. 1817. Im J. 1806 wurde er wegen ſeiner vielfachen Verdienſte von Seite des Magiſtrates zum äußeren Rathe erhoben. In demſelben Jahre beauftragte ihn Kaiſer Franz **), zum Beſten des Wohlthätigkeitsfonds, mit der Errichtung eines Glückshafens. Auch dieſer Aufgabe entledigte ſich E. ſo erfolgreich, daß er im Laufe des J. 1807 den Reinertrag von 192,242 Fl. 7 kr. den Armen zuführte. Das Vertrauen zu ſeiner Einſicht und Redlichkeit war ſo groß, daß ihm der Kaiſer im J. 1809 300,000 Fl. aus ſeiner Privatkaſſe anweiſen ließ, um ſie, nach eigenem Ermeſſen, zur Unterſtützung Nothleidender zu verwenden. Er entledigte ſich dieſes Auftrages ſo, daß der wohlthätige Fürſt ihn zum Zeichen ſeiner beſonderen Zufriedenheit mit der großen goldenen Medaille am Bande ſchmückte. In demſelben Jahre, in welchem die Landwehr errichtet wurde, fand E. abermals Gelegenheit, ſeine patriotiſchen Geſinnungen durch Wort und That zu bekräftigen. Mit Aufopferung von Zeit und Geld trug er das Weſentlichſte bei, daß die Errichtung auf das Schnellſte zu

---

*) Wiener Allg. Theater-Zeitg. 1844. Nr. 56.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Stande kam, und er war es auch, der ſeine eigenen Brüder, Karl und Georg, dazu bewog, als die erſten Landwehrmänner ſich einzeichnen zu laſſen. Auch hierfür belohnte ihn der Monarch durch öffentliche Anerkennung und ernannte ihn im J. 1811 zum Mitgliede der Bankozetteleinlöſungs- und Tilgungsdeputation, im J. 1812 aber zum berathenden Mitgliede der Hofkommiſſion zur Abfaſſung des Handelskoder für die k. k. Erbſtaaten. Im J. 1813 wurde er durch die niederöſterr. Landesregierung als Theilnehmer des Centralvereines zur Unterſtützung armer Familien, ſowohl des k. k. regulirten Militärs, als der Landwehr, beigezogen, und erhielt 2 Jahre ſpäter das Patent als Hauptmann in der Bürgermiliz. Im J. 1816 trat er als proviſoriſcher Bankdirektor der k. k. priv. Nationalbank, im J. 1825 als Vorſteher der Sparkaſſe, um deren Gründung er ſich ebenfalls die weſentlichſten Verdienſte erworben hatte, ein. Vielfach ausgezeichnet durch ſeines Kaiſers Gnade, geſchätzt von den höchſten Behörden, geliebt von ſeinen Mitbürgern, legte er bald darauf die ihm anvertrauten Poſten nieder und zog ſich in den wohlverdienten Ruheſtand zurück. — Wenn man das Leben dieſes Biedermannes überblickt, ſo findet man darin durchaus Züge der reinſten Bürgertugenden, ächten Patriotismus und ſtete Hingebung für das Wohl und Glück ſeiner Landsleute. Zahlloſe wohlthätige Handlungen bezeichnen ſeine Schritte. Er ſammelte unermüdlich für Dürftige und Nothleidende und verwaltete die ihm ſowohl allerhöchſten Orts, als von ſeinen Freunden und Andern zur Unterſtützung der leidenden Menſchheit anvertrauten Summen mit gewiſſenhafter Treue; widmete aus eigenem Vermögen viel den gemeinnützigen Anſtalten und ſcheute nie ein Opfer, wo es galt, ſeine Anhänglichkeit und Verehrung für das Kaiſerhaus und das Vaterland zu bewähren. So hat der Name Etzelt nicht nur durch ihn einen dauernden guten Klang für Oeſterreichs Bewohner erhalten, ſondern er lebt noch in ſeiner trefflichen Familie zu ſeinem und ihrem Ruhme fort.

57. Samuel Heinrich Kaan, Edler v. Albèſt,

Großhändler zu Wien;

geb. im J. ....., geſt. den 22. Febr. 1844*).

Der Hintritt dieſes Mannes hat bei Allen, die ihn näher kannten, einen ſchmerzlichen Eindruck um ſo mehr bewirkt, als er — durch einen Schlagfluß herbeigeführt — unerwartet kam. K. war in der merkantiliſchen Welt ſehr geachtet, verehrt als Menſch, als Patriot geſchätzt und bis über's Grab hinaus geliebt und dankbar unauslöſchlich betrauert von ſeiner Familie. Seine edle Menſchenfreundlichkeit und ſeinen patriotiſchen Sinn bewies er ſchon dadurch, daß er in ſo vielen kritiſchen Zeitepochen, in welchen er die zahlreichen Arbeiter in ſeinem großartigen Wollgeſchäfte ſtets beibehielt und ihnen Brod verſchaffte, wenn ſelbſt alle Arbeit auch längere Zeit ſtockte und allenthalben brodloſe Arbeiter darbten. Einen nicht minderen Beweis dieſer ehrenwerthen Geſinnung gab der Verblichene bei Gelegenheit einer Feuersbrunſt in Trebitſch, in Mähren, wo bei den zahlreichen Tuchmachern alle Wollvorräthe, welche ſie noch ſchuldeten, verbrannten. K. gab ihnen nicht blos augenblickliche Unterſtützung, ſondern verſorgte ſie ungeſäumt mit neuen Wollvorräthen zur Wiederaufnahme der ärarialiſchen Arbeit und erließ ihnen die Schuld für die verbrannte Wolle. Vier ſeiner Söhne dienen dem Vaterlande; die drei älteſten als k. k. Rittmeiſter und der vierte als Lieutenant. Als Kaufmann war K. hoch geachtet. Das Ausland und Inland reſpektirte ſeine Firma; wie viel ſein Name galt, beweiſt Folgendes: Er verſendete viel ungariſche Schafwolle, wie er es denn war, dem deren hochgeſtiegener Handel den größten Aufſchwung verdankte. Englands Kaufherren unterwarfen die Sendungen nie einer Durchſicht und Prüfung, ſobald ſein Handlungszeichen darauf ſichtbar wurde; ſein Name bürgte für ihren Werth. Ungarn, ſein Vaterland, war ihm über Alles theuer. Wo er Gelegenheit fand, ſeine Anhänglichkeit für daſſelbe zu bethätigen, geſchah es. Durch den Vertrieb mit ungariſcher Schafwolle, den er im ausgedehnteſten Maaßſtabe zu ſteigern wußte, war er auch in der Lage, ſeinem Vaterlande höchſt bedeutenden Gewinn zuzuführen, und wie großartig ſeine Wolleſortirungsanſtalt in Wien ſich darſtellte, geht aus dem Umſtande hervor, daß ſelbſt der verewigte Kaiſer Franz*) dieſelbe am 10. Februar 1818 beſuchte und laut „Wiener Zeitung" vom 21. Februar deſſelben Jahres, dem Großhändler K. über die Thätigkeit und ſtrenge Ordnung der angeſtellten 500 Arbeiter, über den Nutzen, welcher dem Vaterlande hierdurch erwächſt, ſein Wohlgefallen bezeigen ließ. So viele Verdienſte konnten von dem Monarchen nicht ungewürdigt bleiben. Er erhob im Jahre 1826 (laut „Wiener Zeitung" vom 14. Nov. deſſelben Jahres) den Großhändler K. ſammt ſeiner ehelichen Nachkommenſchaft, und zwar „in gnädigſter Berückſichtigung ſeiner Verdienſte", in den ungariſchen Adelsſtand mit dem Prädikate „Edler v. Albèſt". Dieß war für das Vaterherz des Entſchlafenen der höchſte Lohn. Er, der ſeine 16 am Leben gebliebenen Kinder über Alles liebte, ſah des Kaiſers Huld auch auf ſeine Familie ausgedehnt; eine Familie, deren Glück er allein im Auge hatte und für die er noch bei ſeinen Lebzeiten ſo beſorgt war, daß ihr Schickſal nach ſeinem Tode ihm nicht die Sterbeſtunde erſchweren durfte.

---

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 51.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

* 58. Corbinian Rieſter,

kön. baier. geiſtl. Rath, Domkapitular u. erzbiſchöfl. Theolog zu München;

geb. d. 18. Nov. 1775, geſt. d. 22. Febr. 1844.

R. war zu Erding geboren und erhielt ſeine Bildung zu Erding, Landshut und Ingolſtadt. Talent, Neigung und freier Wille beſtimmten ihn zum Prieſterſtande, den er am 22. Sept. 1798 antrat. Als Kurat und Frühprediger bei St. Johann in München wirkte er ſo ſegensvoll, daß ihm bald die Kanzel in der damals alten Hofkapelle anvertraut wurde; ſpäter ward er Hofprediger bei St. Kajetan und kön. Hofkaplan; auch die Inſpektion der Frauenpfarr-Mädchenſchule wurde ihm von königl. Regierung übertragen. Am 6. April 1830 wurde er zum Domkapitular und geiſtlichen Rathe ernannt. Edle, anſpruchloſe Beſcheidenheit, wahre chriſtliche Liebe und innere Herzensgüte gegen Jeden waren ſeine ſchönſten Tugenden. Mit dem nun verſt. Stiftspropſte bei St. Kajetan, Dr. Michael Hauber, lebte er in der vertrauteſten Freundſchaft.

Bamberg. Thiem.

* 59. Karl Ernſt Albrecht Salzenberg,

herzogl. braunſchw.-lüneb. General-Poſtdirektor, Chef des herzogl. Poſtweſens, des braunſchw. Ordens Heinrich des Löwen, des hannöv. Guelphenordens ꝛc. Ritter, zu Braunſchweig;

geb. den 20. März 1783, geſt. den 25. Febr. 1844.

S. war zu Wolfenbüttel geboren, wo ſein Vater als Poſtmeiſter der Verwaltung des Poſtamtes vorſtand. Sowohl des Letztern Wünſche, als manchfache äußere Verhältniſſe hemmten früh ſeine Vorſtudien zu der anfänglich von ihm erwählten juriſtiſchen Laufbahn. Er änderte ſeinen Entſchluß, wendete ſich dem Poſtweſen zu und wurde bereits im J. 1802, dem Todesjahre ſeines Vaters, bei dem Poſtamte in Wolfenbüttel beſchäftigt. Seit 1803 Poſtſekretär und mit der Verwaltung des dortigen Poſtamtes beauftragt, fungirte er während der weſtphäl. Uſurpation als directeur des postes ebendaſelbſt, und behielt nach Wiederherſtellung der braunſchw. Regierung als herzogl. Poſtmeiſter den bisherigen Wirkungskreis bis zum J. 1830 bei. Die damaligen politiſchen Ereigniſſe des braunſchw. Landes, auf die Perſonalverhältniſſe der höhern Staatsſtellen influirend, gaben ebenſowohl, als ſeine ausgezeichneten praktiſchen und theoretiſchen poſtaliſchen Kenntniſſe, bei der fortdauernden Kränklichkeit des damaligen Dirigenten des Poſtweſens zu ſeiner Ende 1830 erfolgten Berufung nach Braunſchweig die nächſte Veranlaſſung. Als Poſtrath, Mitglied der Poſtdirektion und Chef des Hofpoſtamtes ſeit dieſem Zeitpunkte zwar bereits mit den Verwaltungsgeſchäften beauftragt, erhielt er jedoch erſt Anfang 1834 die ſelbſtſtändige und einflußreiche Stellung als Chef des geſammten braunſchw. Poſtweſens bis zu ſeinem Tode. Wie glücklich er die bei Uebernahme der Verwaltung ſich ihm entgegenſtellenden äußern Verhältniſſe zu überwinden, wie richtig er die Vorzüge ſowohl, als die Mängel der früheren Adminiſtrationen zu würdigen wußte, bewieſen bereits die J. 1830 — 1835. Der erſte, von ihm ausgehende, für die Geſchichte des braunſchw. Poſtweſens wichtige, Schritt war die veränderte Stellung der Poſtdirektion, welche, obwohl als oberſte adminiſtrative Poſtbehörde des Landes, dennoch von der herzogl. Kammer abhing. Bereits 1831 änderte ſich durch ſeine Vermittlung dieſes Verhältniß, ſo daß dieſelbe von jenem Zeitpunkte ab zu einer ſelbſtſtändigen, dem Staatsminiſterium unmittelbar untergeordneten Oberbehörde erhoben wurde. Die, den innern Geſchäftsbetrieb hemmenden und den Dienſt gleichmäßig erſchwerenden, Zwiſcheninſtanzen wurden durch dieſe Veränderung umgangen und der Direktion ſelbſt dadurch die möglichſte Selbſtſtändigkeit gewonnen, ſo daß derſelben fernerhin die unmittelbare Oberaufſicht über ſämmtliche Landespoſtanſtalten, über das Poſtfuhr-, Extrapoſt-, Eſtafetten- und Zeitungsweſen, überhaupt über alle zum Poſtdienſte gehörigen Zweige, wie auch die Disciplinargewalt über alle Poſtbeamtete des Landes zuſtand. Bereits im folgenden Jahre veranlaßte er, einem langgefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen, eine von ihm ſelbſt gefertigte, ausführliche Poſtordnung, d. d. Braunſchweig den 13. Auguſt 1832, deren Beſtimmungen den Grundſätzen des jetzigen Poſtweſens gemäß, die verſchiedenen Zweige des inneren Betriebes ordneten, Obſervanzen beſeitigten, die Binnentaxen regulirten und überhaupt den Beamtenſtand ſowohl, als das Publikum mit den gegenſeitigen Verpflichtungen vertraut machten. Die kon-

Google

ventionellen Verhältniſſe zwiſchen Braunſchweig und den Nachbarſtaaten Hannover, Preußen und Thurn und Taxis wurden zweckmäßig von ihm geordnet, die abgelaufenen Poſtverträge zwiſchen den vier Oberpoſtbehörden zeitgemäß erneuert und die verſchiedenen Taxbeſtimmungen nach dem Auslande auf beſtimmte Grundſätze von ihm zurückgeführt. Die unpraktiſche gelbe Dienſtkleidung der Poſtillone und Poſtunterbedienten verſchwand bereits 1833, und eine vollſtändige zweckmäßige Uniformirung aller Beamteten folgte binnen Kurzem nach. Für das Wohl der Beamteten raſtlos beſorgt, im Intereſſe des Publikums ſtets zu handeln bemüht, die Beſſerung des vaterländiſchen Poſtweſens ſtets im Auge habend, wurde ihm das Glück, geleitet durch langjährige eigne Erfahrung und geführt durch Biederkeit und ausgezeichnete Geiſtesgaben, zwei ſo heterogene Verhältniſſe und Intereſſen, wie die des Staates und des Publikums, zu vereinigen. Ein ſelbſt gebildetes Syſtem energiſch verfolgend, war ſein unabläſſiges Beſtreben, veraltete Gebräuche zu verbannen, zeitgemäße Reformen vorzunehmen und die Adminiſtration des braunſchw. Poſtweſens ſo zu führen, daß daſſelbe, ſeine Selbſtſtändigkeit ſtets behauptend, ſich dennoch durch eine, dem innern Betriebe der größern Nachbarſtaaten ähnliche Geſchäftsverwaltung den Neuerungen und zeitgemäßen Reformen dieſer anzuſchließen vermochte. Wie ſicher er dieſe Ideen durchzuführen wußte, bezeugen nicht allein der vermehrte Verkehr und die unter ſeiner Verwaltung ſo geſteigerte Anzahl der durch Braunſchweig tranſitirenden fremdherrlichen ſowohl, als inländiſchen Poſten, ſondern auch das glänzende Reſultat, welches er in pekuniärer Beziehung durch jene neuen Einrichtungen erzielte. Denn obwohl die von ihm ſtipulirten Briefportoſätze nicht mehr wie früher nach dem von der Poſt wirklich zurückgelegten Wege, ſondern nach der direkten Entfernung in Anwendung kamen, und die von dem Publikum zu entrichtenden frühern hohen Perſonengelder herabgeſetzt wurden, ſtieg dennoch der reine Ueberſchuß der Geſammteinnahme des Poſtdepartements während der 14 Jahre ſeiner Verwaltung um mehr als das Doppelte. Seine praktiſchen wie theoretiſchen vielſeitigen poſtaliſchen Kenntniſſe finden durch die von ihm bereits in frühern Jahren anonym gelieferten gediegenen Aufſätze für die leider nach Jahresfriſt bereits erloſchene „Zeitſchrift für das Poſtweſen“ und die häufigen Mittheilungen über Transportweſen im 1. Jahrgange des „Archives für das Poſtweſen (Frankfurt a. M. 1829) neue Beſtätigung. — Von Perſon klein und unterſetzt, verband er mit einem gefälligen, zuvorkommenden, gegen

Google

Jedermann freundlichen und liebreichen Weſen die Vorzüge eines ausgezeichneten Geſellſchafters ebenſowohl, als eines muſterhaften Familienvaters und beide Kreiſe ſeines Wirkens wurden durch den ihn in Folge der Bruſtwaſſerſucht ereilenden plötzlichen Tod in laut ſich kund gebende Trauer und Bekümmerniß verſetzt.

60. Dr. Ludwig Scheller,

Medicinalrath und Profeſſor zu Braunſchweig;

geb. im Jahre 1776, geſt. den 25. Februar 1844 *).

Der Verewigte war 44 Jahre lang praktiſcher Arzt in Braunſchweig, ſeit dem J. 1806 Lehrer der Phyſiologie am braunſchw. anatomiſch-chirurgiſchen Kollegium, ſeit 1810 Mitglied des herzogl. Oberſanitätskollegiums und ſeit 1827 Dekan dieſer oberſten Medicinalbehörde des braunſchw. Landes. Was er in allen dieſen Verhältniſſen war, wie er durchaus als ein an Geiſt und Gemüth reich begabter, aber auch durch erworbenen Charakter hervorragender, in jeder Beziehung ſeltener Menſch erſchien, davon zeugt die allgemeinſte Trauer Aller, die mit ihm in irgend einer Verbindung ſtanden. Schien doch ſein Daſeyn mit dem Leben der Stadt Braunſchweig ſo verwebt zu ſeyn, daß man ſich ihn noch kaum hinwegzudenken vermag und daß dieſer Verluſt unerſetzlich genannt werden muß. Wir wollen hier beſonders ſeine ärztliche Thätigkeit und die vielen Verhältniſſe, in die ſie ihn zu ſeinen Mitbürgern brachte, in das Auge faſſen. Eine Naturgabe, durch die ihm vor Allem ſeine Beſtimmung zum Arzte vorgezeichnet wurde, war ein tiefer und klarer Blick in die verborgenſten Urſachen körperlicher Zuſtände, man kann ſagen, der Scharfblick des Genies, welcher, zumal ſeit er durch Erfahrung mehr und mehr gereift war, nur ſelten getäuſcht, oft erſt ſpät auf eine bewundernswürdige Weiſe gerechtfertigt wurde. Sein heller philoſophiſcher Kopf ſehnte ſich ſchon früh nach dem Lichte der Wiſſenſchaft und ließ ihn die rechte Auffaſſung ſeiner Kunſt aus dem Standpunkte der rationellen Empirie ergreifen. Ein beſonnener Beobachter, lauſchte er auf die Winke der Natur, und weit entfernt dieſe nach ſeinen Theorieen zu deuten, handelte er als ihr ächter Jünger in ihrem Dienſte, ſuchte ihre leiſen Regungen zu unterſtützen, oft nur Schädlichkeiten abzuwehren, und entfernte ſich, zumal mit zunehmenden Jahren, mehr und mehr von dem häufigen oder gar übermäßigen Gebrauche ſehr zu-

---

*) Hamburger unparth. Korreſpondent. 1844. v. 27. März.

ſammengeſetzter Arzneimittel. Fortwährend nahm er den innigſten Antheil an den wiſſenſchaftlichen Entdeckungen einer fortgeſchrittenen Zeit, war jedoch vorſichtig in Anwendung neuer Methoden, nahm gern von Fremden Anſichten auf, die ihm nach unbefangener Prüfung als wahr erſchienen, und beurtheilte auch abweichende Meinungen Anderer mit Milde und Schonung, oder wo er ſich ihnen entgegenzutreten verpflichtet fühlte, that er es doch ſtets ohne Bitterkeit und Leidenſchaft. Vor Allem aber war er unermüdlich, den Kreis ſeiner Erfahrung zu erweitern, und frei von Vorurtheil und Anmaaßung zeigte er ſich ſtets bereit, ſich den Weiſungen dieſer großen Lehrerin anzuſchließen. In beſcheidener Würdigung ſeiner Kunſt erkannte er, daß der Arzt häufig nur eine geiſtige Stütze zu bieten vermag, die oft auch mehr als phyſiſche Mittel den hinfälligen Körper aufrecht zu erhalten oder wieder zu erheben geeignet iſt. Dieſe den Kranken zu reichen, hielt er ſelbſt für ſeine ſchönſte Pflicht, die gerade Er vermöge ſeines tiefen pſychologiſchen Blicks und ſeiner eigenen veſten ſittlichen Haltung ſo ganz zu üben verſtand. So war er nicht nur theilnehmender Tröſter der Kranken wie der mitfühlenden Ihrigen, ſondern er erhob ſie zum edelſten kräftigſten Willen; er lehrte Geduld die Leidenden und unermüdliche Sorgfalt die Pflegenden. Da es ihm immer nur um Förderung des Guten, niemals um perſönliche Geltung zu thun war, ſo wurde er auch überall von ſeinen Amtsgenoſſen als Mitberather in ſchwierigen Krankheitsfällen willkommen geheißen, und gerade in dieſer Beziehung wird der Verluſt des ſcharfblickenden, vielerfahrenen Mannes noch lange Jahre hindurch von den Aerzten und übrigen Bewohnern Braunſchweigs auf's Schmerzlichſte empfunden werden. Alle die genannten Eigenſchaften hatten Sch. ſchon früh unter der Maſſe ſeiner einſtigen Kollegen hervorgehoben und allmälig ward er der Arzt in der Mehrzahl der angeſehenſten Familien Braunſchweigs. Hatte er ſich in früheren Jahren ſeiner Praxis bei raſch anwachſender Familie manchen Einſchränkungen unterziehen müſſen, ſo that es ihm nun beſonders wohl, der natürlichen Neigung ſeines Herzens zur Uneigennützigkeit und Großmuth bei ſeinem Wirken ungehindert folgen zu dürfen. Wie oft wies er, ſelbſt da, wo es nicht an Mitteln zur Vergeltung fehlte, allen äußeren Lohn zurück, nur weil es ihm Bedürfniß war, ſeine Freundſchaft, ſeine Achtung, oder die Dankbarkeit, zu der er ſich verpflichtet fühlte, zu bezeugen; auch da, wo man Beziehungen dieſer Art aus früheren Verhältniſſen der Angehörigen kaum noch aufzufinden vermochte. — Hilfreich gegen Jeden, behandelte

Digitized by Google

er gerade die dienende Klaſſe mit ganz beſonderer Sorgfalt und Schonung, mahnte auch wohl die Herrſchaften ſelbſt, ſich der Pflege ſolcher Alleinſtehenden mit verdoppeltem Eifer zu unterziehen. Wo aber gar der Mangel zu der Krankheit hinzutrat, diente er nicht nur auf das Bereitwilligſte mit ſeiner Kunſt, ſondern fügte, von ſeinem Herzen gedrängt, eine Gabe der Milde im reichlichſten Maaße hinzu. Wie oft ſprach er unaufgefordert das Wort der Bitte, der Mahnung zu den Wohlhabenden und Reichen, von denen er wußte, daß ſie wegen ihrer Achtung und Liebe zu ihm ihre Gaben ſpendeten, wo ohne ſein Wort ihr Herz und ihre Hand verſchloſſen geblieben wären. Ueberall bekannt und willkommen geheißen, war er in vielen Häuſern der verſchiedenſten Stände langjähriger Hausfreund und der Vertraute der zarteſten Familienverhältniſſe, auf die er, zu ſeiner wahren Herzensfreude, den wohlthätigſten Einfluß zu üben wußte. Gern gab er ſich in dem Kreiſe ſeiner Befreundeten der fröhlichſten Geſelligkeit hin, und ſeine Gemüthlichkeit und Jovialität erheiterten Jeden, der in ſeine Nähe kam. Seine innere Freudigkeit, die aus dem glücklichſten Temperamente, aber auch aus der tief begründeten Einigkeit mit ſeinem beſſern Selbſt hervorging, konnte ſelbſt durch die härteſten Erfahrungen oft nur auf Augenblicke, niemals dauernd geſtört werden. Eine Freundin aber, der er von früher Jugend an die froheſte Erheiterung und die ſeligſten Genüſſe verdankte, war die Muſik, in der er, ſo lange ihm noch größere Muße vergönnt war, eigene Kompoſitionen verſuchte. Aber noch in den letzten Jahren verlor er ſich öfters da, wo er ein gutes Fortepiano fand, in ſeinen Phantaſieen, doch nur ſo lange, als er deſſen zu ſeiner Erholung bedurfte, und immer bereit, den Genuß der Pflicht zum Opfer zu bringen. Mit zunehmendem Alter hatte ſich ſeine Praxis fortwährend in dem Maaße erweitert, daß ſeine Geſchäfte oft übermäßig waren, doch weder ſein Alter, noch ſein mehrfach leidender Körper ließen ihn irgend träge oder läſſig werden; nur ſah er ſich zuweilen durch die Menge der ſchwereren Patienten genöthigt, kleine oft nur eingebildete Leiden Anderer weniger zu beachten. Aber wo die Gefahr ihn rief oder auch nur irgend eine bedeutende Beſorgniß, war er zu jeder Stunde des Tages und des Nachts bereit, und ſelbſt Krankheitsvorfälle feſſelten ihn nicht leicht an das Haus oder vermochten ihn nur ſchwer, die wenigen gewohnten Ruheſtunden zu verlängern. So war er raſtlos thätig für die leidende Menſchheit, ſelbſt bis zum Beginnen ſeines letzten Leidens, als ſchon die Sorge für den eigenen Körper ihn von jeder Verpflichtung für Andere freiſprechen zu müſſen ſchien. War er doch immer mehr für Andere, als für ſich ſelbſt beſorgt, konnte er doch ſein Ohr dem Bittenden nicht verſchließen! Darum eilte er noch, als er ſich ſchon ſehr ſchwach fühlte, dahin, wo die höchſte Gefahr ihn bedrohte, und, vielleicht im Vorgefühle ſeines baldigen Scheidens, noch einmal zu ſo Vielen, denen er liebender Freund und Tröſter war. Die Veranlaſſung zu ſeiner letzten Krankheit gab eine Erkältung in den ſtürmiſchen Tagen des dießjährigen Februars, die bei ſchon länger vorausgegangener allmäliger Zerrüttung ſeines Körpers nach kurzem, aber heftigem Leiden dieſem ſchönen Leben ein Ende machte.

* 61. Edmund Aulicke,

Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Rheine (Prov. Weſtphalen);

geb. im J. 1776, geſt. d. 27. Febr. 1844.

Der Sohn des Prokurators am Obergerichte zu Münſter und Rentmeiſter der Kommende St. Georg daſelbſt, iſt Aulicke zu Münſter geboren. Dem Elementarunterrichte entwachſen, erwarb er ſich auf dem Paulgymnaſium ſeiner Vaterſtadt eine gründliche Vorbildung zu dem Studium der Rechte, dem er auf den Akademieen zu Münſter und Göttingen in den J. 1794—1798 oblag. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Rechtsſtudien beſtand er mit vielem Lobe ſein juriſtiſches Examen und wurde Advokat zu Münſter, bald darauf aber gleichzeitig Nachfolger ſeines Vaters in dem Rentmeiſteramte der Georgs-Kommende. Durch die Fremdherrſchaft dieſem Poſten entnommen, wurde derſelbe im J. 1809 zum Domänenrentmeiſter zu Bentheim, im J. 1811 zum Inſtruktionsrichter bei dem zu Neuenhaus errichteten Tribunale, und im J. 1814 nach dem Bruche der Napoleon'ſchen Macht zum Aſſeſſor bei der hannov. Kanzlei zu Bentheim ernannt. Aus Vorliebe zu Preußen verließ er bald Hannover und wurde im J. 1815 als erſter Aſſeſſor bei'm königl. preuß. Land- und Stadtgerichte zu Rheine angeſtellt, wo er, mit Ausſchluß einer Unterbrechung von 2 Jahren, die er 1819 und 1820 als Hilfsinquiſitionsrichter zu Ibbenbüren und Münſter zubrachte, verblieb, und im J. 1835 zum Direktor des Land- und Stadtgerichts befördert wurde. — Ordnungsliebe, gründliche Kenntniſſe und Fleiß, verbunden mit ſtrenger Rechtlichkeit, Menſchenfreundlichkeit, Wohlthätigkeitsliebe und Anſpruchsloſigkeit waren die Grundzüge ſeines Charakters, die ihm die Liebe und Achtung ſeiner vorgeſetzten Behörden und ſeiner Gerichtseingeſeſſenen ſicherten. Er ſtarb nach einem Krankenlager von meheren Tagen am

Lungenſchlage, tief betrauert von ſeinen Freunden, Amtsgenoſſen und Mitbürgern.

* 62. Johann Karl Immanuel Buddeus,

fürſtl. reußiſcher penſ. Regierungs- u. Konſiſtorialrath, auch Steuer- und Polizeidirektor zu Leipzig;

geb. d. 17. Sept. 1780, geſt. d. 28. Febr. 1844.

Die Familie Buddeus (eigentlich Budé oder Budäus) ſtammt aus Frankreich. Die merkwürdigſten Mitglieder derſelben ſind Guillaume Budé (Ficarde Merly la Ville), geb. 1467 zu Paris; er war daſelbſt Hofrath, Bibliothekar und Requetenmeiſter unter den Königen Ludwig XII. und Franz I. und iſt der gelehrten Welt als Verfaſſer meherer geſchätzten Werke über das Alterthum hinlänglich bekannt; geſt. d. 23. Auguſt 1540. Er ſelbſt hatte ſich höchſt wahrſcheinlich ſchon dem Proteſtantismus zugeneigt, denn nach ſeinem Tode ward ſeine Familie proteſtantiſch und wanderte nach Deutſchland (Weſtphalen) und in die Schweiz (Genf) aus. Seitdem nennt ſich die Familie Buddeus. Unter dem nach Deutſchland ausgewanderten Stamme (der nach der Schweiz ausgewandert, iſt in der Perſon des Grafen Budé, Beſitzers von Voltaires bekanntem Landhauſe Fernev bei Genf, vor Kurzem ausgeſtorben) zeichneten ſich beſonders aus: Johann Franz Buddeus, geb. zu Anklam 1667, geſt. als Kirchenrath zu Gotha im Jahre 1729. Er war theologiſcher Schriftſteller. Dann Karl Franz Buddeus, der Sohn des Vorigen, geb. zu Halle 1695, war Advokat zu Weimar und Rudolſtadt, Mitglied der Regierung an letzterem Orte, dann Obervormundſchaftsrath zu Gotha und ſtarb als Vicekanzler daſelbſt 1758. Er iſt als juriſtiſcher, namentlich kirchen- und ſtaatsrechtswiſſenſchaftlicher Schriftſteller durch mehere ausgezeichnete Werke bekannt *). Deſſen jüngſter Sohn aus zweiter Ehe, Ernſt Chriſtian Rudolph Buddeus, geb. den 2. Jan. 1746, früher Pfarrer zu Buffleben bei Gotha, dann Archidiakonus bei der St. Margarethenkirche zu Gotha, iſt Vater unſeres Verſtorbenen. Dieſer war zu Buffleben bei Gotha geboren, erhielt daſelbſt von ſeinem Vater die erſte Bildung und ſtudirte die Rechte auf der Univerſität Jena, wo er ſich beſonders dem damaligen Profeſſor Mereau näher anſchloß, dem er namentlich den juriſtiſch-praktiſchen Scharfblick und

---

*) Sein Leben iſt ausführlich von ihm ſelbſt beſchrieben in Karl Franz Buddeen's Schreiben an ſeine Kinder von ſeinen Lebensgeſchichten, Gotha 1748.

Digitized by Google

die literariſch-juriſtiſche Quellenkenntniß verdankt. Nach Vollendung ſeiner Studien bildete er ſich in dem Hauſe und nähern Umgange der Gebrüder A. B. und Hans W. von Thümmel *) in Gotha aus, und bethätigte ſich beſonders an der Herausgabe eines Bandes der Reiſe in's mittägliche Frankreich. Darauf trat er in den untern Staatsdienſt, zuerſt als Lottoaktuarius in Pösneck, dann in Altenburg als Steuerſekretär (ſpäter als Steuerprokurator mit dem Titel eines Rathes) unter den Miniſtern v. Trützſchler **) und v. Lindenau. Zugleich übernahm er 1803 daſelbſt die Advokatur und das Patrimonialrichteramt über eine bedeutende Anzahl Ortſchaften. Zu dieſer Zeit ward er mit ſeiner hohen Gönnerin, der bekannten Herzogin Anna Dorothea von Kurland, welche damals auf ihrer reizenden Beſitzung Löbichau bei Schmölln im Altenburg'ſchen reſidirte, näher bekannt und von derſelben mit dem ausgedehnteſten Vertrauen und der umfaſſendſten Vollmacht beehrt. Auch nach ſeinem Abgange von Altenburg verwaltete er deren Güter und nach dem Ableben derſelben von ihrer Tochter und Beſitznachfolgerin, der Herzogin Johanna Katharina von Acerenza-Pignatelli, ebenfalls beauftragt, bis an ſeinen Tod. Von der Herzogin von Kurland in dem um ſie in Löbichau verſammelten auserwählten Kreiſe eingeführt, kam er mit den größten Sternen der damaligen Literaturperiode, Gräfin von der Recke ***), Tiedge †), Schink ††), Jean Paul †††) u. ſ. w. in nähere Berührung, wodurch in ihm der lebhafte Sinn für die allgemeinen Intereſſen der Literatur geweckt wurde, der ihm bis an das Ende ſeines Lebens verblieb und ſeinen Umgang ſo anziehend und belehrend machte. In Altenburg verheirathete er ſich am 27. Okt. 1807 mit ſeiner jetzigen Wittwe, einer Tochter des Hofrathes, Kammerprokurators und Advokats, Johann Karl Hempel, in Altenburg. Nachdem er daſelbſt mit unermüdlicher Thätigkeit und großer Kraftanſtrengung ſich überall auszeichnend, gearbeitet, ward ihm 1822 der höchſt ehrenvolle Ruf als Hof- und Juſtizrath nach Gera, dem er folgte. Aber anſtatt, wie er gehofft, Erleichterung zu finden, ruhte nur eine größere Laſt der Berufsgeſchäfte auf ihm. War er als Hof- und Juſtizrath nach Gera berufen, ſo ward er bald zum erſten Regierungs- und Konſiſtorialrathe, Steuer- und Polizeidirektor, Adminiſtrator des Zucht-, Waiſen- und Irrenhauſes, und Kreisdirektor der Magdeburg'ſchen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande ernannt, mußte auch noch außer einer Menge minder wichtiger Aemter die Stelle des Stadthauptmanns und in Abweſenheits- und Krankheitsfällen die Geſchäfte des Kanzlers (welche erſteren Fälle ſehr häufig vorkamen, da der Kanzler als Legationsrath oft Miſſionen hatte) übernehmen; ſo daß die Zahl ſeiner einzelnen Aemter und der Kommiſſionen, denen er als beſtändiges Mitglied oder als Vorſtand zugetheilt war, 18 betrug. So drückend die Laſt dieſer Geſchäfte war, ſo erledigte er ſie doch auf das Pünktlichſte und Eifrigſte durch ſeine unermüdliche Thätigkeit mit Anſtrengung und Aufopferung ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte. Sein Scharfblick, ſeine gründlichen Kenntniſſe und die Unerſchütterlichkeit ſeiner Grundſätze ließen ihn nicht nur bald die Mängel der bisherigen Verwaltung und Juſtizpflege erkennen, ſondern auch die geeigneten Mittel zu einer kräftigen und durchgreifenden Reorganiſation derſelben finden. Seine umfaſſende Thätigkeit war für das Land aber auch nicht ohne Erfolg. Es war früher als der Sitz großer Räuberbanden bekannt; durch ſeine energiſchen Maaßregeln ward es von dieſem Geſindel gereinigt, namentlich von einer ausgebreiteten Diebsbande von 58 Genoſſen, deren Glieder ſchon Jahre lang in Unterſuchung geweſen, ohne daß dieſelbe zu einem Ende gediehen war. Das Zucht-, Waiſen- und Irrenhaus hatte ſonſt jährlich eines bedeutenden Zuſchuſſes aus den Landeskaſſen zu ſeiner Unterhaltung bedurft; unter ſeiner Verwaltung wurde es nicht nur durch ſich ſelbſt erhalten, ſondern in den letzten Jahren ergab ſich auch noch ein Ueberſchuß zur Kapitaliſirung; kurz er entwickelte in den ihm übertragenen Amtsgeſchäften eine wirklich aufopfernde Thätigkeit und unverdroſſene treue Pflichterfüllung, die für Land und Stadt die ſichtbarſte wohlthätige Wirkung äußerte. Dieß hatte aber zur Folge und mußte zur Folge haben, daß ſich B. durch ſeine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, die er auch bis zur Härte von ſeiner Umgebung forderte, einerſeits wegen der ſtrengen Durchführung ſeines Reformſyſtems, namentlich im Steuerfache, und da er manches durch den vorherigen Schlendrian Unterlaſſene nachholen mußte, durch die dabei unumgänglich nothwendige Strenge, den Haß des großen Haufens der Schlechtgeſinnten, andererſeits aber auch durch eine in einem ſo kleinen Lande ſcheinbare Allmacht und ſeinen untadeligen, fehlerfreien Dienſteifer den Neid und Haß der übri-

---

*) Die Biographieen Beider . im 6. Jahrg. den N. Nekr. S. 252 u. 2. Jahrg. S. 449.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.

***) Deren Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.

†) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

††) — — — 13. — — — S. 361.

†††) — — — 3. — — — S. 1085.

Digitized by Google

gen von ihm vielleicht nicht nur durch ſein Beiſpiel zu erhöhter Thätigkeit angeſpornten Beamteten zuzog. Als daher im Jahre 1830 bei dem allgemeinen Demagogenſchwindel in Deutſchland auch in Gera Unruhen ausbrachen, waren ſie hauptſächlich gegen B. gerichtet; durch wen ſie geleitet waren, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ausſprechen. Als die Revolte im September 1830 ausbrach, war B. gerade in einem böhmiſchen Bade, da er im Frühjahre vorher ſchwer krank darniedergelegen hatte, und er kehrte daher, in Zeiten gewarnt, gar nicht nach Gera zurück. Von dem aufgeregten Volkshaufen, vor deſſen Wuthausbrüchen die Familie Buddeus nur durch die Waffengewalt geſchützt werden konnte, wurden die lächerlichſten, übertriebenſten und doch unhaltbarſten Anklagen gegen B. vorgebracht und deſſen Entfernung gefordert, ohne daß es ſelbſt den perſönlichen Vorſtellungen des regierenden Fürſten von Lobenſtein-Ebersdorf gelang, durch das Verſprechen der Unterſuchung gegen B. und deſſen Verurtheilung, wenn er ſchuldig befunden werde, das Volk zu beruhigen, er ſich vielmehr genöthigt ſah, zu erklären, daß B. ſeine Entlaſſung freiwillig nachgeſucht habe. Erſt dann ſtand man von drohendem Lärmen ab. Die gegen B. erhobenen Anklagen waren aber ſo wenig begründet, daß ſie auch ſpäter keine Unterſuchung gegen B. und deſſen Handlungsweiſe motiviren konnten, obwohl er ſelbſt auf das Strengſte darauf drang. In der Ueberzeugung, daß ſeine Exiſtenz in Gera moraliſch gänzlich zerrüttet ſey und durch ſeine Rückkehr nicht wieder hergeſtellt zu werden vermöge, ſchlug er den ihm angetragenen Wiedereintritt in ſeine vorige Stellung beharrlich aus und lebte ſeitdem als Privatmann in Leipzig, wohin ihm ſeine Familie nachgefolgt war. Endlich im J. 1833 erhielt B. die Zuſicherung einer lebenslänglichen Penſion von Seiten der Fürſten von Reuß-Plauen jüng. L. „zum Zeichen der fürſtl. Anerkennung und zur Entſchädigung für die ihm durch die gedachten Ereigniſſe verurſachten Nachtheile“ mit der Freiheit, dieſelbe an jedem beliebigen Orte innerhalb Deutſchlands zu verzehren und mit der Ausdehnung derſelben auf ſeine nachzulaſſende Wittwe. In dem damit verbundenen Entlaſſungsdekrete vom 21. Dec. 1832 wird „ausdrücklich anerkannt, daß er während ſeiner achtjährigen Dienſtzeit ſeinen Fürſten in den ihm übertragenen Aemtern eines erſten Regierungs- und Konſiſtorialraths, auch Steuer- und Polizeidirektors, ingleichen als Adminiſtrator des Zucht-, Waiſen- und Irrenhauſes, ſo wie als Kreisdirektor der Magdeburg'ſchen Land-Feuer-Societät für die reuß. Lande und bei vorgefallener Abweſenheit des Chefs der höhen Kollegien in Verwaltung des Direktoriums der letzteren ſowohl rückſichtlich der Leitung der ihm anvertrauten vielſeitigen Verwaltungszweige, als auch rückſichtlich der ihm übergebenen juriſtiſchen Geſchäfte, durch ſeine Sach- und Fachkenntniß, unermüdete Thätigkeit, Unparteilichkeit, Redlichkeit und treue, eifrige Pflichterfüllung überhaupt ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet habe, und daß die durchlauchtigſten Fürſten die Anſchuldigungen, welche bei Gelegenheit der gedachten Aufregungen gegen ihn vorgebracht worden, ſo weit die hierüber angeſtellte Unterſuchung reicht, ungegründet befunden haben" *). Außer dieſer öffentlichen Anerkennung iſt aber auch dieſelbe ihm perſönlich von vielen Seiten und namentlich von Seiten einer großen Anzahl der geachtetſten Bewohner Gera's zu Theil geworden und bei den im J. 1831 daſelbſt vorgefallenen Unruhen, ſo wie ſonſt, hat ſich die Entfernung B.'s, als zum Schaden der Verwaltung fühlbar ausgeſprochen, ſo daß eine Anzahl Gera'ſcher Bürger zu gerichtlichem Protokolle die Erklärung abgegeben haben, daß man ſich nie einer größeren Ruhe und Sicherheit erfreut habe, als unter B.'s Polizeiverwaltung. Dieſe allgemeine Anerkenntniß bethätigte ſich auch in Leipzig dadurch, daß er 1834 zum Mitgliede des daſigen Stadtverordneten-Kollegium erwählt ward. Seit 1836 ward er in dieſem Kollegium Vorſitzender der Deputation zu den Kirchen-, Schulen- und milden Stiftungen, ſo wie Mitglied der Deputationen zum ſtädtiſchen Bau-, Oekonomie- und Forſtweſen und zu Bearbeitung des Ortsſtatuts, und ſeit 1837 bis zu ſeinem Austritte 3 Jahre lang Vorſteher der Stadtverordneten. Am 2. Januar 1839 ward ihm in öffentlicher Verſammlung ein ſilberner Ehrenbecher, nach ſeiner Inſchrift: „in Anerkennung ſeiner höchſt verdienſtvollen Amtsführung" von einer Deputation der Stadtverordneten überreicht **). Außer dieſer ſeiner praktiſchen Beſchäftigung trat er 1833 durch ſein gediegenes Werk über „die Miniſterverantwortlichkeit in konſtitutionellen Monarchieen. Monographie eines alten Geſchäftsmannes." Leipzig 1833, als Schriftſteller hervor und erntete den verdienteſten Beifall. Seitdem war er Mitarbeiter an vielen gelehrten Werken und Zeitſchriften, als der Erſch-Gruber'ſchen allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, für deren drei Sektionen er zahlreiche Artikel (ausgezeichnet iſt beſonders der in der erſten Sektion beinahe einen Band allein faſſende Artikel „Ehe“, welcher dieſen Gegenſtand nach allen Seiten hin gründlich, erſchöpfend und gelehrt behandelt) lieferte, an der Leipziger Literaturzeitung, den Pölitz-Bülau'ſchen Jahrbüchern der Geſchichte und Politik, dem Rechtslexikon, herausgegeben von Prof. J. Weiske, tem Pierer'ſchen Univerſallexikon, deſſen kriminaliſtiſchen Theil der erſten und bis zu ſeinem Tode der zweiten Ausgabe er bearbeitete und vielen anderen. Außerdem ſind von ihm ein „Repertorium über die ſächſiſche Verfaſſungsurkunde,“ Leipzig 1834 und ein „Repertorium über die ſächſiſche Städteordnung,“ Leipz. 1834 erſchienen. Seit 1841 redigirte er das „Deutſche Staatsarchiv,“ Jena bei Frommann. 1. — 5. Bd., welches von ihm außer meheren Kritiken die ausgezeichnete Arbeit: „Das jetzige Proceßſtudium des reichsgräfl. Bentinck'ſchen Fideikommißrechtsſtreits“ (im 2. Bande) enthält. Seine letzte Arbeit, welche eine Zuſammenſtellung der Partikular-, Rechts- und Gerichtsverfaſſung aller einzelnen deutſchen Staaten enthält, und deren Vollendung und Erſcheinen ſein Tod verhinderte, ward durch ſeinen älteſten Sohn, Arthur Buddeus (Gerichtsdirektor und Advokat zu Leipzig), auch Nachfolger ſeines Vaters in Adminiſtration der kurländ. Beſitzungen in Altenburg, vollendet, und unter dem Titel: „deutſches Anwaltbuch“ (Leipzig 1845) neuerlichſt herausgegeben. — B. war eben ſo ein perſönlich menſchenfreundlicher Mann und liebenswürdiger Geſellſchafter, als ein gründlicher und wiſſenſchaftlich durchgebildeter Juriſt und Schriftſteller; ſeine literariſchen Arbeiten (in deren politiſchem Theile er das ſtreng konſtitutionelle Princip vertrat) zeichnen ſich vorzüglich durch Klarheit der Darſtellung, Gründlichkeit der Unterſuchung und Schärfe des Urtheils aus, wenn ihm auch fälſchlich der Vorwurf zu großer Objektivität in der Behandlung gemacht worden iſt. In ſeiner unerſchütterlichen Rechtlichkeit und einer zeitweiligen, unfreiwilligen Mißkennung ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten mag man die Urſache der traurigen Schickſale ſuchen, die ihn trafen und ihn hinderten, ſich in demjenigen Kreiſe weiter zu entwickeln, für den er beſtimmt war und in dem er unendliches Gute wirken konnte. Er war körperlich von ſtarker Konſtitution und in ſeinen jüngern Jahren ſelten krank, da er ſehr mäßig und regelmäßig lebte, im höhern Alter verfolgte ihn jedoch die Gicht, die in Verbindung mit einem Lungenübel ſeinen Tod herbeiführte.

---

*) Vergl. Leipziger Zeitung 1833, Nr. 8. Beil. — Gothaiſche polit. Zeitung 1833, Nr. 10. — Der teutſche Patriot 1833, Nr. 2. — Dorfzeitung 1833, Nr. 40. — Frankfurter Journal 1833, Nr. 19, Beilage.

**) Ueber ſeine Wirkſamkeit als Mitglied und Vorſteher dieſes ſtädtiſchen Kollegium vergl. Hermsdorf: Mittheilungen aus den Plenarverhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig in den Jahren 1831 bis 1843. Leipzig 1844.

Digitized by Google

* 63. Hermann Chriſtoph Harbers,

Obergerichtsadvokat zu Oldenburg, Inhaber des mit dem Orden Peter Friedrich Ludwig' verbundenen Ehrenzeichens erſter Klaſſe;

geb. d. 21. Dec. 1766, geſt. d. 28. Febr. 1844.

H. war der älteſte Sohn des Kaufmanns, nachherigen Rathsherrn, Hermann Gerhard Harbers in Oldenburg, und ſeiner Gattin, Charlotte Gertrude, geb. Tange. Aus ſeiner Jugend wiſſen wir blos, daß er, entſchloſſen, den Rechtsſtudien ſich zu widmen, zur Vorbereitung darauf die latein. Schule ſeiner Vaterſtadt beſuchte, und nach gehaltener gewöhnlicher Abſchiedsrede ſolche im Herbſte 1787 verließ, um ſich nach Halle zu begeben. Von da kehrte er nach vollendetem akademiſchen Triennium nach Oldenburg zurück, und wie es damals gewöhnlich war, daß alle junge Juriſten zuerſt als Advokaten ſich aufnehmen ließen, auch wenn es nicht ihre Abſicht war, auf den Dienſt in Staatsämtern zu verzichten, ſo wurde er am 7. December 1790 als Anwalt bei'm Landgerichte und dann auch bei'm Stadtmagiſtrate zu Oldenburg aufgenommen. Nach beſtandener Prüfung erlangte er am 23. Juni 1794 auch die Praxis bei den Obergerichten. Durch Berufstreue und Gewiſſenhaftigkeit gewann und behauptete er das Zutrauen zahlreicher Klienten. Seit der franzöſ. Organiſation (20. Aug. 1811) wurde er Avoué bei'm Tribunale erſter Inſtanz zu Oldenburg, weil er es verſchmähte, nach Stellen zu jagen. Nach der Rückkehr des Herzogs von Oldenburg in ſeine Lande und der Wiedereinführung die früheren Gerichte unter zeitgemäßen Modifikationen (1. Okt. 1814) erlangte H. die Advokatur bei dem neuerrichteten Oberappellationsgerichte. Am 7. Dec. 1840 feierte er ſein Jubiläum als Anwalt, und einige ſeiner Kollegen hatten mit allgemeiner Theilnahme dieſes Feſt eingeleitet und geordnet. Am Morgen des feſtlichen Tages begrüßten zuerſt den Jubilar die Glückwünſche ſeiner zahlreichen Verwandten und Freunde, begleitet mit ſinnigen Geſchenken und manchen freundlichen Verſen. Dann erſchienen Deputirte ſeiner jetzigen und früheren Kollegen, welche ihm einen ſilbernen Ehrenpokal überreichten. Den Pokal ſchmückt das Bild der Gerechtigkeit, wie ſie, die Waage in der einen und das Schwert in der anderen Hand, die ziſchende Schlange der Zwietracht zertritt; darunter die Geſetzſtelle L. 14. C. de advocat. (II., 7.). Auf der anderen Seite iſt die Inſchrift: „Ihrem würdigen Freunde Harbers zu ſeinem funfzigjährigen Amtsjubiläum gewidmet von" (hier folgen 41 Namen, alphabetiſch geordnet). Um den Deckel geht die Inſchrift: „Er hielt über Recht und Gerechtigkeit, er half den Elenden und Armen zum Recht, und ging ihm wohl.“ Jerem. 22, 15. 16. Nach und nach langten die Glückwünſchungsſchreiben der Juſtizbehörden an, bei welchen der Jubilar ſo lange ſein Amt verwaltet hatte. Das Oberappellationsgericht ſchrieb: „An dem Tage, da der Herr Obergerichtsanwalt Harbers vor 50 Jahren als Advokat verpflichtet worden, macht das Oberappellationsgericht ſich zum beſonderen Vergnügen, in ſeiner aufrichtigen Theilnahme an der Feier eines ſo ſeltenen Ereigniſſes die Berufstreue anzuerkennen, mit welcher der Herr Jubilar während eines ſo langen Zeitraums thätig geweſen, Sein Amt ſtets mit Rechtſchaffenheit, Ordnung, Geſchicklichkeit, Fleiß und Humanität verwaltet, und nicht nur zur Abkürzung, ſondern auch zur Verhütung der Proceſſe beigetragen hat. Das Oberappellationsgericht wünſcht von Herzen, daß von der göttlichen Vorſehung dem Herrn Jubilar vergönnt ſeyn möge, Seine wirkſame Thätigkeit in einem ehrenvollen und für die Rechtspflege ſo wichtigen Stande noch manches Jahr fortzuſetzen und Sich der allgemeinen Achtung des Publikum, ſo wie der beſonderen Hochſchätzung zu erfreuen, in welcher ſich unterzeichnen die Mitglieder des großh. oldenb. Oberappellationsgerichts.“ In gleicher Weiſe ſprachen ſich die Juſtizkanzlei des Großherzogthums und das Land- und Stadtgericht zu Oldenburg aus. Die Krone aber wurde allen dieſen Ehrenbezeigungen durch das perſönliche Erſcheinen des Geheimeraths und Oberappellationsgerichtspräſidenten Dr. Runde aufgeſetzt, wozu derſelbe durch folgendes gnädigſtes Handſchreiben des Großherzogs aufgefordert war: „Mein lieber Geheimerrath Runde! In Anerkennung der vom hieſigen Obergerichtsanwalt Herrmann Chriſtoph Harbers während 50 Jahren mit Rechtſchaffenheit, Ordnung, Geſchicklichkeit, Fleiß und Humanität wahrgenommenen Verwaltung ſeines Amtes eines Anwaltes, ſo wie ſeines eifrigen Beſtrebens, während dieſer 50jährigen Dienſtführung, auch insbeſondere zur Abkürzung, Beilegung und Verhütung von Proceſſen nach Möglichkeit beizutragen, habe Ich Mich bewogen gefunden, demſelben das mit Meinem Haus- und Verdienſtorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig verbundene allgemeine Ehrenzeichen Erſter Klaſſe zu verleihen. Indem ich verfügt habe, daß Ihnen ſolches nebſt dem darüber ausgefertigten Diplome aus der Ordenskanzlei zur Abgebung zugeſtellt werde, beauftrage Ich Sie, das Ehrenzeichen dem Obergerichtsanwalt Harbers am paſſenden Orte mit Meinem Glückwunſche zu ſeiner Jubelfeier zu überliefern und demſelden dabei die Verſicherung Meiner wohlwollenden Theilnahme zu erkennen zu geben.“ Er überreichte dem Jubilare das goldene Ehrenkreuz und das dazu gehörige Diplom mit der Verſicherung ſeiner eigenen perſönlichen Theilnahme. Nachmittags verſammelten ſich faſt hundert Perſonen zu einem Feſtmahle, woran, außer den Mitgliedern der Juſtizbehörden, des Jubilars Kollegen, Verwandte, Freunde und Klienten aus allen Ständen, auch Deputationen der Advokaten in Varel und Delmenhorſt Theil nahmen. Ein Lied, welches der Landgerichtsaſſeſſor Theodor v. Kobbe zu dieſer Feier gedichtet hatte, wurde geſungen. Die lange Reihe von Jahren war an dem Jubelgreiſe nicht ſpurlos vorübergegangen; aber dennoch fühlte er ſich kräftig genug, auch ferner ſeinen edlen Beruf zu erfüllen. Allmälig nahmen aber auch ſeine Kräfte ab, und er ſehnte ſich nach Ruhe; zugleich aber geſtattete auch ſeine Gewiſſenhaftigkeit es ihm nicht, eine Funktion beizubehalten, welcher er die vollen Kräfte, die ſie heiſcht, zu widmen nicht mehr im Stande war. Er zeigte daher am 17. Febr. 1844 den Behörden, bei denen er als Anwalt zugelaſſen war, ſeinen Wunſch an, ſeiner Pflichten als Anwalt entbunden zu werden. Das Oberappellationsgericht erklärte in ſeiner Reſolution vom 22. Febr., daß es „mit Bedauern der Veranlaſſung dazu und unter voller Anerkennung der während ſeiner 53jährigen Praxis von ihm ſtets bewieſenen Berufstreue dieſem Geſuche Statt gegeben.“ In gleicher Weiſe ſprachen ſich die Juſtizkanzlei und das Land- und Stadtgericht aus. Letzteres rühmte, wie er, insbeſondere durch Rechtſchaffenheit, Uneigennützigkeit und Humanität ausgezeichnet, nicht nur um die Rechtspflege, ſondern auch um die Erhaltung und Beförderung eines guten Geiſtes unter den daſigen Anwälten ſich in hohem Grade verdient gemacht und eine nicht geſuchte, allgemeine Anerkennung und Achtung erworben habe, und wünſchte, daß ihm dieſe den Abend ſeines thätigen Lebens noch lange erheitern möge. Dieſer Wunſch wurde nicht erfüllt, H. überlebte den Empfang jener Zuſchriften nur wenige Tage, aber er fühlte tief gerührt die Wichtigkeit dieſer Aeußerungen ſeiner Vorgeſetzten, und verordnete, daß ſie in den Sarg unter das Ruhekiſſen ſeines Hauptes gelegt werden ſollten, als ein Beweis, wie ſehr er dieſe Zeugniſſe achtete, die verdient zu haben er ſich bewußt war. Unterm 24. Febr. zeigte er öffentlich an, daß er ſeines Alters und andauernder Kränklichkeit wegen ſich veranlaßt gefunden, die Advokatur niederzulegen, und dankte öffentlich für das ihm bewieſene Vertrauen. Verheirathet war er nie, aber herzlich nahm er an allen Ereigniſſen in den Familien ſeiner zahlreichen Geſchwiſter und anderer Verwandten Theil, und lange wird ſein Andenken in denſelben in Segen bleiben.

* 64. Johannes Heinrich Joſeph Hantelmann,

Senior des Domkapitels zu Hildesheim;

geb d. 2. März 1761, geſt. d. 29. Febr. 1844.

Wenn ein Mann, der eine Reihe von Jahren raſtlos und unermüdet in einem engen Kreiſe wirkte, bei ſeinem Dahinſcheiden die Achtung und Liebe ſeiner Umgebung mit ſich hinüber nimmt und ein ehrenvolles Andenken in den Herzen Vieler ihm geſichert bleibt: wie vielmehr müſſen wir dieſen geringen Tribut der Dankbarkeit demjenigen zollen, deſſen Händen die Vorſehung das Wohl Vieler anvertraute, und bis in ſein höchſtes Alter weder zur Rechten, noch zur Linken wankend, ſtets ſeine prieſterliche Würde rein und hehr bewahrte. Ehre deßhalb der Aſche des Entſchlafenen, deſſen Lebensgeſchichte wir in dieſen Zeilen niederlegen! Mehr als ein halbes Jahrhundert voll der wichtigſten Ereigniſſe hat er durchlebt; in den verſchiedenartigſten, aber immer höchſt wichtigen Wirkungskreiſen iſt die Welt in ihren manchfachſten Farben und Formen an ihm vorübergegangen; er ſah den biſchöflichen Stuhl noch in ſeinem vollen Glanze und auch wie er in Trümmer dahin ſank, wie Deutſchland der Fremdherrſchaft anheim fiel und endlich die gegenwärtige Ordnung der Dinge ſich geſtaltete. Aber obgleich Alles um ihn her ſtets wechſelte und ſich veränderte, ſo blieb ſein ſtarker Geiſt in jeder Lage der Dinge ſich gleich, immer der Wahrheit und ſeinen übernommenen Pflichten gewiſſenhaft treu bis an's Ende. Zwar iſt es wahrhaft tugendhaften Charakteren eigen, daß ſie, was ſchon Salluſt von Cato rühmt, lieber gut ſeyn, als ſcheinen wollen; ſie verhüllen ihre Werke vor den Augen der Welt, zufrieden mit dem Beifalle ihres Gewiſſens und jenes unſichtbaren Richters, der in's Verborgene ſchaut. Dieſe Demuth und Zurückgezogenheit verhüllt auch uns einen großen Theil des viel bewegten Lebens des Dahingeſchiedenen; indeß wird nichtsdeſtoweniger jeder Kenner der Welt und des Menſchen aus den höchſt wichtigen Aemtern, die er verwaltete, wovon immer ein höheres die Belohnung der treuen Beſorgung eines geringern war, den Mann erkennen, wie er bei ſeinem Leben auf den erſten Blick Jedem ſich zeigte, geraden Sinnes, unerſchütterlichen Rechtes, umſichtiger Klugheit, wahrer Religioſität. Er wurde am 2. März 1761 zu Hildesheim geboren und am 5. deſſelben Monats in der daſigen Pfarrkirche zum h. Godehard getauft. Sein Vater, der Chirurgus Hantelmann, glaubte, den glänzenden Anlagen dieſes ſeines älteſten Sohnes eine entſprechende Ausbildung geben zu müſſen, und beſchloß daher, ihn den Studien zu widmen. Die gehegten Erwartungen wurden auf das herrlichſte gekrönt. H. vollendete an dem biſchöflichen Gymnasium Josephinum zu Hildesheim mit dem glücklichſten Erfolge ſeine Gymnaſialſtudien und trat dann auf's Beſte vorbereitet vom Gymnaſium zum zweijährigen philoſophiſchen Kurſus aus demſelben Joſephinum über. Hier ſchon zeichnete er ſich ganz vorzüglich durch ſeinen ſcharfen und auch das Schwierigſte mit größter Leichtigkeit faſſenden Verſtand vor allen Mitſchülern aus. Er erinnerte ſich oft und zwar gern dieſer Frühlingsjahre des Lebens, wo ihn bei ſeinem kräftigen Geiſte die Naturwiſſenſchaften ſo lebendig anſprachen. Doch über dem Streben nach menſchlicher Weisheit hatte er das Ringen nach höherer Weisheit nicht vernachläſſigt; das zeigte ſich ganz beſonders jetzt, wo er mit allen erforderlichen Vorkenntniſſen auf's Beſte ausgerüſtet für einen beſondern Stand ſich erklären ſollte. Die eigene Neigung des Herzens hatte ihm ſchon frühe das Ziel geſetzt, ſich ausſchließlich Gott im Prieſteramte zu weihen und er konnte deshalb über ſeine Wahl nicht im Mindeſten zweifelhaft ſeyn; er ließ ſich am biſchöflichen Seminar unter die Theologie-Studirenden aufnehmen. Unſtreitig hatte an dieſer Neigung, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, ſeine religiöſe häusliche Erziehung großen Antheil. Der hohe Ernſt ſeines Vaters, der fromme Sinn ſeiner Mutter ſchien gleichſam auf den Sohn übergegangen zu ſeyn. Religiöſer Ernſt, ſittliche Strenge, Geradheit und Biederkeit ſprachen ſich in ſeinem ganzen Weſen aus und bildeten von Jugend auf den Grundton ſeines Lebens. Den 17. Sept. 1785 erhielt er die Prieſterweihe und wurde dann nach Michaelis deſſelben Jahres zum Profeſſor am Joſephinum vom damaligen Fürſtbiſchofe, Friedrich Wilhelm, ernannt. In dieſer neuen Stelle wirkte der Verſtorbene zehn Jahre hindurch mit dem ſegensreichſten Erfolge und wußte ſich durch ſein freundliches, offenes Weſen, durch ſeinen lebhaften Geiſt und den angeſtrengteſten Fleiß in ſeinem Berufe nicht nur die Zuneigung und Liebe ſeiner Schüler, ſondern auch das Wohlwollen ſeiner Vorgeſetzten in hohem Maaße zu erwerben. In Folge deſſen berief ihn der damalige Domdechant Reichsfreiherr v. Weichs zum Erzieher ſeines einzigen Neffen, Karl v. Weichs, Sohns des fürſtbiſchöflichen Oberjägermeiſters, Erbherrn von Steinlahe, Gahrſtedt, Ahrbergen und Dingelbe. Mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verſah der Dahingeſchiedene dieſen wichtigen Poſten und er-

by Google

hielt nach Vollendung ſeines Auftrages zur Belohnung das erſte Paſtorat an der Domkirche zu Hildesheim. Was er in dieſer einflußreichen wichtigen Stelle als Seelſorger und als Jugendlehrer wirkte, leuchtet ſchon daraus hervor, wenn wir ſagen, daß er ganz Pfarrer war. An jedem Sonn- und Feſttage ſah man ihn ſchon Morgens von 5 Uhr an bis in die Mitte des Vormittags im Beichtſtuhle beſchäftigt, dieſes heilige Sakrament nicht nur ſeinen Pfarrkindern, ſondern auch, da die Domkirche die Mutterkirche der ganzen Diöceſe iſt, unzähligen andern Diöceſanen ſpenden. Man kann mit vollem Rechte ſagen, er füllte ſeinen Poſten ganz aus, und wenn ſein Ernſt oft ſchreckte, ſo zog ſein unermüdeter Eifer und ſeine Liebe eben ſo ſehr an. Die nahe Berührung, worin der Pfarrer am Dome mit der biſchöflichen Kurie ſteht, bewirkte, daß der Verſtorbene an derſelben thätigen Antheil nahm. So wurde er bei der im Jahre 1815 eingeſetzten geiſtlichen Güter-Verwaltungskommiſſion ordentliches Mitglied und verblieb darin thatkräftig wirkend bis zur Auflöſung derſelben bei der Inſtituirung des neuen Domkapitels. Wohl traf auch ihn oft das Loos, weil er die Einſamkeit vor Allem liebte und am Liebſten im Stillen wirkte, vielfach mißkannt zu werden. Doch ſchreckten ihn nicht Hinderniſſe, nicht Läſterungen ab, das Gute zu thun. So wenig er ſeinem religiöſen Glauben als Katholik etwas vergab, ſo duldſam und freundlich entgegenkommend lebte er auch mit den Seelſorgern der andern Glaubensgenoſſen, und die Anerkennung dafür ſprach ſich allgemein dahin aus, daß er bei dem im Jahre 1805 auf Vorſchlag des Reichspropſtes von Beroldingen errichteten allgemeinen Armenkollegium für die Stadt Hildesheim ſchon im Jahre 1807 zum ordentlichen Mitgliede ernannt wurde. Ueberhaupt wurde keine wichtige Angelegenheit der Hildesheim'ſchen Diöceſe ohne ſeine Mitwirkung vollzogen. Durch die Uebereinkunft Papſt Pius VII. mit dem Könige von England und Hannover, Georg IV., war das neue Domkapitel und das Bisthum Hildesheim im Jahre 1824 am 26. März dotirt und deſſen Errichtung anbefohlen. Allein da der zum Exekutor dieſer Cirkumſkriptions-Bulle ernannte Fürſtbiſchof, Franz Egon, die Ausführung derſelben ablehnte, hierauf nach langen Verhandlungen dieſe vom päpſtlichen Stuhle dem Weihbiſchof von Osnabrück, Karl v. Gruben*), übertragen wurde; als aber auch dieſer, mitten in der Ausführung begriffen, ſtarb, ſo wurde dem damaligen Biſchofe von Paderborn, Friedrich Clemens v. Ledebur*) die endliche Erledigung dieſer Angelegenheit übertragen. Damit ſie aber an Ort und Stelle gehörig eingerichtet und ausgeführt würde, ernannte der erwähnte Biſchof dazu in Hildesheim eine Kommiſſion, worin H. als erſtes Mitglied die größte Thätigkeit entwickelte und deshalb bei dem im Juli 1828 errichteten Domkapitel zum erſten Domherrn ernannt wurde. So war er nun als Domherr und Examinator der Geiſtlichen thätig und ſtarb, ohne je nach Ehrenſtellen geſtrebt zu haben, als Senior des Domkapitels, an dem genannten Tage.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 666.

* 65. Simon Meiſter,

Maler zu Köln;

geb. im J. 1799, geſt. d. 29. Febr. 1844.

In Koblenz von armen Aeltern geboren, erhielt M. in ſeiner früheſten Jugend eine äußerſt dürftige Erziehung, wurde, nachdem er kaum die Kinderſchuhe vertreten hatte, bei einem Sattler untergebracht, bei welchem er als Laufburſche dienen und ſpäter das Handwerk erlernen ſollte. Ohne ſonderliche Abentheuer arbeitete ſich nun der Laufburſche zum Lehrling, der Lehrling zum Sattlergeſellen empor und trachtete, da das enge Koblenz ihm nicht Spielraum genug bot, nach deutſcher Handwerksburſchen-Sitte einen Flug in die weite Welt zu wagen, das Leben in ihr zu erſchauen und die Reiſe durch das Handwerk zu unterhalten, für daſſelbe auszubeuten. Paris war für den jungen Koblenzer, der unter der dreifarbigen Fahne geboren, während des napoleoniſchen Siegesfluges groß geſäugt worden, trotz der jüngſten Demüthigungen, noch immerhin die Weltſtadt, nach welcher er ſich ſehnte und auch auf ſeiner Handwerksburſchenfahrt den erſten Flug richtete. Dort im Jahre 1817 angekommen, athmete er in vollen Zügen das großartige Leben, welches ihn umbrauſte, gab ſich jedoch keinesweges müßiger, leichtſinniger Zerſtreuung hin, ſondern ſuchte ſich auch in ſeinem Geſchäfte nach allen Richtungen zu vervollkommnen. Da die Zeichnenkunſt für tüchtige Handwerker eine bedeutende Hilfe bietet, da er von je zu dieſer Kunſt Luſt und Liebe getragen, obſchon nie Gelegenheit gehabt, ihr nachhängen zu können, ergriff er um ſo freudiger die in einer pariſer Handwerksſchule ihm dargebotene Gelegenheit. In kurzer Zeit konnte M. nicht nur mit Leichtigkeit alle für ſein Geſchäft erforderlichen Verzierungen entwerfen, ſondern war auch durch

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

Sattel und Zügel auf das Roß ſelber angewieſen worden, das er zur Verwunderung ſeiner Mitſchüler und Lehrer kunſtgerecht aufzufaſſen wußte. Als der bekannte Geſchichts- und Volksmaler Horace Vernet einmal zufällig die Zeichnenſchule der Handwerker beſuchte, wurden ihm von deren Lehrern die Arbeiten des jungen Koblenzers gezeigt, die ihm dergeſtalt auffielen, daß er ſich deren Urheber vorſtellen ließ. M. gefiel nun durch ſein offenes, freimüthiges Weſen dem Künſtler eben ſo ſehr, wie durch ſeine Bildungsfähigkeiten, ſo daß dieſer ihm den Antrag machte: dem Sattlerhandwerke zu entſagen, dafür in ſeine Malerwerkſtätte zu ziehen und ſich ganz der Kunſt zu widmen. Der Jüngling, über ſolche unerwartet herrliche Ausſicht erfreut, willigte begiſtert ein, ſagte ſeiner Sattlerei Lebewohl und arbeitete fortan mit eben ſo großem Fleiße in der Werkſtätte des ausgezeichneten Malers. Raſcher noch wie früher waren jetzt ſeine Fortſchritte in allen Zweigen der Zeichnenkunſt, raſch lernte er den Pinſel führen, entwickelte er ſeinen Farbenſinn, gelangte er zu künſtleriſchen Anſchauungen. Ohne weitere Unterſtützung, als die, welche ihm ſein edler Lehrer zukommen ließ, arbeitete ſich der mittelloſe Malerlehrling empor und verdiente ſich bald durch Hilfe, die er ſeinem Meiſter leiſtete, durch Vervielfachung anerkannter Bilder, durch Portraits ſo viel, daß er ſorgenloſer ſeiner weiteren Ausbildung entgegen arbeiten konnte. Im Jahre 1826 kehrte er als ein tüchtiger Maler in ſein deutſches Vaterland zurück, wo die Kunſt indeſſen nach dem Drange der Kriegsjahre zu einer ſchöneren Blüthe entfaltet war. Er wählte Koblenz zu ſeinem Aufenthalte, dem Zuge ſeines Herzens folgend, das dort alte Freunde und Geliebte finden wollte und fand. M.'s herrliche Gaben würden freilich früher bekannt geworden ſeyn, wenn er ſich in Düſſeldorf niedergelaſſen hätte, wo die Kunſtſchule damals begann; vielleicht würde er zu einer höheren Stufe ſich hinaufgearbeitet, ſich im Umgange mit ſo viel begabten Malern eine höhere, reichere Bildung, eine größere Vielſeitigkeit erworben haben. Dafür hätte denn aber auch manche ſeiner künſtleriſchen Eigenthümlichkeiten darunter leiden können, die ſich jetzt in ſeinen Bildern erhalten hat. Das erſte Aufſehen erregte M. durch ſein Schlachtbild „Albrecht Achilles ſiegend gegen die Nürnberger,“ ein Bild, das urkräftiges Leben, Bewegung und Feuer zu einer Zeit ausſprach, wo die Düſſeldorfer Schule in weichlicher Gefühlsüberſchwänglichkeit zu Grunde zu gehen drohte. Das Bild ward vom Staate angekauft und von demſelben der Kriegsſchule in Berlin geſchenkt. Mehere Beſtellungen folgten nun und der Künſtler, der ſich einer ſchönen Zukunft verſichert glaubte, bot ſeine Hand einer Jugendbekannten zum Ehebunde. Größeres Aufſehen erregte M. im Jahre 1830 durch ſeine „Ruſſen- und Türkenſchlacht,“ in welchem er den ſchöneren Bildern ſeines Meiſters nahe kam. In der Folge aber fehlte dem in Koblenz einzeln ſtehenden Künſtler zu ſehr Anregung und künſtleriſcher Umgang, weshalb er endlich beſchloß, ſeinen bisherigen Wohnort gegen Köln zu vertauſchen. Vielleicht hinderte ihn eine Anwandlung von Stolz, von Eiferſucht, dieſe Heimath in Düſſeldorf zu ſuchen, die für ſein Künſtlerleben ihm doch zweifelohne eine weit geſündere, kräftigendere Luft geboten haben würde. Köln gab zwar dem anlangenden Maler manchfache Beſchäftigung, mitunter ehrenvolle Aufträge; es gelang M. hier ſogar, eine kleine Schule um ſich zu verſammeln, in welcher er unter andern auch ſeine beiden Brüder zu Malern ausbildete, allein dafür wirkte auch das genußſüchtige Leben der lebensfrohen Stadt zu ſehr auf den der Geſelligkeit entgegen lebenden feurigen, jungen Mann, daß er, zu vielfach angeregt, das Ziel ſeiner Laufbahn öfter aus dem Auge verlor, ſich in den fröhlichen Faſchingsgelagen, welche dort die größte Zeit des Jahres füllen, leider den Keim zu ſeinem frühen Hinſcheiden holte. Für die Stadt malte er noch die im dortigen Muſeum hängenden Löwenbilder, das lebensgroße Reiterbild des Königs von ſeinem Heerſtabe umgeben, und eine Löwenjagd, welche jetzt im Beſitze des Generals v. d. Lund iſt; alle Bilder, welche einen tüchtigen Künſtler verrathen. Da gegen das Jahr 1840 des Malers Vermögensverhältniſſe in mißlichen Umſtänden waren und dennoch ein zahlreich anwachſender Kinderkreis nachwirkende Hilfe erheiſchte, ſo machte ſich einer unter des Malers Freunden, Franz Foveaux, um ihn durch den Entwurf eines Rundgemäldes verdient, welches M. ausführen ſollte, wobei der Freund die Koſten vorſchußweiſe decken wollte. M. ging auf den Vorſchlag ein und vollendete binnen Jahresfriſt das Rundgemälde des Maigaues, des von Andernach bis Koblenz ſich erſtreckenden Rheinthales und ſchilderte in dieſem Landſchaftsbilde den Uebergang der Neufranken unter Hoche's Leitung, und deren Kampf gegenüber dem deutſch-öſterreich'ſchen Heere. Das Gemälde übertraf an Größe beinahe alle früher in der Art angefertigten und war dazu mit einem Fleiße ausgemalt, wie er bisher nur eigentlichen Staffeleibildern gewidmet worden war. Das auf das Unternehmen gewagte Geld war daher keineswegs verloren, brachte dem Maler, wie ſeinem Freunde reichen Zins, wovon beſon-

Digitized by Google

ders erſterer in fröhlichem Muthe genoß. Weil aber die Darſtellung eines durch die Franzoſen erzwungenen Rheinüberganges dem Künſtler manchen Tadel zugezogen hatte, befliß er ſich, denſelben auf die kräftigſte Weiſe in einem neuen derartigen Verſuche auszumerzen. Er fertigte daher im folgenden Jahre 1842 ein Halbrundgemälde, die Schlacht bei Kulm in Böhmen vorſtellend, ein Werk, in welchem die landſchaftliche Arbeit, wie die Gruppen der ſtreitenden Heermaſſen, die frühere Arbeit noch weit übertraf. Das Jahr 1843 verlebte M. im Genuſſe der Zinſen, welche ihm von ſeinen Werken zufloſſen. Obgleich er jetzt ſelten aus dem Kreiſe ſeiner Freunde, ſeiner Launen ſchied, ſtets fröhliche und heitere Geſellen um ſich verſammelte, dachte er doch wieder ernſtlich daran, Neues zu ſchaffen, in einem großen Rundgemälde abermals ſeine Kraft zu verſuchen; allein gegen die Neige des Jahres erkrankte der Künſtler und verſchlimmerte ſeinen Zuſtand leider nur immer mehr durch ſeine unordentliche Lebensweiſe, die ihm gewiſſermaaßen zur andern Natur geworden war. Mit dem Jahre 1844 ward ſeine Lage noch bedenklicher; trotz der ärztlichen Pflege unterlag ſeine derbe Natur. Er hinterließ eine Gattin und zehn unverſorgte Kinder, welchen aber durch den Ertrag ſeiner Rundgemälde ein hinlängliches Einkommen geſichert war. M.s Gemüth war friſch und lebendig; er liebte das Kräftige, Fröhliche, Lebenvolle, war dabei edel und ſittlich, doch leider in der letztern Zeit durch die vielfachen Verführungen nur zu ſehr an den Genuß des Weines gewöhnt worden, wodurch ſein Künſtlerſchaffen, ſeine Geſundheit leiden mußte. Seine Bilder athmen das Leben, die Bewegung der neuen franzöſiſchen Schule und kommen denen ſeines Meiſters H. Vernet nahe. Sie ſind keck und kräftig an Zeichnung wie an Farbe, und verſchmähen die zarte Ausführung der italieniſchen Schule, wie deren Gedankentiefe. Mit ſeinen Roſſen, in jeder Bewegung, kann er ſich den tüchtigſten und berühmteſten Meiſtern der Gegenwart gleichſtellen. Auch im Portait hat er Tüchtiges geleiſtet, wie in dem Rundgemälde er ſich ebenfalls in's Gebiet des Landſchafters wagen mußte, in welchem er jedoch weniger Geſchick an den Tag legte. — Ein Freund ſang an ſeinem Grabe folgendes Lied:

Dem Namen nach, dem Geiſte nach ein Meiſter,
Steh'ſt Du im Künſtlerreigen unſrer Stadt,
Entfaltend Deiner Zeichnung Rieſenblatt,
An Fülle, an Bewegung immer dreiſter.

Zum Kampfe ruſſt Du auf die Lebensgeiſter,
Indeß ein Ringer Dich umſchlungen hat;
Du ſinkeſt ſelbſt getroffen, todesmatt,
Der Faden Deines Lebens, ach, ſchon reißt er!

Die Hülle ſinkt, der Geiſt ſtrebt zu den Höh'n,
Wo Künſtler in dem Heldenkreiſe feiern,
Verbunden iſt, was kräftig nur und ſchön.

Indeß die Löwenbilder hier den Theuern
Rückrufen, wie ſie flammend niederſehn
Und unſern Schmerz um den Verluſt erneuern!

Wilh. Waldbrühl.

66. Johann Baptiſt Stiglmaier,

Inſpektor der königl. Erzgießerei zu München;
geb. den 18. Okt. 1791, geſt. den 2. März 1844 *).

St. war der Sohn eines Huffſchmieds zu Fürſtenfeldbruck, einem in der Nähe von München gelegenen Markt, bei welchem einſt Herzog Ludwig der Strenge um 1256, in der Meinung und Hoffnung, das ſeiner Gemahlin angethane furchtbare doppelte Unrecht des Ehrenraubes und der Ermordung auf ſolche Weiſe ſühnen zu können, das Kloſter erbaut, das nach mancherlei Schickſalen gegenwärtig als königlicher Militärfohlenhof dient. Ungeachtet dieſer Verweltlichung der alten geiſtlichen Stiftung iſt doch dem Orte noch manche lebhafte Erinnerung an die Zeit des alten Glanzes geblieben, und zwar vor Allem eine zwar in dem beklagenswerthen Geſchmack der Jeſuiten 1610 — 1744 erbaute und verzierte, aber doch mit Bildern und Kunſtſchmuck immerhin reich bedachte Kirche. Hier war es, wo vor den Werken der Gebrüder Aſam, den Fresken von Apiani, den Statuen von Roman Boos und andern Zeugen eines tief geſunkenen Geſchmacks die angeborne Neigung des jungen Huffſchmiedſohnes zur Kunſt erwachte. Schon in früheſten Jahren beſchäftigte er ſich damit, die Bilder an und in der Marienkirche des Kloſters nachzuzeichnen; bei ſchlechter Witterung indeß und in Abendſtunden war ein altes naturgeſchichtliches Bilderbuch, das er unter den Gebetbüchern ſeines Vaters aufgefunden, ſeine Akademie und hohe Schule, wo er mit der Luſt der Nachbildung die natürlichen Formen kennen lernte und das Talent übte. Bald waren jedoch bei ſeinem brennenden Eifer dieſe Quellen erſchöpft und er ſann auf Meheres, als er erfuhr, daß der Kloſterverwalter, Namens Pfeiffer, im Beſitz ſchöner Kupferſtiche ſey und ſelber zu zeichnen verſtände. Von ſeinen Aeltern täglich in's Kloſter geſchickt, um dort den geringen Hausbedarf an Milch einzukaufen, nahm er fortan in dem weitläufigen Gebäude jederzeit ſeinen Weg vor der Thüre des Verwalters vorbei, mit der Hoffnung auf ein zufälliges Begegnen, bei welchem er dann ſeine Wünſche vorzubringen gedachte. Immer aber ging er umſonſt des Weges und wiederholte ſich vergeblich ſeine Anrede an die in ſeinen Augen hohe und mächtige Perſon, bis er endlich eines Tages den muthigen Entſchluß faßte, an die verhängnißvolle Thür anzuklopfen, und barfuß wie er war, das Milchtöpfchen in der Hand, vor ſeinen künftigen Gönner zu treten. Mit tiefen Verbeugungen trug er ſein Anliegen vor und der gutmüthige Mann nahm den unerwarteten Schüler wohlwollend auf und an. Hier genoß alſo St. den erſten Unterricht im Zeichnen; bald aber ward er in die Stadt zu einem Goldſchmied in die Lehre gethan, wobei ihm Gelegenheit ward, die Feiertagſchule zu beſuchen. Einmal auf einem geordneten Wege, machte er raſche Fortſchritte und gewann ſchon bei der erſten Prüfung den Hauptpreis, was den damaligen königlichen Münzdirektor Leprieur auf ihn aufmerkſam machte. Der gütigen Vorſorge und Verwendung dieſes Mannes verdankte der Goldſchmiedlehrling einen erweiterten Bildungskreis, Aufnahme in die Akademie, Unterricht im Stempelſchneiden und in der Bildhauerkunſt. Eine alte ſyrakuſiſche Münze mit dem Bruſtbilde der Königin der Unterwelt, Proſerpina, diente ihm als Vorbild zu ſeiner erſten Arbeit im Graviren, was er nachgehends gern als ein gutes Zeichen genommen, da ſelbſt Herkules dieſer Gottheit nur mit dem Geſchenk eines goldenen Lorbeerzweiges nahen durfte und ſie in der alten Sage als Symbol des in die Erde gelegten Samenkorns betrachtet wird. Bedeutungsvoller noch ward für ihn ein Basrelief, Moſes, welcher aus dem trocknen Felſen den friſchen Waſſerquell hervorruft, ein Werk, womit er auf der Ausſtellung von 1814 allgemeine Anerkennung fand. Nun war auch ihm der Lebensquell in der Wüſte aufgethan und ſeine künſtleriſche Laufbahn beveſtigt. Im Jahre 1819 ward er als königlicher Münzgraveur angeſtellt und erhielt zugleich, zur Vollendung ſeiner künſtleriſchen Ausbildung in Italien, ein Reiſeſtipendium. In Italien nahm indeß St.'s Kunſtliebe plötzlich eine neue Richtung oder vielmehr ſie fand mit einem Male die ihr eigenthümliche und nothwendige. Damals hatten ſich in Rom zu künſtleriſcher Thätigkeit in einem neuen, aus der Bewegung der Zeit hervorgegangenen

---

*) Illuſtrirte Zeitung. 1844. 2. Bd. Nr. 49.

Geiſte mehere jüngere deutſche Künſtler zuſammengefunden und fingen bereits an — obſchon unter ununterbrochenen Anfechtungen von allen Seiten — eine Macht zu bilden. Gleichzeitig hielt ſich in Rom der Kronprinz von Baiern, der jetzige König Ludwig, auf, und im offenen, ununterbrochenen Verkehr richtete er ſein Augenmerk auf alle hervortretenden künſtleriſchen Kräfte, nicht ohne Beziehung auf die von ihm beabſichtigte und ſpäter in ſo großem Maaßſtabe ausgeführte Begründung eines umfaſſenden Kunſtlebens in Deutſchland. St. gehörte nicht zu den vorzugweiſe ſchöpferiſchen Talenten, und der Fürſt, der ſeine Fähigkeiten und die damit übereinſtimmenden Neigungen erkannte, beſtimmte ihn leicht, ſich um die Kunſt des Erzgießens zu bemühen, mit welcher in alten Zeiten ſo viel herrliche Werke zu Stande gebracht worden und die vornehmlich in einem an Schnee und Regen und Wetterſtürmen geſegneten Lande, wie dem unſern, für Kunſtunternehmungen paſſend erſcheinen mußte. Damals ſollte von dem Römer Righini in der Gießerei zu San Giovio in der Nähe Neapels die koloſſale Reiterſtatue Karls III. nach dem Modell von Canova in Erz gegoſſen werden, und St., in der Hoffnung, dort etwas lernen zu können, begab ſich nach Neapel, fand jedoch keine gefällige und freundliche Aufnahme bei dem wälſchen Künſtler, der ſeine Vortheile aus der Hand zu geben nicht für gut fand. Nun begann St. auf eigene Hand Verſuche aller Art, baute ſich einen Ofen im Keller ſeines Hauſes, ward aber in ſeinen ohnehin mühſamen Unternehmungen durch die Eiferſucht der Italiener unaufhörlich gehemmt, ſo daß er ſich nur durch wiederholte Beſchwichtigungen mit Geld von den Bedenklichkeiten und Verboten der Polizei befreien konnte. Nachdem ihm hier der erſte Guß mißlungen, unternahm er nach der von Thorwaldſen modellirten Büſte des Kronprinzen, ſeines Beſchützers, einen zweiten, und an dieſem erlebte er die volle ungetrübte Freude des glücklichen Erfolges. Eine kleine Anekdote, die ſich bei'm Zerſchlagen der Form zutrug, konnte St. noch in ſpäteren Jahren nicht ohne Lachen erzählen. Als er den Mantel brach, war die erſte Stelle, die zum Vorſchein kam, der Mund von der Büſte des Prinzen. Der Gehilfe St.'s, ein leidenſchaftlicher Neapolitaner, vor Freude über die ſchön zu Tage tretende Form, wollte ſogleich ſein Entzücken durch einen auf die Lippen aufgedrückten Kuß kund geben, fuhr aber, da der Guß noch nicht abgekühlt war, mit komiſchem Geſchrei und verbranntem Munde zurück und rief: „Bei den Sünden meiner Mutter und Großmutter! der Mann hat Feuer!“ Nachdem St. in dieſer ſeiner kleinen ſelbſterbauten

Google

Werkſtätte noch mehere Arbeiten vollendet hatte und gewiß war, die Grundzüge der Technik in ſeiner Gewalt zu haben, verließ er Neapel, hatte aber auf der Rückreiſe in den Abruzzen das Unglück, von Räubern überfallen und rein ausgeplündert zu werden, wobei er auch um viele ſeiner in Italien gemachten werthvollen Studien kam. Im Jahre 1822 nach München zurückgekehrt, führte St. zuerſt einige plaſtiſche Arbeiten in Stein aus, nämlich die Entführung der Proſerpina nach einer Zeichnung von Cornelius über das Portal des Götterſaales in der Glyptothek, und die 12 großen Götter in kleinem Flachrelief an die Decke des trojaniſchen Saales im ſelben Gebäude. Gleichzeitig beſchäftigte er ſich auch wieder mit Stempelſchneiden und fertigte namentlich die Medaille auf die Vermählungsfeier der damaligen Kronprinzeſſin, jetzt Königin von Preußen. Unter den Büſten, die er in jener Zeit modellirte, zeichnet ſich ganz beſonders diejenige des Königs Maximilian*) aus und ſodann die des Grafen Dörring, letztere zugleich die erſte, welche er in der neu erbauten Gießerei in Bronceguß herſtellte. Inzwiſchen hatte mit dem Regierungswechſel die Kunſtthätigkeit in München neue erweiterte Aufgaben erhalten und bald ſtand St. an der Spitze einer langen Reihe umfaſſender Unternehmungen, für deren Ausführung er indeß ſich noch durch einen Aufenthalt in Berlin während des Guſſes der Statue Blüchers von Rauch beſonders vorbereitet. Eine der erſten war das von den Bürgern Münchens beſchloſſene Denkmal des Königs Maximilian, ſeine Statue in ſitzender Stellung mit vielen Reliefs und Ornamenten, wozu Prof. Rauch in Berlin die Modelle gefertigt. Nach Beendigung dieſes in aller Hinſicht höchſt ſchwierigen, aber vollkommen gelungenen Unternehmens erhielt St. von den Künſtlern in München ein glänzendes Ehrenfeſt, bei welchem ihm die Anerkennung ſeines Werthes auf eine durchaus herzliche und nachdrückliche Weiſe ausgeſprochen wurde. Hierzu mochte ein Umſtand mitgewirkt haben, der mit dem Denkmal nur in mittelbarer Verbindung ſtand. Es war inzwiſchen auch der Guß des ehernen Obelisken für München, des Denkmals der in dem ruſſiſchen Feldzuge gebliebenen Baiern, ausgeführt worden, und hierbei hatte ſich an einer Stelle das Glück feindlich gezeigt. Bei dem Guß eines Haupttheiles mochte ein Verſehen ſtattgefunden haben; kurz, das glühende Erz, ſtatt ſich in die Form zu ergießen, ſtrömte über und richtete im Moment Schrecken und Verheerung an, durchwühlte den Boden, daß

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

er Wellen ſchlug und daß die Mauern des Gebäudes wankten; die Arbeiter und neugierigen Zuſchauer, die das ſeltene Schauſpiel angelockt, flohen mit Geſchrei und Geheul, und die nicht mehr entrinnen konnten, waren in Verzweiflung; aber unerſchüttert, mit veſtem Blick, beruhigendem und gebietendem Wort blieb St. mitten in der Flammengluth des ſtrömenden Erzes, den Verlauf mit Beſonnenheit erwartend und ſo viel möglich beherrſchend. Er kannte die Maſſe des geſchmolzenen Erzes und hatte ſchnell die Dauer und die Macht des Stromes berechnet und daraus Beruhigung für ſich und Andere geſchöpft: eine Geiſtesgegenwart, die ihm allezeit zu hohem Verdienſt angerechnet wurde. Nun begannen die Arbeiten auf eine unglaubliche Weiſe ſich zu mehren. Einer Menge architektoniſcher Werke — als der großen Bronzethüren für die Glyptothek, Walhalla, für viele Grabmäler, Brunnen — nicht zu gedenken, war St. beſchäftigt, die Reiterſtatue des Kurfürſten Maximilian I. für München und die Statue Schillers für Stuttgart, beide nach Modellen von Thorwaldſen, in Erz zu gießen; nach Schwanthalers Modellen führte er aus die Statuen Jean Pauls für Bayreuth, Mozarts für Salzburg, des Markgrafen Friedrich von Brandenburg für Erlangen, vornehmlich aber die zwölf koloſſalen Statuen jener Fürſten aus dem Hauſe Wittelsbach, mit denen der König den neuen großen Thronſaal ſchmücken ließ. Da dieſe Statuen im Feuer vergoldet werden ſollten, ſo unternahm St. noch eine Reiſe nach Paris, um ſich in dieſer ſchwierigen Kunſt möglichſt zu vervollkommnen. Der mailänder Erzgießer Manfredini hatte ſein Leben zum Pfande geſetzt, daß St. das ſeinige ſchon bei der Vergoldung der erſten Statue verlieren würde; indeß gelang es dem Scharfſinne unſeres Künſtlers, einen Ofen zu konſtruiren, welcher alle Gefahr, die aus den bei dieſer Art Vergoldung nöthigen Queckſilberdämpfen hervorgeht, beſeitigte, und er löſte ſeine Aufgabe ohne die mindeſte Beſchädigung von ſich oder einem ſeiner Gehilfen und zum Glück auch ohne Nachtheil für den Unglückspropheten. Und hierbei muß einer beſonders reizenden Arbeit Erwähnung geſchehen, bei welcher ſich die bisher vornehmlich in koloſſalen Unternehmungen bethätigte Kunſt des Erzguſſes in den kleinſten Dimenſionen gleich vollendet erwies. Es iſt dies ein Tafelaufſatz, welchen Schwanthaler für den Kronprinzen Maximilian von Baiern modellirt, und welcher in einer kunſtvollen, durch architektoniſche Gliederungen zuſammengehaltenen Kompoſition die hervorragendſten Erſcheinungen des Nibelungen- und des Amelungen-Liedes vereinigt. Dies mit größter Feinheit und Sauberkeit in Guß

Digitized by Google

und Ciſelirung ausgeführte Werk hat St. gleichfalls im Feuer vergoldet und damit allgemeine Bewunderung erregt. Sein Name erſcheint in der Geſchichte fortan mit dem von Schwanthaler mit jedem Jahre in engerer Verbindung, und hoffen wir nur, daß dieſe jetzt, wo der Tod ſie gelöſt, nicht weitere Rechte geltend mache. Das große Denkmal des Großherzogs Ludwig von Darmſtadt, eine rieſenmäßige Statue des Fürſten, iſt nach Schwanthalers Modell bereits vollendet. In Arbeit aber befinden ſich noch mehere Werke, namentlich das vorzüglich ſchöne Denkmal des verſtorbenen Großherzogs von Baden von Schwanthaler, die Statue des Fürſten, am Piedeſtal umgeben von vier allegoriſchen Figuren der vier Kreiſe des Landes; das Denkmal Göthe's für Frankfurt, ſeine Statue mit vier Reliefs am Piedeſtal, gleichfalls von Schwanthaler, und endlich dieſes Künſtlers überkoloſſale Bavaria; ſodann von fremden Bildhauern die Statue Bolivars für Bolivia in Südamerika und die des Königs Ferdinand von Neapel für Neapel, beide nach den Modellen von Tenerani in Rom. Vor nunmehr zwei Jahren geſchah es, daß St., der ſchon immer über Beſchwerden der Verdauung geklagt, ernſtlich erkrankte. Der Leibarzt des Königs, Dr. v. Breslau, der auf Befehl ſeines Herrn zu dem kranken Künſtler kam, erkannte die Krankheit für den Magenkrebs, und eröffnete, bei der Unheilbarkeit deſſelben, eine kärgliche Ausſicht auf höchſtens noch zwei Lebensjahre. Es gelang den Mitteln der Kunſt, dieſe zwei Jahre dem verzehrenden Uebel abzudingen; doch zu eigentlicher friſcher Thätigkeit kam St. nicht mehr. Wohl aber benutzte er ſeine Zeit, einen Jünger ſeines Berufes, der ſeit Jahren ſchon unter ſeiner Leitung der Anſtalt gedient, zu einem tüchtigen Meiſter, zu einem ebenmäßigen Stellvertreter heranzubilden. Es iſt dieß der Sohn ſeiner Schweſter, Ferdinand Miller, der bereits im Namen und unter der Obhut ſeines Oheims ſeit zwei Jahren die Arbeiten in der Gießerei leitete, und der durch eine wunderbare Fügung des Schickſals gerade an dem Tage ſeine volle Selbſtſtändigkeit bewähren ſollte, an welchem er die bisherige Stütze auf immer verlor. Der Guß der für Frankfurt beſtimmten Goetheſtatue war auf den 2. März feſtgeſtellt. Der Meiſter lag gänzlich gelähmt auf ſeinem Krankenlager; der Neffe ſtand dem ſchweren und gefährlichen Unternehmen allein vor, und nur die Kunde jedes neuen Schrittes konnte vor die Ohren des ängſtlich harrenden Oheims kommen; der Zapfen ward ausgeſtoßen, das Erz verlief ſich in die ihm angewieſenen Gänge; der Guß war vollkommen gelungen. Die Nachricht von dieſem Glück, die der Neſſe und andere theilnehmende Freunde an's Krankenbett brachten, war die letzte Freude St.'s dieſſeit des Grabes; wenige Stunden nachher entſchlief er für immer, beruhigt, einen guten Theil ſeiner Erdenthätigkeit in ſichern Händen zurückzulaſſen. — St. war einer jener ſeltenen Menſchen, welche die fernſten Gegenſätze ohne Härte zu vereinigen verſtanden, ohne den mindeſten Nachtheil ihres Charakters. Von niederer Herkunft, war er doch ein Mann der feinſten Bildung, die ihm den höchſten und den geiſtig ausgezeichnetſten Perſönlichkeiten gegenüber ſich frei, leicht, anmuthig bewegen ließ; mit ſeinen Leuten den altbaieriſchen Dialekt redend, ſprach er gegen Andere das gewählteſte Hochdeutſch, und mit gleicher Gewandtheit das Italieniſche und Franzöſiſche, unterſtützt durch eine äußerſt wohlthuende, man möchte ſagen, ſittlich reine Sprachſtimme; ernſt, veſt, entſchloſſen und entſchieden in allen Anordnungen bei ſeinem Berufe, war er doch in jedem Worte, das er zu ſeinen Untergebenen ſprach, die Milde ſelbſt; endlos beſchäftigt, fand er immer Zeit zu Gefälligkeiten gegen Andere; geſucht von Allen, war er durchaus beſcheiden, uneigennützig und freigebig, und ohne eine entſchiedene Abneigung gegen irgend wen, war er doch von dem Gefühl der Freundſchaft tief durchdrungen, ein volles warmes Herz gegen Alle, die er liebte. Eine beglückende Harmonie verband ſein Denken, Empfinden und Thun, und eine liebliche Heiterkeit ſprach aus jedem Worte, aus jedem Blick, und nur ein wehmüthiger Zug trübte öfter dieſen heitern Himmel — das Gefühl des unerbittlich nagenden Wurmes an den Wänden der Wohnung, die ihm Gott für dieſes Leben angewieſen hatte, und aus welcher er zwar mit frommer Ergebung, aber mit Schmerzen ſchied; denn mit ihr mußte er eine geliebte Gattin und mehere unerzogene Kinder, angefangene Werke der Kunſt und viele treue Freunde verlaſſen, denen ſein Andenken unauslöſchlich iſt.

67. David Ulrich,

Altſtaatsanwalt und Advokat zu Zürich;

geb. im Jahr 1797, geſt. den 2. März 1844 *).

Aus einer verdienten Gelehrtenfamilie Zürich's ſtammend, wurde er daſelbſt geboren. Sein Vater, der ihn überlebt, der als philologiſcher Schriftſteller nicht unbekannte Profeſſor Friedrich Salomon Ulrich, war ſpäter Chorherr am Großmünſter, ſeine Mutter eine Schweſter des 1839 verſtorbenen

---

*) Nach: Neue-Zürcher-Zeitung und Neue Helvetia. Jahrg. 1844.

Bürgermeiſters von Wyß *). Unter der ſorgfältigen Leitung des Vaters und beſonders auch des Philologen Bremi **), der auch U.'s Oheim war, entwickelten ſich früh ſeine ausgezeichneten Anlagen, und ſchon als Knabe gewann er eine beſondere Vorliebe zu der klaſſiſchen Literatur des Alterthums. Nach beendigtem Unterricht in den gelehrten Schulen der Vaterſtadt bezog U. 1817 die Univerſität Göttingen und widmete ſich hier im Vereine mit ſeinen beiden ausgezeichneten Mitbürgern, dem jetzigen Profeſſor Dr. Keller zu Halle und Obergerichtspräſident Dr. Finsler zu Zürich, dem Rechtsſtudium. Als er aber im folgenden Jahre in dem bekannten Studententumulte von einem Huſaren ſchwer in den linken Arm verwundet wurde und alle ausländiſchen Studenten Göttingen verließen, wandte er ſich mit ſeinen Freunden nach Berlin, um Savigny zu hören. Später verweilte er noch einige Zeit in Paris, wo der erwachende Geiſt der Oppoſition bereits eine andere Zeit ahnen ließ und U. ſeine politiſchen Anſichten ausbildete. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, nahm er 1823 regen Antheil an den Bemühungen des Griechenvereins, der von Melchior Hirzel und J. C. von Orelli ***) geſtiftet wurde, und überſetzte Lord Erskine's Schutzſchrift für die Griechen in's Deutſche. Im Jahre 1824 wurde er öffentlicher Ankläger und erwarb ſich in der Verwaltung dieſes Amtes den Ruf der Einſicht und Unpartheilichkeit. Da kam mit dem Jahre 1830 die Zeit der politiſchen Umgeſtaltungen, zu denen er ſich freudig bekannte. Thätigen Antheil an dem Gange der Ereigniſſe nehmend, ſuchte er zuerſt diejenigen Stadtbürger von Zürich, welche das Begehren der Landſchaft als anarchiſch anſahen, zu beſchwichtigen, und dann in ſeiner trefflichen Druckſchrift: „Ueberſicht der an die Verfaſſungskommiſſion gemachten Eingaben" die Wünſche der Petenten zuſammenzuſtellen. Nach der Annahme der neuen Verfaſſung war er eines der thätigſten Mitglieder des neuen Großen Rathes. Seinen Einſichten und Bemühungen verdanken Geſetzgebung, Rechtspflege, Staatshaushalt und Erziehungsweſen dieſer Periode Vieles, was in denſelben geleiſtet wurde. Ueberall war er bemüht, den Mißbräuchen zu ſteuern und dem Beſſern die Bahn zu brechen. Wie ſehr er ſich auch ſeinen Freunden ergeben und wohlwollend bewies, ſo ließ er ſich doch niemals in öffentlicher Stellung Privatrückſichten zu Schulden kommen. Ja er ſtimmte ſogar ſeiner

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 704.
**) — — — — 15. — — — S. 556.
***) — — — — 4. — — — S. 1025.

Ueberzeugung gemäß für die Aufhebung des Chorherrnſtiftes in Zürich, obſchon ſein Vater Mitglied deſſelben war und dagegen proteſtirte. Auch ſeinen Privatneigungen und Schwächen, um deren willen ſein beſſeres Selbſt leicht verkannt werden konnte, ward nie die Pflicht zum Opfer gebracht. Hinter einer anſcheinend harten und rauhen Hülle barg ſich der reiche Kern eines edeln und veſten Charakters. Die Wendung der Dinge im September 1839, die die damalige Regierung ſtürzende Volksbewegung entfernte auch ihn von ſeiner öffentlichen Stellung. Er ertrug es mit Gleichmuth und unterzog ſich, obgleich bisher in den wichtigſten Beamtungen und Würden ſtehend, den Prüfungen der Advokatur, und widmete ſich nun ganz dieſem Fache. Seinen Grundſätzen und politiſchen Anſichten blieb er treu; von dem öffentlichen Leben aber zog er ſich zurück und lehnte die Wahlen zum Mitgliede des Großen Rathes und zum Präſidenten des Bezirksgerichtes von Zürich ab. Er zog es vor, im engern Kreiſe ſeiner Bekannten die letzten Tage ſeines Lebens zu genießen; mit einer auszehrenden Krankheit ſchloß daſſelbe. Seinem Sarge folgte eine zahlreiche Begleitung, ein Zeugniß der Anerkennung eines Mannes, deſſen Name einen der wichtigſten Zeitabſchnitte der Geſchichte des Kantons Zürich in's Gedächtniß ruft.

68. Chriſtoph Andreas Leonhard Creuzer,

Dokt. d. Theol. u. Philoſ., der letztern ordentl. Profeſſor, Oberkonſiſtorialrath u. Ekkleſiaſt an der evang.-luth. Kathedral- u. Pfarrkirche zu Marburg;

geb. d. 20. Nov. 1768, geſt. d. 3. März 1844*).

C. iſt zu Marburg geboren. Sein Vater war Jeremias Creuzer, Bürger und Buchbindermeiſter daſelbſt, und ſeine Mutter, Anna Martha, eine geborne Theiß, aus Ellenrode, Amts Haina. Die Vorfahren der Creuzer'ſchen Familie ſind in dem Iſelin'ſchen Wörterbuche, unter dem Namen Cruciger, bemerkt. Seine früheſte Bildung erhielt er in der evangeliſch-lutheriſchen Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt; darauf beſuchte er das daſige Pädagogium und wurde zu Oſtern 1786 in die Zahl der ſich der Theologie widmenden akademiſchen Bürger aufgenommen. Nachdem er 4½ Jahre die philoſophiſchen Vorleſungen Bering's, Tiedemann's, Stegmann's, Schröder's, Cuſtin's, Robert's, Jung-Stilling's, und die theologiſchen Vorleſungen Juſti's des Aelteren, Pfeiffer's, Zimmermann's und Erdmann's beſucht hatte, ſo ging er im Herbſte des Jahres 1790 mit ſeinem innig mit ihm verbundenen Freunde und Verwandten, Georg Friedrich Creuzer — der gegenwärtig eine Zierde der Univerſität Heidelberg iſt — nach Jena, um daſelbſt ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Studien mit dieſem gemeinſchaftlich zu vollenden. Er beſuchte die philoſophiſchen Vorleſungen Reinhold's, Karl Chriſtian Erhard Schmid's, die philologiſchen und hiſtoriſchen bei Schulz und Schiller, und die theologiſchen bei Griesbach (in deſſen Hauſe er auch wohnte), bei Döderlein und Paulus. Fruchtbar und wohlthätig anregend war für ihn ſein Aufenthalt in Jena. Im Herbſte 1791 kehrte er mit ſeinem Vetter in ſeine Vaterſtadt Marburg zurück. Hier beſchäftigte er ſich einige Jahre hindurch beinahe ausſchließlich mit der Philoſophie und erhielt unterm 24. Mai 1794 von der philoſophiſchen Fakultät zu Tübingen das philoſophiſche Doktordiplom. Er fing nun an, über verſchiedene Theile der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie Vorleſungen zu halten, ſo, daß er nach und nach die meiſten Diſciplinen der Philoſophie — philoſophiſche Encyklopädie, Pſychologie, Logik, Naturrecht, Moral und natürliche Theologie — vortrug. Unterdeſſen entwarf er auch mit ſeinem erwähnten Vetter, Georg Friedrich Creuzer, den Plan zur Errichtung einer Erziehungsanſtalt, der zwar wegen des fortdauernden Krieges und anderer in den Zeitumſtänden liegender Hinderniſſe nicht in ſeinem ganzen Umfange in's Werk geſetzt werden konnte, der aber doch eine nicht unbedeutende Anzahl junger Leute, meiſt aus dem Auslande, auch aus höheren Ständen, nach Marburg zog, welche, neben dem im Inſtitute erhaltenen Unterrichte, größtentheils auch noch die akademiſchen Vorleſungen beſuchten. Im Oktober des Jahres 1799 verheirathete ſich C. mit Jungfrau Charlotte Louiſe Johannette Lindemeyer, der älteſten Tochter des damaligen würdigen Oberpfarrers Chriſtian Friedrich Lindemeyer zu Großenlinden bei Gießen, mit welcher er, unter wechſelndem Geſchicke, eine mehr als 44jährige glückliche Ehe geführt und die ihm eilf Kinder, ſechs Söhne und fünf Töchter, geboren hat, von welchen ihm jedoch bereits vier Kinder im Tode vorangegangen ſind — darunter drei ſchon erwachſene Söhne —, ſo daß gegenwärtig nur noch drei Söhne und vier Töchter leben. Im Julius des Jahres 1801 erhielt er das Subdiakonat oder die vierte Predigerſtelle an der evangeliſch-lutheriſchen Kathedral- und Pfarrkirche ſeiner Vaterſtadt, mit welcher, ſo wie mit den drei anderen Pfarrſtellen an dieſer Kirche, bis zum Jahre 1822, wo Vieles neu und anders wurde, noch das Definitoriat verbunden war, das ſeit dem 17. Jahrhunderte eine Auszeichnung der vier evangeliſch-lutheriſchen Geiſtlichen in Marburg war, die — weil ſie auch alle lutheriſche Kandidaten des Oberfürſtenthums Heſſen, der Grafſchaft Schaumburg und der Herrſchaft Schmalkalden zu examiniren und mit dem Superintendenten zu Marburg, dem Präſes des Definitoriums, auch die Vorſchläge zur Wiederbeſetzung der lutheriſchen herrſchaftlichen Pfarreien des Oberfürſtenthums zu thun hatten, — ſich, wenn ſie gleich das Miniſterialexamen noch ſo rühmlich beſtanden und ſelbſt anderweitige Pfarrſtellen bekleidet hatten, einem nochmaligen ſtrengen Definitorialexamen unterwerfen mußten. Im Januar des Jahres 1803 erhielt C. das Archidiakonat oder die dritte Pfarrſtelle an der Kathedralkirche, welche damals noch eine Präſentation des deutſchen Ritterordens war, und zu Ende Oktobers deſſelben Jahres wurde er auch zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie an der Landesuniverſität ernannt. Im September des Jahres 1814 erhielt er, auf geſchehene Präſentation des Stadtrathes, die Ekkleſiaſten- oder zweite Pfarrſtelle an beſagter Kirche. Im Junius 1815 wurde er auch zum Mitinſpektor der von den Fonds der aufgehobenen zweiten Landesuniverſität Rinteln gegründeten, neuen Freitiſch-Anſtalt ernannt und am 31. Okt. 1817 erhielt er, bei der Feier des dritten Reformationsjubelfeſtes, die theologiſche Doktorwürde von der theologiſchen Fakultät zu Marburg. Im J. 1821 wurde er zum dritten Konſiſtorialrathe am daſigen Konſiſtorium der Provinz Oberheſſen und im Jahre 1822 auch zum Mitgliede des Schulvorſtandes der Stadt Marburg ernannt. Im December des Jahres 1834 ertheilte ihm der Stadtrath das Diplom eines Ehrenbürgers der Stadt Marburg und im Jahre 1836 erhielt er den Charakter eines Oberkonſiſtorialraths. Bereits gegen das Ende des Jahres 1810 war C. zum Mitgliede der neu errichteten Centralwohlthätigkeitsanſtalt der Stadt Marburg ernannt worden, deren Gründung und immer zunehmende Vervollkommnung die Stadt hauptſächlich der unermüdeten Thätigkeit des ehemaligen Regierungsrathes und Polizeidirektors, nachherigen Staatsminiſters, Freiherrn v. Hanſtein zu Kaſſel, zu verdanken hat. Auch dieſer Anſtalt nahm ſich C. auf's kräftigſte an. Eben ſo hatte er unter der Mitwirkung des erwähnten Freiherrn v. Hanſtein im Jahre 1811 eine Induſtriefreiſchule geſtiftet, deren wohlthätiger Einfluß ſich bis auf den heutigen Tag vielfach bewährt hat. — So hat ſich C. in einer langen Reihe von Jahren als Religions-

---

*) Allgem. Kirchenzeit. 1844; vergl. m. Strieder's Grundlage ꝛc. von Juſti. Bd. 18. S. 89 ff.

Digitized by Google

und akademiſcher Lehrer, als Mitglied des Konſiſtoriums, als Mitinſpektor und beſtändiger Referent in der neu gegründeten Beneficienanſtalt, als erſtes Mitglied des Schulvorſtandes, als Mitbegründer der Wohlthätigkeitsanſtalten, als eifriger Förderer der Witwen- und Waiſenangelegenheiten, als freimüthiger Vertheidiger amtlicher Rechte und als gewiſſenhaftes Mitglied des vereinten evangeliſchen Presbyteriums rühmlich ausgezeichnet und ſegensreich gewirkt, ſeine ſittlich-religiöſen Grundſätze auch durch ſein Leben bewährt und die Religion der Liebe nicht bloß — wie dieß jetzt ſo oft geſchieht — im Munde geführt, ſondern auch, ſich über den todten Buchſtaben erhebend, durch Humanität, Wohlwollen und Mitgefühl dargethan. Als braver Gatte, Vater und Bruder, als theilnehmender und geprüfter Freund und als verträglicher und gefälliger Amtsgehilfe genoß er auch gegenſeitige Liebe, Achtung und Wohlwollen. Daß ihm, bei ſo vielfacher Amtsthätigkeit und praktiſcher Wirkſamkeit für Schulen, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanſtalten, zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nur wenige Zeit übrig geblieben ſey, das darf uns nicht wundern. Er ſchrieb zunächſt: Skeptische Betrachtungen über die Freiheit des Willens, mit Hinsicht auf d. neuesten Theorieen üb. dieselbe (m. Vorrede v. K. Chr. Erh. Schmid). Giess. 1793. — Plan zu einer neuen Erziehungsanſtalt, welche m. d. Mon. Mai eröffnet werden ſoll. Marb. 1794. — Leibnitii doctrina de mundo opt. sub examen voc. denuo. Lips. 1796. — Ueber die Verſöhnung od. d. Erlöſ. d. Menſchen durch Jeſum, e. Pred. üb. 2. Kor. 5, 19 - 21. Marb. 1801. — Dem Andenken des Hrn. Ge. Chr. Schulz geweiht. Ebd. 1802. (Dieſer Schulz, aus Naumburg gebürtig, war ein Jahr lang Cr.'s Gehilfe an ſeiner Erziehungsanſtalt.) — Nachrichten vom ev.-luth. Waiſenhauſe. 16. Fortſ. üb. d. Zuſtand d. Marb. Stadtſchule; 19. Fortſ. üb. den Zuſt. d. Waiſenhauſes ſelbſt; 22. Fortſ. über d. Frage: Welche Art d. Erziehung d. Waiſenkinder, die vertheilte in einzelne Familien oder die gemeinſchaftl. in Waiſenhäuſern verdient den Vorzug? Ebdſ. 1804. 1807 u. 1810. — Ein Verzeichniß der ſeit dem Jahre 1819 von ihm verfaßten kleinen Schriften, größtentheils asketiſchen, pädagogiſchen oder geſchichtl.-ſtatiſtiſchen Inhalts, findet man in des Archidiakonus P. Fr. Wilh. G. Juſti: „Vollſtändige Reihenfolge aller ſeit der Reformation bis auf die gegenwärtige Zeit an der Eliſabethkirche zu Marburg geſtandenen Pfarrer ꝛc.“ (Marb. 1835. S. 67. 68.) Die von ihm in den letzten zwei Jahren begonnene Biographie ſeines alten würdigen Freundes, des geh. Kirchenrathes Dr. Schwarz*) zu Heidelberg, wurde leider! nicht vollendet, wird aber, wie wir ſicher hoffen dürfen, von einer anderen geſchickten Hand vollendet werden. Reichen Stoff zu deren Ausführung bietet eine ganze Reihe intereſſanter Briefe von Schwarz und deſſen Freunden dar, welche ſich in den Händen Cr.'s befanden. Im Ganzen genoß Cr. — einige härtere Krankheiten abgerechnet — einer guten und dauerhaften Geſundheit; nur in den letzteren Jahren kränkelte er öfter. Doch ſtellten häufige Bewegung, Bäder und zerſtreuende Reiſen ihn bald wieder her. Seit einigen Jahren aber wirkten raſch auf einander folgende Trauerfälle in ſeiner Familie und der Verluſt dreier erwachſener Söhne zu ſtark auf ſein Gemüth und ſeinen Körper, als daß dieß ohne bedenkliche Folgen für ihn hätte ſeyn ſollen; ſo ſehr er auch als Chriſt und Mann von Charakter ſich wieder aufzurichten und zu beruhigen ſtrebte. Seine Freunde ſahen daher mit Bangen, wie ſeine Kräfte und ſeine Heiterkeit allmälig dahin ſchwanden. Der Gedanke, daß er am 24. Mai d. J. ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feiern würde, ermuthigte ihn zwar bisweilen wieder; ſeit dem Anfange dieſes Jahres nahm jedoch ſeine Geſundheit ſichtbar ab und man fand ihn nicht ſelten etwas verſtimmt. Auf ſeinem letzten kurzen Krankenlager war Cr. immer noch mit amtlichen Arbeiten beſchäftigt, und noch wenige Wochen vor ſeinem Tode wohnte er, ſichtbar angegriffen, einer Konſiſtorialſitzung bei, ſo ſehr ihn auch ſeine Kollegen um Schonung ſeiner Geſundheit gebeten hatten; eben ſo hielt er bei großer Schwäche an einem kühlen Morgen noch eine Leichenrede auf dem Kirchhofe, ſo ſehr ihn ſeine beſorgten Hausgenoſſen davon abmahnten. Heftige Bruſt- und Unterleibsbeſchwerden und eine ſichtbar zunehmende allgemeine Schwäche machten, trotz der ſorgfältigſten Pflege, ſeinem wohlthätigen Leben ein ſchnelles Ende. Er entſchlief ſanft am Abende des dritten Märztages. Seine Leiche wurde am Nachmittage des 7. März — unter dem Geläute aller Kirchenglocken — feierlich beſtattet. Ein zahlreiches Trauergefolge aus allen Ständen der Stadt, ſämmtliche Geiſtliche der drei chriſtlichen Konfeſſionen, welchen ſich auch einige Prediger vom Lande anſchloſſen, die meiſten Mitglieder der höheren Behörden, Profeſſoren, Gymnaſial- und andere Lehrer, Stadtrathsmitglieder, Officiere, mehere Studenten, eine große Anzahl von Bürgern, die Lehrer der vereinigten Stadtſchule mit ihren Schülern, auch der daſige Provinzialrabbiner, — ehrten den Entſchlafenen durch ihre Theilnahme an der Leichenfeierlichkeit. Auf dem Friedhofe wurde nach Einſenkung des Sarges von den Lehrern der Volksſchule und anderen tonkundigen Freunden ein von Stahlknecht komponirter und trefflich ausgeführter Grabgeſang angeſtimmt. Dann hielt Superintendent und Oberkonſiſtorialrath Dr. Juſti ſeinem geliebten Jugendfreunde und vieljährigen treuen Amtsgenoſſen eine aus dem Herzen gefloſſene Grabrede, worin er ein Bild des Entſchlafenen entwarf und der vielfachen Verdienſte deſſelben rühmend gedachte. Ein ſchöner und erhebender Choral beſchloß dieſe Leichenfeier.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 401.

69. Georg Adam Dietz,

Pfarrer zu Ichenheim und Dundenheim;

geb. den 4. März 1800, geſt. den 3. März 1844*).

D. wurde zu Seckenheim bei Mannheim geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Später zog er mit ſeinen Aeltern nach Neckargemünd, und hatte daſelbſt frühe ſchon, noch in ſeinen Knabenjahren, den Schmerz, den Vater zu verlieren. Seine Mutter, Sibylle, geb. Brunner v. Oppenheim, wohnte von da an eine Zeit lang in Heidelberg und dann in Mannheim und ließ ihn an beiden Orten das Lyceum beſuchen, da es ein inniger Wunſch ihres Herzens war, den Sohn wieder im Amte des Vaters zu ſehen. Aus Gehorſam gegen die Mutter ließ er ſich gegen ſeine Neigung zum Studium der Theologie beſtimmen. Da er damit in eine Zeit fiel, die vielleicht die betrübteſte und kälteſte in der Entwickelung der heiligen Wiſſenſchaft war, wurden ihm leider keine Lehrer zu Theil, von denen er mit dem allverehrten nun ſelig vollendeten Würtemberger Dann**) hätte rühmen können, was dieſer von einem ſeiner Lehrer in dankbarer Rückerinnerung bezeugt***). So gut war es D. in ſeiner Jugend nicht geworden, und da ihm der beſeligende Blick in die göttliche Wahrheit nicht aufgeſchloſſen wurde, ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn er die Ausſprüche der Bibel mit ſeinen Vernunftſchlüſſen nicht vereinbaren konnte, wenn ihm Gottes Wort gegen die von ihm für wahr gehaltene Menſchenlehre unglaublich ſchien, und er ſtatt in der göttlichen Lehre das Heil zu ſuchen, in den löcherichten Brunnen der ſo hoch geprieſenen Philoſophie, namentlich der eben auftauchenden Hegel'ſchen es zu finden meinte, und ſo endlich auf den traurigen Gedanken kam: „er ſey zu ehrlich für einen Theologen." Noch über ſein rühmlich beſtandenes Examen hinaus begleitete ihn dieſer Gedanke, und manchmal gab er dem Wunſche Raum, ſich noch einmal für einen andern Beruf vorzubereiten. Ueberhaupt war ſeine große Aufrichtigkeit und zugleich eine unbewußte Gottesfurcht, was ihn vor ringsum lockenden Sünden und Verderben bewahrte. Indeß die Wünſche der Mutter und die unbezwingbaren Umſtände behielten die Oberhand. Er mußte in das geiſtliche Amt, wurde Vikar in Lichtenau und bald darauf in Käferthal, wo er nach 3 Jahren Pfarrverweſer wurde. Hier verehlichte er ſich 1825 mit ſeiner jetzigen Wittwe, Juliane Sophie, geb. Reuter. Den 23. Okt. 1827 zog er als Pfarrer in Friedrichsthal auf. Von dem, was er dort erfahren und gewirkt, erzählt Pfarrer Henhöfer, ſein nächſter Nachbar und ſpäter ſein innig verbundener Freund Folgendes: „Er war Hegelianer in ſeiner Richtung, in ſeinem Leben fröhlich. Er liebte Geſellſchaft, und war immer einer der Letzten, der wegging; auch Freund der Jagd war er, und half einſt hier in Spöck die Marder in den Häuſern jagen. Dabei war er ein denkender Kopf, und ſeine Liebhaberei war Streiten; beſonders kehrte er ſeine Waffen gegen den ſogenannten Pietismus, und an ihm hatte der Widerpart einen mächtigen Kämpfer gefunden. So oft wir zur Zuſammenkunft nach Eggenſtein gingen, wurde geſtritten, vom Pfarrhauſe in Friedrichthal an bis in den Ort hinein. Die Sünde erkannte er an; aber er hielt ſie für nothwendig zur Entwicklung; ſündig war ſie ihm durchaus nicht. So oft er hierher nach Spöck kam, war Streit, ſo daß ſein Beſuch uns nicht immer angenehm war. Einſt kam es wirklich zu einem ſo heftigen Auftritte, daß ich ihn ernſtlich bat, in meinem Hauſe nicht mehr ſo verächtlich von Gott zu reden. Er gab eine harte Antwort darauf, und hier war's, wo er ſich an's Fenſter ſtellte und ſprach: „Ehe muß mir eine Ader im Hirne ſpringen, ehe ich zu ihnen falle, und ihrer Lehre Beifall gebe. Dieſe Lehre kenne ich längſt!" „Nach dieſem Auftritte kamen wir 7 Monate nicht mehr zuſammen. Die Wahl eines Mitgliedes zu einer Diöceſanſynode veranlaßte uns wieder dazu. Wir — Vikar Hager und ich — hatten uns vorgenommen, in Nichts einzugehen; aber D. konnte ohne wiſſenſchaftliches Geſpräch und Streit nicht ſeyn, und ſo wurden wir wieder hineingeführt. Doch dießmal fanden wir den Mann ganz anders; viel ruhiger, nicht mehr ſo ſchreiend, in gar Manchem zuſtimmend, in dem er früher ganz entgegen war. Hager trat hinaus und mußte weinen, und auch mir trat eine Thräne in's Auge über dieſe Veränderung. Ein Verwandter von ihm, ein Theolog, der einige Zeit auf Beſuch bei ihm war, hatte durch Wiſſenſchaft und Frömmigkeit viel auf ihn gewirkt; kurz, es war eine Gnadenarbeit Gottes an ſeinem Herzen angefangen. Wir waren ſo erfreut, daß wir nachher nicht genug Gott danken konnten. Da gerade damals über die Epiſteln gepredigt wurde, ſo bot ich ihm Luther's Epiſtelpredigten an. So ſchüchtern ich dieß Anerbieten machte, ſo freudig nahm er es an, und trug das Buch ſelbſt unter'm Arme nach Hauſe. Ich hatte die ganze Nacht über dieſem freudigen Beſuche keine Ruhe, und mir fiel ein, daß Luther's Brief an die Galater ſo vielen Menſchen zum Segen geworden ſey. Mit einem einleitenden Briefe ſchickte ich ihm dieſes Buch. Ein darin aufgefundenes Zettelchen, nicht abſichtlich von mir eingelegt*), fiel ihm beſonders auf, und trug noch mehr zur Arbeit des Geiſtes bei. Er nahm nun das Buch, ſetzte ſich damit in ſeinen Garten hinaus, las die Vorrede — und als er eine Zeitlang geleſen hatte, fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen; er ſtund mit einem Male im Lichte. Die Sache hatte ihn ſelbſt körperlich ſo ergriffen, daß er innehielt, aufſtund, ſich ſtreckte, und Gott mit demüthigem Herzen dankte. Von nun an kam er täglich wenigſtens einmal zu uns. Und wie er ehemals ſeine großen Gaben und Kenntniſſe wider Chriſtum gebraucht hatte, ſo gebrauchte er ſie nun für Chriſtum. In ſeiner Gemeinde predigte er nun mit einer ſolchen Kraft und mit ſolchem Feuer, daß Alles erſtaunte, und in Erwartung war, was da kommen ſollte. Täglich hielt er eine Morgenandacht in der Kirche. Nun aber gab es bald eine Scheidung in ſeiner Gemeinde. Vielen ſchien ſein Eifer übertrieben; der lebendige und feurige Mann von Natur wurde im Dienſte Gottes ein Petrus und Stephanus. Es lag überhaupt durchaus nicht in ſeinem Charakter, zurückzuhalten, ſondern immer offen und gerade aufzudecken, und wie er dachte, zu reden. Gerade Dieſes machte ihm viel Verdruß und doch hat man lange Zeit ſeine Bekehrung für Heuchelei ausgeben wollen. Die ganze Veränderung dieſes lebensluſtigen Mannes konnte man ſich nicht erklären. Er bekam Anfangs großen Kampf und Widerſtand in ſeiner Gemeinde und nach vielen Seiten hin; aber er war ein muthiger Kämpfer.

---

*) Das Reich Chriſti. Chriſtliches Volksblatt f. d. Rheinland. 1844, Nr. 33—37.

**) Deſſen Biographie ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 354.

***) Denkmal der Liebe für den vollendeten M. C. A. Dann. Stuttgart 1837.

---

*) Es handelte davon, daß „ohne Gebet" das Wort Gottes nicht verſtanden werden könne. Gebetet hatte er, wie ſo Viele, ſeit den Kinderjahren nicht mehr.

Digitized by Google

Nach und nach, beſonders wenn man die Geradheit und Ehrlichkeit des Mannes genauer kennen lernte, wurden auch ſeine Feinde mit ihm zufrieden. Er genoß in ſeiner Gemeinde in den letzten Zeiten eine ſolche Liebe und Achtung, wie ſich nur wenige Geiſtliche werden rühmen können. Sein Wegzug von Friedrichsthal war ein wahrer Leichenzug; mit allen Glocken wurde geläutet, und mehere Stunden Wegs begleitete ihn die Gemeinde. Sie konnte ſich von ihm beinahe nicht trennen: noch heute ſteht ihr Niemand höher, denn ihr Pfarrer Dietz. Er war ein ausgezeichneter Prediger, beſonders Feſtredner und bei außerordentlichen Gelegenheiten; ich ſah ihn hier öfter, wo nicht ein Auge trocken blieb.“ — So weit Herr Pfarrer Henhöfer. Noch ſieht ihn Schreiber dieſes, wie er bei der Einweihung der neugebauten Friedrichsthaler Kirche den Schlüſſel zu derſelben aus der Hand des Bürgermeiſters empfing, ihn zum Himmel aufhob und betete: Gott wolle ihn niemals etwas Anderes in derſelben predigen laſſen, als Gottes Wort und wolle Gnade geben, daß auch in alle Zukunft nie etwas Anderes in derſelben gepredigt werde, als das Evangelium von Jeſu Chriſto. Darauf hielt er eine durchdringende Feſtpredigt über 1 Petri 2, 5: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geiſtlichen Hauſe und zum heiligen Prieſterthume, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind, durch Jeſum Chriſtum. Es war damals eine gar ſchöne Zeit, als D. nun auch ein Bekenner der evangeliſchen Wahrheit nach dem vollen Inhalte des Wortes Gottes wurde. Seine Umwandlung traf gerade mit der zweier andern jungen Geiſtlichen zuſammen, von denen der eine durch innere, der andere durch äußere Noth zu dem Einen was Noth iſt, getrieben wurde. Es waren dieß Ereigniſſe, welche die Wundermacht des göttlichen Wortes und die neugebärende Kraft des heiligen Geiſtes gleichſam mit Händen greifen ließen. Zwar gieng es durch Ehre und Schande, durch böſe und gute Gerüchte, durch manchen harten Kampf, namentlich wegen des proviſoriſchen Landeskatechiſmus. Man war in den evangeliſchen Kirchen gewohnt geworden, ſich Alles gefallen zu laſſen, was nur von höheren Stellen kam, ungefragt, ob es mit dem klaren, lautern Worte Gottes übereinſtimme, oder nicht. Da fiel es denn Allen, die ſich auf den Namen „proteſtantiſch“ ſo viel zu gut thun, daß ſie das weit bedeutendere Wort „evangeliſch“ faſt darüber vergeſſen hatten, als beinahe unglaublich auf, daß etliche Männer, von ihrem Gewiſſen getrieben, bittend und dann proteſtirend auftraten und an Fürſt und Volk appellirten. So feindlich von verſchiedenen Seiten her das freie Zeugniß für

Digitized by Google

das gute Recht der evangeliſchen Kirche aufgenommen wurde, und ſo große Gefahr drohte, ſo hielt der Herr der Kirche doch ſeine Hand über D. und ſeinen Freunden, und ließ ſie bald einen Segen ihres Zeugniſſes darin erblicken, daß mehr und mehr wieder in Gottes Wort geforſcht und auf die Grundlehren der evangeliſchen Kirche zurückgegangen wurde, daß viele Geiſtliche und Laien aus der Gleichgültigkeit erweckt und dazu getrieben wurden, den richtigen Weg zu finden und zu gehen, um der Gewißheit ihres Seelenheils verſichert zu werden. Bald nahm der Herr ſeinen Streiter in die Leidensſchule, wie es Allen ergeht, die der Herr lieb hat. Bei einer Beſuchsreiſe nach Steinegg und Mühlhauſen zu den beiden ihm in die Ewigkeit vorangegangenen chriſtlichen Freunden, Herrn Baron Julius v. Gemmingen und Pfarrer Hager, und von da nach Kornthal wurde er, da es Nacht ward, in einem Hohlwege in ſeiner Droſchke von ſeinem eigenen Knechte umgeworfen, ſeine beiden Begleiter kamen mit dem Schrecken davon, ihm aber zerſplitterte wahrſcheinlich der Flügel der Droſchke gerade den Knöchel des einen Fußes ſo, daß er nicht nur längere Zeit in Kornthal liegen mußte, wohin er in jener Nacht noch mit größter Mühe gebracht wurde, ſondern auch lange hernach noch an dieſem Fuße zu leiden hatte. Als er umgeworfen war, wollte er zuerſt ſeinem Knechte einen Vorwurf machen, ſchnell aber fiel er ſich in die Rede und ſprach: Nein, Peter, du kannſt nichts dafür! Und nun dankte er Gott, daß er als ſein Kind in Chriſto veſte Zuverſicht habe und pries Ihn, daß er ihm dieß Unglück nicht in ſeinem ungläubigen Zuſtande habe zuſtoßen laſſen, da hätte er es nicht zu tragen vermocht. Die Liebe, die er in der Brüdergemeine Kornthal fand, erquickte ihn alsbald und reicher Segen für ſeinen inneren Menſchen war ſichtbarlich die Frucht dieſes Umſtands, der ihm wohl ein halbes Jahr die Kanzel zu beſteigen unmöglich machte. Manchesmal dachte er daran, welche freche Aeußerung er zuvor gethan hatte, und wie der Herr ihn nur am Fuße, nicht am Kopfe leiden ließ. Mit um ſo innigerer Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen und durch eigene neue Erfahrung um ſo reicher und gediegener, predigte er von da an noch 8 Jahre lang ſeiner Gemeinde Friedrichsthal, wo er im Ganzen 12 Jahre lang war, das Evangelium, und erlebte die Freude, daß manche ſeiner früheren Gegner nach und nach von der Wahrheit ſeiner Predigt und der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung, womit er nur ihr Heil ſuchte, überzeugt wurden, daher im J. 1839 die Nachricht den größten Schmerz verbreitete, daß er die Pfarrei Ichenheim, ſeiner Bitte gemäß,

Google

erhalten habe. Hier erwarteten ihn neue Freuden, aber auch neue Leiden. Es waren nur wenige Seelen daſelbſt und in ſeinem Filiale Dundenheim, welche den tieferen Inhalt des Evangeliums aus eigener Erfahrung kannten. Viele wollten freilich, daß durch die Predigt etwas mehr äußerliche Sittlichkeit hervorgebracht und die herrſchenden Untugenden der Jugend, zu denen die Alten meiſt ſo lange helfen, bis ſie ſelbſt ſchmerzlich darunter zu leiden haben, etwas eingeſchränkt werden ſollten. Aber das ernſte Wort von dem zukünftigen Gerichte, ſo wie die milde Einladung zu der jetzt angebotenen Gnade, wollte den Meiſten als eine neue Lehre erſcheinen, wie es ja auch den Reformatoren ergieng. Als nun ſein Wort wie ein zweiſchneidig Schwert in die Gemüther eindrang und den innern Quell der Sünde aufdeckte, den verborgenen Geitz, den Stolz und ſo fort alle inneren Sünden richtete, da brach bittere Feindſchaft aus und viele wollten nichts Geringeres erwirken, als ihn von ſeinem Amte wegzubringen. Durch Vermittlung der kirchlichen Oberbehörde legte ſich indeß der Sturm wieder und er wirkte von nun an in um ſo größerem Segen. Mag er vielleicht im Eifer Anfangs etwas zu raſch vorgeſchritten ſeyn: er that es dem Herrn und kaufte die Zeit aus, wie im Vorgefühle, daß er nur noch wenige Tage zu arbeiten habe. Seine ſonſt veſte Geſundheit wankte bald mehrmals; vielleicht trug ſeine außerordentliche Anſtrengung bei'm Predigen, vielleicht auch der Kummer über ſo viele Feindſchaft dazu bei. Im kalten Waſſer ſuchte er Heilung, es ſtärkte ihn auch auf einige Zeit, aber im Spätherbſte 1843 erlitt er plötzlich einen ſolchen Anfall, der ihn dem Tode nahe brachte. Es zeigte ſich bald, daß es Herzleiden waren, die ſich trotz ſorgfältigſter Pflege als unheilbar darſtellten. Noch 20 Wochen litt er an Anfällen, die jedesmal ein plötzliches Ende fürchten ließen. Bei jeder anſcheinenden Beſſerung erhob er ſich in jugendlichem Muthe, und ſeine Briefe vom Krankenlager aus waren köſtlich. Er hoffte eheſtens eine Reiſe zu ſeiner Erholung zu machen, die er in dem nahenden Frühlinge mit jugendlichem Geiſte erwartete. Indeß der Herr hatte es anders beſchloſſen, und die furchtbaren Stürme des Frühjahres vermehrten ſeine Anfälle ſo, daß ein herbeigerufener ausgezeichneter Arzt ſeine Bewunderung ausſprach, daß er ſo ganz und immer bei vollem, klarem Bewußtſeyn blieb, und es ſeiner großen „moraliſchen Kraft" zuſchrieb, auch ſelbſt den Verluſt dieſes Mannes, den er einen „wahren Gottesfreund" nannte, innigſt bedauerte. Schon 6 Wochen vor ſeinem Tode hatte er das heilige Abendmahl empfangen und ſeit Sonntag den 25.

Febr. fühlte er beſtimmt, da ſeit einigen Tagen die Krampfanfälle ſich heftiger und ſchneller wiederholten, daß der Herr ihn zum Ende bereiten wolle. Er war gefaßt und in den ſchwerſten Kämpfen war der Herr ſein Troſt und ſein Theil. Als ein Freund ſeinen heftigen Schmerz blicken ließ, ſprach er: lieber Freund, das iſt ein Schmerz, wie derer, die keine Hoffnung haben. Seine Gattin frug ihn: ob er allen ſeinen Widerſachern verzeihe? „Ja, ja", antwortete er, „ich bete für ſie, daß der Herr ihr Herz anders ſtelle." — Früher, als er in den Streitſachen ſo viel zu leiden hatte, und ſeine Gattin ſagte: ſie meine, ſie wären zu leicht im Gebete, da hatte er geſagt: „Ach, ich habe ſo viel für ſie gebetet, daß ich nun nicht mehr kann; ihre Sünde würde nur größer!" — Einer ſeiner nächſten Freunde beſchreibt die letzten Stunden alſo: „Sonntag, den 3. März traf ich ihn ſitzend im Armſtuhle, er konnte wegen des Athems ſchon nicht mehr liegen. Er holte ſchwer und tief Athem und blickte mich wehmüthig an. Ich mußte ihm bald ſagen: vor Menſchen Augen iſt keine Hoffnung mehr, aber bei dem Herrn. Er antwortete: ich fühle das wohl und doch iſt es mir, als wenn mich der Herr noch nicht abriefe aus der Arbeit; ich fühle noch zu viel Kraft in mir. — Er konnte ſich bis zum letzten Augenblicke frei aufrichten und frei halten. Da er an den Händen kalt wurde, rieth ich wieder in das Bett. Er folgte willig, wie er überhaupt in ſeinem Leiden eine rührende Milde und Willigkeit bewährte. Er konnte nur etwa eine halbe Stunde ruhen. Dann faßte er meine Hand: „lieber Bruder, ſage es an meinem Grabe, daß ich auf gar nichts baue, als auf die Barmherzigkeit meines Herrn; ich flehe um nichts, als um die Gnade die dem Schächer widerfuhr; ja nur Schächergnade! O! Haupt voll Blut und Wunden! Ja, jetzt verſtehe ich dich, wie viel haſt du gelitten für uns, für mich! Ich muß viel, viel leiden, aber Er hat mehr gelitten, Er unſchuldig, ich ſchuldig! Aber ich bin nicht treu genug geweſen; nein, nein, nicht treu genug! O lieber Bruder, Treue dem treuen Hirten!" Dann wiederholte er mit einem Ernſte, der durch Mark und Bein ging: „Treue dem treuen Hirten!" Später frug ich ihn, ob ich ihm ein Kapitel aus der Schrift vorleſen ſolle? „Ja, Röm. 8, Vers 32" erwiederte er mit großer Freude, und knüpfte dann die Stelle an: Alſo hat Gott die Welt geliebt! Auf die Frage ſeiner Gattin, ob er die Kraft des Wortes empfinde, antwortete er: „ich eſſe ſie!" Dann las ich ihm Joh. 3. vor. So kam unter großer körperlicher Bangigkeit der Abend herbei. Oft fühlte ich ſeinen Puls; er ſah mich fragend an, ob die

Google

Stunde noch nicht da ſey? „Ach, ich möchte ſo gerne ſterben, aber ich kann noch nicht!" ſagte er. Dann las ich ihm ſein Lieblingslied vor: „O Haupt voll Blut und Wunden!" Wie tief ging es uns durch das Herz! Die Worte, „Kraft deiner Angſt und Pein!" wiederholte er mit dem ganzen Gewichte ihres Inhalts. Auch aus Spitta las ich ein Lied. Seine Frau mußte öfters dieſe Lieder wiederholen während der Nacht und am folgenden Tage. Am Morgen las ich ihm noch Röm. 3. Er gab Alles ſelbſt an. Da er den Morgen erlebt hatte, ſo wünſchte er nun auch den Abend zu erleben, an dem ſein einziger Sohn Julius eintreffen ſollte. Es war als ob die Sehnſucht nach demſelben ihn noch hielte. Ein Geſchäft nöthigte mich, ihn auf einige Stunden zu verlaſſen. Als ich wieder kam, ſagte er mit einem unausſprechlich freundlichen Lächeln mitten durch die Schmerzenszüge hindurch: „ich habe nicht geglaubt, daß wir uns noch einmal ſehen." Einem Freunde hatte er indeß ſeine Gemeinde mit treuer Liebe an's Herz gelegt und ihn gleichſam als ſeinen Nachfolger beſtellt *). Nun frug ich, ob ich ihm wieder ein Kapitel vorleſen ſolle? „Ja!" er beſann ſich, welches. Da fing ich an: Solches redete Jeſus und hub ſeine Augen auf gen Himmel und ſprach — da rief er freundlich: Joh. 17 und winkte: Ja, ja! Ich konnte es kaum zu Ende bringen, ſo tief drang es ein; es war, als hätten wir dieſe Worte noch nie geleſen. — So rückte unter ſchwerem Athemziehen der Abend langſam heran. Oft legte er die Hand auf's Herz: „ach wie bange! wenn es nur da ruhete!" — Eine treue Seele aus ſeinem Filiale, ein glaubenskräftiger Mann, pflegte ihn in den letzten Tagen mit rührender Liebe. Er winkte nach einer Labung. Da ging der Mann auf eine Flaſche zu, die ihm bereits widerlich geworden war. Ich wollte es abwenden, aber der liebe Dulder winkt mir, ihn gewähren zu laſſen, und ganz willig nahm er den widerlichen Trank, nur um nicht wehe zu thun. Wie ſchmerzlich war es nachher dem Manne, aber wie lieblich dieß Bild der freundlichen Geduld! Er war überhaupt durch und durch demüthig geworden. Als Jemand ihn in ſeinen Leiden mit der Ausſicht tröſten wollte, daß die Lehrer leuchten werden wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, ſo rief er: ſtille, ſtille! ich begehre nur Schächersgnade! — Die Zeit der Ankunft ſeines Sohnes rückte näher, aber dem Dulder zu langſam. Sein Puls wurde ſchwach, bald erhob er ſich aber wieder und ich konnte ihm ſagen: es wird noch reichen, bis

---

*) Er iſt es wirklich geworden.

er kommt. Er antwortete: dann werde ich auch ſterben können. Endlich kam die erſehnte und doch gefürchtete Stunde. Er mahnte ſein Kind an das Eine, was noth thut, und ſegnete ihn. Ich kann das nicht ſchreiben. Schon am vorigen Tage hatte er gebetet: für mein Kind bitte ich nichts, als daß der Herr ein Kind Gottes aus ihm mache! Er möge ihn führen, wie Er wolle, nur dieſes Eine flehe er: ein Kind Gottes! Mit ſeiner Frau ſprach er viel und legte ihr oft mit einem ganz eigenen Blicke die Hand auf's Haupt, wenn ſie an ſeinem Lager betete. Nach der Einſegnung ſeines Kindes ſprach er zu mir: Ich weiß nicht, nun kann ich nicht mehr! Wir ließen ihn, ohne ein Wort zu reden. Es war Nachts halb neun. Sein Athem war fürchterlich tief auf, doch ſein Herz voll Friede und Liebe und Ergebung. Seine Frau frug ihn: ob er Allen vergebe? Er lächelte wehmüthig: „Ja, ja, o der Herr möge die Herzen zu ſeinem Frieden wenden!“ Sein beſorgter Arzt kam noch einmal, und gerade wollte ihm der Kämpfer noch etwas ſagen: da hielt er mit dem letzten Athemzuge zurück und war erlöſt von allem Uebel. — Die Oeffnung ergab drei Polypen am Herzen, ſein Hauptleiden, eine ſchwer angegriffene Lunge, zerſtörte Milz und große Leber, die Lunge ganz im Waſſer, auch Waſſer im Herzen. Jedes einzelne wäre genug geweſen. — Er hat Glauben gehalten bis an's Ende und betet jetzt vor des Herrn Thron. Die Beerdigung fand Donnerstags den 3. März Morgens 10 Uhr ſtatt, am Grabe wurde ein Gebet geſprochen und in der Kirche durch Herrn Pfarrer Rein von Nonnenweiher, nach dem Geſang: o Haupt voll Blut und Wunden, die Rede über 1 Kor. 4, 1 — 2 gehalten. Ueber die ganze Beerdigung war ein Ernſt verbreitet, wie man ihn ſelten erleben mag. — So ging dieſer treue Diener des Herren vom Glauben zum Schauen ein. Sein kräftiges Weſen, ſeine ſchöne männliche Geſtalt, ſein ſprechendes Auge, ſein Anſtand im Benehmen, die Macht ſeiner Rede, vor Allem der heilige Ernſt und das Feuer ſeines Bekenntniſſes zu Jeſu bleiben Allen, die ihm näher ſtanden, unvergeßlich.

70. M. Ludwig Ernſt Karl Bockshammer,

Dekan u. Stadtpfarrer zu Blaubeuren;

geb. den 2. Juli 1777, geſt. den 4. März 1844 *).

Ich bin in dem Pfarrdorfe Buttenhauſen, Münſinger Oberamts, geboren, und wenige Tage darauf durch die Taufe in die chriſtliche Gemeinde aufgenommen worden. Mein Vater war weiland Guſtav Adolph Bockshammer, Pfarrer des genannten Orts; 34 Jahre lang wirkte und waltete der Edle auf dieſer Stelle mit nimmer raſtender Thätigkeit, bis ſeine Feierſtunde ſchlug und er ſchnell und ohne Kampf entſchlief, in einem Alter von 68 Jahren. Was er von meiner erſten Kindheit an bis zu ſeinem Abſchiede an mir gethan hat, dieß auszuſprechen bin ich unvermögend. Ich bin zu ſchwach, das Dankgefühl, das bei dem Gedanken an ihn meine ganze Seele füllt, in Worte zu faſſen. Mit frommer Hingebung und mit immer gleichem Eifer widmete er alle ſeine freien Stunden meiner Erziehung, ſo wie ſpäterhin der Erziehung meiner 6 jüngeren Geſchwiſter. Von ihm erhielt ich den erſten Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, während er den Sinn für das Schöne und Gute, beſonders für die erhabenen Wahrheiten unſerer Religion, durch Lehre und Beiſpiel in mir zu wecken ſuchte. Er widmete mich dem Dienſte der Kirche, weil er Luſt und Anlage in mir zu finden glaubte, und meine Vorväter alle, von ſeiner Seite her, ſeit etwa hundert Jahren dem Dienſte der Kirche gewidmet geweſen. Es war nämlich mein Großvater Stadtpfarrer zu Reichenweiher und Superintendent der damaligen Graf- und Herrſchaften zu Harburg und Reichenweiher im oberen Elſaß, — mein Urgroßvater Hofprediger in Mömpelgardt, — mein Ururgroßvater Hofprediger in Schleſienöls geweſen. Er ſelbſt war Diener der Kirche. So ſollte denn auch ich in dieſe Laufbahn eintreten, um ſo mehr, da ich Neigung dazu blicken ließ, und auch meine Mutter es wünſchte. Es war dieſelbige weil. Suſanne Charlotte, eine geb. Vaihinger aus Tuttlingen. — Sie ſtarb in Buttenhauſen den 28. Dec. 1781, nachdem ſie ihr Leben auf Erden nicht höher gebracht hatte, als auf 26 Jahre. Viele Thränen floſſen an ihrem Grabe. Denn ſie war fromm und gut; beſonders hatte ſie der Armen ſich immer liebend angenommen. —

---

*) Wir liefern dieſe charakteriſtiſche Selbſtbiographie aus „Zum Andenken an ꝛc. Bockshammer. Blaubeuren" und beſchließen ſie mit dem dort angefügten Epilog.

Digitized by Google

Mein Schickſal wollte es, ſie verlieren zu müſſen, noch ehe ich ſie, in der vollen Bedeutung des Wortes, kennen lernen, und ihrer Mutterliebe mit klarem Bewußtſeyn froh werden konnte. Um ſo lebendiger iſt in mir die Hoffnung, in den Wohnungen der Seligen die Verklärte einſt wieder zu finden, ſie da wieder zu finden und mit den heiligſten Gefühlen kindlicher Dankbarkeit zu begrüßen, wo nach den Ausſichten des Chriſtenthums verwandte Geiſter ewig ungetrennt zuſammen wirken werden. So wurde alſo frühe ſchon, die mich geboren hatte, mir entriſſen. Aber eine würdige Frau, Maria Sophia Katharina, eine geb. Horn aus Sulz, nahm nach wenigen Jahren ihre Stelle ein. Sie nahm mit liebevoller Zärtlichkeit und Treue ſich meiner an, und war mir Mutter in jeglichem Betrachte. In meinem 11. Jahre kam ich in die latein. Schule nach Pfullingen, wo ich unter der Leitung des verdienten damaligen Präceptors Schmid in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache gute Fortſchritte machte. Im J. 1791 erneuerte ich meinen Taufbund in der Kirche zu Buttenhauſen, und wurde von meinem geliebten Vater ſelbſt eingeſegnet, nachdem ich zuvor von dem verſt. Dekan Mezger in Pfullingen, der zu ſeiner Zeit alles Gute mit Kraft und Eifer förderte, zu dieſer feierlichen Handlung gründlich vorbereitet worden war. In dem Herbſte deſſelben Jahres wurde ich, nachdem ich das damals übliche fünfmalige Examen beſtanden hatte, in die Zahl der Seminariſten dahier aufgenommen, wo ich unter der Anführung des Prälaten Gmelin und der Profeſſoren Gaum und Breunlin, dieſer ſo würdigen Männer, die längſt alle zu ihrer Ruhe eingegangen ſind, meine philologiſchen Studien fortſetzte. Nach Verfluß von 2 Jahren wurde ich mit meiner Promotion in das damalige zweite niedere Kloſter Bebenhauſen befördert. Nie wird die dankbare und hochachtungsvolle Erinnerung an die damaligen hochverehrten Lehrer, Dapp, Hauff und Reuchlin, beſonders aber an das väterliche Wohlwollen, deſſen der Letztgenannte mich würdigte, in meiner Seele erlöſchen können. In dem Herbſte 1795 wurden wir in das theologiſche Seminarium zu Tübingen verſetzt, wo ich in den beiden erſten Jahren unter der Leitung der verdienten Männer, Schnurrer, Gaab *), Rößler und Seybold der höheren Philologie und dem Studium der Philoſophie mich widmete. Die drei folgenden Jahre war die Theologie der erſte Gegenſtand meiner Beſchäftigungen; ich hörte deshalb die Profeſſoren Lebret **),

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 132.
**) — — — 7. — — — S. 723.

Digitized by Google

Uhland, Storr, Gaab, Flatt, Süskind *); würdige Männer, die mir alleſammt unvergeßlich bleiben werden. — In dem letzten Jahre meines Aufenthalts auf der Univerſität wurde ich Schloßprediger, — was eine gute Vorübung auf die unmittelbar nachher mich erwartenden Paſtoralgeſchäfte für mich war. Nachdem ich nunmehr in der Schule, in den niedern Klöſtern und auf der Univerſität 12 Jahre zugebracht hatte, führte mich die Vorſehung wieder in mein älterliches Haus zurück. Ich wurde Vikarius bei meinem Vater, und zugleich nebſt ihm der Informator meiner jüngeren Geſchwiſter. Aber nach Verfluß von nicht ganz zwei Jahren mußte ich mich abermal von den Meinigen trennen, indem ich zu drei verſchiedenen Gemeinden nach einander, nemlich nach Oedenwaldſtetten, Bernloch und Unterhauſen als Pfarrvikar verſendet wurde. In dem letzteren Orte habe ich auf Verlangen meiner damaligen Zuhörer einen Jahrgang von Predigten über die Sonn-, Feſt- und Feiertäglichen Evangelien herausgegeben. Von Unterhauſen aus, wo ich unter Menſchen, die von ganzem Herzen mir ergeben waren, ein frohes und glückliches Leben führte, wurde ich, mir zu bald, im Frühlinge 1804 als Kloſtervikar nach Bebenhauſen abgerufen. An der dortigen Gemeinde arbeitete ich in Gemeinſchaft mit den Profeſſoren bis Oſtern 1807. Nach ihrem und der Seminariſten Abzuge nach Maulbronn hatte ich die kirchlichen Geſchäfte allein zu verſehen, und war nunmehr der Seelſorger des Orts, bis mir im Juli des J. 1809, die Pfarrei Eglosheim mit dem Filiale Monrepos übertragen wurde. Ich hatte mehere andere Plätze geſucht, und obgleich von der geiſtlichen Oberbehörde dazu empfohlen, nicht erhalten. Dieſer Platz war meinen damaligen Wünſchen ganz entgegen; doch meldete ich mich auf erhaltene höhere Aufforderung um denſelben, und, was ich nicht wünſchte, wurde mir zu Theil, während von meinen Wünſchen keiner Erhörung fand. Es ging anders, als ich wollte, aber es ging gut; und ich preiſe Gottes weiſen Rath, der alſo mich geleitet hat. — Ich traf eine Gemeinde an, die mich liebte und achtete, ich lebte in einer der mildeſten und freundlichſten Gegenden des Vaterlandes, ich fand Freunde und Gönner. Die von kirchlichen Geſchäften oder von Geſchäften der Seelſorge freie Zeit widmete ich entweder der eigenen Fortbildung, oder der Schule meiner Parochie. Auch fand ich als Direktor der Schullehrerkonferenzen zu Ludwigsburg Gelegenheit, einem Theile der Schullehrer des Landes mich nützlich zu machen. So lebte

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 742.

und wirkte ich unter erfreulichen und nicht erfreulichen amtlichen Erfahrungen, dem ewigen Vater mit kindlichem Gemüthe vertrauend, muthig fort, bis ich unter der Leitung des unſichtbaren Lenkers unſrer Schickſale vermöge höchſten Reſkripts vom 24. Febr. 1818 zum Dekan und Stadtpfarrer dahier gnädigſt ernannt worden bin, welches Amt ich am 2. April antrat mit der erfreulichen Hoffnung, daß es mir unter göttlichem Beiſtande gelingen werde, mit Segen in demſelben wirkſam zu ſeyn. Wenn ich im Bisherigen meine kirchliche Stellung in's Auge gefaßt habe, und dem Herrn der Gemeinde für das geringſte Gute, das er durch mich in ſeiner Kirche wirken ließ, zum demüthigſten Danke mich verpflichtet fühle, muß ich noch insbeſondere für das, was er an mir und meiner Familie gethan hat, den Führer meines Lebens preiſen. Er ließ mich nach meiner Anſtellung als Pfarrer in Egolsheim eine treue Gattin finden. Sie brachte wieder Licht in das nächtliche Dunkel, das durch den frühen Tod einer mir verlobt geweſenen unvergeßlichen Freundin, deren Sarg ich wenige Wochen vor meiner Anſtellung in das Grab einſenken ſehen mußte, über meinen Lebenspfad ausgebreitet worden war. Sie wurde die meinige, und brachte dadurch Licht in die nächtliche Trauer meiner Seele, indem ich mit ihr, einer Tochter des Dekans Heyd in Weinsberg, eines trefflichen und um mich hochverdienten Mannes, zu Ende des Winters 1810 in die Ehe trat. In dieſer glücklichen und mein Leben in jeder Hinſicht verſchönernden Ehe wurden mir, noch ehe ich mein hieſiges Amt antrat, drei, und ſeit meinem Hierſeyn noch fünf Kinder geboren, die der Allgütige, der ſie gab, mit Ausnahme unſerer unvergeßlichen Mathilde, die uns ſchon in ihrem zweiten Lebensjahre durch den Tod entriſſen wurde, bis auf dieſe Stunde uns erhalten hat. Drei derſelben ſind verheirathet. Von zweien ſah ich fünf hoffnungsvolle Kinder. Dieß iſt der kurze Umriß meines bisherigen Lebens. Schön und heiter iſt mir in demſelbigen manche Stunde vorübergefloſſen, aber es fehlte auch nicht an harten Prüfungen, an trauervollen Augenblicken. Das Trügliche unſerer Hoffnungen, das Eitle menſchlicher Plane, — ich habe es erfahren. Doch wohl mir, daß ich es erfahren, und auf dem Schauplatze vereitelter Entwürfe, an dem Grabe lieblicher Ausſichten, die Kraft, zu entſagen und ein irdiſches Glück von dem rechten Standpunkte aus zu betrachten, gewonnen habe. Ich wandelte auf Roſen, aber auch mir, wie Tauſenden von meinen Brüdern, auch mir ſtreute der Lenker der Schickſale Dornen auf den Weg, die mich verwundeten. Dank, herzlicher, kindlicher Dank ſey dem Vater aller See-

Digitized by Google

len, der auch mein Vater iſt, geſagt für alle die Freuden, mit denen er mich ſegnete, aber auch für alle die Leiden, durch welche er mich läuterte! Was er thut, das iſt wohlgethan. Ihm empfehle ich mit freudiger Zuverſicht die lieben Meinigen. Er iſt der Herr. Er leite uns alle, wie es ihm wohlgefällt.

Dieß ſind des Seligen eigene Worte, welchen nichts hinzugefügt werden ſoll, als das Wenige, was noch über ſein Lebensende zu ſagen iſt. Vor einigen Wochen wurde der ſonſt rüſtige und geſunde Greis plötzlich von einem heftigen Anfalle von Beklemmung betroffen, von welchem er ſich jedoch alsbald und, wie es ſchien, völlig wieder erholte, ſo daß er nach wie vor predigte; ſo noch letzten Sonntag den 3. März. Am Montage, den 4. März, verließ er, ſich ganz wohl fühlend, um 11 Uhr ſeine Wohnung und gab im Schulhauſe den Konfirmandenunterricht. Gegen das Ende der Stunde ſahen ihn die Kinder erblaſſen und erhielten zugleich von ihm ihre Entlaſſung bis auf den morgenden Tag. Mit einem Male ſank er in die Kniee und fiel zu Boden. Auf das Jammergeſchrei der Kinder eilten ſogleich die im Schulhauſe anweſenden Lehrer herbei und richteten den Bewußtloſen auf; auch der Arzt war in wenigen Augenblicken zur Stelle, aber er fand den Puls ſchon ſtockend. Einige tiefe Athemzüge waren das letzte Lebenszeichen, das der vom Schlage Getroffene noch von ſich gab. Er wurde in die Präceptoratswohnung getragen, wo ſich die Angehörigen, ſo wie Theilnehmende aus allen Ständen verſammelten, und mit Entſetzen die ärztliche Erklärung vernahmen, daß keine Rückkehr des Lebens zu hoffen ſey.

* 71. Chriſtian Friedrich Gotthilf Auguſt Reimann,

Stadtkämmereiverwalter zu Buttſtädt, mehrjähriger Redakteur des Neuen Nekrologs der Deutſchen;

geb. den 17. Aug. 1811, geſt. den 4. März 1844.

R.'s Aeltern ſind wackere Bügersleute zu Buttſtädt, einer Landſtadt des Großherzogthums Sachſen-Weimar, deren Wohlſtand es möglich machte, drei begabte Söhne, unter dieſen auch ihn, ſtudiren zu laſſen. Nachdem er die blühende Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt beſucht und in ihr den vorbereitenden Unterricht empfangen hatte, begab ſich der von ſeinen Lehrern hochgehaltene, auch durch ſeinen lebensfrohen,

Google

von Humor überſprudelnden Sinn ſeinen Mitſchülern ungemein werthe Knabe im J. 1825 auf das Gymnaſium zu Weimar. Die Leichtigkeit, womit er die Gegenſtände des Unterrichts aufzufaſſen vermochte, das glückliche Gedächtniß, welches ihm die Aneignung des Lehrſtoffes zum leichten Spiele machte, die geiſtige Gewandtheit, womit er Verwickeltes zurecht zu legen und ſich ſelbſt aus Verlegenheiten zu helfen wußte: dieſe vielſeitige innere Begabung ſtellten ihn nach Aller Urtheile als einen Schüler dar, von welchem ſich bei hinzutretendem Fleiße Großes, ja Ungewöhnliches erwarten ließ. Allein gerade dieſer Fleiß, dieſes Beharren in der Arbeit, dieſes unnachläſſige Fortſtreben, dem gerade das Schwierigere auch das Willkommenere iſt und das nicht abläßt, bis der eigentliche Kern der wiſſenſchaftlichen Aufgabe erbohrt iſt, dieſe Aſſiduität, welche ſo vielen glücklich organiſirten Naturen abgeht, fehlte auch ihm. Jünglinge ſolcher Art — und es giebt deren nicht Wenige — verlaſſen ſich in den meiſten Fällen auf ihr ſchnelles Gedächtniß, auf ihre Fähigkeit, ſich auf dem vernachläſſigten Gebiete des Wiſſens ſchnell zurecht zu finden, auf ihren Inſtinkt, wenn es gilt, das Rechte zu treffen. Je öfter dieſe Mittel ihnen zu Statten kommen, deſto zuverläſſiger und hinreichender dünken ſie ihnen; die Zeit verläuft, in welcher das Gründliche, das Poſitive erfaßt werden ſollte und konnte und es iſt in vielen Fällen nicht allein der Zeit nach zu ſpät, das Nothwendige nachzuholen, ſondern es bildet ſich auch ein geiſtiger Habitus, welchem die ernſte, anſtrengende wiſſenſchaftliche Beſtrebung bitter und widerlich, ja unmöglich wird. Solchen Jünglingen wird eben, wenn es ihnen an der rechten Leitung, an der fortgehenden Beaufſichtigung, an der unermüdlichen Anregung fehlt, die reiche Begabung zur Verführerin und Feindin ihres Lebens. Auf öffentlichen Schulanſtalten, wo in der Regel die Wirkſamkeit auch der treuſten, wohlmeinendſten Lehrer kaum über die Klaſſenſchwelle hinausreicht, ſind jene Gefahren um ſo größer. Ueberwiegt in Jünglingen ſolcher Art noch die Phantaſie, zu der ſich häufig ein leichter Sinn geſellt; iſt ihnen die Möglichkeit gegeben, die Stunden, welche ſie dem ernſten Studium entziehen, durch das gewöhnliche Verſchlingen der Romanenliteratur auszufüllen: ſo wird ihnen dieſer Opiumrauſch bald zum Bedürfniſſe, der Ernſt der Wiſſenſchaft ekelt ſie mehr und mehr an und ſie ſchwärmen ſich in ein Leben voll erträumter Kraft, Größe und Anmuth hinüber, in welchem die proſaiſchen Lehrer als elende Pedanten, die ernſten Studien als elende Schulfuchſereien erſcheinen. Unglücklicher Weiſe hatte die geiſtige Bildung des

Verewigten dieſe Richtung genommen. Seine Vorbereitung auf die Unterrichtsſtunden war nicht mehr ernſtlich gemeint und nach Verlauf weniger Jahre mußten ſeine Lehrer, da er ihren Anforderungen wenig entſprach, ihre Erwartungen von ihm herabſtimmen. Ein beklagenswerthes Verhältniß, wir möchten ſagen, Verhängniß zog ihn mehr und mehr von dem Wege ſeiner wiſſenſchaftlichen Vorbereitung ab. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, das ſeinem Stande und ſeiner Bildung nach eben ſo tief unter ihm ſtand, als es an Jahren ihm voraus war und wurde mit unauflöslichen Banden an dieſen Gegenſtand ſeiner unreifen, jugendlichen Neigung gefeſſelt. Die Seinigen, in der Vorausſicht, daß dieſes Verhältniß ihm in keiner Weiſe zum Vortheile gereichen könne, verſuchten Alles, es zu löſen; vergebens. Er begriff wohl das Unpaſſende und konnte doch ſeinem Herzen nicht gebieten. Das Lehrerkollegium, von dem Umgange, der auf keine Weiſe geduldet werden konnte, unterrichtet, beſchied ihn vor ſich, um ihn zur Entſagung zu nöthigen. Mit überraſchender Weſtigkeit erklärte er, daß er ſeinem Herzen und ſeinem gegebenen Worte treu bleiben werde. Als man ihn bedeutete, daß die Diſciplin der Schule eine ſolche Verbindung nicht geſtatten könne, erbat er ſich die Erlaubniß, noch vor vollendetem Schulkurſus abgehen und in Jena Kameralwiſſenſchaften ſtudiren zu dürfen. Das konnte man ihm, da jenes Fachſtudium ein Zeugniß der Reife nicht unbedingt vorausſetzte, nicht wohl verſagen. So ſchied er von Weimar und begab ſich nach Jena; leider blieb ſein Herzensverhältniß daſſelbe. Gehoben von ſeiner Liebe, angeſpornt von der Ausſicht, dem Gegenſtande derſelben einſt eine ehrenvolle Stellung und ein gnügendes Auskommen zu bereiten und durch ein Landesgeſetz, nach welchem Alle, die im Kameralfache Anſtellung hoffen wollten, zugleich dem Studium der Rechte obgelegen und die Prüfung darin ehrenvoll beſtanden haben mußten, gewarnt, legte er ſich in dem erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Jena mit großem Fleiße auf Erwerbung vernachläſſigter Kenntniſſe und beſuchte emſig juriſtiſche Vorleſungen; er hoffte, daß man ſeinen übereilten Abgang von der Schule verzeihen, ſich einer Prüfung akademiſcher Reife ſpäter zu unterwerfen, ihm geſtatten und die Erlaubniß nachträglich ertheilen werde, ſich der Jurisprudenz zu widmen. Der erwachte beſſere Sinn blieb ohne Nachhalt; öftere Beſuche in Weimar gaben den ſchwärmeriſchen Gefühlen neuen Impuls, ſtörten den regelmäßigen Fleiß und ließen den Irregeleiteten nicht zur Erreichung ſeines vorgeſteckten Zieles gelangen. — Das zweite Jahr ſeines akademiſchen Lebens war dem erſten ganz unähnlich und endete damit, daß er ohne Wiſſen der Seinigen Jena verließ und ganz nach Weimar überſiedelte. Hier lebte er eine geraume Zeit, ohne daß merkwürdiger Weiſe die ſonſt ſo aufmerkſame Polizei der Reſidenz nur die geringſte Notiz von ſeinem ungeſetzlichen Aufenthalte nahm. Da die Seinigen ihm die früher ſo reichliche Unterſtützung entzogen, um ihn zur Rückkehr auf einen anderen Weg zu nöthigen, verſank er in große Dürftigkeit und ſeine Geliebte mußte ihn im eigentlichen Verſtande als geſchickte Nähterin mit der Nadel ernähren. Die Noth ſtieg, als ihn eine lebensgefährliche Krankheit überfiel, in welcher ſeine Ernährerin auch ſeine unermüdliche Pflegerin wurde. Die Seinigen, welche ihn niemals ganz aufgegeben hatten, kamen ihm zu Hilfe; er genaß und faßte, da jeder andere Weg, eine Exiſtenz zu begründen, ihm verſchloſſen zu ſeyn ſchien, den Entſchluß, Schauſpieler zu werden. Wir ſind überzeugt, daß er auf dem dramatiſchen Gebiete Ausgezeichnetes geleiſtet haben würde. Schon waren Verhandlungen mit einer in Erfurt damals anweſenden Schauſpielergeſellſchaft eingeleitet und bis zum Abſchluſſe gebracht worden; ſeine Angehörigen hatten, wenn auch mit ſchwerem Herzen, nur um ihn zu einem endlichen Lebenszwecke gebracht zu ſehen, ihre Einwilligung dazu ertheilt; es fehlte nur noch, daß er ſich dem Direktor jener Geſellſchaft perſönlich vorſtellte. Zweimal trat er die kurze Reiſe von Weimar nach Erfurt an; zweimal kehrte er auf der Hälfte des Weges wieder zurück; es war ihm unmöglich, ſich auch nur auf kurze Zeit von der Geliebten zu trennen. — Zu jener Zeit (1834) ſiedelte das großartige Geſchäft des Hofbuchhändler Voigt von Ilmenau nach Weimar über und eröffnete einem Theile der Bewohner der Reſidenz neue und reichliche Erwerbsquellen. Auch R., dem es zwar an tieferer wiſſenſchaftlicher Bildung fehlte, der aber, wie ſchon geſagt, von Natur geiſtig gewandt war und ſich leichteren Literaturbeſtrebungen hingegeben hatte, ſo daß ihm ein Blick auf das allgemeine Gebiet der Wiſſenſchaft offen ſtand, fand in jenem Geſchäfte einen Platz, ſich nützlich zu machen und Nothdürftiges zu erwerben. Eine bedeutendere Stellung nahm er ein, als der ſcharfſichtige Herausgeber dieſes Neuen Nekrologs der Deutſchen ihn zum Mitredakteur deſſelben erwählte und es iſt nicht zu läugnen, daß er dieſes oft ſchwierigen und mühevollen Auftrages ſich mit Fleiß und Geſchick entledigte. Auch die Aufgabe, das 49 Bogen ſtarke Regiſter zu den erſten 10 Jahrgängen des Nekrologs vom J. 1823 bis 1832 über 10,364 in jenem Zeitraume Verſtorbene nach dreifacher Gliederung zu fertigen, löſte er zur vollen Zufriedenheit des Verlegers. — Leicht verſöhnte der in ein geregeltes Lebensverhältniß eingetretene Sohn die liebenden Aeltern und es gelang ihm, endlich ihre Einwilligung zu ſeiner Verehelichung mit der langjährigen Geliebten ſich zu erbitten. Schon im Sommer 1835 wurde ſie vollzogen. Als im J. 1840 die Verwaltung der ſehr bedeutenden Kommunalkaſſe zu Buttſtädt durch den unfreiwilligen Rücktritt des bisherigen Rechnungsführers erledigt wurde, meldete ſich R. zu dieſer Stelle bei dem Stadtrathe ſeiner Vaterſtadt und erhielt ſie. Das war ein großer Mißgriff von allen Seiten. R., der ſich niemals mit dem Rechnungsweſen, am allerwenigſten mit dem Schematismus einer öffentlichen Kaſſenführung vertraut gemacht hatte, war der Mann durchaus nicht, einer durch Veruntreuungen ſeines Vorgängers, ſo wie durch ein bedeutendes Reſtweſen aus noch längerer Zeit her dunkel gewordenen Rechnungsverwaltung vorzuſtehen. Der Zahlenüberblick, die eigenſinnige Pünktlichkeit, die ſcheinbar kleinliche, aber durchaus unerläßliche Genauigkeit, jede dieſer Eigenſchaften eines tüchtigen Rechnungsführers, welche nur durch längere Uebung, durch ausſchließliche Hinwendung auf das Geſchäft, erworben werden können, gingen ihm durchaus ab. Während er noch immer literariſch zu erwerben ſuchte und namentlich die Redaktion des N. Nekrologs beibehielt, betrachtete er die Kämmereiverwaltung als ein Geſchäft, das ſich wohl nebenbei abthun laſſen könne. Dadurch verwickelte er ſich in Rechnungsdifferenzen, er wurde unklar über Einnahme und Ausgabe und als es endlich zu der lang verzögerten Rechnungslegung gedieh, konnte er ſich den ſchlimmen Stand der Sache nicht verbergen. Zwar war die Kaſſe ſelbſt durch die Bürgſchaftleiſtung ſeiner Aeltern nicht gefährdet; allein er nahm ſich die Sache zu Herzen und unerwartet ſchied er, in Folge eines Schlagfluſſes, aus dem Leben. — R. war von wohlgefälligem Aeußern; aus ſeinen Augen leuchtete ſeine große Gutmüthigkeit. Seine geſelligen Talente haben ſeinen Freunden angenehme Stunden bereitet. Insbeſondere trat ſeine dramatiſche Anlage in einem Privatkreiſe oft auf die vielfältigſte und ergötzlichſte Weiſe hervor, ſo daß man bedauern mußte, dieſem Berufe ihn nicht hingegeben zu ſehen. Seiner Gattin war er ein zärtlicher Gatte, ſeinen Kindern ein liebevoller Vater. Alle aber, die ihn gekannt, ſprechen die Klage aus, daß in ſeinen früheren Jahren ſich jene Fäden geknüpft, durch die er abgehalten worden, den Weg, der zu höheren Lebenszwecken führt, mit Ernſt und Eifer zu verfolgen.

B. Hain.

* 72. Georg Friedrich Bock,

Hutfabrikant zu Berlin;

geb. d. 31. Okt. 1765, geſt. d. 5. März 1841.

B. wurde zu Dahlen bei Dresden geboren. Sein Vater war Koch bei dem ſächſiſchen Staatsminiſter, Freiherrn v. Heinitz, welcher demnächſt am 7. Sept. 1777 als wirklicher Geh. Staats-, Kriegs- und dirigirender Miniſter bei dem Generaldirektorium und als Chef des Bergwerks- und Hüttendepartement in k. preuß. Dienſte überging. Die Dürftigkeit ſeiner Aeltern hinderte ſie, ihm eine Erziehung geben zu laſſen, die ſeinem lebhaften Geiſte und ſeiner leichten Faſſungsgabe entſprach. Der Unterricht in einem Oertchen, wie Dahlen, war dürftig, trug das Gepräge der damals üblichen pedantiſchen Methode, wo man das Gedächtniß mit Gegenſtänden füllte, ohne ſie zu erklären, und die daher keine Theilnahme erwecken konnte. B. wurde in den Elementarkenntniſſen, Leſen, Schreiben, Rechnen, unterwieſen, und dann, da die Aeltern zu arm waren, um ihn noch eine höhere Schulanſtalt beſuchen laſſen zu können, nach ſeiner Konfirmation zu einem Schneidermeiſter in die Lehre gegeben, wo er alle die damals althergebrachten Vexationen der Innungsgebräuche erdulden mußte, die er mit einer muſterhaften Reſignation aus kindlicher Liebe ertrug; ſeine Entlaſſung vor überſtandener Lehrzeit würde die nachtheiligſten Folgen für ihn gehabt und ihn gezwungen haben, einen andern Weg von vorn einzuſchlagen. Er wurde endlich zum Geſellen losgeſprochen. Nachdem er unter dieſen minder drückenden Verhältniſſen bei ſeinem Lehrherrn gearbeitet hatte, ſehnte er ſich aus dem beengenden Kreiſe ſeines kleinen Geburtsortes und verließ Dahlen, um auf ſeine erlernte Profeſſion anderwärts Arbeit zu ſuchen und ſeinen unwiderſtehlichen Trieb zu ſtillen, Welt und Menſchen kennen zu lernen. Auf dieſe Weiſe durchwanderte er einen großen Theil Deutſchlands, und da er ſchon von ſeinen frühen Jahren an empfänglich für die Schönheiten der Natur in den Umgebungen von Dresden war, ſo entwickelten ſeine Wanderungen durch das an maleriſchen Schönheiten ſo reiche ſüdliche Deutſchland immer mehr bei ihm die Empfänglichkeit für Naturſchönheiten; er gewann an Menſchenkenntniß und lernte Fügſamkeit. Manche kleine Abenteuer und Kämpfe mit Widerwärtigkeiten gaben ſeinem Charakter eine Energie, die ihm für ſein ganzes Leben von weſentlichem Nutzen war. Im Jahre 1790 machte er eine Wanderung mit einem Freunde bis nach Straßburg. Er fand im Elſaß, als ein Deutſcher, eine vorzüglich gaſtliche Aufnahme, und wie demoraliſirt auch die höheren Stände und die Hefe des Volkes ſeyn mochte: der Mittelſtand, der Kern jeder Nation, ſchauderte bei den Gräueln, die man ſich erlaubte. Noch war kein Weidling und Konſorten, wie in der jetzigen Zeit, aufgetreten, um die Gemüther ihres Gleichen zu verwirren und durch wahnſinnige Vorſpiegelungen zu exaltiren. Mit vielen Erfahrungen bereichert kehrte er im Jahre 1791 nach Berlin zurück, wo ſich mittler Weile ſeine Aeltern niedergelaſſen hatten. Sein Vater, der ſeinem Brotherren gefolgt war, erhielt von dieſem für die ihm geleiſteten Dienſte nicht bloß eine jährliche Penſion, ſondern auch noch andere werkthätige Unterſtützung. Durch denſelben Gönner fand B. Gelegenheit, mit Männern von Einfluß bekannt zu werden und ihre Gunſt zu erwerben; ſie beeiferten ſich, ſeine Wißbegier wohlwollend zu befriedigen und durch ſeinen unermüdeten Fleiß gelang es ihm bald, ſich ſo auszubilden, daß er einen andern Weg für ſeine künftige Laufbahn einſchlagen konnte. Einer der erſten Hutfabrikanten, der Armeelieferant Nauck, ſtellte ihn, unter vortheilhaften Bedingungen, bei ſeinem ausgedehnten Geſchäfte an. So fremd ihm ſolches auch anfänglich war, ſo orientirte er ſich doch bald ſo genau darin, daß er das volle Vertrauen ſeines Prinzipals erwarb, ihm ganz unentbehrlich wurde und im Jahre 1809 dieſes Geſchäft für eigene Rechnung übernehmen konnte. Seine Mußeſtunden widmete er nun, bei der vorherrſchenden Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, dem Streben, ſich immer mehr auszubilden, und die Bekanntſchaft mit den damaligen geiſtreichſten Literaten und talentvollſten Künſtlern trug nicht wenig dazu bei, ihn vor Verirrungen von der rechten Bahn zu bewahren. Hauptſächlich hegte er eine große Vorliebe für dramatiſche Poeſie, und eine ſeiner Lieblingserholungen war der Beſuch der deutſchen Bühne unter einem Döbbelin. Er ſah dort manches noch jetzt rühmlich bekannte Talent, und vorzüglich bewunderte er einen Fleck. Dieß erweckte bei ihm den Gedanken, mit gleichgeſinnten Freunden unter ſich beliebte Bühnenſtücke vor einigen ausgewählten Bekannten aufzuführen. Dieß Unternehmen hatte einen ſo günſtigen Erfolg, daß dadurch der Grund der noch beſtehenden Privattheatergeſellſchaft, Urania, gelegt wurde, welche ſich immer mehr erweiterte, ſich der Protektion des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders Friedrich des Großen, zu erfreuen hatte und von dem Könige Friedrich Wilhelm II. eine Konceſſion zu ihren theatraliſchen Darſtellungen erhielt. Am

Digitized by Google

28. Aug. 1842 feierte dieſe Geſellſchaft ihr 50jähriges Beſtehen und Bock betrat noch in dem Stücke von Kotzebue, Menſchenhaß und Reue, womit dieß Theater ſeine erſte Vorſtellung begonnen hatte, in der Rolle des Greiſes, ſelbſt ein ehrwürdiger Greis, die Bühne. Als Anerkennung, daß ihm dieſe Privattheater-Geſellſchaft ihr Entſtehen und ihre fortſchreitende Ausbildung zu danken habe, daß er das einzige, ſeit deſſen Eröffnung bei ihr vorhandene Mitglied ſey, war mit dieſer Jubelfeier auch die Feier ſeiner 50jährigen lobenswerthen Wirkſamkeit verbunden und ein Oelgemälde in Lebensgröße, halbe Figur, angefertigt worden, welches in dem Lokale der Privattheater-Geſellſchaft Urania zu ſeinem fortdauernden Andenken aufbewahrt wird*). Im Jahre 1811 verehelichte er ſich mit der Tochter des Hofbildhauers Oden zu Braunſchweig, Ottilie; in dieſer Ehe erzeugte er nur einen Sohn, der ihm aber durch den Tod entriſſen wurde; auch ein jüngerer Bruder ſtarb viele Jahre vor ihm. Ein durch ſich ſelbſt vielſeitig gebildeter Mann, fand er bis in ſein hohes Alter mit ungeſchwächtem Geiſte, den höchſten Genuß darin, ſich mit den Erſcheinungen in allen Gebieten der ſchönen Künſte bekannt zu machen und ſeinen Gefühlen nur folgend, freute er ſich eben ſo ſehr über ihre Fortſchritte, wie er wehmüthig ihre Verirrungen, in der Malerei, Muſik und Dichtkunſt beklagte. Hauptſächlich war er ein ſehr gründlicher Kenner von Gemälden und er hinterließ mehere werthvolle Stücke von berühmten Meiſtern. Er zeigte ſich immer als ein treuer Freund derjenigen, denen er ſeine Freundſchaft geſchenkt und die ihm keinen Grund zum Mißtrauen gegeben hatten. Sie konnten auf ſeine werkthätige Hilfe rechnen; eben ſo war er ohne Oſtentation wohlthätig, und ein ächter Biedermann, von deutſchem Schrot und Korn; er trug nie, ein Feind aller Scheinheiligkeit, ſeine Frömmigkeit zur Schau, ſich mit Verehrung der Männer erinnernd, in deren Kanzelvorträgen er ſo viel Nahrung für's Gemüth und den Geiſt gefunden hatte, eines Spalding's, Teller's und Dietrich's. Sein Charakter war einfach, wohlwollend, dienſtfertig und geſellig. Er entſchlief ſanft.

---

*) Das Bildniß iſt mit Fleiß gemalt und ſehr ähnlich; die charakteriſtiſchen Züge des kräftigen deutſchen Biedermannes ſind glücklich aufgefaßt; nur in der Staffage iſt ein Widerſpruch. Er iſt in einen Pelz gehüllt und dennoch ſieht man durch ein Fenſter im Hintergrunde eine blühende Landſchaft, die auf den Lenz hindeutet und mit der Wintertracht des Bildniſſes in einem grellen Kontraſte ſteht.

Digitized by Google

* 73. Nikolaus Gottfried Eichhoff,

Oberſchulrath, emer. Profeſſor des Gymnaſium zu Weilburg;
geb. den 23. April 1766, geſt. den 5. März 1844.

E. war in Frankfurt a. M. geboren und ſtammte, was er gern erwähnte, von väterlicher und mütterlicher Seite von Schullehrern ab. Sein Vater, Georg Peter Eichhoff, Bürger und Schneidermeiſter in Frankfurt, war der Sohn des Schullehrers an der Bürgerſchule in Hattingen an der Ruhr, ſeine Mutter aber die Enkelin des Schullehrers Roth an der Bürger- oder Quartierſchule der St. Peterskirche in Frankfurt. Sehr früh verlor er ſeinen Vater; doch trat ein Stiefvater an deſſen Stelle, der ihn in den Unterricht des Quartierſchullehrers Joh. Mich. Schirmer, eines gewiſſenhaften und frommen Mannes, ſchickte. Den größten Theil des Tages brachte der Knabe in dieſer Schule zu; nach Hauſe gekommen, half er ſeinen Aeltern bei dem Handwerke und Sonntags ging er mit denſelben regelmäßig in die Peterskirche, wo er die Predigt nachſchrieb. Auf den ernſten und frommen Katechismusunterricht des Lehrers freute er ſich immer; ſonſt wurde nur Schönſchreiben und Rechnen getrieben. — Schirmer, der die Unruhe des in ſeinem Unterrichte nicht befriedigten, von einem dunklen Sehnen geſtachelten Gemüthes bemerkte, gab ihm, da er ihn ſelbſt nicht weiter fördern konnte, die lateiniſche Grammatik von Lange, die er ſich nun eifrig, als wäre dieß das einzige Exemplar, bis zum Ende der Konjugationen abſchrieb. Schon ſtand er im 16. Jahre, als er dieſes begann, ohne Ausſicht, dieſen Weg weiter verfolgen zu können. Da führte ihm die Vorſehung einen Primaner zu, der ihm für Unterricht im Rechnen einige Stunden in der lateiniſchen Grammatik zu geben verſprach; bald nahm ſich ein zweiter Gymnaſialſchüler, der noch lebende Konſiſtorialrath Dr. theol. Benard in Frankfurt, ſeiner an, mit welchem er auch bis zum Tode in Freundſchaft verbunden blieb. Aber das Gymnaſium würde den Aeltern bei 8 Kindern zu koſtſpielig geweſen ſeyn, wenn nicht der würdige Prediger Claus für den ſtrebenden Jüngling geſorgt und ihm durch Privatunterricht in einigen Häuſern einen kleinen Erwerb verſchafft hätte. Im Vertrauen auf dieſen meldete ſich E. bei dem Rektor des Gymnaſium, Purmann, und wurde am 22. April 1782 als Schüler der vierten Ordnung von Sekunda aufgenommen. In dem Unterrichte des freundlichen Konrektor Rambach öffnete ſich nun dem Jünglinge eine neue Welt; in hoher Freude ſchrieb er die Ueberſetzung des erſten

Buchs der Ovidiſchen Elegien nach und zu Hauſe den lateiniſchen Text dazu. Doch nur mit Mühe konnte er von dem kleinen Ertrage ſeiner Hausinformationen ſeine Bedürfniſſe beſtreiten; für franzöſiſchen Unterricht bei einem jüngern Mitſchüler hatte er die Hälfte von Kirschii cornu copiae linguae latinae erhalten; was darüber hinausreichte, mußte er jeden Abend bei ſeinem Schulfreunde Moſche, nachmals Direktor in Lübeck (dem Sohne des würdigen Seniors des geiſtlichen Miniſterium) ergänzen. Da ſah er eines Tages das neu erſchienene Scheller'ſche Wörterbuch an der Fleiſcher'ſchen Buchhandlung ausgeſtellt. „Ich faßte mir ein Herz," ſchreibt der Verewigte in ſeiner kurzen Selbſtbiographie, „und trat ſchüchtern in den Buchladen ein. Der humane Greis J. G. W. Fleiſcher, der mich täglich in meine Hausinformation vor ſeinem Hauſe hatte vorbeigehen ſehen, gab mir es ſogleich auf mein ehrliches Geſicht bis zur nächſten Meſſe. Jetzt war ich überglücklich." Auch erhielt er aus Privatbibliotheken manches nützliche Buch zur Befriedigung ſeines Wiſſensdurſtes; zugleich wirkte die große Stadt und der bis in's Gymnaſium hinein ſich erſtreckende literariſche Verkehr derſelben anregend und bildend ein, während auf der andern Seite unter den meiſt einheimiſchen Schülern ein ſtilles, eingezogenes Familienleben herrſchte. Zum angeſtrengten häuslichen Fleiße und zur manchmal freilich wohl unzweckmäßigen Benutzung aller ſich darbietenden Hilfsmittel trieb die einſichtigern und eifrigen Schüler zugleich die Mangelhaftigkeit des öffentlichen Unterrichts, dem es an guter Grundlage, Plan und Zuſammenhang fehlte. In dieſer Zeit faßte E. und ſein Freund Moſche den Entſchluß, ſich dem Studium der Theologie und der Schulwiſſenſchaften zu widmen. Zwar wurde derſelbe durch das Erſcheinen des Campe'ſchen Reviſionswerkes, vorzüglich durch deſſen Bearbeitung des Rouſſeau'ſchen Emils, durch welchen ſie das Studium der Griechen und Römer und das ganze bisherige gelehrte Schulweſen gefährdet ſahen, auf eine kurze Zeit erſchüttert; doch „Feder's neuer Emil," der E. zufällig in die Hände kam, beruhigte ſie wieder und die Lebensbeſchreibungen Reiske's und Semler's beſtärkten den gefaßten Entſchluß. So ging denn E. nach Vollendung des geſetzlichen Schulkurſus, bei welchem er fortwährend einen großen Theil ſeiner Zeit auf Privatunterricht verwenden und deshalb für die Schularbeiten die Nächte zu Hilfe nehmen mußte, zwar mit ſehr unvollkommenen Schulkenntniſſen, aber von Eifer und Wißbegierde entflammt, im Herbſte 1785 zur Univerſität nach Jena ab. Von ſeiner Vaterſtadt hatte er einige Stipendien erhalten und wurde von dem, auch aus

Frankfurt gebürtigen Profeſſor Griesbach auf Moſche's Empfehlung väterlich aufgenommen. Außer dieſem wurden nun Döderlein, Schütz*), Eichhorn**), die Philoſophen Ulrich und Reinhold***) und der Orientaliſt Haſſe ſeine Lehrer. Doch der Mangel gründlicher grammatiſcher Schulkenntniſſe wurde ihm erſt jetzt recht fühlbar; daher neue Anſtrengungen, das Verſäumte nachzuholen! Als nun Schütz ſein philologiſches Seminarium — damals noch als Privatanſtalt — errichtete, war er unter den erſten Mitgliedern deſſelben und wurde durch des geiſtvollen Lehrers Vorträge noch mehr für den Schulſtand gewonnen. So verlebte er in ernſten Studien und in ſtillem Umgange mit ehemaligen Mitſchülern und Freunden, wie Müller†), nachmals ſein Kollege in Weilburg, zuletzt evangeliſcher Landesbiſchof in Wiesbaden, und Kordes††), ſpäter Profeſſor in Kiel, drei und ein halbes Jahr in Jena und kehrte Oſtern 1789 in die Vaterſtadt zurück. Hier beſtand er bald darauf 1790 und 91 die theologiſchen Kandidatenprüfungen und nahm, da ihm das Kandidatenleben durch Hausinformationen bei häufiger Aufforderung zu Predigten in der Stadt und auf den Dörfern immer drückender wurde, freudig am 15. Okt. 1792 einen Antrag zu der Kollaborator- oder vierten Lehrerſtelle an dem Gymnaſium zu Weilburg im Naſſau'ſchen mit einer Beſoldung von 275 fl. als Lehrer und 25 fl. für die Predigten in dem Arbeitshauſe an. Das freundliche Weilburg mit ſeinem heimlichen Stillleben erſchien ihm ſo recht als zu einer Gymnaſialſtadt geſchaffen; er fand hier pflichtgetreue und beſonnene Lehrer — unter ihnen ſeinen Univerſitätsfreund Müller — eine wohlgeordnete, durch des verdienten Rektors Schellenberg Ernſt und Zucht zuſammengehaltene Schule, einen veſten Lehrtypus, der aber freilich ſeit dem Jahre 1780 bei ſeinen kleinen Hilfsmitteln und zwiefach beamteten Lehrern in den klaſſiſchen Gegenſtänden, beſonders im Griechiſchen, hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben war. Bald gelang es ihm, mit einigen Jünglingen der oberen Ordnungen in unentgeldlich mehere Jahre fortgeſetzten Privatſtunden Homer's Odyſſee und Iliade, Köppens griechiſche Blumenleſe und die Todtengeſpräche von Lucian zu leſen. Als nun 2 Jahre ſpäter, 1775, E. zum Konrektorate befördert wurde und der

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 5. — — — S. 637.
***) — — — — 1. — — — S. 813.
†) — — — — 14. — — — S. 750.
††) — — — — 1. — — — S. 783.

als Kollaborator berufene Schüler Wolf's*), Joh. Philipp Krebs, denſelben Weg einſchlug und die gute Sache auch durch Lehrbücher, wie das griechiſche Leſebuch, förderte, da ging die Schule ganz im Stillen einer höheren Stellung entgegen. Der Mangel vieler heut zu Tage für wichtig gehaltenen Geſetze und Beſchränkungen ließ dem freien Wirken der Lehrerperſönlichkeit Raum und das klaſſiſche Element gewann mit einer lebendigeren Weiſe des Unterrichts und Verkehrs zwiſchen Lehrer und Schüler — freilich nicht ohne Kampf mit dem in der alten realiſtiſchen Richtung ergrauten Rektor — immer mehr Boden. Der Ruf der Schule in Weilburg wuchs in dem Grade, daß ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden Deutſchlands Schüler zuſtrömten. Im Jahre 1797 verheirathete ſich E. mit einer Tochter des Naſſau-Oraniſchen Amtmanns Creuzer in Naſſau, in welcher er eine kindlich fromme und liebevolle Gattin, eine unermüdet und aufopfernd thätige und verſtändige Hausfrau fand. Dieß letztere bewährte ſie namentlich bei der durch die dürftige Beſoldung (400 fl.) nothwendig gewordenen Erweiterung des Hausweſens durch Zöglinge. Mit der Beförderung zum Prorektorate im Jahre 1800 begann nun für E. die ſchönſte Periode ſeines Schulamtes. Nicht nur, daß ihm in dieſer Zeit der ehrenvolle Auftrag wurde, dem damaligen Erbprinzen Wilhelm**) von Naſſau-Weilburg, nachmals Herzog von Naſſau, in der Geſchichte, ſowie der Prinzeſſin Henriette***), nachmals Gemahlin des Erzherzogs Karl, in der deutſchen Sprache, Geſchichte und Geographie Unterricht zu ertheilen; auch andere Anerkennung wurde ſeinem und ſeines Kollegen Wirken zu Theil. So ertheilte die philoſophiſche Fakultät in Marburg 1810 ihm und dem Konrektor Krebs das Ehrendiplom der philoſophiſchen Doktorwürde „wegen ihrer Verdienſte um die Blüthe des Gymnaſiums.“ Doch am meiſten war es die Stellung an der Schule ſelbſt, die ihm übertragenen Unterrichtsgegenſtände (außer dem klaſſiſchen auch Religion und Geſchichte in den beiden obern Klaſſen), das Freiwillige und Entgegenkommende der Schülerthätigkeit, was die Zeit von 1810 bis 1816 zu der ſchönſten ſeines amtlichen Lebens machte. Dieſe freudige Wirkſamkeit ließ ihm denn auch den dringenden und wiederholten Ruf, als Nachfolger des zu früh dahin geſchiedenen Freundes Moſche das Direktorium des Gymnaſiums in Lübeck zu übernehmen, und eben

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 17. — — — — S. 727.
***) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 854.

ſo ein Jahr ſpäter (1817) den Ruf als Direktor an das neu errichtete Gymnaſium in Wetzlar ablehnen. Aber mit dem Schluſſe des Schuljahres 1816—1817, in welchem E. faktiſch die Anſtalt leitete, trat die unter dem Miniſterium des Herrn von Ibell*) bewirkte vollſtändige Auflöſung des Beſtehenden durch eine neue Organiſation des Schulweſens im Herzogthume ein. Auf einer Konferenz der naſſauiſchen Schulmänner in Limburg an der Lahn wurde die neue Geſtaltung des Gymnaſium vorgelegt. Unter Zufriedenen ſaß E. vielleicht der Einzige, wie zermalmt; ſein Geiſt zerarbeitete ſich im furchtbaren Kampfe der Gefühle und verlor am Schluſſe der Sitzung für einige Zeit faſt die Beſinnung. — So war E. nun erſter Profeſſor des nur aus den 4 obern Klaſſen beſtehenden Landesgymnaſiums, welches mit dem Juni 1817 eröffnet wurde, nachdem der Direktor, Dr. Snell**), von dem, in ein Pädagogium verwandelten, Gymnaſium in Idſtein mit einer Anzahl erwachſener Schüler eingetroffen war. Seine Thätigkeit wurde in dieſer neuen Stellung ganz dem jetzt zu gebührender Anerkennung gekommenen klaſſiſchen Unterrichte zugewendet. Aber an die Stelle des ruhigen Vertheidigungskampfes des klaſſiſchen Princips war der offene Kampf der Disciplin gegen die Undisciplin getreten. Als nun bald der ehrwürdige Snell (Oſtern 1828) in den verdienten Ruheſtand geſetzt wurde, fiel E. abermals das, namentlich jetzt nicht zu preiſende Loos, das Vikariat bis zur Ankunft des neu erwählten Direktors, Tr. Friedemann, von dem Karolinum in Braunſchweig zu führen. Er hatte unterdeſſen in unzerſtörbarer Anhänglichkeit an die Anſtalt, der er ſeine Kräfte gewidmet, und aus mancherlei andern Rückſichten die Anſprüche wegen der Direktorſtelle an dem Gymnaſium in Kreuznach (1819), ferner einen wiederholten Ruf an das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und den Antrag des Direktorium in Lemgo abgelehnt. Nun aber ſollte ein trüber Abend über ſein Schul- und Familienleben hereinbrechen! Den vielfachen von dem neuen Direktor eingeführten Neuerungen abhold und widerſtrebend und von dieſem nicht eben mit einer zarten, ſeinem Alter und Verdienſte gebührenden, Rückſicht behandelt, dabei durch den Verluſt ſeines älteſten trefflichen Sohnes, Theodor Eichhoff, Oberlehrer an dem Gymnaſium in Kreuznach, auch häuslich tief gebeugt, wurde er nur durch die Liebe und das Vertrauen der Schüler der beiden obern Klaſſen aufrecht erhalten; und obwohl noch ungebrochen und rüſtig im Amte, Oſtern 1830 unerwartet, jedoch mit dem Titel als Oberſchulrath und Beibehaltung der ganzen Beſoldung in den Ruheſtand verſetzt. Nur ein Jahr blieb er nun noch in Weilburg (bis Pfingſten 1831) damit beſchäftigt, die in dem Archive der naſſau-weilburg'ſchen Regierung übrig gebliebenen Nachrichten für die Geſchichte des Gymnaſium und der naſſauiſchen Kirchenreformation zu ſammeln, und verlegte dann ſeinen Aufenthalt nach Höchſt am Main, wo der dritte Sohn, Dr. Wilhelm Eichhoff, praktiſcher Arzt war. Hier gab er die Geſchichte der Kirchenreformation in Naſſau-Weilburg im Jahr 1832, die Geſchichte des Gymnaſium aber als Feſtgabe zu der dritten Säkularfeier deſſelben, im Jahr 1840 heraus. So lebte er denn dort in ſtiller Zurückgezogenheit, zwar geſchieden von der Schule, aber nicht geſchieden von dem Werke ſeines Lebensberufes, das er bis zu ſeinem Ende in täglichen Unterrichtsſtunden mit den geförderten Schülern der von ſeinem zweiten Sohne, Chriſtian Eichhoff, dort gegründeten und geleiteten Privatanſtalt, auch unter ſchweren häuslichen und eigenen körperlichen Leiden gewiſſenhaft und unermüdlich fortſetzte. Im Auguſt des Jahres 1839 ſtarb nämlich der dritte Sohn, Wilhelm, der Arzt, in Folge eines Blutſturzes und ihm folgte bald darauf, am 21. Oktober, die liebevolle Mutter, erſchöpft durch frühe Anſtrengungen und Sorgen und ſpäteren Gram über den Verluſt ihrer beiden Söhne. In der ſorgſamen Pflege einer treuen Schwägerin, Chr. Creuzer, und des genannten Sohnes lebte er ſo noch bis zum Frühjahre 1844. Da traf ihn, unmittelbar nach einer Lehrſtunde, in welcher er noch ſehr lebendig unterrichtet hatte, ein Hirnſchlag, in Folge deſſen er in einen Schlummer verfiel, aus dem er nicht mehr erwachte. — Die Schriften, welche der Verewigte unter den Geſchäften eines mühevollen Berufes und der Aufſicht über eine beträchtliche Zahl von Zöglingen, ungeachtet einer durch frühe Anſtrengungen geſchwächten Geſundheit, herausgegeben hat, ſind folgende: Ovids Heroiden, Trauergeſänge und Briefe aus dem Pontus, überſetzt u. mit Anmerk. begleitet. Frankf. 1798, 1803 u. 1823. — Cornelius Nepos Lebensbeſchreibungen, überſetzt u. mit Anmerk. begleitet. Ebd. 1815. — Suetonius Lebensbeſchreibungen der zwölf erſten römiſchen Kaiſer, überſetzt u. mit Anmerk. begleitet. 2 Theile. Ebend. 1824. — Ciceronis orat. Verrinarum lib. IV cum selecta diversarum lectionum notatione in usum scholarum. Gissae 1825. — Quinctiliani de instit. oratoria lib. X. e Spaldingii recensione cum selecta div. lect. notat. in usum scholarum. Ibid. 1823.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 12. Jahrg. S. 1250.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.

Digitized by Google

Ed. II. 1840. — Synchronistische Tafeln über d. mittlere u. neuere Geschichte zum Gebrauch in d. obern Klassen der Gymnasien. Ebds. 1808. — Ueberſicht der Geſchichte des öſterreich'ſchen Hauſes zum Behufe der Leſung ausführlicher Werke. Wetzlar 1816. (Bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzeſſin Henriette mit dem Erzherzog Karl von Oeſterreich.) — Die Kirchenreformation in Naſſau-Weilburg im 16. Jahrhundert, mit einigen Urkunden u. ungedruckten Briefen von Luther, Melanchthon u. Scharpf. Weilburg 1832. — Geſchichte des herzogl. Naſſauiſchen Landesgymnaſiums in Weilburg. Eine Feſtgabe zur dritten Säkularfeier deſſelben. Ebdſ. 1840. — Moſche's (Direktor an der Katharinenſchule in Lübeck) ausgewählte deutſche Aufſätze u. Reden, nebſt deſſen Leben u. Charakter. Herausgegeben von Dr. Matthiä, Direktor des Gymnaſiums in Frankfurt a. M. und Dr. Eichhoff. Ebdſ. 1842.

* 74. Werner Ernſt Theodor Friedrichs,

Dr. jur. zu Braunſchweig;

geb. d. 21. Mai 1810, geſt. d. 6. März 1844.

Er wurde zu Braunſchweig geboren, beſuchte daſelbſt die vorzüglichſten Bildungsanſtalten und zeigte ſchon auf den erſten Entwickelungsſtufen eine ſcharfe Verſtandesthätigkeit, die ſich nicht nur auf die mit ſeltenem Eifer betriebenen Studienzweige beſchränkte, ſondern ſich zugleich auch im Leben, in den äußeren konventionellen Verhältniſſen bekundete. Im Jahre 1829 bezog er die Univerſität und beſuchte bis 1832 die Hochſchulen Bonn, Göttingen, Heidelberg, unternahm auch in dieſem Zeitraume verſchiedene Reiſen nach Frankreich und Holland. Im Jahre 1834 von einer Reiſe nach Italien zurückkehrend, äußerte er oft ſchon eine Mißſtimmung mit dem Beſtehenden, die um ſo auffallender war, als ſeine eigenen äußeren Verhältniſſe glänzend genannt zu werden verdienten. Seine Freunde, zu denen er nur die tüchtigſten jungen Gelehrten Braunſchweigs zählte, litten oft unter dem Druck dieſer mehr und mehr ſich ſteigernden Trübung, und konnten ſich erſt dann veranlaßt finden, von dem Freunde, nicht innerlich, ſondern nur äußerlich zu ſcheiden, als dieſer ſelbſt, ihm ſelbſt gewiß am ſchmerzlichſten, die Trennung verlangte. — Allein ſtehend und immer mehr und mehr in ſich hineingrübelnd, den Kampf in ſeinem Inneren bald hier bald da in der Wirklichkeit auszutoben bemüht und dadurch in manchfache Mißverhältniſſe geworfen, zuletzt nur in Muſik lebend, deren gründlicher Kenner er war — endete er plötzlich ſelbſt, Allen unerwartet, durch zwei Piſtolenſchüſſe ſein Leben. Wiederum ein Beweis, wie auf den Stufen der Kultur die Zerwürfniſſe der Seele nicht ſo ſelten ſind, als die gar zu praktiſchen Beſchauer dieſes Erdenlebens glauben machen möchten. Was das Leben ſchied, einigte der Tod. Dem ehrenvollen Begräbnißzuge reihten ſich auch die Gekränkten an, damit die Achtung vor dem unglücklich Dahingeſchiedenen bekundend. Eine fremde Macht in ihm, nicht er ſelbſt — dieſes Bewußtſeyn ſprach ſich bei Allen aus — hatte verletzt.

* 75. Karl Wilhelm von Kopp,

großherz. heſſiſcher Finanz-Miniſter, Großkreuz des großherz. heſſ. Ludwigs-Ordens und des Ordens Philipps des Großmüthigen, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens mit dem Stern, Großkreuz des kurf. heſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. ſachſen-weimariſchen Hausordens vom weißen Falken, zu Darmſtadt;

geb. den 24. Dec. 1770, geſt. den 6. März 1844.

Die Aufforderung, das Andenken dieſes ausgezeichneten Staatsmannes der Nachwelt zu bewahren, iſt um ſo größer, je mehr das, was er auf den von ihm erſtiegenen höchſten Stufen des öffentlichen Dienſtes gethan und gewirkt, aufs engſte mit der Geſchichte des für Deutſchlands Einheit und Wohlfahrt wichtigſten Ereigniſſes der Neuzeit, mit der Geſchichte der Bildung und Entwickelung des großen deutſchen Zoll-Vereins, verknüpft iſt. — Der Verewigte wurde zu Marburg geboren, wo ſein Vater, Karl Philipp Kopp, als Geheimer Rath und Direktor des Oberappellationsgerichtes angeſtellt war. Er verlor ſeinen Vater in früher Jugend, wodurch er, da ihm dieſer kein Vermögen hinterlaſſen hatte, frühzeitig auf die eigne Kraft gewieſen wurde. — Nachdem K. zu Marburg die Rechtswiſſenſchaft ſtudirt hatte, erhielt er im Jahr 1792 eine Anſtellung als Auditeur bei den landgräfl. heſſen-kaſſel'ſchen Regimentern Garde und Garde-Grenadiers. Dieſe Stelle bekleidete er bis zum J. 1796, wo er, mit den beſten Zeugniſſen der Regiments-Kommandeure von Fuchs und von Dalwigk verſehen, als Sekretair in das Berg-Departement der Ober-Rentkammer zu Kaſſel übertrat. Bereits im Jahr 1797 vertauſchte er die letztere Stelle mit der eines Sekretairs bei dem Erbprinzen daſelbſt. Als ſich jedoch für K. im Jahr 1801 Ausſichten eröffneten, in höherer Stellung und einem ausgebreiteteren Wirkungskreiſe in die Dienſte des regierenden Fürſten von Sayn-Wittgenſtein überzutreten, nahm er ſeine Entlaſſung aus heſſiſchen Dienſten, die er, wie ſich das desfallſige Decret ausdrückt, nur ungern und zur Bezeugung fortwährender landesherrlicher Gnade, unter Verleihung des Charakters als Kammer-Rath erhielt. — Um ſich für ſeinen künftigen Wirkungskreis vorzubereiten, unternahm K. vorerſt mehere Reiſen nach Schleſien und Salzburg zur Beſichtigung der daſigen Berg- und Hüttenwerke, und trat ſodann im Jahre 1802 als Bergwerks-Direktor in wittgenſteinſche Dienſte ein. Am 25. November 1803 erfolgte ſeine Erhebung in den Adelsſtand, gleichzeitig mit der ſeines älteren Bruders Karl Friedrich*), welcher im J. 1837 als kurf. heſſ. Staatsminiſter zu Kaſſel geſtorben iſt. Schon im Jahre 1804 verließ v. K. die fürſtl. wittgenſt. Dienſte, indem er einem vortheilhaften Rufe des Fürſten von Solms-Lich folgte, der ihn zum Regierungs- und Kammer-Direktor zu Lich ernannte. Die ausgezeichneten Leiſtungen v. K.s in dem Fache der Adminiſtration zogen die Aufmerkſamkeit der großherz. heſſ. Regierung auf ihn und veranlaßten im Jahre 1812 ſeine Berufung als Vice-Direktor der Hofkammer zu Arnsberg in dem damals zum Großherzogthume gehörigen Herzogthume Weſtphalen; im Jahre 1815 rückte er in die erledigte wirkliche Direktorſtelle ein. Im darauf folgenden Jahre fand die Uebergabe des gedachten Herzogthums, in Folge der Beſchlüſſe des Wiener Kongreſſes, an Preußen ſtatt. v. K. wurde mit dem Geſchäfte dieſer Uebergabe beauftragt und vollzog daſſelbe in verhältnißmäßig kurzer Zeit zur vollſten Zufriedenheit der beiden betheiligten Regierungen. Seine thätigen und umſichtigen Bemühungen bei dieſem ſchwierigen Geſchäfte erhielten die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des großherz. Verdienſt- (ſpäter Ludwigs-) Ordens von Seiten des Großherzogs von Heſſen und des rothen Adlerordens zweiter Klaſſe von Seiten des Königs von Preußen**). Nach Beendigung des Uebergabe-Geſchäfts trat v. K. in Disponibilität; er hatte den heſſiſchen Staatsdienſt liebgewonnen und zog daher vor, die Gelegenheit zu einer anderweiten, ſeiner inne gehabten Stellung entſprechenden Wiederanſtellung in dieſem Dienſte abzuwarten, anſtatt, was ihm freiſtand, in den preußiſchen Staatsdienſt überzugehen. Dieſe Gelegenheit ergab ſich im Jahre 1819, wo er als Geheimer Referendar im Finanz-Departement des großherz. Geheimen Staats-Miniſterium angeſtellt wurde; ſchon im nächſten Jahre erfolgte ſeine Ernennung zum Geheimen Staatsrathe und im Jahre 1821 wurde er, bei Gelegenheit der damaligen Reorganiſation der Finanz-Verwaltung im Großherzogthume, zum Präſidenten der neu errichteten Ober-Finanz-Kammer beſtellt. Auf letzterem Poſten verbleibend, fand im Jahre 1823 ſeine Ernennung zum Mitgliede des Staatsrathes und im Jahre 1827 ſeine Beförderung zum wirklichen Geheimen Rathe mit dem Prädikate Excellenz ſtatt. — Das Jahr 1828 ſollte den dienſtlichen Wirkungskreis v. K.s noch mehr erweitern und ſeine raſtloſe Thätigkeit einem Felde zuwenden, auf welchem er zur Förderung der großen Angelegenheit des deutſchen Zollvereins nicht blos in dem Intereſſe des Großherzogthums, ſondern überhaupt in dem des Geſammt-Vereins die erſprießlichſte Wirkſamkeit entfaltet hat. Im Februar jenes Jahres war der Zollvereinigungs-Vertrag zwiſchen Preußen und dem Großherzogthume Heſſen abgeſchloſſen worden. Die ſchwierigen Verhandlungen über den Vollzug dieſes Vertrages begannen kurz darauf unter v. K.'s thätiger Theilnahme und Mitwirkung zu Darmſtadt; die letzte Hand legte er an dieſes Geſchäft zu Berlin, wohin er von ſeiner Regierung zum definitiven Abſchluſſe der Vollziehungs-Verhandlungen geſandt worden war. Von Berlin zurückgekehrt, übernahm er am 1. Juli 1828, mit welchem Tage der gedachte Vertrag zur Ausführung kam, neben ſeinen übrigen Funktionen, auch noch das Direktorium der zu Darmſtadt für die obere Leitung der Zollverwaltung im Großherzogthume errichteten Zoll-Direktion. Die für das Großherzogthum Heſſen über alle Erwartung günſtigen Erfolge der Zollvereinigung mit Preußen, welche bald die anfänglich im erſteren Staate hie und da über die Wirkung des Vertrages laut gewordenen Beſorgniſſe in die allgemeinſte Billigung umwandelten, hat man zum Theile ſeiner umſichtigen und einſichtsvollen Leitung zu verdanken. Die Reſultate der Zollvereinigung zwiſchen Preußen und dem Großherzogthume Heſſen und den, ebenfalls im Jahre 1828 zu Stande gekommenen, Zollvereinigungs-Vertrag zwiſchen Baiern und Würtemberg, ſowie der im Jahre 1829 zwiſchen beiden Vereinen auf breiter Baſis abgeſchloſſene Handels-Vertrag machten allgemein in Kurheſſen den Wunſch rege, dem preußiſch-heſſiſchen Vereine beizutreten. Die kurheſſiſche Regierung war zwar Mitglied des ſogenannten mitteldeutſchen Handels-Vereins; allein das Band, was dieſen zuſammenhielt, war bekanntlich ſo locker, daß nach den verhängnißvollen Ereigniſſen des Jahres 1830 die gedachte Regierung keinen Anſtand nahm, mit Preußen und dem Großherzogthume Heſſen wegen Aufnahme in den Zollverein in Unterhandlung zu treten. Die desfallſigen Verhandlungen fanden im Sommer 1831 zu Berlin ſtatt; v. K. nahm hieran als Bevollmächtigter ſeines Staats den thätigſten Antheil und der Vertrag kam am 25. Auguſt

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 15. Jahrg. S. 1263.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

1831 zum Abſchluſſe. Mit dieſer wichtigen Akte, durch welche die ſeither durch Kurheſſen getrennten weſtlichen und öſtlichen Theile des preußiſch-heſſiſchen Vereinsgebietes Zuſammenhang erhielten, war die Vorbedingung zur gänzlichen Verſchmelzung des preußiſch-heſſiſchen mit dem baieriſch-würtemberg'ſchen Zollvereine gegeben, die, als weitere Folge, den Beitritt des Königreichs Sachſen und der Thüringiſchen Staaten in nahe Ausſicht ſtellten Schon im Herbſte 1831 wurden die Unterhandlungen mit Baiern und Würtemberg zu Berlin eröffnet, und von K. eilte, voll glühenden Eifers für die große Angelegenheit, abermals dahin, obgleich daſelbſt die Cholera noch nicht erloſchen war. Die Verhandlungen nahmen einen langſameren Gang, als anfänglich erwartet worden war, wozu namentlich beitrug, daß beinahe gleichzeitig auch Sachſen und die Thüringiſchen Staaten Verhandlungen wegen ihres Beitritts zum Vereine anknüpften. Mit wenigen Unterbrechungen verweilte von K. damals ohngefähr zwei Jahre lang in Berlin, ſich bei den vielfachen, höchſt ſchwierigen und verwickelten Verhandlungen mit angeſtrengter Thätigkeit der Förderung der großen Sache und der Wahrung der Intereſſen ſeiner Regierung hierbei unterziehend. Durch die im Jahr 1833 unter ſeiner Mitwirkung abgeſchloſſenen Zollvereinigungs-Verträge mit Baiern, Würtemberg, Sachſen und den Thüringiſchen Staaten wurde der große deutſche Zollverein ins Leben gerufen und mit ihnen zugleich die Grundlage geſchaffen, auf der alle übrigen, ſpäterhin erfolgten Erweiterungen des Vereins ſtattgefunden haben. Der erfolgreichen Wirkſamkeit von K.s bei den Vertrags-Unterhandlungen wurde die verdiente Anerkennung durch Verleihung des Sternes zu dem von ihm bereits beſeſſenen kön. preuß. rothen Adlerorden 2ter Klaſſe, ſowie der Großkreuze des kurf. heſſ. Hausordens vom goldenen Löwen und des großherz. ſachſen-weim. Hausordens vom weißen Falken zu Theil. An den ſpäteren, die Erweiterungen des durch die Verträge von 1831 geſchaffenen Zollvereins bezweckenden, Unterhandlungen, hat von K. keinen perſönlichen Antheil mehr genommen. In ſeinen ſchon vorgerückten Jahren durfte es ihm wohl nach dem, was er für die große Sache gethan hatte, ſeinem Wunſche gemäß vergönnt ſeyn, nicht mehr dem Kreiſe ſeiner Familie auf längere Zeit entzogen zu werden. Seine Stellung als Direktor der Zolldirektion und ſpäter als Finanz-Miniſter gaben ihm jedoch fortwährend Gelegenheit, bis an ſein Lebensende die Angelegenheiten des Zollvereins mit wärmſter Theilnahme zu verfolgen und auf dieſelben, von ſeinem Standpunkte aus, mit der von ihm ſtets für die Sache bethätigten Liebe und Hingebung einzuwirken.

Digitized by Google

Die Achtung und das Vertrauen, welches ſich v. K. bei den Verhandlungen über die Zollvereinigung im Auslande zu erwerben gewußt hatte, genoß er nicht minder im Vaterlande und wurde ihm in'sbeſondere in reichem und verdientem Maaße von ſeinem Souverain fortwährend geſchenkt. Beweiſe für das Letztere ſind die Verleihung des Großkreuzes des großherzogl. Ludwigsordens im Jahr 1834, ſowie ſeine Ernennungen zum Mitgliede der Kabinets-Schulden-Tilgungs-Kaſſe-Direktion in dem nämlichen Jahre und zum Mitgliede der erſten Kammer der Stände des Großherzogthums im Jahre 1835, die, wie ſich das desfallſige landesherrliche Dekret ausdrückt, in Rückſicht auf ſeine vorzüglichen Eigenſchaften und dem Großherzoge geleiſteten Dienſte, als Zeichen des beſondern allerhöchſten Wohlwollens erfolgt iſt. Im September des Jahres 1841 endlich wurde v. K., nach dem Ableben des zeitherigen Finanzminiſters, auf dieſen hohen Poſten befördert und kurz darauf auch noch zum Präſidenten des großherzoglichen Staatsrathes ernannt. Wenn ihm auch nur verhältnißmäßig kurze Zeit — vom 28 September 1841 bis an ſeinen Todestag am 6. März 1844 — vergönnt war, an der Spitze der Finanz-Verwaltung des Großherzogthums zu ſtehen, ſo iſt ſein Miniſterium doch ruhmvoll durch die Entwickelung bezeichnet, welche das Eiſenbahnenweſen im Großherzogthume durch ihn erhielt. Bei ſeinem Eintritt in das Miniſterium beſaß das Großherzogthum noch keine Eiſenbahnen, vielmehr hatten bis dahin nur langwierige erfolgloſe Verhandlungen über die Erbauung einer Bahn von Frankfurt über Darmſtadt nach Mannheim durch eine Aktien-Geſellſchaft ſtattgefunden. v. K., der von der Anſicht ausging, daß für die Verhältniſſe des Großherzogthums der Bau und Betrieb der Hauptlinien der Eiſenbahnen auf Staatsrechnung das erſprießlichere ſey, erwirkte in dieſem Sinne das Geſetz vom 16. Juli, den Bau und Betrieb der Eiſenbahnen im Großherzogthum betreffend, dem im nächſten Jahre vortheilhafte Verträge mit Baden und Frankfurt über die Erbauung der Main-Neckerbahn und einer Bahn von Offenbach nach Frankfurt folgten. Dieſe für das Eiſenbahnweſen nicht blos in Heſſen, ſondern im ſüdlichen Deutſchland überhaupt höchſt wichtigen Vorgänge, waren zugleich mit einer finanziellen Maaßregel verbunden, welche eben ſo neu war, als ſie nicht wenig dazu beitrug, das allgemeine Vertrauen, was v. K. bereits im Lande beſaß, noch zu erhöhen. Die Mittel zu dem alsbald begonnenen Baue der erwähnten Bahn, ſollten durch ein vierprocentiges Staats-Anlehen beſchafft werden und v. K. unternahm es, das Geld, ohne die koſtſpielige Vermittelung von Banquiers, auf dem

Wege der Subſcription aufzubringen. Viele wollten das Gelingen dieſer Operation bezweifeln; allein der Erfolg übertraf ſo ſehr alle Erwartungen, daß, ohnerachtet die aufzunehmende Summe, welche anfänglich nur auf 2 Millionen Gulden feſtgeſetzt war, ſpäter auf 4 Millionen erhöht wurde, dennoch die Anmeldungen den letzten Betrag um das Doppelte überſtiegen und daher auf die Hälfte reducirt werden mußten. Wie ſehr ſich v. K. durch dieſe, mit eben ſo richtiger Würdigung des durch die muſterhafte Finanz-Verwaltung im Großherzogthume wohlbegründeten Staatskredits, als wie mit Veſtigkeit gegen verſchiedene Einwirkungen ausgeführte Operation ungetheilten Beifall erwarb, gab ſich namentlich unzweideutig durch die allgemeine Theilnahme bei der Krankheit zu erkennen, in welche er bald darauf verfiel und die, indem ſie nach mehrmonatlichen Leiden ſeinem thatenreichen Leben das Ziel ſteckte, ihm nicht vergönnte, vollendet zu ſehen, was für alle Zeit ein ehrendes Denkmal ſeines Miniſteriums bleiben wird. Oeffentliche Blätter meldeten damals von ihm, daß ein redlicher Mann zu Grabe getragen worden ſey. Und dieſes war v. K. in der vollſten Bedeutung des Wortes. Die Grundzüge ſeines Charakters waren Redlichkeit, Veſtigkeit und treue Anhänglichkeit an den Fürſten und das Land, deren Dienſten er ſein Leben gewidmet hatte. Er war kein Mann von vielen Worten, aber das Wort, was er einmal geſprochen, hielt er unverbrüchlich. Leicht für Jeden zugänglich, liebte er es, die Anſprechenden kurz und beſtimmt zu beſcheiden; nie erregte er Hoffnungen, welche nicht erfüllt werden ſollten; wer ihn verließ, wußte, ob und was er zu erwarten habe. Entſchiedener Feind von allem Protektionsweſen und Nepotismus, leiteten ihn nur die Rückſichten des Rechts und das Intereſſe des öffentlichen Dienſtes bei den Anſtellungen und Beförderungen in ſeinem Departement. Seine Eigenſchaften als Kollegial-Vorſtand waren ausgezeichnet. Ferne von jeder Geſchäftspedanterie, leitete er mit ruhigem und ſicherem Ueberblick und ohne ſtörende Einwirkung in die Details den Gang der Geſchäfte. Gerade und einfach, vermied er gern jede Oſtentation. Selbſt ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, was auf den 26. Juli 1842 fiel, feierte er nicht öffentlich. Durch ein allerhöchſtes, äußerſt huldvolles Handſchreiben wurde er an dieſem Tage von dem Großherzoge beglückwünſcht, der ihm bald darauf, am 1. Mai 1843, auch noch das Großkreuz des Verdienſtordens Philipps des Großmüthigen verlieh. Es war dieſes die letzte öffentliche Anerkennung der Verdienſte eines Mannes, deſſen Name im Lande ſtets einen guten Klang behalten wird.

Digitized by Google

* 76. Joſeph Tſchudi,

Benediktiner u. Statthalter des Kloſters Einſiedeln zu Pfäffikon (Schweiz);

geb. d. 27. Nov. 1791, geſt. d. 6. März 1844.

Geboren zu Zeiningen im Frickthale, das damals zu Vorderöſterreich gehörte, jetzt aber einen Theil des Kantons Aargau ausmacht, trat er ſchon frühzeitig in der berühmten Abtei Einſiedeln in den Benediktinerorden. Im Jahre 1810 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und 1815 wurde er zum Prieſter geweiht. Zuerſt Profeſſor am Gymnaſium des Stiftes, lehrte er ſpäter Theologie und wurde, da er ſich vorzüglich gern mit hiſtoriſchen Studien beſchäftigte, Archivar des Stiftes. In dem für ſchweizeriſche Kloſtergeſchichte und überhaupt für die geſammte Schweizergeſchichte ſehr intereſſanten Archive fand ſein Geiſt reiche Nahrung. Er ordnete und ſammelte mit unermüdetem Eifer und ließ ſchon 1823 ſeine „Einſiedelſche Chronik oder Geſchichte des Stifts und der Wallfahrt zu Maria Einſiedeln" drucken. Es ſind dieſer Chronik die Annales Eremi Deiparae Matris des Chriſtophorus Hartmann, der ebenfalls Archivar zu Einſiedeln war, zu Grunde gelegt; ſie wurden aber von T. nicht nur umgearbeitet, ſondern mit vielen Zuſätzen vermehrt. Kränklichkeit, mehr oder weniger die Folge ſeiner angeſtrengten archivaliſchen Arbeiten, war wohl meiſtens die Urſache, daß er 1831 auf die Statthalterei Pfäffikon am Zürcherſee befördert wurde, eine Stelle, welche zu den höheren und angenehmeren klöſterlichen Würden Einſiedelns gerechnet wird. Im Schloſſe Pfäffikon, im Schooße einer ſchönen Natur, unter einem mildern Klima, als im rauhen, winterlichen Thale von Einſiedeln, ſollte er wieder geneſen und zu höheren Würden erſtarken; aber ſein Leiden nahm immer mehr zu und brachte ihn dem Grabe immer näher. Ungefähr 13 Jahre verwaltete er die weitläufige, landwirthſchaftliche Oekonomie ſeiner Stelle, da warfen ihn heftige Schmerzen auf's letzte Krankenlager. Groß war der Schmerz um ihn und ungewöhnlich die Theilnahme, die ſich bei ſeiner Beerdigung zeigte; denn in ihm war eines der tüchtigſten und verdienteſten Mitglieder des alten, gelehrten Stiftes geſtorben.

77. Sebaſtian Pappenheimer,

Großbürger von Hamburg;

geb. im Jahr 1767, geſt. den 7. März 1844 *).

Er hatte ſich vor etwa 15 Jahren aus umfaſſenden Geſchäften, die er mit Erfahrung, Ehrenhaftigkeit und Glück geführt hatte, nach München zurückgezogen, um die ſpätern Tage ſeines Lebens dort in der Nähe ſeines einzigen Bruders, des Herrn von Kersdorf, zuzubringen, der aber wenig Jahre nach ſeiner Ankunft ihm und ſeinen zahlreichen Freunden durch den Tod entriſſen wurde. P. erfreute ſich eines weitverbreiteten, auch in den höchſten Lagen der Geſellſchaft ihm nicht verſagten Wohlwollens, das ihm eben ſo ſein welterfahrenes und rückſichtsvolles Benehmen, wie ſeine Bereitwilligkeit, ſich ſeinen Freunden und Gönnern theilnehmend zu zeigen, und die Heiterkeit ſeines Geiſtes und ſeines Geſprächs erworben hatten. Niemand verſtand ſo vortrefflich, wie er, die glückliche und unter uns ſo ſeltene Kunſt des franzöſiſchen „bon mot“ und „Calembourg,“ die um ſo höher anzuſchlagen war, als ſie durch leichten und treffenden Witz erfreute, ohne zu verletzen. Seit fünf Jahren leidend, hatte er die letzte Zeit ganz auf ſich zurückgezogen und auf wenige Freunde beſchränkt auf ſeinen Zimmern zugebracht, treu ſeinen Freunden und ſeiner Anhänglichkeit an Hamburg, die er noch bei dem großen Brandunglück ſeiner Vaterſtadt auf würdige Weiſe zu bethätigen wußte.

* 78. Heinrich Auguſt Thiel,

Pfarrer zu Wohlsborn bei Weimar;

geb. d. 25. Dec. 1773, geſt. d. 7. März 1844.

Th. war der zweite Sohn Johann Georg Thiel's, Kupferſchmiede- und Hammermeiſters und Rathsherrn zu Schleuſingen, und der Mutter Eliſabetha, geb. Moſer. Den Gymnaſiallehrern daſelbſt, beſonders dem Direktor und Profeſſor Walch, hatte er viel zu verdanken. Mit guten Zeugniſſen und nach wohl beſtandenem Examen bezog er die Univerſität Leipzig und benutzte fleißig die Vorleſungen der dortigen Profeſſoren. Kaum war ſein akademiſcher Kurſus hier geendigt, ſo wurde er Hauslehrer bei dem Prediger M. Hammer in Wahren bei Leipzig, begab ſich jedoch, um ſich mehr zu vervollkommnen, wieder auf die Univerſität Wittenberg. Nach

---

*) Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 72. Beil.

gänzlicher Vollendung ſeiner Studien trat er als Lehrer in das Haus der verwittweten Frau v. Helldorf zu Nödlitz in Sachſen, und da ihre Kinder des Unterrichts nicht mehr bedurften, in das des Predigers M. Rehkopf in Globig bei Wittenberg. Hier erhielt er 1804 den Ruf als Rektor nach Kaltennordheim und mußte ſich vor Annahme der Stelle einer Prüfung zu Dresden unterwerfen. Da Kaltennordheim zu dem Fürſtenthum Eiſenach geſchlagen wurde, ſo mußte Th., um die Weimar-Eiſenach'ſche Kandidatur zu erlangen, ſich einer nochmaligen Kandidatenprüfung in Eiſenach unterwerfen; auch dieſe beſtand er zur Zufriedenheit. Im J. 1807 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des Juſtizamtmanns Schmidt in Kaltennordheim, mit welcher er 36 Jahre in vollkommener Liebe und Einigkeit. obwohl kinderlos gelebt hat. 1813 bekam er die, ihres damaligen Verbandes mit der Tochterkirche Hetſchburg halber, höchſt beſchwerliche Pfarrſtelle in Bergern bei Berka an der Ilm, wo er die Drangſale des Krieges und der Theuerung erfuhr, und nach 6 Jahren die in Wohlsborn, wo er 24 Jahre ſegensreich gewirkt hat. Von Charakter war Th. ſanft, friedlich, im hohen Grade anſpruchslos und beſcheiden, gewiſſenhaft in ſeiner Amtsführung, treu in der Freundſchaft und ſeiner Gemeine Vater, Tröſter nnd Berather. Daher nahmen an ſeinem Begräbnißtage nicht bloß die Bewohner Wohlsborns an der kirchlichen Todtenfeier Theil, ſondern auch die benachbarten Geiſtlichen und viele Mitglieder ihrer Gemeinden.

* 79. Ferdinand Arndts,

königl. preuß. Geheimer- u. Oberregierungsrath zu Arnsberg, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 6. März 1783, geſt. den 8. März 1844.

A. war einer alten Arnsberger Beamtenfamilie entſproſſen, der Sohn des kurköln. und nachherigen großherz. heſſ. Geheimenrathes Engelbert Arndts und der Thereſia Floret, gleichfalls aus Arnsberg. Seine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt er am Gymnaſium Laurentianum ſeiner Vaterſtadt, wo er bald durch die friſche Lebendigkeit ſeines Geiſtes, wie durch heitere Gemüthlichkeit der Liebling ſeiner Lehrer und Mitſchüler wurde und durch die öffentlichen Auszeichnungen, welche ihm jedesmal bei'm Schluſſe des Schuljahres zu Theil wurden, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Von hier nach einem ſechsjährigen Kurſus entlaſſen, widmete er ſich auf den Univerſitäten Marburg und Gießen dem Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften, und trat nach rühmlichſt beſtandener wiſſenſchaftlicher Prüfung im Jahre 1804 bei dem großherz. heſſiſchen Hofgerichte in ſeiner Vaterſtadt als Aſſeſſor in den Staatsdienſt. Im Jahre 1808 wurde er zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes, im Jahre 1812 zum Rathe bei dem genannten Hofgerichte ernannt. Nach der Vereinigung des Herzogthums Weſtphalen mit der Krone Preußen wurde er im Juli 1816 in das neu errichtete Regierungskollegium zu Arnsberg als Rath und Juſtitiar eingeführt, fungirte gleichzeitig als Mitglied der damals mehere Jahre beſtehenden Liquidations-Kommiſſion, wobei ihm die höchſt ſchwierige Ermittelung und Beſtſtellung der wittgenſtein'ſchen ſtandesherrlichen und Abgaben-Verhältniſſe aufgegeben war, und nahm im beſonderen hohen Auftrage an den Berathungen des königl. Hofgerichts und nachherigen Oberlandesgerichts, ſo wie des provinzialſtändiſchen Ausſchuſſes über die Provinzialgeſetzgebung mit eifrigſtem Intereſſe und rühmlichem Erfolge Theil. Bei der Gründlichkeit und Vielſeitigkeit ſeiner Bildung, der Schnelligkeit und Schärfe des Denkens und einer ungewöhnlichen Geſchäftsgewandtheit fiel es ihm nicht ſchwer, ſich in den verſchiedenſten Amtsbereichen zurecht zu finden und ſich ſeiner Stellung zu bemeiſtern, ſo daß er bei der muſterhafteſten Strenge und Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Dienſtpflichten von dem heitern Sinne und der liebenswürdigſten Perſönlichkeit nichts einbüßte, und den Fortſchritten und Intereſſen der Zeit fortan mit der lebhafteſten Aufmerkſamkeit und Theilnahme folgte. So wie er auf jedem ihm übertragenen Poſten das Vertrauen der höheren Behörden rechtfertigte, ſo bewährte er als Familienvater, als Freund, als Bürger, kurz in allen engeren Verhältniſſen, deren Glück und Blüthe durch treue aufopfernde Liebe und durch die Biederkeit des Charakters, insbeſondere einflußreicherer Individuen bedingt iſt, ein warmes, edles, ächt deutſches Gemüth. Es iſt ihm im Verlaufe ſeiner Amtsführung keine Auszeichnung zu Theil geworden, deren er nicht, noch ehe ſie ihm zum Lohn ſeiner Verdienſte gewährt wurde, durch die Geſammtſtimme ſeiner Kollegen und Mitbürger würdig erkannt worden wäre. Im J. 1837 wurde er zum Geheimen Regierungsrathe ernannt und, nachdem ihm auch die Freude allerhöchſter Anerkennung ſeines Wirkens durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife zu Theil geworden war, im Jahre 1841 zum Oberregierungsrathe und Abtheilungsdirigenten bei derſelben königl. Regierung befördert. Leider hat er in dieſer ehrenvollen Stellung nur wenige Jahre gewirkt; ſeit dem Frühjahre 1843 bildete ſich eine

Digitized by Google

Unterleibskrankheit, die er ſchon längere Zeit verſpürte, immer mehr aus und erſchöpfte ſeine Körperkräfte, während der Geiſt, an raſtloſe Thätigkeit gewöhnt, bis zu den letzten Momenten einer müßigen Ruhe widerſtrebte. Dieſer Kontraſt war empfindlicher für ihn, als die körperlichen Leiden, und erweckte auch bei der Umgebung die gerührteſte Theilnahme. Seit 1819 war er mit Antoinette Wünnenberg vermählt. Von ſeinen hinterlaſſenen fünf Kindern iſt die älteſte Tochter an den als Maler und Dichter rühmlich bekannten Heinrich Ruſtige, ſeit kurzem Profeſſor an der Malerakademie in Stuttgart, verheirathet. A. war als Menſch und als Staatsdiener gleich ausgezeichnet; in ſeinen beredten Blicken und Mienen, wie in ſeiner ganzen Haltung lag die innere harmoniſche Vollendung, der männlich veſte und doch zarte Charakter ausgeprägt. Seinem Fürſten, dem Vaterlande und den zahlreichen Freunden war er mit aufrichtiger Liebe und Treue ergeben, und das bewährte er ſein ganzes Leben hindurch durch die ſtrengſte Thätigkeit und das lebendigſte Intereſſe für das Wohl des Staates, wie der engeren Verhältniſſe. Der Aufſchwung der deutſchen Nation erfüllte ihn mit Begeiſterung; keine wichtigere Erſcheinung im Gebiete der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des ſocialen Lebens ließ er unbeachtet an ſich vorübergehen. Er war ein Feind jedes leeren Formalismus, jeder anmaaßenden Beſchränkung und Bevormundung; eben ſo ſehr aber war ihm jede unbefugte Ueberhebung, politiſche und religiöſe Schwindelei zuwider, die er, wo ſie ſich auch zeigen mochte, mit Sarkasmus zu geißeln pflegte. Er war klar, auch in der höchſten Angelegenheit des Lebens, und was er als das Rechte erkannt hatte, das hielt er muthig veſt und verfocht es mit Wärme. Mit dieſer Klarheit des Geiſtes und Veſtigkeit des Charakters verband er ein edles, ſchönes Gemüth, hohen Sinn für die Schönheiten der Natur und die anſprechendſten, geſelligen Eigenſchaften; durch glücklichen Humor, durch feine Beobachtungsgabe, ausgebildeten Kunſtſinn und eine ſeltene Gewandtheit der Darſtellung verlieh er der Unterhaltung einen hohen Reiz. Sein Verluſt in einem Lebensalter, in welchem er noch ſo manches Gute hätte wirken können, wurde in weiten Kreiſen tief betrauert. Er ſchied dahin unter lautern Segnungen; denn er hatte keinen Feind. —

Digitized by Google

80. Nikolaus Heurteur,

k. k. Hofſchauſpieler zu Wien;

geb. im J. 1781, geſt. d. 8. März 1844 *).

H. war in Wien geboren. Seine Aeltern, wohlhabende, geachtete Bürgersleute, widmeten ihm eine ſorgfältige Erziehung. Als er die Jahre erreicht hatte, in denen er über die Wahl ſeines Berufes entſcheiden mußte, war er bereits ſo ganz von der Vorliebe für die Bühnenkunſt erfüllt, daß es ihm klare, unerſchütterliche Ueberzeugung geworden, nur auf dieſem Wege vermöge er es, ſich das Glück ſeines Lebens zu gründen. Es gelang ihm, ſeine Aeltern für dieſe Beſtimmung zu gewinnen, und ſo betrat er im 21. Jahre ſeines Alters, am 25. Sept. 1802 als Fähnrich im „Schreibepult" und am 10. Okt. deſſelben Jahres als Robert in den „Indianern in England" das k. k. Hoftheater, und fand in Folge beifälliger Aufnahme Engagement an demſelben. Seine Stellung daſelbſt blieb aber ſo untergeordneter Art, daß er dem feurigen Triebe, ſich bemerkbar zu machen, nur wenig entſprechen konnte. Es war damals der Zeitpunkt, in welchem der berühmte Lange den Höhepunkt ſeines Ruhms erlangt hatte. Seine Spielweiſe hatte in allen jugendlichen Künſtlern den mächtigſten Eindruck erzeugt. H. beſonders fühlte ſich von derſelben hingeriſſen, und wie dieß in den Entwickelungsperioden zumeiſt der Fall iſt, ſo beſtrebte er ſich auch, dieſes ſein Vorbild, ſelbſt in den Aeußerlichkeiten, auf das Getreueſte nachzubilden. Sprachorgan und Geſtalt begünſtigten dieſes Streben und er ſchritt auf dieſem Wege fleißig fort. Es gelang ihm endlich, ſich auch in einigen bedeutenderen Rollen dem Publikum zeigen zu dürfen, und er errang in denſelben, beſonders in jener des Advokaten im „Sohn der Wahrheit," den vollkommenſten Beifall der Zuſchauer. Indeſſen führte ſelbſt dieſer günſtige Erfolg nicht jene Verbeſſerung in der Stellung des jungen Künſtlers herbei, nach welcher er ſtrebte, und er verließ endlich die Hofbühne, um für's Erſte an kleineren Theatern jenen Wirkungskreis zu ſuchen, in welchem er die Ausbildung zu erlangen hoffte, welche ihn einſt befähigen ſollte, an jenen rühmlichen Platz zurückzukehren. Er fand bald Engagement, namentlich in Brünn, unter Schickaneder's Direktion, und es fehlte dem reichbegabten jungen Künſtler nicht an Beifall, welcher ihn ſtets mehr ermunterte, an ſeiner Ausbildung thätig zu ſeyn.

---

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 62.

In jener Zeit ſchloß er auch ſeine eheliche Verbindung mit der Sängerin Sophie Hackel. Im J. 1809 kehrte H. wieder nach Wien zurück, und betrat, da die Verhältniſſe zur Wiederaufnahme bei dem k. k. Hofburgtheater ſich damals nicht günſtig ſtellten, das k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt, und zwar am 4. April als Karl XII. in „Sitah Mani,“ am 5. als Abällino, am 6. als Anton in den „Jägern“ und am 7. in einer Wiederholung der „Sitah Mani.“ Auch hier fand er die beifälligſte Aufnahme und die Fortſchritte, welche er gemacht hatte, zeigten ſich entſcheidend und zu den ſchönſten Hoffnungen für ſeine Zukunft berechtigend. Im J. 1811 ward H. wieder bei dem k. k. Hofburgtheater engagirt. Seine Antrittsrollen (Montalban in der „Lanaſſa“ und Graf v. Savern im „Fridolin“ am 1. und 3. Mai 1811 fanden ſtürmiſchen Applaus, und H. ſchien nunmehr die Stelle gefunden zu haben, in welcher er ſein Talent auf das Glänzendſte zu entfalten vermöge. Ganz außerordentliche Wirkung erreichte er in den damals zuerſt erſchienenen Tragödien Müllner's *). Sein Oerindur in der „Schuld“ und ſein Yngurd waren Leiſtungen, welche den Ruf des Künſtlers auf das Entſchiedenſte begründeten. Wie auszeichnend aber auch der lebhafte Beifall des Publikums ſeine Darſtellungen ehrte, ſo fand H. damals dennoch die Stellung ſeiner Verhältniſſe ſeinen Wünſchen nicht entſprechend und er ſchied abermals aus einem Künſtlerkreiſe, in welchem er bereits und mit Recht zu den Beliebteſten gezählt ward. Er trat ſofort in Engagement bei dem k. k. priv. Theater an der Wien. Auch dort fand er ausgezeichnete Wirkſamkeit. Die glänzenden Talente einer Schröder, Löwe, eines Küſtner, Demmer **), Räger u. ſ. w. verliehen zu jener Zeit den Darſtellungen dieſes Theaters den höchſten Reiz. H. trat als willkommene Erſcheinung in dieſen Kreis; Grillparzer's „Ahnfrau“ gab ihm Gelegenheit, in der Rolle des Jaromir den Scheitelpunkt ſeines Ruhms zu erreichen. Jene ſchöne, glänzende Periode des Theaters an der Wien ging indeſſen nur zu ſchnell vorüber, und auch H. verließ daſſelbe 1821, um wieder und zwar dießmal dauernd, bei dem k. k. Hofburgtheater einzutreten. Er erſchien auf demſelben am 1. Nov. 1821 als Oreſt in Goethe's ***) „Iphigenia,“ und am 4. Nov. als Hugo in der „Schuld,“ und ward von dem Publikum mit dem ehrendſten Beifalle begrüßt. Er erhielt ſich mehr als 20 Jahre hindurch in der ungetrübten Gunſt deſſelben. Am 1. Nov. 1842 ward H. mit den ſyſtemmäßigen Bezügen in Penſionsſtand verſetzt. Seitdem erſchien er nur noch einmal auf der Bühne, und zwar als Gaſt auf dem k. k. priv. Theater an der Wien in der Rolle des Daniel im „Erbvertrag,“ am 19. April 1843. Auch dieſe ſeine letzte Rolle gab er unter ſtürmiſchen, wahrhaft enthuſiaſtiſchen Beifallsbezeigungen, und ſeine dramatiſche Laufbahn ſchloß ſomit auf die ehrenvollſte Weiſe. Obſchon bei noch nicht ſehr vorgerücktem Alter, ſchien doch ſeine Geſundheit in der letzten Periode ſeines Lebens nicht mehr ganz veſt zu ſeyn. Sein Gedächtniß, mit welchem er auch ſchon in früherer Zeit zu kämpfen hatte, zeigte ſich ſehr geſchwächt; vor ein Paar Jahren erlitt er einen leichten apoplektiſchen Anfall, welcher indeß keine weiteren Folgen hinterließ. Er trug ſich indeſſen doch mit der Idee, in dieſem Jahre eine Kunſtreiſe in Deutſchland zu machen und ſprach ſich mehrmals über dieſen Gegenſtand aus. Die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Er ward vom Typhus befallen. Der Krankheitsſtoff warf ſich auf die Lunge, und nach einer leidenvollen Krankheit ſchloß der Tod das Auge des wackern Künſtlers. Sein Leichenbegängniß fand am 10. d. M. Nachmittags um halb 5 Uhr ſtatt. Die Leiche ward im vierſpännigen Leichenwagen von dem Wohnhauſe des Verewigten (im Badhauſe zur ſcharfen Ecke in der Leopoldſtadt) nach der Pfarrkirche zu St. Joſeph gebracht, dort eingeſegnet, und dann auf den Kirchhof nach Währing zur Beiſetzung in das eigene Familiengrab abgeführt. Mehere ſeiner Kunſtgenoſſen, ſowohl von dem k. k. Hofburgtheater, als auch von den übrigen Theatern Wiens, hatten ſich in der Kirche verſammelt und dem Leichenzuge angeſchloſſen. — Das Andenken H.'s wird als das eines ausgezeichneten Künſtlers ſtets geſchätzt ſeyn. Von der Natur mit allen Gaben für ſeinen Beruf reich ausgeſtattet, erleichterten dieſe glänzenden Mittel ſeine Wirkſamkeit. Seine Geſtalt entſprach dem Heldenfache auf das Genügendſte. Sein Sprachorgan, eben ſo ausgiebig und wohltönend, als biegſam und einſchmeichelnd, verlieh ſeiner Rede einen eigenthümlichen Zauber. Ihn beſeelte ein tiefes, inniges Gefühl, und er verſtand es, deſſen Ausdruck ſtets auf die glücklichſte Weiſe zu finden. Wie bereits oben erwähnt, ſo bezeichnete das Streben der Nachahmung Lange's ausſchließlich H.'s Entwickelungsperiode. Noch eine geraume Zeit ſeiner ſpäteren Wirkſamkeit vermochte er es nicht, ſich ganz von dieſen Formen loszuſagen. Daß er aber endlich glänzend und vollſtändig den Weg der Unabhängigkeit fand, bewieſen ſeine

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

**) Eine kurze Notiz ſ. 16. Jahrg. S. 1111.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 167.

Google

ſpäteren Rollen, denen er eben ſeine Berühmtheit verdankte, und in deren Auffaſſung ihm keinerlei Vorbild vorſchweben konnte, ſo als Hugo, Jaromir, Yngurd, Fauſt, Roderich u. ſ. w. Als er ſpäter in das ältere Rollenfach überging, zeigte ſich auch dort der reiche Umfang ſeines Talentes, und es braucht wohl nur auf den Sylveſter in Kleiſt's „Waffenbrüdern" hingedeutet zu werden, um die Erinnerung an eine Leiſtung zu wecken, welche allein hinreichend wäre, ihm ein ehrenvolles Andenken zu ſichern. Seine Erzählung von dem Tode Hyppolit's als Theramen in der „Phädra" darf unübertrefflich genannt werden, und ſelbſt ſeine letzte Rolle, der Daniel im „Erbvertrage" nimmt einen Platz unter den vorzüglichſten Leiſtungen dieſer Gattung ein, und fand auch als ſolche die vollſte Anerkennung. Die Würdigung, welche Schreyvogel dem Talente H.'s gab, iſt die beſte Bürgſchaft der hohen Bedeutſamkeit deſſelben. H.'s Stelle dürfte nicht ſo leicht erſetzt, und ſein Abgang wohl noch geraume Zeit gefühlt werden. — Als Menſch war H. allgemein und mit Recht geſchätzt. Er war redlich, bieder, einfachen Sinnes, ſeiner Familie mit Liebe zugethan und von ihr innig geliebt, ein Freund ſeiner Freunde, Niemandes Feind. Der Kunſt war er enthuſiaſtiſch ergeben, und ſie beſchäftigte ihn bis zu dem letzten Moment ſeines Lebens. Vom Glücke begünſtigt, war es ihm vergönnt, in behaglichem Wohlſtande zu leben und für die Seinigen ſorgen zu können. Ihn überlebte ſeine Gattin, ſein Sohn Friedrich, Haus- und Badeeigenthümer an der ſcharfen Ecke in der Leopoldſtadt, und ſeine Tochter Sophia, welche im Jahre 1825 am 13. April als Madame Schnell in den „Proberollen" und am 8 Aug. als Toni auf dem k. k. Hofburgtheater ihre theatraliſche Laufbahn mit großem Beifalle eröffnete, im J. 1829 am Hofburgtheater engagirt ward (Debut am 15. Dec. als Eliſene), ſpäter wieder austrat und bei dem k. k. priv. Theater an der Leopoldſtadt angeſtellt ward, endlich aber ſich ganz von der Bühne zurückzog und den k. k. Militär-Sperrkommiſſär, H. v. Szelechowski, ehelichte. Der Tod eines in jeder Beziehung ſo geachteten Mannes erregte allgemeines Bedauern. Die rege Theilnahme bewährte ſich in dem Zudrange bei ſeinem Leichenbegängniſſe, und H. nimmt den ſchönen Nachruf eines reichbegabten Künſtlers und eines Biedermannes mit ſich in die Gruft.

F. C. Weidmann.

Digitized by Google

* 81. M. Ludwig Jacob v. Majer,

kön. würtemb. Dekan u. erſter Stadtpfarrer, Beiſitzer bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs, Ritter des Ordens der würtemb. Krone zu Ulm;

geb. d. 6. Okt. 1769, geſt. d. 8. März 1844.

M. wurde zu Höpfigheim, einem Pfarrdorfe in der Nähe von Ludwigsburg geboren. Sein Vater war Johann Melchior Majer, würtemb. Stabsamtmann und Keller daſelbſt; ſeine Mutter, Suſanna Margaretha, geborene Pfiſter. Den erſten Unterricht in der Religion, Geſchichte, den alten und meheren neueren Sprachen erhielt er mit einigen Altersgenoſſen, unter welchen auch ſein Verwandter, der ſpäter rühmlich bekannte Hiſtoriker Pfiſter *) war, von dem Ortsgeiſtlichen M. Dörr, deſſen er ſtets mit Dankbarkeit gedachte. Nach einer meiſt ungetrübt verfloſſenen Jugendzeit verlor er im 16. Jahre ſeinen Vater, einen frommen, rechtlichen Mann und tüchtigen Beamteten durch den Tod. Da dieſer bei ſeinen Lebzeiten über ſeine Beſtimmung nicht ganz entſchieden hatte, erklärte er ſich für das Studium der Theologie. Um ſich auf daſſelbe vorzubereiten, mußte er nun, ohne zuvor einen andern Unterricht genoſſen zu haben, als den des oben genannten Geiſtlichen, das obere Gymnaſium in Stuttgart beſuchen. Seinem Fleiße und ſeinem Talente verdankte er ſchon im folgenden Jahre (1787) ſeine Aufnahme in das theologiſche Stift zu Tübingen und eine der erſten Stellen in einer Abtheilung von ſehr hoffnungsvollen Zöglingen. Nachdem er 2 Jahre lang die Vorleſungen von Mösler, Pfleiderer, dem ältern Flatt und Schnurrer gehört und zur Erlangung der philoſophiſchen Magiſterwürde im Jahre 1789 eine Diſſertation über ein Theorem der höheren Analyſis vertheidigt hatte, ging er zum Studium der Theologie über, in welcher beſonders Storr und der ältere Flatt ſeine Führer waren, und welches er im J. 1792 mit der öffentlichen Vertheidigung einer theologiſch-exegetiſchen Diſſertation beſchloß. Im Dec. 1792 beſtand er das Konſiſtorialexamen und ſollte die Stelle eines Erziehers in einem auswärtigen fürſtl. Hauſe übernehmen, als er bei einigen Geiſtlichen als Gehilfe eintreten mußte, worauf er nach einer abermaligen Prüfung im J. 1795 als Repetent am theologiſchen Stifte zu Tübingen angeſtellt ward und ſo zum zweitenmale an den Ort zurückkehrte, den er vor 2½ Jahren ver-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

laſſen hatte. Die damalige Gährung auf wiſſenſchaftlichem und politiſchem Gebiete, der ſchnelle Wechſel von meheren auf einander gebauten philoſophiſchen Syſtemen, der auch für das theologiſche Stift nicht ohne Einfluß blieb, und der Umgang mit einer Auswahl von früheren Kommilitonen, einem Pfiſter, Pfaff*), Bengel**), Menz, Märklin***), Flatt dem jüngeren, Hauber†) u. A. machte ihm dieſe Anſtellung eben ſo lehrreich, als angenehm. Indeſſen ſollte auch dieſe Periode ſeines Lebens nicht ohne ſchmerzliche Erfahrungen vorübergehen. Die Krankheit und der Tod ſeiner Mutter im J. 1799 und die Schrecken des Kriegs von 1800 vereitelten ſeinen längſt gehegten Wunſch, noch einige ausländiſche Lehranſtalten zu beſuchen, und nach wiederhergeſtelltem Frieden im J. 1801 ward er als Vikar in die Reſidenz Stuttgart berufen, wo er noch ⅔ Jahre verweilte, bis am 5. März 1802 ſeine Ernennung als Diakonus zu Backnang und Pfarrer an der Filialgemeinde Allmersbach erfolgte. Belohnend für die Anſtrengungen dieſes doppelten, ſehr beſchwerlichen Amtes war ihm die Achtung und Anhänglichkeit ſeiner beiden Gemeinden, deren er noch in ſpäterem Alter in dankbarer Liebe gedachte. In die Zeit ſeines Aufenthalts zu Backnang fallen die für Würtemberg ſo wichtigen Kriegsjahre 1805 bis 1806, 1807, 1809, 1812—1815. Mitten unter den Ereigniſſen dieſer Zeit, welche ſeine ſtete Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, traf ihn neben vielen andern traurigen Familienereigniſſen im J 1811 der Verluſt ſeiner ſehr gebildeten Gattin, Friederike Eliſabeth, Tochter des verſt. Dekans Gratianus in Weinsberg, mit welcher er bei ſeinem Amtsantritte ſich verbunden und in der glücklichſten Ehe gelebt hatte, und im J. 1814 den Verluſt ſeiner zweiten Gattin, Auguſte, geb. Palm aus Schorndorf. Im J. 1815 erfolgte ſeine Ernennung zum Dekan in Wildbad. Um ſeinen Kindern eine ſorgfältige Erziehung zu verſchaffen, verheirathete er ſich vor ſeinem Abzuge nach Wildbad zum drittenmale mit Roſine, geb. Bilhuber aus Ludwigsburg. In ſeinem ihm bisher ganz fremd geweſenen Aufenthaltsorte fand er ſich bald zurecht. Es gelang ihm, viele Freunde zu gewinnen, ſo wie auch er alle Freuden und alle Leiden, beſonders auch die Zeit der Noth und Theuerung im Jahre 1817 mit ſeiner Gemeinde theilte. Die Gelegenheit, Menſchen aller Art, von

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 575.
**) — — — — 4. — — — S. 162.
***) Eine kurze Notiz ſ. 19. Jahrg. S. 1347.
†) — — — — 12. — S. 1277.

jedem Stande und Range kennen zu lernen, erſetzte ihm in Wildbad Manches, was er ſonſt entbehren mußte, und bahnte ihm auch den Weg zu einem neuen Wirkungskreiſe, der ihm im Jahr 1822 durch Uebertragung der Stelle eines Dekans und Stadtpfarrers an der Münſterkirche in Ulm angewieſen wurde, wozu im J. 1827 noch die Stelle eines Beiſitzers bei dem ehegerichtlichen Senate des Gerichtshofs und im J. 1836 das Dekanat der mit der Diöceſe Ulm vereinigten Diöceſe Alpek kam. Bei dieſem geſchäftsvollen Wirkungskreiſe kam es ihm ſehr zu Statten, daß er, von Jugend auf an Ordnung gewöhnt, die ihm ſparſam zugemeſſene und oft durch Beſuche und Anfragen unterbrochene Zeit einzutheilen und zu benutzen wußte. Noch von dem väterlichen Hauſe her mit den Formen des Geſchäftsgangs bekannt, zeigte er ſich bei den Sitzungen des ehegerichtlichen Senats, des mit der Beaufſichtigung weitläuftiger Beſitzungen beſchäftigten Stiftungsraths und in der Verwaltung beider Diöceſen, deren eine er erſt in ſeinem 67. Jahre zu übernehmen hatte, als einen gewandten und geſetzeskundigen Geſchäftsmann, und ſein gutes Gedächtniß, ſeine vom Studium der Mathematik ihm eigene Folgerichtigkeit und Schärfe im Urtheilen und Klarheit im Darſtellen haben ihm beſonders von dieſer Seite die Achtung Aller erworben, mit denen er zu verkehren hatte. Seine Predigten, welche er immer wörtlich niederſchrieb und ſtreng memorirte, zeichnen ſich aus durch richtige Dispoſition, Klarheit und Anwendung auf's Leben, neben vieler Lebendigkeit und Wärme; auch hatte ſeine Erſcheinung auf der Kanzel etwas ſehr Ehrwürdiges. Dagegen war ſein Vortrag wenigſtens in ſpäteren Jahren etwas monoton und ſein Organ minder angenehm. Als guter Katechet, der Verſtand und Gemüth gleichzeitig anzuregen wußte, ſteht er von ſeinen jüngeren Jahren noch im beſten Andenken. Bei ſchönen Kenntniſſen in den alten Sprachen, der Geſchichte, Mathematik, in der er noch als Dekan in Ulm auf Verlangen Privatunterricht ertheilte, der Philoſophie und Theologie und mit der Wiſſenſchaft ſtets fortſchreitend und manchem fruchtbaren Schriftſteller, zumal auf dem Gebiete der praktiſchen Theologie und der Pädagogik, weit überlegen, hat er gleichwohl, einzelne Predigten ausgenommen, nie etwas im Drucke herausgegeben, theils weil ſeine amtliche Stellung ihn nie Zeit ließ, ein größeres Werk auszuarbeiten und überhaupt ſeine Sphäre mehr praktiſch war, theils weil auch ſeine Stärke im Wiſſenſchaftlichen mehr im richtigen Auffaſſen und Ordnen gegebener Erſcheinungen, als im Produciren beſtand. Im geſelligen Leben war er freundlich und zuvorkommend

Digitized by Google

und bei ſeiner Erfahrenheit in neueren, zumal vaterländiſchen Geſchichten, einer Frucht ſeines treuen Gedächtniſſes und ſeiner richtigen Kombinationsgabe, ein angenehmer Geſellſchafter. Im Familienleben war er das Bild eines Hausvaters aus der guten alten Zeit, in ſeiner Lebensweiſe einfach und regelmäßig, ein treuer Gatte und liebreicher Vater ſeiner Kinder. War ſein häusliches Leben in den erſten Jahren durch mehere traurige Ereigniſſe unterbrochen, ſo war es ſpäter, beſonders in Ulm, ein glückliches zu nennen. In dieſer Zeit traute er die zwei älteſten ſeiner Kinder, zwei Söhne, den älteren, damals als Diakonus in Weinsberg, ſpäter als Dekan in Geißlingen angeſtellt, mit der Tochter eines mit ihm verwandten Jugendgenoſſen, den jüngeren, Arzt in Ulm, ebenfalls mit der Tochter eines ihm ſchon früher befreundeten Hauſes. Nur der Tod ſeiner älteſten an einen benachbarten Geiſtlichen verheiratheten Tochter war für ihn in dem ſonſt heitern Abende ſeines Lebens ein ſchmerzlicher Verluſt. Im J. 1841 erfreute ihn die Anerkennung ſeiner treuen Dienſtleiſtung durch ſeine Ernennung zum Ritter des Ordens der würtemb. Krone. Bis in ſein 73. Lebensjahr hatte ihn, den vielfach beſchäftigten, angeſtrengten Mann, gleichſam als Lohn ſeiner ſtrengen Selbſtbeherrſchung, die kräftigſte Geſundheit begleitet, und ſeine im Sommer 1842 bei einem Familienfeſte um ihn verſammelten Kinder ſahen ihn noch in voller Kraft und Thätigkeit. Erſt mit dem Frühjahre 1843 ſchien in Folge einer allzugroßen Anſtrengung in der Münſterkirche und einer darauf gefolgten Erkältung der Uebergang in das Greiſenalter ſchnell einzutreten. Von einem Beſuche des Wildbades, wo er viele Freunde aus früherer Zeit wieder fand, kehrte er zwar anſcheinend neu geſtärkt zurück und mit hoffnungsvoller Heiterkeit und Freude wurde am 6. Okt. 1843 ſein 74. Geburtstag gefeiert. Doch mit dem erſten Tage des J. 1844, an welchem ihm die Nachricht von dem Tode ſeiner älteſten hoffnungsvollen Enkeltochter zukam, kehrte ſein früheres rheumatiſches Leiden mit einer ſolchen Heftigkeit zurück, daß ſich die Seinigen bald den drohenden Verluſt nicht mehr verhehlen konnten. Den Tod erwartete er mit der Seelenruhe eines der Vollendung entgegengehenden Chriſten. Bei ſeiner Beerdigung ſprach ſich die allgemeine Theilnahme auf eine rührende Weiſe aus. Sämmtliche Mitglieder der Regierungskollegien, eine große Reihe der angeſehenſten Beamteten und Militärs, Bürger aus allen Klaſſen begleiteten die Leiche zum Grabe, wo ſein Verwandter, Sohn ſeines Univerſitätsfreundes, nun ſein Nachfolger im Dekanatamte, Stadtpfarrer M. Landerer, eine ſeiner würdige Rede hielt. Ein einfaches Denkmal bezeichnet die Stätte, wo ſeine entſeelte Hülle neben der eines ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Enkelſohnes ruht.

* 82. Joſeph Klemens Lenné,

Kunſtgärtner zu Köln;

geb. d. 6. Jan. 1800, geſt. d. 10. März 1844.

L. iſt in Popelsdorf unweit Bonn geboren, wo ſein Vater, der ſeiner Stellung halber natürlich römiſch-katholiſchen Bekenntniſſes ſeyn mußte, kurfürſtlicher Gärtner geweſen war. Sein Urgroßvater ſchon war kurfürſtl. Gärtner in Brühl geweſen und hatte dort unter dem Kurfürſten Klemens Auguſt, der ihn aus Baiern an den Rhein gezogen, die ſchönen Anlagen von Brühl pflanzen helfen. Auf der Stadtſchule Bonn's erhielt der heranwachſende Jüngling ſeine Bildung, tüchtige Grundkenntniſſe in allen üblichen Lehrzweigen, zu denen er noch unter ſeines Vaters Leitung Pflanzenkunde und Gartenkunſt mit Vorliebe und Eifer betrieb. Die guten Fortſchritte, welche Klemens gemacht, wie der gute Ruf, den er, den ſeine ganze Sippenſchaft genoß, verſchafften ihm ſchon in ſeinem 18. Jahre höchſt ehrenvolle Anerbietungen, welche er jedoch beſcheiden ablehnte, da ihm die Ausſicht ward, ſich als freiwilliger Arbeiter im botaniſchen Garten an der Rhein-Hochſchule zu Bonn noch mehr ausbilden zu können. Er trat ſeine Dienſte daſelbſt am 1. Juli 1819 an, gab ſich mit Eifer ſeinen Fachwiſſenſchaften hin, wurde aber ſchon binnen Jahresfriſt nach Düſſeldorf berufen, wo ihm einer ſeiner Verwandten, der Gartendirektor Weihe, ein Mann, deſſen botaniſche Kenntniſſe und geſchmackvolle Gartenanlagen am ganzen Rheinſtrome geprieſen, eine Stelle als Gehilfe einräumte. Vom 1. Juli 1820 bis zum April 1822 blieb er in dieſer Stellung, bis ſich ihm eine wichtigere, und mit derſelben zugleich die Ausſicht darbot, ſich noch vielſeitiger ausbilden zu können. Er wurde Gehilfe im botaniſchen Garten in Bonn, vom Jahre 1822 bis zum Frühlinge 1824, wo er unter Sinning ſeine pflanzenkundlichen Forſchungen fortſetzte und ſich eine gründliche Weltbildung zu erwerben trachtete. Im Frühlinge 1824 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Vorſteher der Boos-Waldeck'ſchen Gärten nach Engers am Rheine, wo er bis zum J. 1829 verharrte und ſich des Zutrauens und des Beifalles ſeines Gönners zu erfreuen hatte. Wichtiger wurde dieſer Aufenthalt für ihn dadurch, daß er ein dort wohnendes Mädchen aus gutem Hauſe, Eliſabeth Lieberz, kennen gelernt, lieb gewonnen und im J. 1825 zur Gattin erwählt hatte. Wiſſenſchaftlicher Trieb und Sorge für die Erziehung ſeiner heranwachſenden Kinder bewogen L. ſich nach einer paſſenderen Stellung in einer größeren Stadt umzuſchauen. Sie ſollte ihm gleichfalls werden. Im Jahre 1829 erhielt er den Ruf nach Köln, unter der Oberaufſicht des ſtädtiſchen Gartendirektors der ſtädtiſchen Baumſchule vorzuſtehen. Der ſtädtiſche Garten vor dem Hahnenthore verdankt in Folge dieſes Rufes ſeinem Eifer, ſeiner Pflege einen großen Theil ſeines jetzigen Glanzes. Bis zum Dec. 1841 war er in dieſem Haine unausgeſetzt thätig, ſchied aber alsdann aus, weil er in dieſer Stellung für ſeinen Haushalt nicht mehr die nothwendigen Mittel erſchwingen konnte. Er zog in die Umwallung der Stadt, legte in derſelben eine Sämereienhandlung an, gründete ſich eine eigene Baumſchule und half mehrſeitig thätig an den ſchönen Anpflanzungen auf den kölniſchen Feſtungswerken. Viel geſucht ward L. nun in naher wie in weiterer Umgebung Kölns, wo es ſich um Anlage von Gärten, um Verſchönerung der Landſchaft handelte, geſucht bei ſtädtiſchen Feſten, die er durch Kränze und Blumenpracht zu ſchmücken hatte. Das Faſchingsfeſt des J. 1844, dem er den Saal zum Kuhberg ausrüſtete, wird Allen, die nur in dieſem Saale wandelten, unvergeßlich bleiben, wird immer an den Künſtlerſinn L.'s in den mächtigen Säulen und Kreuzgewölben von Blumen und Laubwerk erinnern. Er ſollte ſeinen Zauberſaal nicht lange überleben. Von dem Grabgeleite des verſt. Malers Simon Meiſter *) heimkehrend, fühlte er ſich unwohl und verfiel alsbald in ein heftiges Nervenfieber, welches ſeinem Erdendaſeyn in 7 Tagen ein Ziel ſetzte. Er ward betrauert von ſeiner Gattin, von 9 Kindern, von zahlreichen Freunden, die ſein anſpruchloſes, einfaches und doch tiefes Gemüth ernſtlich gefeſſelt hatte; von Männern des öffentlichen Lebens, wie von Männern der Wiſſenſchaft; unter Letzteren die Botaniker Dr. Sehlmeyer und Dr. D'Alquen. Einen kleinen Beweis wie hoch der Verewigte in der Achtung ſeiner Mitbürger und in der Liebe ſeiner Freunde geſtanden, mag folgender Umſtand liefern. Ein Bekannter brachte in Geſellſchaft die Klage vor: daß L. in die Reihe der ärmeren, unbedeutenderen Bürger begraben worden, daß ſeine Erben augenblicklich nicht im Stande ſeyen, ihm ein würdiges Denkmal ſetzen zu können. Alsbald erging in aller Stille ein Aufruf an die Bekannten, zu einem Denkmale eine kleine Gabe beizuſteuern. Auf dieſen ausgeſprochenen

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

Digitized by Google

Wunſch ſtrömten die Gaben ſo reichhaltig zuſammen, daß ein geeigneter Platz zum Begräbnißgewölbe angekauft und dem Verewigten darauf ein paſſendes Denkmal geſetzt werden konnte, mit welchem die Hinterbliebenen am Jahrestage ſeines Todes überraſcht wurden. Möge der Leichenſtein, mögen dieſe Zeilen von ſeiner ſanften, friedlichen Geſinnung, von ſeiner Leutſeligkeit und Biederkeit, von ſeinem reinen wiſſenſchaftlichen Geiſte zeugen, wenn ihm alle die, welche ſein Andenken noch heilig bewahren, in das Jenſeits nachgefolgt ſind.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 83. M. Traugott Wilhelm Hildebrand,

Archidiakonus u. Lokalſchulinſpektor zu Zwickau;

geb. den 28. Jan. 1791, geſt. den 13. März 1844.

Das jetzt preußiſche Städtchen, Ortrand, an der ſächſ. Grenze, wo ſein Vater Seifenſieder und Stadtkämmerer war, iſt H.'s Geburtsort. Die Frömmigkeit des älterlichen Hauſes verlieh ihm den Grundzug ſeines geſammten ſpäteren Lebens; während mehere Männer, deren er ſpäter noch oftmals dankbar gedachte, die Neigung zur Wiſſenſchaft, welche ſich ſchon früh in ihm kund gab, auf jede Art zu nähren ſuchten, und ſo ſeinem Geiſte jene zweite Richtung gaben, die ihm ſtets eigenthümlich blieb. Wie großen Einfluß Beides auf ihn ausübte, darauf weiſt mancher Umſtand in ſeiner Jugend hin. Schon der achtjährige Knabe trat oftmals unter ſeinen Spielgenoſſen mit Reden auf, die er vorher mit großer Sorgfalt ausgearbeitet hatte. Mit ſeiner Aufnahme auf die Fürſtenſchule zu Meißen 1805, war ſein größter, langgehegter Wunſch erfüllt; allein nur durch eine Freiſtelle, die er erhalten hatte, wurde es ihm möglich, ſein Ziel noch ferner zu verfolgen, da er kaum ein Jahr nach ſeinem Eintritte in die Anſtalt durch den Tod ſeinen Vater verlor. In 4 Jahren vollendete er den Schulkurſus, bezog hierauf die Univerſität zu Wittenberg und widmete ſich hier unter Schleusner's *) u. A., namentlich aber unter Heubner's Leitung der Theologie. Zwar war er Anfangs dem mediciniſchen Studium nicht abgeneigt und hatte ſich längere Zeit mit ihm beſchäftigt; allein ſeine eigne geiſtige Richtung führte ihn zuletzt wieder dem Berufe zu, für den er von Jugend auf ſo große Liebe gezeigt. Mit dem größten Eifer lag er nun allen Theilen der Theologie ob und da er urſprünglich ſich der akademiſchen Laufbahn widmen wollte, woran ihn nur die unglücklichen Verhältniſſe jener Zeit hinderten, hielt er ſchon als Student vor einigen Freunden Vorleſungen, beſonders über den Prophet Jeſaias. Am 14. Sept. 1811 wurde er Magiſter, nachdem er eine Anhandlung geſchrieben hatte: De numini divini existentia fidei argumentis confirmanda; beſtand 1812 das Kandidatenexamen zu Dresden und ſorgte ſodann während der Kriegszeit bis 1815 für ſich und ſeine Mutter durch Privatunterricht, den er in ſeiner Vaterſtadt ertheilte. In dem zuletzt genannten Jahre bewarb er ſich um das Diakonat an der St. Marienkirche zu Zwickau in Sachſen und obwohl er nicht ſogleich ſeinen Wunſch in Erfüllung gehen ſah, wurde er doch, als ſchon kurze Zeit darauf der erwählte Diakonus M. Stöhr ſtarb, einſtimmig zu deſſen Nachfolger erwählt. Sein Lebensglück, das jetzt in der öffentlichen Berufsthätigkeit großentheils befriedigt war, wurde durch die Wahl ſeiner Gattin, der jüngſten Tochter des Paſtor in Zſchoken, Friederike Wilhelmine Amalie Kohl, mit der er ſich am 13. Aug. 1818 verehelichte, auch in häuslicher Hinſicht vollendet. Ein größerer Kreis ſeiner Wirkſamkeit öffnete ſich ihm, als im J. 1822, nach der Verſetzung des Archidiakonus M. Döhner als Amtsprediger zu St. Petri nach Freiberg, ihm deſſen bisheriges Amt übertragen ward. Und als 1835 in Sachſen eine neue Organiſation der obern Juſtiz- und Verwaltungsbehörden zu Stande kam, und in Folge deſſen auch in Zwickau ein königliches Appellationsgericht in's Leben trat, wurde der Verewigte zu den von nun an zum Reſſort dieſer Gerichte gehörigen Eheſachen als geiſtlicher Aſſeſſor erwählt. Nach dem Tode des Superintendenten Dr. Lorenz *) im J. 1836 verwaltete er während der Vakanz die geſammte Ephorie und war Mitglied der Schulinſpektion am Gymnaſium; endlich 1839 erhielt er auch das Amt eines Lokalſchulinſpektors. So ſehr auch durch alle dieſe Funktionen ſeine Thätigkeit in Anſpruch genommen wurde, ſo war es ihm doch ſtets nur erwünſcht, wenn er in immer größerem Umfange wirken konnte; und wie er als Seelſorger auf manchfache Art zu nützen ſuchte, ſo wandte er auch den Schulen, den Lehrgegenſtänden, den Methoden und der Disciplin ſeine größte Aufmerkſamkeit zu. In ſolcher Weiſe war er in derſelben Stadt und Gemeinde 25 Jahre lang thätig geweſen, als er am 22. Aug. 1841 unter vielſeitigen Beweiſen der Theilnahme und Liebe ſein Amtsjubiläum feierte. In dieſem Bewußt-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 164.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1044.

ſeyn, daß ſeine Gemeinde ihn ehrte und liebte, und in dem Kreiſe ſeiner Gattin und ſeiner 6 Kinder fühlte er ſich glücklich; aber körperliche Leiden, die ihn oftmals auf's Krankenlager warfen, ſollten gar ſehr ſeine Zufriedenheit trüben. Lange litt er an den Schmerzen der Bruſtwaſſerſucht, bis ihn endlich ſchnell und unerwartet ein Schlagfluß von denſelben befreite. Seine Familie betrauert in ihm einen liebenden Vater, und ſeine Gemeinde, in deren Mitte er die Hälfte ſeines ganzen Lebens zugebracht, ehrt ſein Gedächtniß. In ſeinem Berufe war er unermüdet thätig; in ſeinem Leben war er offen und bieder, ſchlicht und einfach, tief religiös und gemüthreich. Dabei liebte er die Wiſſenſchaft und noch am Tage vor ſeinem Todesmorgen war er, nachdem ſeit einem halben Jahre ihn Krankheit an der Ausübung ſeines Amtes verhindert hatte, wenigſtens noch in dieſer Sphäre ſeines Berufes thätig. Fortwährend ſtand er mit Gelehrten in Verbindung, war Mitarbeiter an vielen Zeitſchriften, und auch ſeine zahlreichen Schriften geben von ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit Zeugniß. Sie beziehen ſich meiſtentheils auf praktiſche Theologie und Geſchichte, welche letztere er namentlich mit großer Liebe betrieb. Die Alterthumsgeſchichte, die Geſchichte des ſächſ. Volks, insbeſondere ſeiner Kirchen und Schulen, waren hier der Gegenſtand ſeiner Forſchung. In der ſyſtematiſchen Theologie ruhten ſeine Anſichten auf genauer Bibelerklärung, zugleich aber auf philoſophiſcher Betrachtung der gefundenen Wahrheiten. Er war ſchriftgläubig, aber dieß nur durch philoſophiſche Studien geworden und bei ſtetem Forſchen und Prüfen geblieben. Daher ihn in vielfachen Anſichten, die er aber, durch Krankheit und zuletzt durch den Tod verhindert, nur zum Theil in ſeinen Schriften niederlegen konnte, Selbſtſtändigkeit und Originalität auszeichnet. — Außer ſehr vielen Recenſionen, Aufſätzen, Predigten u. ſ. w., die in verſchiedenen Zeitſchriften ſich gedruckt finden, erſchienen von ihm folgende Schriften: Verſuch üb. den Sinn und die Verheißung Chriſti, bei der Stiftung des h. Abendmahls. Freiberg 1816. — Das Verhältniß d. Stadt Zwickau zur Kirchenreformation, bei Gelegenheit d. 3. Jubiläums. Zwickau 1817. — Hiſtoriſche Nachrichten üb. d. Kirchen d. Stadt Zwickau. 1819. — Neue Mittheilungen für Prediger u. Schullehrer, aus d. Gebiete d. Theologie u. des Bibelſtudiums. Altenb. 1821. — Die Geſchichte der Apoſtel Jeſu nach Lucas, in einzelnen Betrachtungen homiletiſch bearbeitet. Leipz. 1824. — Repertorium f. die Angelegenheiten des evang.-chriſtl. Predigtamts, in Verbindung mit meheren Andern. Meißen 1825 — 26. (Fortſetzung in der „Eutoxia,

Digitized by Google

in Verbindung mit D. Schwabe*), Oberhofprediger in Weimar u. Dr. Wohlfarth in Kirchhaſel.") Lemgo 1828—33. — M. Chriſt. Friedr. Schneider's Wörterb. üb. die bibliſche Sittenlehre, auf's Neue ſyſtematiſch bearbeitet, vervollſtändigt u. mit Angabe der einzelnen Wortdefinitionen verſehen. Leipz. 1826. — Vierfache Auswahl bibliſcher Parallelſtellen zu den gewöhnlichen ſonn- u. feſttägigen Evangelien u. Epiſteln des ganzen Jahrs. Zwickau 1826. — Die Schullehrerbibel, od. einige Ideen u. Winke zur Anlegung einer Schrift, die dem Lehrer bei'm Leſen der Bibel in Schulen als Hilfsmittel dienen kann. Leipz. 1827. — Die Reform des evang. Kirchenweſens im Königr. Sachſen. Zwickau 1832. — Formulare zu Kirchengebeten. 2 Thle. Leipz. 1836. — Beichtreden f. Jünglinge auf Univerſitäten und gelehrten Schulen. Ebd. 1833. — Die für den evang. Gottesdienſt im Königr. Sachſen verordneten neuen Perikopen in einem beſcheidenen kritiſchen Gutachten beleuchtet. Zwickau 1839. — Der Ehebund im Bereiche d. Kirche u. des Staats. Ebd. 1839. — Die Hauptkirche St. Mariä zu Zwickau. Ebd. 1841.

* 84. Friedrich Heinrich Graf v. Kraſſow,

ritterſchaftl. Landtagsabgeordneter auf Diviß c. p. in Neu-Vorpommern, kön. ſchwed. Kammerherr und Obriſtlieut. a. D., Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl. u. des St. Johanniterordens, des kön. ſchwed. Schwertordens, auch Großkreuz des Waſaordens;

geb. den 12. Juni 1775, geſt. den 14. März 1844.

Der Verſtorbene, zu Stralſund geboren, aus einer alten pommern'ſchen Familie ſtammend, war der dritte Sohn des pommern'ſchen Oberjägermeiſters und Hofmarſchalls, Karl Georgs Freiherrn v. Kraſſow auf Panſeritz und Falkenhagen, und deſſen Gattin Johanna Chriſtine, geb. Freiin v. Eſſen. Noch hatte er unter der ſorgfältigſten häuslichen Erziehung und Bildung das ſiebente Jahr nicht vollendet, als er ſeinen würdigen Vater durch den Tod verlor. Schon im J. 1790, alſo erſt 15 Jahr alt, war er in ſeinen Kenntniſſen ſo weit vorgeſchritten, daß er, von einem Gouverneur begleitet, die Univerſität Göttingen beziehen konnte. Nach der Anordnung ſeiner Vormünder ſetzte er jedoch ſeine Studien hier nur ein Jahr fort und trat (noch 1791) in königl. ſchwed. Militärdienſte als Unterlieutenant im Svea-Garderegimente. Als ſolcher benutzte er einen längeren Urlaub, um die Schweiz und einige Theile von Deutſchland und Italien zu bereiſen. Im J. 1793 ward er, ſeinem ausgeſprochenen Wunſche gemäß, unter das königl. Leibgarderegiment zu Pferde verſetzt, in welcher Truppe er nach 7 Jahren zum Rittmeiſter aufrückte. Inzwiſchen erfolgte die Theilung des väterlichen Nachlaſſes, in deren Folge er die ihm nach des Vaters Tode zugefallenen (von der Großmutter, einer geb. Lillienſtedt, beſeſſenen) Divitzer Güter erhielt, die er ſpäterhin durch mehere Ankäufe noch vergrößerte. Während des erſten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts wurden ihm mehere ehrenvolle Aufträge und Ernennungen zu Theil. So ſchickte ihn um Weihnachten des J. 1804 der damals zu Stralſund reſidirende König, Guſtav Adolf, als Kourier nach St. Petersburg zur Ueberbringung des Vertrages, durch welchen Rußland, Oeſterreich, England und Schweden ſich gegen Napoleon verbanden. In Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Leiſtungen ernannte ihn König, Guſtav Adolf, im Jahr 1806 zum Major und Befehlshaber eines Bataillons der neuerrichteten pommern'ſchen Landwehr. Doch ſchon im folgenden Jahre, als die Schweden durch franzöſ. Truppen aus Pommern und Rügen ganz verdrängt wurden, faßte er den Entſchluß, die militäriſche Laufbahn zu verlaſſen; er bat daher um ſeinen Abſchied, der ihm auch mit dem Range eines Obriſtlieutenants bewilligt wurde. Allein v. K. liebte ſein Heimathsland zu ſehr, als daß er demſelben nicht auch fernerhin alle ſeine Kräfte gern gewidmet hätte. Daher nahm er im J 1808 die Wahl eines Abgeordneten der Ritterſchaft des Franzburg-Barther Diſtrikts an. Als Solcher ward er, deſſen Umſicht und Gewandtheit allgemein anerkannt wurde, in Gemeinſchaft mit einigen anderen Deputirten, nach Erfurt abgeſandt, um dort mit den franzöſ. Machthabern über Landesangelegenheiten zu unterhandeln. Im folgenden Jahre (1809) begleitete er den Grafen v. Eſſen nach Paris, wo Letzterer den Frieden zwiſchen Frankreich und Schweden abſchloß. Graf v. Eſſen ſandte ihn auch im nächſten Jahre von Paris aus als Kourier nach Stockholm, um den abgeſchloſſenen Friedensvertrag zu überbringen. Zugleich ward er in eben demſelben Jahre zum Kammerherrn und Ritter des Schwertordens ernannt. Während der bald darauf erfolgenden drangſalvollen zweiten franzöſ. Invaſion (1812) ward er Mitglied der von den Ständen zur Regulirung der feindlichen Anforderungen niedergeſetzten Hauptkommiſſion. Für ſeine bei dieſen Verhandlungen geleiſteten Dienſte erhielt er im J. 1813 das Kommandeurband und ſpäterhin (1818) das Großkreuz des Waſaordens. Letztere Ehrenerweiſung ward ihm in Folge einer längeren Unterredung zu Theil, die er im J. 1817 mit dem verewigten Könige Karl Johann zu Stockholm (wohin er mit ſeiner Frau, einer geborenen Schwedin, gereiſt war) gehabt hatte. Nachdem das ehemalige ſchwed. Pommern mit der Krone Preußen unter dem Namen Neu-Vorpommern vereinigt worden (1815), trat bald eine aus ſtändiſchen Abgeordneten (namentlich des Franzburger Kreiſes) beſtehende Kommiſſion zuſammen, der ſich auch ſtädtiſche Deputirte anſchloſſen. Der Freiherr v. Kr. war eins der thätigſten Mitglieder dieſer ritterſchaftlichen Abgeordneten, deren Geſchäft vornemlich in vermittelnden Verhandlungen zwiſchen den Kronen Schweden und Preußen beſtand, in Folge welcher mehere dieſer Männer (unter ihnen auch v. Kr.) im J. 1822 nach Berlin berufen wurden. Hier ward unter andern bewirkt, daß die königl. preuß. Regierung die halbe Million Schulden der neuen Provinz übernahm, wogegen dieſe nun die früher nicht Statt gehabten Steuern, gleich den anderen Provinzen, zu zahlen verpflichtet wurde. Im folgenden Jahre (1823) fand auch die förmliche Wiederherſtellung der Provinzialſtände ſtatt. Sofort berief ihn das unausgeſetzte Vertrauen ſeiner Standesgenoſſen zum ritterſchaftlichen Landtagsabgeordneten es Franzburger Kreiſes, in welcher Eigenſchaft er ſeitdem allen Provinzial- und Kommunallandtagen beiwohnte; jedoch der Verſammlung der ſtändiſchen Ausſchüſſe in Berlin (1841) wohnte er nicht bei. — Des Verſtorbenen Verdienſte wurden ſowohl von dem verewigten, als dem regierenden Könige anerkannt, indem Jener ihm den St. Johanniter- und den rothen Adlerorden 2 Klaſſe verlieh, Dieſer ihn aber am 15. Okt. 1840 in den Grafenſtand erhob. — Vermählt war er ſeit dem J. 1811 mit Jakobine Guſtava, Freiin v. Eſſen. Die überaus glückliche Ehe ward durch die Geburt eines Sohnes geſegnet, der jetzt, nachdem er einige Jahre hindurch das Amt eines königl. Landraths des Franzburger Kreiſes verwaltet, im Beſitze der väterlichen Güter, des dahingeſchiedenen Vaters ſegensreiches Wirken fortzuſetzen mit Erfolg bemüht iſt. — Der verſt. Graf v. K. wurde am 14. März 1844 von einem Herzkrampfe befallen, in deſſen Folge er plötzlich ſeinen Geiſt aufgab. Nach wenigen Tagen wurde des Verewigten Leiche, der Hunderte von Nah und Fern vom Sterbehauſe bis an das ſüdliche Stadtthor folgten, nach Reinberg gefahren, um in der dort befindlichen Familiengruft beigeſetzt zu werden. — Dieß iſt der kurze Abriß des äußeren Lebens eines Mannes, der in der Stadt Stralſund und in ganz Neu-Vorpommern die allgemeinſte Hochachtung und ungetheilteſte Liebe genoß, weshalb nicht allein die nächſten und nahen Hinterbliebenen, ſondern Hunderte mit ihnen, Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Gering ſeinen Hintritt tief betrauerten. Eine kurze

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.

Digitized by Google

Schilderung der weſentlichſten Züge ſeines inneren Menſchen wird dieſe allgemeine Trauer als eine nur zu gerechte darſtellen. Schon die ganze Perſönlichkeit war einnehmend und gewinnend; aus ſeinen großen klaren Augen ſtralte Jedem ein ungewöhnlicher Geiſt entgegen; ja in ſeinen jüngeren Jahren war er ein wirklich ſchöner Mann. Nie aber benutzte er weder dieſe einnehmende äußere Erſcheinung, noch ſeine ſeltenen geiſtigen Eigenſchaften, noch weniger ſeine bedeutenden Vermögensumſtände, um ſich in der geſelligen Welt eine ausgezeichnete Geltung zu verſchaffen. Er ſtand aller Selbſtſucht, jeder Spur von Egoismus durchaus fern. Ein Hauptzug ſeines Charakters, der all' ſein Thun und Laſſen durchdrang, war jene ſtille und edle Einfachheit, die nur wahrhaft Gutes ſtiften und fördern will. Dieſe Einfachheit, welche ſchon in ſeiner äußeren Erſcheinung, ſo wie in ſeinem ganzen Hausſtande herrſchte, konnte, was ſeine eigenen Anſprüche betraf, zuweilen an Kärglichkeit grenzen. Kaum hat Einſender einen Mann ſeines Standes und ſeines Vermögens gekannt, der für ſich ſo wenige Bedürfniſſe hatte, als der verſt. Graf. Auch an Anderen ſchätzte er dieſe Einfachheit, wobei ihm jedoch aller Geiz durchaus fremd war; im Gegentheile war er gegen Bedrängte und Nothleidende in eben dem Grade freigebig, als er gegen ſich karg war. Sein menſchenfreundliches Mitgefühl und ſeine Liebe in der That und in der Wahrheit kannte keine Schranke. Daher ward er denn auch von allen ſeinen Untergebenen, die er ſtets wie ein Vater behandelte, auf's innigſte geliebt und verehrt. Das ſittliche Wohl ſeiner Leute lag ihm vor Allem am Herzen: durch Vorſtellungen, Zureden, Ermahnungen und, wenn's ſeyn mußte, mit Ernſt ſuchte er für ihr Beſtes zu wirken. — Eine Folge ſeines trefflichen Charakters war es ferner, daß er von den verſchiedenſten Perſonen in den manchfachſten Lagen derſelben um ſeinen Rath angeſprochen wurde. Und nie klopfte man vergebens bei ihm an; er half nicht nur mit der That, ſondern eben ſo treu mit ſeinem Rathe. — Seine Freunde, die er mit Vorſicht wählte, ſuchte er nicht blos unter ſeinen Standesgenoſſen; er achtete vielmehr in Jedem den wahren Menſchen; prüfte jedoch unbefangen und ſtreng; allein wenn dann irgend ein Mann in dieſer Prüfung von ihm bewährt gefunden worden, dann ſchenkte er ihm ſein unbedingtes Vertrauen und erhielt es demſelben auch in allen Lagen. Deſſen ungeachtet iſt der Verſtorbene nicht ſelten getäuſcht worden. Der Graf v. K. hatte einen ſcharfen, durchdringenden Verſtand, einen lebhaften Geiſt, gepaart mit treffendem Witze, ſo daß er nie eine Antwort ſchuldig blieb.

Daher konnte er zuweilen ſcharf und beißend ſcheinen; aber eben auch nur ſcheinen, denn ſtets leuchtete ſeine große Herzensgüte und Humanität hindurch, obwohl er dieſe Eigenſchaften nie zur Schau trug, da er allem Glanze und Scheine durchaus abhold war. Aus eben demſelben Grunde waren ihm alle zu lebhaften Gefühlsäußerungen zuwider, ſo wie er auf der anderen Seite die vielen und reichlichen, von ihm geſpendeten Wohlthaten möglichſt zu verbergen ſuchte. Unſer Graf war nicht nur in ſeinen politiſchen Grundſätzen, ſondern man kann wohl ſagen in ſeinem ganzen Denken und Thun durchaus konſervativ; ja dieß ging ſo weit, daß er vornherein alles Neue mit entſchiedenem Mißtrauen betrachtete und ſich erſt nach langer, ſtrenger und ſorgfältiger Prüfung von deſſen Vorzügen überzeugte. Hatte er aber einmal das Neue für recht und gut erkannt, ſo verfocht er es auch mit Eifer und unbeugſamem Nachdrucke. — Auf den Provinziallandtagen (in Stettin) genoß er eines großen Anſehens und ſeine Anſichten wurden ſtets berückſichtigt und geachtet, obgleich er ſie nur höchſt ſelten in den Sitzungen geltend machte, was er dagegen offen und rückſichtslos in den Ausſchüſſen that. Das Lieblingsfeld ſeiner öffentlichen Thätigkeit war und blieb der Kommunallandtag für Neu-Vorpommern zu Stralſund und der unter dem Namen „Landkaſtenbevollmächtigte“ fungirende permanente Ausſchuß deſſelben, deſſen Vorſitzender er, zugleich als Aelteſter, eine Reihe von Jahren hindurch war. Hier koncentrirte ſich die ganze Fülle und Kraft ſeines Geiſtes, wie ſeines Herzens. — Ja, lange noch wird den Grafen v. Kr. der Segen überleben, den er, fern von jeglichem Eigennutze, dagegen durchdrungen von aufopferungsfähigem Edelſinne, im öffentlichen, wie im Privatleben verbreitet hat.

D. Zbr.
in Stralſund.

* 85. P. Ildephons Nebauer,

Prior des Kloſters Metten (Baiern);

geb. zu Brennberg im J. 1768, geſt. d. 14. März 1844.

Er trat 1787 in die herrliche Benediktinerabtei auf dem Berge Andechs und ward daſelbſt 1791 zum Prieſter geweiht. Durch die Säkulariſation 1803 kam er aus dem Kloſter, wurde dann zuerſt Profeſſor in Straubing und bekleidete während des Kriegsjahrs 1809 das Amt des dortigen Stadtpfarrers, das er bis 1830 beibehielt. Als im letztgenannten Jahre König Ludwig von Baiern das Kloſter Metten wieder errichtete, trat er ſogleich in daſſelbe und ſtand ihm als Prior vor. Im J. 1841 feierte er dort ſein 50jähriges Prieſterjubiläum. Er hat ſich auch durch ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ausgezeichnet; wir erwähnen hier nur ſeiner Bearbeitung des Thomas von Kempis, deſſen Proſa er in klaſſiſche lateiniſche Verſe umbildete.

Thiem.

* 86. Hermann Heinrich Fortmann,

Doktor der Philoſophie und Lehrer an der Gewerbſchule zu Münſter;
geb. den 1. März 1805, geſt. den 15. März 1844.

Seine Aeltern, der Amtsbote, Johann Heribert F., und Margaretha, geb. Tabing, wohnten zu Vechta, wo er auch geboren wurde und ſeine früheſte Jugend verlebte. Den erſten Unterricht empfing er von dem verdienten Lehrer Schöne*), der ihn ſehr gern hatte, weil er ſo viele Faſſungskraft, als Munterkeit und Unbefangenheit in dem Knaben erblickte. Die zu Vechta in dem Gymnaſium ſich darbietende Gelegenheit zum weiteren Studium beſtimmte ihn wohl zunächſt zum Studiren, doch folgte er auch mit Neigung dieſer Beſtimmung. Im J. 1817 nahm das Gymnaſium ihn unter ſeine Schüler auf; aber zu einer eben nicht ſehr günſtigen Zeit. Denn Anfangs ſtanden nur noch zwei, ſpäter erſt drei Lehrer dieſer Anſtalt vor. Seine Lernbegierde war zwar nicht gering; aber da man Anfangs verſäumte, ſie anzuſpornen, erſchlaffte ſie nach und nach. So waren ſeine Fortſchritte nur mittelmäßig und ſein vorzügliches Talent fand nicht die verdiente Entwickelung, obgleich er immer zu den beſſeren Schülern ſeiner jedesmaligen Klaſſe gehörte. Als ſolcher war er bei allen ſeinen Lehrern beliebt, und das um ſo mehr, weil ſein ganzes Betragen mit ſeinen angenehmen Manieren und ſeinem freundlichen Weſen im beſten Einklange ſtand. Im Jahre 1825 ging er nach Münſter, um dort ſeine Studien fortzuſetzen. Hier hörte er im erſten Jahre philoſophiſche Vorleſungen ohne beſonderes Intereſſe; gewiß hat er damals nicht die geringſte Ahnung davon gehabt, daß er einſt in dieſem Fache ſich auszeichnen werde. Dagegen widmete er ſich vorzüglich dem Studium der hebräiſchen Sprache, was er ſpäterhin als Zeitverluſt für ſeinen Zweck bedauerte. Damals war er nemlich entſchloſſen, Theologie zu ſtudiren und hörte daher drei Jahre lang theologiſche Vorleſungen. Je länger er dieſem Fache ſich widmete, deſto mehr gewann er demſelben ſeine angenehme Seite ab, und bald gab er ſich demſelben mit dem größten Eifer hin. Deßhalb waren denn auch ſeine theologiſchen Kenntniſſe nicht unbedeutend, wie er das nicht allein in den beſtandenen Prüfungen bewies, ſondern auch in ſeinen ſpäteren hiſtoriſchen Schriften darthat. Wie ſehr ihm jedoch das Studium der Theologie immer mehr gefiel, ſo ſehr nahm ſeine Neigung für den geiſtlichen Stand ab, je näher er ſeinem vorgeſteckten Ziele kam. Dennoch war er noch nicht zu einer Entſcheidung darüber gelangt, was er ſich ſelbſt kaum geſtehen mochte und Anderen klüglich verborgen hielt. Darum unterwarf er ſich auch den für den geiſtlichen Stand angeordneten Prüfungen und beſtand darin ſehr gut. Das Bewußtſeyn, daß er zum geiſtlichen Stande nicht berufen ſey, ſchien wie ein elektriſcher Schlag ihm Mark und Bein durchdrungen zu haben; er erklärte endlich offen heraus, daß er dem geiſtlichen Stande entſage und nie wurde er ſpäter wankend in dieſem Entſchluſſe. Das war freilich der wichtigſte Schritt ſeines Lebens, denn er war der Anfang des Strebens nach den bedeutenden Kenntniſſen, die er ſich erwarb, zugleich aber auch der eines dornigen Weges, den er eine Reihe von Jahren wandeln mußte. Eine Charaktervestigkeit aber, wie er ſie beſaß, ein Muth, der nie verzagt, und ein Vertrauen, welches nie wanken läßt, ließ ihn zwar beſchwerlichen, doch veſten Schrittes dem Ziele zuwandern, welches er ſich geſteckt hatte und welches zu erreichen ſein entſchiedener Wille war. Im Jahre 1828 bezog er auf zwei Jahre die Univerſität zu München. Hier gab er ſeinem Streben eine andere Richtung. Zwar hörte er auch theologiſche und philologiſche Vorleſungen, aber ſein Hauptſtudium widmete er dem philoſophiſchen und geſchichtlichen Fache. Wohl wiſſend, daß bei dieſer neuen Richtung ſeiner Studien er Manches nachzuholen und zu erſetzen hatte, was er bei dem Zweck ſeiner früheren überſehen oder nur leicht behandelt hatte, begann er mit einem Muthe, einem Eifer und einer Ausdauer zu ſtudiren, welche unter die Seltenheiten gehören, und ſein Bemühen blieb nicht ohne Erfolg. So konnte er am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn um die Würde eines Doktors der Philoſophie und Geſchichte ſich bewerben und erhielt ſie. Bei dieſer Gelegenheit gab er ſeine erſte Schrift: „Ueber das Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie; eine hiſtoriſch-philoſophiſche Abhandlung" (Münſter und Hamm 1831) heraus. Dieſe hatte ein beſonderes Schickſal. Harmlos und in gutem Glauben hatte er geſchrieben, wie er ſpäter oft verſicherte, und dennoch fiel

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18 Jahrg. des N. Nekr. S. 283.

Google

ein Zelot, in einen Nimbus von Gelehrſamkeit gehüllt, ſchonungslos über ihn her, indem er die kleine Schrift des Pantheismus beſchuldigte. Glücklicherweiſe war es nur ein Schulprogramm, worin derſelbe ſeine Orakelſprüche niederlegte, und ſo würden dieſe wahrſcheinlich der verdienten Vergeſſenheit längſt anheim gefallen ſeyn, wenn nicht F., der in ſeiner damaligen Stellung Bedenken fand, ſich darüber zu erklären, in einer ſpäteren, 1840 in Weſel erſchienenen völlig umgearbeiteten neuen Auflage der Schrift unter dem Titel: „Ueber das Weſen und die Bedeutung der hiſtoriſchen Entwickelungen; ein Beitrag zur Philoſophie der Geſchichte“ dieſen Angriff würdevoll und höflich abgewieſen hätte. Als er im Jahre 1830 von München in die Heimath zurückgekehrt war, hoffte er eine, ſeinem Studium entſprechende, Verwendung in ſeinem Vaterlande zu finden; allein ſeine Bewerbung um eine gerade erledigte Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Vechta glückte ihm nicht, weil er kein Geiſtlicher war. Er nahm daher nicht ungern die Hauslehrerſtelle in dem Hauſe des Ritters de Coußer auf Hahn in der Nähe von Oldenburg an, wo er etwa zwei Jahre blieb. Hier verwandte er die ihm bleibende Zeit nicht blos zum Studium, ſondern arbeitete auch drei, bald nachher erſchienene Schriften aus: „Geſchichte der chriſtlichen Kirche für die erwachſene katholiſche Jugend und jeden Gebildeten, zum Gebrauche für Schule und Haus, wie auch für angehende Theologen.“ (Oldenburg 1835). — „Abriß der Oldenburgiſchen Geſchichte bis auf unſere Zeit, für den Bürger und Landmann.“ (Oldenb. 1836.)— „Geſchichte des deutſchen Volks, mit beſonderer Rückſicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen.“ (Oldenb. 1836.) — Bei einer ſolchen Muße und einer nicht unangenehmen Stellung gefiel es ihm wohl auf Hahn, aber er kam dort einer beſſeren und beſtimmteren Laufbahn und Verſorgung nicht näher. Daher begab er im Jahre 1834 ſich wieder nach Münſter und bewarb dort ſich um die Licentia docendi an einer preußiſchen Fakultät, wurde jedoch Anfangs als Ausländer zurückgewieſen und privatiſirte nun längere Zeit in Münſter. Dieſe benutzte er theils zu ſeiner Weiterfortbildung, theils ertheilte er Unterricht, um ſeine Subſiſtenz zu ſichern, beſonders aber verfaßte er in dieſer Zeit Kritiken und andere Aufſätze für Tageblätter und andere Zeitſchriften. Auch gab er eine „Geſchichte der deutſchen Kirchentrennung oder ſogen. Reformation, nebſt einer Ueberſicht der gleichzeitigen Religionsveränderungen außerhalb Deutſchland, für Leſer aller Stände“ (Münſter 1836) heraus. Dieſe Zeit war für ihn die prüfungsvollſte ſeines ganzen Lebens; aber ſie diente dazu, ſeinen inneren Werth nur noch mehr herauszuſtellen, ſo daß er durch ſein Betragen und ſein Bemühen ſich allgemeine Achtung erwarb. Mit wehmüthiger Freude ſah er ſpäter auf dieſe Trauerzeit zurück, denn er freute ſich, nicht den glänzenden Anerbietungen nachgegeben zu haben, die ihm die beſte Verſorgung zuſicherten, wenn er in den geiſtlichen Stand treten wollte. Seine Ausdauer in dieſer kritiſchen Lage hatte ihren Hauptſtützpunkt in der Hoffnung, im preußiſchen Staate noch ein genügendes Auskommen zu finden, wenn er nur erſt als Unterthan aufgenommen wäre. Der letztere Wunſch wurde ihm endlich gewährt, und dabei ihm die Verſicherung ertheilt, daß er bei künftigen Vakanzen berückſichtigt werden ſolle. Nun ſuchte er abermals bei der philoſophiſchen Fakultät zu Münſter um die facultas docendi nach und höheren Orts war man ihm nicht abgeneigt; allein die Profeſſoren dieſer Fakultät ſetzten ihm entgegen, daß das philoſophiſche Fach reichlich mit Lehrern beſetzt ſey. Man rieth ihm, nach Bonn zu gehen, allein das durfte er nicht wagen, da er nicht wußte, ob er dort die nöthigen Subſiſtenzmittel ſich würde erwerben können; er blieb alſo in Münſter, bis im Jahre 1837 eine Lehrerſtelle an der dortigen Gewerbſchule eröffnet und ohne Schwierigkeit ihm übertragen wurde. Als Lehrer dieſer Anſtalt war er ziemlich gut geſtellt und fand zugleich eine, ſeinen Studien entſprechende Beſchäftigung: Geſchichte, Geographie, deutſche Sprache und Stylübungen waren die Fächer, worin er unterrichtete. Auſſerdem war ihm der Religionsunterricht in allen Klaſſen übertragen, und ſpäter errichtete er auf eigene Koſten eine Turnanſtalt, welche allgemein ſehr beifällig aufgenommen wurde. Er war nun ganz an ſeinem Platze und in dem ihm entſprechenden Fache, weil er dazu hinreichende Kenntniſſe hatte und es an ſeinen Bemühungen nicht fehlen ließ. Dabei ſtudirte er, ſo vollauf er auch zu thun hatte, mit immer regem Eifer fort und hatte ſogar noch Zeit zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Außer der ſchon erwähnten zweiten Auflage ſeiner Inauguralſchrift erſchienen nemlich von ihm: „Geſchichte des deutſchen Volks, mit beſonderer Rückſicht auf die kirchlichen Entwickelungen; für Schulen.“ (Oldenb. 1837.) — „Handbuch der deutſchen Geſchichte für Schulen. Ein frei bearbeiteter Auszug aus des Verfaſſers größerem Werke.“ (Weſel 1838.) und „Denkwürdigkeiten aus der Religions- und Kirchengeſchichte. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde.“ 2 Bde. (Münſter 1841.

1842.)*). Alle ſeine Werke gehen ſtreng vom katholiſchen Standpunkte aus, indem ſie zugleich zeigen, wie weit er auf dem Gebiete der Geſchichte vorgedrungen war und welche Kunde er davon genommen hatte. Sie bedingten nicht nur ein tiefes Studium der Geſchichte ſelbſt, ſondern auch ein Eindringen in beſondere Thatſachen, um dieſe in ihrem Kauſalnexus aufzufaſſen und darzuſtellen. Seine Urtheile ſind genau, ſcharf und in klarſter Anſchauung ausgeſprochen und gegeben. Mit der Einſicht verband er Gefühl, und wo er auf religiöſem Gebiete ſich bewegte, den religiöſen Sinn, ſo daß er unverkennbar das Herz wie den Verſtand des Leſers in Anſpruch zu nehmen wußte, zumal ſein Styl ſo würdevoll, als lebhaft iſt. Mehere günſtige Recenſionen ſeiner Werke haben dieß anerkannt. Sechs Jahre reichlich wirkte er ſo eifrig als ſegensvoll in ſeiner Stellung als Lehrer an der Gewerbſchule, ſich der Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten, wie ſeiner Schüler erfreuend, und ſo beliebt als bekannt in der ganzen Stadt. Er ſelbſt freute ſich ſeiner dortigen Stellung, und es wäre gewiß zu wünſchen geweſen, daß er in derſelben noch lange hätte wirken mögen. Leider gefiel es der Vorſehung anders! Bis zum Sommer des Jahres 1841 war er vollkommen geſund; er war nie in ſeinem Leben krank geweſen, außer daß ihm die Thränendrüſen an beiden Augen verſiegt waren, worüber er große Beſorgniß hegte und noch größere Leiden hatte, die jedoch in ſpäterer Zeit eine Brille etwas linderte. Unausgeſetzt hatte er ſeinen Berufsgeſchäften und Studien ſich widmen können, als plötzlich ein Unwohlſeyn ihn überſiel, ob Folge ſeines anhaltenden angeſtrengten Studiums oder der Vertreibung von Flechten, wie er behauptete, iſt ungewiß. Vielleicht war erſteres mittelbare, letzteres unmittelbare Urſache des Uebels. Er ſelbſt hatte gleich anfangs große Bedenklichkeit bei demſelben; die Aerzte glaubten jedoch nur Hämorrhoidalbeſchwerden darin zu erkennen. Leider! war ſeine Anſicht die richtige; denn bald ſtellten bedenkliche Symptome ſich ein, die auf ein Leiden der Lunge hindeuteten. Die nun veränderte Kur, in aller Weiſe forcirt, beſſerte Nichts; je mehr Arznei er nahm, deſto raſcheren Schrittes bildete ſich die Kränklichkeit zur Schwindſucht aus. Zwei Jahre dauerte ſie indeß doch, ohne auf ein baldiges Ende ſchließen zu laſſen; allein er wollte durchaus durch Arzneimittel die Krankheit beſiegen, und den zu großen Anſtrengungen in ſeinem Berufe widerſtanden die

---

*) Er iſt nicht mit einem anderen Schriftſteller gleiches Namens zu verwechſeln, wie in Kayſer's „Bücher-Lexikon“ u. a. O. geſchehen iſt.

Digitized by Google

geſunkenen Lebenskräfte nicht. Noch bis zum Anfange des Jahres 1844 konnte er den vollſtändigen Unterricht in der Schule ertheilen; dann aber mußte er plötzlich aufhören, wurde bettlägerig und verſchied, wohl vorbereitet durch den Empfang der Sterbeſakramente und chriſtlich ergeben zur großen Trauer ſeiner Kollegen und Schüler und beſonders ſeiner Angehörigen. Er ward von ſeinen Schülern in ſehr feierlicher Weiſe zu Grabe beſtattet. Hinter ſeiner Leiche ſchaarten ſich alle Oldenburger, deren es in Münſter Viele giebt, und Alle, denen er Bekannter, Freund und Geliebter geweſen war. Verheirathet iſt er nicht geweſen.

* 87. Martin Diſteli,

Obriſtlieutenant, Zeichnenlehrer an der höheren Lehranſtalt zu Solothurn;

geb. den 1. Mai 1802, geſt. den 18. März 1844*).

Das freundliche, gewerbsthätige Städtchen Olten im Kanton Solothurn iſt der Heimaths- und Geburtsort unſeres Künſtlers, deſſen Name, gefeiert und gehaßt wie Wenige, weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes bekannt wurde. Sein Vater, Viktor Diſteli, war ein wohlhabender Fabrikant, ein guter Mann, nur etwas zu ſchwach, ſeine wilden Knaben in gehöriger Zucht und Ordnung zu halten. Der junge Martin, ein ſonderbarer Träumer, konnte ſich nie recht in's geſellige Leben finden. Scheu floh er jede größere Geſellſchaft, unterwarf ſich weder der Ordnung der Schule, noch des väterlichen Hauſes, und wuchs unbekannt mit den Formen des geſelligen Lebens auf, Niemandem als ſich und ſeinen Launen unterthan. An der Lateinſchule ſeiner Vaterſtadt vorgebildet, machte er ſeine Studien an den Kollegien von Solothurn und Luzern und bezog ſpäter die Univerſität Jena. Aber regellos, wie ſein ganzes Leben, waren auch ſeine Studien. Während er an den ſchweizeriſchen Lehranſtalten ſich mit trockenen Sprachſtudien quälen ſollte, beſchäftigte er ſich mit dem Zoſinger-Vereine, einer Verbindung der ſchweizeriſchen Studirenden für Vaterland und Freundſchaft, die gerade damals gegründet wurde, und arbeitete und lebte ſo ganz für denſelben, daß ihm für die Schule wenig Zeit und noch weniger Luſt und Eifer übrig blieb. Daneben beſchäftigte ihn die Zeichnenſchule des Lehrers Germann, die zwar nur eine gewöhnliche Schule war, aber doch viel zur Entwickelung ſeines eminenten Künſtlertalentes beitrug. Wenn auch D. damals mit der Kunſt blos ſpielte und in Karrikaturen über Profeſſoren und

---

*) Nach „Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1845." u. A.

Mitſchüler ſeinem derben Witze freien Lauf ließ, ſo hatten ſelbſt dieſe ſeine Spielereien einen genialen Anſtrich und zeigten, was aus ihm werden könne. In Jena ſollte er die Rechte ſtudiren; allein er hörte, was ihm gefiel: Juriſtiſches und Mediciniſches, Pandekten, Geſchichte, Anatomie und Phyſik. Da er keine beſondern mathematiſchen Kenntniſſe beſaß, wurden ihm einſt einige Abſchnitte der Phyſik des Geheimen Hofraths Voigt langweilig und er fing an, den Profeſſor zu konterfeien. Der rohe Verſuch zeigte auffallende Aehnlichkeit und erregte vielfache Verwunderung. Das machte D. Muth. Er fing nun an, ſich ernſtlich mit der Kunſt zu beſchäftigen, und hatte ſtets ſeine Bleifeder und ſeine Mappe zur Hand, wenn ihm irgend eine auffallende Phyſiognomie aufſtieß. Von Jena aus bereiſte er den größten Theil Deutſchlands bis hinauf an die Inſel Rügen und lernte auf dieſen Reiſen die für ihn ſo einflußreiche niederländiſche Malerſchule kennen. D. war während ſeiner Univerſitätsjahre auch Mitglied der Burſchenſchaft und in ihr ſehr geachtet. Er erfreute ſie oft mit ſeinen Bildern und Karrikaturen, und namentlich ſollen ihm zwei derſelben, die aufgehende Sonne und das brennende Spanien, Karcerſtrafe zugezogen haben. Aus langer Weile ſchmückte er die Wände ſeiner unwillkommenen Wohnung mit zwei großen Karrikaturen: Marius auf den Ruinen von Karthago und dem Raub der Sabinerinnen, welche, obgleich nur flüchtig mit Kohle gezeichnet, Aufſehen machten und von Durchreiſenden als Merkwürdigkeit beſucht und betrachtet wurden. Wegen ſeiner Theilnahme an der Burſchenſchaft relegirt, kam D. endlich nach meheren Jahren nach Hauſe. Indeſſen war ſein Vater durch ſchlechte Spekulationen u. A. m. zum armen Manne geworden. D. bezog mit ihm die ärmliche, von dem ganzen beträchtlichen Vermögen noch übrig gebliebene Strohhütte neben dem einſtigen Herrenhauſe, und fing nun an, ſeine Kunſt zum Broterwerbe zu benutzen. Er malte Aushängeſchilde und Porträts, die ihm freilich bei gewöhnlichen Geſichtern nicht immer gelangen, für das liebe Brot; zeichnete aber daneben ſeine Schweizerſchlachten, die Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln, Thierzeichnungen und hiſtoriſche Bilder zu dem ſchweizeriſchen Taſchenbuche ,,Alpenroſen'' u. A. m., und erwarb ſich damit bald den Namen eines genialen Künſtlers. Auch führte er in ſeiner Vaterſtadt eine Zeichnenſchule und das Turnen ein, wie er denn ſelbſt ein guter Turner war, über jeden Fluß ſchwamm, eine ſcharfe Klinge führte und das wildeſte Pferd beſtieg. Sein waghalſiges Reiten hätte ihm einmal ſchlimm genug bekommen können. Auf

Digitized by Google

einer Halde bei Olten, wo Kühe weideten, ſetzte er mit einem Sprunge auf einen jungen Stier, den er umklammerte und der nun mit ihm in wüthenden Sprüngen davon eilte, bis er die ungewohnte Laſt in einer Hecke von ſich ſtreifte. An ſeine Originalität, ſo ſehr ſie manchmal verletzte, wurde ſeine Umgebung nach und nach gewöhnt, und man litt oder lobte wohl gar an dem launigen Künſtler, was man an Andern oft ſchlimm würde geahndet haben. Denn auch in Olten, wie ſpäter in Solothurn, ſetzte D. ſein regelloſes Leben fort. Er, deſſen Bilder durch und durch Leben athmen, nahm nur gezwungen an größern Verſammlungen Theil, war unbekannt wie ein Kind mit den geſelligen Formen und ſtieß daher oft an, ohne es zu wollen. Er ſpielte kein Spiel, tanzte nicht und führte ſtets ſo derbe, ihm zur Gewohnheit gewordene, Ausdrücke im Munde, benahm ſich auf ſo eigene Weiſe, daß man ihn kennen mußte, um ihn nicht zu geniren oder nicht ſelbſt genirt zu werden. Auch bei ſeinen Mahlzeiten kehrte er ſich weder an die allgemeine Sitte, noch an Vorſchriften der Aerzte und Mahnungen ſeiner Freunde. Er aß, wann ihn hungerte und was ihm ſchmeckte, oft Wochen lang nichts Warmes, oft nur einmal des Tages, und behauptete, daß ſein Körper abgehärtet ſey und Alles ertragen könne. Eben ſo ungebunden war er in ſeinen künſtleriſchen Arbeiten. In kleinern Geſellſchaften, unter wenigen guten Freunden, wo er oft mit ſeinen trockenen Witzen und Anekdoten Alles auf die jovialſte Weiſe unterhielt und belebte, kamen ihm die meiſten Gedanken für ſeine Mappe und ſie wurden gewöhnlich ſogleich bei'm Glaſe Wein mit einigen Strichen ausgeführt. Gefiel ihm dann der Gegenſtand, ſo wurde damit fortgefahren und, bis das Bild vollendet war, mit emſigem Fleiße gearbeitet; ſo wie er hinwieder Wochen lang müßig umherging und ſich von langer Weile plagen ließ, wenn ihm, wie er zu ſagen pflegte, Nichts einfiel. In ſolcher Weiſe kam es wie ein Heimweh über ihn, und dann eilte er fort über Berg und Thal, bis er wieder Ruhe und Zerſtreuung fand. Auch als Bürger und in ſeinen Lehrer- und Militärſtellen konnte er ſich in keine Regel und Ordnung fügen. Er beſtand hundert Abentheuer, nur um die Polizei necken zu können. Einen Zoll umfahren, einem Landjäger den Paß verweigern, jagen ohne Patent, das war ihm ein Seelenvergnügen, nicht, weil er einen Vortheil davon hatte, ſondern weil er ſeinen Eigenwillen durchſetzen konnte. Im Jahre 1836 kam er von Olten weg nach Solothurn, wo er als Zeichnenlehrer an der höhern Lehranſtalt angeſtellt wurde. Er wußte unter ſeinen Schülern Talente zu wecken,

Google

konnte ſich aber nicht in die Schulordnung ſchicken und hatte deswegen manchen Kampf zu beſtehen. In den Konferenzen der Profeſſoren erſchien er äußerſt ſelten, zuletzt gar nicht mehr, machte einige ſeiner Kollegen, die ihm zuwider waren, nicht ſelten vor den Studirenden lächerlich, und reizte dieſe durch Hiebe, die er Kirchen- und Staatsbehörden austheilte, durch Erzählungen aus ſeinem wilden Studentenleben und durch Unterſtützung ihrer muthwilligen Streiche öfters zu Trotz und Uebermuth, obſchon er ſelbſt ſtrengen Gehorſam forderte. Dennoch waren ihm die meiſten ſeiner Schüler, durch ſein kordiales Weſen gewonnen, geneigt, und blieben es auch, als ſie längſt die Zeichnenſchule nicht mehr beſuchten. — Dem Militärweſen war D. ſehr zugethan. Er hatte unter der Infanterie des Kantons Solothurn nach und nach die verſchiedenen Officiersgrade erhalten und war 1834 zum Obriſtlieutenant und Chef des zweiten Bataillons emporgeſtiegen. Kühn und raſch, ungebunden und thatendurſtig, wie er war, war er allem Kamaſchendienſte abhold, wollte ſtets auf eigene Fauſt handeln und kommandiren, und ſo ſehr er bei ſeinen Untergebenen auf Subordination drang, ſo ſchwer kam es ihm an, ſeinen Obern zu gehorchen. In eidsgenöſſiſchen Lagern kam er mit den Lagerkommandanten, im kantonalen Dienſte mit dem Kriegsrathe und Kriegskommiſſariat oft in Zerwürfniß. Ueberhaupt paßte er nicht in ein ſtreng geregeltes Militärſyſtem, wie es in Europa eingeführt iſt, würde aber als Guerillasführer gewiß Vieles geleiſtet haben. Das bewies er, als er im Jahre 1838 wegen der Geſchichte mit Louis Napoleon die franzöſiſchen Grenzen beſetzen mußte. Er war Kamerad und Befehlshaber, offen, ohne Geheimnißkrämerei, ohne Vornehmthuerei, nachſichtig, vielleicht fahrläſſig in kleinen Dingen, aber im Kommando veſt und entſchieden. Er bewies es, als er 1831 als Freiwilliger den Baſellandſchäftlern gegen Baſelſtadt zu Hilfe eilte. Muthig kämpfte er in dem blutigen Gefechte an der Hülftenſchanze und erwarb ſich durch ſeine Theilnahme das baſellandſchaftliche Ehrenbürgerrecht. Es war ſeine beſtändige Klage, daß ſo viele Kämpfe und Anſtöße der neuern Zeit, ſtatt mit dem Schwerte, immer mit der Feder ausgemacht würden, und daß ſich ſeiner Thatenluſt kein geeignetes Feld eröffnete. Als 1842 der treffliche Inſtruktor Sulzberger die Inſtruktion der Mannſchaft des Kantons Solothurn übernahm und eine ſtrenge Ordnung und Zucht unter dem Militär eingeführt wurde, konnte er ſich nicht in die neue Geſtaltung finden und ließ ſich, wiewohl ungern, als Obriſtlieutenant und Chef zum erſten Bataillon der Landwehr verſetzen. Bürgerliche Stellen bekleidete er keine, außer daß er kurze Zeit Gemeinderath ſeiner Vaterſtadt Olten war. Dagegen ließ er es ſich nicht nehmen, zu allen öffentlichen Angelegenheiten ſein Wort mitzuſprechen, und dieſes that er auch immer auf ſo rückſichtsloſe, derbe Weiſe, daß es ſchien, als ob ihm der Widerſpruch an und für ſich ſelbſt lieber ſey, als die Sache, um deren Willen er widerſprach. Er hatte an allen politiſchen Parteien und ihrem Treiben etwas auszuſetzen und die radikale, wie die konſervative Windbeutelei auf dem Strich, wie er zu ſagen pflegte. Und dennoch war er ſelbſt radikal und wollte in allen politiſchen Fragen und Umänderungen radikal zu Werke gehen; aber radikal, nicht einigen Parteimännern nachbetend, ſondern auf ſeine eigene Weiſe. Großſprechen und Vielreden, ſowie Zeitungsſchreibereien, konnte er nicht leiden. Deswegen waren ihm beſonders die politiſchen Flüchtlinge verhaßt, die längere Zeit mit ihren Freiheitsreden und Zeitungsartikeln die Schweiz überſchwemmten und ſich, wie er ſagte, um eine warme Schweizerſuppe verkauften. Einem ſolchen Abentheurer, der ihn um Bilder zu einem zu gründenden Schweizerſalon mit den Worten anging: „Ich bin gekommen, um Ihren europäiſchen Namen noch europäiſcher zu machen!“ fertigte er mit der Antwort ab: „Gehen Sie mit Ihrem europäiſchen Namen der Polizei aus dem Wege!“ In ſeiner eigenthümlichen, praktiſchen Weiſe ging er in ſeinen derben Angriffen auf dem Gebiete der Politik und Religion nie auf Syſteme, immer auf Perſönlichkeiten los, die er mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgte, wenn er ſie, als Gegenſätze ſeines derb-offenen, eigenſinnig-veſten Charakters für religiöſe Heuchler oder politiſche Windfahnen hielt. Das zeigte er beſonders in ſeinem „Schweizeriſchen Bilderkalender,“ den er ſeit dem Jahre 1839 mit Bildern illuſtrirte, zu denen Regierungsrath Dr. Felber den Text ſchrieb. Die politiſchen Perſonen, deren darin erwähnt wurde, waren unumwunden mit Namen und Geſchlecht genannt und D. hatte ſie meiſterhaft mit wenigen Strichen kenntlich gemacht. Außer den merkwürdigſten politiſchen Begebenheiten der Schweiz vom vergangenen Jahre und Scenen aus der ältern Schweizergeſchichte enthielten die zwei erſten Jahrgänge des Kalenders die humoriſtiſch behandelten Biographien des Hauptmanns Hammer aus dem Kanton Solothurn und des ſogenannten Generals Buſer aus Baſellandſchaft, zweier damals noch lebender Volksmänner, derber und ſonderbarer Naturen. Hammer klagte vor Gericht; allein dieſe neue Art der Darſtellung paßte unter keine Rubrik des Geſetzes und er mußte abgewieſen werden. Buſer dagegen rechnete es ſich zur Ehre an, und hing alle ſeine Bilder unter Glas und Rahmen in ſeiner Wirthsſtube zu Lieſtall auf. Am meiſten Aufſehen machte der Jahrgang 1844. D., durch die Ereigniſſe der letzten Jahre ſehr gereizt und durch den Beifall der radikalen und die Angriffe der konſervativen Partei gegen ſeinen Kalender zum Extreme getrieben, überſchritt in ſeinem Haſſe gegen Jeſuiten und ehemals radikale, nun konſervativ gewordene Staatsmänner alle Schranken, ſo daß er den Katholicismus ſelbſt und einzelne achtungswerthe Männer auf wahrhaft gemeine, gehäſſige Art angriff. Darauf erfolgten Verbote des Kalenders in allen konſervativen Kantonen, ein Preßproceß der Regierung von Luzern und ein Erlaß des ſonſt ſehr milden und friedlichen Biſchofes von Baſel, in dem er denſelben als gotteslästerlich und unchriſtlich verurtheilt. D.'s Abſicht mit ſeinem Kalender war zuerſt wohl nur, einigen Witzen und Charakterbildern ſeiner Mappe Luft zu machen und auch dazu mußte er von Freunden aufgefordert werden; wie dann aber in der Schweiz in unſerer politiſch und kirchlich ſehr aufgeregten Zeit jedes öffentliche Wort und Werk meiſtens zu Parteireden mißbraucht wird, ſo wurde auch ſein Kalender Werkzeug einer Partei, und ging ſogar, bei der gereizten Stimmung des Künſtlers, weiter, als dieſer ſelbſt es wünſchte. Seines Kalenders wegen wurde D. gefürchtet; ja es gab ſolche, welche ihm ſchmeichelten, nur um nicht in demſelben bloßgeſtellt zu werden. Und dennoch war er für diejenigen, die ihn näher kannten, nicht halb ſo rauh, als er ausſah. Er hatte ſeine liebenswürdigen Seiten und es war ganz etwas Eigenthümliches an ihm, wie er ſich Mühe gab, ſein Gefühl und ſein gutes Herz zu verbergen, und wie ungern er daſſelbe von Andern erkannt und gewürdigt ſah. Er gab den Armen Vieles und half, nicht zwar mit Worten, das konnte er nicht, aber im Werke, wo er Hilfe nöthig fand, und ſuchte dann mit Scheltworten ſeine Theilnahme zu verdecken und jeden Dank abzuwehren. Nie hörte man ihn auch nur mit einer Sylbe von etwas Gutem reden, das er gethan; dagegen war er als Soldat und Maler äußerſt ſtolz und pflegte von ſeinen künſtleriſchen Arbeiten zu ſagen: „Mache es ein Anderer auch!“ In allen ſeinen Zeichnungen und Gemälden prägt ſich ſeine eigenthümliche Denkweiſe eben ſo genau aus, wie in ſeinem Leben als Menſch und Bürger. Im Entwurfe mit ſchöpferiſcher Genialität begabt, war er oft nachläſſig in der Ausführung ſeiner Bilder, wie in der Kleidung ſeiner eigenen Perſon, und doch war er dann wieder, wann ihn ein Gegenſtand anſprach, ſo ausführlich und geſchäftig, ſo in alle die zarteſten Details eingehend, daß man nicht wußte, ob man mehr den Erfinder oder den Zeichner bewundern ſollte. Von ſeinen trefflichen Thierzeichnungen zu Fröhlich's Fabeln nnd den Alpenroſen ſagt ein deutſcher Kunſtfreund: „man wiſſe nicht, ob man ſie Menſchenthiere oder Thiermenſchen heißen müſſe, ſo trefflich ſey die Eigenthümlichkeit des Thieres mit einem menſchlichen Charakter in Geſichtszügen und Haltung dargeſtellt.“ In ſeinen Schweizerſchlachten, die in meheren großen Blättern erſchienen, herrſcht wildes, kriegeriſches Leben. Sie zeichnen ſich aus durch ungezwungene Gruppirung und durch eigenthümliche Kraft der einzelnen Geſtalten. Beſonders in ſeiner Hermanns- und Saracenenſchlacht (Beilagen zu dem im Jahre 1836 zu Solothurn erſchienenen Morgenſtern) kann man lange die Eigenthümlichkeit der Gruppen und einzelnen Geſtalten betrachten; bei jedem neuen Blicke auf das Bild findet man wieder einen neuen, nicht beachteten Gedanken des Malers und bewundert eben ſo ſehr die reiche Genialität deſſelben im Einzelnen, wie den ſchönen Einklang des Ganzen. Man wirft D. vor, daß mehere ſeiner Geſtalten in allen ſeinen hiſtoriſchen Bildern vorkommen und daß, wer eines derſelben geſehen, die nemliche manirirte Art in allen Andern wieder finde, und dieſer Vorwurf trifft unſern Künſtler nicht ganz mit Unrecht. Edle, ruhige Geſtalten, ſchöne Köpfe, in denen ſich Würde und Anmuth vereinigen, hat er nur wenige, und die nemlichen kehren immer wieder; wo er hingegen einen innern Kampf der Seele, irgend eine Leidenſchaft, irgend ein Laſter oder die ganze moraliſche Verworfenheit eines Menſchen in ſeinem Antlitze ausdrücken will, wo er eine mißgeſtaltete Menſchenfigur anbringen kann, da zeigt er Manchfaltigkeit von ausdrucksvollen Phyſiognomieen, eine Menſchenkenntniß, die man bewundern muß. Er kannte die Welt mehr von ihrer gebrechlichen und ſchlechten, als von ihrer guten Seite, und wußte deswegen auch Thorheit und Laſter um ſo viel beſſer darzuſtellen, als Würde und Tugend. Darum ſind auch ſeine Karrikaturen, ſeine Bilder zu der „Geſchichte des deutſchen Michels. Zürich 1843,“ zu den „Abentheuern des Herrn v. Münchhauſen. Solothurn 1841,“ und einige ſeiner hiſtoriſchen Zeichnungen ſo trefflich und haben ſo allgemeine Anerkennung gefunden, während ſeine Verſuche in religiöſer Malerei weit hinter denſelben zurückblieben. Ueberhaupt ſieht man es ſeinen wenigen Gemälden an, wie hinderlich ihm im Malen der Mangel an Schule, Uebung und Geduld war. In der Pfarrkirche zu Kappel im Kanton Solothurn befinden ſich von ihm drei Altarbilder, deren Kolorit ſehr erbleicht iſt, im Rathhauſe zu Lieſtall die Schlacht von St. Jakob und im Beſitze des Profeſſors Hugi zu Solothurn eine Scene aus ſeinen Alpenreiſen, auf deren einer D. ihn begleitete. Einige andere Gemälde (Johann von Schwaben, St. Theodulus u. A.) ſind unter ſeinem unverkauften Nachlaſſe, einige in Privathänden. Seine Handzeichnungen, unter denen ſich viel noch nicht Veröffentlichtes befindet, gingen durch Verkauf in die Hände der Buchhandlung Jent und Gaßmann über, welche vermittelſt derſelben den Bilderkalender fortſetzt. Sein letztes Werk iſt der Entwurf für das Choraltargemälde in ſeiner Vaterſtadt Olten, das letzte Gericht. Der Entwurf iſt vollendet und ſehr gelungen; die Ausmalung deſſelben hingegen mußte, da D. inzwiſchen ſtarb, Maler Gutzwiller in Baſel übergeben werden. Noch bemerkenswerth unter ſeinen Arbeiten ſind die Verſchönerung des Harniſchſaales im Zeughauſe zu Solothurn und Scenerieen zu Schiller's Wilhelm Tell im Theater daſelbſt. Zum Theater hatte er große Vorliebe. Er war Mitgründer und längere Zeit Chef einer Liebhaber-Theatergeſellſchaft, welche ſich zu Solothurn aus angeſehenen Perſonen gebildet hatte, und der die Stadt manchen genußreichen Abend verdankt, und entwickelte ſelbſt in meheren Rollen, beſonders als Tell, als Shylock im Kaufmann von Venedig u. A. m., viele Anlagen zum dramatiſchen Künſtler. Obſchon ſonſt im Treffen bei ſeinen Portraits nicht immer glücklich, brachte er auf allen ſeinen Zeichnungen und Gemälden Portraits an, die ſeine Zuneigung zum Ideale verſchönerte oder ſein Haß zu Zerrbildern verunſtaltete. So findet ſich auf meheren ſeiner Arbeiten das Portrait ſeiner Gattin, die er, obſchon ſie arm war, wegen ihrer Schönheit ſich auswählte, die aber ſchon ſehr früh nach der Geburt eines Kindes, welches ihr im Tode voranging, ſtarb. Oefters noch mußten ſich dieſes die Perſonen gefallen laſſen, denen er wegen ihrer politiſchen und religiöſen Anſichten abgeneigt war, oder die durch auffallendes Aeußeres ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Er machte eigentlich Jagd auf dieſelben. An Freiſchießen oder andern Volksfeſten ſah man ihn oft mit ſeinem Skizzenbuche in der Hand hinter einem Baume ſtehen und Perſonen konterfeien, welche zuweilen von ſeinen Freunden abſichtlich unterhalten wurden, bis D. ſeine Zeichnung vollendet hatte. Einen Profeſſor der Theologie zu Solothurn zeichnete er, indem er ihn durch das Schlüſſelloch des Hörſaales betrachtete, einen Domherrn, während er auf der Kanzel predigte. In Gaſt- und Badhäuſern und auf öffentlichen Plätzen war Niemand ſicher, den er ſich einmal zum Spiele ſeiner Laune gewählt hatte. Sein Bilderkalender und alle ſeine hiſtoriſchen Bilder enthalten viele auf ſolche Weiſe gezeichnete Portraits und ſelbſt ſeine Altarblätter ſind nicht frei davon. Eines derſelben, den 12jährigen Jeſus im Tempel darſtellend, mußte er nach ſeiner Vollendung wieder verändern, weil er ihm verhaßte Domherren und Profeſſoren nur allzukenntlich als Phariſäer hingemalt hatte. Ueberhaupt hatten ihn ſeine Jugendbildung, deren religiöſe Seite, wie es ſcheint, ſehr vernachläſſigt wurde, und das Vorurtheil, daß die katholiſche Kirche mit ihren Dogmen und Inſtitutionen dem Vorwärtsſchreiten der Menſchheit in ſtaatlicher und religiöſer Freiheit hinderlich ſey, zum Gegner derſelben gemacht. Wie er nur gezwungen als Militär oder um Bilder für ſein Skizzenbuch zu erhaſchen, den Gottesdienſt beſuchte, ſo achtete er ſonſt auch in keiner Beziehung auf ihre Vorſchriften, und machte ihre Vertheidiger und Ceremonien in Wort und Bild lächerlich. Eben ſo hielt er es auch mit der proteſtantiſchen Konfeſſion. Er betrachtete jede poſitive Religion als nothwendige Sittenpolizei für die Ungebildeten, deren aber der Gebildete nicht bedürfe, und wie er an alle Geſetze und Vorſchriften, denen auch er untergeordnet war, ſich ſtieß und eine Luſt daraus machte, die ihm geſtellten Schranken zu überſpringen und nach eignem Gutdünken zu handeln, ſo auch im Religiöſen. Dennoch bewies er jeder Ueberzeugung Achtung, welche mit Veſtigkeit und Würde ihm gegenüber vertreten wurde, und ſprach ſich noch wenige Tage vor ſeinem Tode auf dieſe Weiſe gegen einen Kapuziner aus, der einſt ſein Altersgenoſſe und Jugendfreund, ihn in ſeiner Krankheit beſuchte. Dieſe Krankheit, wohl veranlaßt durch ſeine unregelmäßige Lebensweiſe, ergriff ihn ſchon im Dec. 1843; er aber trotzend auf ſeine ſtarke Natur, wollte nichts von Aerzten und Arzneien wiſſen, und lebte wie gewöhnlich fort. Sein Ende kam ſelbſt ſeinen Freunden unerwartet, die die Krankheit nicht für ſo gefährlich hielten. Als man ihn am 18. März Nachts 11 Uhr eben zu Bette gebracht hatte, ſchloß er die Augen, und — war nicht mehr. Seine Mitbürger in Olten wollten ihn auf ihrem Gottesacker begraben haben, und ließen ihn deswegen in Solothurn abholen. Regierungsbeamtete, Officiere, die Studirenden der höheren Lehranſtalt und viele Einwohner von Solothurn begleiteten ihn eine Strecke weit; Einige bis nach Alten, wo er mit großen Feierlichkeiten zur Erde beſtattet wurde. Ueber ſeinem Grabe erhob ſich in Zeitungen und Flugſchriften manche Stimme mit hartem Tadel, manche mit übermäßigem Lobe für oder gegen ihn, wie er es nicht verdiente, wie ihn eben

Parteileidenſchaft beurtheilte; allein daß in ihm ein origineller Künſtler, ein freiheitsliebender Republikaner ſtarb, darin ſtimmten ſie alle überein.

88. Johann Peter Theodor Frhr. v. Wacquant,

k. k. öſterr. Generalfeldzeugmeiſter zu Wien;

geb. den 17. Mai 1754, geſt. den 18. März 1844 *).

Wäre von dem Verſtorbenen ſonſt nichts zu melden, als daß er im faſt vollendeten 90. Lebensjahre, im 73. Jahre ſeiner militäriſchen Laufbahn geſtorben, ſo würde er ſchon deshalb zu den ſo merkwürdigen und ſeltenen unter den Zeitgenoſſen gehören, und jedenfalls müßte man die körperliche und geiſtige Ausſtattung eines Mannes anſtaunen, der faſt ein Jahrhundert an ſich vorübergehen ſah, und noch bis zum letzten Augenblicke die Befähigung hatte, ſich dieſe lange Zeit in klarer und voller Ueberſchauung zu vergegenwärtigen. Nehmen wir aber auch noch dazu, daß während dieſer ſeltenen Lebensdauer faſt kein großes Kriegsereigniß in den Annalen der k. k. Armee verzeichnet ſteht, bei dem v. W. nicht als thätiger Theilnehmer erſcheint, der die Intereſſen der Monarchie auf dem Schlachtfelde, wie auf dem diplomatiſchen, mit der Feder wie mit dem Schwerte vertreten, daß er in den verſchiedenartigſten Geſchäften gebraucht worden, und ſie immer eben ſo zum Nutzen des Staates, wie zu ſeiner eigenen Ehre vollführte, ſo wird man einem ſo thatenreichen Leben eine beſondere Beachtung widmen. Zu Briey in Lothringen geboren, ſtammte er aus einem altadeligen Geſchlechte ſeines Landes. Schon 1771 trat er bei einem in den Niederlanden gelegenen Artillerieregimente als Kadet in öſterr. Kriegsdienſte, und über volle 8 Jahre dauerten die Vorbereitungsſtudien die v. W. bei dieſem Korps machte; denn erſt im J. 1779 ſehen wir ihn zum Unterlieutenant im Mineurkorps befördert, obgleich er ſchon 5 Jahre früher bei der Mappirung der Ferraris'ſchen Karte mit einem Theile dieſer wichtigen Arbeit betraut worden. Von den Arbeiten der Garniſon ward er endlich in's Feld gerufen. Fortan erblicken wir ihn auf allen Schlachtfeldern, zuerſt gegen die Türken, ſpäter gegen die Franzoſen, bis endlich, nach 25jährigem, faſt ununterbrochenem Blutkampfe, die öſterr. Waffen einen dauernden Frieden erſiegten. Ueberall zeichnete ſich v. W. durch glänzende Tapferkeit und kriegswiſſenſchaftliche Bildung aus, und es würde eine bloße Wiederholung ſeyn,

---

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 311.

wollten wir die zahlloſen Gelegenheiten einzeln aufführen, wo ſeiner Dienſte mit dem größten Lobe erwähnt wurde. Im Jahre 1788 vor Sabàcs erwarb v. W., damals Oberlieutenant im Geniekorps, die rühmlichſten Zeugniſſe. Im J. 1793 rühmt uns ein gleiches Zeugniß des Grafen Ferraris die Dienſte des inzwiſchen zum Major und Flügeladjutanten vorgerückten v. W, während der Belagerung von Valenciennes. Im J. 1795 war v. W. ſchon Obriſtlieutenant im Generalſtabe. Bedenken wir, daß v. W. faſt 9 Jahre brauchte, um Officier zu werden, und ſich dann in 10 Jahren vom Lieutenant zum Obriſtlieutenant aufſchwang, ſo können wir mit Sicherheit annehmen, daß eine ſolche raſche Beförderung dem Verdienſte und nicht der Protektion gewährt wurde. Im Jahre 1795 zeichnete ſich v. W. am 29. Okt. bei der Beſtürmung des Galgenberges vor Mannheim unter den Augen der ganzen Armee ſo glänzend aus, daß Graf Wurmſer für ihn den Maria-Thereſienorden begehrte, und die Zeugniſſe der Generale Funk, Lauer und Meszáros dieſes Geſuch unterſtützten. Die Statuten des Ordens beſchränken deſſen Erlangung nur auf die ſeltenſten und erfolgreichſten Kriegsthaten, und machen ihn daher auch unbedingt zu dem erſten Militärorden der Welt. Es erhielt ihn jedoch v. W. erſt ſpäter bei einer weit bedeutenderen weltkundigen Veranlaſſung. Indem wir eine Menge Ereigniſſe übergehen, wo wir, wie z. B. im J. 1805, unter dem Erzherzoge Ferdinand, v. W. beſtändig unter den Officieren, die ſich am meiſten ausgezeichnet, genannt finden, wollen wir nur ſeiner inzwiſchen erfolgten Beförderung zum Generalmajor erwähnen, und ihn dann in den ewig glorwürdigen Feldzug von 1809 begleiten. Wie Müllner's ſpaniſcher Grande

„Um das goldne Vließ zu holen,
Das den Spanier ewig lockt“ —

über das Meer zieht: ſo iſt der Thereſienorden das höchſte Ziel des Ehrgeitzes jedes öſterr. Officiers, vom Lieutenant bis zum Feldmarſchall. Er war gleichfalls der nie ruhende Wunſch, das heißeſte Streben des tapferen v. W. Auch ſollte er nicht aus dem Leben ſcheiden, ohne dieſes Ziel zu erreichen. — Kriegserfahrene Soldaten wiſſen, daß es gewiſſe bevorzugte Tage giebt, wo die gewohnte Tapferkeit eines Heeres durch eine eigene Todesbegeiſterung eine übergewöhnliche Weihe empfängt. Eine ſolche Siegesahnung flammt herauf mit der Morgenröthe des Tages und füllt die Bruſt mit freudiger Zuverſicht. Dann giebt es nur Helden im Heere, keinen Feigen, und die Tapferkeit wird ein Gemein-

Digitized by Google

gut, das den Niedrigſten wie den Höchſten vorwärts treibt. Dann iſt es ſchwer, beſſer zu thun als Alle, und was ſonſt hervorleuchtet, verſchwindet dann in der Menge. Ein ſolcher Schlacht- und Glorientag war der von Aſpern, und auf dieſem blutgetränkten Todesfelde erkämpfte v. W. endlich das lang erſehnte Heldenkreuz. — Erlaube man uns an dieſer Stelle etwas länger zu verweilen, und aus den Archiven der Zeit den Antheil v. W.'s an dieſer Siegesſchlacht flüchtig zu bezeichnen. Der Beſitz des Dorfes Aſpern, in dem viele gemauerte Häuſer, der mit einer ſtarken Mauer umgebene Kirchhof, nebſt den von den Franzoſen ſchnell aufgeworfenen Schanzen und Gärten, eine kaum zu erobernde Poſition darboten, ward gleich im Beginne der Schlacht von beiden Heeren für den Punkt erkannt, der über das Loos des Tages entſcheiden müſſe; daher eben ſo große Anſtrengungen der Angreifenden wie der Vertheidiger. „Man focht in jeder Gaſſe, in jedem Hauſe, in jeder Scheuer. Wagen, Pflüge, Eggen, mußten unter unausgeſetztem Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden. Jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger. Der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden, die Keller mußten erobert werden, ehe man ſich Meiſter des Ortes nennen konnte, und doch war der Beſitz immer nur von wenig Dauer: denn kaum hatte man ſich einer Gaſſe, eines Hauſes bemächtigt, ſo erſtürmte der Feind ein Anderes, und zwang uns das vorige zu verlaſſen. So dauerte das mörderiſche Gefecht mehere Stunden; deutſche Bataillone wurden durch ungariſche, und dieſe durch Wiener Freiwillige unterſtützt; Alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit.... Endlich gelang es dem Generale v. W. den oberen Theil des Dorfes zu gewinnen und ſich die ganze Nacht zu behaupten!" — So war es denn v. W. der dieſen wichtigen Entſcheidungspunkt ſiegreich erſtritten. Aber noch war der Kampf nicht geendet, er ward vielmehr jetzt erſt vom Feinde mit erneuter Wuth begonnen. Schaaren folgten auf Schaaren, Regimenter folgten auf Regimenter, und zwangen endlich die Oeſterreicher den theuer erkauften und mit ſo hochherziger Tapferkeit erkämpften Beſitz wieder aufzugeben. Eben warf der Feind 12,000 Mann friſche Truppen zur Vertheidigung in das Dorf, „da befahl der General der Kavallerie, Graf Bellegarde, dem General v. Wacquant, den Angriff mit dem Regimente Vogelſang zu erneuen, und das Dorf, es koſte was es wolle, zu nehmen!" — v. W. formirte das Regiment Vogelſang und ein Paar Bataillons von Reuß-Plauen und Erzherzog Rainer und bereitete ſich zum

Sturme; Aſpern brannte lichterloh, und wie ein feuriges Meer röthete die Flamme weit umher das Schlachtfeld. In dieſen Gluthpfuhl, aus dem ein mörderiſcher Kugelregen Tod und Verderben ſpie, führte v. W. ſeine tapfere Infanterie. Die Trommeln wirbelten; mit gefälltem Bajonete, lautlos, in ernſter Todesverachtung rückten die Bataillone zum Sturme, voran der edle Führer den Weg der Ehre zeigend, und nach einem furchtbaren Kampfe ward das Dorf wieder genommen und die rauchenden Trümmer von den Oeſterreichern behauptet. Neue, noch in der Nacht wiederholte, Angriffe auf den Ort, wurden von den ſiegreichen Truppen abgeſchlagen. Auch mit dieſer glänzenden Waffenthat war der Antheil v. W.'s an dem Gewinne der Schlacht noch nicht erſchöpft. Am folgenden Tage, in dem der Feind mit tiefen Infanterie- und Kavalleriekolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterſtützt, auf das Centrum fortrückte und ſo von dort aus jede Unterſtützung unmöglich machte, griffen ſeine Garden zugleich Aſpern abermals, und zwar mit großer Uebermacht, an. Die öſterr. Truppen, die es erobert und bis dahin vertheidigt hatten, waren in höchſtem Grade erſchöpft, und Stück- und Flintenmunition fing an zu mangeln. Da zog ſich v. W. fechtend, in Ordnung bis auf den rückwärts gelegenen veſten Kirchhof zurück. Kaum aber rückten vom Hiller'ſchen Korps entſendete Truppen zur Unterſtützung herbei, ſo wurde, mit dieſen vereint, von v. W. ein neuer Sturm gewagt; noch einmal wurden die feindlichen Waffen in die Flucht geſchlagen, noch einmal ward der rauchende Schutt von Aſpern erobert, und von nun an nicht mehr verlaſſen! Nach ſo rühmlichem Betragen konnte dem Generale v. W. das Thereſienkreuz nicht mehr entgehen. Im folgenden Jahre wurde er Inhaber des Infanterieregiments Nr. 62, früher Jellachich, und öſterr. Freiherr mit Namhaftmachung ſeiner Verdienſte, 1811 Feldmarſchalllieutenant, 1812 k. k. wirklicher Kämmerer. Als der Befreiungskrieg ausbrach, wurde er als Kommiſſär im Hauptquartiere der Alliirten angeſtellt. Im Jahre 1815 finden wir ihn bei der Blokade und Uebergabe von Straßburg thätig. Die Gelegenheit, vorzügliche Dienſte zu leiſten, fehlte ihm auch in dieſen denkwürdigen Feldzügen nicht; eben ſo wenig als die Orden der meiſten Souveräne, von denen wir nur das militäriſche Max-Joſephs-Kommandeurkreuz nennen wollen. Hiermit enden die aktiven Dienſte v. W.'s im Felde, damit iſt aber nur eine Seite ſeiner Wirkſamkeit bezeichnet. Nicht minder bedeutend iſt er bei Unterhandlungen der wichtigſten Art betheiligt geweſen. So 1805 bei der Verhandlung des Waffenſtillſtandes mit Bernadotte; bei der Demarkation in Budweis; 1807 bei der Uebernahme von Braunau; 1809 bei der von Salzburg und der oberöſterr. Grenzregulirung zwiſchen Frankreich und Deutſchland; 1815 k. k. wirklicher geheimer Rath, wurde er 1816 zur Grenzberichtigung mit Baiern bevollmächtigt und ſchloß am 14. April den Vertrag von München. Am 4. Sept. 1816 wurde er Geſandter in Kaſſel, 1821 Diviſionär in Troppau, und als er zum Dienſte in der Linie körperlich unfähig war, im J. 1828 zuerſt dem Präſidenten des oberſten Militärgerichtshofes beigegeben, deſſen Stelle er 1833 erhielt; 1835 Feldzeugmeiſter und 1839, nach unermüdlichen Dienſten, als 85jähriger Greis, endlich in den wohlverdienten Ruheſtand verſetzt. Neben ſeiner Tapferkeit, ſeinen tiefen und vielſeitigen Kenntniſſen, einer Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die ein 90jähriges Leben überſtralten, war v. W. zugleich vom angenehmſten und liebenswürdigſtem Umgange. Seine Höflichkeit war muſterhaft, und verläugnete ſich in keinem Verhältniſſe. — v. W. war zweimal vermählt; beide Frauen ſtarben vor ihm ohne Kinder zu hinterlaſſen. — Außer ſeinem militäriſchen Grade beſaß er 4 öſterreich'ſche und 12 fremde Orden.

* 89. Johann Friedrich Auguſt Clar,

Kupferſtecher zu Berlin;

geb. d. 7. April 1768, geſt. d. 21. März 1844.

Cl. war der Sohn des kurfürſtl. ſächſ. Kammerkommiſſionsraths Johann Sigismund Clar zu Belzig; auch daſelbſt geboren. Schon von ſeiner zarten Jugend an zeigte er einen ſehr lebhaften Geiſt und jene kindliche Wißbegier, die, da ſie noch keine beſtimmte Richtung genommen, ſondern von einem Gegenſtande zum anderen ſchweift, für Neugier gehalten und deshalb oft, zum Nachtheile ſolcher Kinder, mit kalter Strenge unterdrückt wird. Cl.'s Vater verfiel nicht in dieſen Fehler, und der junge Cl. erhielt eine ſorgfältige Eßziehung und Unterricht in Allem, was man damals der Jugend, nach ihrer künftigen Beſtimmung in der bürgerlichen Geſellſchaft, zu lehren für nöthig hielt, wo man noch nicht aus jedem Knaben einen Polyhiſtor bilden, dagegen ihm das deſto gründlicher lehren wollte, worin er auf ſeiner künftigen Lebensbahn nicht, ohne Schaden, unwiſſend ſeyn durfte. Der Wunſch des Vaters war, daß ſich ſein Sohn ebenfalls dem Staatsdienſte widmen möchte; dazu zeigte dieſer aber keine Neigung; eine deſto größere aber zu den ſchönen Künſten, hauptſächlich aber zu der Kupferſtecherkunſt, und ſein Vater war weit entfernt, dieſer Neigung Hinderniſſe in den Weg zu legen. Nach erlangter Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt, ſo daß ſie ihm ſchon eine Quelle des Erwerbes wurde, machte Cl. im J. 1790 eine Reiſe nach Frankfurt a. M., kehrte jedoch bald zurück, um Behufs ſeiner künſtleriſchen Geſammtbildung die zweckmäßigen Kollegien zu hören. Im J. 1796 verließ er Leipzig und wählte Berlin zu ſeinem Wohnſitze. Kunſtfertigkeit und Zuverläſſigkeit in ſeinen Zuſagen wendeten ihm viele Beſtellungen von Kunſt- und Buchhändlern, ſelbſt von Privatperſonen zu. Nebenbei beſchäftigte er ſich mit Anfertigung von Karrikaturen theils nach eigenen Ideen, theils nach den Angaben ſeiner Freunde und übernahm ſelbſt deren Vertrieb. Dieſe Karrikaturen fanden vielen Beifall bei dem gebildeten Publikum, da ſie das Maaß nicht überſchritten und innerhalb der Schranken harmloſer Satyre ſich hielten. Später, als die eroberungsſüchtigen Plane Buonaparte's immer mehr ſich offenbarten und ſein unerſättliches Streben nach Weltherrſchaft und Unterjochung fremder Völker an's Licht trat, und ein Bruch mit Preußen, wie früher mit Oeſterreich, vorauszuſehen war, verfertigte er mehere Karrikaturbilder, welche den Attila des 18. Jahrhunderts zum Gegenſtande hatten; ſie waren mitunter ſehr bitter; das ſchmerzhafte Gefühl über grauſame Willkür und Vaterlandsliebe gaben ihm den Grabſtichel in die Hand, um ſeinem gepreßten Herzen Luft zu verſchaffen. Waren jene Bilder mit großem Beifalle vom Publikum aufgenommen worden, ſo zwangen ihn die Ereigniſſe in den letzten Monaten des J. 1806, wie manchen anderen deutſchen Biedermann, der ſeine Geſinnungen und Gefühle laut ausgeſprochen hatte*), ſich vor dem blutdürſtigen Schwager Napoleon's durch die Flucht zu retten, um dem Schickſale eines Palm zu entgehen. Nach dem Tilſiter Frieden kehrte er wieder nach Berlin zurück, und wenn gleich die Drangſale des Krieges und deſſen Nachwehen fortdauernd einen weſentlichen nachtheiligen Einfluß auf die Wiſſenſchaft, Kunſt und ſelbſt andere untergeordnete Erwerbszweige äußerten, ſo fand er doch hinlänglich Beſchäftigung, und begann nun auch für eigene Rechnung Manches anzufertigen, was mehr in die Kategorie der Induſtrie, als der Kunſterzeugniſſe, im ſtrengen Sinne des Wortes gehört. Darunter befanden ſich mechaniſche und transparente Neujahrwünſche, Umſchläge zu Bonbons u. dgl. Namentlich beſtimmten ihn die Mode gewordenen Wiener Neujahrwünſche, ähnliche anzufertigen; ſein gebildeter Geſchmack lehrte ihn aber bald, daß die Verzierungen an ſolchen oft zu barock und grell, die Verſe aber in der Regel ſteif und ſchaal waren, und jenen Inſchriften glichen, die man auf irdenen Tellern und Schüſſeln aus uralten Zeiten las. Beiden Mängeln ſuchte er abzuhelfen; die Kompoſition ſeiner Neujahrwünſche war geſchmackvoller, und die darunter ſtehenden Verſe theils gemüthlich, theils geiſtreich und witzig, und ſelbſt dem ſcharfen Krittler mußte es ſchwer fallen, einen nur weit hervorgeholten Tadel zu entdecken. Aber unerwartet lief er jetzt nach ſo langer Zeit Gefahr, für eine Karrikatur, die er in früheren Zeiten gemacht hatte, ein Opfer der Schergen Napoleon's zu werden. Sie ſtellte Letzteren vor, wie er den Herzog von Enghien erſchießen läßt und mit dem Blute dieſes ſchuldloſen Schlachtopfers ſeiner Barbarei ſeine Brüder beſprengt, mit der Unterſchrift: „So macht man Prinzen von Geblüt!" Abdrücke davon waren in Hamburg in die Hände von Angebern gefallen, welche ſolche ſogleich der dortigen franzöſ. Auktorität überlieferten. Nach der dort angeſtellten Unterſuchung ergab es ſich, wer dieſe Karrikatur angefertigt habe, und eine Requiſition von Hamburg trug auf eine Unterſuchung und Beſtrafung für dieſen Frevel an. Cl. ward davon frühzeitig genug in Kenntniß geſetzt, um auf eine ſolche Unterſuchung vorbereitet zu ſeyn. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als die noch vorhandenen Abdrücke den Flammen zu opfern und wußte ſich in dem Verhöre durch ſeine Geiſtesgegenwart den übeln Folgen zu entziehen. Nach und nach erweiterte ſich der Vertrieb der zu ſeiner Luſt gehörenden induſtriellen Unternehmungen, ſo daß er im J. 1818 mit ſeinem Kunſtfleiße eine Menge Menſchen beſchäftigte. Ein richtiger Takt lehrte ihn, bei dieſen Bildern die Zeitereigniſſe auf eine ſinnreiche und oft pikante Weiſe zu benutzen, und ſie gaben oft in geſellſchaftlichen Kreiſen den Impuls zu Frohſinn und Scherz. Unter den von ihm in punktirter Manier geſtochenen Portraits zeichnen ſich vorzüglich aus, die der berühmten und hochgefeierten Schauſpielerin Baranius an dem königl. Nationaltheater, nachmalige geheime Kämmerier Rietz. Die Abdrücke davon wurden mit unglaublicher Schnelligkeit verkauft, und da die Platte zu abgenutzt war, machte er von dieſem Portrait gleichſam eine neue Auflage, und änderte nur die Unterſchrift, indem er ſtatt des Namens der Künſtlerin darunter ſetzte: Beauty. Ferner die Portraits des Oberpräſidenten der Provinz Brandenburg, Geheimenraths v. Heydebreck*) und des Regierungspräſidenten le Cocq. Auch war er ein thätiger Mitarbeiter an den Abbildungen für das botaniſche Prachtwerk des Grafen v. Hofmannsegg. (Hoffmannsegg et Link: Flore portugaise ou déscription de toutes les fleurs, qui croisent naturellement en Portugal. Av. fig. color. Cah. I—XXI. Berl. 1809—29. [218 Thlr. 12 gr.]) Auch verdienen wohl 4 große Blätter, nach Zeichnungen von Opitz, das Tagwerk eines kannegießenden Schuhmachers, mit den Unterſchriften: Morgen, Mittag, Abend und Nacht, einer Erwähnung. Es ſind acht humoriſtiſche Kompoſitionen, im Geſchmacke eines Hogarth, und unter jedem Blatte ſtehen einige erläuternde ſatyriſche Verſe von Karl Müchler. El. verband mit einem gebildeten Geiſte ein Gemüth, empfänglich für Liebe, Freundſchaft und alle Gefühle, welche das Leben veredeln. Er liebte bis zu dem letzten Momente ſeines irdiſchen Daſeyns geſellſchaftliche Unterhaltung und ſein heiteres Temperament trug viel zu ihrer Würze bei. Noch den Abend vor ſeinem Tode hatte er, ohne eine Ahnung davon, in einem geſelligen Cirkel zugebracht, und kehrte in heiterer Stimmung in ſeine Wohnung zurück. In der Nacht wurden die Seinen durch ein Geräuſch erweckt. Man fand ihn beſinnungslos herabgeſunken von ſeinem Bette. Die möglichſt ſchleunigen ärztlichen Hilfsmittel hatten keinen Erfolg; er blieb todt. Er hat außer einer Wittwe, drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, hinterlaſſen. Der Letztere, der ſeinem Vater in ſeinem induſtriellen Geſchäfte ſchon früher thätige Hilfe geleiſtet, ſetzt nun in gleicher Weiſe ſolches fort.

---

*) Darunter gehörte der Profeſſor Theodor Heinſius und der Kriegsrath Karl Müchler, wie man ſolches ausführlicher in des Letzteren Schrift: „Doppelflucht, um den Verfolgungen der Franzoſen zu entgehen, Cottbus 1841" leſen kann.

90. Jakob Iſaak Samuel Cellerier,

Dekan u. ehem. Pfarrer zu Satigny bei Genf;

geb. den 11. Dec. 1753, geſt. zu Genf den 22. März 1844**).

Geboren zu Crans im jetzigen Kanton Waadt, ſtudirte er Theologie, und kam frühzeitig nach Genf. Im J. 1784 wurde er Pfarrer im Dorfe Satigny bei Genf, und erhielt ſpäter das Bürgerrecht dieſer Stadt. Das Auftreten des jungen, frommen Predigers und die erſten Jahrzehnte ſeiner Wirkſamkeit fielen in eine ſchwierige Zeit. Die Bibel wurde nicht mehr geleſen, hingegen hatten Voltaire und Rouſſeau, die C. in ſeiner Jugend in Genf geſehen, und deren Einfluß er während ſeines ganzen Predigtamtes zu bekämpfen hatte,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 958

**) Nach „Chriſtlicher Volksbote aus Baſel“ u. A.

Verwirrung in die Seelen gebracht. Die Predigten waren faſt überall zu einer Nützlichkeitsmoral, zu einem Chriſtenthume ohne Chriſtus herabgeſunken. Wenn nun auch C. jene Genauigkeit und Sicherheit der Lehre nicht beſaß, die man bei den Gründern der reformirten Kirche findet; ſo ſchien er doch von Gott erweckt zu ſeyn, um zwiſchen dieſen politiſchen und kirchlichen Revolutionstagen Genf's und einer beſſern Zeit den Uebergang zu bilden. Seine Predigten, die unvergleichlich waren in Bezug auf Darſtellungsgabe, auf Styl und Vortrag, immer voll Salbung, immer durchdrungen von dem Geiſte des Evangeliums, befriedigten durch ihre chriſtliche Glaubenswärme, durch ihre Einfachheit und Faßlichkeit die Anſprüche der Gebildeten, wie der Ungebildeten. Dazu kam noch die Würde ſeines Weſens und ſeiner äußeren Geſtalt und ſeine Untadelhaftigkeit in ſeinem heiligen Amte und in ſeinem ganzen Leben. Kein Prediger der neuern Zeit hatte wohl ſolchen Einfluß, machte längere Zeit ſo ſehr Epoche, wie C. in Genf und ſeiner Umgegend. Seine Wirkſamkeit war für dieſe Stadt eine große Wohlthat. Durch ihn wurde der Sinn für Frömmigkeit, die Achtung für die heilige Schrift und die Sehnſucht nach dem alten Glauben, der in den Revolutionsſtürmen untergegangen war, wieder erweckt, und als unter Napoleon's mächtigem Scepter die kleine Republik Frankreich einverleibt wurde und es längere Zeit blieb, wurde meiſtens durch ihn eine Vaterlands- und Freiheitsliebe unterhalten, deren Grund Religion war, und die ſpäter Genf ſeine Selbſtſtändigkeit wieder errang. Wenn etwas Gutes erzweckt werden ſollte, und es nicht recht gelang, ſo wurde C. zu einer Predigt nach Genf berufen, und dieſe bewegte die Herzen und öffnete die Beutel. So als das Spital der alten Republik eingehen ſollte und als es ſpäter um Bildung jener Geſellſchaft zur Abwehr ſchlechter und Verbreitung guter Bücher zu thun war. Einunddreißig Jahre verwaltete C. ſeine Pfarrei mit mildem und dennoch kräftigem Geiſte. Tag und Nacht ſtand er an ſeinem Poſten. Gab es ein Unglück oder eine Unordnung in der Gemeinde, war beſonders auf irgend eine Weiſe die Ehre Gottes gefährdet, ſo war ſein Schlaf geſtört, und Tag und Nacht ſann er darauf, dem Uebel abzuhelfen. Er hatte ſegensreich in Satigny gewirkt, da legte er 1816 ſeine Pfarrei nieder, und lebte von nun an als Dekan der geſammten Kantonsgeiſtlichkeit in Genf. Noch im nemlichen Jahre verlor er ſeine treffliche Gattin durch den Tod. Faſt alle Arbeiten ſeines Pfarramtes hatte ſie ihm verſüßt und erleichtert und ihn von ganzem Herzen in den Hoffnungen ſeines Glaubens

Digitized by Google

unterſtützt. In ihrem Manne hatte ſie ſich die Aufgabe ihres Lebens geſetzt. Als ſie ſtarb, glaubte C. ſie nicht überleben zu können. Ihr Porträt behielt er immer bei ſich; auch in der letzten Zeit wanderte es mit ihm von Zimmer zu Zimmer und wurde ſtets über ſeinem Bette aufgehängt. Nach dieſem ſchmerzlichen Ereigniſſe zog ſich C. auf lange Zeit ganz auf ſeine Studirſtube zurück. In den erſten 9 Jahren ſeiner ſelbſtgewählten Einſamkeit, mitten in einer lebensfrohen Stadt, vollendete er die franzöſ. Ueberſetzung der helvetiſchen Konfeſſion, welche nebſt einer Vorrede über die Nothwendigkeit der Symbole 1819 zu Genf gedruckt wurde, und die in 8 Bänden erſchienenen Studien ſeiner geiſtlichen Beredtſamkeit. Auch in ſeinem hohen Alter ſah man keine andere Abnahme an ihm, als die ſeines Körpers; ſein Geiſt blieb bis zur Stunde ſeines Hinſcheidens im Beſitze aller ſeiner Kräfte. Seine Frömmigkeit hatte in früheren Jahren mehr den Geiſt der Melancholie; je demüthiger er aber im Alter wurde, je kindlicher ſeine chriſtliche Hoffnung, je einfacher der Ausdruck ſeines Glaubens ſich geſtaltete, deſto mehr zeigte ſich eine ſtille, innige Freude über ſein ganzes Weſen ausgegoſſen, deſto heiterer ward ſein Sinn. Als 1882 das Oratoire gegründet wurde, beſuchte er jeden Sonntag daſelbſt den Gottesdienſt, und es war ein eigener Anblick, wie der Greis, der ſo viele Andere zu Gott geführt, um die Kinderlehre des Geiſtlichen deutlich zu vernehmen, auf der vorderſten Bank unter den kleinſten Kindern ſaß, und in dem ſeine Erbauung ſuchte, was doch nur für Kinder beſtimmt war. Seine liebſte Beſchäftigung war das Gebet. Als er in den letzten Tagen nicht mehr die Kraft hatte, in ſeinen Händen eine Taſſe zu halten oder zuſammenhängende Worte auszuſprechen, ſahen die Wärter, wie er, wenn die erſten Morgenſtrahlen auf ſein Bett fielen, mit zitternden Händen ſein greiſes Haupt entblößte und ſie dann auf der Bruſt über einander legte, um mit dem erſten Erwachen des Tages ſeine Seele zu Gott zu erheben. Früher war er noch gern auf dem ſeinem Hauſe benachbarten Spaziergange dem Sonnenſcheine nachgegangen; aber mehere Jahre kam er nicht mehr aus ſeinem Hauſe, längere Zeit nicht mehr aus ſeinem Zimmer und Bette. „Mein Gott, dich ſehen, dich ſehen!“ waren die letzten, kaum noch artikulirten Worte, die man wenige Augenblicke vor ſeinem Tode aus ſeinem Munde vernahm.

Digitized by Google

* 91. Karl Thomas v. Othegraven,

kön. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen A. O. 3. Kl., des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eiſernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., des ruſſ. St. Georgenordens 4. Kl. u. des franz. Militärverdienſtordens 3. Kl., zu Köln;

geb. den 4. Juli 1769, geſt. den 22. März 1844.

Sein Vater beſtimmte ihn für den Soldatenſtand, und er trat, noch nicht 17 Jahre alt, nachdem er mehere Jahre die Schule des damaligen Auguſtinerkloſters zu Aachen, ſeiner Vaterſtadt, beſucht hatte, am 12. April 1786 mit einem älteren Bruder bei dem in Weſel garniſonirenden Infanterieregimente von Eichmann, deſſen letzter Chef der Kurfürſt von Heſſen war, als Fahnenjunker in den preuß. Kriegsdienſt. Den 31. Mai 1787 zum Portepéejunker ernannt, wohnte er, als ſolcher, in dem Feldzuge gegen Holland den Gefechten bei Minden und Weesp, ſo wie den Blokaden der Veſtungen Naarden und Neu-Sluis bei. Am 24. Jan. 1793 wurde er in demſelben Regimente zum Sekondlieutenant befördert. Inzwiſchen war im J. 1792 der franzöſ. Revolutionskrieg ausgebrochen. Das Regiment, in welchem v. O. diente, rückte 1793 in's Feld, und er wohnte mit demſelben am 13. März der Erſtürmung von Rörmonde, am 8. Mai dem blutigen Gefechte bei St. Amand, am 23. und 24. Mai der Schlacht bei Famars, am 14. Sept. der Schlacht bei Pirmaſens und am 27. Nov. der Schlacht bei Kaiſerslautern bei. Im J. 1794 nahm er Theil an den beiden Schlachten bei Kaiſerslautern, ſo wie an dem Gefechte bei Trippſtadt. Nach abgeſchloſſenem Frieden 1795 kehrte er mit ſeinem Regimente nach Weſel zurück, verheirathete ſich 1798 mit der älteſten Tochter des Kommandanten, General v. Tſchirſchky, kam 1803 in Garniſon nach Paderborn, und wurde am 16. Febr. 1805 zum Premierlieutenant befördert. Bei'm Ausbruche des unglücklichen Krieges von 1806 hatte das Regiment, wobei v. O. ſtand, auf dem Marſche zur Armee am 14. Oktober Erfurt erreicht, und wurde bei Uebergabe dieſer Veſtung kriegsgefangen. v. O. wurde mit den übrigen Officieren nach Maſtricht gebracht, woſelbſt er bis zum Friedensſchluſſe von Tilſit 1807 verblieb. Er kehrte hierauf nach Paderborn zu ſeiner Familie zurück. Obgleich auf halbem Solde mit geringem Vermögen und einer zahlreichen Familie und ohne alle Ausſicht, in der Armee wieder angeſtellt zu werden, vermochten dennoch alle vortheilhaften Anerbietungen der weſtphäl. Regierung, als Kapitäne in ihre Dienſte zu treten nicht, die Treue, mit der v. O. an dem Könige, an

Preußen und an der deutſchen Sache hing, wankend zu machen, und mit wahrer Genugthuung ſah er in ſpäteren glücklichen Jahren auf dieſe unglückliche Zeit, in der er an ſeinem unglücklichen Vaterlande mit unerſchütterlicher Treue veſtgehalten hatte, zurück. Er begab ſich mit ſeiner ganzen Familie nach Berlin und von da nach Königsberg i. Pr., nicht wiſſend, wie ſein nächſtes Schickſal ſich geſtalten werde. Allein dieſer Akt der Anhänglichkeit fand bei dem Könige*) gerechte Anerkennung, und v O. wurde am 22. Dec. 1808 als Stabskapitän dem 1. oſtpreuß. Infanterieregimente aggregirt, am 28. Febr. 1811 zum Kompagniechef in demſelben Regimente ernannt, und ſchon im J. 1812 marſchirte er mit dem Grenadierbataillone deſſelben nach Breslau. Hier erlebte er den Ausbruch des Befreiungskrieges. Am 8. Februar 1813 zum Major ernannt, wurde ihm die Formirung des 2. Reſervebataillons des Leibregiments übertragen. Seiner Dienſtkenntniß und ſeiner großen Gewalt über die Gemüther der Menſchen gelang es bald, ein tüchtiges, von kriegeriſchem Geiſte beſeeltes Bataillon aus dieſem Haufen ungeübter Rekruten herzuſtellen, und ſchon im Monat März zur Einſchließung von Glogau mit ſeinem Bataillone abrücken zu können. Bald erhielt er den Befehl, der Armee, welche in Sachſen eingerückt war, zu folgen, und wurde, dort angekommen, dem Korps des General v. Blücher zugetheilt. Am 21. Mai, dem zweiten Tage der Schlacht von Bautzen, hatte v. O. den Befehl erhalten, das Dorf Kreckwitz mit ſeinem Bataillone zu behaupten; eine ruſſ. Batterie ſtand zu ſeiner Unterſtützung auf der Höhe bei dem Dorfe. Nachmittags 2 Uhr rückte eine würtemb. Diviſion gegen das Dorf und die Höhen an. Ein feindliches Bataillon drang in das Dorf ein, und wurde, wie es in der Diſpoſition zur Vertheidigung vorgeſehen war, von allen Seiten angegriffen, genöthigt, die Waffen zu ſtrecken; 7 Officiere und 300 Mann wurden kriegsgefangen, und bei dem bald erfolgten Rückzuge mit zurückgeführt. Mit dieſem Erfolge trat v. O. mit ſeinem neu formirten Bataillone zum erſten Male dem Feinde entgegen, und lieferte den Beweis, was ein tüchtiger Führer auch mit unerfahrenen Truppen zu leiſten vermag. Während des nun folgenden Waffenſtillſtandes trat er mit ſeinem Bataillone, welches das zweite des Regiments wurde, zu dem neu formirten brandenburg'ſchen, ſpäter 12. Infanterieregimente über. Bei dem Wiederausbruche des Krieges kam dieß Regiment zur 8. Brigade des York'ſchen Korps, und nahm

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Theil an den Gefechten bei Goldberg am 22. und 23. Aug. v. O. erlebte dann am 26. Aug. den ewig denkwürdigen Tag der Schlacht an der Katzbach, den ſchönſten Tag ſeines kriegeriſchen Lebens. An dieſem Tage ſtand die 8. Brigade auf dem linken Flügel des York'ſchen *) Korps, verdeckt hinter den Höhen bei Weinberg. Seit frühem Morgen goß der Regen in Strömen hernieder. Mittags zwiſchen 1 und 2 Uhr hatten die Franzoſen die Katzbach überſchritten, und waren im Anrücken begriffen. Das 2. Bataillon brandenburg'ſchen Regiments trat mit dem erſten Treffen, nachdem es deployirt hatte, zum Angriffe an So bis nahe auf Kartätſchenſchußweite an den Feind herangekommen, bemerkte v. O. vor ſich zwei feindliche Bataillone in Kolonne, von einer Batterie unterſtützt. Sofort dirigirte er ſein Bataillon auf dieſelbe; des Kartätſchenfeuers ungeachtet folgte das Bataillon ſeinem tapferen Führer, der ſich zu Fuß vor demſelben befand. In dieſem Augenblicke ergriff die eine feindliche Kolonne die Flucht und die Batterie folgte derſelben, die andere formirte Viereck, und erwartete veſten Fußes den Angriff, dem anrückenden Bataillone noch eine Salve gebend. Das 2. Bataillon ſtürzte ſich nun mit nicht zu ſchildernder Hingebung und Erbitterung auf das feindliche Viereck. Mit Bajonnet und Kolben wurde der Feind vernichtet. In wenigen Augenblicken war die Blutarbeit geſchehen. Von dem ganzen feindlichen Bataillone konnten nur 7 Officiere und 165 Mann lebend abgeliefert werden. Die Sieger hatten einen Verluſt von 3 Officieren und 188 Mann. Der Major v. O., obgleich einer der Erſten, die in die feindliche Maſſe eindrangen, kam wie durch ein Wunder unverletzt aus dem Gefechte. Unmittelbar, in Folge des Schlachtberichtes, erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe, und ſeinem Bataillone wurden 14 eiſerne Kreuze zuerkannt. Nach dieſer Schlacht theilte v. O. mit ſeinem Bataillone alle Mühen und Gefahren des York'ſchen Korps bis zum Uebergange über die Elbe bei Wartenburg, und betrat dann, zum interimiſtiſchen Kommandeur des brandenburg'ſchen Regiments ernannt, mit demſelben das Schlachtfeld bei Leipzig. Am 16. Okt. machte v. O. bei Möckern an der Spitze ſeines tapferen Regiments mehere glänzende Bajonetangriffe, und eroberte im mörderiſchſten Kartätſchenfeuer 16 feindliche Geſchütze. Das Regiment verlor 13 Officiere und 592 Mann; er ſelbſt blieb wiederum unverletzt, und erhielt für ſein Benehmen in dieſer Schlacht das eiſerne Kreuz 1. Klaſſe und den ruſſ. St. Georgenorden

---

*) York's Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

Digitized by Google

4. Klaſſe. Bei dem Rheinübergange bei Caub am 1. Jan. 1814 befehligte v. O. die Avantgarde, und wär einer der Erſten, die das linke Rheinufer betraten. Nach einigen Gefechten auf dem Hundsrücken, nachdem er bei den auf einander folgenden Einſchließungen der Veſtungen Saarlouis und Metz thätig geweſen, ſtieß er mit dem York'ſchen Korps in der Champagne zur ſchleſiſchen Armee, und focht mit ſeinem Regimente in den Gefechten bei Epernay und Mery mit Auszeichnung. Den Widerwärtigkeiten dieſes Feldzuges machte die Schlacht bei Laon am 9. und 10. März ein Ende. In derſelben war v. O. bei dem glänzenden Nachtangriffe auf das Dorf Athis. Das Regiment, obgleich es das Dorf mit Sturm nahm, verlor nur 1 Officier und 54 Mann. Die Schlacht von Paris am 30. März beendigte den Krieg. v. O. hatte am 31. März die hohe Freude, an der Spitze ſeines tapferen Regiments in Paris einrücken zu können. Von dort führte er es in die ihm vorläufig angewieſenen Kantonirungen in die Gegend von Lüttich, und erfuhr hier, daß er am 11. April für die Schlacht von Laon außer der Tour (vom 80. Major) zum Obriſtlieutenant ernannt und wirklicher Kommandeur des 12. Regiments geworden war. In dem Feldzuge von 1815 ſtand v. O. mit dem 12. Regimente bei der 1. Brigade des 1. Armeekorps, und hatte am 15. Juni Theil an dem Gefechte bei Goſſeliers. In der Schlacht bei Ligny (16. Juni) ſtand das 12. Infanterieregiment hinter St. Amand zur Unterſtützung der Beſatzung dieſes Dorfes. Als daſſelbe indeſſen, trotz aller Gegenwehr, den Franzoſen überlaſſen werden mußte, erhielt v. O. den Befehl, es wieder zu nehmen. Er entledigte ſich dieſes Auftrages in der Art, wie es von ihm zu erwarten war, und warf die Franzoſen durch einen blutigen Angriff hinaus. Als der Feind aber ſtets mit neuen Kräften den Angriff wiederholte, und der hartnäckigſte Kampf die Leute erſchöpft hatte, ſo ſah er ſich gezwungen, nach einem Verluſte von 15 Officieren und 422 Mann St. Amand dem Feinde wieder zu überlaſſen. Auch aus dieſem blutigen Kampfe ging v. O. unverſehrt hervor, obgleich ſeine Kleider von 3 Kugeln, von denen eine durch das Hemde gegangen war, durchlöchert wurden. So oft und lange er auch dem heftigſten Feuer ausgeſetzt geweſen, wurde er doch, mit Ausnahme eines leichten Streifſchuſſes an der linken Seite, nie verletzt. Zu dem großen Kampfe von Belle Alliance konnte das 1. Armeekorps erſt gegen 6 Uhr Abends herankommen. Das 12. Regiment verlor nur 2 Officiere und 32 Mann bei dem Angriffe der 1. Brigade auf den franzöſiſchen rechten Flügel. Für die

Digitized by Google

Schlachten von Ligny und belle Alliance erhielt v. D. den Orden pour le mérite mit Eichenlaub und wurde zum Obriſten ernannt. Nach dem Frieden kam das 12. Infanterieregiment zu dem Obſervationskorps und zwar nach Sedan in Garniſon. Hier mußte ſich v. D. von dem Regimente trennen, da er im Juni 1817 das Kommando der 4. Brigade erhielt, — einem Regimente, an deſſen Namen ſich der ſeinige für alle Zeiten ruhmwürdig geknüpft hat, dem er mit aller der Zuneigung zugethan war, welche 3 Jahre voller Gefahren und Ruhm unter Waffengefährten erzeugen können. Nach dem Rückmarſche aus Frankreich 1818 übernahm er das Kommando der 15. Infanteriebrigade zu Köln, wurde am 30. März 1823 zum Generalmajor befördert und erhielt 1826 den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife. Am 30. März 1831 wurde er zum Kommandanten der Veſtung Jülich und am 30. März 1834 zum Kommandeur der 14. Landwehrbrigade in Düſſeldorf ernannt, und nahm, als ſeine Körperkräfte nachließen, den Abſchied, welchen er am 8. März 1836, nach beinahe vollendeter 50jähriger Dienſtzeit, mit dem Charakter als Generallieutenant erhielt. Er lebte dieſer Zeit in Köln, erkrankte bald ernſtlich und ſtarb nach ſeit langjährigen Leiden als ein beinahe fünfundſiebzigjähriger Greis, mit dem ſchönen Bewußtſeyn, in ſeinem langen, thatenreichen Leben nie ſeine Pflicht verletzt, die Treue gegen König und Vaterland auch in den unglücklichſten Zeiten ſtets unbefleckt erhalten und, durch Aufopferung aller ſeiner Kräfte, zur Wiederherſtellung des deutſchen Vaterlandes das Seinige redlich beigetragen zu haben. Er hinterläßt drei Söhne, die alle in der preußiſchen Armee als Officiere dienen, und zwei Töchter.

* 92. Ludwig Chriſtian Dornſeiff,

großh. heſſ. Major zu Worms;

geb. d. 2. Febr. 1791, geſt. d. 23. März 1841.

Er war zu Biedenkopf in der Provinz Oberheſſen, ein Sohn des daſigen Inſpektors und erſten Stadtpfarrers, geboren, und trat bereits in ſeinem 17. Jahre, 1808 1. Sept., in das großherz. heſſ. 3. Infanterieregiment (Leibregiment). Er wohnte im Feldzuge von 1809 als Unterofficier den Gefechten von Ebersberg und Landshut bei. Da er der franzöſiſchen Sprache mächtig war, ſo wurde er zum Generalſtab der großherz. Truppen kommandirt. Vor der Schlacht bei Aspern bat er ſich die Erlaubniß aus, zu ſeinem Regiment zu gehen, um dieſe Schlacht mitzukämpfen; durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit erwarb er ſich den Orden der Ehrenlegion und bald darauf den heſſ. Ludwigsorden. Auch in der Schlacht bei Wagram und in dem Treffen von Znaim focht er in den Reihen ſeines Regimentes. Im September 1809 wurde er zum Sekondlieutenant befördert, marſchirte im Mai 1811 mit dem Regimente nach Magdeburg, nach einem Aufenthalte von 3 Wochen nach Stettin und Ende Oktober nach Danzig. Gegen Ende des Monats März des Jahres 1812 beſetzte das Regiment die Spitze der Nehrung bis Anfangs Juni, wo es der Diviſion Deſaix, 1. Armeekorps, zugetheilt wurde. Schon zu Anfang dieſes Jahres war D. zum Bataillonsadjutanten ernannt worden. In dem ruſſiſchen Feldzuge theilte er die Gefahren ſeiner Waffenbrüder in den Gefechten von Mohilew, Smolensk, Walutina und in der mörderiſchen Schlacht von Borodino oder Moſaisk. Hierauf marſchirte er mit dem 2. Bataillon, in dem er ſtand, nach Moskau und nach einem Aufenthalt von 6 Wochen daſelbſt, wieder zurück. Die vielfachen Leiden, welche die beſtändigen Begleiter dieſes Rückzuges waren, wurden von ſeiner damals ſo kräftigen Konſtitution glücklich überwunden. Er erfüllte den ſchönen Sinn des Wortes: „Kameradſchaftlichkeit,“ hier wie in allen anderen Feldzügen und im Frieden auf die evidenteſte Weiſe. Im Feldzuge von 1813 focht er in den Schlachten bei Bautzen, Lützen und Leipzig. In letzterer Schlacht wurde D. mit dem größten Theil des Regiments von den Preußen gefangen. Aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt, erhielt er 1814 den 6. Febr. ſeine Ernennung zum Premierlieutenant und Regimentsadjutanten. Im erſten franzöſiſchen Feldzuge (1814) wohnte er den Gefechten von Saint Georges und Lyon, und im zweiten (1815) bei Straßburg bei. Am 7. März 1823 wurde er zum Hauptmann 2. Klaſſe und 1832 den 14. März zum Hauptmann 1. Klaſſe ernannt. 1834 den 12. Januar erhielt er das Militärdienſt-Ehrenzeichen und 1840 das großherz. heſſ. Felddienſtzeichen. Die großen Anſtrengungen ſeines vielfach bewegten Lebens hatten ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheit gewirkt. Als er ſich genöthigt ſah, 1836 in den Ruheſtand zu treten, wurde ihm der erbetene Abſchied mit dem Charakter als Major bewilligt. Seine körperlichen und geiſtigen Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab und er ſtarb tief betrauert von einer ihn innig liebenden Gattin, von Verwandten und vielen Freunden. Der Staat verlor in ihm einen ſehr wiſſenſchaftlich gebildeten und tüchtigen Officier, welcher ſich ſtets der Achtung ſeiner Vorgeſetzten und der Liebe ſeiner Untergebenen zu erfreuen hatte.

Ein Freund und Kamerad des Verſtorbenen.

* 93. Friedrich Wilhelm Auguſt Düring,

Hofrath u. Rendant bei der Hauptſalarienkaſſe des Stadtgerichts zu Berlin;
geb. d. 17. Dec. 1781, geſt. d. 23. März 1844.

Berlin war des Verſtorbenen Vaterſtadt. Nachdem er auf der Realſchule und durch Privatunterricht die nöthigen Vorkenntniſſe erlangt hatte, widmete er ſich dem Subalterndienſte und wurde im Jahre 1797 vom damaligen geheimen Juſtiz- und Stadtgerichtsrath Bohm auf dem königl. Stadtgericht angeſtellt. Hier arbeitete er bis zum Jahre 1803 in verſchiedenen Verwaltungszweigen als Supernumerarius. Am 1. Juli 1803 wurde er als Aſſiſtent bei der Hauptſalarienkaſſe eingereiht und im Februar 1805 zum gerichtlichen Kalkulator ernannt. Im J. 1810 übernahm er neben ſeinen bisherigen Funktionen noch das Amt eines Salarienkaſſen-Rendanten bei'm königl Vormundſchaftsgericht. Nachdem er ſchon 1812 zum zweiten Rendanten der Hauptſalarienkaſſe ernannt worden war, trat er 1819 als Rendant der Salarienkaſſe der Civildeputation des königl. Stadtgerichts und mit dem 1. Juli 1822 als Rendant der Hauptſalarienkaſſe des gedachten Gerichts ein. Am 26. Juli 1822 wurde er zum Hofrath ernannt und am 18. Jan. 1834 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Außer jenem königl. Amte verwaltete er noch die Rendantur des Schindler'ſchen Waiſenhauſes und der Wadzecks-Anſtalt. Im Jahre 1822 den 16. Sept. hatte er ſich mit der Tochter des Predigers Belling zu Neuſtadt a. d. W. verheirathet und erzeugte mit derſelben fünf Kinder. In ſeinem häuslichen Kreiſe fühlte er ſich am wohlſten und glücklichſten, ungern genoß er ein Vergnügen, woran Frau und Kinder nicht Theil nehmen konnten. Doch nur ſelten war ihm überhaupt dieſe Freude vergönnt, da ſeine vielen Geſchäfte ihn in der Regel von früh 5 Uhr bis zum ſpäten Abend an die Arbeit feſſelten. In der gewiſſenhaften Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten, in der ſtrengſten Rechtlichkeit und in der Unſträflichkeit ſeines Wandels ſuchte er ſeine Befriedigung und ſeinen Stolz; und überall zu helfen, zu dienen und zu unterſtützen, wo es ihm möglich war, gewährte ſeinem edlen, vortrefflichen Herzen eine hohe Freude und Wonne. Sein Aeußeres war ernſt, ruhig, würdevoll, der Spiegel innerer Zufriedenheit. So konnte es nicht fehlen, daß ihm überall, ſowohl im öffentlichen Leben, als im häuslichen Kreiſe die größte Liebe, Achtung und volles Vertrauen zu Theil wurden.

* 94. Adrian Hermann Bechtmann,

Superintendent und erſter Prediger zu Wittmund (Hannover);

geb. im März 1761, geſt. den 23. März 1844.

Nachdem er ſeine Studien vollendet, ward er im Jahre 1802 als Rektor zu Wittmund angeſtellt und im Jahre 1804 zum zweiten Prediger daſelbſt befördert; 1819 erhielt er die erſte Pfarrei und Superintendentur. Der Verſtorbene hat mithin 42 Jahre ſeiner Gemeine ununterbrochen ſeine Kräfte gewidmet. Er genoß allgemeine Liebe und Achtung und ſtarb in dem hohen Alter von 79 Jahren 8 Monaten.

Dr. Arendt.

95. Fröhlich,

Schauſpieler in Wien;

geb. im Jahr 1815, geſt. den 25. März 1844*).

Der Schauſpieler Fröhlich, dieſes beliebte Mitglied des k. k. priv. Theaters in Wien, iſt im 29. Lebensjahre an einer unheilbaren und langwierigen Bruſtkrankheit geſtorben. Sein ſchönes Talent, ſein ungewöhnlicher Eifer, ſein gefühlvolles, durchdachtes Spiel, ſeine große Verwendbarkeit als Bühnenkünſtler werden noch lange in dem Gedächtniſſe ſeiner früheren Umgebung leben. Sehr theilnehmend und gütig hat ſich der Direktor Carl während der in letzterer Zeit wiederholten, immer lange währenden Krankheitsfälle des Hingeſchiedenen bewieſen. Er hat nicht nur die Gage fortwährend auszahlen laſſen, ſondern auch F. anderweit unterſtützt, wollte ihm auch eine Benefizvorſtellung widmen, in welcher der k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur Löwe mitzuwirken bereit war.. Dieſe Benefizvorſtellung war bereits beſtimmt und angekündigt. Der Tod des armen F. vereitelte das ſchöne Vorhaben.

96. Karl Friedrich Hemprich,

Doktor der Medicin, gräflich v. Götzen'ſcher Brunnenarzt zu Cudowa und Privatdocent an der Univerſität zu Breslau;

geb. den 9. Aug. 1798, geſt. den 27. März 1844**).

Glatz, wo ſein Vater Kreischirurgus war, iſt ſeine Vaterſtadt. Nach erlangtem Privatunterricht in den Anfangsgründen beſuchte er durch 4 Jahre das kath. Gymnaſium daſelbſt, trat dann, von ſeinem Vater in Etwas mit den chirurgiſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht, 1813 bei der Artillerie als Kompagniechirurgus ein, kehrte jedoch nach einem Jahre wieder auf das Gymnaſium zurück und ging 1817 mit dem Zeugniß der Reiſe auf die Univerſität zu Breslau, um ſich dem Studium der Medicin zu widmen. Hier blieb er, durch vielfache Kränklichkeit und den Tod ſeines Vaters (1818) in ſeinen Studien gehindert, bis zum J. 1822, beſtand im September deſſelben Jahres ſein Examen und wurde den 12. Okt. zum Doktor der Medicin und Chirurgie promovirt, worauf er noch denſelben Winter nach Berlin ging, um dort ſeine Staatsprüfungen zu machen. Nach Beendigung derſelben kehrte er nach Breslau zurück, um ſich daſelbſt als Arzt niederzulaſſen. Im Juni 1825 hatte er das Unglück, ſeinen Bruder, Dr. Friedr. Wilh. H., welcher als Begleiter des Profeſſor Dr. Ehrenberg eine wiſſenſchaftliche Reiſe in Aegypten machte, zu verlieren, was in ſofern außerdem Bedeutung für ſein Leben gewann, als ihm nun allein die Sorge für ſeine Angehörigen oblag. Im J. 1826 habilitirte er ſich an der Univerſität als Docent für phyſiologiſche und pathologiſche Doktrinen und hielt einen freien Vortrag über das Leben im Blut und namentlich die Cirkulation deſſelben. 1830 wurde H. Brunnenarzt zu Cudowa, wo er ſeitdem jeden Sommer zubrachte. Er ſtarb nach längerer Krankheit zu Breslau. Seine edle, biedere Geſinnung glich ſeinem tüchtigen Wiſſen. Er ſchrieb: De absorptione et secretione venosa. Diss. inaug. med.-physiol. Vratisl. 1828. — Die Heilquellen zu Cudowa in der Grafſch. Glatz. Kurze Ueberſicht der Anſtalten d. Bades, ſo wie d. Wirkungen u. Gebrauchsweiſe d. dortigen Mineralwaſſers. Bresl. 1831. — Die zweite durchaus umgearb. Aufl. u. d. T.: Die Eiſenquellen zu Cudowa in d. Grafſch. Glatz, in phyſikal. u. medizin. Hinſicht dargeſtellt. Mit 1 [lith.] Anſicht v. Cudowa. Ebdſ. 1839. — Biograph. Mittheilungen über das Leben u. Wirken des in Aegypten verſtorb. Dr Friedr. Wilh. Hemprich; S. 774—93 des 3. Jahrg. des Voigt'ſchen Nekrol. d. Deutſchen. — Ueber Cudowa; im Hufel.-Oſannſchen Journ. für prakt. Heilk. März 1831 u. Mai 1835. — Kurze Ueberſicht d. Wirkſamkeit d. Eiſenquellen zu Cudowa; in Gräfe's u. Kaliſch's Jahrb. f. Deutſchl. Heilquellen, 1. Bd. 1836. u. 3 Bd. 1838, ſowie in den ſchleſ. Prov.-Blättern 1831 bis 1839 (Aprilſtück). — Allgem. Bemerk. über d. Wirkung d. Eiſenquellen zu Cudowa; in Caſper's Wochenſchr. f. d. geſ. Heilk. 1839. Nr. 15. S. 229. — Außerdem war er

---

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 75.

**) Nowack: Schleſ. Schriftſt.-Lexikon. 4. Heft. S. 44 ff.

Google

mehrjähriger Mitarbeiter für die Schleſ. Provinzialblätter und das Literaturblatt von und für Schleſien.

97. Johann Karl Gottfried Reichard,

Aëronaut, Profeſſor zu Döhlen;

geb. d. 26. März 1786, geſt. d. 27. März 1844*).

R. wurde zu Braunſchweig geboren, wo ſein Vater, Philipp Urban, Kommiſſionsrath und Direktor der herzogl. Porzellanfabrik zu Fürſtenberg bei Boſzen, ſeine Mutter Euſebia Friederike Auguſte geb. Gohl war. Erſterer ſtarb kaum drei Jahre nach der Geburt des Sohnes, einige dreißig Jahre ſpäter die Mutter; auch von drei älteren Geſchwiſtern lebt keines mehr. Der älteſte Bruder Karl, Buchhändler und Buchdruckereibeſitzer in Braunſchweig, ſtarb zu Anfang des laufenden Jahrzehent, nicht lange nachher die Schweſter Karoline, verh. Poſtſekretär Kopal in Berlin, und wahrſcheinlich früher, als beide, der zweite Bruder Wilhelm, der eine Zeit lang im preußiſchen Heere gedient hatte und dann ſpurlos verſchwunden war. Den erſten Schulunterricht genoß R., da nach ſeines Vaters Tode die Mutter abwechſelnd in Braunſchweig und in Berlin, ihrer dortigen Verwandten wegen, ſich aufhielt, abwechſelnd in der St. Katharinenſchule zu Braunſchweig und im Joachimsthaler Gymnaſium zu Berlin. Als 14jähriger Knabe fand er in der Buchdruckerei ſeines älteſten Bruders Aufnahme und Beſchäftigung, und wenn es auch wahrſcheinlich iſt, daß er dabei mehr dem Rathe ſeiner Mutter und ſeines Bruders ſelbſt, als ſeiner eigenen Neigung Folge leiſtete, — denn er hatte zu ſtudiren gewünſcht, — ſo beſtand er doch mit Ausdauer als Setzer die volle Lehrzeit und pflegte ſich derſelben in ſeinen letzten Jahren als einer Zeit, wo er ſo manche nützliche Kenntniſſe eingeſammelt habe, mit vielem Vergnügen zu erinnern. Gleichwohl ergriff R. nach Ablauf ſeiner Lehrzeit, bei Veranlaſſung einer Reiſe nach Berlin, wo ihm zum Beginne von chemiſchen Studien Gelegenheit geboten wurde, dieſe Gelegenheit natürlich um ſo begieriger, als er dadurch ſich in den Stand geſetzt ſah, nicht nur ſeinen früheren Wunſch zum Studiren überhaupt wieder aufzunehmen und zu erfüllen, ſondern auch insbeſondere ſeine Neigung zur Chemie, die ihm noch aus ſeiner Kindheit her lieb und theuer war, zu befriedigen. Er fand dabei in den Profeſſoren Klaproth *) und Hermbſtädt**) ein paar Lehrer, die ſeiner während der ganzen Studienzeit ſowohl, als nach Ablauf derſelben auf das Gütigſte ſich annahmen und mit ihm fortdauernd, ſo lange ſie lebten, in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen blieben; bei Klaproth ſoll R. eine Zeit lang Famulus geweſen ſeyn. Ehe noch R. ſeine chemiſchen Studien ganz beendigt hatte, geſchah es, daß der Profeſſor Bourguet in Berlin eine Luftreiſe anſtellte, ein für die damalige Zeit nicht ganz gewöhnliches Ereigniß, wovon insbeſondere R. ſo ergriffen wurde, daß er den Entſchluß faßte, ſelbſt Luftreiſen zu unternehmen. Und in der That traf er auch kurz nachher, noch nicht 20 Jahre alt, in ſeiner Vaterſtadt, wohin er 1805 von Berlin zurückgekehrt war, bereits die nöthigen Vorbereitungen, um ſeinen Entſchluß auszuführen; doch verhinderte der Ausbruch des Krieges 1806 die Ausführung ſelbſt und ward die Veranlaſſung, daß die erſte Luftreiſe, bekanntlich der Anfang einer ganzen Reihe derartiger Unternehmungen, erſt vier Jahre ſpäter ſtattfinden konnte. Mittlerweile fand R. Gelegenheit, ein Verhältniß anzuknüpfen, das, abgeſehen von ſeiner Wichtigkeit für R.'s ganzes Leben überhaupt, namentlich für R.'s Beſchäftigung mit der Luftſchifferei, von nicht unerheblicher Bedeutung werden ſollte, ich meine R.'s Verhältniß mit ſeiner nachherigen Gattin Johanne Wilhelmine Siegmundine, Tochter des fürſtl. Mundſchenken, Siegmund David Schmidt, und der Juliane Wilhelmine Henriette geb. Lüdecken. R's Verheirathung fand am 6. Aug. 1806 in Braunſchweig ſtatt. Ein Jahr darauf ward R. glücklicher Vater, eine Freude, deren Genuß ſich ihm noch ſieben Mal wiederholte. Mit Ausnahme einer Tochter leben ſämmtliche Kinder noch. Während der Jahre 1807—1810 war R. in Berlin, wohin er kurz nach ſeiner Verheirathung ſich gewendet hatte, manchfachen Drangſalen ausgeſetzt und genöthigt, durch Beſchäftigungen der verſchiedenſten Art, insbeſondere aber durch Ertheilung von Privatunterricht ſeinen Unterhalt zu verdienen; allein wie viele Andere, ſo ſah auch R. mit der Rückkehr des Königs Friedrich Wilhelm III.***) in ſeine Reſidenzſtadt den Tag der Erlöſung nahen. Schon im Laufe des Winters 1809—1810 erhielt R. Gelegenheit, bei phyſikaliſchen Vorſtellungen zum Beſten der Berliner Armen mitwirken und dadurch der größeren Menge ſich bekannt zu machen. Am

---

*) Abgedruckt aus meiner Biographie Reichard's (Dresden, Walther. 1844. 12.). J. P.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 645.
**) — — — 11. — — — S. 700.
***) — — — 18. — — — S. 647.

Schluſſe dieſer Vorſtellungen, jedoch ganz unabhängig davon, fand R.'s erſte Luftreiſe im Mai 1810 zu Berlin ſtatt. Man hat bereits ein paar Mal den Verſuch gemacht, eine Geſammtüberſicht der R.'ſchen Luftreiſen mitzutheilen, doch ſind beide Verſuche, ſey es aus Mangel an den dazu erforderlichen Unterlagen, ſey es aus anderen Gründen, ſehr lücken- und fehlerhaft ausgefallen; daher werde ich hier um ſo weniger die Gelegenheit vorübergehen laſſen dürfen, eine genauere Ueberſicht jener Luftreiſen zu geben, als dieſelben für R.'s ganzes Leben von großer Bedeutung geweſen ſind, und ich durch R. und deſſen Gattin ſelbſt in den Beſitz genauerer Nachrichten darüber gekommen bin. Ich verbinde damit zugleich eine Ueberſicht der Luftreiſen von R.'s Gattin; ſtehen ja doch ihre und ihres Gatten Unternehmungen in nahem Zuſammenhange. R. ſelbſt hat im Ganzen 16 Luftreiſen veranſtaltet. Die erſte fand, wie geſagt, im Mai 1810 zu Berlin ſtatt; die zweite am 9. September 1810 zu Breslau, bis zu einer Höhe von beinahe 17,000 Pariſer Fuß; die dritte im Oktober 1810 zu Breslau; die vierte im Auguſt 1811 zu Braunſchweig; die fünfte am 12. Juli 1816 zu Berlin, bis zu einer ungefähren Höhe von 8000 P. F.; die ſechſte am 16. Sept. 1816 zu Hamburg bis zu einer Höhe von etwa 4000 P. F.; die ſiebente am 9. Okt. 1816 zu Berlin, in Begleitung des damaligen Grafen, jetzigen Fürſten von Pückler-Muskau, bis zu einer Höhe von mehr als 10000 P. F.; die achte am 11. Mai 1817 zu Berlin, in Begleitung des Profeſſors Jungius, bis zu einer Höhe von 6100 P. F.; die neunte und zehnte am 25. und 27. Juni 1817 zu Poſen, die erſtere bis zu einer Höhe von 4700 P. F., und die andere von 7600 P. F.; die eilfte am 17. Auguſt zu Warſchau, bis zu einer Höhe von 4000 P. F.; die zwölfte im September 1817 zu Warſchau; die dreizehnte am 31. Mai 1818 zu Dresden, bis zu einer Höhe von 8317 P. F.; die vierzehnte im Herbſt 1834 zu Dresden; die funfzehnte im Oktober 1834 zu Leipzig; die ſechszehnte endlich am 9. Oktober 1835 zu München, bei ziemlich heftigem Winde, 15 Meilen weit in noch nicht 1½ Stunde, bis zu einer Höhe von 7177 P. F. R.'s Gattin hat im Ganzen 17 Luftreiſen unternommen: die erſte am 16. April 1811 zu Berlin, bis zu einer Höhe von 15,910 P. F., mit einem Ballon von 10,060 P. Kubikfuß, deſſen Füllung R. durch Zerlegung von Waſſer mittelſt glühenden Eiſens bewirkt hatte; die zweite am 6. Mai 1811 zu Berlin, während eines ſtarken Gewitters und Regens, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die dritte am 30. Sept. 1811 zu Dresden bis zu einer Höhe von 24,000 P. F.; die vierte am 22. Juli 1816 zu Berlin, bis zur Höhe von 8000 P. F.; die fünfte am 29. Auguſt 1816 zu Hamburg, bei ſehr ſtürmiſchem Wetter, 30 Meilen weit in 2 Stunden, bis zu einer Höhe von 10—11,000 P. F.; die ſechſte im Oktober 1816 zu Berlin, in Begleitung des Grafen von Roß, bis zu einer Höhe von 11,000 P. F.; die ſiebente am 4. Aug. 1818 zu Braunſchweig, bis zur Höhe von 7000 P. F.; die achte im Oktober 1818 zu Aachen, bei ſehr ſtürmiſchem Wetter, bis zu einer Höhe von 12,000 P. F.; die neunte am 22. Nov. 1818 zu Brüſſel, bis zur Höhe von 3500 P. F.; die zehnte am 3. Juni 1819 zu Hamburg, bis zu einer Höhe von 7000 P. F.; die eilfte im Juli 1819 zu Lübeck, bei Sturm, Regen und Gewitter, bis zu einer Höhe von 5000 P. F.; die zwölfte im Auguſt 1819 im Seebade Dobberan bei Roſtock, bis zur Höhe von 4300 P. F.; die dreizehnte am 17. Sept. 1819 zu Bremen, bis zu einer Höhe von 6500 P. F.; die vierzehnte am 30. Juni 1820 zu Prag, bei ſehr ſtürmiſchem Wetter, bis zu einer Höhe von 9000 P. F.; die funfzehnte am 16. Juli 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von 6000 P. F.; die ſechszehnte am 10. Aug. 1820 zu Wien, bis zu einer Höhe von mehr als 3700 P. F., die ſiebzehnte endlich am 1. Okt. 1820 zu München, bis zur Höhe von 5000 P. F. Zu bemerken bleibt, daß die Luftſchifferin bei allen ihren Luftreiſen von ſeltenem Glücke begünſtigt worden iſt; nur bei der dritten Luftreiſe hatte ſie das Unglück, daß ihr vom Sturme beſchädigter Ballon in bedeutender Höhe zerſprang und ſie ſelbſt, anſcheinend todt, zur Erde in ein Gebüſch ſtürzte. Bekanntlich geſchah dieß bei Saupsdorf in der ſächſiſchen Schweiz. Leider iſt zu bedauern, daß die R.'ſchen Luftreiſen, ſo viele ihrer auch geweſen ſind, doch der Wiſſenſchaft nur wenig oder gar nichts genützt haben, weil theils die Luftreiſen überhaupt nicht zu dieſem Behufe unternommen worden, theils die dabei gelegentlich gemachten Beobachtungen, welche für die Wiſſenſchaft allenfalls von Nutzen hätten ſeyn können, unbeachtet verloren gegangen ſind; die Luftreiſe, woran der Profeſſor Jungius Theil nahm, lediglich in der Abſicht, wiſſenſchaftliche Beobachtungen dabei anzuſtellen, war von der Witterung zu wenig begünſtigt, als daß ſich die beabſichtigten Beobachtungen hätten anſtellen laſſen. Der einzige Gewinn der R.'ſchen Luftreiſen würde das ſeyn, was R. in einem, bei Gelegenheit der fünften Generalverſammlung zur Feier des Stiftungsfeſtes des Dresdener Gewerbevereis am 3. Febr. 1844, gehaltenen Vortrage über Aëronautik mitgetheilt hat. Zwar zeigte R. öfters Luſt, ſeine Erfahrungen rückſichtlich der Luftſchifferei in einem beſonderen Schriftchen niederzulegen; allein der Tod war zu eilig, und mitten unter vielen Plänen ſah ſich R. durch ihn in ſeiner Thätigkeit aufgehalten. Im Jahre 1811 wurde R. in Dresden, wo ſeine Gattin eben ihre dritte Luftreiſe angeſtellt hatte, von meheren Seiten aufgefordert, während des Winters in Dresden zu bleiben und über Experimentalchemie Vorträge zu halten, eine Aufforderung, der zu entſprechen R. um ſo mehr Veranlaſſung fand, als ihm die Vorträge eine paſſende Gelegenheit boten, einer großen Anzahl von Leuten aus den angeſehenſten Ständen ſich zu empfehlen; und in der That ſchreiben ſich auch aus dieſer Zeit eine Menge von Bekanntſchaften R.'s mit Männern her, deren Einfluß auf ſein ſpäteres Leben und Wirken nicht ohne Bedeutung geblieben iſt. Vor zahlreichen Kreiſen von Zuhörern aus allen Ständen hielt R. im Laufe des Winters 1811 bis 1812 drei Reihen von Vorträgen. Kurz nach Beendigung der Vorträge, vielleicht auch in Folge derſelben, erhielt R. in Potſchapel bei Dresden, auf dem Klette'ſchen Vitriolwerke, eine Anſtellung. Dieß das Ereigniß, das für R.'s dauernden Aufenthalt in Sachſen und insbeſondere im Plauen'ſchen Grunde als Anfangspunkt gilt. Leider war nur der damalige Aufenthalt in Potſchapel nicht eben von ſo gar langer Dauer; denn ſchon im folgenden Jahre 1813, in der für Dresden ſowohl als die Umgegend ſo traurigen Kriegszeit, ward R. gezwungen, die Potſchapeler Werkgebäude, als ſie vom Feinde eingeäſchert wurden, eiligſt zu verlaſſen und nach Dresden zurück zu flüchten. Glücklicher Weiſe fand R. für das, was er in Potſchapel verloren hatte, in Dresden einen ziemlich ſchnellen Erſatz: mitten in der Noth der hart bedrängten Stadt, wo er in Ermangelung aller eigenen Hilfsmittel kaum noch wußte, wovon er ſich und ſeine Gattin erhalten ſollte, verſchaffte ihm ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache die Stelle eines garde-magasin, und wenn auch mit dieſer ſeiner Stellung große Unannehmlichkeiten verbunden waren, ſo konnte ihm doch das Günſtige einer ſolchen Lage, namentlich im Vergleiche zu den kümmerlichen Verhältniſſen vieler Anderen ſeines Gleichen, um ſo weniger entgehen, als ihm dieſelbe nicht nur die Mittel zum augenblicklichen Unterhalte gewährte, ſondern auch noch einige Erſparniſſe für die nächſte Zukunft möglich machte. Mit dem Ende des Krieges endete auch R.'s Wirkſamkeit und ſein Aufenthalt in Dresden. Nicht ohne allen, obſchon nur ſpärlichen Gewinn, kehrte R. in die ihm von früher her lieb gewordene Gegend des Plauen'ſchen Grundes zurück, nicht um dort in ſeine vormalige Stellung bei dem Potſchapeler Werke wieder einzutreten, ſondern vielmehr um ſeine Kräfte auf eigene Rechnung zu verſuchen: die Begründung einer Fabrik pharmaceutiſcher und techniſch-chemiſcher Präparate war das, was ihm bei der Wahl ſeines Wohnſitzes in Döhlen, im Mittelpunkte einer Maſſe des billigſten Feuerungsmateriales, der Steinkohlen, vor Augen ſchwebte. Nachdem R. zu dieſem Behufe ein Stück Land vom Kammergute Döhlen erkauft hatte, ward der Anbau ohne weiteres begonnen, auch von Seiten der Regierung die zur Fabrikbegründung nöthige Erlaubniß ohne Schwierigkeit erlangt; doch ergab ſich nur zu bald, daß R.'s Erſparniſſe nicht hinreichend waren, um das Fabrikgeſchäft in beabſichtigter Maaße in Gang zu bringen, ſondern daß R. erſt noch auf die Erwerbung neuer und größerer Hilfsmittel denken müßte. Um ſo bereitwilliger zeigten ſich R. und ſeine Gattin, den damals eben ihnen mehrfach zugegangenen Aufforderungen zur Fortſetzung ihrer Luftreiſen zu entſprechen, als ſie hoffen konnten, in Kurzem die zum Fabrikgeſchäfte erforderlichen Geldmittel dadurch zu erlangen. Dem gemäß erfolgten im Laufe der nächſten fünf Jahre, 1816 bis 1820, nicht weniger als 22 Luftreiſen, und wenn irgend Jemand ſich rühmen kann, daß ſeine Erwartungen in Erfüllung gegangen ſeyen, ſo war es R., der, wie ſelten ein Anderer, von ſeinen und ſeiner Gattin Unternehmungen wohl ſagen konnte, daß ſie die davon gehegten Erwartungen befriedigt hätten: die Luftreiſen waren ſo erfolgreich geweſen, daß bei den damit gewonnenen Geldmitteln nichts mehr im Wege ſtand, den Plan des Fabrikgeſchäftes ſofort zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1821 begann der Fabrikbau. Die Fabrik, die erſte und noch jetzt einzige ihrer Art in Sachſen, gilt bekanntlich, und zwar mit Recht, als R.'s Hauptverdienſt. Wiewohl R. das Fabrikunternehmen von Haus aus, wie geſagt, auf Herſtellung von allerhand pharmaceutiſchen und techniſch-chemiſchen Präparaten, insbeſondere für Färbereien und Zeugdruckereien berechnet hatte, ſo beſchränkte er ſich doch anfangs zunächſt auf die Fabrikation der Schwefelſäure, des allerdings bei weitem wichtigſten Präparates — eine Fabrikation, deren Einführung in Sachſen vorher ſchon von Meheren verſucht worden, aber niemals gelungen war. Auch in der Folge, als R. bei Erweiterung ſeines Geſchäftes auf die Herſtellung meherer anderen und wichtigen Präparate ſein Augenmerk richtete, blieb die Schwefelſäure immer der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Fabrikation. — In den Jahren 1825 bis 1829 betrug dieſelbe jährlich gegen 650 Centner, von da ab bis

Digitized by Google

zum Jahre 1834 etwa 1000, im darauf folgenden Jahre 1600, zwei Jahre ſpäter 2800, nach gleichem Zeitraume 3200 und im Jahre 1840 nicht weniger als 3300 Centner; eben ſo iſt ſeitdem die Fabrikationsmenge der Schwefelſäure fortwährend geſtiegen, und wenn R., im Beſitze von ſechs Bleikammern und zwei Platinkeſſeln, im Stande war, nöthigenfalls täglich bis auf 40 Centner zu fertigen, ſo ſah er ſich bei dem guten Rufe, den ſeine Schwefelſäure nach und nach im Handel erlangt hatte, und wofern er anders nicht das Aeußerſte verſuchen wollte, nicht ſelten in die Nothwendigkeit verſetzt, die Kräfte ſeiner Fabrik möglichſt aufzubieten, um nur den Aufträgen des In- und Auslandes vollkommen genügen zu können. Außer der Schwefelſäure lieferte die Fabrik noch rauchende Schwefelſäure oder Vitriolöl, Salpeterſäure, Soda, rohe ſowohl, als kryſtalliſirte und kalcinirte, alle übrigen für Färbereien und Zeugdruckereien ſonſt nöthigen Präparate, Zinnſalz, arſenſaures Kali, ſalpeter- und ſalzſaures Kupfer, auch Zink, Eiſenvitriol, Salzſäure und meheres Andere, ſo wie ſämmtliche für den eigenen Bedarf erforderlichen Geräthe von Blei. Dieß die Fabrik, welche R. begründete und die noch jetzt als Denkmal ſeines Unternehmungsgeiſtes fortbeſteht. Uebrigens iſt zu erwähnen, daß R. in Folge ſeiner Fabrikationsbeſtrebungen im Jahre 1840 von Seiten der ſächſiſchen Regierung die große ſilberne Preismedaille erhalten hat. Trotz aller Arbeiten, von denen R. als Beſitzer und Leiter eines ſo umfangreichen Fabrikunternehmens natürlich mehr oder weniger in Anſpruch genommen werden mußte, blieb ihm doch bei ſeiner Thätigkeit immer noch genug Zeit, um auch anderen Intereſſen ſich widmen zu können. So verwendete er, abgeſehen von mancher Mußeſtunde, für Erholung und ſonſtige geſellſchaftliche Zwecke, einen nicht geringen Theil ſeiner Zeit auf die Theilnahme an den Beſtrebungen induſtrieller Vereine, deren Mitglied er war; die ökonomiſche Geſellſchaft und der Induſtrieverein für das Königreich Sachſen ſowohl, als ganz insbeſondere der Dresdener Gewerbeverein hatten in ihm einen der fleißigſten nicht nur, ſondern auch regſamſten Beſucher ihrer Verſammlungen, und wenn der Potſchapeler Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, den R. ſelbſt erſt mit in's Leben gerufen und als Vorſitzender eröffnet hatte, verhältnißmäßig geringeren Gewinn, als die anderen Vereine, von R.'s Theilnahme gehabt hat, ſo liegt der Grund davon leider nur in R.'s frühzeitigem Tode. So war R. endlich eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch bei dem Gitterſeer Steinkohlenwerke beſchäftigt, und dazu einer Weiſe, die wohl Manchen, dem R.'s Regſamkeit fremd iſt, mit Recht zur Frage veranlaſſen könnte, wie R. im Stande geweſen ſey, eine ſolche Beſchäftigung, die für ihn gerade doch eigentlich immer mehr als bloße Nebenſache bleiben mußte, mit den Geſchäften der eigenen Fabrik zu vereinigen; denn wie R. ſchon im J. 1828 bei dem Meiſel'ſchen Bauverſuche die oberſte techniſche Leitung übernommen hatte, ſo trat er auch ſpäter, nachdem von Meiſel's Seite im J. 1836 alle Bauberechtigungen an die neugebildete Gitterſeer Aktiengeſellſchaft abgetreten worden war, bei der letzteren als Adminiſtrator des Werkes ein und behielt dieſe Stellung ohne Unterbrechung bis zum J. 1843, wo er ſie freiwillig aufgab. Ein Jahr ſpäter war R. nicht mehr unter den Lebenden. Nicht lange erſt war R. von Berlin, wo er, in Folge einer Aufforderung von Seiten meherer Fabrikanten, der Zollkonferenz des J. 1843 mit beigewohnt hatte, glücklich in den Kreis der Seinen zurückgekehrt, als ihn der Tod überraſchte. Er ſtarb nach vierzehntägigem Krankenlager.

J. Petzholdt.

98. Dr. Heinrich Kunhardt,

Profeſſor am Gymnaſium zu Lübeck;

geb. den 2. Febr. 1772, geſt. den 30. März 1844 *).

K. war in Oſterholz, einem Flecken im Hannöver'ſchen unweit Bremen, geboren. Die äußerſt dürftigen Umſtände ſeines Vaters, der ſich nach fehlgeſchlagenen beſſeren Hoffnungen in Oſterholz als Advokat niedergelaſſen hatte, machten ſeine Jugend zu einer Zeit harter Entbehrungen, zumal ſeit ſeinem 12. Lebensjahre, wo die Noth im älterlichen Hauſe auf das Höchſte ſtieg, weil dem Vater, der bei ſeinem tiefen Rechtsgefühle ſeinen Unwillen über ein höheren Orts gefälltes richterliches Erkenntniß kräftig ausgeſprochen hatte, ſogar die Befugniß, ſeine Advokatur ferner zu betreiben, genommen war. Nie konnte der Verewigte, der das Andenken an ſeinen durch die ſtrengſte Rechtlichkeit ausgezeichneten Vater mit kindlicher Pietät ehrte, dieſes Mißgeſchicks gedenken, ohne auf das Tiefſte ergriffen zu werden, und wenn ihn eine ſolche Gerechtigkeitsliebe beſeelte, daß er nicht allein zur Zeit der Fremdherrſchaft durch freies Wort ſich ungeſcheut perſönlicher Gefahr ausſetzte, ſondern auch noch als Greis zu edlem Zorne entflammt wurde, wenn er von Unterdrückung und

---

*) Neue Lübeck'ſche Blätter 1844, Nr. 25. u. beſonderer Abdr.: „Zur Erinner. an ꝛc. Lüb. 1844."

tyranniſcher Willkür auch nur aus der Ferne hörte, ſo haben die frühen Eindrücke aus ſeiner Jugend nicht wenig dazu beigetragen, dieſes Gefühl in ihm ſtets lebendig zu erhalten. Bei der großen Armuth der Aeltern hatte für ſeinen erſten Unterricht nur das Nothdürftigſte geſchehen können, d. h. der Vater ließ ihn von dem Lehrer der Dorfjugend unterrichten, und half nur in gelegentlichen Mußeſtunden durch Unterricht im Lateiniſchen nach. Von dem größten Einfluſſe aber auf die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens war der Sinn ächter Frömmigkeit, der das älterliche Haus bei allem äußeren Drucke beſeelte und aufrecht hielt, und die Genoſſen deſſelben (der Verſtorbene war der älteſte von vier Brüdern, von denen zwei noch gegenwärtig in Hamburg als geſegnete Familienväter ſich des beſten Wohlſeyns erfreuen) dreimal täglich zu gemeinſamem Gebete und ſonntäglich in der Kirche verſammelte, auch oft an Winterabenden zu Leſung erbaulicher Schriften, wobei der Vater die Kinder zum eigenen Denken anzuregen, ſo wie zu angemeſſenem Ausdrucke des Gedachten anzuleiten ſuchte. Der Pfarrer des Ortes, Namens Bruno, dem der Verewigte in einem an den Herrn Direktor Seebode in Hildesheim gerichteten und im Archive für Philologie und Pädagogik (Jahrg. 1. Heft 1.) abgedruckten, ſeine lateiniſche Selbſtbiographie enthaltenden Briefe Worte der innigſten Dankbarkeit und Verehrung gewidmet hat, nahm ſich, da er nach Oſterholz berufen war, des ferneren Unterrichtes des etwa 12jährigen Knaben, in dem er glückliche Anlagen wahrnahm, auf das Freundlichſte an, und brachte ihn ſo weit, daß er im Alter von 15 Jahren dem Lyceum in Bremen übergeben werden konnte, wo ſich der damalige Paſtor an der Petrikirche, Johann David Nicolai *), und andere edelgeſinnte Menſchenfreunde für den Jüngling verwendeten. Auf der Bremer Schule, die damals unter der Leitung des Rektor Ummius ſtand, von dem der Verſtorbene in dem erwähnten Schreiben eine höchſt intereſſante Charakterſchilderung entworfen hat, wurde K. ſo weit herangebildet, daß er im J. 1791, mit ſehr mäßigen Stipendien unterſtützt, die Univerſität Helmſtädt bezog, wo er die theologiſchen, philoſophiſchen, philologiſchen und geſchichtlichen Vorträge von Pott **), Henke, Schulz ***), Wiedeburg, Remer u. A. fleißig beſuchte, an den Uebungen des philologiſchen Seminars unter Wiedeburg, und der deutſchen Geſellſchaft unter Biſchof thä-

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 211.
**) — — — 16. — — — S. 865.
***) — — — 7. — — — S. 863.

tigen Antheil nahm, vor Allem aber dem Studium der Philoſophie ſich zuwandte. Nachdem ihm durch die Verwendung Wiedeburg's, der neben der Profeſſur an der Univerſität auch das Rektorat des Lyceums bekleidete, der griechiſche und geſchichtliche Unterricht in den erſten Klaſſen des Lyceums übertragen, auch daneben ein Dienſt auf der Univerſitätsbibliothek unter dem Bibliothekar Bruns anvertraut war, und dadurch ſeine äußere Lage ſich weſentlich verbeſſert hatte, ſchloß er ſich immer enger an die ihm wohlwollenden Profeſſoren an, insbeſondere an Pott, Henke und Schulz, von denen der Letztgenannte ihn in das Kant'ſche Syſtem, das damals alle denkenden Geiſter in Bewegung ſetzte, einführte. Nachdem er 1795 zum Magiſter promovirt und im folgenden Jahre als Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät aufgenommen war, begann er ſeine literariſche Thätigkeit mit Herausgabe kleinerer Abhandlungen, die theils geſchichtlich-philoſophiſchen, theils theologiſch-dogmatiſchen Inhalts waren, theils praktiſche in das Leben eingreifende Gegenſtände und Fragen behandelten, in deren Auswahl er deshalb ſtets ſo glücklich war, weil ſein offener Sinn ſich mit aller Friſche und Empfänglichkeit dem Leben zugewandt hielt. Insbeſondere wirkte er als Mitarbeiter an damals vielgeleſenen Zeitſchriften: an der zu Halberſtadt herausgegebenen deutſchen Monatsſchrift, am Braunſchweig'ſchen Magazin, am Magazin für Dogmatik, Exegeſe und Kirchengeſchichte. Die große Leichtigkeit, mit der er ſich ſeines Stoffes bemächtigte, die Klarheit, mit der er ſeine Ideen entwickelte, und die harmoniſche Vollendung des Styls, wodurch ſich alle ſeine Abhandlungen, insbeſondere auch ſeine ſpäteren zahlreichen Gelegenheitsſchriften durchgängig auszeichnen, ſicherte Allem, was aus ſeiner Feder hervorging, in den Kreiſen, für die es beſtimmt war, eine um ſo freudigere Aufnahme, als überall die Tüchtigkeit ſeiner durch That bewährten Geſinnung hell hindurch ſchien. Im Jahre 1798 wurde der aufſtrebende und thätige Gelehrte der Univerſität entzogen und in einen anderen Berufskreis verſetzt. Am Katharineum zu Lübeck war ſchon A. 1795 in Folge des Abganges des nach 50jähriger Wirkſamkeit in Ruheſtand verſetzten Rektor Overbeck das Subrektorat erledigt worden. Profeſſor Wiedeburg verwendete ſich für K., der ſich durch ſeine bedeutenden Lehrgaben für das Schulfach berufen fand und dieſen Platz wünſchte, bei'm Senate dieſer Stadt. Dieſer konnte aber dem Geſuche nicht ſogleich willfahren, weil bei Abgang des 80jährigen Rektor Overbeck die Beſtimmung getroffen war, daß das Subrektorat erſt nach deſſen Tode wieder beſetzt werden ſollte. So verzögerte ſich

Digitized by Google

denn K.'s Berufung noch 3 Jahre, bis 1798. Seine Einführung fand gleichzeitig mit der Einführung des zum Konrektor beförderten, 1840 verſt. Profeſſor Federau*) (durch den an Overbeck's Stelle erwählten Rektor D. F. D. Behn) Statt, am 6. Mai 1799. Gleich in den erſten Jahren ſeiner amtlichen Wirkſamkeit bot ſich ihm Gelegenheit dar, ein wichtiges Werk — die unter Leitung des Rektor Behn unternommene Reform der Katharinenſchule — durch ſeine Einſicht und Thätigkeit zu unterſtützen. Die Mängel der Schule in ihrer damaligen Geſtalt wurden ſo allgemein gefühlt, daß Allen die Nothwendigkeit einleuchtete, ihr eine den erhöhten Anforderungen der Zeit mehr entſprechende Einrichtung zu geben, eine Nothwendigkeit, die ſich als ſolche ſchon aus der geringen Frequenz der Schule ergab, indem in den drei oberen Klaſſen zuſammengenommen nur 8 Schüler waren. Der Senat ertheilte daher den Lehrern des Gymnaſiums den Auftrag, daß ſie nach vorgängiger gemeinſchaftlicher Berathung, jeder einzeln, ihre Verbeſſerungsvorſchläge gehörig motivirt einreichen ſollten. Nachdem die gemachten Vorſchläge eingegeben und einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen waren, trat ſchon im J. 1801 die neue Ordnung in's Leben. So war denn unſerm K. das für einen Schulmann gewiß ſeltene Glück zu Theil geworden, in der erſten vollen Kraft ſeines männlichen Alters an eine Anſtalt berufen zu ſeyn, wo er nicht erſt — was ihm als Fremdling immer hätte ſchwer fallen müſſen — ſich in veraltete und längſt beveſtigte Verhältniſſe hineinzufinden hatte, ſondern an deren Umgeſtaltung er ſelbſt Hand anlegen durfte; an eine Anſtalt, für deren Aufblühen die Behörden mit umſichtsvoller Weisheit und unter bereitwilliger Darbringung der größten Opfer Sorge trugen, und die er fortan unter der Oberleitung von drei nachfolgenden Direktoren bis an ſein Ende in faſt ununterbrochenem Wachsthume gedeihen ſah. Denn wenn gleich nach dem Hintritte des Rektor Behn und der durch Kränklichkeit gebotenen Abdankung des Profeſſor Trendelenburg der bisher glückliche Fortſchritt der Anſtalt auf einige Zeit aufgehalten wurde, ſo hob ſie ſich doch bald wieder durch Hinzuziehung neuer Kräfte und nahm ſeit der im verhängnißvollen J. 1806 erfolgten Berufung des Direktor Moſche wieder einen neuen Aufſchwung. Gleichzeitig mit der Erwählung des neuen Direktors wurde auch dem ſchon früher zum Konrektor beförderten K. mit ſeinem Kollegen Federau die neu eingerichtete Profeſſur mit erhöhetem Gehalte zu Theil. Mit unausgeſetzter Sorgfalt und mit der gewiſſenhafteſten Treue wirkte K. in der Stellung, zu der ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger erhoben hatte. Und doch wiederum bei aller dieſer Treue behielt der durch die Sorge für eine zahlreiche Familie oft gedrückte Schulmann noch Zeit und Kraft übrig zu einer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit von bedeutendem äußeren Umfange und nicht geringem inneren Gehalte. Die von ihm mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten, in mehrfachen Auflagen erſchienenen und mehere Kurſe bildenden „Anleitungen zum latein. Style" haben nicht allein in Lübeck, ſondern auch auf vielen Schulen des nördlichen und mittleren Deutſchlands Eingang gefunden und ſich lange Zeit behauptet. Während K. mit ſolchem Fleiße auch als Schriftſteller für das Beſte der Schule thätig war, übte ſich ſein ſtets regſamer Geiſt auch in tieferen Forſchungen, deren Reſultate der gelehrten Welt nicht ganz unbekannt geblieben ſind. Seine öffentliche Wirkſamkeit als Schulmann und Literat erſcheint demnach im ehrenhafteſten Lichte und iſt ein laut redendes Zeugniß ſowohl ſeiner reichen Begabung, als des raſtloſen Fleißes, den er bewieſen. Aber nicht allein ſein öffentliches, ſondern auch ſein häusliches Leben war in vieler Beziehung ein reiches und ſchönes Leben, weil es durch Liebe und Freundſchaft verſchönt und beglückt war, die ihm für den oft fühlbaren Druck der Sorge für eine aus 13 Kindern beſtehende Familie den reichſten Erſatz gaben. Er war ſeit dem J. 1801 vermählt mit Anna Dorothea Richertz, Tochter des im J. 1811 verſt. Bürgermeiſter Richertz, die ihm bis an ihren Tod die liebevollſte Lebensgefährtin, ihren Kindern die treueſte Mutter war. Nächſtdem trugen auch innige und durch das ganze Leben veſtgehaltene Verbindungen der Freundſchaft dazu bei, den Lebensweg des Verſtorbenen zu verſchönen. Sein Weſen war ſo offen, ſo ganz ohne Rückhalt, ſo ganz in harmloſer Mittheilung ſich gebend wie es war, ſein Herz ſo liebevoll und warm, ſo theilnehmend für Freude und Leid Anderer, daß er ſelbſt in ſeinem Alter noch Freunde gewann; ja bei'm erſten Zuſammentreffen ſo ganz für ſich gewann, daß ſie ihm mit unveränderlicher Liebe zugethan waren und blieben. Noch Viele erinnern ſich mit Dank des herzlichen Erguſſes reinſter Gefühle der Freundſchaft, womit K. die freudigſten Stunden ihres Lebens ſelbſt aus der Abgeſchiedenheit und Zurückgezogenheit ſeines Studirzimmers heraus begrüßte und im Geiſte mitfeierte, Lieder dichtend, daß ſie in froher Tafelrunde erklingend zu heiterer Freude ſtimmen ſollten; noch Viele erinnern ſich mit gerührtem Danke, wie er ihr Leid ſo wahr ausſprach, als ſein eignes. Darum hatte er auch ſo viele

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.

Freunde. Wer ſo an dem Wohl und Wehe Anderer Antheil nehmen konnte, wie K., der kann auch gegen das gemeinſame Wohl und Wehe des größeren Ganzen, dem er angehört, nicht gleichgültig ſeyn, und darum bezeugte K. auch außer den engern Grenzen ſeines nächſten Berufes ſein warmes patriotiſches Intereſſe nach dem Maaße ſeiner Kräfte auf mehr als eine Weiſe. Selbſt Zeuge von dem ſchrecklichen Unglücke, das der alten Hanſeſtadt Lübeck durch feindliche Gewalt bereitet wurde, und tief fühlend die Schmach der Erniedrigung des großen Vaterlandes wirkte er, da das Morgenroth der Freiheit wieder aufging, durch Wort und Schrift beſonders in den von ſeinem gleichgeſinnten Kollegen, Prof. Hermann, herausgegebenen „Erhebungen," um allgemeine Begeiſterung für die gemeinſame Erhebung wecken zu helfen. Vor der Wiederkehr der franzöſ. Behörden mußte er denn freilich auf den dringenden Rath ſeiner Freunde im Holſtein'ſchen eine temporäre Zuflucht ſuchen, wurde aber glücklicherweiſe nicht in die Nothwendigkeit verſetzt, von einem Paſſe nach Rußland, der ihm durch die Güte des ruſſ. Generalkonſuls in Lübeck den 6. Mai 1813 mit angelegentlicher und warmer Empfehlung ausgefertigt war, Gebrauch zu machen. Nach der endlichen völligen Befreiung Lübecks kehrte K. zu den Seinigen zurück und trat in ſeinen früheren Wirkungskreis wieder ein. Was den edelſten Männern der damaligen Zeit am meiſten am Herzen lag, für die Weckung und Stärkung der Volkskraft zu wirken, das erkannte auch K. als einen nicht zu vernachläſſigenden Theil ſeiner allgemeinen Bürgerpflicht, wie auch ſeiner beſondern Berufspflicht, und darum ſuchte er den großen Zweck nach dem beſcheidenen Maaße ſeiner Kräfte mitzufördern, hauptſächlich durch Anregung und Aufmunterung zu gymnaſtiſchen Uebungen und insbeſondere durch dringende Empfehlung des Turnens. Wie er ſelbſt abgehärtet war, ſo konnte er auch an Andern Schlaffheit und Weichlichkeit am wenigſten leiden. An allen gemeinnützigen Beſtrebungen und Anſtalten nahm K. lebendigen Antheil. Zwar trat der Mangel an genauer Sachkenntniß in vielen, den Bürger als Bürger nahe berührenden, Gegenſtänden und Verhältniſſen bei ihm oft ſehr fühlbar hervor, aber dennoch ſuchte er jede gemeinnützige Beſtrebung nach Kräften zu fördern und gab manche Anregung zum Beſſeren, die, von ſeinen Mitbürgern aufgenommen, für das Gemeinwohl bleibende Folgen hatte. Die gemeinnützige Geſellſchaft hat an manchen Abenden Vorträge von ihm gehört, die allgemeinen Anklang fanden. Nicht minder eifrigen Theil nahm er an den früheren und jetzigen N. Lüb. Blättern, welche manche gediegene Aufſätze aus ſeiner Feder brachten, die auch zum Theil nicht ohne weſentlichen Einfluß auf ſpäter eingeführte Verbeſſerungen blieben. Auch benutzte er die altherkömmliche Sitte, nach der den neuerwählten Rathsmitgliedern, oder den Senatoren bei ihrer Erhebung zu Bürgermeiſtern von den Profeſſoren des Katharineums in beſondern Schreiben Glückwünſche dargebracht werden, zur Behandlung ſolcher Gegenſtände, die, wenn ſie auch nicht gerade ein ſpeciell ſtädtiſches Intereſſe betrafen, doch wenigſtens dem gebildeten Publikum manche förderliche Anregung und beherzigungswerthe Winke gaben. Mit ungeſchwächter Kraft und Friſche, mit einer Kraft, die kaum einer Abnahme fähig zu ſeyn ſchien, und wenn ſie durch große und anhaltende Anſtrengungen erſchöpft war, doch wunderbar ſchnell wiedergewonnen wurde, wirkte K. in ſeinem Berufe fort, mit dem er es nicht unvereinbar hielt, ſeine Theilnahme am kirchlichen Leben durch eine Reihe von Predigten zu bezeugen, die er in den J. 1821 — 1823 vor verſchiedenen Gemeinden unſerer Stadt gehalten und auch in einer beſonderen Sammlung herausgegeben hat *). Aller menſchlichen Erwartung nach hätte K. bei dem großen Maaße ſeiner Kraft die höchſten Stufen des menſchlichen Alters erreichen, und bei der Friſche ſeines geiſtigen Lebens, wie bei der allgemeinen Achtung und Liebe, deren er ſich erfreute, ſeinen bewegten Lebenstag mit einem glücklichen, geſegneten und an ſchönen Erinnerungen reichen Lebensabende beſchließen können; aber nach dem unerforſchlichen Rathe des Höchſten waren ihm ſchwere Prüfungen vorbehalten. Ein Uebel, das im Winkel des rechten Auges zum Ausbruch kam und ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren durch ſeine erſten Anzeichen ihm und den Seinigen Beſorgniß erregt hatte, nahm beſonders ſeit dem J. 1831 dermaaßen zu, daß K. nicht allein durch zeitweilige ſtechende Schmerzen im Auge, ſondern auch durch bange Furcht vor dem endlichen Ausgange viel zu leiden hatte. Mit großer Kraft eines im Vertrauen auf Gott veſten Willens kämpfte er dagegen an und ſuchte ſich aufrecht zu halten, ſo lange er konnte; ſah ſich aber doch erklärlicherweiſe genöthigt, ſeinen Kollegen, die ihm mit der dankenswertheſten Bereitwilligkeit aushalfen, einen Theil ſeiner Mühen zu überlaſſen, bis er endlich von ſeiner amtlichen Wirkſamkeit ganz und gar zurücktreten mußte, und im Frühjahre 1838 mit Bewilligung einer angemeſſenen Penſion in den Ruheſtand verſetzt wurde, bei welcher Gelegenheit die

---

*) Predigten über epiſtoliſche Texte, vor verſchiedenen Gemeinden Lübecks gehalten. Lüneburg 1823.

Zöglinge des Gymnaſiums ihm auf eine für ihn unvergeßliche Weiſe ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeigten. Die nun ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Muße füllte K., ſo weit es ihm ſein Geſundheitszuſtand erlaubte, durch wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen aus. Die erſte Morgenſtunde pflegte er erbaulichen Betrachtungen zu widmen, in denen unter andern Paul Gerhard's fromme Geſänge ihn zu gläubiger Erhebung ſtärkten; dann wandte er ſich ſeinen lieben Alten, beſonders dem Sophokles und Herodot zu. Zu des Erſteren Oedipus auf Kolonos gab er noch in den Jahren 1839 und 1840 die obenerwähnten Anmerkungen heraus, wofür ihm ſelbſt von den namhafteſten Gelehrten erfreuliche Anerkennung zu Theil wurde. Dabei blieb K. auch für die neueſten Erſcheinungen in der vaterländiſchen ſchönen Literatur in hohem Grade empfänglich, und ſuchte ſelbſt noch in den letzten Jahren ſeine Bibliothek deutſcher Klaſſiker zu vermehren. Durch zunehmende Reizbarkeit ſeines ihm nur noch allein dienenden linken Auges zuletzt am Schreiben und Leſen verhindert, diktirte er den Seinigen und ließ ſich gern und viel von ihnen vorleſen, mit jugendlicher Lebhaftigkeit ſich über den Inhalt des Vorgeleſenen ausſprechend. Bei zunehmender Größe des durch ärztliche Kunſt ſchon ſo lange hingehaltenen Uebels in bängere Beſorgniß verſetzt, drang er ſelbſt im Winter des Jahres 1841 auf eine nochmalige durchgreifende Kur, die er bis zu faſt völliger Erſchöpfung ſeiner Kräfte beſtand, blieb aber fortan meiſt an ſein Krankenlager gefeſſelt, und war nur in bald längeren bald kürzeren Zwiſchenräumen bei vollem Bewußtſeyn, indeſſen das Uebel periodiſch zunahm. Die treueſte Liebe ſuchte ihm in ſeinen Leiden Linderung zu gewähren und harrte mit Hingebung aus bis an ſein von ihm lange erſehntes Ende. In der Gruft des Lehrerkollegiums — ihm die erwünſchteſte Stätte, die ihm zur Freude der Seinigen und ſeiner treuen Kollegen gewährt worden — ruhen ſeine irdiſchen Ueberreſte. Sein Andenken wird Allen, die ihm näher ſtanden, lieb und werth bleiben. — Das Verzeichniß ſeiner Schriften in möglichſter Vollſtändigkeit iſt: Diss. inaug. De Aristipp. philos. morali, quat. ex ipsius philos. dictis sec. Laërtium Diogen. potest divinari. Helmst. 1795. — Diss. De fide historicor. recte aestimanda in hist. philosoph. Ibid. 1796. — *Προλεγομενων* Metaphys. cuilibet inveniendae ab Imman. Kantio praemissor. quaest primam lat. redd. Ibid. 1797. — Beiträge zur Geſch. d. Univerſ. Helmſtädt u. ihrer merkw. Männer ꝛc. 1. Heft. Ebd. 1797. — Ein Beitrag z. Kritik der Theol. im engeren Sinne u. Bemerk. üb. d. Art, ſie d. Jugend vorzutr. Progr. Ebd. 1797. (Auch in Henke's

Digitized by Google

Magazin f. Religionsphiloſ. B. 1. St. 1.) — Disciplina moum juvenib. literar. studios. tradenda aptisque philosophor. sententiisque et sacrar. liter. dictis illustr. Ibid. 1799. — C. Sallustii Cr. Bellum Catilinar. ad ex. Telleri notisque max. part. suis illustr. Lub. 1799. — Imm. Kant's Grundlegung zur Metaphyſ. d. Sitten in einer faßl. Sprache dargeſtellt u. ihrem Hauptinh. nach geprüft. Lüb. u. Leipz. 1800. — Ueber d. Fragmethode u. ihre Anwendbark. im Religionsunterr. öffentl. Schulen (in Henning's: Reſultaten, Bemerkungen ꝛc. 1800.) — Sokrates, als Menſch u. Lehrer. Od. denkwürd. Reden u. Thaten d. Sokr.; a. d. Griech. des Xenophon, mit erl. Anmerk. Ebd. 1802. — Horazen's lyr. Gedichte in poet. Proſa überſ., mit einer kurz. Vertheid. ungeb. Ueberſetz. alter Dichterwerke. 1. Bd. Lüb. 1802. — Moral. Reden üb. d. Beſtimm. u. die wichtigſten Pflichten d. Jünglings, in den Religionsſt. der 2. Kl. des Lüb. Gymnaſ. gehalten. Lüb. u. Lpz. 1803. — Skeptiſche Fragmente od. Zweifel an d. Möglichk. einer vollendeten Philoſ., als Wiſſenſch. d. Abſoluten. Lüb. 1804. — Vortr. üb. Gegenſt. d. Moral u. Relig. in d. Loge zum Füllhorn gehalten. Ebd. 1806. — Oratio solemn. die festo, quo Napoleonti I., Gallor. imperat. et Italiae regi, corona imposita est in coetu Christianor. habita a — D. H. Ph. Conr. Henkio, quam lat. redd. etc. Lub 1807. — Anti-Stolberg, oder Verſuch, d. Rechte d. Vernunft gegen Fr. Leop., Gr. zu Stolb., zu behaupten; in Bez. auf deſſen Geſch. der Relig. J. Chr. Lpz. 1808. — Grundr. einer allgem. od. philoſ. Etymol., m. beſ. Rückſ. auf d. Aehnlichk. u. Verſchiedenh. d. teutſchen u. lat Spr., f. Schulen entw. Lüb. 1808. — C. Sallustii Opera excerpt. fragm. omnia edid. etc. P. I. cont. Bellum Catilinar. Lub. et Lips. 1809. — Beiſp. zu ſyntakt. Uebungen n. d. Leitfaden d. kl. Bröd. Gramm. für Schüler d. vierten u. dritten Kl. entw. Lüb. 1811; 2. Aufl. 1819. — Ideen üb. d. weſentl. Charakter d. Menſchh. und üb. d. Grenze d. philoſ. Erkenntn. Lpz. 1813. — Vaterländ. Geſänge; nebſt e. Samml. and. Ged. Lüb. 1815. — Vorleſungen üb. Relig. u. Moral; nebſt ein. anderen Schulvorträgen. Hamb. 1815. — Prakt. Anleitung zum lat. Styl. 1. Kurſ. f. Schüler d. 3. Kl. Lüb. 1814; 2. Aufl. 1819; 3. verb. u. verm. Aufl. 1824. — 2. Kurſ. f. Schüler der 2. Kl. Ebd. 1816; 2. Aufl. ſtark verm. u. abgeändert. 1824. — Die chriſtl. Sittenlehre f. d. ob. Klaſſen d. Gymnaſien. Hamb. 1815. — Platon's Phädon, m. beſ. Rückſ. auf die Unſterblichkeitslehre erläut. u. beurth. Lüb. 1817. — Progr. u. Rede auf Veranlaſſ. der Reform.-Jubelfeier in latein.

Sprache. Ebd. 1817. — Eine griech. Abhandl. bei Luther's Jubelfeſte mit deutſcher Ueberſetz Ebd. 1817. — Darſtellung d. Lebens u. Wirkens des am 19. Dec. 1815 verſt. M. Moſche, Direkt. d. Katharinenſch. Ebd. 1818. — Betrachtungen üb. d. Grenzen d. theol. Wiſſens; allen Wahrheitsforſchern zur Prüf. vorgel. Neuſtrel. 1820. — Ideenvorrath f. deutſche Stylüb. in d. ob. Klaſſen d. Gelehrtenſch. 2. verm. Aufl. 1820. — Predigten üb. epiſtol. Texte. Lüneb. 1823. — Lehrbuch der bibl. Glaubens- u. Sittenl. f. d. mittl. Kl. d. Gymnaſ. Lüb. 1828. — Vita Lutheri. Ibid. 1833. — Poetiſches Denkbuch a. d. Zeiten des Leids u. d. Freude, mit mancherl. Zugaben, d. fr. Hanſeſtadt Lübeck gewidm. Ebd. 1839. — Commentatt. de locis quibusd. vet. scriptor. aut difficiliorib. aut aliqua de causa memorabil. Fasc. 1 et 2. de Sophocl. Oedipo Colon. Ibid. 1839 et 40. — Antheil an Henke's Magaz. f. Dogm. u. ſ. w.; an d. Halberſt. deut. Monatsſchrift; am Braunſchw. Magazin; an Wiedeburg's philol.-pädag. Magazin (1796); an Bouterwek's Neuem Muſ. d. Philoſ. u. Literat. (Ueber d. Hauptmomente der Stoiſchen Sittenlehre nach Epiktet's Handb.) Bd. 1. H. 2. Nr. 2. 1803; Bd. 2. H. 1. Nr. 4. 1804. (Ueber d. Begriff d. Mythol. u. den philoſ. Sinn d. althen Mythen.) Bd. 2. H. 1. Nr. 5; am Freimüthigen; an d. Lübeck'ſchen Erhebungen. (Ueber d. Erborgte in d. Kultur des heut. Europa, m. beſ. Hinſ. auf Teutſchland.) 1809; (Ein Blick auf die neuere Literat. u. auf d. Leſeluſt neuerer Zeiten) desgl.; (Ueber d. Einfl. d. Handels auf Bildung u. Vorbildung der Menſchen.) desgl.; an Seebode's krit. Bibl. Bd. 1 — 5. (1805 ff.) u. deſſen Archiv f. Philol. u. Pädag. Bd. 1. 1824.

99. Johannes Scharrer,

Kaufmann und Eiſenbahndirektor zu Nürnberg;

geb. den 10. Mai 1785, geſt. den 30. März 1844*).

Sch. war zu Hersbruck geboren. Seine Aeltern, Joh. Georg Scharrer, Metzger und Bierbrauer daſelbſt, und Frau Anna Sibylla, geb. Sörgel, welche an dem Knaben bald einen lebhaften Geiſt, eine ſcharfe Auffaſſungsgabe und Durſt nach Wiſſen entdeckten, waren darauf bedacht, durch zweckmäßigen Unterricht nach ihren Kräften jene Geſchenke der Natur veredeln zu laſſen, vor Allem aber ſeinem Herzen jene ächt chriſtliche Richtung zu geben, die ſich in allen Lagen ſeines vielbewegten Lebens ſo herrlich bewährt hat. Seine Lehrer waren Archidiakon Jubitz, der ihn konfirmirte, Tertius Sörgel in der Elementarklaſſe, Kantor Hierer in Sekunda und Rektor Seyfried in Prima. Daß ſeine Schuljahre von ihm mit Fleiß und Eifer und dem beſten Erfolge benützt wurden, zeigte die Folgezeit. Der Drang nach Thätigkeit ſchien ihn vorzugsweiſe zum Kaufmanne zu beſtimmen, und ſo trat er denn am 10. Februar 1798 in Nürnberg bei dem Kaufmanne Georg Ulrich Frieſer in die Lehre, die er durch Fleiß und Geſchicklichkeit bald beendete; denn ſchon im Herbſte des J. 1800 kam er als Handlungsdiener zu Johann Karl Friedrich Schneider, in deſſen Handlung er 4½ Jahre, bis Frühjahr 1805, blieb, und dann in die Handlung Johann Chriſtoph Wägner's trat, wo er bis 1809 konditionirte. Im J. 1803, und zwar am 30. Nov., lernte er ſeine Gattin, Katharina Barbara, eine geb. Weiß von Nürnberg, kennen, und nach einer ſechsjährigen Bekanntſchaft verehelichte er ſich mit ihr am 23. Juli 1809. — Zu gleicher Zeit etablirte er ſich in Geſellſchaft ſeines langjährigen Freundes, Johann Sigmund Amberger. — Im J. 1812, und zwar im Monate Januar, ſtarb ihm dieſer Freund und Kompagnon, und er führte das Geſchäft allein bis 1. Mai 1815 fort, wo Johann Chriſtian Merck als Aſſocié eintrat, mit dem er 4 Jahre, bis zum 1. Mai 1819, in der Handlung Scharrer und Merck arbeitete. Er führte ſodann das Geſchäft wieder allein unter ſeinem eigenen Namen bis März 1826 fort. Im Jahre 1829 etablirte er mit ſeinem Bruder Chriſtian Scharrer ein Hopfengeſchäft unter der Firma Scharrer und Komp., wo er aber nur als ſtiller Aſſocié wirkte. — Seine Ehe war mit ſieben Kindern geſegnet, von denen zwei ihm in die Ewigkeit vorangingen und fünf (zwei Söhne und drei Töchter) mit ihrer tiefgebeuten Mutter um den theuren Heimgegangenen weinen. Sein Familienleben war ein Muſterleben; ſeine Ehe, der gegenſeitig immer jung erhaltenen Achtung und Liebe wegen, eine glückliche. Der Sinn für häusliche Freuden, der ſo oft dem Manne, welcher einem größern äußeren Wirkungskreiſe vorzuſtehen hat, mehr oder minder verloren geht, war bei ihm zur vorherrſchenden Neigung geworden, und er verlebte, wie er häufig ſelbſt äußerte, als ächter deutſcher Hausvater, alle Reize und Sorgen des Geſchäftslebens und der Außenwelt vergeſſend, an der Seite ſeiner treuen Gattin, im Kreiſe blühender Kinder und Enkel und theurer Anverwandten und Freunde ſeine ſeligſten Stunden. Die unermüdet liebende Sorgfalt, die ſein durch geiſtige Anſtrengungen ſchon ſeit einigen Jahren leidend gewordener Körper erforderte, ward der freudig ſich opfernden Gattin faſt zum Bedürfniſſe, und auch ſie allein nur vermochte es, ihn zu der ſeiner Geſundheit ſo nöthigen Schonung zu bewegen, da ihn ſein reger Geiſt, ſein Feuereifer, wo es die Förderung des allgemeinen Beſten galt, oft weiter führte, als ſein Körper zu folgen vermochte. Nach ſeiner Verehelichung erlitt ſein Leben noch manchen Umſchwung, und auch er mußte ſich mit dem Wechſel des Glückes vertraut machen; manche Aenderung führte auch ſeine Stellung im bürgerlichen Leben mit ſich. Von dem J. 1818 an vielfach thätig angeregt durch Arbeiten und Geſchäfte für die königl. Regierung, in deren Auftrag er unter Anderem zu Berlin wegen des großen deutſchen Zollvereines gemeinſchaftlich mit dem königl. Abgeordneten Herrn v. Mieg Unterhandlungen pflog, die dem geſammten Vaterlande die herrlichſten Reſultate, ihm aber nur das lohnende innere Bewußtſeyn brachten, auch hier nach Kräften und mit Erfolg genützt zu haben, war er in dem J. 1818 in die ſtädtiſche Verwaltung getreten, und was er in den J. 1818—1822 als Magiſtratsrath, in den Jahren 1822—1828 als zweiter Bürgermeiſter wirkte, wird Allen unvergeßlich bleiben. Sein Antheil an der Umgeſtaltung des abſoluten in das Kommunal-Syſtem, die Verbeſſerungen in der Verwaltung der Stiftungen des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, wohin die Beſetzung der geiſtlichen Stellen mit tüchtigen Männern, die Erneuerung der Kirche zu St. Jakob, die Organiſation der Volks- und Zahlſchulen, mit Anſtellung vorzüglicher Lehrer und Verbeſſerung ihrer Gehalte, der Ankauf von Schulhäuſern, die Reorganiſation des Gymnaſiums, die Errichtung der Geſangſchule, die polytechniſche Schule mit ihrem eigenen Lokale, die höhere Töchterſchule mit eigenem Hauſe, die Umgeſtaltung der höheren Bürgerſchule und Anderes mehr gehören, — das Alles erinnert lebhaft an jene Zeiten, wo der Vollendete für ſeine Mitbürger wirkte, und zwar nicht minder als die vielfach angefochtene, aber erſt im vorigen Jahre wieder als zweckmäßig erkannte Errichtung des ſtädtiſchen Getreidemagazins, die Errichtung der ſtädtiſchen Sparkaſſe und die Begründung und der Plan zu dem neuen ſtädtiſchen Hoſpital. In dem Baue und dem ſegensreichen Fortgange der Ludwigs-Eiſenbahn hat der Verewigte ſich mit gleichgeſinnten Freunden ein weiteres Denkmal geſetzt, das ihm, wie ſeine übrigen Beſtrebungen und Leiſtungen, ein ehrenvolles Andenken bei der Mit- und Nachwelt ſichert. Eine Gehirnlähmung endete ſein thätiges Leben. Bei ſeinem Begräbniſſe, dem ſich eine zahlloſe Menge von Menſchen aller Stände, auch von Fürth und anderen benachbarten Städten, ſowie die ſtädtiſchen und königl. Behörden theils durch ihre Vorſtände, theils durch Deputationen angeſchloſſen hatten, ſprach ſich die allgemeine Achtung gegen die Entſchlafenen auf unzweideutige, rührende Weiſe aus.

---

*) Aus „Dem Andenken des ꝛc. Als Manuſkr. f. Freunde des Verſtorbenen. Nürnb. 1844.“

100. Franz Wirer Ritter v. Rettenbach,

Hofrath u. Leibarzt zu Wien;

geb. im J. 1771, geſt. den 30. März 1844 *).

W. war der zu Korneuburg in Niederöſterreich geborne Sohn eines daſigen geachteten Wundarztes. Bereits im 12. Jahre verwaiſt, ging er ſchon damals, von dem lebhafteſten Durſte nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung gedrängt, nach Wien, wo er nach vorausgegangenen Studien im J. 1787 die praktiſchen Kollegien Stoll's beſuchte, als weiland Kaiſer Joſeph II. die ſtudirenden Aerzte aufforderte, in den kaiſerl. Feldſpitälern ärztliche Hilfe zu leiſten. Sogleich entſchloß ſich W. als Militärarzt in das Spital an Siebenbürgens Grenze zu gehen. Im J. 1789 wurde ihm bereits ein Spital in der Wallachei anvertraut; 1791 ward ihm die Beſtimmung zu Theil, ſämmtliche öſterr. Kriegsgefangene von Konſtantinopel abzuholen, und mit ihnen in Ruſtſchuk Kontumaz zu halten, wo er durch 4 Monate in der Behandlung der Peſtkranken mit eben ſo viel Unerſchrockenheit als Glück thätig war. Nach beendigtem Türkenkriege leiſtete er als Bataillonsarzt der öſterr. Armee in dem niederländer Revolutions- und dann in dem franzöſ. Kriege ausgezeichnete Dienſte bis zum Friedensſchluſſe von Campo-Formio 1798, zu welcher Zeit er in der Veſtung Philippsburg am Rhein als Garniſons-Chefarzt den deutſchen Reichs- und kaiſerl. öſterr. Truppen die unverdroſſenſte Hilfe weihte. Nach eingetretenem Frieden wurde ihm das Phyſikat von Philippsburg und die Amtsarztesſtelle in Bruchſal am Rhein angetragen, die er aber, treu ſeinem Vaterlande und ſeinem Monarchen, ausſchlug, und nach Oeſterreich zurückkehrte, wo er mit raſtloſem Eifer der Vollendung ſeiner Studien an der k. k. Joſephs-Akademie oblag, von welcher er im J. 1799 zum Doktor der Chirurgie graduirt wurde, und im folgenden Jahre auch an der daſigen Univerſität das Diplom eines Doktors der Medicin erhielt. Durch eben ſo umſichtige als unermüdete Thätigkeit in Behandlung der ſich ihm anvertrauenden Kranken, wie anderer Seits durch ſeltenen Fleiß im Beſuche der Spitäler

---

*) Wiener Zeitung 1844, Nr. 108.

und Kollegien der damaligen ausgezeichneten Profeſſoren hatte ſich Dr. W. bald eben ſo dem Publikum, wie den berühmteſten Aerzten jener Zeit auf das Vortheilhafteſte bekannt gemacht, unter denen Adam Schmidt, Peter Frank und vorzüglich Cloſſet ſeine Gönner und Freunde wurden. Von nun an ſtieg ſein Ruf als praktiſcher Arzt von Stufe zu Stufe, bis er ſich des ausgedehnteſten Vertrauens der höheren und ſelbſt höchſten Stände erfreute. So wurde er beſtändig konſultirender Arzt des Erzherzogs Palatinus, dann konſultirender Leibarzt und Hofrath des Erzherzogs Rudolph, und noch meherer Mitglieder des Kaiſerhauſes, wie er auch zu meheren ärztlichen Konſultationen bei denſelben hinzugezogen wurde. Aber nicht allein im Gebiete der Privatpraxis glänzte ſein ſeltenes Talent, ſondern ſeinem forſchenden und durchdringenden Blicke entging auch nie die Gelegenheit, Anſtalten zu begründen, die für das Heil der leidenden Menſchheit gerechte Hoffnungen erweckten. Unvergeßlich ſind in dieſer Beziehung die großen Verdienſte W.'s um Iſchl, das er bei einer zufälligen Bereiſung des Salzkammergutes im J. 1821 als ganz vorzüglich geeignet erkannte zu einer Soolenbadanſtalt — der erſten in Oeſterreichs Gauen — erhoben zu werden. Mit welchem unermüdlichen Eifer, mit welcher hingebenden Sorgfalt, mit welchen pekuniären Opfern er nun hier für das Beſte der Kuranſtalt ſowohl, wie der Bewohner Iſchls, thätig war, wiſſen Alle, die ihn hier zu beobachten Gelegenheit hatten, wie denn auch der glänzende und beinahe unerhört ſchnelle Aufſchwung dieſes berühmt gewordenen Kurortes es beweiſt. Im J. 1822, in dem W. die erſten Kurgäſte dahin ſendete, belief ſich deren Anzahl auf 40, während im J. 1843 die Liſte der Fremden und Badegäſte auf mehr als 10,000 ſteigerte. Die vortreffliche Einrichtung der dortigen Soolenbadanſtalt, der Muriatiſchen Dampfbäder, der in der letzten Zeit von ihm daſelbſt hergeſtellten Schlammbäder, die ausgezeichnete Anſtalt zur Bereitung guter Gebirgsmolke und der friſchen Kräuterſäfte, die Schwimm- und Badelokalität in der Iſchl, die Gymnaſtik, die von ihm auf eigene Koſten in Iſchl und in deſſen Nähe hergeſtellten Promenaden und öffentlichen Gärten ſind die ſprechendſten Beweiſe ſeines ununterbrochenen aufopfernden Strebens für das allgemeine Beſte, wie er anderer Seits durch die ausſchließlich von ihm begründete und für alle Zukunft reichlich dotirte Spinnſchule und das eben ſo gut fundirte Fremdenhoſpital ſeinem Herzen und ſeiner edlen Fürſorge für die nothleidende Menſchheit das ſchönſte Monument geſetzt hat. Mit welchem raſtloſen Eifer endlich W. die Medicin als Wiſſenſchaft förderte, dafür wollen wir, außer der Hindeutung auf ſeine Schriften, unter denen die über Vaccination und die Monographie über Iſchl die vorzüglichſten ſeyn dürften, auf den bezeichnenden Umſtand hinweiſen, daß er ſchon zur Cholerazeit einen wiſſenſchaftlichen Verein der Aerzte Wiens zum gegenſeitigen Austauſche der über jene damals eben ſo dunkle als verheerende Seuche ſich darbietenden Erahrungen und Anſichten zu begründen bemüht war, in dieſem ſeinen Streben durch die Verhältniſſe jener Zeit zwar nicht begünſtigt wurde, ſpäter jedoch der weſentlichſte Schöpfer und thätigſte Beförderer der k. k. Geſellſchaft der Aerzte Wiens ward. Was er in dieſer Beziehung leiſtete, mit welcher Liebe er als Präſes des Vereines deſſen Leitung führte, wie er die ſo zweckmäßige Einrichtung der Sektionen herſtellte, wie er ſelbſt durch eigene häufig gehaltene Vorträge ſeinen Eifer bewährte, allen Sektionsſitzungen perſönlich beiwohnte, an allen Verhandlungen ſelbſt mit Antheil nahm, die Herſtellung eines chemiſchen Laboratoriums zum vorzüglichen Zwecke der näheren Unterſuchung krankhafter Stoffe und Produkte im allgemeinen Krankenhauſe weſentlich förderte, ein eigenes ärztliches Komité zur wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Unterſuchung der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus begründete, um dieſem ſo wichtigen Mittel ſeine verdiente Stelle im Arzneienſchatze für immer zu ſichern, dieß — und ſo viel anderes, was hier zu erörtern zu weit führen würde, aber im Andenken der dankbaren Kollegen fort leben wird — möge als Beweis dienen, wie ernſtlich es ihm um Förderung der Medicin als Wiſſenſchaft zu thun war; wie denn auch alle talentvolleren und ſtrebſamen jüngeren Aerzte in ihm einen wahrhaft väterlich für ſie ſorgenden Freund fanden. Noch mag als Beweis ſeines edlen Herzens der Umſtand angeführt werden, daß er als Präſes der k. k. Geſellſchaft der Aerzte Wiens eine Stiftung begründete, deren Ertrag dazu beſtimmt iſt, älteren, zum Erwerbe unfähig gewordenen Aerzten, eine weſentliche Unterſtützung zuzuwenden. Für ſo viel hingebendes, eifriges und nützliches Wirken hatte aber auch W. die Freude von allen Seiten die Anerkennung ſeiner ſeltenen Verdienſte einzuernten. Die allgemeine Stimme der Hauptſtadt zählte ihn ſeit 4 Jahrzehnten unter die ausgezeichneteſten eben ſo kenntniß- als erfahrungsreichen Aerzte, er war Mitglied der Wiener mediciniſchen Fakultät, der Hufeland'ſchen mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft in Berlin, des Vereines für Heilkunde in Preußen, der naturforſchenden Geſellſchaft in Halle und der pfälziſchen Geſellſchaft für Pharmacie und Technik, Ehrenmitglied der mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft in Zürich, der Geſellſchaft der mediciniſchen und der Naturwiſſenſchaften zu Brüſſel, der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur zu Breslau und der ärztlichen Geſellſchaft zu Leipzig. Die k. k. Geſellſchaft der Aerzte zu Wien hatte ihn zuerſt unter Malfatti's Edlen v. Montereggio Präſidium zu ihrem Vicepräſes, und nach geſchloſſenem erſten dreijährigen Cyklus ihres Beſtehens bei dem ſtatutenmäßigen Austritte Malfatti's zu ihrem Präſes ernannt. In Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die Geſellſchaft ließ ſie ihm zu Ehren eine Medaille prägen. Kurz vor ſeinem Tode am Schluſſe ſeines dreijährigen Präſidiums ward ihm von der k. k. Geſellſchaft der Aerzte die Auszeichnung zu Theil, durch allgemeine Akklamation, ausnahmsweiſe, auf weitere 3 Jahre zum Präſes gewählt zu werden; eine Nachricht, die ihn in den letzten Tagen ſeines leidenvollen Krankenlagers ſichtlich aufheiterte. Im J. 1836 bis 1837 ernannte ihn die daſige Hochſchule zu ihrem Rector Magnificus, der Markt Iſchl ſetzte ihm, um ſeine Verdienſte für immer der Nachwelt aufzubewahren, in einer der öffentlichen von ihm begründeten engliſchen Gartenanlagen ein Ehrendenkmal, beſtehend in der wohlgetroffenen, auf einem Marmorpiedeſtal ruhenden Koloſſalbüſte W.'s aus Gußeiſen mit der Inſchrift: „das dankbare Iſchl ſeinem Wohlthäter Wirer," die oberöſterr. Stände ernannten ihn wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um dieſe Provinz aus freiem Antriebe zum oberöſterr. Herrn und Landſtand, er hatte den k. dän. Danebrog- und endlich von Seite ſeines Monarchen den k. k. Leopoldorden mit der Erhebung in den Ritterſtand und dem Prädikate v. Rettenbach erhalten. Bei ſo vielen ihn erhebenden Beweiſen allſeitiger Anerkennung erfreute ſich W. bis in ſein höheres Alter, ungeachtet einer anſtrengenden Thätigkeit, einer ſeltnen kräftigen Konſtitution und einer vortrefflichen Geſundheit; nur ſeit Einem Jahre fing er an zu kränkeln, wobei ſeine körperlichen Kräfte auffallend raſch verfielen, und endlich der Macht der überhand nehmenden Krankheit erlangen. Mit klarem Blicke den Ausgang der Krankheit vorherſehend, und mit einem bis zum letzten Tage ungetrübten geiſtigen Auffaſſungsvermögen begabt, hatte er einerſeits in dem freundlichen Bewußtſeyn redlich und erfolgreich erfüllter Pflicht und andererſeits in dem Troſte ächter Religioſität jene Befriedigung gefunden, die ihm auch die letzte ſchmerzenvolle Periode ſeiner Krankheit mit ſeltener Ruhe und Hingebung in den Willen eines Höheren ertragen ließ, auch noch in dieſen letzten Augenblicken zum Muſter und zur Erbauung für Alle, die ihn mit ſchuldiger Liebe und Achtung in der letzten Zeit umgeben zu können ſo glücklich waren.

Dr. Sterz,
k. k. Sanitätsrath.

* 101. Hans Karl Erdmann Freiherr von Manteuffel,

königl. preuß. wirklicher Geheimerath u. Chef-Präſident des Oberlandesgerichts zu Magdeburg, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit dem Stern und des Johanniterordens;

geb. den 6. März 1773, geſt. den 31. März 1844.

Der Verewigte, zu Sorau in der Niederlauſitz geboren, war der vierte Sohn des ſächſiſchen Majors v. Manteuffel, aus deſſen Ehe mit einem Fräulein v. Hartig und erfreute ſich in dem väterlichen Hauſe einer ſo ſorgfältigen Führung, daß er, ohne eine öffentliche Schulanſtalt beſucht zu haben, im Stande war, mit dem vollendeten 19. Lebensjahre die Univerſitäten Leipzig und Wittenberg zu beſuchen, auf denen er ſich dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit widmete. Dort gewann der talentvolle und liebenswürdige junge Mann ſehr bald mehere der ausgezeichnetſten Profeſſoren damaliger Zeit, unter denen hier nur Ehrhard in Leipzig, Krug*), Zachariä**), Stübel***) in Wittenberg, vorzugsweiſe genannt werden, zu Freunden, welche ſich mit ganz beſonderer Vorliebe der Ausbildung eines Jünglings widmeten, der zu den beſten und ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Nach glücklich beſtandenem Examen wurde v. M. im Jahre 1795 zum Auditor bei dem kurfürſtlichen Hofgerichte zu Wittenberg, im Jahre 1796 aber zum Aſſeſſor bei der Landesregierung zu Dresden befördert. Im Jahre 1797 wählten ihn die niederlauſitz'ſchen Stände zu ihrem Landſyndikus und bald darauf auch zum Konſiſtorialrathe und Beiſitzer des Landgerichts, eines Spruchkollegiums, welches ſich von Zeit zu Zeit in Lübben verſammelte. Die durchgreifenden Verordnungen und Verbeſſerungen, welche damals, im Geiſte des Fortſchrittes, in Polizeiſachen ſowohl, als in Kirchen- und Schulangelegenheiten, unter der oberen Leitung des ungemein thätigen und in ſeiner Art einzigen Oberamtsregierungspräſidenten v. Trosky, in das Leben gerufen wurden und das Intereſſe der Stände ſehr weſentlich berührten, nahmen die Gewandt-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — — 21. — — — — S. 245.
***) — — — — 6. — — — — S. 718.

heit, den Fleiß und die Umſicht des neuen Landſyndikus ganz außerordentlich in Anſpruch; indeß wußte er geſchickt unangenehme, ſtörende Konflikte zwiſchen der Staatsregierung und den Ständen zu vermeiden, und die Art und Weiſe, wie er ſeinem damaligen Poſten vorſtand, kann entſchieden als eine der guten Sache und dem Fortſchritte förderliche, ſegensreiche bezeichnet werden. Deshalb fand ſich denn auch der Staat bewogen, das verdienſtliche Wirken v. M.s dadurch anzuerkennen, daß ihm der Titel eines geheimen Kriegsrathes verliehen wurde. In dieſer Stellung als Landſyndikus blieb er bis zum Jahre 1808. In dieſem Jahre wurde ſein jüngerer Bruder zum Präſidenten der Oberamtsregierung zu Lübben ernannt, und da man es nicht angemeſſen fand, nun noch länger den kürzlich Verewigten in einer Stellung zu belaſſen, welche ihn gewiſſermaaßen ſeinem jüngeren Bruder unterordnete, auch überdem die Abſicht vorwaltete, von deſſen Qualifikation in einem erweiterten Wirkungskreiſe Nutzen für den Staat zu ziehen, ſo wurde v. M. im Jahre 1808 zum geheimen Referendarius, das heißt: vortragenden Rathe in dem ſächſiſchen Staatsminiſterium zu Dresden, ernannt, in welcher Eigenſchaft derſelbe ebenfalls nützliche Dienſte leiſtete und manche wichtige Aufträge erhielt; namentlich vertraute man ihm unter überaus ſchwierigen Umſtänden im Jahre 1809 eine Sendung in das öſterreich'ſche Hauptquartier an. Im Jahre 1812 ſtarb der jüngſte Bruder v. M.s, deſſen Ernennung zum Präſidenten der Oberamtsregierung in Lübben im Jahre 1808, wie wir ſo eben bemerkten, beiläufig eine Veranlaſſung zu Verſetzung des jetzt Verewigten nach Dresden geweſen war, und dieſer bat, wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, in einem Schreiben, welches er einem der Räthe des Kollegium in die Feder diktirte, den König von Sachſen, ſeinem Bruder die Stelle anzuvertrauen, welcher ihn der Tod enthob. Da nach der damaligen Verfaſſung der Niederlauſitz der engere Ausſchuß der Stände, in Vereinigung der Oberamtsregierung, dem Könige drei Subjekte vorzuſchlagen hatte, aus denen eines gewählt werden mußte und der von dem Bruder Empfohlene unter dieſen Dreien mit aufgenommen worden war, ſo glaubte der Landesherr den Wünſchen der Provinz zu entſprechen und in deren Intereſſe zu handeln, wenn er demſelben die Präſidentenſtelle der Oberamtsregierung zu Lübben anvertraute. Die ſchwierigen, verhängnißvollen Ereigniſſe, welche ſich bald nach Antritt dieſes Amtes zu entwickeln begannen, ſo wie die Wechſelfälle eines zerſtörenden Krieges gaben v. M. vielfache Gelegenheit, ſeine Gewandtheit, Umſicht, Energie und

Humanität zu zeigen. Mit ſeltener Hingebung und Aufopferung ſorgte der Verewigte in der That für das Wohl der ihm anvertrauten Provinz und erwarb ſich dadurch begründete Anſprüche auf den Dank des Landes, für deſſen Intereſſen er, den kriegführenden Machthabern gegenüber, fortwährend raſtlos thätig war; eine Thätigkeit, welche nur dadurch, daß er nach Ablauf des Waffenſtillſtandes als Geiſſel für den, von den Franzoſen nach Königſtein abgeführten, Landrath v. Normann ebenfalls aufgehoben und als Gefangener nach Berlin transportirt wurde, eine mehrmonatliche Unterbrechung erlitt. Auch die wahrhaft menſchenfreundliche Fürſorge, welche der ꝛc. v. M. mit verhältnißmäßig großen Aufopferungen den Gefangenen und Verwundeten beider Parteien edelmüthig widmete, muß, wenn von den Verdienſten des Verewigten die Rede iſt, hervorgehoben werden. Mit der Abtretung der Niederlauſitz an die Krone Preußen ging v. M. in den preußiſchen Staatsdienſt über. Im J. 1818 wurde derſelbe zum zweiten Präſidenten des Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. O. ernannt, im Jahre 1819 als Chef-Präſident an das Oberlandesgericht zu Ratibor verſetzt und im Jahre 1822 in gleicher Eigenſchaft dem Oberlandesgericht zu Magdeburg vorgeordnet, eine Stellung, die er bis an ſeinen Tod behauptete. Die nemliche Treue, Liebe und Anhänglichkeit, mit der er ſich für ſeinen angeſtammten Landesfürſten bis zu dem Augenblicke, wo er ſeinen Unterthanen- und Dienſtpflichten enthoben wurde, aufgeopfert hatte, widmete er von da ab ſeinem neuen Landesherrn, was ihn denn auch bewogen haben mag, nicht unvortheilhafte Anerbietungen zur Rückkehr nach Sachſen abzulehnen. Seltene Pflichttreue, gute Auffaſſungsgabe, Gewandtheit, Thätigkeit, Humanität und ein wahrhaft liebevoller kollegialiſcher Sinn zeichneten ihn während ſeiner ganzen langen Dienſtlaufbahn vortheilhaft aus; insbeſondere muß die wirklich väterliche, unermüdete Sorgfalt hervorgehoben werden, welche er, in ſeiner Eigenſchaft als Präſident des Pupillen-Kollegium, den Unmündigen widmete, und ſchon dieſe, gewiß rühmenswerthe, Sorgfalt allein dürfte ihm ein dankbares Andenken ſichern. Nächſt der Achtung und Liebe, die er ſich bei Vorgeſetzten und Untergebenen erwarb, fehlte es auch nicht an Merkmalen königlicher Huld und Gnade; denn der Verewigte erhielt nicht allein nach und nach den Johanniterorden, ſo wie den rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit dem Stern, ſondern er wurde auch noch zuletzt am 9. Jan. 1844 von dem König bei deſſen letzter Anweſenheit in Magdeburg zum wirklichen Geheimen-Rathe mit dem Prädikate Excellenz ernannt. Die Städte Magdeburg und Ratibor wählten ihn zu ihrem Ehrenbürger und am 1. Mai 1837 ward ihm die ſeltene Freude, ſein 25jähriges Präſidentenjubiläum feiern zu können. Neunundvierzig Jahre hatte der Verewigte dem Staate gedient, faſt ein halbes Jahrhundert war er in amtlicher Wirkſamkeit thätig geweſen, als ihn in der Nacht vom 31. März zum 1. April 1844 zu Magdeburg der Tod ereilte und den braven Mann, den glaubensvollen Chriſten ſeiner Familie und dem Staate entriß. Ohne die Schreckniſſe des Todes zu empfinden, entſchlief er ſanft und mild, wie er gelebt, und ging getroſten Muthes einem beſſeren Jenſeits, ſeiner ſteten, liebſten Hoffnung, entgegen. Der König verliert an dem Freiherrn v. Manteuffel einen ſeiner treueſten Diener, der, nach ſeinen Kräften, das Möglichſte gewirkt hat, ſeine Familie einen liebevollen, ſorgſamen Gatten und Vater, ſeine Freunde — und deren hatte er viele — einen bewährten Freund.

Isidorus orientalis

* 102. Reinhold Peterſen,

Paſtor und Konſiſtorialrath zu Broacker im Herzogthum Schleswig:

geb. im Jahr 1750, geſt. den 31. März 1844

Er war ein Sohn des zu Broacker von 1747 bis 1785 fungirenden Hauptpaſtors Laurentius Peterſen, der außer dieſem noch einen Sohn, Daniel, hatte, der zu Horſt in Holſtein 1823 als Prediger geſtorben iſt. P. wurde in Broacker ordinirt als Diac. adjunctus 1779 den 15. Juli, ſuccedirte nach ſeines Verweſers, Chriſt. Martini's, Tode, feierte 1829 ſein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde 1839 um Johannis auf ſein Anſuchen ſeines Amtes, das er in 60 Jahren in ſeinem Geburtsorte mit Liebe und Treue verwaltet hatte, in Gnaden entlaſſen und zum Konſiſtorialrath ernannt.

D.

* 103. Heinrich Sigismund Eger,

Paſtor zu Brinnis (Prov. Sachſen);

geb. den 19. Sept. 1799, geſt. den 2. April 1844.

Welche Perſönlichkeit immer intereſſant werden ſoll, die muß es aus ſich ſelbſt heraus werden; Geiſt- und Gemüthloſigkeit, Mangel an Tiefe und Kraft können weder durch äußeren Glanz der Verhältniſſe, noch durch Verflechtung in große, bedeutſame Erſcheinungen erſetzt werden; ja die innere Winzigkeit wird immer auffälliger, je mehr an Schale hinzukömmt. Daraus ergiebt ſich, daß Niemand ein ſogenannter großer Mann zu ſeyn braucht, um des Beſchauens würdig zu werden; ferner, daß des Erhebenden, Lehrreichen und Erbaulichen Höchſtes nicht gerade da geſucht werden darf, wo die Vorſehung vornehme Geburt, Rang, Titel und Würden aus einem, menſchlichem Verſtande oft unerklärlichen, Grunde ſpendet; endlich daß der Auktor dieſes Nekrologswerkes auf tüchtigem Boden mit ſeinem Vorhaben ſteht, nicht blos das Gedächtniß „berühmter“ Volksgenoſſen zu bewahren, ſondern auch die Kleinen, Ueberſehenen, Unſcheinbaren vor der Welt nach ihrem inneren beachtungswerthen Seyn und Weſen, nach ihrem Werthe an Geiſt und Herz der Gegenwart und Zukunft ſeines Volkes darzuſtellen. Die Leſer werden den Grund dieſer Einleitung aus dem Nachfolgenden ſelbſt zu ſchöpfen wiſſen. E. war der Sohn und Pflegling eines gar armen, aber frommen Bürgerhauſes zu Wurzen. Der Vater war ein Schuhmachermeiſter und lebte mit ſeinem Weibe, Johanna Chriſtiana, geb. Spieß, und ſeinen fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, „ſchlecht und recht.“ Eine gewiſſe Bildung des Vaters, der die Feder gut zu führen wußte und gern in guten Büchern las, ſo wie die Frömmigkeit aller Genoſſen gab der Familie einen beſondern, auszeichnenden Charakter. Alljährlich machte der Vater mit ſeinem Sohne, Heinrich, einen Beſuch in dem Hauſe des „vornehmen“ Vetters, des würdigen Oberpfarrers Eger in Mügeln, wo in dem Knaben zuerſt der Wunſch aufgeſtiegen ſeyn mochte, auch ein Pfarrer zu werden, ein Wunſch, der durch die freiwillige Theilnahme des damaligen Stiftsſuperintendenten, Dr. Fiedler*) zu Wurzen, nicht blos genährt, ſondern auch ſeiner Erfüllung entgegengeführt wurde. Des geiſtvollen Mannes bildender Unterricht förderte eben ſo den Umfang als die Gründlichkeit der Kenntniſſe des wißbegierigen Knaben und als es Jener an der Zeit erachtete, ermittelte er Dieſem die Aufnahme in die Landesſchule zu Grimma. Als ein heiterer, fröhlicher Geſelle, aus deſſen klaren Augen Geiſt und Jugendluſt blitzten, betrat er im J. 1813 die Anſtalt; aber es begleiteten ihn auch die brennende Begierde, recht Tüchtiges zu lernen und eine fleckenloſe Herzensreinigkeit. Jene hat er nie ganz zu ſtillen vermocht, wie fleißig er auch war; dieſe hat er ſich bis zu ſeinem Austritte aus der Schule, ja bis zu ſeinem Scheidem aus dem Leben unbefleckt erhalten. Bald fand er Freunde, die es ihm bis zum Tode in immer ſteigender Liebe und Verehrung geblieben ſind. Die Wiſſenſchaften waren ſeine Freude, das immer tiefere Eindringen in ihr Heiligthum ſeine einzige Leidenſchaft. Sein Fleiß in dem, was nützt und ergötzt, trug ihm ſelbſt in ſeiner Jüngerſchaft ſchon willkommene Frucht. An den Dichtern des Alterthums und der Neuzeit hatte ſich ſein eigenes dichteriſches Talent entwickelt. Die Fertigkeit in dem lateiniſchen Versbaue, ſo wie die Fülle der Gedanken und der Schwung der Phantaſie, wie ſich das Alles in ſeinen Schulaufgaben offenbarte, bewogen den Rektor der Anſtalt, Sturz *), den Jüngling am Schulfeſte 1818 mit einer lateiniſchen Elegie öffentlich auftreten zu laſſen und, da dieſer Verſuch vorzüglich gelungen war, ihn zu ermuntern, das ſächſ. Königspaar **) zu ſeinem Ehejubelfeſte im Namen der Alumnen in einem Gedichte in derſelben Sprache zu beglückwünſchen. Der Erfolg war dem Dichter überaus günſtig; die Ertheilung eines kön. Stipendium zum Beginne ſeiner bevorſtehenden akademiſchen Laufbahn ſprach die Anerkennung ſeiner Leiſtung und den Dank dafür aus. An Geiſt und Gemüth durch treue Lehrerwirkſamkeit, durch eigene Pflege der Dichtkunſt und der Muſik, ſo wie durch die reizvolle Naturumgebung jener klöſterlichen Anſtalt hochgebildet, ging E. Oſtern 1819, begleitet von der Liebe ſeiner Lehrer und der Anhänglichkeit ſeiner Mitſchüler und gewaffnet mit der erſten Cenſur „in literis et moribus,“ zur Univerſität Leipzig über. Auf den Ruhm, ein „flotter Burſch,“ geweſen zu ſeyn, konnte er keinen Anſpruch machen. Dazu war weder ſeine äußere und innere Natur organiſirt, noch ſtanden ihm die Geldmittel zu Gebote. Was aber das jugendliche Leben verſchönt und veredelt, was namentlich die Univerſitätsjahre für das ganze übrige Daſeyn verklärt: die Schwärmerei für alles Große, Wahre und Schöne in der Freundſchaft, in der Dichtkunſt und Muſik, in der Wiſſenſchaft und Natur; das Bewußtſeyn der Freiheit von allem geiſtigen Zwange und deren Benutzung innerhalb der Schranken des eigenen vernünftigen und ſittlichen Willens; das Gefühl des eigenen Werden, Wachſen und Gelten, das hat auch E. in reichem Maaße genoſſen und in dem Kreiſe geiſtes- und herzverwandter Freunde, in den Häuſern wohlwollender Familien, die er ſich mit dem Zauber ſeiner muſikaliſchen Talente geöffnet hatte und auf kleinen Reiſen in die Heimath und in die Fremde ein heiteres Studentenleben geführt, auf das er ſtets mit froheſter Erinnerung zurückblickte. — Was er nach einem dreijährigen Aufenthalte in Leipzig bei ſeinen Lehrern Krug *) in der Philoſophie, Wieland **) in der Geſchichte, Beck ***) in Exegeſe und Kirchengeſchichte, Winer in Exegeſe und Dogmatik, Tzſchirner †) in Moral und den praktiſchen Disciplinen u. ſ. w., ſo wie durch Privatfleiß ſich gewonnen und der Kirche, deren Dienſte er ſich geweiht, an Wiſſen und Können zu bieten habe, das ſollte er in der Prüfung vor der kirchlichen Oberbehörde Oſtern 1822 beweiſen. Er beſtand ſie mit Ehren und mit beſonderem Erfolge. Der Graf v. Hohenthal ††), königlich ſächſiſcher Konferenzminiſter, Reinhard's Freund, wohnte aus Intereſſe für die Theologie häufig den Kandidatenprüfungen bei. In die gegenwärtige führte ihn ein beſonderer Zweck. Er hatte zwei vakante Stellen als Patron zu Königsbrück zu beſetzen: das Diakonat und das mit der Hospitalſtelle verbundene Rektorat. Kaum war die Prüfung vorüber, ſo wurde Eger zu dem Grafen beſchieden, der ihm eine dieſer Stellen antrug und mit dem Zuſatze ihm die Wahl überließ, daß er die andere dem mit ihm zugleich Geprüften, Roth, antragen werde. Roth war E.'s vertrauteſter Freund und, wie er ahnete, mit herzlicher Neigung einer ſeiner Schweſtern zugethan. Obgleich das Diakonat die einträglichere und minder beſchwerliche Stelle war, entſchied er ſich doch mit zarter Rückſicht auf ſeinen Freund, dem durch dieſe Wahl es eher möglich wurde, einen Hausſtand zu begründen, für das Rektorat. Zu Michaelis deſſelben Jahres trat er ſein Amt an. Mit Begeiſterung wirkte er für die ihm anvertraute Anſtalt; er ordnete und belebte den Lehrſtoff, regelte die Disciplin, führte ein jährliches Schulfeſt ein, wobei es ihm möglich wurde, manches ernſte und eindringliche Wort öffentlich zu ſprechen und hob dadurch, wie durch ſein eigenes Lehrgeſchick die Schule auf eine Höhe, die ſie vorher noch nie erreicht hatte. Auch das geſellige Leben verdankte ihm weſentlich ſeine Veredlung durch Gründung eines Geſangvereins und einer engeren muſikaliſchen Abendgeſellſchaft, unter dem Namen „Quartett,“ worin er ſelbſt ſeine heiterſten Stunden verlebte. So hatte er Alles, was ſein Herz begehrte: die Liebe ſeiner Schüler, die Dankbarkeit der Aeltern, das Vertrauen ſeiner Kollegen, die Achtung aller Guten, den täglichen Umgang mit ſeinem

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1106.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.

**) Deſſen Biographieen ſ. 5. Jahrg. S. 449 u. 6. Jahrg. S. 793.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — 6. — — — S. 107.
***) — — — 10. — — — S. 810.
†) — — — 6. — — — S. 113.
††) — — — 3. — — — S. 101.

Freunde Roth, der ihm bald die Schweſter, ſeine häusliche Pflegerin, als Gattin entführte. — Länger als 5 Jahre hatte E. in Königsbrück gewirkt und neben ſeinem Schulamte auch des Predigtamtes mit Eifer und großem Beifalle gewartet, als ihn der Sohn ſeines in jener Zeit verſt. Gönners, der damalige k. ſächſ. Kreishauptmann, Gr. v. Hohenthal, zum Pfarrer auf ſeinem bei Delitzſch im Herzogthume Sachſen gelegenen Gute und dazu gehörigen Dorfe Döbernitz, nach des daſigen Seelſorgers, J. S. Kamerad *), Tode im J. 1828 ernannte. Die Trennung von Freunden und Schülern ging ihm nahe; er ſprach ſeine letzten Worte in einer Predigt vor einer zahlreichen und innigſt gerührten Hörerſchaft und in einer Abſchiedsrede in ſeiner lieben Schule aus. „Ich durfte mich" — ſchreibt er in ſeinem Tagebuche — „meinen Gefühlen durchaus nicht hingeben, wenn ich nicht in Thränen zerfließen wollte. In der Trennung tief empfunden, welche Seligkeit im Lieben und Geliebtſeyn ruht." Aber die Sehnſucht, auf dem Felde der Seelſorge zu wirken und die Freude, ſeinen Aeltern um Vieles näher zu ſeyn, milderte die Trauer ſeiner Seele. Mit dem Ausdrucke innigſten Vertrauens nahm die Gemeinde der Mutterkirche und die der Tochterkirche zu Beerendorf ihren neuen Pfarrer auf. Der Demüthige ſchreibt in ſeinem Tagebuche: „Ich werde des ſchönen, feierlichen Tages meiner Einführung (10. Sonnt. n. Trin.) und ſeiner Aufmunterungen nie vergeſſen. Die Kirche war feſtlich geſchmückt; ich ging und ſtand und ſah auf lauter Blumen. Möge Alles zur Ehre Gottes erblühen und ein reines Herz in mir ſchlagen, daß ich mich ſo vielfacher Auszeichnung nicht ſchämen darf!" Sein greiſer Vater mit der jüngſten Schweſter, welche des Bruders kleine Wirthſchaft führen ſollte, war hochbeglückt Zeuge dieſes Ehrentages des wackeren Sohnes. Seine lichtvollen, eindringlichen Predigten, ſeine Fürſorge für die Schulen, ſein antheilvolles Hineintreten in die Familienkreiſe ſeiner Kirchſpielsgenoſſen beveſtigte nicht allein das ſchon vorhandene Vertrauen derſelben, ſondern erwarb ihm auch ihre innigſte dankbare Liebe. Bald gewann er auch in der Umgegend Freunde, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren. Das Pfarrhaus zu Brinnis, das er ſpäter ſelbſt bewohnen ſollte und das des trefflichen Caspari zu Zſchortau, wo die „geſicht- und gehörgeſunde, liebreiche und gemüthliche 80jährige Großmutter, die Schweſter Peſtalozzi's" **), waltete, wurde

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
**) — — — 6. — — — S. 187.

ihm neben anderen bald ſehr lieb; er fand in meheren, in Amt und Würden ſtehenden Männern der Umgegend alte werthe Schul- und Univerſitätsfreunde oder Genoſſen ſeiner muſikaliſchen Freuden. Der Umgang mit ihnen war Erholung von ſeinen Arbeiten. Denn wie es immer die Art der tüchtigeren Menſchen iſt, nach Thätigkeit zu verlangen, auch wenn ſie nicht unmittelbare Pflicht iſt: ſo E. Seine Amtsgeſchäfte waren verhältnißmäßig weder überhäuft, noch beſchwerlich. Deshalb ertheilte er den Kindern ſeines Amtsvorgängers unentgeldlichen Unterricht, hatte ſchon im Oktober ſeines erſten Amtsjahres einen Jüngling in ſein Haus genommen, um ihn zur Akademie vorbereiten und ſtiftete eine Schullehrerkonferenz am 29. Sept. 1829, deren Leitung auf den Wunſch aller Theilhaber er auch übernahm. Eine ſolche hatte allerdings früher in der Umgegend unter der Führung des Pfarrers Leuchte *) in Creuma ſchon beſtanden, doch zumeiſt nur dem Namen nach, ohne praktiſchen Gewinn für ihre Glieder. E. leitete ſie nicht allein mit anregender Gewandtheit, ſondern lieferte ſelbſt ſehr viele zweckmäßige Arbeiten und feierte jährlich ihren Stiftungstag durch eine Rede. Dieſe geiſt- und herzvollen Anſprachen ſind der Veröffentlichung im höchſten Grade würdig. Im folgenden J. 1830 trat in E.'s Leben eine bedeutende Veränderung ein. Von einem kleinen Ausfluge nach Halle und dem Petersberge zurückgekehrt, erhielt er die Nachricht von dem unerwarteten Ableben ſeiner älteſten Schweſter, Roth's Gattin, als Wöchnerin. Seine treue Pflegerin, Schweſter Luiſe, mußte ihn verlaſſen, um ſich der verwaiſten Kinder in Königsbrück anzunehmen. Nun erſt fühlte er ſich recht einſam in Amt und Leben; die Sehnſucht nach einer Lebensgefährtin erwachte immer mächtiger und ein liebes Bild aus der Vergangenheit trat ſeinem Herzen nahe. Er ſelbſt ſchrieb: „Ich ſtand allein; mein Haus war verödet; wie hätte die Sehnſucht nach einem liebenden, treuen Weibe nicht mächtig erwachen ſollen! Hier fand ich's nicht. Auge und Herz ſuchte und fand es in einer der achtbarſten und geliebteſten Familien, die ich vom Orte meiner erſten Wirkſamkeit aus kennen gelernt hatte. Auguſte Klotzſch von Reichenbach ward noch vor dem Schluſſe des Jahres meine liebende Braut" Er führte eine der glücklichſten Ehen und manches poetiſche Erzeugniß ſeines Herzens aus jener Zeit feierte die Feſttage ſeines Hauſes und ſang dem theuren Weibe auch in ſchweren Lebensſtunden Troſt und Ermuthigung zu. Es war die Kraft des eigenen Glau-

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 12. Jahrg. S. 1132.

Digitized by Google

bens, in welcher er ſtand und die vielfachen Trauerfälle in ſeiner Familie, zuſammengedrängt in kurze Friſt, ſiegreich überwand. — Der Pfarrer Reiz*) in Brinnis, in deſſen Hauſe E. viele angenehme Stunden verlebt hatte, ſtarb im J. 1840. Graf v. Hohenthal, in deſſen Patronatkreis jenes Dorf gehörte, der ſeit langer Zeit den größten Theil des Jahres in Döbernitz verlebt und E.'s Trefflichkeit genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, erwählte dieſen zu R.'s Nachfolger. Mit dem Anfange des J. 1841 trat er das zwar einträglichere, aber auch mühevollere Amt an. Die verwickelten Auseinanderſetzungen der neuen Verpachtung in der eingeleiteten Separation, eine in ſeinen Dorfſchaften herrſchende Epidemie, die ihm übertragene Vakanzarbeit in einem nachbarlichen Dorfe, die Unmöglichkeit, den Unterricht ſeiner Kinder ausreichend zu beſorgen, die größere Abgeſchiedenheit von dem ihm unentbehrlich gewordenen Freundeskreiſe, das Alles ließ ihn ſeines Lebens in Brinnis nicht recht froh werden. Eine Reiſe nach Berlin und die Antheilnahme am Schulfeſte in Grimma im Sommer und Herbſte 1843 waren ſeine letzten Lebensfreuden. Den Winter hindurch kränkelten faſt alle ſeine Kinder; ernſtlicher ſein älteſter Sohn, Heinrich, nach Weihnachten hin, am Nervenfieber. Nach dem Beſuche eines ſeiner kranken Gemeindeglieder legte er ſich ſelbſt, um nicht wieder zu erſtehen. Mit tiefſter Theilnahme hörte die ganze Umgegend von ſeinem Erkranken. Am Dienſtage vor dem Oſterfeſte Abends bat er ſeine Kinder, ihm eins ihrer Lieder mit recht leiſer Stimme zu ſingen; er entließ ſie mit ſeinem Segen zur Nachtruhe; früh fanden ſie den Vater im Tode entſchlafen. — Am Abende des Charfreitags wurde er in der Nähe ſeiner Kirche, wo er ſo oft voll Freudigkeit das Leben aus dem Tode verkündigt hatte, in das Grab gelegt. Zwanzig Geiſtliche, alle ſeine Freunde, gegen dreißig Schullehrer, Mitglieder ſeiner Konferenz, ſeine beiden Gemeinden, auch Viele aus ſeiner früheren Parochie, beſonders Jüngere, welche von ihm konfirmirt worden waren, umſtanden trauernd ſein Grab. Der Superintendent Förſter aus Delitzſch ehrte den Entſchlafenen durch eine ſalbungsvolle Rede. — Das iſt das Leben eines Mannes, der in einem engen Wirkungskreiſe, ungekannt und ungenannt von der Welt in ſich ſelbſt ein reiches Leben führte und aus dem unverſiegbarem Brunnen ſeines Innern zu Gottes Ehre und der Brüder Nutz das lebendige Waſſer ſchöpfte, das in das ewige Leben quillt. — Zum Beſten der hilfsbedürftigen Wittwe mit ihren ſechs verwaiſten Kindern, wovon das älteſte kaum eilf, das jüngſte zwei

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1359.

Jahre alt war, hat ein Freund des Entſchlafenen, M. H. Krüger, Pfarrer zu Schenkenberg, einen Theil des literariſchen Nachlaſſes, aus Predigten, Schul- und Konferenzreden, auch einigen Gedichten beſtehend zum Drucke befördert und unter dem Titel: „Aus H. S. Eger's Nachlaß. Ein Denkmal für ſeine Freunde. Leipz. 1845." erſcheinen laſſen.

B. Hain.

104. Franz Jakob Anton Kottmann,

Obriſtlieutenant, Officier der Ehrenlegion und Ritter meherer Orden zu Wohlenſchwyl (Schweiz);

geb. den 10. März 1783, geſt. den 2. April 1844*).

Geboren zu Schongau im Kanton Luzern, war er der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Wie ſein älterer Bruder, Johann Baptiſt, der noch als Doktor der Medicin und Medicinalinſpektor des Kantons zu Solothurn lebt, widmete er ſeine Jugendzeit den Studien, zuerſt in Baar bei Kaplan Stocker, dann am Gymnaſium zu Luzern. Seine Neigung zum Zeichnen brachte ihn damals mit dem bekannten Maler Moos in Berührung. Als Gymnaſiaſt zu Luzern war er einer der Thätigſten, welche den Bewohnern der Urkantone, die 1798 das Zeughaus plünderten, aber auf die Nachricht vom Anrücken der Franzoſen wieder heimkehren wollten, die Waffen abnahmen. Bald legte er die humaniſtiſchen Studien zur Seite, um ſeiner Lieblingsneigung zur Kunſt ganz zu huldigen, und begab ſich zum Maler Moos nach Zug, bei dem er im Zeichnen und Malen Unterricht nahm. Von da kam er 1802 nach Paris, gerade zur Zeit, als die Schweizerkonſulta daſelbſt verſammelt war, um ihrem Vaterlande eine neue Verfaſſung zu geben, und brachte drei Jahre an der Malerakademie zu. Wieder heimgekehrt verließ K. im December 1807 mit Joſt Rüttimann von Luzern und Hauptmann Kaiſer**) von Stans ſeine Heimath, und kam wenige Tage vor Ausbruch des Krieges nach Spanien, wo er als Officier des Lucerner-Regiments Karl Reding in ſpaniſche Dienſte trat. Schon 1808 ward er in der Schlacht bei Baylen durch einen Kartätſchenſchuß am Knie bedeutend verwundet, und gerieth mit ſeinem Regimente in Gefangenſchaft. Die Ueberreſte deſſelben kamen ſpäter nach Madrid, wo Napoleon das Fremdenregiment (Royal étranger) errichtete, in das K., noch hinkend, eingereiht wurde. Er machte nun als Voltigeurhauptmann den ſtrapazenvollen Krieg gegen die ſpaniſchen Guerillas mit und empfing zur Auszeichnung für ſeine Dienſte den ſpaniſchen Orden von König Joſeph Napoleon. Nach der Schlacht bei Vittoria ward ſein faſt ganz vernichtetes Regiment vollends aufgelöſt und K. mit den noch übrigen Kriegsgefährten einem Schweizerregimente in franzöſ. Dienſten zugetheilt. Nach der Rückkehr Napoleon's von der Inſel Elba kehrte er auf den Ruf des Vaterlandes mit noch andern Getreuen heim, und erhielt das Ehrenzeichen der Schweizertreue und der Lilien. Im Feldzuge gegen Frankreich im J. 1815 diente er als eidgenöſſiſcher Stabshauptmann unter der Brigade Schmiel. Bei der nachherigen Einrichtung der Schweizergarde in Frankreich ward er auf Verweiſung ſeiner Dienſtzeugniſſe zum Grenadierhauptmann des erſten Schweizerregiments ernannt, und erhielt 1825 das Ludwigskreuz. Vor der Krönung Königs Karl X. ward er zum Bataillonschef der Garden befördert, und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion. In den Julitagen 1830 nahm er thätigen Antheil an der Spitze ſeines Bataillons, welches er von Rüelle auf den gefährlichſten Poſten nach Paris geführt, und deckte nach vollendetem Kampfe den Rückzug der dem Könige treu gebliebenen Regimenter bei den Tuilerien, wo er bei der Errichtung der Schweizergarden 1816 als Grenadierhauptmann die erſte Schweizerwache aufgeführt hatte. Karl X. verlieh ihm noch am 1. Auguſt 1830 das Officierkreuz der Ehrenlegion, und nach Auflöſung der Schweizerregimenter ward er als Obriſtlieutenant der Garde penſionirt. Welche Achtung K. bei den Obriſten der Schweizerregimenter genoß, beweiſt am Beſten, daß ſie ihre Söhne und Verwandten als Kadeten ſeiner Obhut anvertrauten. Ueberhaupt war er wegen ſeines edeln, militäriſchen Charakters, ſeines perſönlichen Muthes, ſeiner Humanität und Freigebigkeit von Soldaten und Officieren geachtet und geliebt. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath wurde er zum luzerneriſchen und eidgenöſſiſchen Obriſtlieutenant gewählt und ſpäter von ſeinen Freunden mit einem Ehrendegen beſchenkt. Er hielt ſich bald zu Luzern, bald zu Wohlenſchwyl im Kanton Aargau auf, wo ihm die Gemeinde das Bürgerrecht ſchenkte, dem der Große Rath des Aargau's das Kantonsbürgerrecht beifügte. Seine Mußezeit widmete er der Kunſt, erfreute viele Kriegsgefährten mit ihren Porträts, und unterſtützte uneigennützig mit Rath und That manchen jungen Kunſtgenoſſen, blieb aber nicht mehr lange in ſeinem Vaterlande. Gewohnt an die milde Luft wärmerer Länder litt er von der Winterkälte im rauhen Klima der Schweiz ſo ſehr, daß er dieſelbe verließ, und die letzten Jahre ſeines Lebens im Süden von Frankreich verlebte, wo er mit gewohnter Thätigkeit ſich mit Sammlung von Mineralien, beſonders von Petrefakten beſchäftigte und Meheres davon in's Vaterland ſendete. Ein großer Theil dieſer Sammlungen wurde durch ſeinen Bruder dem naturhiſtoriſchen Muſeum von Solothurn geſchenkt. K.'s letzter Aufenthaltsort war Marſeille, wo er ſeit dem Neujahre 1844 zu kränkeln anfing und endlich am oben genannten Tage, an dem er Mittags noch im Freien war, an Lungenlähmung verſchied. Er war unvermählt. — Gedruckt iſt von ihm ein Bericht über das Verhalten der Schweizerregimenter in der Julirevolution in dem erſten Jahrgange der neuen Helvetia.

---

*) Schweizer-Bote. Jahrg. 1844. Nr. 66 u. N.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 263.

105. Friedrich Franz Xaver,

Prinz zu Hohenzollern-Hechingen;

Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Sigmaringen und Währingen, Herr zu Haigerloch, Wehrſtein, Nyitra-Apathy u. Nyitra-Biſup, wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, Generalfeldmarſchall, Kapitän der erſten Arcieren-Leibgarde, Inhaber des Chevauxlegers-Regimentes Nr. 2, Großkreuz u. Inhaber vieler Orden zu Wien;

geb. d. 31. Mai 1757, geſt. d. 6. April 1844 *).

Aus dem regierenden reichsfürſtl. Hauſe Hohenzollern-Hechingen ſtammend, ward der Prinz zu Gheule **) nächſt Maſtricht, einem ſeinen Aeltern gehörigen Schloſſe geboren. Eine ſorgfältige Erziehung pflanzte den Keim tief religiöſen Gefühls und ächter Humanität in die Seele des Knaben. In allen ritterlichen Uebungen gewandt und geiſtig vorbereitet trat der 18jährige Jüngling als Oberlieutenant in ein holländ. Reiterregiment, das er aber bald in gleicher Stellung mit dem kaiſerl. öſterr. Küraſſierregimente Erzherzog Maximilian, deſſen Inhaber ſein Oheim, Friedrich Anton, war, vertauſchte. Als Major im Küraſſierregimente Prinz Naſſau wohnte er in dem Türkenkriege 1778 der Belagerung Belgrads bei. (Drei Tage vor ſeinem Ableben ernannte ihn Kaiſer Joſeph zum Obriſtlieutenant in demſelben Regimente, das ihn zuerſt aufgenommen hatte.) Wenige Monate nachher wurde er in das von Kavanagh Küraſſiere verſetzt, am 1. Jan. 1793 zu deſſen Obriſten ernannt und führte es als ſolcher am 19. März zum Siege in dem Treffen bei Neerwinden. Von nun an iſt ſein Leben unaufhörlich das des nie raſtenden, faſt immer glücklichen Kriegers. So focht er

---

*) Nach v. Smola: Das Leben des Feldmarſchalls ꝛc. Wien 1845. —
**) Demgemaß ſind die Angaben, als ob der Prinz in Hechingen geboren worden ware, in dem Konverſ.-Lexikon, der Wiener und der Illuſtrirten Zeitung zu berichtigen.

zunächſt in den Revolutionskriegen in den Niederlanden unter dem Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien*), meiſtens als Führer der Vorhut. Mit ſeiner Beförderung zum Generalmajor — in der erſten Hälfte des März 1796 — war dem Prinzen der Befehl über eine Reiterbrigade der Rheinarmee zugedacht; er wurde jedoch zu dem Heere des Feldzeugmeiſters Beaulieu in Italien entſendet. An den Ufern des Mincio gegen Kilmaine und Augereau verrichtete er ſeine erſte glückliche Waffenthat, indem er in Gemeinſchaft mit dem Generale Liptay den Rückzug des Heeres auf der Straße nach Caſtelnuovo ſicherte (30. Mai). So theilte er das wechſelnde Geſchick der vaterländiſchen Heere auf Italiens Boden, meiſtens wieder an der Spitze der Vorhut und faſt immer ſiegreich kämpfend. Mit Ende des J. 1796 hatte Oeſterreich das vierte Heer aufgeſtellt; es galt vor Allem, das bedrängte Mantua zu entſetzen. Dem Korps des Feldmarſchallieutenants Provera war die Aufgabe geſtellt, ſich Legnago's zu bemächtigen, dann hier, oder im Falle des Mißlingens, auf einem anderen Punkte über die Etſch nach Mantua zu gehen. Der Prinz, welcher auch hier die Vorhut führte, erlaubte ſich, da er die Stellung der Diviſionen Augereau's, Delmas's und Serrurier's genau kannte, die geringe Wahrſcheinlichkeit vorzutragen, mit der ſchwachen Kolonne Provera's, jenen feindlichen Kräften gegenüber, den Flußübergang zu erzwingen. Er erhielt die Antwort: die Kolonne müſſe, es koſte, was es wolle, ihre Aufgabe löſen; ſollte ſie auch aufgerieben werden, ſo würde die Hauptarmee doch ihren Zweck erreichen. Im Falle des Gelingens erwarte ihn, den Führer der Vorhut, der größte Ruhm. Des Prinzen Antwort war: „Wir ſind Soldaten und werden ſiegen oder vernichtet werden!" Der Uebergang wurde bei Angiari blutig erzwungen, nach allen Seiten mit herandringenden feindlichen Maſſen unaufhörlich, unter Hohenzollern's Augen ſtets ſiegreich, gekämpft und der Fall der hart bedrängten Veſte San Giorgio nur dadurch verhindert, daß Provera's Bataillone von dem Generale d'Allemagne, der einige Tauſende vom unteren Mincio heranführte, heftig gedrängt wurden. Leider ſcheiterte dieſe, ſchon bis an den See, jenſeit welchem Mantua vor den Augen der Tapfern lag, vorgerückte, heldenmüthige Unternehmung an der ſchnellen Rückkehr Bonaparte's aus der Schlacht bei Rivoli gegen Mantua. Mit kaum hundert Mann ſchloß ſich Provera dem Prinzen an, gegen den, nach Wurmſer's Rückzuge in die Veſtung,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

Google

die feindliche Geſammtmacht anrückte. Mit mörderiſchem Gewehr- und Kartätſchenfeuer wehrte der Prinz noch immer den Andrang der feindlichen Maſſen unter Maſſena, Augereau, Serrurier und d'Allemagne ab. Da drang auf eine nicht erklärte Weiſe durch die in Pulverdampf gehüllten vorderſten Reihen Serrurier mit ſeinem Gefolge bis zu der Reſerve der Wiener Freiwilligen und rief: Rendez-vous ou je vous réduirai en poussière! — Mit der Antwort: Nous verrons! ließ Hohenzollern fertig machen und auf den Feind anſchlagen. Serrurier, überraſcht, äußerte: Il faut finir! — Der Prinz ſchrieb die Bedingungen der Einſtellung des Gefechtes in ſeine Schreibtafel und Serrurier unterzeichnete. Die Aufnahme, welche der Prinz bei Bonaparte fand, war freundlich und ehrenvoll. Er wurde gegen den General Fiorella ausgewechſelt, trat ſofort unter Oberleitung des Erzherzogs Karl wieder in Thätigkeit, bis der zu Leoben geſchloſſene Waffenſtillſtand auch ihn mit dem Heere in die Nähe von Wien zurückführte, wo er die im Halbkreiſe gegen Süden ausgedehnte Vorpoſtenkette befehligte. An der Spitze einer Kolonne von 8000 Mann marſchirte er unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeiſters Terzy nach den inneröſterr. Landen, um dieſe nach dem mit Frankreich geſchloſſenen Vertrage wieder zu beſitzen. Zu St. Veit traf ihn der Eilbote, mit welchem ihm der Kaiſer*) das Ritterkreuz des Maria-Thereſienordens überſendete. Der Wiederausbruch der Feindſeligkeiten Ende März 1798 traf den Prinzen bereits in Italien, wo ihm in den an Oeſterreich übergegangenen Provinzen Treviſo und Belluno der Militärbefehl anvertraut war. Die Abweiſung des völkerrechtswidrigen Ueberfalles bei Verona (26. März), die Ueberrumpelung von Cremona (21. April), wobei 32 lafetirte Geſchütze, 4 Mörſerröhre, 18 Munitionswagen, eine Pobrücke von 36 Pontons, ein bereits auf 11 Schiffen verladener Munitionsvorrath, 1113 Stück Gewehre, 13 Fahnen, 69 Pferde und 25 Maulthiere erbeutet wurden, die Einleitung zur Wegnahme des beveſtigten Uebergangspunktes über die Adda, Pizzighettone (11. Mai), wofür ihn der Oberfeldherr mit dem Befehle belohnte, den Angriff auf die Citadelle von Mailand zu leiten, deſſen er ſich am 24. deſſelben Monats glorreich entledigte und wofür er vom Kaiſer zum zweiten Inhaber des Dragonerregiments Kronprinz Ferdinand, ſpäter zum erſten Inhaber des zweiten Chevauxlegers-Regiments ernannt wurde, die heldenkühne Vertheidigung des offenen Modena, wodurch er einen mittelbar höchſt weſentlichen Antheil an der glänzenden Entſcheidung des Feldzuges auf dieſem Kriegsſchauplatze nahm: dieſe und ſo manche That voll Umſicht und Tapferkeit hatte ihn höherer Ehren werth gemacht. In Florenz, wohin Hohenzollern unter des Feldmarſchallieutenant Frehlich Führung, ausgebrochener Unruhen halber, gezogen war, erhielt er ſeine unter dem 2. Okt. ausgefertigte Ernennung zum Feldmarſchalllieutenant und übernahm den Befehl einer Diviſion bei der Hauptarmee im Lager von Aleſſandria. Die unter ſeiner Leitung vollbrachte blutige Erſtürmung der Bochetta (8. Apr.), wobei Soult in ſeine Gewalt fiel, und die energiſche Mitwirkung zur Einnahme Genua's (4. Juni) waren die erſten Waffenthaten des Prinzen nach ſeiner Erhebung. Letztere gab ihm Gelegenheit auch ſeine Umſicht und Thätigkeit auf dem Verwaltungswege zu beurkunden. Zum Befehlshaber der ganzen Riviera Genua's ernannt, mußte er vor Allem den halbverhungerten Einwohnern der Stadt, ſo wie den 2000 öſterr. Kriegsgefangenen, welche auf franzöſ. Schiffen gehalten worden waren, Nahrungsmittel verſchaffen. Binnen wenigen Tagen war jede Spur der früheren Noth verſchwunden. Nach der Uebereinkunft von Aleſſandria, einer Frucht der verlornen Schlacht bei Marengo (14. Juni), mußte Genua an die Franzoſen zurückgegeben werden. Der Prinz führte ſeine Heeresabtheilung in ſteter Schlagfertigkeit und ſtrenger Ordnung, mit brennenden Lunten bei den Geſchützen durch die oft übermüthigen franzöſ. Armeehaufen bis in die Gegend von Mantua (7. Juli). Die eigenthümlichen Verhältniſſe erlaubten dem nunmehrigen Oberbefehlshaber der öſterr. Streitmacht, Graf Bellegarde, nicht, irgend eine bedeutende Waffenthat zu unternehmen; das böſe Geſchick der deutſchen Heere lähmte auch die Thätigkeit der italieniſchen Armee. Nach der neuen Truppeneintheilung vom 11. Jan. 1801 wurden 22 Bataillone, 26 Kompagnieen und 30 Schwadronen dem Befehle des Prinzen mit der Anordnung zugewieſen, daß die eine Hälfte abwechſelnd mit der anderen den Nachtrab des Heeres bilden ſolle, wobei es natürlich nicht ohne häufiges Zuſammentreffen mit dem nachziehenden Feinde abging, bis der Friede von Luneville (9. Febr.) allgemeine Waffenruhe brachte. — Gegen Ende des J. 1801 wurde der Prinz von Padua nach Krakau verſetzt; 1804 zum Geheimenrathe ernannt und im folgenden Jahre mit dem Militärkommando über Weſtgalizien betraut. Als in demſelben Jahre der Beitritt Oeſterreichs zu dem zwiſchen England und Rußland geſchloſſenen Bündniſſe gegen die nimmer raſtenden Eingriffe der franzöſ. Regierung die Aufſtellung eines

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

Heeres in Oberöſterreich nöthig machte, wurde der Prinz zum Befehle über eine Diviſion deſſelben berufen. Er traf ſein Korps am 4. Okt. zu Buchlor in Baiern. Die Ergebniſſe dieſes Feldzuges, der mit der unglücklichen Schlacht bei Auſterlitz weſentlich beendigt wurde, ſind bekannt. Der Prinz hatte ſich unter wechſelndem Geſchicke, als der Feind drängte, nach vielfach ermüdenden Zügen, dem Erzherzoge Ferdinand folgend, wobei nicht weniger ſeine Eigenſchaften als Führer, denn ſeine perſönliche Tapferkeit in Anſpruch genommen wurden, nach Böhmen gezogen, ohne an jener Schlacht betheiligt zu werden. Der Kaiſer übertrug ihm die Beſetzung der Demarkationslinie längs der böhmiſchen Grenze; als dieſe Ende Januar 1806 aufgelöſt wurde, rief ihn ein Befehl in ſeine frühere Stellung nach Weſtgalizien zurück. — Bei den Rüſtungen Oeſterreichs im J. 1809 vertraute der Monarch dem Prinzen den Befehl über das bei Prag verſammelte 3. Armeekorps an, mit welchem er in den Gefechten bei Hauſen den thätigſten Antheil nahm. Als das Heer den Feldzeugmeiſter Kollowrat zum Befehlshaber erhielt, wurde dem Prinzen das von Jenem bisher befehligte 2. Armeekorps untergeben. Am 6. Mai muſterte es der Kaiſer bei Budweis und überreichte ſeinem Führer als Anerkennung der bei Hauſen erworbenen Verdienſte eigenhändig das Kommandeurkreuz des Maria=Thereſien=Ordens. Noch vor Anbruch des für Oeſterreich's Waffen ſo glorreichen 21. Mai hatte der Prinz ſein Korps in die nach der Schlachtordnung ihm vorgeſchriebene Stelle rückwärts des Weges von Gerasdorf nach Wagram aufgeſtellt und führte es als 3. Kolonne gegen Großaspern. Wir können die Einzelnheiten, welche der ſpecialen Kriegsgeſchichte angehören, hier nicht mittheilen. Es genüge zu bemerken, daß Hohenzollern eben ſo durch die Schnelligkeit und Schärfe ſeines Blickes, als durch perſönliche Tapferkeit, worin er ſeinem älteſten Sohne, dem Prinzen Friedrich Anton, welcher damals als Oberlieutenant in dem väterlichen Regimente diente, vorleuchtete, anerkannten Antheil an der Glorie dieſes und der folgenden Tage hatte. Einige Tage nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes empfing der Prinz den Beweis kaiſerl. Anerkennung durch ſeine Ernennung zum General der Kavallerie, ſpäter durch Ueberweiſung der Güterantheile Nyitra=Biſupa und Nyitra=Apathi in Ungarn. Der Erzherzog Karl ſchrieb ihm: „Mein lieber Fürſt! Sie ſind Mir in den gefahrvollſten Augenblicken des letzten Krieges, beſonders in den Schlachten von Aspern und Teutſch=Wagram zu theuer geworden; Sie haben ſich zu ſehr als würdiger General gezeigt, als daß mein Herz nicht gern die ſchöne

Pflicht erfüllte, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner ungetheilteſten Achtung und Zufriedenheit durch beifolgendes Zeugniß zu ertheilen. Der Staat, dem Sie die vorzüglichſten Dienſte leiſteten, erkennt Ihre treue Ergebenheit und Anhänglichkeit mit vollkommenem Danke; er wird dieſelben auch ohne Zweifel zu belohnen wiſſen. Aber auch Ich bin Ihnen den wärmſten und aufrichtigſten ſchuldig. Sie beſitzen ihn im vollſten Maaße. Halten Sie ſich überzeugt, mein lieber Fürſt, daß ich nie die merkwürdigen Augenblicke vergeſſen werde. in welchen Ich Sie als klugen Waffengefährten und treuen Begleiter in Gefahren ſah. Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung nenne ich mich, mein lieber Fürſt, Ihren aufrichtigſt ergebenen Erzherzog Karl m. p. Teſchen den 19. 19. Nov. 1809." — Nach dem Friedensſchluſſe zum kommandirenden Generale von Inneröſterreich und Tyrol ernannt, zog er an der Spitze der neuen Beſatzung am 10. Jan. 1810 in der Hauptſtadt Steiermarks ein. Der König von Preußen verlieh ihm das Großkreuz des ſchwarzen und rothen Adlerordens; die Stände von Kärnthen und Steiermark erwählten ihn 1811 zu ihrem Mitſtande, Herrn und Landmann. Nur auf kurze Zeit verließ er ſein Generalkommando, um den Befehl über das 1812 in Galizien zuſammengezogene Reſervekorps zu übernehmen. Raſtlos war ſeine Thätigkeit, um die Mannſchaften zu dem Rieſenkampfe in den J. 1813 und 1814 zu bekleiden, zu bewaffnen und zu üben. Gegen 30,000 junger Krieger ſendete er aus den wenig bevölkerten Gebirgsländern ſeines Bereichs als Ergänzung dem in Italien fechtenden Heere zu. Das goldene Civilehrenkreuz, damals nur ſelten und nur den Verdienteſten geſpendet, ſchmückte auch ſeine Bruſt. — Als Deutſchlands Heere im J. 1815 noch einmal unter die Waffen traten, ergriff auch er wiederum das Schwert und führte die zweite deutſche Heerabtheilung, 30,500 Mann ſtark durch das ſüdliche Deutſchland in die Gegend von Strasburg, wo General Rapp ein beveſtigtes Lager zu vertheidigen geſonnen war. In den letzten Tagen des Juli brachen die Franzoſen ihr Lager ab und zogen nach Strasburg; am 1. Okt. verließen die letzten Abtheilungen der franzöſ. Truppen auch dieſe Veſtung; worauf der Prinz für ſeine Perſon nach Grätz zurückkehrte. Der Großherzog von Baden ertheilte ihm „wegen der Mitwirkung zur Sicherung ſeines Landes" das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und der Treue. — Noch 10 Jahre führte der Prinz den militäriſchen Oberbefehl in Inneröſterreich und Tyrol. Ein Handbillet des Kaiſers vom 16. Okt. 1825 ernannte ihn zum Präſidenten des Hofkriegsrathes. Alle Klaſſen der Bewohner jener Provinzen beeiferten ſich, dem Scheidenden Beweiſe ihrer Dankbarkeit und Verehrung darzubringen. Schon ein Jahr nach ſeiner neuen amtlichen Wirkſamkeit empfing er den Ausdruck der Zufriedenheit ſeines Monarchen in ſeiner Ernennung zum Kapitän der erſten Arcierenleibgarde. Am 9. Okt. deſſelben J. 1826 feierte er den 50. Jahrestag ſeines Eintrittes in das kaiſerl. Heer und empfing nebſt einem gnädigen Handſchreiben auf feierliche Weiſe den älteſten aller Orden, den des goldenen Vließes. Die Erzherzogin, Herzogin von Parma, Marie Luiſe, ernannte ihn zum Großkreuz des Konſtantiniſchen St. Georgordens. Fünf Jahre hatte er dem Hofkriegsrathe mit Einſicht und unermüdeter Thätigkeit vorgeſtanden, als er die höchſte der kriegeriſchen Ehren in Oeſterreich, den Feldmarſchallſtab, empfing und ſeiner bisherigen Dienſte entledigt wurde. — Eine kräftige Konſtitution und Mäßigkeit in allen Stücken bewahrte den Greis lange vor den phyſiſchen Leiden, womit ſonſt das Kriegerleben heimgeſucht zu werden pflegt. Als ſie das hohe Alter ihm endlich doch brachte, trug er ſie mit frommer Ergebung. Siebenundachtzig Jahre alt, nachdem er in 15 Feldzügen als Führer der Vor- und Nachhut niemals eine bedeutende Verwundung empfangen hatte, bezahlte er dem Irdiſchen ſeine Schuld. — Schon in einem Alter von 26 Jahren hatte er ſich mit Maria Thereſia, aus dem Hauſe der Reichsgrafen von Wildenſtein vermählt. Die 52jährige Ehe war durch vier Kinder geſegnet: Prinz Friedrich Anton, k. k. öſterr. Feldmarſchalllieutenant und Inhaber deſſelben leichten Reiterregiments, welches 43 Jahre hindurch ſeines Vaters Namen geführt; die Prinzeſſinnen Friederike Juliane und Friederike Joſepha, verehel. Gräfin Vetter von der Lilien; endlich Prinz Friedrich Adalbert, der als Rittmeiſter ſchon 1826 ſtarb. Seine Gemahlin ging ihm am 16. Nov. 1835 voran — Die äußere Erſcheinung des Prinzen kündete ſeinen geiſtigen Adel an. Bei mittlerer Größe des Körpers zeigten noch am Greiſe Regelmäßigkeit und Ausdruck der feinen Züge die Spuren früherer männlicher Schönheit. Er pflegte auch ſeine körperlichen Vorzüge mit Sorgfalt und wie er von ſich ſelbſt Alles fern hielt, was die perſönliche Würde und den Anſtand im Geringſten beeinträchtigen konnte, ſo forderte er auch von Andern ſtreng die Befolgung der Vorſchriften, welche den Dienſtanzug beſtimmen. Meiſter der Reitkunſt in früheren Jahren zeigte er ſich auch im Alter noch mit Anſehen zu Pferde. Sein Leichenbegängniß war von ſeltener Feierlichkeit begleitet. Wie die Wiener Zeitung (1844. Nr. 109) es ausführlich beſchreibt, ſo auch die illuſtrirte Zeitung (1844. Nr. 51), wo ſich ſein Porträt, dann die Abbildung des ſchwarzen Ritters hinter dem Leichenwagen und des ſchwarzen Pferdes vor demſelben befinden. Der Leichnam wurde in die Familiengruft nach Hechingen abgeführt.

* * *

106. Ignaz Franz Edler v. Moſel,

k. k. wirkl. Hofrath und erſter Kuſtos der k. k. Hofbibliothek, Ehrenmitglied der Akademie der heil. Cäcilie in Rom, des deutſchen Nationalvereins für Muſik u. ihre Wiſſenſchaft, des ſteiermärk'ſchen Muſikvereins und meherer philharmoniſchen Geſellſchaften zu Wien;

geb. den 2. April 1772, geſt. den 8. April 1844 *).

Der würdige Mann, in jeder Beziehung einer der geachtetſten Mitbürger von Wien, war als der Sohn eines k. k. Oberbeamteten daſelbſt geboren. Er genoß einer ſehr liebevollen, ſorgſamen Erziehung, und die reichſten Geiſtesgaben, welche er ſchon als Kind zu zeigen begann, wurden auf das Zweckmäßigſte ausgebildet. Jene Vorliebe für den Zauber der Tonkunſt, welche durch ſein ganzes Leben ihn geleitete, machte ſich ſchon in den früheſten Jahren bei ihm bemerkbar, und unter der Leitung tüchtiger Meiſter erhielt ſie Kultur und Reife. Schon im 12. Jahre war der Knabe ein veſter Violinſpieler und betrieb nebſt der Ausbildung dieſer Fertigkeit auch eifrig das Studium der Muſik überhaupt, ſchritt in der Kenntniß der Kompoſitionslehre vorwärts, und legte ſo allſeitig den Grund zu jenem ernſten, tiefen Wiſſen der Tonkunſt, welches ſich bei ſeinem ſpäteren Wirken im Gebiete derſelben ſo rühmlich bemerkbar machte. Seine erſten Arbeiten waren Ueberſetzungen von Opern und Oratorien für das Quartett, welche den Beifall aller Kenner erhielten. Da er indeſſen, nach dem Willen ſeines Vaters und auch nach ſeiner eigenen Neigung, ſich dem Staatsdienſte widmen ſollte, ſo war ihm das Studium der Tonkunſt nur Erholung in jenen Stunden, welche er von ſeinen ſonſtigen Vorbereitungen für ſeine künftige Beſtimmung erübrigte. Er vollendete mit Auszeichnung ſeine Studien an der Wiener Hochſchule, und fand ſodann im J. 1801 wirklich Anſtellung bei dem k. k. Hofſtaate und zwar in dem Departemente des erſten Obriſthofmeiſteramtes, woſelbſt er bis zum Hofſekretär vorrückte. Er widmete ſich ſeinem Dienſte mit dem beſten Eifer und der regſten Thätigkeit, und ſeine Verdienſte wurden von dem Kaiſer

---

*) Wiener Allg. Theaterztg. 1844, Nr. 91.

Franz*) im Jahre 1818, durch die Erhebung in den Adelſtand belohnt. Seine Mußeſtunden widmete v. M. mit der wärmſten Vorliebe der Tonkunſt. Sowohl in praktiſcher, als in theoretiſcher Beziehung war er thätig auf dieſem Felde. Er ſchrieb zwei Opern: „Salem" (Text von Caſtelli) und „Cyrus und Aſtyages" (Text von Matthäus von Collin), welche beide auf dem k. k. Hofoperntheater in Scene traten, und durch die Gediegenheit und Charakteriſtik des Satzes die gerechte Würdigung aller Kenner erhielten. Auſſerdem unterzog ſich v. M. auch der verdienſtlichen Aufgabe, durch Anpaſſung des Inſtrumentale der Händel'ſchen Oratorien für den neuen Geſchmack nach den Fortſchritten der Harmonie, dieſen herrlichen Werken wieder Eingang zu verſchaffen. So kamen „Jephta," „Israel in Egypten," „Salomon," wieder zur Aufführung und konnten ihr Recht geltend machen. Auch als Schriftſteller wirkte v. M. in dieſer Beziehung. Lange Zeit führte er unter der Chiffre M. in der Wiener Zeitſchrift „der Sammler" das Referat über die muſikaliſchen Erſcheinungen in der Kaiſerſtadt, und daß ſich dieſes Referat durch Gründlichkeit, Parteiloſigkeit und Gediegenheit auszeichnete, bedarf nach dem bisher Geſagten wohl keiner weitern Verſicherung. Außerdem lieferte v. M. auch Aufſätze in den Vaterländiſchen Blättern, in der Wiener allgemeinen Literaturzeitung, im Leipziger Kunſtblatt, der Leipziger und Wiener allgemeinen muſikaliſchen Zeitung, den Jahrbüchern der Literatur ꝛc. In allen dieſen Mittheilungen ſprach ſich ein tiefes Wiſſen und eine glühende Liebe für das Gedeihen der Kunſt aus. Er gab ferner 1813 in Wien einen „Verſuch einer Aeſthetik des dramatiſchen Tonſatzes" heraus nnd überſetzte 1814 das Oratorium „Samſon" aus dem Engliſchen zu Händel's Muſik. Bei den erſten großen Muſikfeſten in der k. k. Winterreitſchule leitete er bei den Aufführungen dieſen rieſigen Tonkörper mit eben ſo viel Kenntniß als Energie. Im J. 1821 ward v. M. zum k. k. Hofrath ernannt und ihm die Stelle eines Vicedirektors des k. k. Hofburgtheaters übertragen. In dieſem Wirkungskreiſe blieb er bis 1829. Er hat ſich auch in dieſer Stellung ein rühmliches Andenken geſichert. Jene Periode des k. k. Hofburgtheaters wird allen Kunſtfreunden als eine der glänzendſten dieſes herrlichen Inſtituts unvergeßlich ſeyn. Befliſſen, den Adel und die Würde deſſelben in jeder Beziehung zu wahren, wußte v. M. durch die Humanität ſeines Weſens und die Güte ſeines Herzens ſich auch die Achtung und Liebe ſeiner Untergebenen in vollem Maaße zu ſichern. Seine Feder war auch hier nicht unthätig geblieben. Er überſetzte den „Paria,“ Trauerſpiel mit Chören (1823), und ihm dankt auch die Hofbühne die meiſterhafte Ueberſetzung von Delavigne's: „Schule der Alten“ (1824). Beide Ueberſetzungen ſind auch im Druck erſchienen. Schon 1821 hatte v. M. auch eine mit Anmerkungen begleitete Ueberſetzung von Jones „Geſchichte der Tonkunſt“ aus dem Engliſchen herausgegeben. 1824 erſchien die Ueberſetzung des Oratoriums „Jephta,“ 1825 jene des Oratoriums „Salomon,“ 1828 verfaßte er ein Werkchen „Ueber das Leben und die Werke Salieri's.“ Nach dem Tode des erſten Kuſtos der k. k. Hofbibliothek, Hofrathes Wesque von Puttlingen*), ward v. M. zu dieſer ehrenvollen Stelle berufen, welche er auch bis an ſeinen Tod bekleidete. Hier gab er 1835 ſeine „Geſchichte der k. k. Hofbibliothek“ heraus. In den letzten Jahren war die Geſundheit des würdigen Mannes öfters bedroht geweſen und vor einigen Jahren ſchon hatte ein heftiger Krankheitsanfall ihn an den Rand des Grabes geführt. Jedoch erholte er ſich damals wieder und ſeine Freunde gaben ſich der Hoffnung hin, ihn noch recht lange erhalten zu ſehen. Die meiſten derſelben traf die Nachricht ſeines Todes, welcher an einer Lungenlähmung erfolgte, eben ſo unerwartet, als ſchmerzlich. Seine geiſtige Thätigkeit war ungeachtet ſeines hohen Alters ihm geblieben. Sein letzter Aufſatz erſchien unter dem Titel: „die Tonkunſt in Wien,“ in der daſigen „Muſikzeitung“ in den letzten Monaten des Jahres 1843 Er zeichnet ſich, wie alle Werke v. M.'s, durch Schärfe und Tiefe des Urtheiles, durch höchſt intereſſante Entwickelung ſeiner Kunſtanſichten und durch anziehende Daten aus dem reichen Schatze ſeiner langjährigen Erfahrungen aus. Das Leichenbegängniß des Verewigten fand am 10. April ſtatt. Die Tonkunſt betrauert in ihm den Verluſt eines ihrer würdigſten Prieſter. Ihr widmete er mit der Innigkeit eines liebenden Gemüthes ſein edelſtes Streben. Ihren Adel, ihren Einfluß zu veſtigen und zu erhöhen, war er raſtlos beſtrebt. Aber auch in jeder andern Beziehung verdiente er die Achtung und Liebe ſeiner Zeitgenoſſen. Der Staat verliert an ihm einen eben ſo treuen als eifrigen Diener. Er war Patriot im edelſten Sinne des Wortes, ein Oeſterreicher in Seele, Gemüth und Denkart. Als Vorgeſetzter freundlich und gerecht, war er in allen Dienſtverhältniſſen von ſeinen Untergebenen geehrt und geliebt. Sein ſtreng rechtlicher Sinn, ſeine Bildung und ſeine Kenntniſſe machten ihn gleich ſchätzbar, und Allen, welche ſich des nähern Umganges mit ihm erfreuten, wird ſein Andenken werth und theuer bleiben.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 932 und im 7. Jahrg. S. 212.

107. Adolfine Neumann,

Schauſpielerin zu Berlin;

geb. im Jahr 1819, geſt. den 8. April 1844*).

Je weniger Mitglieder der Schauſpielerſtand jetzt zählt, deren Ausſcheiden ein Verluſt für die Kunſt ſeyn würde, um ſo mehr zu beklagen iſt es, daß der Tod ein ſo friſches Talent, wie das der Verſtorbenen, hinweggerafft. — Sie wurde zu Karlsruhe geboren und betrat die Bühne, für welche ſie von der Mutter, der berühmten Haintziger-Neumann, auf das Sorgſamſte erzogen und gebildet worden, zuerſt 1837 in Karlsruhe, ſpielte 1839 im k. k. Hoftheater nächſt der Burg in Wien, wo ihre Schweſter Louiſe ſchon ſeit 1838 Mitglied war, gaſtirte dann mit der Mutter in Leipzig, Hamburg, Braunſchweig, wurde in Kaſſel engagirt und ſpäter in Karlsruhe, von wo aus ſie im Jahre 1843 mit der Mutter zum Gaſtſpiel nach Hannover und Berlin ging. Sie zeigte ſich auf dem Berliner Hoftheater am 6. Mai zum erſten Male als Karoline in: „Ich bleibe ledig," gab mit ſteigendem Beifall eine Reihe von Gaſtrollen an funfzehn Abenden und ſpielte außer der Karoline folgende Rollen, von denen ſie einige wiederholte: Königin Anna in „Ein Glas Waſſer;" Luzie in „Das Tagebuch;" Walpurgis in „Des Goldſchmieds Töchterlein;" „Käthchen von Heilbronn;" Marie in „Zurückſetzung;" Amalie in „Treue Liebe;" Hertha in „der Zeitgeiſt;" Ida in „Der Zögling;" Leopoldine in „Die Unvermählte" und Chriſtine in „Chriſtinens Liebe und Entſagung." Am Abend ihres letzten Auftretens als Gaſt mit Blumen und Kränzen überſchüttet, von dem lauten Rufe: „Hierbleiben!" in Anſpruch genommen, ging ſie nur nach Karlsruhe zurück, um als engagirtes Mitglied des Berliner Hoftheaters wiederzukehren. Am 15. Nov. betrat ſie dieſe Bühne von Neuem als Kunigunde in „Hans Sachs," und gab im Verlauf ihrer Debuts die Karoline und Louiſe Mauclair in „Die Fräulein von St. Cyr." Nicht volle fünf Monate hatte ſie hier gewirkt, als der Tod ſie abrief. Die ſteigende Beſchwerung und Kürze des Athems, die ihr bei'm

---

*) Wiener allg. Theaterzeitg. 1844. Nr. 95.

Sprechen mitunter hinderlich wurden, ließen in letzter Zeit ſchon eine Krankheit fürchten; der ſchnelle Tod aber war eine ungeahnte, ſchmerzliche Ueberraſchung. Ihre letzte Rolle war Marie Schweidler in Laube's „Bernſtein-Hexe,“ deren dritte Vorſtellung nicht ſtattfinden konnte wegen ihrer Krankheit, von der ſie nicht erſtanden. — Ein friſches, glückliches Naturell und eine feine Bildung liehen den Darſtellungen der ſo jung Dahingeſchiedenen einen Reiz der Anmuth, welcher auf den äſthetiſch Gebildeten, wie auf das allgemeine Publikum ſeine anziehende Wirkung nicht verfehlte. Sie war weder berufen zur ſcharfen Individualiſirung idealiſcher dichteriſcher Charaktere, noch zu hochtragiſchen oder leidenſchaftlichen Darſtellungen; ihr eigentliches Feld lag im Kreiſe unbefangener Gemüthlichkeit, anſpruchsloſer Naivität. In Rollen dieſer Gattung aber entwickelte ſie eine ſolche Tiefe und Wahrheit des Gefühls, oft eine ſo ungeſuchte, kindlich heitere Laune, daß ſie bei aller Einfachheit ihres Spieles zu feſſeln und zu ergreifen wußte. Die ſüddeutſche Wärme eines ſtillen Gemüthslebens durchhauchte alle ihre Kunſtleiſtungen, und ſo waren ihre Walpurgis, ihre Marie in „Zurückſetzung,“ ihre Hertha und ihre Selma in dem Schauſpiel „Mutter und Sohn“ von Charlotte Birch-Pfeiffer, Lebensbilder voll anſprechender Wahrheit. Die Erinnerung des innern Genuſſes, den ſie dem Publikum öfters bereitet, wird ihr Andenken wach erhalten.

* 108. Heinrich Wilhelm Juſtus Wolff,

Doktor d. Theol., Paſtor an St. Katharinen und Scholarch zu Hamburg;
geb. d. 11. Jan. 1789, geſt. d. 8. April 1844.

Der Verewigte, als Kanzelredner überaus beliebt in Hamburg, war zu Königslutter im Herzogthum Braunſchweig geboren, ſtudirte von 1807—1810 zu Helmſtedt, promovirte als Doktor der Philoſophie, wurde Anfangs Lehrer am dortigen Pädagogium, 1814 Lehrer am Katharineum zu Braunſchweig und am 7. Jan. 1816 Paſtor an der St. Andreaskirche daſelbſt. Von dort wurde er am 17. Dec. 1826 zum Paſtor an der Katharinenkirche in Hamburg berufen, am 1. März 1827 als ſolcher eingeführt und 1829 von der theologiſchen Fakultät zu Roſtock zum Doktor der heiligen Schrift promovirt. Die letzte Zeit ſeiner Amtsverwaltung wurde durch Krankheit geſtört, bis der Friedensengel ihn von ſeinen Leiden erlöſte und ſeiner Gemeinde, wie dem Kreiſe der Seinigen entzog. Er war voll Geiſt, reich an Kennt-

Digitized by Google

niſſen, begabt mit einem ſeltenen Rednertalente und einem einnehmenden Aeußern.

109. Dr. Johann Baptiſt Andreas Ritter von Scherer,

Ritter des kaiſerl. öſterreich. Leopoldordens, emeritirter Profeſſor der ſpeciellen Naturgeſchichte an der Wiener Univerſität, Mitglied der Wiener mediciniſchen Fakultät und meherer gelehrten Geſellſchaften zu Wien;

geb. den 24. Juni 1755, geſt. den 10. April 1844 *).

Zu Prag geboren, begann v. Sch. daſelbſt ſchon frühzeitig ſeine Studien, widmete ſich den mediciniſchen Wiſſenſchaften, in denen ihm Johann Mikan, Kramer, Michelitz ꝛc. als Lehrer vorangingen, und beendigte dieſelben an der Wiener Hochſchule unter Nik. Jacquin, Stoll, Barth und Well. Schon während ſeiner Studienjahre zu Prag entglomm in ihm die Neigung zu den Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen, die durch ſeine beiden, mit gleicher Neigung beſeelten Mitſchüler, Johann und Joſeph Mayer, angefacht, erſt in Wien, durch Nik. Jacquin's Vorträge über Chemie eine beſtimmtere Richtung gewann. Der Eifer, mit welchem v. Sch. das Studium der Chemie erfaßte und betrieb, erwarb ihm bald ein innigeres Verhältniß mit Johann Jacquin, dem gelehrten Sohne ſeines großen Meiſters, mit welchem er gemeinſchaftlich jene merkwürdigen Entdeckungen der gefeierten ſchwediſchen Chemiker Bergmann und Scheele gründlich zu erforſchen ſtrebte, die eine ſo bedeutende Reform in der Wiſſenſchaft bewirkt. Als nach der Rückkehr des als Arzt wie als Phyſiker gleich hochgeachteten Ingen-Houſz aus England, deſſen eigene Entdeckungen ſowohl, als jene Prieſtley's im Gebiete der Phyſik bekannt geworden, war es v. Sch., der im Vereine mit dem jüngeren Jacquin dieſes Feld weiter zu bearbeiten verſuchte. Das Reſultat ſeiner Bemühungen wurde 1781 durch ſeine Inaugural-Diſſertation: „Eudiometria sive methodus aëris atmosphaerici puritatem salubritatemve examinandi. Viennae 1782. 8." zur Oeffentlichkeit gebracht, welche einem wichtigen Zweige der Phyſik, nemlich der Eudiometrie oder Luftgüte-Prüfung gewidmet war. Nicht lange darauf erſchien dieſer Gegenſtand in bedeutend erweiterter Ausarbeitung unter dem Titel: „Geſchichte der Luftgüte-Prüfungslehre. Wien 1785." in zwei Bänden. Für die ausübende Heilkunde beſtimmt, eröffnete ſich nun für v. Sch.

---

*) Wiener Zeitung 1844. Nr. 137.

durch den Umſtand, daß ihn einer der berühmteſten praktiſchen Aerzte jener Zeit, Johann Ritter v. Schreibers, unter die Zahl ſeiner Subſtituten aufnahm, ein weites Feld, auch ſeine Kenntniſſe und Erfahrung im Gebiete der praktiſchen Heilkunde zu erweitern. In dieſer Eigenſchaft ward ihm Gelegenheit, ſein erworbenes gründliches Wiſſen auch durch mehrfache Reiſen auszubilden, auf welchen er manche hochgeſtellte Perſonen des öſterreich'ſchen Adels als Arzt zu begleiten hatte und welche ihn in die Schweiz zu dem berühmten Tiſſot in Lauſanne, nach Florenz, Slavonien und zu wiederholten Malen nach Böhmen führten. Namentlich waren es ſeine Reiſen nach Karlsbad und Töplitz, die ihm Veranlaſſung gaben, die in den dortigen warmen Quellen vorkommende Alge (Ulva thermalis) näher unterſuchen zu können und über dieſelbe genaue Beobachtungen anzuſtellen, die er in Jacquin's Collectaneis in einer beſonderen Abhandlung: „Observatioues et experimenta super materia viridi thermarum carolinarum et toeplicensium regni Bohemiae 1786“ zuerſt bekannt machte, welche dann ſpäter in deutſcher Sprache, und zwar in den Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften 1786, und beſonders gedruckt zu Dresden 1787 erſchien. So ſehr ihn auch die Ausübung der Heilkunde in Anſpruch nahm, ſo verwandte v. Sch., durch eine eigene Vorliebe angetrieben, doch all' ſeine freie Zeit auf die Pflege des Studiums der Chemie, Phyſik und der Naturgeſchichte, wie mancherlei Arbeiten in den Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, in Jacquin's Collectaneis und Mayer's Sammlung phyſikaliſcher Aufſätze, theils über die Luftart in den warmen Karlsbader Wäſſern (1785) und über Eudiometrie (1786, 1787 und 1788), theils über den Brennſtoff (1793 auch in's Deutſche überſetzt und beſonders gedruckt zu Prag 1793) genügend beweiſen; ſo wie ſeine ſelbſtſtändig erſchienenen, die Chemie betreffenden Werke: „Verſuch einer neuen Nomenclatur für deutſche Chemiſten. Wien 1793.“ „Beweis, daß Mayow ſchon vor 100 Jahren den Grund zur antiphlogiſtiſchen Chemie und Phyſiologie gelegt hat. Wien 1793,“ und „Beweis, daß Mayow und Pechlin den Grund zur neuern Theorie des lebenden Organismus gelegt haben. Wien 1802.“ Ferner ſeine mühevollen und zeitraubenden Ueberſetzungen in's Deutſche, des Ingen-Houſz'ſchen Werkes: „Verſuche mit Pflanzen. Wien 1786—1790.“ in drei Bänden, und der Nahuy'ſchen Schrift: „Chemiſche Abhandlungen von der Entſtehung des Waſſers aus der Verbindung des Grundſtoffs der reinen und brennbaren Luft. Wien 1790;“ — endlich die von ihm beſorgte

Digitized by Google

Herausgabe der vermiſchten Ingen-Houſz'ſchen Schriften: „Miscellanea physico-medica. Viennae 1795.“ Aber auch die mediciniſche Literatur hat v. Sch. mit mancherlei Schriften bereichert. So erſchien 1793 ſeine Athandlung: „Ueber das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Wien.“ und in demſelben Jahre eine zweite, gegen Ferro's Anſichten gerichtete: „Von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen. Wien;“ dann 1797 ſeine: „Geſchichte des großen Veitstanzes“ in Hufeland's*) Journal der praktiſchen Arzneikunde. Als 1797 die Thereſianiſche Ritterakademie zu Wien neu organiſirt wurde, war es v. Sch., dem die Profeſſur der Chemie an jener Lehranſtalt anvertraut worden. Aber nur wenige Jahre blieb er in dieſer Stellung; denn ſchon 1803 wurde er zum Profeſſor der techniſchen Chemie an das neu errichtete polytechniſche Inſtitut zu Prag berufen. Seine häufigen Beſuche der Hüttenwerke und Eiſenſchmelzen zu Horzowitz in Böhmen, wohin er den vormaligen Oberſt-Kämmerer Grafen v. Wrbna**) oftmals zu begleiten hatte, boten ihm nicht nur Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe in der Hüttenkunde anſehnlich zu erweitern, ſondern gaben ihm auch Stoff zu wichtigen Unterſuchungen über den Gerbeſtoff, die er in einer eigenen Abhandlung: „Ueber Gerbeſäure in friſchen und trockenen Pflanzenkörpern, in Hinſicht auf Färbekunſt und Gerberei“ in den Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und beſonders gedruckt zu Prag 1804, bekannt machte. Nachdem er das Lehramt am polytechniſchen Inſtitute zu Prag durch vier Jahre verwaltet hatte, wurde v. Sch. die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, mit der Lehrkanzel der ſpeciellen Naturgeſchichte an der Wiener Hochſchule betraut und 1807 an die Stelle Jordan's berufen zu werden. Die Verdienſte, welche ſich v. Sch. um die Naturwiſſenſchaften erworben, wurden auch von dem Monarchen ehrend anerkannt; denn als 1808 Kaiſer Franz***) für vaterländiſches Verdienſt den kaiſerl. öſterreich. Leopoldorden ſtiftete, war v. Sch. unter den Erſten, welche mit dieſem Ehrenzeichen geſchmückt wurden. Die Gegenſtände, welche er ſich in ſeiner neuen Stellung zum Vorwurfe ſeiner Forſchungen gewählt, waren vorzugsweiſe Meteorſteine und Eingeweidewürmer. Ueber beide trat er mit neuen Theorien über ihre Entſtehung hervor, die er in mehrfachen Abhandlungen eben ſo ſcharfſinnig, als gründlich zu beweiſen ſuchte; ſo in ſeinen, in Gilbert's*) Annalen der Phyſik 1808 erſchienenen „Bemerkungen über die mähriſchen Meteorſteine, in Rückſicht auf ihre Inkruſtirung,“ und in den drei gediegenen, in den öſterr. mediciniſchen Jahrbüchern eingeſchalteten Abhandlungen: „Ueber den Urſprung der Eingeweidewürmer“ (1815), „Ueber Helminthographie“ (1816) und „Topologie der Eingeweidewürmer“ (1817). Die von Joh. Jacquin zur Zeit der Kolonialſperre angeſtellten Verſuche über Zuckerbereitung aus dem Ahornſafte, gaben ihm 1811 Veranlaſſung zur Veröffentlichung einer phyſiologiſch-chemiſchen Abhandlung: „Chemiſche und phyſiologiſche Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume und insbeſondere des Feldahorns,“ welche gleichfalls in den öſterreichiſch-mediciniſchen Jahrbüchern niedergelegt iſt. Ein bei der Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte zu Wien 1832 gehaltener, im Jahrgange 1833 von Oken's Iſis abgedruckter Vortrag: „Ueber das Problematiſche der Meteorſteine und Eiſenmaſſen“ war ſeine letzte Arbeit. Was v. Sch. als Lehrer gewirkt, iſt zu offenkundig, als daß es einer näheren Erörterung bedürfte. Er verwaltete das ihm anvertraute Lehramt an der Wiener Hochſchule mit Liebe und Eifer durch volle 26 Jahre, bis er zu Ende 1833, nach 36 dem öffentlichen Unterrichte geweihten Dienſtjahren, auf ſein eigenes Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt wurde. Den Reſt ſeiner Tage verlebte v. Sch. in ſtiller Zurückgezogenheit, und wenn er nun, bei ſchon hoch vorgerücktem Alter auch an der Wiſſenſchaft nicht mehr ſelbſtthätigen Antheil zu nehmen vermochte, ſo wirkte doch jeder Fortſchritt, der in was immer für einem Zweige derſelben gemacht wurde, freudig und erhebend auf ſein Gemüth. Ein allmäliges Darniederſinken der Kräfte machte ſeinem Leben ein Ende, das der Wiſſenſchaft, ſeinen Schülern und der geiſtigen Erhebung ſeines frommen Gemüthes geweiht war. Von einer Tochter beweint, von zahlreichen Freunden und Schülern, und Allen, die ihn kannten, tief betrauert, ſtarb der edle Greis nach kurzem Krankenlager, ergeben in Gott, in einem nur Wenigen gegönnten Alter von 89 Jahren. Die ſeltene Biederkeit, welche ſeinen Charakter bezeichnete, die anſpruchsloſe Beſcheidenheit, womit er ſein Wiſſen ſchmückte, und die auf einen tiefgefühlten religiöſen Sinn gegründete heitere Zufriedenheit ſeines wahrhaft frommen Gemüthes erwarben ihm als Menſch, wie als Lehrer, die allgemeine Achtung, ſo wie die Treue an Fürſt und Vaterland, die er bei jeder Gelegenheit bethätigte, ihm auch die Liebe und Schätzung ſeiner Monarchen gewann. Oeſterreich verlor an ihm einen würdigen, geachteten Gelehrten, die alte, von van Swieten gegründete Schule ihren letzten Zögling. v. Sch. war denkender Naturforſcher und Arzt, wie dieß der Scharfſinn, womit er ſelbſt die für ſeine Zeit noch als unerklärlich gegoltenen Naturerſcheinungen zu deuten ſuchte, unwiderlegbar beurkundet. Wenn auch die beſchreibende Naturgeſchichte ſeinem Wirken fremd geblieben, ſo haben doch andere Zweige der Naturkunde weſentlich durch ihn gewonnen; namentlich waren es die Phyſiologie und Phyſik, und vorzugsweiſe die Chemie, welche v. Sch. mit beſonderer Vorliebe pflegte; und die raſche Aufnahme, welche die neuere Chemie und höhere Phyſik, ſo wie auch die Naturgeſchichte in den öſterreich'ſchen Staaten gefunden, war großentheils ſein Werk, da er als Lehrer Liebe zur Wiſſenſchaft zu erwecken und dieſelbe unter ſeinen zahlreichen Schülern auch zu erhalten wußte. Sein Hauptverdienſt beſtand aber in der Erziehung gründlich und umfaſſend gebildeter Schüler, und in Anregung und Ermunterung von Talenten, die er auch zu ſchätzen verſtand. Er war in gewiſſer Beziehung für Oeſterreich, was ſein würdiges Vorbild, Blumenbach*), für Deutſchland war. Allgemeines Dankgefühl ſeiner Schüler folgt ihm in's Grab.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — — 1. — — — S. 89.
***) — — — — 13. — — — S. 227.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

Dr. L. J. Fitzinger.

* 110. Woldemar Andreas Hermann Auguſt Baron von Gaudy,

königl. preuß. Premierlieutenant im 12. Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder;

geb. d. 30. Okt. 1807, geſt. d. 11. April 1844.

v. G., zweiter Sohn des verſtorbenen königl. preuß. Generallieutenants v. Gaudy und der Konſtanze Franziska, Reichsgräfin v. Schmettau, wurde in Neuſalz a. O., wohin ſich ſeine Mutter während jener für Preußen unglücklichen Zeit geflüchtet hatte, geboren. Die Familie ſeines Vaters ſtammt aus Schottland und hatte ſich vor 200 Jahren nach Deutſchland übergeſiedelt; die ſeiner Mutter ſoll ſchwediſchen Urſprunges ſeyn. Im Jahre 1809 wurde ſein Vater, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, ein Mann von großer Welt- und Menſchenkenntniß, von dem verewigten Könige Friedrich

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

Wilhelm III.*) zum Erzieher des Kronprinzen berufen. Seine Mutter, eine geiſtreiche, hochherzige Frau, war es beſonders, welche die geiſtigen Anlagen des Knaben förderte und für ſein treffliches Gemüth wachte. Kaum zehn Jahre alt, entriß der Tod ihm die Mutter und im 16. Jahre verlor er den Vater. Bis zu ſeinem 14. Jahre erhielt er Erziehung und Unterricht, theils im älterlichen Hauſe, theils im grauen Kloſter zu Berlin. Von da ab kam er in das königl. Kadettenkorps zu Potsdam, wo er ſich bis zu ſeinem 17. Lebensjahre mit großer Lernbegier für den Militärſtand ausbildete, obgleich ihn die Natur in körperlicher Hinſicht nicht dafür geſchaffen zu haben ſchien; denn er war von kleiner, jedoch gedrängter Figur. In dankbarer Anerkennung der Verdienſte ſeines dahingeſchiedenen Vaters ernannte der Kronprinz unſern v. G. im Jahre 1824 zu ſeinem Leibpagen, und obgleich er dieſe Charge nur etwa ein Jahr lang bekleidete, ſo rechnete er doch dieſe Zeit zu der angenehmſten ſeines Lebens und wußte mancherlei kurzweilige Anekdötchen daraus zu erzählen. Achtzehn Jahre alt, wurde er zum Sekondlieutenant ernannt und in das zu Frankfurt a. O. in Garniſon ſtehende 12. Infanterieregiment eingeſtellt. Vom Jahre 1828—1832 beſuchte er die allgemeine Kriegsſchule in Berlin, kehrte wieder nach Frankfurt a. O. zurück, ward im Jahre 1842 zum Premierlieutenant befördert und war vom J. 1833 bis zu ſeinem erfolgten und durch ein Nervenfieber herbeigeführten Tod als Lehrer der Geographie bei der 5. Diviſionsſchule kommandirt. Im Jahre 1838 verheirathete er ſich mit Minna Ehrenberg, Tochter eines Kaufmanns zu Frankfurt a. O., und hinterließ aus dieſer Ehe zwei Söhne und eine Tochter. Sein reiches Geiſtesleben und ſeine tiefe Gemüthlichkeit erſchloß ihm das Herz Aller und führte ihm viele Freunde zu, die mit den hinterbliebenen Seinigen ſeinen zu frühen Tod beklagen. Sein ihm in den Tod vorangegangener älterer Bruder, Franz v. Gaudy*), iſt der literariſchen Welt als Dichter genugſam bekannt. Ein jüngerer noch lebender Bruder iſt gleichfalls preuß. Officier und ſeine auch noch lebende Schweſter war an den verſtorbenen Herrn v. Kalkreuth auf Schönow in Schleſien verheirathet.

F. Lüben.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 18. — — — S. 178.

* 111. Franz Xaver Hanauer,

ehemaliger Aktuar des Landkommiſſariats Forchheim bei Erlangen;

geb. den 17. Juli 1776, geſt. den 17. April 1844.

Der zu Bamberg geborne, wegen ſeiner Herzensgüte ſo allgemein verehrte Mann hatte mit ſeinem jüngern Bruder und der Schweſter das Unglück, ihren Vater, den fürſtbiſchöfl. Hofrath Karl Philipp Hanauer (Bruder des Joh. Melchior Hanauer, Lehenprobſtes und Verfaſſers des bamberger Landrechts) bald ſterben zu ſehen. Daher ſorgte der mütterliche Großvater, fürſtbiſchöfl. Kammerdirektor, Franz Ignaz v. Rohrbach, für die beſtmögliche erſte Bildung der Kinder. Nach erlangter wiſſenſchaftlicher Vorbildung in den öffentlichen Schulen wurde der Entſeelte ſchon im 14. Lebensjahre Domicellar des Stiftes Jakob; daher auch als Kapitular 1803 penſionirt, obſchon er nur die kleinen Weihen empfangen hatte. Er widmete ſich unter den berühmten Profeſſoren v. Goenner*), v. Weber**), v. Reider, Merz und Frey der Rechtswiſſenſchaft. Nachdem er die vorſchriftliche Prüfung beſtanden hatte, leiſtete er Verzicht auf ſeine Kanonikatspenſion und wurde 1803 Aktuar des neu geſchaffenen Landkommiſſariats Forchheim, bei deſſen Auflöſung durch die Konſtitution von 1808 er ſchon in den Ruheſtand verſetzt wurde. Nun widmete er ſich den ſchönen Künſten, legte eine neue Bücherſammlung an, kaufte das herrlichſte Klavier und richtete ſich überhaupt häuslich mit Equipage u. ſ. w. auf das Koſtbarſte ein. Kaum war die Geiſtesſchwäche ſeines Schwagers, des Rentbeamteten Mayer zu Hallſtatt, eingetreten, ſo unterzog er ſich der Verwaltung des in Unordnung gerathenen Rentamtes auf $\frac{5}{4}$ Jahre, mußte aber dieſen Liebesdienſt mit einem großen Geldverluſte büßen. Dann ſtand er als Obriſt der neu zu organiſirenden Landwehr dem Dienſte zwar zur größten Zufriedenheit der Behörden, aber wiederum mit einem bedeutenden Opfer an Zeit und Gelde vor und hatte dabei zugleich ſo große Verdrieslichkeiten, daß ſeine Geſundheit für den Lebensreſt erſchüttert wurde. Es häuften ſich ſo ſtarke Leiden der Lunge, Hämorrhoiden, Stein- und Griesbeſchwerden, Gichtanfälle u. dergl., daß er ſicher ſchon damals hätte unterliegen müſſen, hätte er ſich nicht über die Bedenklichkeiten der katholiſchen Behörde weggeſetzt, und durch

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 403.
**) — — — 9. — — — S. 140.
***) — — — 8. — — — S. 743.

den proteſtantiſchen Stadtpfarrer Clarus unter Erlaubniß des Magiſtrats und der königl. Regierung mit einer geſchiedenen Frau ſich kopuliren laſſen, um die tröſtliche Pflege einer geiſtreichen Dichterin und gefühlvollen Frau in den letzten 18 Lebensjahren zu genießen. Endlich aber beſiegte die täglich ſteigende Kränklichkeit ſelbſt ſeinen Geiſt ſo ſehr, daß er im Flußwaſſer, welches ſeine gichtiſchen Leiden ſo oft minderte, ſeine Rettung ſuchte, aber nicht fand; ſondern von einem Lungenſchlage getödtet wurde. Er hinterläßt ſeine troſtloſe Lebensgefährtin ohne Kinder und wird allgemein betrauert.

Jäck,
k. Bibliothekar.

* 112. Chriſtian Gottlieb Buhler,

Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufſicht zu Mannſtädt (Sachſ. Weimar);
geb. d. 8. Nov. 1763, geſt. d. 18. April 1844.

> Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falſch iſt.
>
> Joh. 1, 27.

Dieſer Verſtorbene iſt einer der Letzten von den Vielen, welche, wie es auch ſein im vorigen Jahre heimgegangener Verwandter, Amtsvorgänger und Herzensfreund, D. Zunkel *) in Weimar, war, auf der Schule ihrer Vaterſtadt, Buttſtädt, den vorbereitenden Unterricht von dem berühmten Rektor, nachmaligen Schulrath Dr. Schwabe **) in Weimar, bis zur Univerſität empfingen und durch das Feuer der Herder'ſchen Reifeprüfung gehen mußten. Das fromme Aelternhaus hatte dem Knaben das unauslöſchliche Gepräge gleicher Geſinnung aufgedrückt, einer Geſinnung, die er in dem manchfachen Wechſel von Freude und Leid bewährte und veſthielt bis zu ſeinem letzten Athemzuge. Sein Vater, Chriſtian Gottfried, war Bürger, Schwarz- und Schönfärber; ſeine Mutter, Chriſtiana Sophia, eine geb. Frohwein, beide gleichfalls aus Buttſtädt gebürtig. Im J. 1783 verließ der Jüngling zum erſten Male das älterliche Haus, um ſich unmittelbar auf die Univerſität Jena zum Studium der Theologie zu begeben. Er vollendete ſein Triennium in ſtillem, regelmäßigen Fleiße, beſtand ſodann die Prüfung zur Kandidatur unter Herder und verlebte die folgenden Jahre

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1140.
**) — — — 13. — — — S. 781.

theils in der Heimath, theils als Hauslehrer auf der Domaine Kloſternaundorf bei Allſtädt. Als der obengenannte Oberkonſiſtorialrath Dr. Zunkel, als Pfarrer zu Niederreißen dem, von Weimar aus im J. 1794 an ihn ergangenen, Rufe folgte, wählte der Stadtrath zu Buttſtädt in Ausübung des ihm zuſtehenden Patronatrechtes, den Kandidaten B., zu deſſen Nachfolger Das Pfarramt hätte keinem Würdigeren übertragen werden können, als ihm, da er nicht allein erleuchteten Verſtändniſſes und von der frommen Liebe beſeelt war, in welcher vor Allem die Möglichkeit beruht, die heilige Aufgabe des Seelſorgergeſchäftes zu löſen, ſondern auch die Gabe der Sprache, die als Aeußeres zur Vollendung des evangeliſchen Predigerberufes noch hinzutreten muß, in reichem Maaße beſaß. Siebenzehen Jahre wanderte er — da Niederreißen ſeinen Pfarrer in Buttſtädt wohnen läßt — allſonntäglich, in den Faſten- und Adventszeiten auch noch an einem Wochentage hinauf zu ſeiner lieben Gemeinde und brachte ihr jedes Mal volle Erbauung durch ſeine ſchlichten, lichtvollen und glaubensreichen Religionsvorträge. — Zu derſelben Zeit, als B. nach Niederreißen berufen wurde, litt die Schule Buttſtädts durch die Alterſchwäche ihres zweiten Lehrers große Noth; die Mittel, den unfähig gewordenen Lehrer in einen ſorgenloſen Ruheſtand zu verſetzen und zugleich einen neuen Lehrer anzuſtellen, wußte man nicht aufzubringen. Der dankbare Schüler, B., übernahm die Verpflichtung, bis zu ſeines geweſenen Lehrers Tode ohne alle und jede, dieſem anzuſinnende, Vergütung ſeine Stelle zu vertreten; ja er ſetzte ſeine unermüdliche Wirkſamkeit bis zur Anſtellung eines neuen Lehrers der zweiten Klaſſe mit ſegensreichem Erfolge fort. Er hatte ſich in jeder Hinſicht, eben ſo durch ſeine Einſicht als aufopfernde Thätigkeit in Kirche und Schule bewährt. Als daher im Jahre 1812 die ſeiner Vaterſtadt eben ſo nahe liegende einträglichere Pfarrei zu Mannſtädt durch de Wette's, des Vaters des berühmten Baſeler Theologen, Tod erledigt wurde, übertrug die kirchliche Oberbehörde des Landes ihm dieſe Stelle. In der ſehr anſehnlichen Parochie ließ der würdige Seelſorger denſelben Geiſt walten, mit welchem er in Niederreißen gewirkt hatte, den Geiſt der Frömmigkeit, des milden Ernſtes, der gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung. In den 26 Jahren ſeiner Amtsführung hat ſich auch nicht der geringſte Zweifel von irgend einer Seite her an ſeiner Wohlmeinenheit geregt, kein Vorfall den Frieden zwiſchen ihm und einem ſeiner Gemeindeglieder geſtört. Es war ſchwer zu ſagen, ob ihm Liebe oder Verehrung in höherem Maaße zu Theil werde. Zugleich führte

Digitized by Google

er den ſchlagendſten Beweis durch ſein Beiſpiel, daß der Geiſtliche auf dem Lande auch einer bedeutenden Wirthſchaft — die Pfarrei zählt über 100 weimar. Acker — vorſtehen könne, ohne zu verbauern oder ſonſt anſtößig zu werden. Seit dem J. 1808 bis 1826 hatten ſieben Feuersbrünſte das am rechten Ufer der Loſſa hingedehnte Dorf heimgeſucht; von den 126 Wohnhäuſern, woraus daſſelbe beſteht, rühren nur noch ſieben aus der Zeit vor jenem erſtgenannten Jahre her. In dem J 1826 wurden auch ſämmtliche Pfarr- und Schulgebäude mit dem größten Theile des Dorfes ein Raub der Flammen. Nun galt es, in der Kraft des Glaubens nicht allein den Verluſt ſämmtlicher Habe in Haus, Ställen und Scheuern zu überwinden, ſondern auch die vielen Unglücksgenoſſen zu tröſten und in die gebeugten Herzen neue Kraft und Hoffnung auszugießen. Er vermochte es und hat offenbar viel dazu beigetragen, daß die Verunglückten mit muthigem Vertrauen an das Werk der Wiederherſtellung ihrer Wohn- und Wirthſchaftsgebäude gingen. Da der bei dieſer Feuersbrunſt verſchont gebliebene Theil des niederen Dorfes auch erſt ſeit Kurzem aus Schutt und Aſche entſtanden und das Innere der Häuſer, außer den nöthigſt geweſenen Wohn- und Wirthſchaftsräumen ihrer Beſitzer keineswegs wohnlich hergerichtet worden war, ſo hielt es ſehr ſchwer, die vielen obdachlos gewordenen Familien aus dem jetzt abgebrannten Theile des Dorfes unterzubringen. Der würdige Pfarrer, um Niemandem in den Weg zu treten, erklärte ſich bereit, ſo lange den Ort zu verlaſſen und das nachbarliche Buttſtädt zu beziehen, bis ihm in einem unausgebauten Hauſe ein nothdürftiges Unterkommen geſchafft werden könne. Dieß Opfer war groß, da durch die örtliche Entfernung der nicht ruhende Wirthſchaftsbetrieb außerordentlich erſchwert wurde. So wohnte er einen Herbſt und Winter bis in das Frühjahr hin in Buttſtädt und wanderte jeden Sonntag, wie früher ſüdwärts nach Niederreißen hinauf, ſo jetzt nordwärts nach Mannſtädt hinab mit dem Evangelium, ein treuer, herzfreudiger Chriſtusbote. — Noch einer ſchweren Prüfung in den vorgerückteren Lebensjahren unterwarf ihn der Herr. Ein ſchon lang getragenes Augenübel verſchlimmerte ſich von Jahr zu Jahr, machte ihm Leſen und Schreiben höchſt beſchwerlich, endlich ganz unmöglich. Das Oberkonſiſtorium zu Weimar ſetzte ihm ſeinen dritten Sohn, Karl Hermann, zur Aushilfe an die Seite. Völlige Staarblindheit entzog ihm endlich das Glück, noch dann und wann die ihm theure Kanzel zu beſteigen und ſeine liebe Gemeinde ſich gegenüber zu ſehen. Darüber trauerte er oft tief, ohne doch jemals zu murren.

Digitized by Google

Der Regierungs- und Medicinalrath Fiſcher aus Erfurt hatte im J. 1836 zu Buttſtädt an einer aus weiter Ferne hergereiſten 72jährigen Fremden eine Staaroperation glücklich vollzogen. Das erfüllte den blinden Greis mit dem Verlangen nach gleicher Hilfe und er, ſo wie ſeine noch 2 Jahre ältere, in Buttſtädt als Wittwe lebende Schweſter, fanden ſie zu einer und derſelben Zeit durch dieſelbe geſegnete Hand. Kaum waren die Wochen der unerläßlichen Nachkur vorüber, ſo beſtieg er frohlockend wiederum mehere Male die Kanzel, ſeine Gemeinde, wie ſo oft, an heiliger Stätte zu ſehen, zu ſegnen und endlich im J. 1838 von ihr zu ſcheiden. Denn im Gefühle mangelnder Kraft wollte er das heilige Amt nicht länger führen; er legte es in dieſem Jahre gänzlich nieder, während ſein treuer Sohn und Gehilfe zum Subſtituten mit der Hoffnung auf Nachfolge ernannt worden war und zog in die geliebte Vaterſtadt, bier den Reſt ſeiner Tage zu beſchließen. — Im J. 1796 hatte er ſich in glücklicher Wahl mit Chriſtiane Friederike Jakobine, geb. Peucer, der einzigen Tochter des damaligen Hofadvokaten und Stadtſchreibers zu Buttſtädt, der Schweſter des Oberkonſiſtorialpräſidenten Dr. Peucer zu Weimar, verheirathet, die ihm fünf Söhne und eine Tochter gebar. Sie war es, welche als rüſtige Hausfrau von dem, mit dem Hausherrn gepflogenen, geheimen Rathe aus die Zügel der Wirthſchaft führte, den Söhnen, als ſie das väterliche Haus verlaſſen, in treuer, unermüdeter Sorge allwöchentlich viele Jahre hindurch die erſten Nothwendigkeiten zukommen ließ, die Tochter durch Rath und Beiſpiel zur häuslichen Thätigkeit anführte und den Freunden, welche das gaſtliche Haus beſuchten, zu den Freuden des geiſtigen und herzigen Genuſſes, die aus der Unterhaltung mit dem „würdigen Pfarrer von Mannſtädt“ quollen, als freundliche Martha die leiblichen Labungen bereitete. Ein langes Leben hindurch beſtand dieſer glückliche Ehebund; erſt im J. 1840 mußte der in ihrer Pflege ſo wohl ſich fühlende Gatte ihren Verluſt beweinen. Aufrecht in ſeinem Glauben ſtand der Greis jedoch auch in dieſer Trübſal und überwand um ſo mehr, als es ihm vergönnt war, bald nach jenem Verluſte in das Haus ſeines älteſten Sohnes, dem das Vertrauen ſeiner Mitbürger um dieſelbe Zeit ein ſtädtiſches Ehrenamt anvertraute, einzuziehen, in welchem auch ſein jüngſter Sohn, Regiſtrator bei'm großh. Juſtizamte, dem Vater ganz beſonders nahe wohnte. Ueberhaupt war er ein glücklicher Vater. Sein zweiter Sohn, verehelicht mit der älteſten Tochter des Vicepräſidenten Dr. Röhr zu Weimar, verließ die Pfarrſtelle zu Gutmannshauſen, einem Mannſtädt

Digitized by Google

ganz nahe liegenden Dorfe nach mehrjährigem Aufenthalte als Superintendent zu Dornburg; der dritte bekleidet eine ehrenvolle Anſtellung bei einer unter Aufſicht des großherz. Oberkonſiſtorium zu Weimar ſtehenden Kaſſeverwaltung; den vierten ſah er als ſeinen Subſtituten und Amtsnachfolger in Mannſtädt angeſtellt; die Tochter verheirathete ſich mit dem Pfarrer in dem nachbarlichen Großbrembach. Seine Lebensaufgabe war gelöſt; alle ſeine Wünſche erfüllt. In frommer Ergebung ging er ein zu ſeines Herren Freude Nicht blos die zahlreichen Verwandten und näheren Angehörigen, viele Bewohner Buttſtädts, die den Entſchlafenen lieb gehabt und geehrt, ſämmtliche Vorſteher und der größte Theil der Gemeinde Mannſtädt geleiteten ihn zum Grabe und aus der Fülle ſeines Herzens und mit voller Ueberzeugung rief ihm der erſte Geiſtliche der Stadt die Worte nach, die wir als Motto dieſer Biographie vorangeſtellt haben.

W. Hain.

* 113. Hermann Baron v. Puttkammer,

königl. preuß. Hauptmann a. D. und zuletzt Specialdirektor der Berliner-Potsdamer Eiſenbahn zu Berlin;

geb. d. 16. Sept. 1804, geſt. d. 19. April 1844.

v. P. wurde geboren zu Grumbkow in Pommern, woſelbſt ſeine aus dem Hauſe Wollin ſtammende Familie in vielfachen Zweigen anſäſſig iſt, und nachdem er die erſten Lebensjahre im älterlichen Hauſe zugebracht hatte, Behufs ſeiner weiteren Ausbildung, nach Gnadenfeld, in das dortige, von der Herrenhutergemeinde geleitete Inſtitut gebracht. Von hier ſchied er im J. 1820, um ſich dem Militärdienſte zu widmen. Demnächſt trat er als Freiwilliger mit Ausſicht auf höhere Beförderung in die kön. preußiſche Gardeartilleriebrigade ein, durchlief mit zufriedenſtellendem Erfolge die nächſten untern Grade dieſer Laufbahn, ſo wie die mit denſelben verknüpften verſchiedenen Bildungsanſtalten, erhielt im J. 1825 ſeine Ernennung zum Officier, und wurde 1836 zum Premierlieutenant befördert. Eine ſich bei ihm ſchon früh kund gegebene Neigung zu Beſchäftigungen auf dem Gebiete der Verwaltung, eine Neigung, welche er ſchon bei der Artillerie nach manchfaltigen Richtungen hin zu nähren Gelegenheit gefunden, hatte in ihm den Wunſch rege gemacht, ein erweitertes Feld für ſeine Thätigkeit zu ſuchen. So ſehen wir ihn, nachdem auch er mit großer Vorliebe die in jene Zeit fallende allgemeine Anregung zum Baue von Eiſenbahnen in Deutſchland erfaßt hatte, eifrig die Gelegenheit ergreifen, ſich bei dem erſten Unternehmen dieſer Art in Norddeutſchland nützlich und thätig zu erweiſen, und die ihm angetragene Stelle als Specialdirektor der Berliner-Potsdamer-Eiſenbahn, mit Verzichtleiſtung auf die ihm offen ſtehende militäriſche Laufbahn, bereitwilligſt übernehmen. In dieſem Amte, das er vom J. 1839 bis zum J. 1844 bekleidete, widmete er dem noch im Werden begriffenen Inſtitute alle ihm zu Gebote ſtehende Kraft und Thätigkeit; durch zweckmäßige Anordnungen in der inneren, wie in der äußeren Verwaltung innerhalb des ihm angewieſenen Wirkungsbereichs verlieh er dem Betriebe den nöthigen Impuls, und half ſomit nach Kräften das Emporblühen einer Anſtalt begründen, deren erſte Schritte, bei der noch mangelnden Erfahrung, nothwendig auf Hemmungen manchfacher Art ſtoßen mußten, und welche demnach einer veſten und umſichtigen Leitung bedurften. Nach 5 Jahren unausgeſetzter Thätigkeit erlag jedoch ſeine ſchon durch den Militärdienſt angegriffene Geſundheit den vielfachen Anſtrengungen ſeiner Dienſtthätigkeit. Ein heftiges Nervenfieber entriß ihn den Seinigen und ſeinen Freunden am genannten Tage. Verheirathet hatte er ſich im Jahre 1824 mit einem Fräulein v. Zitzewitz, und hinterließ außer ſeiner Wittwe nur noch einen einzigen Sohn, nachdem ihm bereits 4 Kinder vorangegangen waren. Umſicht mit der unerſchütterlichſten Pflichttreue verbunden, ein glühender Eifer für Alles, was er für recht und billig anerkannt hatte und was zur Förderung der von ihm eingeſchlagenen neuen Lebensrichtung beitragen konnte, eine unermüdliche Thätigkeit in Ausübung der übernommenen Funktionen: dieß ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften, welche ſeine öffentliche Wirkſamkeit bezeichneten. Nicht unerwähnt dürfen wir die warme Unterſtützung laſſen, welche das in jüngſter Zeit wieder aufgenommene wichtige Projekt, die Städte Berlin und Magdeburg durch eine direkte Bahn zu verbinden, in ihm fand. Seinen vielfältigen Bemühungen zu Gunſten dieſes von ihm als heilbringend anerkannten Planes, dürfte ein großer Theil des Erfolgs, deſſen ſich die Einleitung dieſes Unternehmens erfreute, zuzuſchreiben ſeyn. — Ihm war es nicht vergönnt, es in's Leben treten zu ſehen, da die königl. Kommiſſion ihn bereits auf dem Sterbebette antraf. Alle aber, welchen das wichtige Werk Segen und Wohlfahrt bringen muß, werden das Andenken desjenigen ehrend bewahren, welcher durch ſeine eifrigen Bemühungen zur Verwirklichung deſſelben ſo weſentlich beitrug.

Digitized by Google

114. Georg Carl Wilhelm Rein,

Buchhändler u. Wechſelſenſal zu Leipzig;

geb. d. 5. Nov. 1767, geſt. d. 19. April 1841 *).

Sein Vater iſt in den Nachrichten über das Schindler'ſche Waiſenhaus als Sekretär und Regiſtrator bei dem Direktorium des Militärwaiſenhauſes zu Potsdam aufgeführt. Unſer R. verlor ihn ſchon als Kind, aber der mittelloſen Mutter glückte es, ſeine Aufnahme in das gedachte Waiſenhaus im J. 1775 zu erlangen. Dieſe Anſtalt zeichnete ſich vor vielen ähnlichen Anſtalten dieſer Art durch ihre höchſt zweckmäßige Organiſation aus, und ohne die Pietät gegen deſſen edlen Stifter und ſeine Gattin zu verletzen, ſuchte man damals weniger deſſen urſprünglichen Beſtimmungen, als ſeiner menſchenfreundlichen Abſicht und den Forderungen der Zeit Genüge zu leiſten. R. hatte dieſer Stiftung ſchon 9 Jahre angehört, als 1784 der Profeſſor bei'm Gymnaſium zu Stargard in Pommern, Müchler, ſich wegen ihm dort geſpielter Chikane, gegen die ihn ſelbſt ſeine beſonderen Gönner, ein Oberkonſiſtorialrath Spalding, ein Profeſſor Sulzer u. A. nicht zu ſchützen vermochten, bewogen fand, dort ſeinen Abſchied zu nehmen und mit ſeiner Familie nach Berlin zu überſiedeln, um hier eine Erziehungsanſtalt für Knaben aus den höheren und gebildeten Ständen zu begründen. Dabei wurde derſelbe auch als Lehrer bei der Académie militaire und ſpäter als Inſpektor bei'm Schindler'ſchen Waiſenhauſe angeſtellt, dem er durch mehere weſentliche Abänderungen, die alle für wahre Verbeſſerungen gelten konnten, und die er im Einverſtändniſſe mit dem unvergeßlichen Spalding und den beiden andern Kuratoren vornahm, ſehr nützlich wurde, beſonders in Hinſicht auf die Geſundheit der Waiſen durch eine vernünftige körperliche Erziehung, durch zweckmäßigere Einrichtung des Schlaflokales und der Beköſtigung. Wie ſeine Vorgänger, ſo wählte auch Profeſſor Müchler aus der Geſammtheit der Waiſenknaben den ihm hierzu am tauglichſten ſcheinenden als Amanuenſis, um ſich ſeine amtlichen Obliegenheiten zu erleichtern und durch ihn die vorkommenden Schreibereien und Kopialien beſorgen zu laſſen; und wie ſo oft ein geringfügig ſcheinender Umſtand das Schickſal junger Leute auf Lebenszeit entſcheidet, ſo traf Müchler's Wahl zu dieſem Aemtchen unſern R. Dadurch verbeſſerte ſich ſeine Lage we-

---

*) Organ des deutſchen Buchhandels, od. allgem. Buchh.-Börſenbl. 1845, Nr. 14 f.

ſentlich; denn der humane Müchler behandelte ihn von jetzt an wie ein Glied ſeiner Familie, theilte mit ihm ſeinen Tiſch und er, ſo wie ſeine Gattin gewannen den dienſtfertigen, beſcheidenen und ſich auch durch ein gefälliges Aeußere empfehlenden Knaben bald lieb. In dieſem Verhältniſſe entſpann ſich zwiſchen ihm und dem Sohne der Familie, dem noch lebenden, aber jetzt hochbejahrten Greis, dem als Dichter ſo beliebt gewordenen, ſpäter als Kriegsrath angeſtellten Karl Müchler eine innige Freundſchaft, die ſelbſt in der ſpätern Zeit bei jahrelanger Trennung nie erloſch, ſondern in mehreren einzelnen Lebensverhältniſſen R.'s in ihrer ganzen Stärke hervortrat und denſelben mehrmals eine ſehr glückliche Wendung gab, wogegen er ihm auch bis zum Grabe die größte Innigkeit widmete. Da Profeſſor Müchler in freundſchaftlicher Verbindung mit den vorzüglichſten Berliner Schriftſtellern ſtand, die ſich als Gelehrte oder Künſtler einen geachteten Namen erworben hatten, ſo bot ſich auch für unſren R. die ſehr glückliche Gelegenheit, dieſe Männer perſönlich kennen zu lernen und oft der Zeuge ihrer geiſtreichen Unterhaltung zu ſeyn, was nicht ohne Einfluß auf die Richtung ſeines empfänglichen Gemüthes blieb. Nachdem er daher das Alter erreicht hatte, um ſich über die Wahl ſeines dereinſtigen Berufs zu erklären, zeigte er den lebhaften Wunſch, ſich dem Buchhandel zu widmen, und Profeſſor Müchler brachte ihn, nachdem er das Waiſenhaus am 13. Sept. 1785 verlaſſen und das Zeugniß erhalten: „Hatte gut rechnen gelernt, ſo wie auch etwas Lateiniſch, Franzöſiſch, Hiſtorie und Geographie; zeichnete gut“ — als Lehrling in die damalige ſehr geſchäftsreiche Buchhandlung von G. A. Lange in Berlin, wo er ſeine Lehrjahre zur Zufriedenheit ſeines Principals in allen Ehren beſtand, und alsdann als Gehilfe des damals ſehr angeſehenen Buchhändlers, Joh. Sam. Heinſius, erſten Begründers des allbekannten großen Bücherlexikons, nach Leipzig ging. Während der 5 bis 6 Jahre, wo er bei dieſem würdigen und hochgebildeten Manne konditionirte, und in dieſem Geſchäfte ſeiner buchhändleriſchen Ausbildung, ſo wie den Intereſſen ſeines Principals auf das Eifrigſte oblag, erwarb er ſich durch ſeine ausgezeichnete Brauchbarkeit, muſterhafte moraliſche Haltung, ja ſelbſt durch ſeine ſchlichte Frömmigkeit deſſen Zutrauen und Achtung in ſo hohem Grade, daß Heinſius ihm ſeine feingebildete und geiſtreiche Tochter, Wilhelmine, zur Frau gab und ihn zu ſeinem 1795 begründeten Etabliſſement kräftigſt unterſtützte. R. bewies nun als ſelbſtſtändiger Leipziger Buchhändler, wie ſehr er ſeinen Beruf begriffen hatte, und wie ſehr unermüdete Thä-

Digitized by Google

tigkeit, gute Geſchäftskenntniſſe, Ordnung und Pünktlichkeit ein noch junges Geſchäft in kurzer Zeit in den blühendſten Zuſtand verſetzen können. Viele der erſten Buchhandlungen Deutſchlands, z. B. die Schulbuchhandlung in Braunſchweig, Unger in Berlin, Perthes *) in Hamburg, Levrault in Straßburg, Göbbels und Unzer in Königsberg, Geiſtinger **) in Wien, Hemmerde und Schwetſchke ***) in Halle u. A. m. vertrauten ihm ihre wichtigen Kommiſſionen für den Leipziger Platz an, und außerdem erwarb ſich R. noch eine ſehr bedeutende Kundſchaft, ſelbſt in den entfernteſten Gegenden, ſo daß ſeine Handlung bereits im J. 1803 für eine der bedeutendſten in Leipzig gelten konnte, wobei R. durch ein langſames, aber vorſichtig ſicher gehendes Vorſchreiten und große Geſchäftsumſicht und Rechtlichkeit ſich einen Wohlſtand und Kredit erworben hatte, der, wenn ihm das Glück ferner hold geblieben wäre, die Grundlage eines bedeutenden Vermögens hätte werden können. Um dieſe Zeit aſſociirte er ſich auf Vermittelung ſeines Schwagers, des Buchhändlers Heinſius in Gera, mit dem Kommiſſionsrathe Heun, nachmaligem kön. preuß. geh. Hofrathe, dem ſpäter unter dem Pſeudo-Namen „Clauren" ſo beliebt gewordenen Modeſchriftſteller, welcher ein Kapital von 10,000 Thalern in das Rein'ſche Geſchäft einlegte †), deſſen lebendigem und ſtrebſamem Geiſte aber der bisherige mechaniſche Betrieb desſelben nicht genügte, ſondern dem er ein großartiges europäiſches Leben einzuhauchen ſuchte. Heun's angeſehene und weitverbreitete Konnexionen, ſeine hohe Bildung und ſeine überaus glänzenden geſelligen Talente, die ihn zu einem ſelbſt in den höchſten Kreiſen ſtets willkommenen Gaſte machten, waren einer ſolchen Erweiterung des Rein'ſchen Geſchäfts, welches ſich von jetzt an Wilh. Rein u. Komp. firmirte, ſehr behilflich, und während R. ſelbſt den bisherigen Geſchäftszweigen, namentlich ſeinen vielen Buchhändlerkommittenden, in deren Zahl ihm damals keine einzige andere Leipziger Buchhandlung gleich kam, mit der bisherigen Thätigkeit vorſtand, machte Heun Reiſen nach Warſchau, Riga, Reval, Petersburg, Moskau und nach den andern großen Städten Rußlands, und gewann dort überall Kundſchaften von einer Bedeutung, wie ſie wohl vor- und nachher ohne Beiſpiel geblieben ſind, und welche den damals in Rußland nach Alexan-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 464.
**) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 928.
***) Deſſen Biogr. ſ. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 820.
†) Dieſes Kompagniegeſchaft löſte ſich aber 1807 wieder auf.

der's Regierungsantritt erwachenden Geiſt größerer Civiliſation und die Hinneigung zur deutſchen Literatur begünſtigte. So wurde z. B. eine ungeheuere Bücherlieferung an die kaiſerliche Geſetzkommiſſion in Petersburg übernommen, und es gab einzelne Abnehmer, denen jährlich Lieferungen an deutſchem Sortiment zu dem Belange von 5 bis 12,000 Thaler gemacht wurden. Die Beſtellungen, welche damals die Rein'ſche Buchhandlung aus Rußland erhielt, machten in ganz Deutſchland, beſonders auf dem Leipziger Platze das größte Aufſehen, und namentlich bot dieſe Handlung während der J. 1804 und 1805 ein Schauſpiel, wie im deutſchen Buchhandel noch keins erlebt worden war. Vierzehn Perſonen waren fortwährend mit Aufſuchung, Verſchreibung, Eintragung und Verpackung der ſogenannten ruſſ. Memoriale beſchäftigt, und nach des Ref. veſter Ueberzeugung würden vier ſolche Geſchäfte größere Büchermaſſen konſumiren, als der dermalige geſammte Sortimentsbuchhandel von ganz Deutſchland. Leider aber nahm dieſes Gewühl und großartige Leben nur zu bald ein Ende mit Schrecken, mehr durch zufällig einwirkende politiſche Umſtände, als durch menſchliche Unzuverläſſigkeit. Die Schlacht von Jena ging verloren, der Feind trug ſeine Waffen bis an die Grenzen von Rußland, deſſen Kommunikation mit dem nördlichen Deutſchland nun einer gänzlichen Stockung unterlag, die ruſſ. Geſchäfte wurden zum Theil inſolvent, und da von dort die Geldrimeſſen nie baar, ſondern nur in Wechſeln erfolgen konnten, dieſe aber bald 50 bis 75 pCt. bei Auszahlung in Deutſchland verlieren mußten, ſo nahmen dieſe Verhältniſſe ſchnell eine Wendung, von welcher Oſtern 1806 noch nichts vorherzuſehen war. Unter ſolchen Umſtänden trat die furchtbare Leipziger Oſtermeſſe von 1807 ein. Alle Verleger von ganz Deutſchland hatten ſich ſchon auf die ungeheuren Saldi gefreut, welche ſie in derſelben von der R.'ſchen Buchhandlung zu erwarten hatten, die in Summa gegen 90,000 Thaler baar betragen mochten, eine Summe, die noch nie ein deutſches Sortimentsgeſchäft auch nur zur Hälfte in einer Meſſe zu zahlen gehabt hat. Dem Schreiber dieſes lag als damaligem erſten Gehilfen dieſer Handlung das höchſt kritiſche Geſchäft ob, mit den ſämmtlichen anweſenden Buchhandlungen abzurechnen. Als er damit begann, war noch keine einzige Zahlung aus Rußland eingegangen, und er konnte vorläufig nur die Hälfte der Saldi in Ausſicht ſtellen, deren Auszahlung ſpäter in der Zahlwoche verſprochen wurde. R.'s Glaube, daß die ruſſiſchen Wechſel bis dahin noch eintreffen müßten, wankte ſelbſt jetzt noch nicht, und ſeine er-

Digitized by Google

ſchreckende Enttäuſchung erfolgte erſt mit dem letzten vergeblichen Poſttage. Nichts beſchreibt den jetzt laut ausbrechenden Unmuth ſo vieler auf Geld umſonſt harrender Verleger. Es wurde mit Vertröſtung auf baldigen Frieden und beſſere Verhältniſſe verſucht, einen Akkordvorſchlag zu machen; allein der Advokat, der die Gläubiger dazu bewegen ſollte, verſtand es, wie von ihm auch nicht erwartet werden konnte, nicht, mit den Verlegern ſachverſtändig und rein techniſch zu verhandeln und ſie zu einem Akkord zu bewegen, und als dieſer, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurückgekommen war, wurde es dem Ref. übertragen, einen zweiten Sturm auf die Schonung der Verleger zu wagen. — Dieſer glückte und dadurch wurde es möglich, daß das Geſchäft nicht geſperrt wurde, ſondern fortbeſtand, und bis auf den heutigen Tag in neu verjüngter Thätigkeit und rühmlichſter Solidität unter der Firma Rein'ſche Buchhandlung fortbeſteht, nachdem ſolche in dem J. 1840 in den Beſitz des Herrn Karl Heubel übergegangen iſt. Nachdem dieſe für unſern beklagenswerthen R. ſo verhängnißvolle Oſtermeſſe überſtanden und bald darauf der Friede von Tilſit geſchloſſen war, machte ſich derſelbe auf den Weg, um in Rußland und in Ungarn, wo ebenfalls noch große Außenſtände unbezahlt waren, zu retten, was noch zu retten war. Mit Recht hatte er hierbei darauf gerechnet, daß dieſes bei perſönlicher Erſcheinung auf dem Platze ſelbſt noch am erſten glücken müſſe. Die Beſchwerlichkeiten und das Unangenehme einer ſolchen Reiſe konnten ihn nicht abſchrecken, ſo lange ein Schein von Möglichkeit da war, hierdurch ſeinen Gläubigern noch gerecht werden zu können. Bei R.'s hoher Rechtlichkeit und bei ſeinem reinen Bewußtſeyn, mußte ihm der Gedanke, ſeine Verpflichtungen unerfüllt zu laſſen und der unverdienteſten und ſchmählichſten Verkennung zu unterliegen, wohl unausſprechlich ſchmerzlich ſeyn. Leider erreichte R. ſein löbliches Reiſeziel nur in den wenigſten Fällen, da der Druck der Zeit damals, wie ſchon oben bemerkt, ſchwer auf jenen Gegenden laſtete. R. kam meiſt unbefriedigt zurück, und war nicht einmal im Stande, den angebotenen Accord ganz zu erfüllen. Die Handlung ging deshalb in den Beſitz ſeiner Gattin über, wurde aber der Fortführung R.'s erhalten, freilich für die nächſten Jahre unter ſehr verminderter Bedeutung, da der Kredit gelitten hatte, die meiſten Kommittenden abgeſprungen und viele Kundſchaften verſchwunden oder ſelbſt untergegangen waren. Aber R., der nach langer Einbürgerung in Leipzig niemals den geborenen Preußen verleugnete, hatte nicht nur an ſeinem perſönlichen, ſondern bei ſeinem ungemein regen Patriotismus an dem damaligen Mißgeſchick des ganzen Vaterlandes ſchwer zu tragen. Das Unglück bei Jena mit allen ſeinen unſeligen Folgen machte einen ſolchen ſchmerzlichen Eindruck auf den ſonſt kräftigen und ſtandhaften Mann, daß Ref. ſelbſt Zeuge war, wie er die hervorbrechenden Thränen darüber nur mit Gewalt zurückhalten konnte. Größtentheils durch die mittelbaren Folgen dieſes Krieges hatte er faſt ſein ganzes rühmlich erworbenes Vermögen verloren, was ihn aber nicht vor deſſen fortwährenden, faſt täglichen Anſprüchen, als Kontributionen und Einquartirungen ꝛc. ſchützte, während aller Verdienſt im Geſchäfte gänzlich darnieder lag. Aber alle dieſe Schläge konnte ihn nicht ganz beugen. Seine veſte religiöſe Ueberzeugung, ſein ſittlich reines Bewußtſeyn und eine ihm angeborene, ohne Hochmuth innewohnende natürliche Manneswürde, ſo wie ſeine fortgeſetzte Intimität mit meheren ausgezeichneten Zeitgenoſſen, wie Seume, Schnorr *), Göſchen **), Juſtus Gruner, Jahn, Fr. Perthes, Hofrath Reinbeck und mit ſeinem Jugendfreund Müchler, alles Dieſes vereinigte ſich, daß er ſelbſt in dieſen Stürmen veſtſtand und dem Schickſale niemals ganz unterlag. Selten iſt mir in Deutſchland eine regere Theilnahme an der Politik und Tagesgeſchichte vorgekommen, wie bei R. Jede Stunde, die ihm das Geſchäft übrig ließ, wurde zu politiſchen Korreſpondenzen benutzt, und ſeine bedeutenden und weitverbreiteten Konnexionen, namentlich auch bei der Armee, wurden treulich benutzt, um ſeinen Freunden in der Nähe die neueſten, glaubwürdigſten Nachrichten über den Gang der Kriegsereigniſſe zu geben, wodurch er ſich dieſe um ſo mehr verpflichtete, als der ruhmredige Feind fortfuhr, die größten Unwahrheiten zu verbreiten und das Publikum über den wahren Stand der Sachen irre zu führen. Mit der neu durch die Leipziger Völkerſchlacht für deutſche Selbſtſtändigkeit aufgehenden Morgenröthe ſchien auch R.'s Schickſal eine beſſere Wendung nehmen zu wollen. Seine freundſchaftlichen Verhältniſſe mit dem Kriegsrathe Müchler, die namentlich durch die unglückliche Kataſtrophe von 1806 gänzlich unterbrochen worden waren, wurden bald nach dem Tilſiter Frieden auf's Neue angeknüpft, wo ſie beſonders durch die von ihnen mit übereinſtimmendſter Sympathie empfundene tiefe Schmach Deutſchlands durch die Triumphe des emporgekommenen Welteroberers wieder zuſammengeführt wurden. Müchler ſah ſeinen Jugendfreund bei ſeiner Reiſe nach Leipzig im J. 1809 im Kreiſe ſeiner Familie wieder, und die Erinnerung an die als Knaben kindlich froh durchlebten Stunden im Schindler'ſchen Waiſenhauſe würzten dieſes Wiederſehen. Im J. 1814 wurde der Kriegsrath Müchler von dem Fürſten Repnin, kaiſerl. ruſſ. Generalgouverneur von Sachſen, nach Dresden berufen, um bei dieſem Gouvernement als Direktor der höhern und Sicherheitspolizei in Wirkſamkeit zu treten, ein Ruf, dem er mit Genehmigung des Militär- und Civilgouverneurs, des Generallieutenants von l'Eſtocq und des nachmaligen wirklichen Geheimenraths und Oberpräſidenten der Provinz Pommern, v. Sack *), folgte. Bei ſeiner Durchreiſe durch Leipzig fand er ſeinen Freund R. in einer hoffnungsvollern Stimmung wieder, in der Dieſer von Jenem die Schrift: „Anekdoten zur Charakteriſtik Napoleon's, ſeine Dynaſtie und ſeine Zeitgenoſſen" übernahm, welche ganz darauf berechnet war, auf den damals in Deutſchland herrſchenden Aufſchwung zu wirken. So ſehr das Königreich Sachſen auch unter dem Protektorate Napoleon's gelitten und unter dem Joche dieſes neuen Attila geſeufzt hatte, ſo gab es damals dort doch noch viele Anhänger deſſelben, denen ſeine entwürdigende Willkür zu großen Vortheilen verholfen hatte, und welche ſich eben nicht beſonders über die ſiegreichen Fortſchritte der Alliirten freuten, und unter dieſer Partei hatte R. wegen ſeiner in Leipzig ſehr bekannten preuß. Geſinnung zahlreiche Widerſacher, unter denen ſich ein ſehr bedeutender und einflußreicher Mann befand. Um ſo freudiger ergriff Müchler, wie es ihm ſeine damalige Stellung möglich machte, eine Gelegenheit, ihm einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, wodurch er deſſen Subſiſtenz auf Zeitlebens ſicher begründete. Es war damals nämlich in Leipzig die ſehr einträgliche Stelle eines Wechſelſenſals erledigt und wie zu erwarten war, bewarben ſich mit R. auch ſehr viele Andere darum, ſo daß dieſer kaum berückſichtigt worden wäre, wenn ihm nicht die nachdrückliche Unterſtützung des Repnin'ſchen Gouvernements dazu die Bahn geöffnet hätte. So vortheilhaft nun dieſe Anſtellung auch für R. war, ſo konnte ſie doch vorläufig nur als ſehr prekär betrachtet werden, ſobald Sachſen dem Könige Friedrich Auguſt **) zurückgegeben wurde. — Das ruſſ. Gouvernement wurde aufgelöſt und an deſſen Stelle trat das preußiſche. Müchler blieb bei dieſem unverändert in ſeinen früheren Verhältniſſen. und nicht ohne ſeine Mitwirkung wurde in den nun mit dem Könige von Sachſen abzuſchlieſ-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 188.

**) Eine kurze Notiz ſ. 6. Jahrg. S. 933.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.
**) — — — 5. — — — S. 449.

ſenden Friedenstraktaten auch ſtipulirt, daß die unter den ruſſiſchen und preuß. Gouvernements angeſtellten Perſonen nur dann von ihren Stellen entfernt werden dürften, wenn ſie ſich eines ſolchen Vergehens ſchuldig gemacht haben würden, welches ſie nach den beſtehenden ſächſ. Geſetzen zur Kaſſation verurtheilen könnte. Dadurch wurde R. in ſeiner Stelle als Senſal geſichert, und ſein Benehmen als ſolcher iſt das beſte Zeugniß, wie untadelhaft und rechtlich er ſie verwaltet hat; denn er iſt in derſelben bis zu ſeinem Tode unangefochten geblieben, ja es wurde ihm ſogar kurz vor demſelben geſtattet, ſie bei ſeinem vorgerückten Alter gegen eine namhafte Summe an ſeinen Nachfolger abzutreten. R. würde, trotz der großen Beſchwerlichkeit des Senſaldienſtes von 1815 bis 1844, ein ziemlich glücklicher Mann geweſen ſeyn, wenn ſein Himmel nicht durch manche, nicht hierher gehörige Familienwiderwärtigkeiten getrübt worden wäre. Seine Thätigkeit wurde, was ihm zuſagte, getheilt zwiſchen dem übernommenen Senſaldienſte und der Leitung ſeiner Buchhandlung, der er die ſpäteren Stunden des Tages zu widmen pflegte, und an der er die Freude erlebte, daß ſie ſich allmälig wieder zu einem ziemlich blühenden Zuſtande erhob. Bei dem ſtarken Perſonale, welches dieſe in frühern Zeiten unterhalten mußte, gab ſie vielen jungen Leuten Gelegenheit, ſich unter ſeiner wahrhaft lehrreichen Führung theils in der Eigenſchaft von Lehrlingen, theils in der von Gehilfen und Geſchäftsführern praktiſch für das Buchhändlergeſchäft auszubilden. Als jetzt ſelbſtſtändige Buchhandlungsbeſitzer können in dieſer Hinſicht genannt werden die Herren Gläſer in Gotha, Mauke in Hamburg, Voigt in Weimar, Speyer in Arolſen, Aſchenfeldt in Lübeck, Heinrichshofen in Mühlhauſen, Cnobloch *) in Leipzig, Winkler in Erfurt, Kittler in Hamburg ꝛc. Auch die hohe Schicklichkeit und der gute Anſtand, der in der R.'ſchen Familie herrſchte, und der durch R.'s gemeſſenes Weſen ſtets überwacht wurde, ſo wie häufige häusliche Feſte, wo ſich oft intereſſante Einheimiſche und Fremde einfanden, und bei denen ſich ſtets der Frohſinn mit Mäßigung und Wohlanſtändigkeit vereinigte, verſchafften den R.'ſchen Jüngern oft die erwünſchte Gelegenheit, ſich für die feinere Geſellſchaft auszubilden und ſich eine gute perſönliche Haltung für das äußere Leben anzueignen. Seine Gattin überlebte ihn mit zwei Söhnen und zwei verheiratheten Töchtern. Die älteſte, ebenfalls verheirathet geweſene Tochter, Julie, war ihrem Vater ſchon längſt vorausgegangen. Aus

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

Vorſtehendem ſchon geht zum Theil hervor, daß R. ein Mann von ſeltenem rein ſittlichen Charakter war, womit er eine zärtliche Liebe für ſeine Familie verband, die, den Kindern gegenüber, oft zur Uebertreibung wurde. Seine praktiſchen Geſchäftskenntniſſe des Buchhandels waren im höchſten Grade reſpektabel, beſonders die Gründlichkeit, Akkurateſſe und Eleganz ſeiner praktiſchen Arbeiten. Der Grund aller ſeiner Handlungen war Rechtlichkeit, und ſein Fleiß grenzte oft an das Wunderbare, fiel aber ſeinem Perſonale nur zu oft zur Laſt, weil er von dieſem verlangte, über die übliche Zeit im Geſchäfte ſo lange auszuhalten, bis es ihm endlich zu ſchließen gefällig war. Nicht immer erkannte er die, welche ſeine wahren Freunde waren, und zuweilen ließ er ihm bewieſene Freundestreue unerwiedert, machte dagegen den Mißgriff, nicht ſelten diejenigen übermäßig zu honoriren, deren Abſichten ihm nicht günſtig, ja oft feindſelig waren.

B. F. Voigt.

* 115. Johann Heinrich Breden,

Bürgermeiſter u. Advokat zu Uslar i. Sollinger Walde (Hannover), Ritter des Guelphenordens;

geb. im Jahr ...., geſt. den 20. April 1844.

In Göttingen geboren und erzogen, beſuchte er das dortige Gymnaſium und widmete ſich darauf dem juriſtiſchen Studium. Als er ſeine Studien beendigt, wurde er als Senator im Magiſtrate ſeiner Vaterſtadt angeſtellt. Aber ſchon nach einigen Jahren berief man ihn als Bürgermeiſter nach Uslar und Br. hat dieſen Poſten 43 Jahre lang mit unermüdetem Eifer und nicht ohne ſegensreiche Erfolge bekleidet. Veſte, unerſchütterliche Treue, ſtrenge Rechtſchaffenheit waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Ein zärtlicher, liebevoller Vater im Kreiſe ſeiner Familie, kam er Jedem der bei ihm Etwas zu ſuchen hatte, mit freundlicher Dienſtfertigkeit entgegen. Eigennutz war ihm fern. Er liebte das Gute um des Guten willen, verlangte Wahrheit in Allem und war ein Feind niedriger Schmeichelei Wem er ſich näher angeſchloſſen hatte, wer ihn ſeinen Freund nennen konnte, der durfte ſich auf ihn verlaſſen im umfaſſendſten Sinne des Wortes. Wie ſehr ihm auch ſeine Berufspflicht über Alles ging, ſo war er doch keineswegs ein bloßer Geſchäftsmann. In ihm barg ſich die regſamſte, die wärmſte Empfindung für jedes Schöne. Darum liebte er die Natur, hing an Muſik, war ein Lobredner der alten Klaſſiker und zeigte überall ein lebendiges Intereſſe, wo es einer edlen Kunſt oder Wiſſenſchaft galt. Er war dann ungemein heiter und liebenswürdig, beſonders unter Menſchen, unter denen er ſich ſo recht heimiſch fühlte. Sein edles Antlitz, ſein ſchönes, biederes und dabei kluges Auge zog dann unwillkürlich an und man konnte den ächt Braven nicht verkennen. An König und Vaterland feſſelte ihn ſein ganzes Weſen. Darum entging er auch dem Scharfblicke Ernſt Auguſt's, ſeines gerechten Königs, nicht, als dieſer vor einigen Jahren auf einem Jagdzuge die Stadt Uslar mit ſeiner Gegenwart beehrte. Es herrſchte dort ein treuer, aufrichtiger, ungeheuchelter Sinn, wie er ſich in allen Feſtlichkeiten zu erkennen gab. Der König beſchenkte ihn, unter ſchmeichelhaften Ausdrücken, mit dem Guelphenorden 4. Klaſſe.

Dr. Arendt.

116. Martin Friedrich Kantzow,

beſoldeter Rathsherr zu Prenzlau (Reg. Bez. Potsdam);

geb. den 16. Nov. 1771, geſt. den 20. April 1844*).

In Prenzlau geboren, erlangte er bei ſeinem Etabliſſement als Kaufmann im Jahre 1796 das daſige Bürgerrecht. Durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger ward er im J. 1816 zum zweiten Stadt- und Polizeiſekretär, nach 4 Jahren außerdem noch zum Serviskaſſenrendanten, und im J. 1823 zum Stadtverordneten einſtimmig erwählt. In dieſen kombinirten Aemtern erwarb er ſich die Zuneigung und Achtung der ſtädtiſchen Behörden und die genaueſte Kenntniß aller Stadtangelegenheiten in einem ſo hohen Grade, daß er bereits im J. 1825 von dem Stadtverordnetenkollegium zum Zeichen beſondern Wohlwollens einſtimmig und ohne Kugelung auf 12 Jahre zum beſoldeten Rathsherrn und mit dem Ablaufe dieſer Wahlperiode, in Anerkennung ſeiner getreuen Pflichterfüllung, in gleicher Weiſe auf Lebenszeit wieder erwählt ward. In dem erſten Decennium ſeiner amtlichen Wirkſamkeit im Magiſtratskollegium wohnte er theils als Abgeordneter, theils als Stellvertreter deſſelben, mehere Male dem Landtage bei. — Bieder und anſpruchslos war ſein ganzes Leben und Wirken; treu und gewiſſenhaft erfüllte er mit freundlicher Bereitwilligkeit und größter Pünktlichkeit in einem für das Gemeinwohl ſeiner Vaterſtadt ſtets regen Sinn die vielfachen Pflichten ſeines oft beſchwerlichen Amts; ſtill und beſcheiden lebte er während einer faſt 47jährigen glücklichen Ehe im Kreiſe ſeiner jetzt tief betrübten Wittwe, Kinder und Geſchwiſter, und wie die Liebe ſeiner Mitbürger ihn durch ſein ganzes, häusliches Leben begleitete, ſo geleitete ſie ihn auch bei ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe zur ſtillen Gruft. Sein Andenken wird ſtets werth und theuer bleiben.

---

*) Anzeiger von Staats- u. gelehrten Sachen. 1844.

* 117. Dr. phil. Ernſt Chriſtian Friedrich Adam Schleiermacher,

großh. heſſ. wirkl. Geheimerath, des Ludwigordens 1. Kl., Kommandeur zu Darmſtadt;

geb. den 18. Jan. 1755, geſt. den 20. April 1844.

So bedeutend und verdienſtvoll Sch.'s Wirken für den Staat, die Wiſſenſchaft und Kunſt geweſen iſt, ſo einfach, ſtill und anſpruchslos war ſein äußeres Leben. Zu Alsfeld in Oberheſſen geboren, kam er ſchon als Knabe nach Darmſtadt, wohin ſein Vater als Leibarzt der Landgräfin Karoline *) berufen worden war. Unter Wenck's trefflicher Leitung blieb er bis zum Jahre 1774 Schüler des Gymnaſium. Als Studiosus juris in Gießen hatte er in Klinger **) ſeinen vertrauteſten Freund. Beide theilten Ein Zimmer, und ihre Herzen ſchlugen zuſammen in der Liebe zur Kunſt. Während Klinger's ſchöpferiſche Kraft ſich in Dichtungen verſuchte, war Schl. den zeichnenden Künſten zugewandt. Die Kupfer in den naturhiſtoriſchen Werken ſeines Vaters hatten ihm als Knaben zu Vorlegeblättern bei'm Zeichnen gedient; frühzeitig legte er Sammlungen von Kunſtgegenſtänden an; Merck nährte durch Winke und Geſchenke dieſe Neigung und ermunterte ihn brieflich, ſich „an dem Anblicke der Natur unter Gottes freiem Himmel zu weiden und das Empfundene als Reminiscenz in ſein Portefeuille einzutragen.“ (S. Briefe an und von Merck. S. 48.) Seine Neigung für naturhiſtoriſche Studien fand ſodann die vollkommenſte Befriedigung in Göttingen, wo Lichtenberg ſeinen liebenswürdigen Landsmann mit aller Wärme aufnahm und bald einen gelehrigen Schüler und geſchickten Experimentator in ihm erkannte. Der Umgang mit vielen wiſſenſchaftlichen Männern und Jünglingen verſchiedener Fächer und Länder erweiterte hier ſeinen Blick und wurde ihm Veranlaſſung, ſich eine ausgebreitete Kenntniß neuerer Sprachen und deren Literatur zu erwerben. Schon als Gymnaſiaſt war Schl. Geſellſchafter und Geſpiele des heſſ. Prinzen Friedrich geweſen, und es hatte damals die einſichtsvolle Landgräfin die denkwürdigen Worte zu ihm geſprochen: „Laß Er mir meinen Fritz nicht fühlen, daß er ein Prinz iſt.“ Der fürſtl. Familie auf's Vortheilhafteſte bekannt, wurde Schl. darum, ſobald er von der Univerſität zurückgekehrt war, im J. 1779 von dem heſſ. Erbprinzen Ludwig *) zu ſeinem Kabinetsſekretär erwählt, und ſo begann ſeine zum Segen des Landes und zur Förderung der Wiſſenſchaft und Kunſt ſo wohlthätige 51jährige Thätigkeit und geſtaltete ſich zwiſchen ihm und ſeinem großſinnigen Fürſten ein Verhältniß, wie es nicht ſchöner zwiſchen Sully und Heinrich IV., oder zwiſchen Goethe **) und Karl Auguſt ***) beſtanden haben kann. Um die Bedeutung ſeiner Stellung zu erkennen, muß man ſich die ſturm- und drangvolle Zeit vergegenwärtigen, in welche ſeine Thätigkeit größtentheils fiel. So lange Ludwig noch Erbprinz war, erſtreckte ſich Schl.'s Beruf hauptſächlich auf das Sammeln von Kunſtwerken, für deren Ankauf ſein Kennerauge ſtets die günſtigſte Gelegenheit entdeckte, und auf das Referat in Militärſachen, deren Anordnung dem Erbprinzen in einem Theile des Landes übertragen war. Während Ludwig's Regierung aber waren Schl.'s Verdienſte in demſelben Grade umfaſſend und großartig, als es Ludwig's Entſchließungen und Verfügungen geweſen ſind. Nichts von Bedeutung geſchah ohne ihn. Aber ſeine Beſcheidenheit und ſein Zartgefühl maaß jeder Zeit alles Verdienſt einzig ſeinem Fürſten bei und ſtellte ſich nur als unbedeutendes Werkzeug dar. Und das iſt eben ein vollgiltiges Zeugniß für ſeine wahrhaft freundſchaftliche Stellung zu ſeinem fürſtl. Herrn, daß er, ſo veſt er auch in vertraulicher Beſprechung die eigne Selbſtſtändigkeit behauptete, doch vor Zeugen ſtets des Freundes Rolle aufgab und nur den ehrerbietigen Diener ſehen ließ. Dennoch iſt der Glanz ſeiner Wirkſamkeit durch alle Schleier gedrungen, die er in edler Selbſtverläugnung überwarf, und dem Kundigen ziemt es ſo ſehr, ſeine Verdienſte in ein helles Licht zu ſetzen, wie es ihn ſie zu verhüllen zierte. Man darf kühn behaupten, Schl. war das unübertroffene Muſterbild eines vollendeten Kabinetsſekretärs. Denn er war frei von Selbſtſucht, ein Mann von hoher, ſittlicher Reinheit, klaren, freiſinnigen Geiſtes; auf ſeinen Lippen ſpiegelte ſich nur der Grund ſeines Herzens, nur zur Wahrheit öffnete ſich ſein Mund; Vertrautes bewahrte er wie das Grab; Pflicht und Gewiſſen, Freundſchaft und Herzensgüte waren ſeine Leiter, die Ehre und das Glück ſeines Herrn, das Wohl der Menſchheit ſein Ziel. So ſicherte er ſich nicht nur durch hohe Befähigung, ſondern durch einen ſeltnen Verein vieler Tugenden das unwandelbare Vertrauen ſeines Fürſten und machte ſich ſeinem Herzen unentbehrlich. Mit dem Früheſten begann ſein Tagewerk. Durch Nichts hat er je ſeiner Geſundheit geſchadet, als durch angeſtrengten Fleiß. Mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit und Gewandtheit erledigte er lange Zeit neben vielen andern Arbeiten des Kabinets nach den Winken ſeines Herrn alle Eingaben in Betreff der wiſſenſchaftlichen und Kunſtſammlungen, des Theaters, des Hofmarſchallamtes, des Bauweſens. Als Direktor des Geſammtmuſeums hat er ſich ein unſterbliches Denkmal geſetzt, nicht nur durch die Anſammlung großer Kunſtſchätze, die er bei zum Theil beſchränkten Mitteln mit ungemeinem Geſchicke wie aus dem Nichts hervorzuzaubern wußte, ſondern auch dadurch, daß er für eine Urkunde ſorgte, nach der alle Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen Ludwig's I. ein unveräußerliches, untrennbares Fideikommiß der fürſtl. Familie bilden. Wie muſterhaft er alle Denkmale der Kunſt und des Alterthums ordnete, auf's Treuſte behütete und auf's Freundlichſte zugänglich machte und erklärte, das iſt nicht nur von den Einheimiſchen dankbar anerkannt, ſondern auch von ſeinem Freunde Goethe wiederholt gerühmt worden. (Vgl. Goethe's Nachgel. Werke. Bd. III. S. 388—394. Bd. X. S. 226. Briefe an Zelter. II. 300. Mayer, Paläologica z. Geſch. d. Erde. S. 407 ff.). Das Andenken an ſolche Verdienſte auch bei der Nachwelt friſch zu erhalten, beabſichtigen ſeine Verehrer, ihm inmitten der von ihm erfüllten Kunſtſäle ein würdiges Denkmal zu ſetzen, für welches der Unterzeichnete folgende Inſchrift vorgeſchlagen hat:

---

*) Eine kurze Notiz . 1. Jahrg. S. 904.

**) Deſſen Biographie ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

**) — — — 10. — — — S. 197.

***) — — — 6. — — — S. 465.

Innig vertraut mit Ludewig's Geiſt und Freund des Erhabnen,
Schien ihm der ſchönſte Beruf: Pfleger der Muſen zu ſeyn.
Wie aus dem Nichts aufrief er die Schätze des weiten Muſeums,
Sinnig das fürſtliche Schloß weihend zum Tempel der Kunſt.
Drum, wie er uns entzündet ein Licht für die fernſten Geſchlechter,
Löſche die Flamme des Danks nie in den Herzen des Volks.

Solches zu wirken, dazu gehörte eine ſo vielſeitige Kunſtbildung und gründliche Kennerſchaft, wie ſie Schl. namentlich im Fache der Kupferſtiche beſaß, dazu gehörte ſeine Un-Uneigennützigkeit, mit der er jeden Vortheil, ja ſelbſt ſein Eigenthum der öffentlichen Sammlung gern überließ, dazu ſeine unermüdliche Thätigkeit und weitverzweigte Verbindung mit Gelehrten, Künſtlern und Kunſtkennern. Freilich fand er an ſeinen Söhnen Ludwig *) und Andreas die trefflichſten Stützen; allein dieß ſchmälerte das Verdienſt des Vaters nicht. War es doch vielmehr eine beſondere Kraft ſeines Geiſtes, für Aemter in ſeinem Bereiche die an ſich tüchtigſten Männer zu wählen und Talente und ſchöpferiſche Geiſter in ihren früheſten Aeußerungen zu erkennen. Durch keinen perſönlichen Vortheil zu beſtechen, war er leicht zu gewinnen durch Talent und Redlichkeit. Beide zu pflegen, dünkte ihm die ſchönſte Pflicht und kaum zu berechnen iſt die Zahl der Gelehrten und Künſtler, der Beamteten und Geſchäftsleute, die er in die rechten Bahnen wies, denen er Mäcenas war. Um wenigſtens Einige anzuführen, ſeyen Juſtus Liebig, Profeſſor Jak. Felſing, Maler Schilbach, Dr Kaup genannt. Hatte er für ſolche vielverſprechende Männer das Beſte gethan, das Schwierigſte beſeitigt, dann trat er anſpruchslos zurück. Seine linke Hand erfuhr nicht, was die rechte gethan. Andern zu dienen war ihm Genuß, doch ließ er blinde Gunſt nicht walten; mild und mit Schonung verſagend, beleidigte er Keinen. — Eben ſo ausgezeichnet, wie auf dem Felde der Kunſt, waren ſeine Kenntniſſe in der Naturkunde namentlich in der Oſteologie. Durch das, was er für die Kenntniß der urweltlichen Thiere gethan, verdient er, allen Naturforſchern unvergeßlich zu bleiben. Ohne ihn würde die höchſt merkwürdige Sammlung von Verſteinerungen in Darmſtadt wahrſcheinlich nicht vorhanden ſeyn und alle Thierreſte, die bei dem rheinheſſ. Dorfe Eppelsheim ausgegraben wurden, lägen ohne ihn wohl zertrümmert. Dieß würde für die Wiſſenſchaft ein um ſo größerer Verluſt ſeyn, als viele Stücke bis jetzt nur einmal und nirgends wieder gefunden worden ſind. Nur ſeinem lebendigen Intereſſe für dieſe lehrreichen Urkunden einer längſt entſchwundenen Zeit dankt man die Begründung und außerordentliche Bereicherung des in ſeiner Art einzigen Darmſtädter Naturalienkabinets. Er bewirkte nach Merck's Tode den Ankauf von deſſen ganzer Sammlung von Diluvialthieren und erwarb zwiſchen 1817 bis 1830 Knochenreſte von 40 verſchiedenen urweltlichen Säugethieren. Viele der einzelnen Stücke hat er ſelbſt mühſam zuſammengekittet, alle größeren Thierarten auf den erſten Blick richtig erkannt und durch die briefliche Unterhaltung, die er darüber mit Cuvier anknüpfte, ſo wie das Vertrauen, womit er gerade dem Dr. Kaup die wiſſenſchaftliche Beſchreibung dieſer Schätze überließ, hat er die Wiſſenſchaft wahrhaft gefördert. Solche Verdienſte einigermaaßen auch

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 144.

öffentlich zu ehren, benannte Kaup das am vollſtändigſten bekannte jener Thiere Rhinoceros Schleiermacheri und brachte ſo den ihm theuren Namen in Eine Reihe mit den Namen Pallas, Cuvier, Merck, nach denen andere Arten deſſelben Geſchlechtes benannt ſind. Es geſchah ohne Wiſſen und gegen den Willen Schl.'s und gab ihm zuweilen Veranlaſſung, gutmüthig über unſere Dedikationswuth zu ſpotten, die ſich hier wohl nur aus Verlegenheit und Mangel eines bezeichnenden Namens ableiten laſſe. Solche Anſpruchloſigkeit war ſeine Begleiterin im ganzen Leben. Ehren und irdiſche Güter, welche ihm die Huld ſeines Fürſten oftmals anbot, lehnte er ehrerbietigſt ab. So erbat er ſich, als ihm im J. 1821 der Titel und Gehalt eines geheimen Staatsraths durch ein allerhöchſtes Dekret ertheilt wurde, von dem Großherzoge die Gnade, keinen Gebrauch davon machen zu dürfen. „Ich würde mich beengt fühlen," ſprach er, „in meinem Wirkungskreiſe und gehemmt, ſo manche Anſprüche Anderer zurückzuweiſen, wenn ich um meines Einkommens willen zu beneiden wäre." Schl. war 40 Jahre der rechte Arm des auch durch Freigebigkeit ausgezeichneten Landesfürſten und erwarb, trotz des einfachſten Lebens und des geregeltſten Haushaltes, faſt kein Vermögen. Ihm genügte ein mäßiger Gehalt und der Lohn des innern Bewußtſeyns und der Freundſchaft ſeines fürſtl. Herrn. Nach dem Tode deſſelben, im J. 1830, bat er um Entbindung von ſeinem Amte, die ihm denn auch unter den ehrenvollſten Formen zu Theil wurde. Bei ungeſchwächten Sinnen und lebhaft empfänglichem Geiſte für alle Fortſchritte in Kunſt und Wiſſenſchaft erfreute er ſich, nun faſt immer an's Zimmer gebannt, des Umgangs mit den Muſen und des Beſuchs gemüthlicher Freunde. So ſchien ihm der gleichmäßige Strom der Tage ruhig an's Ziel ſeiner Laufbahn tragen zu wollen. Da erfaßte ihn nochmals, ehe er in den Hafen der himmliſchen Ruhe einlief, der Sturm und der Schmerz des irdiſchen Lebens. Ein plötzlicher Tod entriß ſeinen älteſten Sohn Ludwig, den großh. Oberbaudirektor und großen Phyſiker, allzufrühe ſeiner Familie, dem Staate und der Wiſſenſchaft. Da wurde das Herz des greiſen Vaters von ſolcher Wehmuth erſchüttert, daß ſich die Bande ſeines nicht kranken, aber entkräfteten Körpers von Tag zu Tag mehr löſten, bis der Todesengel ſeine Fackel ſenkte. An ſeinem Grabe glänzten in vielen Augen Thränen der Liebe und Hofprediger Zimmermann ſprach die Gefühle ſeiner Verehrer in würdiger Rede aus.

Darmſtadt. Dr. K. Wagner.

118. Leopold Chimani,

k. k. Schulbücher-Verſchleiß-Adminiſtrator, auch Inhaber der großen goldenen Verdienſtmedaille zu Wien;

geb. den 20. Febr. 1774, geſt. den 22. April 1844 *).

Ch., ein ausgezeichneter pädagogiſcher Schriftſteller und hochgeachteter Mann durch ſein Leben und Wirken, war zu Langenzersdorf in Unteröſterreich geboren, woſelbſt ſein Vater als Schullehrer bedienſtet war. Nachdem er die philoſophiſchen Studien abſolvirt hatte, widmete er ſich ebenfalls dem Lehrfache und erhielt 1789 die Direktorſtelle der Hauptſchule zu Korneuburg. Er hatte daſelbſt eine Erziehungsanſtalt für Knaben errichtet und übernahm, aus Rückſichten auf ſeine angegriffene Geſundheit, im Jahre 1807 die Bedienſtung als Rechnungsfaktor bei der k. k. Normal-Schulbücher-Verſchleiß-Adminiſtration in Wien. Im Jahre 1819 wurde er zum Adminiſtrator des k. k. Schulbücher-Verſchleißes befördert und ihm ſpäter zugleich die Würde eines k. k. Büchercenſors zugewieſen. Als Jugendſchriftſteller hat er ſich vielfache Verdienſte erworben und ſeine vielen Werke, welche die Zahl von Hundert überſteigen, ſichern ihm auch ein rühmliches Andenken. Bis zu ſeinem Lebensende ſuchte er unermüdet zur Veredlung der heranſproſſenden Jugend beizutragen. Im Umgange war er höchſt beſcheiden, liebevoll und duldſam und ein wahrer Vertreter alles Guten und Gemeinnützigen; daher ihn auch der Kaiſer mit der großen goldenen Medaille auszeichnete. Er ſtarb nach langwierigen Leiden und wurde am 24. April feierlich zur Erde beſtattet. Eine große Anzahl ſeiner ihn hochſchätzenden Freunde wohnte ſeinem Leichenbegängiſſe bei. Er ſchrieb: 250 ſyntakt. Aufgaben, eingeth. nach d. Regeln d. Wortfüg. in dem 2. Thle. der Anleit. zur lat. Sprache zum Gebr. d. ſtudir. Jugend in den k. k. Staaten; geſammelt ꝛc. Wien 1802. — Exercit. et Colloquia lat.-german. Lat.-deutſche Uebb. u. Geſpr., ein Verſuch, die Anfänger in der latein. Umgangsſpr. durch e. natürl. Stufengang zu üben. 2 Thle. Innsbr. 1806. 3. Aufl. 1822. — Neue deutſche Aufg. zum Ueberſ. ins Lat., als Uebb. ꝛc. 4 Bdchn. Ebdſ. 1807. 3. Aufl. 1822. — Erzähl. u. belehr. Unterhalt. aus d. Länder- u. Völkerkunde ꝛc. Mit 4 Kpfrn. Ebdſ. 1810. 2. Aufl. 1816. — Dr. A. G. Niemeyer's *) Grundſätze u. ſ. w. in e. vollſt.

---

*) Wiener Allg. Theaterzeitg. 1844. Nr. 100.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

Ausz. nach d. 6. Ausg. mit Hinſ. auf d. öſterr. Schulweweſen. bearb. 2 Thle. Ebdſ. 1812. — Franz.-deutſches Wörterb. zu Fénélons Telemaque. Ebdſ. 1813. — Vaterländ. Unterhalt. f. d. Jugend. Ein belehr. Leſeb. f. d. J. Mit Kpf. 6 Thle. Ebdſ. 1815. (2. Aufl. d. 2. Th. 1827.) — Der junge Krieger; ein milit. Bilder- u. Leſeb. für d. teutſche Jugend. M. 145 ill. Kpf. Ebdſ. 1816. — Wahre Geſch., die ſ. in d. letzten Jahren zugetragen. 3. Aufl. Ebdſ. 1816. — *Wilhelm's u. Lina's Tagesbeſchäftigungen. Ein Bilder- u. Leſebüchl. ꝛc. Wien u. Prag. Mit 18 kol. Bildern. — Die kleine A. B. C. Schule f. Knaben u. Mädchen. Wien 1816. — Gemälde a. d. Natur ꝛc. Mit ill. Kpfrn. 2 Thle. Ebdſ. 1816. – Neue Bildergallerie üb. Gegenſt. d. Natur-, Völker- u. Gewerbskunde. Zur ꝛc. Unterh. f. d. J. M. 145 ill. Kpf. Ebdſ. 1816. — Schule der Belehr. u. Warn. Eine Samml. wahrer Geſch. f. d. J. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1817. — Erholungen f. d. J. in freien Stunden. Mit 3 Kpf. Ebdſ. 1817. — Sittengemälde zur Veredl. jugendl. Herzen. Mit 12 ill. Kpf. Ebdſ. 1817. — Gemüthl. Erzähl. f. d. J. zur Veredl. d. Herzens u. Bild d. moral. Gef. M. 7 kol. Kpf. Ebdſ. 1817. — Fürchtegott's Lehren d. Weish. u. Tug. in kurzen u. faßl. Erz. f. d. zarte J. Mit Kpf. Ebdſ. 1818. — Tugendſpiegel u. Warnungstafel. Eine Samml. ꝛc. M. ill. Kpf. Ebdſ. 1818. — Vater Traugott im Kreiſe ſ. guten Kinder. E. relig. u. moral. Leſeb. 2 Bde. Ebdſ. 1818. — Schauplatz d. Kunſtfertigkeiten d. Thiere, od. unterh. Bilder u. Erzähl. f. gute Kn. u. M. M. 6 kol. B. 1820. — Die Jagdluſt. M. 12 kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Wunder d. Schöpf. in d. menſchl. Natur. Biogr. außerord. Menſchen. M. kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Das alte Ritterthum. M. kol. Kpf. Ebdſ. 1821. — Das Landleben od. Luſtreiſen d. Fam. Friedheim ꝛc. M. 12 kol. Kpf. 1822. — Ruheſtunden. Ein lehrr. Prüf.-, Weihn.- u. Neujahrgeſchenk f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1822. — Euſebia od. Frauengröße u. weibl. Tugend, in rührend. Geſch. ꝛc. 2 Thle m. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Erheiterungen. Eine lehrr. Geſch. f. Kn. u. M. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Die Feyer kindl. Liebe u. Dankbark. an Fam. u. Schulfeſten. E. Samml. v. 250 Glückw. f. Kinder. Nebſt mehr. Prüfungsreden. Ebdſ. 1824. — Feſtgeſchenk f. gute S. u. T. Eine Samml. ꝛc. M. 1 Kpf. Ebdſ. 1824. — Recueil des contes nouv. etc. Samml. d. neueſten franz. Erzähl. Franz. u. deutſch. Ebdſ. 1826. — Heitere Anſichten a. d. Leben guter Menſchen. E. Samml. ꝛc. M. 5 kol.

Bild. Ebdſ. 1826. — Ehren- u. Sittenſpiegel a. d. a. u. n. Geſch. in Lebensbeſchr. ꝛc. M. 4 ausgem. Kpf. Ebdſ. 1826.

* 119. Friedrich Jakob Züllig,

Dokt. d. Theol., emer. evangel. Pfarrer zu Heidelberg;

geb. d. 13. Juli 1780, geſt. d. 22. April 1844.

Die Erinnerung an Verſtorbene iſt der einzige Tribut, den wir dem Geſetz der Sterblichkeit abringen; auch hier freilich ſind wir ſo ſehr Sklaven der Zeit und ihrer verwüſtenden Kraft, daß die Bilder vor unſerer Anſchauung ſchneller erbleichen, als wir das im Moment der geſunden Lebenswärme glauben können. Ein Glück iſt es dann, wenn die Züge des Bildes im Leben ſo ſcharf markirt, ſo eigenthümlich und friſch gezeichnet waren, daß es ſchon langer Zeit bedarf, bis die originale und ſprechende Erſcheinung aus unſerem Erinnern verwiſcht wird. Wie es Menſchen giebt, die, nur einmal geſehen, einen nachhaltigen Eindruck in unſerem Gedächtniſſe zurücklaſſen, ſo giebt es auch Individualitäten, deren lebhafte Kraft und Eigenthümlichkeit ſelbſt nach dem Tode in kräftigen und bleibenden Umriſſen noch bei uns fortlebt. Solch' eine Individualität war Z.; keiner der hinterlaſſenen Freunde hat Mühe, ſich das ganze lebensvolle Bild des Geſchiedenen in ſeinem eigenthümlichſten Weſen vor die Erinnerung zu zaubern; wenn es auch dem Biographen ſchwer wird, ihn ſo warm und in ſolcher Lebensfülle zu ſchildern, wie er vor dem liebenden Gedächtniß der Theilnehmenden ſteht. — Z. war zu Heilig Kreuzſteinach bei Heidelberg geboren; ſein Vater, Johann Jakob Züllig, dort reformirter Pfarrer, hatte mit ſeiner Gattin, einer gebornen Keßler, vier Kinder, von denen unſer Z. das jüngſte war. Das Land ſeiner Geburt gab ſeinem Weſen ein bezeichnendes Gepräge und das rheinländiſche Volksthum mit dem pfälziſchen Typus insbeſondere war in ſeinem Charakter nicht zu verkennen. Nachdem er, frühe vaterlos geworden, zu Heidelberg, wo unter argem Verfall aller andern Studien in der Theologie wenigſtens ein Daub*) feſſeln konnte, ſeine erſten Studien gemacht, begab er ſich nach Utrecht, dem gewohnten Aſyl der reformirten Pfälzer. Dort und in Leyden erwarb er ſich eine tüchtige theologiſche Bildung und die wohlwollende Theilnahme der ausgezeichnetſten Lehrer, eines Heringa und Wyttenbach, ehrte das Streben des jungen Theologen. Als Begleiter zweier holländiſchen Edelleute lernte er auch Welt und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Leben kennen und fand nach einem längern Aufenthalte in Paris eine bleibende Anſtellung als Prediger der franzöſiſch-reformirten Gemeinde in Rotterdam. Doch zog er den Aufenthalt im Vaterlande vor; nachdem er (1813) kurze Zeit Pfarrverweſer in Welſchneureuth geweſen war, wurde er ſchon im folgenden Jahre als Pfarrer an die St. Peterskirche nach Heidelberg berufen, wo er bald als ein ſelbſtſtändiger, liebenswürdiger Mann an Anna Katharina Hill, Tochter des Rathsverwandten, Valentin Hill daſelbſt, eine würdige, ihm innigſt zugethanene Gattin fand, mit welcher er in harmoniſcher, glücklicher Ehe lebte, die nur der eine Schmerz trübte, daß die drei Kinder, welche ſie ihm geboren, frühe wegſtarben. Später ward er nach der Vereinigung beider proteſtantiſchen Konfeſſionen Stadtpfarrer an der St. Peter- und Providenzkirche in Heidelberg, auch Schulinſpektor und Viſitator der iſraelitiſchen Bezirksſchule und die theologiſche Fakultät zu Heidelberg gab ihm aus eigener Bewegung die Doktorwürde. Auf ſein Anſuchen wurde er 1839 quieſcirt. Z.'s theologiſche Thätigkeit ſchloß ſich an die Richtung an, die ihm von früher Zeit her gegeben war. Das reformirte, beinahe puritaniſche Element ſeiner kirchlichen Ueberzeugung, das durch ſeine Studien in Holland ſcharf ausgebildet worden, veredelte ſich durch den Geiſt wiſſenſchaftlicher Freiheit und einer wahrhaft vernünftigen Betrachtung aller Dogmenunterſchiede. Wohl konnte ihn als ſtrengen Reformirten manches Hingeben an einen geſchmückten Kultus oder ein Opfer, das man der Symbolik in kirchlichen Dingen brachte, zum Widerſpruch auffordern, aber unduldſam war er nur gegen die Unduldſamkeit und der Pfaffengeiſt fand an dem geſunden, friſchen Weſen des Mannes ſeinen ſicheren Prüfſtein. Was er in dogmatiſchen Dingen wollte, hat eine Schrift, die er 1827 erſcheinen ließ („Kern der Chriſtenlehre, ein Beitrag zur Erzielung des Katechismus der Uebereinſtimmung") in charakteriſtiſcher Weiſe ausgeſprochen; er wollte annähern und verſöhnen, nicht trennen. Er ging darin von dem Gedanken aus, die ächte Konkordienformel des Glaubens ließe ſich dann am Leichteſten erzielen, wenn die Theologen der verſchiedenſten Anſichten, jeder in ſeinen ſymboliſchen Büchern, das aufzeichnete, was er noch jetzt für den Ausdruck ſeiner vollen Ueberzeugung anerkenne; die Punkte, worin Alle übereinſtimmten, ſollten dann den Inhalt des gemeinſamen Katechismus ausmachen. Eine treffliche Gelegenheit, in dem Sinne zu wirken, ward ihm im Jahre 1834; als Abgeordneter der badiſchen Generalſynode war er unermüdlich thätig für eine Läuterung und Reviſion des Katechismus, wie des

Geſangbuchs; hier, wie in allen andern Gebieten, war er ſtets bemüht, das Chriſtliche nicht im Theologiſchen untergehen zu laſſen. Auch ſeine gelehrte Schriftſtellerei ging von dieſem Mittelpunkte aus und ſein größeres Werk, die Erklärung der Offenbarung Johannis („Johannes des Gottbeſprachten eſchatologiſche Geſichte. Stuttgart 1834. 1840. 2 Theile.“) war eine bezeichnende Frucht ſeines Strebens, die kritiſche Läuterung auch dahin auszudehnen, wo die frühere theologiſche Wiſſenſchaft ſchüchtern ſtehen geblieben war. Das ächt Chriſtliche von dem Jüdiſchen und Judaiſirenden zu ſcheiden, war er auch vorzugsweiſe geeignet; denn einestheils war er mit einer reichen Kenntniß aller hierher gehörigen Hilfsquellen ausgeſtattet, anderntheils leitete ihn dabei die Pietät gegen die chriſtlichen Grundlagen, wodurch ſich der alte ehrenwerthe Rationalismus von der modernen dunſtigen und duftigen Schuldialektik einer ſogenannten philoſophiſchen Richtung ſcharf unterſchieden hat. An jene größere Schrift reiht ſich auch die 1832 zu Heidelberg erſchienene Monographie: die Cherubimwagen. — Das Streben nach freierer Geſtaltung und nach Löſung alter Feſſeln blieb bei Z. nicht auf das theologiſche Gebiet beſchränkt, auch in politiſcher Hinſicht war er wahrhaft freiſinnig. Die Bildung ſeiner Jünglingsjahre fiel in die franzöſiſchen Revolutionszeiten; ſie ward auf den Univerſitäten Hollands beſchloſſen, wo damals die warme Begeiſterung für die verjüngte Republik alle jugendlichen Gemüther erfüllte. Auch die Fremden blieben davon nicht unberührt und wir haben Studiengenoſſen Z.'s gekannt, die in ihren ſpäten Tagen, wenn ſie Stammbücher u. dgl. durchblätterten, vor ihrem eigenen Republikanismus beinahe erſchrocken ſind. Viele unter ihnen ſind durch Zeit und Verhältniſſe mürbe geworden, andere in's Gegentheil umgeſchlagen; bei Z. hat ſich aus den brauſenden Jugenderinnerungen eine gereifte männliche Liebe zur freieren politiſchen Entwickelung hervorgebildet. Auch wenn er nicht mehr, wie der Utrechter Student, für Republiken ſchwärmte, ſo waren doch in ihm die Ideale des politiſchen Fortſchrittes nicht zugleich mit der jugendlichen Phantaſie begraben worden. — Es ſollte ihm auch eine Gelegenheit werden, politiſch zu wirken. Bei der denkwürdigen Auflöſung der badiſchen Kammern im Jahre 1842, wo eine wahrhaft ſtürmiſche Bewegung das ganze Land durchdrang, ſuchte die Stadt Heidelberg einen Mann, deſſen unabhängige Stellung, deſſen bürgerliche und liberale Geſinnung ihn würdig mache, die politiſchen Intereſſen des Landes zu vertreten. Man wählte Z. neben einem der früheren Abgeordneten und er täuſchte die Erwartung der Wähler nicht; er trat in die Reihen der liberalen Oppoſition, und auch die Gegner mußten anerkennen, daß es warme Ueberzeugung war, was den 60jährigen Mann noch mit jugendlicher Friſche an den politiſchen Händeln der Gegenwart Theil nehmen ließ. Es waren von äußeren Intereſſen die letzten, die auch den Kranken noch lebhaft in Anſpruch nahmen; er verließ die Ständeverſammlung erſt, als ihn die tödtlichen Anfälle überraſchten, denen er zu bald unterlegen iſt. Männer von allgemeiner wiſſenſchaftlicher Bildung ſind in politiſchen Verſammlungen nicht allzu häufig und namentlich in Deutſchland hat bis jetzt nur der Advokaten-, Bürger- und Bauernſtand die Maſſe der liberalen Volksrepräſentation ausgemacht. Ein Mann wie Z. konnte daher in einer Ständeverſammlung ein wohlthätiges Gegengewicht bilden gegen die geiſtloſe Dürre des Realismus, mit denen liberale Intereſſen oft in lächerlicher Verkennung eine enge Allianz ſchließen; er war mit den geiſtigen Beſtrebungen der Zeit vertraut und kein wiſſenſchaftliches Intereſſe fand ihn gleichgiltig. Neben den theologiſchen Studien, die ihn unmittelbar berührten, war es beſonders die vaterländiſche Geſchichte, der er ſich mit warmem Eifer hingab. Die früheren Zuſtände der Pfalz beſchäftigten ihn ſehr lebhaft; er war hier nicht etwa Dilettant, ſondern einer der wenigen Kenner, die den wüſtliegenden Stoff zu eigener Belehrung anfingen anzubauen. Es iſt Schade, daß der unterrichtete Mann, der die älteren Verhältniſſe unſeres Landes mit aller Schärfe religiöſen und politiſchen Freiſinnes anſah, nie etwas darüber bekannt gemacht hat; unter den Freunden pfälziſcher Geſchichte galt er für einen erfahrenen Richter und Kenner. Dieſe vielfältigen geiſtigen Anregungen hielten ihn friſch und lebendig, als er ſich von regelmäßigen Berufsgeſchäften zurückgezogen hatte. Munterkeit und Scherz, durch reiche Kenntniß gehoben, würzten das Zuſammenſeyn mit ihm, wie ſie ihn ſelbſt neu zu beleben und zu verjüngen ſchienen. Er war ein heiterer Lebemann und wußte zu genießen; den Freuden der Geſelligkeit war er zugänglich wie Wenige. Lebhafte anregende Unterhaltung, die vom Ernſten zum Heitern, vom Scherz zum Ernſte überging, wußte er trefflich zu fördern; manch poetiſches Erzeugniß heitern Inhalts bot er dar und ward durch die allgemeine geſellige Freude belohnt. In den Zeiten politiſcher Spannung wußte er die Mißgeſtimmten auf den zwangloſen Genuß des Augenblicks hinzuführen, und indem er ſeine geſelligen Gaben leicht und heiter ſprudeln ließ, Leidenſchaft und Sorge zu verjagen. Der Anblick ſeiner

Digitized by Google

Munterkeit wirkte anregend auf Andere und wer jemals den originellen Mann mit anmuthigem Scherz und poetiſchen Kleinigkeiten ſeine Freunde hat unterhalten ſehen, weiß, wie er ſich ganz der Geſellſchaft und ihrer Belebung hingab. Es war dem Trefflichen nicht vergönnt, in dieſem reichen und anziehenden Lebenskreiſe ſo lange fortzuwirken, als ſeine Freunde es gewünſcht hatten; es war eine ſchmerzliche Ueberraſchung, als der jugendlich heitere und kräftige Mann, eben noch im Kreiſe Gleichgeſinnter heiter und erheiternd, auf ein ſchweres Krankenlager geworfen ward, von dem er nicht mehr aufſtand. Er ſtarb nach ſchwerem Leiden an dem oben bemerkten Tage. — Geſchieht bei dem Tode jedes guten Menſchen ein ſchmerzlicher Riß in die Lebensverhältniſſe der Hinterlaſſenen und Naheſtehenden, ſo wird dieß noch tiefer und in weiteren Kreiſen nachwirken, wenn die abgeſchiedene Perſönlichkeit auch im öffentlichen Leben, in Politik, Kirche und Literatur eine leere Stätte gelaſſen hat. Dieß war Z.'s Fall; nicht allein der Gatte, der treffliche Freund und Verwandte, der gefällige und freundliche Rathgeber ward vermißt, auch die ferne Stehenden ſahen mit Schmerz eine Lebenskraft zerſtört, die im Wollen und Können einen längeren Lebensweg verdient hätte. Die Theilnahme war deshalb eine allgemeine; ſeiner Leiche folgte neben vielem Glänzenden an Geiſt, Namen und Stellung, eine Menge ſchlichter Bürger, die ihm im Leben nicht näher geſtanden hatten, die ihm aber am Grabe den ehrenden Tribut der Pietät und Theilnahme zollten. In der Erinnerung der Freunde lebt er mit all der Friſche, Heiterkeit und Fülle, die Geiſt und Gemüth des Lebenden geſchmückt haben; es iſt das einzige Denkmal, das nicht mit dem todten Stoffe vergeht, ſondern lebendig in der Anſchauung der Lebenden fortwirkt. —

* 120. Johann Friedrich Neuber,

geweſ. Prediger zu Drahnsdorf u. Liedekahle zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1759, geſt. den 25. April 1844.

N. wurde zu Drahnsdorf bei Luckau im damaligen Markgrafthum Niederlauſitz geboren. Sein Vater, weiland Doktor und Magiſter Chriſtian Gottlob Neuber war am 29. Sept. 1743 als Seelſorger der Gemeinde zu Drahnsdorf und des Filialdorfes Liedekahle eingeführt worden und hatte an demſelben Tage des Jahres 1793 im 74. Lebensjahre ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, nachdem dieſe Stelle auch bereits von ſeinem Urvater, weiland M. Johann Chriſtoph Neuber, ſeit dem 9. Jan. 1716 verwaltet worden war. —

Nach erfolgter Konfirmation bezog N. die damalige Landesſchule zu Lübben und von da nach wohlbeſtandener Prüfung im Jahre 1780 die Univerſität zu Wittenberg. Bei dem ſo ſehr geringen Einkommen der väterlichen Pfarrſtelle konnte N. zur Fortſetzung ſeiner Studien von ſeinen Aeltern nur eine jährliche Unterſtützung von 50 Thlr. erhalten, und mußte daher, außer einem Stipendium am Freitiſch, ſich durch Ertheilung von Unterricht noch ſo viel zu verdienen ſuchen, als zur Beſtreitung ſeiner nothwendigſten Subſiſtenzmittel erforderlich war. Nach überſtandenen Univerſitätsjahren kehrte er zu ſeinen Aeltern zurück, und da es ſein ſehnlichſter Wunſch war, ſeinen zur Zeit ſchon ſchwächlichen Vater im Amte zu unterſtützen, ſo beſtand er kurz darauf bei'm Konſiſtorium zu Lübben ſeine Kandidatenprüfung. Hiernächſt wurde er am 11. Okt. 1785 als Paſtor substitutus bei den Gemeinden zu Drahnsdorf und Liebekahle eingeführt. Im Jahre 1786 am 23. Nov. verheirathete er ſich mit der einzigen Tochter des Gutsbeſitzers, Amtmann Klunker zu Groß-Lübbenau, Johanna Chriſtiane, und zeugte mit ihr 9 Kinder, von welchen jedoch nur noch ein einziger Sohn, Kaufmann zu Berlin, und 3 Töchter am Leben ſind, ſo wie bereits die treue Gefährtin ſeines Lebens ihm ſchon im Jahre 1820 in die Gefilde der Seligen vorangegangen war. Die langjährige Amtsthätigkeit N.'s war ein mit mancherlei Unfällen, Mühen und Sorgen verknüpftes Leben. Das Einkommen ſeiner Stelle betrug kaum 250 Thlr., wovon der größte Theil noch durch eigene Bewirthſchaftung des Pfarrackers, der erſt in ſpätern Jahren in Erbpacht ausgethan wurde, gewonnen werden mußte. Hierzu kamen die Beſchwerden ſeiner Amtsverrichtung ſelbſt, indem er jeden Sonn- und Feſttag des Morgens früh nach dem eine Stunde Weges entlegenen Filialdorfe bei rauher und ſtürmiſcher Witterung über kahle Sandberge zu Fuß wandern und nach der Rückkehr wieder in der Mutterkirche predigen mußte. Dennoch war er ſtets unverdroſſen in der Führung ſeiner Berufsgeſchäfte, die er mit gewiſſenhafter Treue und Gottergebenheit ausübte, ſo wie er ſeinen Gemeinden denn auch immer ein Vorbild der reinſten Chriſten- und Nächſtenliebe war; im Wohlthun ſtets unermüdet, erließ er den Aermern ſeiner Pfarrkinder nicht nur die wenigen Gebühren, ſondern beſchenkte ſie noch außerdem mit Gaben der Liebe und Nothdurft. Sein ſanfter Charakter und ruhige Gemüthsſtimmung waren von ſtiller Gottesfurcht und rein chriſtlicher Frömmigkeit durchdrungen, und ſein unerſchütterliches Vertrauen auf die wohlberechneten Fügungen der göttlichen Vorſehung hielt ihn unter allen Schickſalsſchlägen und harten Kämpfen, ſtets aufrecht und gefaßt. Doch auch zur Geſelligkeit und Freude war ſein theilnehmend fühlendes Herz eben ſo gern geſtimmt. Nicht nur die durch ernſtes Studium gewonnenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erwarben ihm die Liebe und Achtung ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern ſein unerſchöpflicher Schatz von witzigen Anekdoten und ſinnigen Einfällen, die er mit der heiterſten Laune vorzutrageu wußte, führten ihn als willkommenen Gaſt in die häuslichen Kreiſe ſeiner Amtsgenoſſen und Freunde. So verwandelten aber auch dieſe geiſtigen Eigenthümlichkeiten ſeine angenehm gelegene Pfarrwohnung in einen Tempel des Frohſinns und der Gaſtfreundſchaft, und Mancher ſeiner Amtsbrüder und Freunde fand im Schatten der von ihm ſelbſt gepflanzten Bäume, umgeben von duftendem Blumenflor, Erholung und Lebensgenuß bei launiger Unterhaltung und gaſtlicher Aufnahme. Selbſt in den verhängnißvollen Kriegsjahren, wo Freund und Feind ſein ruhiges Dörfchen heimgeſucht, hat er durch freundliche Zuvorkommenheit und wohl begründete Menſchenkenntniß viele Bedrückungen und Schreckniſſe glücklich abgewendet und über ſeine Gemeinde als ein treuer Hirte gewaltet. Durch die Verhandlungen des Kongreſſes zu Wien kamen auch ſeine beiden Pfarr-Ortſchaften unter preußiſche Landeshoheit und und durch die Gnade und Großmuth des verewigten Königs, Friedrich Wilhelm III.*), erhöhete ſich ſein damaliges ſo geringes Einkommen durch eine jährliche Unterſtützung. Im Jahre 1835 wurde ihm die göttliche Gnade zu Theil, am 11. Okt. im 77. Lebensjahre ſein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreiſe ſeiner noch lebenden Kinder, Schwiegerkinder und 15 Enkel, ſo wie ſeiner nächſten Amtsbrüder, zahlreichen Freunde und Gönner, in ſeiner friedlichen Amtswohnung feiern zu können. Die an dieſem Tage über Pſalm 66, Vers 19, 20, vor ſeinen beiden verſammelten Gemeinden von ihm gehaltene Jubelpredigt, die noch im Beſitze ſeines Sohnes iſt, drückt die tiefſten Dankesempfindungen ſeines überſtrömenden Herzens gegen die Fügungen der göttlichen Vorſehung aus, und mit den paſſenden Worten des Propheten Jeremias, Kap. 17, V. 16. 17: „ich bin nicht von Dir geflohen, mein Hirte, ſo habe ich auch Menſchentage nicht begehrt, das weißt Du. Was ich gepredigt habe, das iſt recht vor Dir. Sey Du mir nur nicht ſchrecklich, meine Zuverſicht in der Noth!“ legte er vor den verſammelten Zuhörern Rechenſchaft ab von ſeiner 50jährigen Amtsverwaltung. Als ein Zeichen der Lönigl. Huld und Gnade wurde ihm an dieſem Tage der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen, und als Anerkennung ſeiner 50jährigen treuen und mühſeligen Amtsführung zugleich von dem Könige für den Fall, daß er ſein Amt niederzulegen geſonnen ſey, eine lebenslängliche Penſion verheißen. Nachdem er hierauf noch zwei Jahre ſein Amt verwaltet hatte, ſpürte er eine merkliche Abnahme ſeiner Kräfte und dieß bewog ihn, am 1. Juli 1837 ſein, mit ſo vielen Beſchwerden des Lebens verbunden geweſenes, Amt niederzulegen und den Abend ſeines Lebens in der Nähe ſeiner verheiratheten Kinder in Berlin zuzubringen. Um der bisher gewohnten ländlichen Ruhe nicht gänzlich zu entbehren, hatte er daſelbſt vor dem Halliſchen Thore eine freundlich belegene Wohnung bezogen. Dort lebte er noch 7 Jahre in aller Ruhe und Stille, frei von allen Sorgen und mit ziemlicher Lebenskraft ausgerüſtet, und beſchäftigte ſich in dieſer ſeiner Zurückgezogenheit vorzugsweiſe mit Lektüre, bis ihn der Herr nach kaum achttägigem Krankenlager zu ſeinen Vätern abrief. Sein Tod war der Abdruck ſeines Lebens, ruhig, ſanft und ſchmerzlos, fromm, chriſtlich und Gott ergeben. Sein mildes Auge erloſch wie der letzte Strahl der ſinkenden Abendſonne.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 121. Dr. med. Karl Guſtav Theodor Oppert,

k. preuß. Hofrath u. prakt. Arzt zu Berlin;

geb. den 18. Dec. 1793, geſt. den 25. April 1844.

Zu Potsdam geboren, erhielt O. ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung auf dem Berliner Gymnaſium zum grauen Kloſter, welches zu jener Zeit unter dem Rektorate des gefeierten Gedike blühte. Ausgezeichneter Fleiß und ein reger Geiſt, der den Knaben bald vor Andern auszeichnete, ließ ihn trotz dem, daß er als nltimus in die unterſte Klaſſe des Gymnaſiums eintrat, doch innerhalb 10 Jahren die ſämmtlichen Klaſſen durcheilen, ſo daß er, noch nicht 18 Jahre alt, die Berliner Univerſität beſuchen konnte, um den mediciniſchen Wiſſenſchaften ſich zu widmen. Hufeland*), Horn**), Rudolphi***), Heim†), Reil, Ermann, Fichte und Solger und andere gefeierte Männer der Wiſſenſchaft, waren ſeine Lehrer, deren vortrefflichſtes Zeugniß überall er ſich erwarb.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — — 15. — — — S. 715.
***) — — — — 10. — — — S. 786.
†) — — — — 12. — — — S. 705.

Die Befreiungskriege von 1813 — 14 unterbrachen ſeine Univerſitätsſtudien, wenngleich ſie dem jungen Manne eine ſchöne Gelegenheit gaben, das theoretiſch Erlernte auch praktiſch anzuwenden. Lieber zwar hätte er, der muthige und bis dahin kräftige junge Mann ſeinen Arm und ſeinen Muth dem Vaterlande zur Vertreibung des Feindes gewidmet und an der Seite ſeines ältern Bruders in den Reihen der Freiwilligen mitgefochten; eine ſchwere Krankheit aber, die ihn auf einer Reiſe nach Leipzig im Jahre 1812 überfiel und bald als eine Lungenſucht ſich zeigte, hatte ſeinen Körper ſo angegriffen, daß man ihm nur als Chirurg den Krieg gegen den Feind des Vaterlandes mitzumachen geſtatten konnte. Treu, mit Ausdauer und Hingebung erfüllte er ſeine Pflicht. Mit der Kunſt und mit Worten der Theilnahme linderte er die Wunden und Schmerzen ſeiner Kameraden und theilte Gefahren und Mühen mit ihnen. Die peſtartige Krankheit, welche damals den Kriegsſchauplatz verwüſtete, überfiel auch ihn und hielt ihn lange Zeit im Lazarethe. Wenngleich er ſich allmälig erholte und genas, ſo war doch wohl durch die Strapazen des Krieges, durch dieſe letzte und die frühere ſchwere Krankheit ſeine Geſundheit tief untergraben, und wenn er auch fortan wieder aufblühte und in der Fülle des Geiſtes, eines eiſernen Willens und der anſtrebenden Kraft des Mannes dem Leben, ſeinem Berufe und den Seinen ſich widmete, ſo haben wir doch wohl in jenen Leiden den Grund ſeines frühen Todes zu ſuchen! Nachdem er das Lazareth wieder verlaſſen hatte, folgte er im Jahre 1815 dem in Frankreich einziehenden ſiegreichen Heere und kehrte nach geſchloſſenem Frieden zur Fortſetzung und Beendigung ſeiner Studien nach Berlin zurück, wo er am 2. Sept. 1815 promovirte und im folgenden Jahre das Staatsexamen machte. Er trat nun in Berlin als praktiſcher Arzt auf. Die Art und Weiſe, wie er ſich ſeinem Berufe hingab, die Kunſt und Geſchicklichkeit, mit welcher er heilte, die Theilnahme und Fürſorge, mit welcher er die Patienten behandelte, mußten ihm überall Vertrauen verſchaffen und vergrößerten ſeine Praxis in wenigen Jahren. Nachdem er im Jahre 1825 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe erhalten, wurde er in demſelben Jahre Armenarzt und bald darauf auch von dem Vorſtande des vaterländiſchen Frauenvereins für tie in den Jahren 1813 bis 1815 verwundeten Krieger zum Arzte deſſelben erwählt. Zu gleicher Zeit habilitirte er ſich bei der Berliner Univerſität und war ſo glücklich, auch hier in einem anſehnlichen Kreiſe von Zuhörern Beifall und Theilnahme ſich zu erwecken. So dehnte er überall hin ſeine Thätigkeit und Wirkſamkeit aus

Digitized by Google

und in beiden hatte ſein ſtrebſames Leben wie Freude, ſo auch Gedeihen. Er verheirathete ſich 1825 und erhielt ſpäterhin in Anſehung ſeiner unermüdlichen und uneigennützigen Leiſtungen an dem obigen Vereine den Titel eines königl. Hofraths. Er war in ſeinem Hauſe und in ſeiner Stellung eben ſo glücklich, als allgemein geliebt und geachtet. Leider aber ſollte ſein Glück nicht von langer Dauer ſeyn. Im Jahre 1831 ſtellte ſich eine große Kränklichkeit ein, die er, der geſchickte Diagnoſt, bald für eine unheilbare Halsſchwindſucht erkannte, gegen die er vergebens die Arzneikunde, Bäder und die ſorgfältigſte Pflege anwandte. Das Uebel nahm von Jahr zu Jahr überhand. Er ſah ſich hierdurch genöthigt, ſowohl ſeine Vorleſungen an der Univerſität, als auch ſeine ärztliche Stellung und als Armenarzt bei dem Vereine aufzugeben. Dieß ward ihm ſehr ſchwer, ſo erfreuend ihm auch die Theilnahme und Anhänglichkeit ſeyn konnte, die ihm bei tauſend Anläſſen von allen Seiten bezeugt wurde. Lange noch kämpften ſeine Liebe zur Kunſt und ſein Streben, zu nützen und zu helfen, mit aller Kraft und Anſtrengung, die ſeinem geſchwächten Körper möglich war, gegen das gänzliche Aufgeben ſeiner Praxis, bis das zunehmende Uebel ihn dazu zwang und kurze Zeit darauf auch ſeinem Leben ein Ende machte. Er ſtarb mit vollem Bewußtſeyn des nahenden Todes in frommer Ergebung. Sein Andenken lebt in ſeinen Werken und Leiſtungen fort.

Julius Springer.

* 122. Ernſt Hey,

Kirchen-Rechnungsführer zu Lauterberg am Harz;

geb. im J. 1804, geſt. d. 28. April 1844.

Er war der zweite Sohn des Stadtmuſikus Hey und genoß weiter keine Bildung, als die, welche er in der Bürgerſchule empfing. Nach der Konfirmation lernte er zwar mehere Inſtrumente ſpielen und blaſen und unterſtützte auch wohl den Vater in ſeinem Geſchäfte. Allein er hatte dazu nicht große Luſt, ſondern nahm lieber die Feder in die Hand. So füllte er ſeine übrige Zeit damit aus, daß er für das Amt kopirte und Bittſchriften ꝛc. für Andere aufſetzte. Späterhin übergab man ihm die Verwaltung der Kirchen- und Armenkaſſe. Letztere namentlich fordert für einen Ort, wie Lauterberg, einen rechtlichen, thätigen und umſichtigen Mann, da das Armenvermögen bedeutend iſt und z. B. jeder durchreiſende Handwerksburſche aus derſelben eine beſtimmte Gabe erhält. Dazu beſorgte H. noch mehere Adminiſtrationen.

Durch ſich ſelbſt hatte er ſich ſo weit gebildet, daß er allen Anſprüchen in ſeinen Stellungen genügte. Mehere Jahre lang war er die Stütze ſeiner bejahrten Mutter. Er war ein Mann von ſtrenger Rechtlichkeit, ausgezeichneter Herzensgüte und außerordentlicher Thätigkeit — kurz, er verdiente mit allem Rechte den Namen eines „Ehrenmannes." Deshalb genoß er alle Achtung und allgemein ward ſein früher Verluſt betrauert. Referent hat den lieben Schulfreund ſeit 20 Jahren nicht wieder geſehen; deſſen Züge aber ſind tief in ſein Herz eingegraben. Schlafe ſanft, lieber Ernſt! Dort ſehen wir uns wieder! Du haſt brav gehandelt und Deine kurze Lebenszeit nützlich verwendet.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 123. Ernſt Immanuel Wickenhöfer,

großh. heſſ. Pfarrer zu Roßdorf;

geb. d. 9. Sept. 1780, geſt. d. 30. April 1844.

W. wurde zu Darmſtadt geboren, wo ſein Vater, Juſtus Wickenhöfer, Rektor und erſter Lehrer an der daſigen Garniſonſchule war. Dieſem ſeinem Vater, einem in vieler Hinſicht ausgezeichneten Manne, der, Sohn eines armen Leinwebers zu Bauſchheim bei Mainz, ſich vom gemeinen Soldaten durch Selbſtſtudium und einen unermüdlichen Eifer (ſelbſt das Geräuſch der Wachtſtube hielt ihn nicht ab, ſich im Lateiniſchen und Franzöſiſchen zu vervollkommnen) zu ſeiner ſpätern Stellung emporgearbeitet hatte, verdankte unſer W. ungemein viel, und bis zu ſeinem Tode bewahrte er ſein Andenken in heiliger Erinnerung. Von ſeinem eilften Jahre an beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, das damals unter der Leitung des trefflichen Rektor Wenk blühte. Bis zu ſeinem 17. Jahre trug ſich W. mit dem Gedanken, Militär zu werden; doch von da an, nachdem er in die oberſte Gymnaſialklaſſe verſetzt worden, erwachte in ihm die Liebe zur Theologie, und von beſonderem Einfluß für ihn war in dieſer Hinſicht der genannte Rektor der Schule, der ſich an den Fortſchritten und dem Eifer ſeines Schülers erfreute, und weil er in demſelben ein tiefes religiöſes Gemüth und ein nicht unbedeutendes rhetoriſches Talent entdeckte, ihn in ſeiner jetzt erwachten Neigung zu beſtärken ſuchte. Im J. 1800 bezog W. die Landesuniverſität Gießen, wo er neben ſeiner Berufswiſſenſchaft beſonders ſich auch mit dem Studium der Philoſophie beſchäftigte, wovon manche ſeiner in verſchiedenen Zeitſchriften abgedruckten Aufſätze und Abhandlungen, ſo wie auch Manches in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe Gefundene Zeugniß geben. Seine nicht gemeine Fertigkeit im Klavierſpiel und überhaupt ſein muſikaliſches Talent öffnete ihm manche Familienkreiſe, die außerdem dem unbemittelten und mit keinen Empfehlungen verſehenen Muſenſohne wahrſcheinlich verſchloſſen geblieben ſeyn würden. Mit beſonderer Liebe beſchäftigte er ſich auch mit dem Orgelſpiele; mehere ſeiner Kompoſitionen ſind im Drucke erſchienen, und noch wenige Jahre vor ſeinem Tode ſchrieb er einen Aufſatz über Orgelvereine, der ſich in der Allgem. Schulzeitung abgedruckt findet. 1803 beſtand er die Fakultätsprüfung und erhielt ein glänzendes Zeugniß; bald darauf auch nach der damals in ſeinem Vaterlande ſtattfindenden Einrichtung die zweite oder Definitorialprüfung. Er nahm hierauf die Stelle eines Hauslehrers bei einem Geiſtlichen in der Nähe von Darmſtadt an, kehrte jedoch bereits nach Ablauf eines Jahres in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich hauptſächlich mit Unterricht beſchäftigte, doch auch die Fortbildung in ſeinem theologiſchen Berufe nicht aus den Augen verlor. Außerdem widmete er ſeine Mußeſtunden dem Studium der franzöſiſchen Literatur und in dieſe Zeit fallen eine ziemliche Anzahl von Ueberſetzungen dramatiſcher Produkte, Opern, Memoiren ꝛc. Auf mehere freundliche Anerbietungen, wenn er ſich der akademiſchen Laufbahn widmen wolle, ging er nicht ein, weil die praktiſche Wirkſamkeit eines Geiſtlichen mehr mit ſeinen Wünſchen und Neigungen übereinſtimmte. 1806 ward er als Präceptor literatus an der Knabenſchule zu Trebur und zugleich als Nachmittagsprediger daſelbſt angeſtellt; außerdem mußte er noch bei'm Vormittagsgottesdienſte die Stelle eines Organiſten verſehen. Bei dieſem mühevollen und beſchwerlichen Amte wußte unſer W. doch noch Zeit zu literariſchen Arbeiten zu erübrigen, und zahlreiche Aufſätze in verſchiedenen theologiſchen und pädagogiſchen Zeitſchriften beurkunden ſein geiſtiges Streben. Hier verehelichte er ſich auch mit ſeiner noch lebenden Gattin, Chriſtine, geborne Mahr von Trebur. In Oberamſtadt, wohin er 1808 in gleicher Eigenſchaft verſetzt worden, hatte auch er von den Drangſalen des Krieges Manches zu leiden. Einmal indeß half ihm ſeine Freundin Euterpe, wie er ſich gern ausdrückte, aus einer großen Verlegenheit. Er ſaß eines Nachmittags an ſeinem Klavier und durchlief eine vierhändige Sonate. Kurz zuvor war ein Regiment Huſaren in's Dorf mit klingendem Spiel eingerückt. W., der ſich bereits glücklich pries, von der drohenden Einquartierung verſchont geblieben zu ſeyn, ſpielte ruhig weiter und überhörte das Getöſe, welches ein Dutzend Huſaren verurſachten, die bereits in dem geräumigen Hofe, der zum Pfarrhauſe gehörte, angelangt waren. Plötzlich wurde die Thüre des Zimmers aufgeriſſen und ein Officier trat ein, wandte ſich freundlich zu dem Spielenden und ſprach: Vous jouez bien, Monsieur; moi aussi j'aime la musique. Der Kapitän ließ den etwas betroffenen Präceptor nicht Zeit, zu antworten, ſondern entfernte ſich ſogleich wieder, um bald darauf mit einem Arm voll Muſikalien zurückzukehren. Je vous en prie, jouons ensemble! ſprach er zum Hausherrn. Doch dieſer ſtand mit bedenklichem Geſichte und mit ſeiner Frau ſich ſtill unterhaltend am Fenſter und ſchaute nach den Soldaten, die noch immer im Hofe ſich befanden und nur des Befehles ihres Officiers zu harren ſchienen, um für ſich und ihre Pferde im Haus und Stall ein Quartier einzurichten. Der Kapitän, die Urſache des Schreckens errathend, welcher unſern W. überkommen hatte, wandte ſich zu dieſem mit den Worten: Ces soldats vous gênent-ils? Nachdem er die Antwort erhalten hatte: „Oui, Monsieur, car d'où prendre à manger pour si beaucoup de gens?" gab er den Soldaten einen kurzen Befehl, worauf dieſe alsbald wieder aufſaßen und ein anderes Quartier aufſuchten, das für ihre Aufnahme geeigneter war, als das nicht eben reich ausgeſtattete Pfarrhaus. Nur der Kapitän ſelbſt blieb und der von ſeiner Angſt befreite Hausherr erfreute ſich mehere Tage lang in ihm eines liebenswürdigen Gaſtes, mit dem er, ſo oft es derſelbe begehrte, aus Herzensluſt vierhändig muſicirte. Im J. 1815 erhielt er das Diakonat zu Großgerau, womit zugleich die Stelle eines Pfarrers zu Büttelborn verbunden war; von da kam er 1828 als Pfarrer nach Ginsheim am Rhein, welche Stelle er 1842 mit der zu Roßdorf bei Darmſtadt vertauſchte, wo er an den Folgen eines Bruſtleidens ſtarb, betrauert von Allen, die ihn näher gekannt. In ihm verlor ſeine Familie, ſeine ihn überlebende Gattin und ſeine drei Söhne, die zum Theil bereits im Kirchen- und Staatsdienſte ſtehen oder für denſelben ſich vorbereiten, ſo wie eine verheirathete Tochter, einen treuen Verſorger und Berather, der, wo es ihr Glück galt, jedes Opfer zu bringen bereit war. Er war das Muſter eines Pfarrherrn, ſchlecht und recht, bieder und treu, gewiſſenhaft und unermüdet thätig, ein treuer Beiſtand in jeder Noth, ein jederzeit bereiter Helfer und Rather, ein Tröſter und Vater der Armen, ſich freuend mit den Fröhlichen und mit den Weinenden weinend, voll regen Strebens in der Literatur und doch auch offenen Sinnes für das Leben und für die Natur. Ueberall, wo er lebte und wirkte, wurden ihm zahlreiche Beweiſe ſeiner Pflegebefohlnen zu Theil, und ihre allgemeine Achtung und Liebe folgte ihm in's Grab. In Beziehung auf ſeine theologiſche Denkweiſe war er ein entſchiedener Anhänger des gewöhnlichen Rationalismus, unter deſſen Herrſchaft er geboren war und ſeine akademiſche Bildung erhalten hatte. Ihm blieb er treu bis an ſein Ende und ſuchte durch Wort und Schrift denſelben in ſeinen Kreiſen zu verbreiten. Dabei beſaß er ein tiefes religiöſes Gemüth; es war ihm Herzensſache, religiöſen Sinn und religiöſes Leben zu wecken, wo er nur konnte; mild und tolerant im Leben gegen entgegenſtehende Anſichten, kämpfte er doch auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft mit heiligem Eifer gegen Alle, welche den Glauben in todte Formeln bannen und die Bekenntnißſchriften früherer Jahrhunderte zur Grenzſäule jeder religiöſen Entwickelung machen wollen. Er ſchrieb: Des Horatius Flaccus Brief an die Piſonen; erläutert von E. T. W. Altenburg 1804. — Sieges- u. Dankpredigt zur Feier des am 18. Juni über d. Franzoſen in d. Niederlanden erfochtenen Sieges. 1815. — Predigt am 3. Jubil. d. Reformation d. 31. Okt. 1817. — Es bleibt nicht, wie geſagt! Oder: Apologie d. Geiſtlichkeit gegen d. gewaltige Schrift d. Dr. J. G. V(oß): der Prediger- u. Schullehrerſtand ꝛc. Frankfurt a. M. 1821. — Evangel. Glaubensſpiegel, oder Unterred. eines Geiſtlichen mit einigen ſeiner Pfarrkinder über d. Unterſcheidungslehren d. proteſtant. u. kathol. Kirche. Zur Belehr. d. Bürgers u. Landmannes ꝛc. Mainz 1838. — Der Apologet. Schutz- u. Zeitſchrift für d. Wahrheit u. Göttlichkeit d. Chriſtenthums ꝛc. 1. Heft. Ebdſ. 1836. — Abhandlungen theolog., pädagog. u. vermiſchten Inhalts, Predigten, Poeſien und Recenſionen in: Dr. Chr. Palmer's N. theolog. Zeitſchrift, in Dr. E. Zimmermann's Monatſchrift für Predigerwiſſenſchaften, in den Heſſ. Blättern von Hild, in der Charis, in der Darmſtädter Allgem. Kirchenzeitung, der Allgem. Schulzeitung, den Annalen der geſammten Theologie, der Zeitſchrift für evang. Chriſtenthum und Kirchenthum von Dr. Wohlfahrt, dem evang. Lichtfreunde von Friedrich u. A., der Paſtoralzeitung von Dr. Fiedler*), der Sonntagsfeier von Dr. K. Zimmermann, dem theolog. Literaturblatte, und in den Blättern für Homiletik und Ascetik ꝛc.

D. F. S.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1106.

* 124. Johann Chriſtian Gerhard Berghaus,

Dr. phil. und Paſtor zu Berg bei Herford;

geb. den 18. Oktober 1795, geſt. den 2. Mai 1844.

Er war ein Sohn des Vorſtehers am Waiſenhauſe zu Cleve, eines frommen, aber in ſeinem Einkommen bei 6 Kindern ſehr beſchränkten Mannes, der im J. 1804 Regierungskalkulator zu Münſter wurde. Hier beſuchte der Sohn das Gymnaſium und erwarb ſich durch Frömmigkeit, Fleiß und Freundlichkeit, die Mitgabe des älterlichen Hauſes, die Liebe der Lehrer; 16 Jahre alt, bezog er die Univerſität Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Kümmerlich mußte er ſich behelfen, da ihm ſein Vater, dem die Franzoſen das Amt genommen hatten, keine Unterſtützung ſchicken konnte. Nach 2 Jahren verließ er Göttingen, um auf der holländiſchen Univerſität Leyden ſeine Studien fortzuſetzen; die Kriegsunruhen vertrieben ihn und er kehrte in's älterliche Haus zurück. Später bezog er die Univerſitäten Marburg und Berlin, und ſchon bereitete er ſich zum Examen, als der Krieg von Neuem losbrach. Er zog mit in den Streit wider Frankreich. Nach wieder hergeſtelltem Frieden wurde er eine Zeit lang Hauslehrer in Oldenburg, kehrte dann nach Münſter zurück und trat nach wohlbeſtandener Prüfung als Kandidat des Predigtamtes wieder in eine Hauslehrerſtelle im Wupperthale. Im Jahre 1821 verlieh ihm der Fürſt zu Bentheim-Limburg die Pfarrſtelle zu Oeſtrich bei Iſerlohn, woſelbſt er 3 Jahre mit vielem Segen wirkte. Dann wurde er Pfarrer an der Peters-Gemeine in Herford; 1831 in Ham. Hier erhielt ſeine Glaubensrichtung eine pietiſtiſche Färbung. Er nahm Antheil an den Verhandlungen der Kreisſynoden und an denen der Provinzialſynoden, deren Mitglied er im Jahre 1844 wurde. Im Jahre 1842 erhielt er die Pfarrei zu Berg bei Herford. 1844 übertrug man ihm die Mitredaktion des evangeliſchen Monatsblattes für Weſtphalen. Mit beſonderer Vorliebe, mit Begeiſterung, möchte man ſagen, unterzog er ſich dieſem Geſchäfte; er betrieb die Vorarbeiten dazu mit Eifer und Thätigkeit. Aber ein bösartiges Nervenfieber ergriff ihn und machte in wenigen Tagen ſeinem zeitlichen Leben ein Ende. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern.

Dr. Arendt.

* 125. Auguſt Vogl,

königl. baier'ſcher Profeſſor an der landwirthſchaftlichen Centralſchule zu Schleißheim bei München;

geb. den 18. Dec. 1809, geſt. den 2. Mai 1844.

V. erhielt ſeine erſte Bildung an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dem ſo ſchön an der Donau gelegenen Neuburg. Als der Erſte ſeiner Klaſſe verließ er im Jahre 1827, nachdem er das Gymnaſium abſolvirt hatte, Neuburg, und begab ſich nach München, um ſich an der polytechniſchen Schule für den Staatsbaudienſt, wozu ihn ſein Vater beſtimmt hatte, vorzubereiten. Seine ausgezeichneten Kenntniſſe in der Mathematik, ſo wie ſeine ganz beſondere Reinheit und Geſchicklichkeit im Zeichnen wandten die Aufmerkſamkeit ſeines Vorſtandes, des Geheimenrathes v. Utzſchneider*), ihm zu. Dieſer nahm ſich ſeiner beſonders an und veranlaßte ihn, ſein techniſches Studium mit dem der Landwirthſchaft zu verbinden; weshalb ſich V. im Jahre 1826 an die landwirthſchaftliche Schule nach Schleißheim begab, wo er die Landwirthſchaft ebenfalls mit Luſt und Eifer ſtudirte. Mit der Note der Auszeichnung verließ er Schleißheim und begab ſich wieder nach München, um dort an der Akademie der bildenden Künſte ſeine Vorbereitungen für den öffentlichen Dienſt zu vollenden. Im April 1832 beſtand er die Prüfung aus der Geſammtbaukunde und erhielt den erſten Platz unter ſeinen Mitbewerbern. Im Auguſt deſſelben Jahres wurde er als Klaſſenaufſeher an der landwirthſchaftlichen Schule in Schleißheim angeſtellt; aber er blieb nicht lange in dieſer Stellung. Denn unter dem 3. Juli 1833 wurde er als Lehrer der Maſchinenzeichnung an die neu errichtete polytechniſche Schule nach Augsburg berufen; allein um ihn zu Schleißheim der landwirthſchaftlichen Schule zu erhalten, ernannte man ihn zum Profeſſor der Mathematik und Technologie. Uebrigens begnügte er ſich nicht mit einer Thätigkeit in den ihm aufgetragenen Lehrfächern; freiwillig ertheilte er noch Unterricht im Zeichnen und in der landwirthſchaftlichen Baukunde. Mit unermüdetem Eifer und Liebe, mit der ſeltenſten Aufopferung widmete er ſich ſeinem Berufe und entwarf in nicht langer Zeit an 300 Blätter Zeichnungen für den Unterricht in der Technologie und landwirthſchaftlichen Baukunde, die durch ihre Richtigkeit, Zweckmäßigkeit und Reinheit das ehrenvollſte Zeugniß für ſeinen Fleiß und ſein Ein-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 160.

Digitized by Google

bringen in die Wiſſenſchaft geben. Unter dem 12. Mai 1838 wurde er zum erſten Profeſſor der Anſtalt ernannt. Bei der Reorganiſation der Schule enthob man ihn den technologiſchen Vorträgen und wies ihm dafür den Unterricht in der Agrikultur und Agronomie, ſo wie der Haushaltslehre zu. Zugleich hatte er die praktiſchen Arbeiten der Zöglinge zu leiten. Wie er Alles mit einem raſtloſen Eifer, mit der zarteſten Genauigkeit und mit rückſichtsloſer Aufopferung that, ſo unterzog er ſich auch dieſer neuen Aufgabe mit unbegrenzter Hingabe. Ja, die wenigen freien Stunden, die ihm ſein mühevolles Amt doch noch ließ, verwendete er zum naturgetreuen Malen der in der k. Central-Obſtbaumſchule zu Weihenſtephan gezogenen Früchte, von welchen er an 600 Stück Aepfel, Birnen, Kirſchen, Trauben, Nüſſe ꝛc. vollendete, welche von Kennern als ausgezeichnete Arbeiten, ſowohl in der Zeichnung, als im Kolorit, anerkannt wurden. Seine ſchwächliche Körperkonſtitution ertrug aber dieſe Anſtrengungen nicht; mancherlei Mißverhältniſſe äußerten zugleich nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit. Er erkrankte im Jahre 1842, erhielt nach und nach einen Geſchäftsurlaub von drei Monaten und mußte, da weder die liebevolle und hingebende Pflege ſeiner Gattin Urſula, gebornen Dennefeld aus Bamberg, Tochter eines ſchon längſt verſtorbenen Bauinſpektors, mit welcher er ſich am 20. Sept. 1833 zu Nördlingen verheirathet hatte, noch eine Reiſe nach Meran, ſeine Erholung herbeiführte, um Ruheſtandsverſetzung nachſuchen. Sie wurde ihm unter dem 18. Februar 1844 ehrenvoll ertheilt; aber bereits am 2. Mai 1844 ſtarb er zu Freyſing, wohin er von Schleißheim gezogen war, um in der Nähe ſeines geliebten Bruders, des Dr. Franz Vogl, Direktor des erzbiſchöfl. Prieſterhauſes, ſeine Tage zu beſchließen. Als Gatte einer klugen und gewandten, wenn auch viel ältern Frau, und als Vater von 4 lieben Knaben in ſeinem häuslichen Leben äußerſt beglückt, gewann ſein mildes, ruhiges und freundliches Weſen, ſein angenehmes Aeußere ihm überall viele Freunde und zog ſeine Schüler und Untergebenen unwiderſtehlich zu ihm hin; welche Hingebung er mit Herzlichkeit erwiederte. Beſondere Mühe nahm er ſich, talentvollen Zöglingen, welche die landwirthſchaftliche Anſtalt abſolvirt hatten, die praktiſche Laufbahn aufzuſchließen, und ſehr viele derſelben fanden durch ſeine geachtete Empfehlung ſogleich Anſtellung bei Guts- und Fabrikverwaltungen und ſegnen gewiß ſtets dankbar ſein Andenken. Für ſeinen Beruf war er begeiſtert und lebhaft intereſſirte er ſich noch in den letzten Stunden ſeines Lebens für alles Neue und Gute in der

Landwirthſchaft und Technik. Unter allgemeiner Theilnahme wurde V. feierlichſt durch die königl. Landwirthſchafts= und Gewerbſchule zu Freyſing zur Erde beſtattet, und das Andenken an dieſen unermüdet thätigen und wackern Lehrer wird nicht erlöſchen.

F. J. A. S.
C. B. L. W.

* 126. Ferdinand Joſeph Maria v. Zuccalmaglio,

kön. preuß. Steuerrath zu Trier;

geb. d. 8. Juni 1790, geſt. d. 4. Mai 1844.

Der Verſtorbene, der Sprößling einer alten ghibelliniſchen Familie aus Verona, die ſich der Verwandtſchaft der Bentivoglio's, daher Königs Enzio und der Medici in ihren Familienſagen rühmt, wurde zu Mülheim am Rhein im Herzogthume Berg geboren, wo ſein Vater Obriſtlieutenant und Befehlshaber des berg'ſchen Sicherheitskorps war. Seine Mutter, eine Düſſeldorferin, gehörte dem Hauſe von Rappolt an. In der zahlreichen Familie des alten Kriegers ſonderte ſich Ferdinand von früheſter Zeit an von allen Geſchwiſtern ab, und zeichnete ſich durch ſein verſchloſſenes Weſen, das bei allen Angehörigen für Stumpfheit und Unfähigkeit galt, nicht zu ſeinem Vortheile aus. Er wurde daher ziemlich vernachläſſigt und erwuchs, ſich ſelber überlaſſen, ohne durch Lernen viel gequält zu werden, in behäglicher Ruhe. In ſeinem 12. Jahre jedoch, als der Knabe ſich von ſeinen Geſpielen verdunkelt ſah, faßte er aus ſich ſelbſt den Entſchluß, Etwas zu lernen, es den übrigen zuvor zu thun und hatte bald die Genugthuung, daß er ſo Vieles und mehr wußte, als die übrigen Geſchwiſter und von Allen darob bewundert ward. In wenig Jahren durchlief er nun die Mülheimer höhere Schule und beſuchte darauf täglich in Köln die Vorleſungen, welche, nachdem die dortige Hochſchule durch die franzöſiſche Staatsumwälzung gefallen war, von volksthümlich geſinnten Deutſchen gehalten wurden. Friedrich v. Schlegel *), Schucht und andere Männer verdienen ſchon deshalb gebührendes Lob, daß ſie deutſche Bildung, wenn auch nur in einzelnen Funken, bei der fremden Ueberſchwemmung lebendig hielten. Ferdinand war ihr gelehriger Schüler, der in Naturwiſſenſchaften, Mathematik,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

wie in der Erdkunde ſich tüchtige Kenntniſſe erwarb und mit dieſen ausgerüſtet, im J. 1808, in das berg'ſche Heer trat, indem er ſich den Waffen widmen wollte, die in dieſen Tagen die Welt zu erobern verhießen. Er ließ ſich unter der reitenden Artillerie einſchreiben, einer Waffe, die mit der Ritterlichkeit äußerer Erſcheinung ihm zugleich die größte wiſſenſchaftliche Tiefe zu bergen ſchien. In Düſſeldorf ward der junge Krieger eingekleidet, mußte aber den Gebrauch der Waffen ſchon unter raſchem Marſche erlernen, indem es damals nicht Sitte war, in Garniſonſtädten behaglich eingedrillt zu werden. Das Großherzogthum war genöthigt, ſeine Hilfsvölker zu Napoleon's Heerzügen ſtoßen zu laſſen und mit dieſen eilte der junge Artilleriſt ſchon 1808 hinaus, die durch Schill und Braunſchweig-Oels entſtandenen Unruhen zu dämpfen. Von Stralſund wurde dann der junge Fähnrich mit der ganzen berg'ſchen Heerabtheilung 1809 nach Spanien abberufen, um dort gegen die ſogenannten Brigands zu fechten, auch nicht durch vaterländiſche Gedanken allenfalls zum Aufſtande gegen Frankreich verleitet zu werden. In raſchem Fluge ging's nun durch Deutſchland, Frankreich, durch die Pyrenäen über Girona, im Siegeszuge durch ganz Spanien, überall die Brigands zurückwerfend, ſelbſt die Engländer, welche ſich unterdeſſen ausgeſchifft hatten, drängend und über den Rio ſekko ſchlagend, bis Wellington bei Torras Vebras jene bekannte unnahbare Stellung einnahm, durch die er dem Napoleon'ſchen Siegeslaufe im Weſten ein Ziel ſetzte. Drei Jahre blieb der bis zum Bedienſteten hinaufgerückte Artilleriſt in Spanien, von ſeinen Oberen zu manchfachen Sendungen und Zügen benutzt, oft in heißen Gefechten mit den Spaniern gerathend, oft in Hinterhalte gelockt, aber immer durch Geiſtesgegenwart, Tapferkeit und gutes Glück ſich durchfechtend. Im J. 1812 wurde Ferdinand mit der berg'ſchen Hilfsmannſchaft aus Spanien nach Deutſchland berufen, um von dort aus ſich dem Eroberungszuge nach Rußland anzuſchließen. Zwiſchen Vittoria und der franzöſ. Grenze bei Mondragon durch Mina, welcher im Rücken der franzöſ. Heere ſtand, angegriffen, focht er ſich mit ſeinen Begleitern durch und kam wohlbehalten zu den Seinigen an den Rhein. Durch Sachſen, Schleſien und Polen zog nun Ferdinand nach Rußland, wohnte der mörderiſchen Schlacht bei Smolensk bei, ward aber nach derſelben auf den linken Flügel geſandt, um die Verbindung mit dem auf Petersburg ziehenden Heere zu bewerkſtelligen. Als aber der Rückzug aus Rußland beſchloſſen, wurde er wieder zum Hauptheere gezogen und der Heerabtheilung des Marſchalls Ney zugezählt, welche den Rückzug des aufgelöſten Heeres zu decken auserſehen war. Nach unzähligen Gefechten und unter furchtbaren Drangſalen, gelangte das kleine Ney'ſche Heer an die Ufer der Berezina, wo viele ſeiner Streiter erlagen und ihr Grab fanden. Ferdinand wurde, vom Pferde abgeſtiegen, durch den Drang der Schaaren, die ſich auf die Brücke ſtürzten, mit augenſcheinlicher Lebensgefahr unwillkürlich über den Fluß getragen, wo er am andern Ufer ſein getreues Roß fand, das ſeinen Herrn vermiſſend, durch den mit Eis gehenden Strom geſchwommen war und dort ſeinen Herrn rettete. Durch eine Kette von Gefechten zog ſich nun der Artilleriſt, deſſen Batterie verloren gegangen, um den ſich eine Schaar polniſchen Fußvolks bildete, die ihre Bedienſteten verloren und ihm willig folgte, auf eigne Hand zurück und ſchlug ſich, dem Zuge des Hauptheeres folgend, durch Wilna bis nach der preuß. Grenze glücklich durch. Im J. 1813 focht er im Heere Napoleon's bei Lützen, Dresden, Bautzen und Leipzig, in einer neuerrichteten Artilleriebrigade und verließ erſt nach der Schlacht bei Hanau, als die deutſchen Hilfsvölker ſich auflöſten, die franzöſ. Fahnen, eilte dann rheinniederwärts zu ſeinen Aeltern nach Mülheim. Dort fand er aber keine Zeit zur Ruhe. Die Verbündeten waren an den Rhein gerückt, überall hatte das Volk ſich erhoben und die waffenfähige Jugend zum Kampfe für die deutſche Sache verſammelt. Mit Freuden warf nun auch Ferdinand den Zwang ab, welcher lange ſeine Bruſt gedrückt, ermunterte raſch ſeine ehemaligen Geſpielen, der guten Sache beizutreten, rieth ihnen zu ihrer Waffeneinrichtung und eilte dann nach Düſſeldorf, ſich dort bei der einſtweiligen Regierung anzumelden. Raſtlos war er nun geſchäftig, die Ueberbleibſel einer zerſprengten berg'ſchen Lanzenreiterſchaar zu einer reitenden Artilleriebatterie umzuſchaffen und brachte es wirklich ſo weit, daß er innerhalb 14 Tagen damit ausrücken und ſich dem deutſchen Heere anſchließen konnte. Vom Neujahre 1814 an, focht er im Heere Blücher's als Oberlieutenant der berg'ſchen reitenden Artillerie bis zum Einzuge von Paris und kehrte erſt mit dem Frieden heim, ſich der Ruhe unter den Seinigen zu erfreuen. Im J. 1815 trat er wieder unter die Fahnen und rückte nochmals mit der berg'ſchen Artillerie in die Niederlande dem verbündeten Heere zu. Allein bevor die Feindſeligkeiten begannen, wurde er in einen kriegsrechtlichen Handel verwickelt, für die Unterſchleife einiger ſeiner Vorgeſetzten zur Rechenſchaft gezogen und einſtweilen auf die Veſtung Weſel verwieſen. Ferdinand, welcher ſtets als Bedienſteter mehr als ſeine Schuldigkeit gethan, niemals aber in ſeiner Eigenheit es bei ſeinen Oberen geltend gemacht, nie Beförderung oder Auszeichnung nachgeſucht hatte, entwickelte jetzt, an ſeiner Ehre angegriffen, ſeine ganze Thätigkeit und ſtellte in Folge dieſer ſeine Unſchuld, die Schuld Anderer auf das Klarſte heraus. Er wurde daher von dem Kriegsgerichte auf die ehrenvollſte Weiſe freigeſprochen und jede Genugthuung ihm zugeſagt. Die Schlacht bei Waterloo war indeſſen geſchlagen, Paris zum anderen Male erobert worden. Ferdinand, bisher nur Krieger im Kriege, hatte kein Verlangen, das Waffenkleid im Frieden zu tragen, nahm ſeinen Abſchied und kehrte an ſeinen älterlichen Heerd zurück. Er hatte in 7 Jahren 18 große Feldſchlachten mit durchfochten, hatte 80 Gefechten und 14 Belagerungen beigewohnt, hatte die Fieber Spaniens und die ſchreckliche Kälte Rußlands ausgehalten, ohne zu erkranken, ohne die geringſte Wunde davongetragen zu haben. Da Preußen nach dem Frieden ſeine Staaten zu ordnen begann, da es ſeine Rheinlande vermeſſen laſſen wollte, und es allenthalben an tauglichen Männern dazu fehlte, erinnerte ſich die Regierung des früheren Artilleriebedienſteten, der in ſeiner alten Rührigkeit ſich eine Schule der mathematiſchen Wiſſenſchaften in Köln unter den jungen Leuten gegründet hatte, und berief ihn zum Obergeometer und Direktor des Kataſters nach Aachen. Er begann die neue Laufbahn im Jahre 1818. Im J. 1820 vermählte er ſich mit Eleonore Butte, der Tochter des ehemaligen Landshut'ſchen Profeſſor Butte, welcher nach dem Freiheitskriege als Regierungsrath in preuß. Staatsdienſte getreten war. Bis zum J. 1823 theils in Aachen, theils in St. Vieth, in der höheren Eifel, wohnend, hatte er die Arbeiten im Regierungsbezirke Aachen beendigt und es wurden ihm die noch ſchwierigeren Vermeſſungen im Regierungsbezirke Trier überwieſen. Abwechſelnd von Bergkaſtel und Trier aus, leitete er die Geſchäfte mit Umſicht und Erfolg, ſo daß die Vermeſſungen ſich gegen das J. 1830 zu Ende neigten. Um die Wiſſenſchaft hatte ſich der Kataſterdirektor noch neben den Vermeſſungen durch mancherlei naturwiſſenſchaftliche Beobachtungen, unter andern durch barometriſche Höhenbeſtimmung aller Eifel- und Hundsrückberge verdient gemacht. Nachdem die Vermeſſungen beendigt waren, begann erſt die einflußreichere Arbeit der Buchanlage, der Abſchätzung, welcher der Direktor mit unermüdlichem Fleiße vorſtand, in ſeinem Sprengel überall die ſtrengſte Rechtlichkeit und Ordnung übend. Bis hierher hatte Zuccalmaglio, wenn auch immer vom Glücke beſonders begünſtigt, nie Krankheit, nie einen Unfall erlitten, welcher bleibende Spuren für ihn hinterlaſſen hätte; im

Digitized by Google

J. 1840 aber ward ſeine einzige Tochter, Klara, vom Nervenfieber ergriffen und erlag innerhalb wenigen Tagen. Das junge Mädchen war der Liebling aller Bekannten; durch die geiſtreiche Mutter früh in Geſang und Pianoſpiel unterrichtet, konnte ſie einer Klara Wieck nicht unwürdig an die Seite geſetzt werden und zeichnete ſich eben ſo durch glänzende Geiſteseigenſchaften wie durch Herzensgüte aus. Der Vater verlor über den Hintritt der Tochter alle Beſinnung, konnte nur durch die größte Sorgfalt ſeiner übrigen Angehörigen beruhigt werden, gewann aber von der Zeit an ſeine Geiſtesruhe nie ganz wieder. Sogar ſeine Geſundheit ſchien durch den einen Schlag plötzlich untergraben. In angeſtrengteſter Arbeit ſuchte der Trauernde Troſt und Zerſtreuung und verzehrte um ſo raſcher ſeine Lebenskräfte Im J. 1842 wurde er von der Landesregierung zum Steuerrathe erhoben. Die Auszeichnung gewährte ihm günſtigere Gehaltsverhältniſſe, vermochte ihn aber nicht über ſeinen ſchmerzlichen Verluſt zu tröſten. Beinahe der ganzen Welt entfremdet und abgeſchieden, erkrankte er im Herbſte 1843, ließ ſich aber dadurch nicht ſeinen amtlichen Arbeiten entreißen, ſelbſt als er im Beginne des J. 1844 bettlägerig wurde, beſorgte er trotz den ſchrecklichen Schmerzen des Blaſenleidens im Angeſichte des nahen Todes ſeine Amtsarbeiten und ſtarb, nach langer herber Qual, tiefbetrauert von ſeiner Gattin und von ſeinem Sohne. Der einzige Freund, den er beſeſſen, Obergeometer Wagner, war ihm wenige Tage vorangegangen. Strengſte Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, edles Gefühl, das überall hilfreich und theilnehmend ſich erzeigte, aber deſſen gar nicht den Schein haben wollte, tiefe Wiſſenſchaftlichkeit zeichneten den Sonderling aus in den Augen derer, die ihn näher kannten. Wie er ſo viele Kriege und Siege durchkämpft, mit unerſchütterlicher Tapferkeit beſtanden hat, ohne, was tauſend Anderen gelang, mit hohen Stellen und Ehrenzeichen zu prangen, die er durch gefälligere Sitte ſich erworben haben würde, ſo gelangte er auch im Staatsdienſte bei weitem nicht zu dem Einfluſſe, der ſeiner Thätigkeit, ſeiner Einſicht vollkommen entſprochen haben würde. Hier hinderte ihn ebenfalls ſeine ſchroffe Abgeſchloſſenheit. Er hat nie einem höheren Beamteten, wer er immer ſeyn mochte, einen Höflichkeitsbeſuch gemacht, nie anders als auf amtlichem Wege mit einem Menſchen Verkehr gepflogen, äußerſt Wenige ausgenommen, gegen die er ſelbſt wortkarg war, die ſeine Gefühle mehr errathen, aus einzelnen Worten ahnen mußten, als daß er Schmerz und Luſt ihnen durch die Sprache verdollmetſcht hätte. Oft bedauerte er, keine freie Zeit ſich auf-

Digitized by Google

ſparen zu können, um ſeine manchfachen Erlebniſſe, ſeine kriegeriſchen Züge in einem Gedenkbuche niederzulegen, das gewiß für die Geſchichte der napoleon'ſchen Kriege von großer Wichtigkeit geweſen ſeyn würde. Als Vorkämpfer der chriſtlich-allgemeinen Kirche, hatte er in ſeinen reiferen Jahren ſich dem römiſchen Gottesdienſte entzogen, troß dem aber auf dem Todenbette den Troſt befreundeter Prieſter willig angenommen, mit der Verwahrung: daß er ſich nicht zum Papſte bekenne. Ihm ſollte die Freude nicht werden, ſeine Kirche im Leben zu begrüßen, die wenig Monden nach ſeinem Hintritte in Schleſien die Feſſel losrüttelte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 127. Johann Jakob Buſer,

Landrath zu Lieſtal (Schweiz);

geb. d. 1. April 1768, geſt. d. 5. Mai 1844 *).

Innerhalb Jahresfriſt ſind die Helden des weitverbreiteten ſchweizeriſchen Bilderkalenders, Hauptmann Hammer **) und General Buſer, ſammt dem Illuſtrator ihrer Heldenthaten, Maler Diſteli ***), dem Neuen Nekrologe der Deutſchen verfallen: Alle drei eigenthümliche, derbe Geſtalten voll Mark und Leben, voll oft anſtoßender, oft belachter Sonderbarkeiten. B., der Held vom zweiten Jahrgange des Bilderkalenders, wurde zu Siſſach, einem wohlhabenden, großen Dorfe der jetzigen Baſellandſchaft, geboren. Seine Aeltern waren vermögliche Landleute. Er ſelbſt genoß keiner weitern Bildung, als die der damals gar nicht ausgezeichneten Dorfſchule; erwarb ſich aber bald durch ſeine Freiheitsliebe, durch Muth und natürliche Beredſamkeit unter dem jungen Volke des Dorfes und der Umgegend ein gewiſſes Anſehen. Noch bevor 1798 die ſchweizeriſche Revolution losbrach, hielt er mit andern Gleichgeſinnten Beſprechungen und Verſammlungen über Veränderung der Verfaſſung zu Gunſten des Landvolks und über Abſchaffung von Zehnt und Bodenzinſen und andern läſtigen Abgaben. Sein ganzes Leben hindurch hielt er die nemlichen politiſchen Grundſätze veſt, und nichts konnte ihn ſo ſehr in Harniſch bringen, als wenn Jemand Zehnt und Bodenzinſe als recht- und zweckmäßig vertheidigen wollte. Eben ſo war er von der Zeit, als er bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten im großen Rathe zu

---

*) Nach: Schweiz. Bilderkalender. Jahrg. 1840 u. X.

**) Deſſen Biogr. ſiehe 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 243.

***) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrg. des N. Nekr. S. 280.

Baſel dem Domherrn Münch zur Widerlegung einer langen Rede die Perücke umkehrte, bis zum letzten Augenblicke ein abgeſagter Feind der Ariſtokratie, und nichts hielt er für einen größern Schimpf, als Ariſtokrat genannt zu werden. Zur Zeit der Revolution 1798 wurde er Mitglied des Großen Rathes des Kantons Baſel und half in demſelben Zehnt und Bodenzins abſchaffen. Die ſollten, ſo hieß es in dem Aufhebungsdekrete, zwiſchen Berg und Thal begraben ſeyn zu ewigen Zeiten und das Eigenthum jedes Einwohners frei werden. Aber ſchon 1801 wollte die helvetiſche Regierung die, unſerm B. ſo verhaßten, Abgaben wieder einführen. Da hielt er es für Pflicht, ſich nach Kräften zu widerſetzen. Er verſammelte in ſeinem Wirthshauſe zu Siſſach gleichgeſinnte Männer, und ſprach, wo er Gelegenheit hatte, mit all' ſeinem Eifer dagegen, bis die Regierung ihn veſtnehmen ließ, und ihm, als des Aufſtandes verdächtig, den Proceß machte. Doch ſelbſt die 12 Wochen, die er im Kerker zubringen mußte, und die bedeutende Geldſtrafe, welche ihm auferlegt wurde, konnte den wilden Revolutor nicht mürbe machen. Schon unter der Mediationsregierung, als die eidgenöſſiſchen Truppen in den Kanton Zürich ziehen mußten, um einen Volksaufſtand zu unterdrücken, mahnte er die aufgebotene junge Mannſchaft, ihren Freiheitsbrüdern das Joch der Ariſtokraten nicht aufzuhalſen und Zehnt und Bodenzins wieder einführen zu helfen. Dafür ſaß er wieder lange Zeit gefangen, wurde um eine große Geldſumme geſtraft und verlor ſein Aktivbürgerrecht. Mit Mühe erhielt er das letztere 1810 wieder, wurde im nemlichen Jahre von drei Zünften der Landſchaft auf die Kandidatenliſte für den Großen Rath geſetzt und 1813 durch das Loos Mitglied dieſer Behörde. Das blieb er bis zum Revolutionsjahre 1830, einer der Wenigen, die ihrer alten Ueberzeugung in den ungünſtigſten Zeiten treu waren. Damals forderte die Baſellandſchaft nicht nur eine neue Verfaſſung, ſondern auch gleich andern Kantonen einen nach der Volkszahl gewählten Verfaſſungsrath. Die Stadt widerſtrebte. Sie wollte eine neue Verfaſſung geben, verlangte aber, daß in Betreff der Mitglieder des Verfaſſungsrathes in billiger Berückſichtigung größerer Bildung und der faſt alleinigen Tragung der Abgaben ihr eine größere oder wenigſtens gleiche Zahl wie der Landſchaft zu wählen bleibe. Das wollten die Führer der Landſchaft nicht geſtatten. In Lieſtall bildete ſich am 6. Januar 1831 eine proviſoriſche Regierung; zu ihr gehörte auch B. Jedoch wurde ſie ſchon den 15. Jan. zerſprengt, worauf 8 von den 15 Mitgliedern gegen die Gewalt proteſtirend, ſich in andere

Kantone flüchteten. B. hielt ſich einige Zeit in den Kantonen Solothurn, Zürich und dem Elſaſſe auf, und kehrte am 18. Aug. wieder nach Lieſtall zurück, wo ſich 40 Mitglieder des ehemaligen Großen Rathes verſammelt hatten und am nemlichen Tage Trennung des Landes von der Stadt beſchloſſen und eine neue proviſoriſche Regierungskommiſſion gewählt wurde. Da rückten den 21. Aug. die Stadtbasler bis Lieſtall vor, wurden aber zurückgeſchlagen. Durch dieſen Sieg und das ſchwankende Benehmen der Tagſatzung ermuthigt, ſuchten nun die Landſchäftler den Vertheidigungskrieg in einen angreifenden umzuwandeln, und zogen am 16. Sept., 1200 Mann ſtark, in das der Stadt ergebene Reigoldswylerthal. B., der die ganze Zeit im Lande herumgeritten war, um die Mannſchaft zuſammenzutreiben, ließ ſich jetzt, da es an den Mann ging, nicht zurückhalten, und ritt, wie ein Kommandant der Truppen, der Kolonne voran. Der Zug gelang; Reigoldswyl mußte ſich in Allem an die übrige Landſchaft anſchließen. B. aber erhielt von dieſem Zuge her den Titel General, den ihm zuerſt einige joviale Freunde beilegten, unter dem er jedoch bald in der ganzen Schweiz bekannt wurde. Er adoptirte dieſen Titel ſelbſt inſofern, daß er ihn ſeiner Wirthſchaft in Lieſtall gab, wo er ſich ſeit längerer Zeit niedergelaſſen. Indeſſen hatten eidgenöſſiſche Truppen den Kanton Baſel beſetzt, und war endlich am 14. Sept. 1832 die Trennung von Baſelſtadt und Landſchaft durch Beſchluß der Tagſatzung ſanktionirt worden. Zwar noch einmal im Auguſt 1833 ſuchte die Stadt durch Waffengewalt die Landſchaft zur Unterwerfung zurückzubringen; als aber auch dieſer Verſuch in einer blutigen Niederlage ſcheiterte, fügte ſie ſich in das Unvermeidliche, und mußte nach eidgenöſſiſchem Spruche ihre ſchönen Staatsgüter, ſelbſt das Vermögen wohlthätiger Anſtalten, ihre wiſſenſchaftlichen und Kunſtſchätze mit der Landſchaft theilen. Nach dieſer Zeit legte B. alles kriegeriſche Weſen, außer dem Generaltitel, von ſich. Nur noch im Landrathe des neuen Halbkantons Baſellandſchaft, deſſen vieljähriges Mitglied er war, und in ſeiner von Fremden und Einheimiſchen ſehr beſuchten Wirthſchaft kriegte er gegen die Ariſtokraten und gegen Zehnt und Bodenzins mit derben Kraftausdrücken, die gewöhnlich mit den Worten: „Steialte Käthri" und „Hol mich der Daniel" anhoben und endigten. Von parlamentariſchem Anſtande und gründlichen, einſtudirten Reden im Landrathe war bei ihm keine Rede, und ſein Benehmen, wie ſein heftiges Pochen mit ſeinem alten Meerrohre, wenn ihm etwas nicht gefiel, und er recht eifrig wurde, gab oft zu den ſonderbarſten Scenen Anlaß. Dennoch aber erhob er ſich bei jedem Anlaſſe mit ſeiner eigenthümlichen Kraft und Kernhaftigkeit gegen Alles, was mit ſeinem Begriffe von Freiheit nicht zuſammenſtimmte, und wirkte oft mit ſeinen abgebrochenen, derben Worten mehr, als ein Anderer mit der gründlichſten Rede. Er gehörte in ſeinem öffentlichen und Privatleben jener alten ſchweizeriſchen Bauernſchule an, die mit ſchlichter Einfachheit der Sitten und rauhem Aeußern lebendiges Gefühl für das Rechte und Gute und vorzüglich eine glühende Freiheitsliebe verbindet, und ohne Bildung und höhere Weltanſchauung von einem Grundgedanken beherrſcht iſt, dem ſie alles Andere unterordnet und den ſie ſich durch Glück und Unglück nicht verrücken läßt; der ſie eben deswegen aber auch einſeitig und für keine beſſere Anſicht empfänglich macht. Altersſchwäche legte B. auf's Krankenbett; ſein Leben verloſch wie ein ausgebrannter Docht. Mehere Tage vor ſeinem Tode redete er wenig mehr; es gebrach ihm dazu an Kraft; aber er blieb bei'm Bewußtſeyn bis zum letzten Augenblicke, und beſchäftigte ſich ſtets noch mit dem Ideale von Freiheit, für das er ſein ganzes Leben hindurch thätig geweſen. Als kurz vor ſeinem Tode ein Bekannter zu ihm ſprach: „General, wenn Ihr ſterbt, werden Euch die Patrioten von nah und fern zu Grabe geleiten," antwortete er mit gebrochner, kaum hörbarer Stimme: „Ja, das wird die Ariſtokraten ärgern." Er ſtarb am oben angegebenen Tage Vormittags etwas vor 11 Uhr.

128. Karolina Benda,

ehemalige Hofſchauſpielerin zu Karlsruhe;

geb. im Jahre 1790, geſt. den 8. Mai 1844 *).

Sie war die Tochter des königl. Hofſchauſpielers Benda in Berlin, und Enkelin des berühmten Tondichters. In ihrer Glanzperiode in Karlsruhe ſpielte ſie in unſeren klaſſiſchen Stücken neben Eßlair **) und Karl Maier; auch zur Zeit ſeines dortigen Gaſtſpieles mit Iffland. Sie verband mit liebenswürdiger Perſönlichkeit und wohlklingendem Organe alle Mittel einer darſtellenden Künſtlerin Längſt vom Theater zurückgezogen und beinahe erblindet, ſuchte ſie vielen Zöglingen ihr ſchönes Talent höchſt uneigennützig beizubringen und bildete von den unterſten, ſchwerſten Stufen an manche Künſtlerin. Wohlwollende Menſchen nahmen ſich ihrer gütig an und verſüßten ihre kümmerlichen Tage. Sie ſtarb nach einem nur zweitägigen Krankenlager.

---

*) Wiener Allg. Theater-Ztg. 1844. Nr. 125.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.

129. Albert Boveri,

königl. Appellationsrath zu Bamberg;

geb. im Jahre 1782, geſt. den 8. Mai 1844 *).

Dieſer älteſte Sohn eines fürſtbiſchöfl. Amtsvoigts und Hofkammerraths zu Bamberg, war zu Zapfendorf geboren und erhielt in früheſter Jugend eine ſeinen Talenten angemeſſene Bildung; daher er auf dem Gymnaſium vom Nov. 1793 bis zum Herbſte 1798 nicht nur unter den Oberen ſeiner Mitſchüler ſich befand, ſondern auch jährlich durch Preiſe, beſonders aus der Redekunſt, ausgezeichnet wurde. Obſchon ſeine Lehrer ſelbſt in die Kant'ſche Philoſophie erſt wenige Jahre eingeweiht waren; ſo faßte er doch dieſelbe ſo glücklich, daß er den Ruhm eines der Ausgezeichnetſten ſeiner Mitſchüler erlangte. Er widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft unter den berühmten Lehrern Gönner, Reider **), Weber, Molitor, Frey und Merz. und begann ſich in der Anwendung derſelben nach der Säkulariſation 1803 zu üben. Nach vollendeter Praxis wurde er königl. Landgerichtsaktuar zu Rothenburg, dann Landgerichtsverweſer zu Uffenheim in Mittelfranken, von welcher Stelle er am 4. März 1835 als kön. Appellationsrath in ſeine Vaterſtadt zurücktrat und mit dem regſten Dienſteifer bis zu ſeinem Tode ausharrte. Während ſeines amtlichen Wirkens auf dem Lande hatte er ſich den ungetheilten Ruf erworben, daß er nach ſeiner vorherrſchenden Gutmüthigkeit ſtrenge Gerechtigkeit mit höchſter Billigkeit zu vereinbaren, und für das Wohl des Staats, wie der Unterthanen, im gleichen Maaße zu helfen ſuchte, ohne bei ſeiner edlen Denkweiſe kleinlichen Gewinn zu berückſichtigen. In ſeinen beiden Landgerichten machte er ſich beſonders während der Kriegsperiode durch die möglichſte Verminderung der Laſten in Einquartierung und Fouragelieferung den Behörden, wie ſeiner Umgebung gleich beliebt. Er war zweimal höchſt glücklich verehelicht und hinterließ aus beiden Verbindungen 5 Kinder. Er nimmt mit ſich in das Grab die höchſte Achtung und Liebe der verehrl. Mitglieder des königl. Appellationsgerichts, ſo wie aller übrigen Stadtbewohner.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

---

*) Bamberger Tagblatt 1844, Nr. 128.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 743.

130. Ludwig v. Borſtell,

königl. preußiſcher General der Kavallerie zu Berlin;

geb. d. 30. Dec. 1773; geſt. d. 9. Mai 1844 *).

Der Name Borſtell lautet in alten Familienpapieren „Burgſtall“ und hat von jeher einem kriegeriſchen Geſchlechte angehört. Unſeres Feldherrn Vater war preuß. Generallieutenant, und unter dieſem errang der Sohn, der vor mehr als 56 Jahren in den Dienſt eintrat, im J. 1793 in den Schlachten von Pirmaſens und Kaiſerslautern die erſten Lorbeeren und den militäriſchen Verdienſtorden. v. B. ward zu Tangermünde in der Altmark geboren und hatte noch nicht das 20. Jahr erreicht, als er bereits den Orden, der nur durch Tapferkeit vor dem Feinde erworben werden kann, beſaß und als Generaladjutant ſeines Vaters in Thätigkeit war. Der unglückliche Feldzug von 1806 fand ihn als Major und Kommandeur der Leibſchwadron im Regimente Garde du Korps, und ſeiner Umſicht war es vorbehalten, dieſe auserleſenen Krieger vor dem traurigen Schickſale, das den größten Theil des Heeres traf, zu bewahren und ſie von Jena und Auerſtädt glücklich über Magdeburg und Stettin nach Oſtpreußen zu führen. Im Anfange des J. 1807, als Königsberg, wo ſich damals der König und die Königin von Preußen befanden, unbeſchützt dem Andringen zweier franzöſiſchen Armeekorps bloßgeſtellt war, wurde der Major v. B. mit nicht mehr als 800 Pferden denſelben entgegengeſandt, und ſeiner Entſchloſſenheit und Gewandtheit gelang es, den Marſchall Ney glauben zu machen, daß ſich ein bedeutendes Truppenkorps ihm gegenüber befinde, deſſen Vorhut von v. B. befehligt werde, ſo daß er mit dieſem einen Waffenſtillſtand ſchloß, den der preuß. Major aufkündigte, als eine Flankenbewegung des ruſſ. Generals Benningſen den Rückzug Ney's nothwendig machte. Nicht minder zeichnete er ſich mit ſeinem kleinen Korps bei dem Entſatze der Veſtung Graudenz, ſo wie am Tage der Eylauer Schlacht durch Wegnahme eines Kriegsmagazins aus, und zur Belohnung dieſer Waffenthaten wurde er zum Obriſtlieutenant, ſo wie zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Bald darauf ward ein preuß. Korps unter Blücher nach Schwediſch-Pommern geſandt, und der Obriſtlieutenant v. B. als Befehlshaber der Kavallerie bei demſelben angeſtellt. Verbunden mit engliſchen und ſchwed. Truppen, hätte dieſes Korps im nördlichen Deutſchland Ent-

---

*) Illuſtr. Zeit. 1844. Nr. 49. u. „der Teutſche“ 1844. Nr. 42 u. 44.

ſcheidendes zu leiſten vermocht, aber der Friede von Tilſit endete die kaum begonnenen Unternehmungen. Zum Mitgliede der Kommiſſion berufen, welche die Organiſation des ſpäter ſo trefflich bewährten preuß. Heeres bearbeitete, waren es insbeſondere die Angelegenheiten der Kavallerie, die v. B. übertragen wurden. In den J. 1810 und 1811 ward er als Obriſt zuerſt an die Spitze der märk'ſchen und dann der pommerſchen Reiterei geſtellt. Bald darauf übernahm er den einſtweiligen Oberbefehl über das an der pommerſchen Küſte zuſammengezogene Armeekorps, zu einer Zeit, wo die vertragswidrige Beſetzung von Schwediſch-Pommern und die Ueberſchreitung der preuß. Grenzlinie durch den Marſchall Davouſt auch Preußen und die wichtige Feſtung Kolberg bedrohte. v. B. hatte eben alle Anordnungen getroffen, um dieſe und das damit in Verbindung ſtehende verſchanzte Lager auf's Aeußerſte zu vertheidigen, als der franzöſ.-ruſſ. Krieg ausbrach. Er ward hierauf durch die Beförderung zum Generalmajor ausgezeichnet und zum Gouverneur von Kolberg, ſo wie zum Befehlshaber des pommerſchen Truppenkorps ernannt. Der Krieg von 1813 fand demnach v. B. bereits als General. Seine erſte Waffenthat geſchah bei Magdeburg, zu deſſen Einſchließung er mit einem kleinen Korps von 6000 Mann auf dem rechten Elbufer kommandirt war, als er von dem Vicekönige von Italien, der die Ueberreſte des aus Rußland zurückgekehrten Heeres befehligte, angegriffen wurde. Trotz der unverhältnißmäßigen Uebermacht des Feindes, welcher an 26,000 Mann zählte, gelang es dieſem doch nicht, dem preuß. Generale etwas anzuhaben; vielmehr bewirkte dieſer ſeine Vereinigung mit den Generalen York *) und Bülow, mit welchen gemeinſchaftlich er die Franzoſen mit bedeutendem Verluſte in die Veſtung zurückwerfen konnte. Er ward hierauf mit ſeinem Korps dem Befehle des Generallieutenants v. Bülow überwieſen und zeichnete ſich zunächſt durch den am 28. Mai mit großer Kühnheit ausgeführten Ueberfall von Hoyerswerda aus, wo Marſchall Oudinot kommandirte. Nach dem Waffenſtillſtande befand ſich das Bülow'ſche Korps bei der vom Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, befehligten Nordarmee. v. B. kommandirte während des ganzen Feldzuges von 1813 bis 1814 entweder die Vorhut deſſelben oder ein Seitenkorps, und das Glück begünſtigte auch jetzt jede ſeiner Unternehmungen. Die Kriegsberichte geſtehen ihm einen entſchiedenen Antheil an den bei Großbeeren und Dennewitz erfochtenen Siegen zu, und am

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

19. Okt. 1813 befehligte er die preuß. Truppen, welche Leipzig von der Grimma'ſchen Seite erſtürmten. Seinen Truppen gelang es in der Völkerſchlacht, dem Feinde 12 Generale, 5800 Mann unter den Waffen und 84 Kanonen abzunehmen, doch büßte auch er ein Dritttheil ſeiner im Gefechte begriffenen Mannſchaft ein. Noch im J. 1813 zum Generallieutenant befördert, nahm er mit ſeiner größtentheils aus pommerſchen Regimentern beſtehenden Heeresabtheilung an dem denkwürdigen Winterfeldzuge des dritten — Bülow'ſchen — Armeekorps Theil, welcher die Eroberung von Holland und Belgien zur Folge hatte. Während der Beſitznahme von Paris und noch nach derſelben ſtand der Generallieutenant v. B. vor Soiſſons und Compiegne. Es war ihm vorbehalten, durch die von ihm bewirkte Uebergabe dieſer beiden veſten Städte den Krieg eben ſo glücklich in Frankreich zu beſchließen, als er denſelben von preuß. Seite durch das Gefecht bei Magdeburg begonnen hatte. Er eroberte das erſte und das letzte Geſchütz in dieſem Kriege, in welchem er nicht ein einziges Gefecht unglücklich beſtanden. Nach dem Abgange des Generals der Infanterie, Grafen Bülow v. Dennewitz, ward dem Generallieutenant v. B. der Befehl über das am Rhein zurückbleibende 3. Armeekorps übertragen, aus welchem ſpäter bei der neuen Eintheilung des Heeres für den Feldzug von 1815 das 2. Armeekorps gebildet und deſſen Oberbefehl ihm ebenfalls anvertraut wurde. Hier, auf einem Standpunkte, der ihm, nachdem er ſo viele ausgezeichnete Beweiſe ſeines Feldherrntalentes gegeben, die ſichere Ausſicht eröffnete, an der Spitze eines Korps, welches ihn liebte und verehrte, dem Vaterlande die wichtigſten Dienſte zu leiſten, legte ihm das Schickſal die ſchwere Prüfung auf: entweder ſich der Möglichkeit auszuſetzen, dieſen glänzenden Ausſichten zu entſagen, oder die tief in ſeinem Innern begründete Idee der Ehre und des Rechts verleugnen zu müſſen, welcher er ſein ganzes makelloſes Leben gewidmet hatte, und wahrlich Wenige würden mit ſo entſchiedener Hingebung die letztere gegen die Lockungen der erſteren behauptet haben. v. B. war mit ſeinem Armeekorps in Belgien eingerückt und befand ſich in Namur, als zu Lüttich, dem Hauptquartiere des Fürſten Blücher, eine Empörung des mit den Preußen dort liegenden ſächſ. Grenadierregiments ausbrach. Die Theilung ihres Vaterlands, die eben im J. 1815 ausgeführt worden war, und einige Maaßregeln, durch die man ſächſ. Officiere und Soldaten zum Uebertritt in den preußiſchen Dienſt bewegen wollte, hatten Letztere ſo gereizt, daß ſie in der Wohnung des Feldmarſchalls die Fenſter einwarfen und ſich noch andere

Vergehen zu Schulden kommen ließen. Es hatte dieſe Auflehnung einen um ſo bedenklichern Charakter, als in der preuß. Armee ſelbſt damals noch viele Soldaten dienten, die früher in den Dienſten Napoleon's — namentlich in der weſtphäliſchen Armee — geſtanden hatten und daher dem aus Elba zurückgekehrten Kaiſer gegenüber noch mehr Anwandlungen alter Vorliebe zu beſorgen gaben. Blücher ließ daher nicht blos die ſchuldigen Grenadiere ſtreng beſtrafen, ſondern verlangte auch vom Generale v. B., daß er die Fahne des ſächſ. Gardegrenadierbataillons, welches zwar in jene Schuld mit verwickelt, doch nicht in dem Maaße ſtrafbar war, wie das Grenadierregiment, verbrennen laſſe. Der General konnte es nicht über ſich gewinnen, dieſem Befehle Folge zu leiſten, denn durchdrungen von der hohen Bedeutung dieſes geheiligten Symbols der Ehre und der Treue des Soldaten, wollte er auch dem ſächſ. Paniere nicht zufügen laſſen, was er unter keinen Umſtänden an einem preußiſchen würde haben geſchehen laſſen. Obwohl ſeine deshalb gemachten dringenden Vorſtellungen nur durch einen wiederholten, noch ſtrengern Befehl beantwortet wurden, folgte er doch ſeiner innern Stimme und verweigerte die Ausführung auf das Beſtimmteſte, worauf der Feldmarſchall ſeine Entſetzung vom Oberbefehle über das 2. Armeekorps und ſeine Entfernung vom Kriegsſchauplatze verfügte. Ein auf Befehl des Königs*) niedergeſetztes Kriegsgericht fällte bald darauf ein Urtel über den Generallieutenant v. B., aber die Dauer des ihm zuerkannten vierjährigen Veſtungsarreſtes wurde auf den dringenden eigenen Antrag des Fürſten Blücher bedeutend abgekürzt. Nach dem Ableben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz ernannte der König im J. 1816 den Generallieutenant v. B. zu deſſen Nachfolger in der Eigenſchaft eines kommandirenden Generals in Preußen und Litthauen. Im Mai 1825 ward er zum Generale der Kavallerie ernannt und gleichzeitig mit dem Oberbefehle über die Rheinprovinz beauftragt, wo er das Kommando des 8. Armeekorps übernahm. Nach dem Ausbruche der Julirevolution und als es den Anſchein hatte, daß Deutſchland wieder der Schauplatz eines Krieges werden ſollte, war es v. B., der nicht blos die Reichsgrenzen bewachte, ſondern der ſich auch durch ſeine Humanität die Liebe der Rheinländer zu erwerben wußte, deren deutſche Geſinnung damals mit Unrecht bezweifelt wurde. Als er im Jahre 1838 in Koblenz ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feierte, beeiferten ſich die Bewohner der Rheinlande, ihm Beweiſe ihrer Liebe und aufrichtigen Verehrung zu geben. Der König überſandte ihm durch ſeinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, welcher damals eine Beſichtigungsreiſe nach dem Rhein gemacht hatte, die Inſignien des ſchwarzen Adlerordens in Brillanten. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. in die Nähe des Königs nach Berlin berufen, war er zwar der Mühſeligkeiten des aktiven Dienſtes, wie ſie beſonders einem kommandirenden Generale obliegen, überhoben, aber gleichwohl mit Rückſicht auf ſein vorgerücktes Alter überaus thätig. Er war es, der als der alte Waffengefährte Karl Johann's, Königs von Schweden, auserſehen ward, dieſem die Nachricht von der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. zu überbringen. In Stockholm ward er von dem nunmehr heimgegangenen gekrönten Krieger mit glänzender Auszeichnung empfangen und ihm zu den vielen Orden, die er bereits beſaß, auch noch der große Seraphinenorden verliehen. Im Nov. 1840 trat er als Präſes an die Spitze der Generalordenskommiſſion in Berlin, welches Amt er auch bis zu ſeinem Tode bekleidet hat. Der Magiſtrat und Gemeindevorſtand der Hauptſtadt überreichten ihm am 6. Sept. 1843, als dem 30. Jahrestage der Schlacht von Dennewitz, durch welche, ſo wie durch den ebenfalls von v. B. mit errungenen Sieg von Großbeeren, Berlin davor bewahrt wurde, nochmals in die Hände der Franzoſen zu fallen, ihr Ehrenbürgerrecht, und er hatte ſich der dankbarſten Liebe der Bürgerſchaft und des Heeres zu erfreuen. Ohne vorausgegangene Krankheit von einem Schlaganfalle betroffen, endigte er nach wenigen Tagen ein ruhmreiches und unbeflecktes Leben. Zwei Anekdoten aus v. B.'s Leben glauben wir den Leſern des N. Nekrol. nicht vorenthalten zu dürfen, ohne daß wir jedoch die Bürgſchaft für ihre Wahrheit übernehmen. — Zu der Zeit, als er kommandirender General in Preußen und Litthauen war, wurde er von Königsberg nach Berlin berufen, um das Kommando über ein zur Muſterung gebildetes Reiterkorps zu übernehmen Bei der Ausführung eines Manoeuvre's gerieth der auf dem Schlachtfelde, wie auf dem Uebungsplatze gleich erfahrne General in einen Irrthum, der einige Unordnung zur Folge hatte. Der verewigte König, damals noch in voller Rüſtigkeit, ſprengte, ſobald er den Fehler bemerkt hatte, auf den General zu und rief ihn in ſeiner eifrigen, kurzen Weiſe an: „Dazu hätten nicht brauchen ſo weit herkommen!" — Einige Jahre ſpäter ließ der treffliche Monarch bei einer Herbſtübung nach eigener Diſpoſition und gewiſſermaaßen unter ſeinem Befehle einige Reitermanoeuvres ausführen. Auch hier geriethen einige Re-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

gimenter ſo unter einander, daß die Uebung unterbrochen wurde. Sofort ritt der König auf den in einiger Entfernung als Zuſchauer haltenden General v. W. zu und ſagte freundlich: „Haben lange auf Satisfaktion warten müſſen!“ — Irgendwo bei Tafel hatte einmal General v. W. geäußert: „Die Menſchen machen es dem Tode viel zu leicht; ſie legen ſich feig zu Bett und laſſen ihn an die Arbeit gehen; man muß ſich als Mann und Soldat gegen den Herren wehren!“ Das waren keine leeren Worte. Er war zweimal von einem Schlaganfalle berührt worden und wußte, daß der dritte Schlag gewöhnlich zum Treffer wird. Als er die Annäherung deſſelben fühlte, kleidete er ſich in ſeine Generaluniform, ließ ſich auf ein Pferd heben und ritt zwiſchen zwei Dienern im Thiergarten herum. Er ſtarb viel ſpäter, aber dennoch an einem Schlage.

131. K. Friedrich v. Tſcharner,

Schultheiß zu Bern;

geb. im J. 1772, geſt. d. 9. Mai 1844*).

Der Verewigte hat ſich ebenſowohl durch ſchlichte Bürgertugenden, als durch raſtloſes amtliches Wirken, und eine herzliche Liebe zu Volk, Vaterland und Freiheit ein gefeiertes Andenken erkämpft. Einem aus Rhätien eingewanderten patriciſchen Geſchlechte entſproſſen, das ſich zur Zeit der Kirchenverbeſſerung (1530) von Chur nach Bern verpflanzte, ging er den gewöhnlichen Bildungsgang der Berner Junker. Sein Vater, Landvoigt zu Lauſanne, gewährte ihm wenig Zeit für wiſſenſchaftliches Treiben, und ſandte ihn ſchon vor dem erreichten 18. Lebensjahre in franzöſ. Kriegsdienſte, die jedoch nach dem Ausbruche der franzöſ. Revolution ihre unfreiwillige Endſchaft erreichten. Der junge v. T., welcher die Franzoſen bei dieſem Anlaſſe von ihrer unliebenswürdigen Seite kennen gelernt hatte, war einer der eifrigſten Vertheidiger der alten Republik, als dieſe von den hereinbrechenden galliſchen Feinden in peinliche Frage geſtellt wurde. Aber weder die Gefechte von Neuenegg und Grauholz, noch die von Fraubrunnen und anderwärts mochten den Sturz der Säulen des Patricierregiments verhindern; das Gebäude ſank zuſammen. v. Tſch. ſcheint während der ganzen Dauer der Helvetik über deſſen Trümmern getrauert zu haben; denn nirgends erſcheint in den Blättern der Geſchichte jener denkwürdigen Tage ſein Name. Dagegen finden wir ihn wäh-

---

*) Beilage zur Augsb. Allg. Zeitg. 1844. Nr. 152.

Google

rend der Mediationszeit im Appellationsgerichte, und bald nach der Reſtauration 1817 im kleinen Rathe, worin er ſich bald ſo ſehr auszeichnete, daß ihm 1819 das Präſidium des Juſtiz- und Polizeirathes übertragen wurde. Nach Mülinen's *) Rücktritt ſchwankte die Wahl zwiſchen ihm und v. Muralt und Em. Fr. Fiſcher; doch fiel ſie auf den Letztern. v. Tſch. wurde nicht gewählt, weil er ſchon ſeit einiger Zeit gegen das ſtagnirende, mit allen Forderungen der Zeit in Widerſpruch gerathene Vorrechtlerthum in Kampf getreten war. Und gerade die Art und Weiſe ſeiner Zurückſetzung mochte nicht verſöhnend auf das bitter gewordene Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinen patriotiſchen Kollegen wirken. Inzwiſchen hatte v. Tſch. ſich mehr als jedes andere Regierungsglied durch ſeine ungeſuchte und herzliche Freundlichkeit und Umgänglichkeit das Vertrauen und die Liebe des Bernervolkes, und durch unermüdlichen Fleiß, dem ein kerngeſunder Verſtand nachhalf, eine nicht geringe Geſchäftskenntniß und Gewandtheit erworben. Als er daher in den entſcheidenden J. 1830 und 1831 unbedenklich und treu zum Volke hielt, wußte dieſes den Gewinn wohl zu ſchätzen und bewies ſeinen Dank dadurch, daß es den würdigen Mann, der als Präſident des Verfaſſungsrathes durch ſeine Veſtigkeit und Umſicht die Prätenſion der Stadt zügeln half, in nicht minder als 24 Wahlkreiſen in den großen Rath wählte. Dieſen beiſpielloſen Ausdruck des Danks und der Verehrung hatte v. Tſch. vorzüglich ſeinen Freunden Schnell zu verdanken, von deren höherer Einſicht er ſich in jenen folgenreichen Tagen faſt unbedingt leiten ließ. Wohl läßt ſich annehmen, daß Profeſſor Samuel Schnell, welcher dem Präſidenten des Juſtiz- und Polizeirathes ex officio nahe geſtanden, ſchon damals weſentlich zu deſſen politiſcher Umkehr beigetragen haben mag. In der Folge trat Dr. Karl Schnell**) v. Tſch. am nächſten, und der Schultheiß fuhr nicht übel dabei. Einem Charakter wie v. Tſch. konnte nicht zugemuthet werden, in die Träumereien unſerer Utopiiſten einzugehen, noch die europäiſchen Gelüſte der am Aar und Bielerſee herumflankirenden Mazzini, Rauſchenblatt, Schüler und Konſorten zu unterſtützen, wie dieß von meheren Berner Beamteten und Aſpiranten geſchah. Deswegen bildete ſich ſehr bald eine Oppoſition gegen v. Tſch. und ſeine einflußreichen Freunde, eine Oppoſition, welche beſonders nach dem Erlaſſe des Steinhölzlimemorandum bitter hervortrat, und ſich bei der Konſeil- und Louis-Napoleons-Geſchichte bis zur höchſten Erbitterung ſteigerte. Bald ſah der verdienſtvolle, raſtlos für das Wohl der Republik arbeitende Mann ſich von der zügelfreien Preſſe der ſogenannten Nationalen auf die ſchändlichſte Weiſe mißhandelt, und er, der bei Neuenegg tapfer gegen die Franken geſtritten, wurde vor dem Publikum als geheimer Franzoſenfreund, als willenloſes Werkzeug des Herrn v. Rumigny verſchrieen. Gleiche Verleumdung traf die ſelbſtſtändigſten Männer, welche Bern vielleicht je gehabt hat, die Schnelle, und ſo konnte v. Tſch. ſich leicht tröſten. Er blieb auch am Ruder, trotz aller Machinationen der Nationalvereinler. Zwar wurde bei jeder Erneuerungswahl ſeine Wiederernennung in Frage geſtellt, allein der herrſchende Einfluß der Schnelle, welcher bis zur Großrathsſitzung vom 24. Sept. 1838 dauerte, an welchem Tage die Nationalen den bekannten Sieg errangen *), vernichtete jedesmal die Hoffnungen der Vorſchieblinge und Propagandiſten. Später ordnete ſich v. T. in politiſchen Dingen ganz ſeinem Kollegen Neuhaus unter, der ſich bei dieſer Transaktion beſſer befand, als bei einem Tauſche, welcher ihm leicht eine rivaliſirende Kraft hätte zur Seite ſtellen können. Dieſe Unterwerfung dem Greiſe zum Vorwurfe machen zu wollen, wäre unbillig; dagegen läßt ſich der Wunſch ſchwer unterdrücken, daß er ſich hätte entſchließen mögen, zu rechter Zeit von ſeiner amtlichen Stellung zurückzutreten, und die Geſchichte nicht genöthigt wäre, ihn neben Neuhaus und deſſen Anhang, als Dränger des katholiſchen Aargau's zu nennen. v. Tſch. war übrigens in vollem Sinne, was man unter einem braven Manne verſteht. Bedeutende poſitive Bildung beſaß er wenig; dagegen verſtand er das, was ihm fehlte, theils durch einen, wenn auch nicht ſcharfen, doch klaren Verſtand und einen eiſernen Geſchäftsfleiß zu erſetzen. Seine äußere Erſcheinung ließ den geborenen Patricier nicht verkennen; ſein Benehmen hatte etwas gutmüthig Brüskes. Zwei Eigenſchaften, die ſich nur ſcheinbar widerſprechen, waren in ihm vereinigt: Unſicherheit in Dingen ſubtiler Art, und eigenſinniges Beharren auf einmal gefaßten Beſchlüſſen. Gerade dieſe beiden Eigenſchaften machten ſeine Wirkſamkeit während der Vereinigung mit den Schnellen — namentlich mit Karl Schnell — ſo fruchtbar und ſo bedeutend; aber dieſelben Eigenſchaften gaben ihn in der Folge den abuſiven

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 28.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

---

*) Der Großrathsbeſchluß, welchem auf der Tagſatzung keine Folge gegeben wurde, lautete: Frankreich mit ſeinem Ausweiſungsbegehren wider Louis Napoleon abzuweiſen.

Google

Beſtrebungen früherer Gegner preis. Geſellige Verbindungen hatte, nach dem Rücktritte der Schnelle, Schultheiß v. Tſch. außerhalb ſeines Familienkreiſes faſt keine mehr. Das Patriciat, dem er durch ſeine Geburt angehörte, betrachtete und behandelte ihn als einen faux frère, während ſein Weſen ſich, trotz ſeiner wirklichen Freiſinnigkeit, nie mit den leichten Elementen der neuen Zeit befreunden konnte. So ſtand er in den letzten Jahren faſt ganz iſolirt, und ſuchte, in Aktenſtößen vergraben, da Erholung und Zeitvertreib, wo andere ſich nach freier Muße ſehnten. Der Tod kam ihm, trotz ſeines hohen Alters, unerwartet und unerwünſcht. Das Regieren war ihm, obſchon es ihm wenig Anerkennung eintrug, zur Luſt, zur lieben Gewohnheit geworden, und er dachte ernſtlich daran, die Zügel wieder in die Hand zu nehmen, als der Tod ihn überraſchte.

* 132. Bernard Weſſendorff,

Pfarrer, Landdechant u. Schulinſpektor des Bezirkes Gronau zu Heek (in der Prov. Weſtphalen);

geb. d. 20. Jan. 1780, geſt. d. 9. Mal 1844.

Zu Metelen im Kreiſe Steinfurt geboren, entwickelte W. ſchon in früher Jugend eine beſondere Wißbegierde, verbunden mit einer ſeltenen Faſſungsgabe, und eben dieß war das Motiv, welches ſeine Aeltern beſtimmte, ihn den höheren Studien zu widmen, und, im Falle ſeiner Befähigung, zum geiſtlichen Stande ausbilden zu laſſen. Den Gymnaſialkurſus abſolvirte W. auf dem damaligen Gymnaſium zu Rheine, ſtudirte dann zu Münſter Philoſophie und Theologie, und ward daſelbſt nach vorgängiger Konkursprüfung in's Prieſterſeminar aufgenommen. In dieſem blieb er faſt 5 Jahre hindurch, um ſich auf die heiligen Weihen vorzubereiten, und wurde am 29. Jan. 1803 von dem damaligen Weihbiſchofe, jetzigen Biſchofe von Münſter, Freiherrn Droſte zu Biſchering, zum Prieſter geweihet. Nun erſt kehrte derſelbe nach ſeinem Geburtsorte Metelen zurück, und ward an der Pfarrkirche daſelbſt als Vikar angeſtellt. Seine beſondere Vorliebe für Erziehung und Ausbildung der Jugend, gab ihm bei'm Abſterben des daſigen Elementarlehrers Gelegenheit, dieſer Neigung mit aller Aufopferung zu folgen, und er übernahm die Elementarſchullehrerſtelle zu Metelen, welche er 8 Jahre hindurch mit ſegensreichem Eifer ſo gewiſſenhaft verwaltete, daß er ſich, als Prieſter und Lehrer zugleich, in gedachtem Orte ein bleibendes und ehrenvolles Andenken umſomehr erwarb, als er ſeine Nebenſtunden noch dazu benutzte, viele Schüler

Digitized by Google

mit dem beſten Erfolge zum Gymnaſialunterrichte vorzubereiten. Im Okt. 1813 wurde dem Verſtorbenen die erledigte Pfarrſtelle zu Heek nach wohl beſtandener Pfarrkonkursprüfung verliehen, am 21. Jan. 1831 das Amt eines Schulinſpektors für die Schulen der Kirchſpiele Heek, Nienborg, Epe und Gronau, und am 12. Jan. 1837 das Landdekanat des Kreiſes Ahaus übertragen. Raſtlos und unverdroſſen hat derſelbe dieſen verſchiedenen Aemtern zum Heile ſeiner Pfarrkinder, zum Nutzen der Schulen in dem ihm anvertrauten Bezirken, auch zur Zufriedenheit der biſchöfl. Behörde vorgeſtanden, und wenn gleich dieſer ausgedehnte Wirkungskreis ſeine Thatkräfte in vollſtem Maaße in Anſpruch nahm, ſo konnte er dabei ſeine Lieblingsidee, viele Jünglinge zu den Gymnaſialklaſſen oder anderen Berufsarten auszubilden, noch immer nicht aufgeben, wozu er dann ſeine wenigen freien Stunden fortwährend benutzte. Erweckung des religiöſen Sinnes bei ſeinen Parochianen, ununterbrochene Leitung und Ueberwachung der Elementarlehrer, ſo wie des Unterrichts, ein den Religionslehrern geziemender, ſtreng moraliſcher Wandel, gediegene, das Herz ergreifende Kanzelreden ſind die Verdienſte, welche der Verſtorbene ſich in ſeinem Pfarrdekanats- und Schulinſpektionsbezirke allgemein erworben hat. Ein beſonderes Denkmal hat ſich derſelbe endlich in der Gemeinde Heek dadurch geſtiftet, daß er unter vielen Schwierigkeiten, und ſelbſt mit eigenen Aufopferungen die Erweiterung der Kirche und den Neubau des Kirchthurms daſelbſt zur Ausführung brachte, und überhaupt während ſeiner 31jährigen Pfarrverwaltung keine Gelegenheit verſäumte, das Wohl ſeiner Parochianen mit eben ſo raſtloſem, als erfolgreichem Eifer wahrzunehmen, welchen er auch in den drei letzten Lebensjahren, wo ihn ſchmerzhafte, ſeinen Tod zur Folge habende Hämorrhoidalleiden heimſuchten, in allen Beziehungen nicht erkalten ließ.

Nienborg. v. Heyden.
Landrath.

133. Dr. Samuel Auguſt Sohr,

Kammergerichtsrath zu Berlin;

geb. den 7. Mai 1781, geſt. den 11. Mai 1844 *).

Er war der älteſte Sohn des Hofrathes und Bürgermeiſters S. A. Sohr in Görlitz, beſuchte das daſige Gym-

---

*) Schleſ. Prov.-Bl. 1844. Sept.-Stück; vergl. mit den Supplementband zu Otto's Oberlauſ. Schriftſteller-Lexik. S. 420.

naſium und ſtudirte in Leipzig, wo er die Doktorwürde in der juriſtiſchen Fakultät erwarb. In der von ihm zu dieſem Zwecke verfaßten Abhandlung: „Commentatio ad epistolam a Matthia Imp. Bohemiaeque rege senatui Gorlicensi ao. MDCXVI“ (Lips. 1804.) wurden für die damaligen Provinzialrechtsverhältniſſe wichtige Aufklärungen gegeben. Im Jahre 1804 wurde er Regierungsadvokat für die ſächſ. Erblande und ſodann Oberamtsadvokat für die Oberlauſitz, nahm 1806 mit Beibehaltung ſeiner Advokatenpraxis die Stelle eines Stadtſteuerkaſſirers in Görlitz an, trat jedoch ſchon 1807 aus ſolcher und in den Magiſtrat. Obſchon 1815 die Trennung der ſtädtiſchen Kommunalverwaltung von der Juſtizpflege in Ausſicht ſtand, ſo blieb er doch in beiden Geſchäftszweigen gleich thätig und leitete, als im J. 1817 dieſe Trennung der magiſtratualiſchen Geſchäfte vorbereitet und die Juſtizverwaltung in der Stadt und in den zu letzterer gehörigen Dörfern vor Einrichtung des gegenwärtigen Stadt- und Landgerichts von der Gerichtsabtheilung des Magiſtrats unter eigener Vertretung übernommen werden mußte, die Geſchäfte derſelben als Dirigent. Wegen der ihm beiwohnenden vollſtändigen und tiefen Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten der ſächſiſchen und oberlauſitz'ſchen Rechtsverfaſſung ward er 1822 in das Oberlandesgericht zu Glogau als Rath berufen und 1826 in gleicher Eigenſchaft zu dem Kammergerichte in Berlin verſetzt. Im Jahre 1842 ward ihm der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen. Die ernſten Berufsgeſchäfte hielten ihn bald ab, ſeiner noch auf der Univerſität eifrig gepflegten Neigung zur Kunſt — er gehörte zu den tüchtigſten Schülern Nathe's — Folge zu geben; dagegen entſagte er den naturwiſſenſchaftlichen Studien kaum in den ſpäteren Lebensjahren. Während ſeines Aufenthaltes in Görlitz nahm er als Mitglied der Oberlauſitz'ſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften bei dem Ordnen der ornithologiſchen und entomologiſchen Sammlungen thätigen Antheil. Die Abhandlungen, welche in der Lauſitzer Monatsſchrift (jetzt neues Lauſitz'ſches Magazin) von 1805 bis 1807 abgedruckt ſind, ſchlagen in dieſe Fächer ein.

134. Dr. Joſeph Knauer,

Fürſtbiſchof zu Breslau;

geb. den 1. Dec. 1764, geſt. den 16. Mai 1844*).

Rothflöſſel bei Mittelwalde, wo ſein 1778 verſtorbener Vater als kleiner Ackerbeſitzer lebte, war ſein Geburtsort.

---

*) Schleſ. Prov.-Bl. 1844. Mai.

Google

Nach erlangter Vorbildung in der Pfarrſchule zu Mittelwalde trat er als Schüler in das kathol. Gymnaſium in Breslau ein und erwarb ſich hier als Chorſänger und durch Ertheilung von Privatunterricht ſpärlichen Unterhalt, bis es ihm bald nach beendigtem Gymnaſialkurſus in Folge der im Hauſe des Kaufmanns Molinari ihm gewordenen freundlichen Aufnahme glückte, die philoſophiſchen und theologiſchen Studien, denen er ſich auf der Leopoldina widmete, fern von allen Nahrungsſorgen betreiben zu können. Nachdem er den 7. März 1789 zum Prieſter geweiht worden und ſeitdem als Kaplan in Mittelwalde thätig geweſen war, wurde ihm im J. 1794 die Pfarrei in Albendorf zu Theil, neben welcher Stellung er ſeit 1802 auch die eines Dekanats- und Vikariats-Amts-Sekretärs verwaltete. In Anerkennung ſeiner biedern, ächt chriſtlichen Geſinnung und ſeiner treuen und muſterhaften Wirkſamkeit ward er im J. 1809 zum Dechanten und erzbiſchöflichen Vikar der Grafſchaft Glatz, 1814 zum Pfarrer in Habelſchwerdt, 1820 zum infulirten Abte des Kloſters B. V. de via nova in Irland und zum Ehren-Domherrn des Domſtiftes in Breslau ernannt, 1837 von der kathol.-theolog. Fakultät der Univerſität Breslau zum Doktor der Theologie kreirt und den 27. Aug. 1841 vom Breslauer Domkapitel zum Fürſtbiſchof von Breslau erwählt. Nachdem durch das Breve d. d. Rom den 6. Febr. 1843 die Anerkennung erfolgt war, wurde er durch die königl. Ernennungsurkunde vom 14. März deſſ J. zu dieſer hohen Würde berufen und am 23. April die Konſekration durch den Weihbiſchof Latuſſek vollzogen. Leider war es ihm nicht vergönnt, ſeine letzte hohe Stellung, die er mit dem veſten Entſchluſſe, den in der Diöceſe mehrfach geſtörten Kirchenfrieden wieder herzuſtellen, angetreten hatte, lange einzunehmen. Er ſtarb nach mehrmonatlicher Krankheit Mittags 12½ Uhr des obengenannten Tages, worauf am 20. die feierliche Beiſetzung der Leiche ſtatt fand. — Die Trauer um den Dahingeſchiedenen, dem im J. 1829 der rothe Adlerorden 3. Kl., 1839 am Tage ſeines ſolenn gefeierten 50jährigen Prieſterjubiläums (den 24. Juni) der rothe Adlerorden 2. Klaſſe und ſpäter der Stern zu dieſer Dekoration zu Theil geworden war, iſt eine allgemeine und wahrhaft lautere. Und in der That, er war ein Kirchenfürſt. der ſich auf einen hohen, ſittlichen Standpunkt emporgeſchwungen hatte, der alle, das wahre Wohl der Kirche fördernden, Intereſſen richtig zu würdigen und zu wahren, und demgemäß den hier und da aufkeimenden Samen der Zwietracht und des Unfriedens auszurotten getrachtet hat. Die Taube mit dem Oelzweige war

Digitized by Google

von ihm bei'm Antritte ſeines Oberhirtenamtes zu ſeinem Wappen gewählt worden, gewiß das herrlichſte Symbol ſeiner Wirkſamkeit, die, ſo kurz ſie auch geweſen, um ſo nachhaltiger ſich zu erkennen geben wird.

* 135. Berthold Lange,

Licentiat der Theologie, kath. Kurat bei St. Dorothea zu Breslau;

geb. im Jahr 1810, geſt. den 17. Mai 1844.

Dieſer würdige Prieſter hat ſich durch ſeine Berufstreue und Liebe zur Wiſſenſchaft die Achtung und Liebe Aller, die ihm näher ſtanden, erworben. Durch die Gründung der bei Joſeph Max in Breslau erſcheinenden pädagogiſchen Zeitſchrift „der katholiſche Jugendbildner" hat er ſich auch in weitern Kreiſen verdient gemacht.

Bbg. G. Thiem.

* 136. Karl Ernſt Otto von Pritzelwitz,

Generalmajor zu Berlin;

geb. den 2. Nov. 1776, geſt. den 18. Mai 1844.

Ein zu Berlin geborner Sohn des Obriſten v. Pritzelwitz von der Artillerie und deſſen Gemahlin, einer gebornen v. Moller, trat er ſchon am 10. Dec. 1790 bei'm Regimente Prinz Ferdinand in Dienſt, avancirte 1791 zum Fähnrich, machte die Feldzüge am Rhein von 1792—1794 mit, in deren Verlauf er im Jahre 1793 zum Sekondlieutenant befördert wurde; eben ſo nahm er an dem Feldzuge von 1806 in der Eigenſchaft als Bataillonsadjutant Theil. Im Jahre 1810 verließ er den Dienſt, folgte dagegen 1813 gleich dem erſten Aufrufe ſeines Königs*), wurde als Premierlieutenant dem brandenburg'ſchen Huſarenregimente aggregirt, am 25. März jedoch ſchon als Stabsrittmeiſter zum mecklenburg'ſchen Huſarenregimente verſetzt, in welchem er die glorreichen Feldzüge von 1813—1815 mitmachte, für Auszeichnung bei Wartenburg und Möckern das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und den kaiſerl. ruſſ. St. Annenorden 3. Klaſſe erwarb und im Jahre 1814 zum Eskadronchef befördert wurde. Bei Auflöſung des Regimentes im Mai 1816 wurde er dem Gardehuſarenregimente aggregirt, avancirte 1817 zum Major und kam 1821 als etatsmäßiger Stabsofficier zum 2. Garde-Uhlanenregimente. Mit dem Jahre 1832, in welchem er Kommandeur des 4. Uhlanenregiments wurde, trat er in einen Wirkungskreis, welcher ſeine Gediegenheit und ſeinen wahrhaft edlen Charakter im ſchönſten Lichte erſcheinen ließ, und was er dort geleiſtet, ſichert ihm nicht allein in jenem vortrefflichen Regimente, das unter ſeiner Führung einen ſeltenen Grad der Ausbildung erreichte, ſondern auch bei den Einwohnern der betreffenden Garniſonen ein bleibendes Andenken inniger Verehrung, wie es in dem Grade nicht oft gefunden werden dürfte, und worin er, in Bezug auf die geſelligen Verhältniſſe durch eine edle Gattin ungemein unterſtützt wurde. Zur Förderung höherer Intereſſen war er zu der größten Selbſtaufopferung ſtets bereit und leider! waren zu große Anſtrengungen im Dienſt auch die Veranlaſſung, daß ein unheilbares körperliches Leiden ihn befiel, welches ihn beſtimmte, im Jahre 1839 den Abſchied zu nehmen, den ihm die Gnade ſeines Königs mit dem Charakter als Generalmajor verlieh. 1833 war er zum Obriſtlieutenant, 1835 zum Obriſt befördert worden und hatte 1834 den rothen Adlerorden erhalten. Nach jahrelangen furchtbaren Leiden endete der Tod dieſes edle Leben, das der Verewigte ſtets zum Wohl ſeines Königs und Vaterlandes dahin zu geben bereit geweſen und charakteriſtiſch waren die letzten Worte: „Daß der König einen ſeiner treueſten Diener an ihm verliere.“

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

* 137. Dr. Gottlieb Wilhelm Hoffacker,

Arzt zu Heidelberg;

geb. d. 12. Sept. 1787, geſt. d. 19. Mai 1844.

Dieſer im Süden und Norden Deutſchlands Allen, welche jemals die Hochſchule Heidelberg beſucht haben, unter dem Namen des „Paukdoktors“ wohlbekannte Mann war in Steinheim an der Murr geboren. Durch den frühen Tod ſeines Vaters kam er nach Lauffen am Neckar, wo er von ſeinem Großvater, früher Militärarzt in holländiſchen Dienſten, mit noch zwei Brüdern erzogen wurde und das dortige Pädagogium von 1797 an beſuchte. Nach deſſen Tode verloren die 3 Brüder durch die abermalige Verheirathung ihrer Mutter an einen ſorgloſen Mann ihre frühere Wohlhabenheit; auch war derſelbe durchaus nicht geneigt, das ihm unnöthig ſcheinende Vorſtudium auf dem Pädagogium von dem Sohne fortſetzen zu laſſen. Aber deſſen Neigung und ſtandhafte Weigerung, die betretene Bahn zu verlaſſen, die Unterſtützung ſeiner Lehrer und des dortigen Dekans beſiegten den Willen des Vaters, der, ſeinem Pietismus gemäß, vom Beten und Arbeiten nur das Erſte wählte und das Letzte mied. — Dieſe Umſtände veranlaßten den Sohn, Lauffen bald zu verlaſſen und zu ſeinem Oheim Oſiander, Arzt bei der ehemaligen Anſtalt in Pforzheim, zu gehen, wo er ſeiner weiteren Ausbildung pflog. In vorgerückterem Alter begleitete er häufig den Oheim zu Kranken in die Umgegend und in die Anſtalt, und die mehrjährige Anſchauung erzeugte in ihm eine Vorliebe zum Studium der medicinischen Wiſſenſchaften. Als er die Mittelſchule verlaſſen hatte und die Univerſität bezog, war ſein, ſchon durch den Stiefvater verringertes Vermögen, durch ſchlechte Verwaltung nach deſſen Tode noch gänzlich ruinirt worden. Unter ſolchen mißlichen Umſtänden begann er in Heidelberg das Studium der Medicin im Jahre 1810 unter Ackermann, Moſer*) und Heindorf. — Doch ſchon im zweiten Jahre ſeines Studiums trat er freiwillig in würtemberg'ſche Dienſte unter das Jägerregiment Herzog Louis und machte den Feldzug von 1812 mit, wo gerade für Aerzte genug Gelegenheit zu praktiſcher Ausbildung ſich darbot. Dieſes Jahr hatte auf ihn den weſentlichſten Einfluß, dem er ſich ganz hingab. Jeden ſpeciellen Vorfall ſowohl, als das große Ganze, in wie weit es dem Einzelnen im Heere bekannt werden konnte, zeichnete er genau auf, um es ſpäter als Denkmal ſich weiter auszuarbeiten. Doch ſchon bei'm Rückmarſch in der Nähe der polniſchen Grenze, da er am Lazarethfieber leidend auf einem Krankenwagen zurückkehrte, wurden ihm dieſe Papiere entwendet. Doch ein trauriges Andenken blieb ihm an einem erfrorenen Fuße und einem Leiden der Bruſt, was ſpäter ſeinen Tod herbeiführte. — Während Andere zur Befreiung Deutſchlands ſich rüſteten, wurde er am 24. Jan. 1813 wegen Krankheit und Zerrüttung belobend von der Fahne entlaſſen. Nachdem er wieder vollſtändig geneſen war, ging er mit ſeinem kleinen Vermögen, das nun bis auf 220 Gulden zuſammengeſchmolzen war, 1818 abermals nach Heidelberg, um das Studium der Medicin zu vollenden und ſich wiſſenſchaftlich noch einmal vorzuführen, was er in grauenhafter Praxis ſchon durchlebt hatte. Mittelloſigkeit nöthigte ihn ſchon vor ſeinem Staatsexamen, zu dem er als Ausländer ſchwer Zutritt erhielt, bei den Duellen an der Heidelberger Hochſchule als Arzt Beiſtand zu leiſten. Im Januar 1822 beſtand er die Staatsprüfung, blieb aber dennoch bei der ſchon begonnenen Laufbahn, die ihm durch viele erworbene Freunde, durch das jugendlich friſche Leben der ſich immer verjüngenden Univerſität werth geworden war. Er wurde Bürger in Heidelberg und verheirathete ſich daſelbſt.

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 11. Jahrg. S. 954.

Die ſchon in ſeiner Jugend nach dem Tode ſeines Vaters erlittenen harten Schickſale, hauptſächlich aber die Mühen des Jahres 1812 hatten ſeine Geſundheit erſchüttert; viel folgender Kummer durch Todesfälle in der Familie, die fortwährenden Anſtrengungen bei einer großen Praxis und dabei die Beſorgung der Duelle beſiegten zuletzt ſeine Kraft. Letztere beſonders, von der Stadt entfernt auf der wohlbekannten „Hirſchgaſſe," die wie eine Räuberhöhle über dem Neckar liegt, und natürlich am Liebſten bei Sturm und Regen abgemacht, gaben eine mühſame und beſchwerliche Praxis. In einer Zeit von 24 Jahren war er bei mehr als 20,000 Duellen (Schußduelle nicht gerechnet) anweſend geweſen. Daß dabei mancher wichtige Vorfall ſich ereignet haben möge, läßt ſich denken. Im Jahre 1838 theilte er ſein Verfahren mit bei'm Anheilen abgehauener Naſen, in den Heidelberger kliniſchen Annalen, 2. Heft. Im Jahrgange 1836, 1. Heft, machte er eine abermalige Mittheilung über die Behandlung abgehauener Geſichtstheile, die längere Zeit vom Körper getrennt blieben. Viele andere Fälle, ſowohl Hieb-, als Schußwunden, beſonders Verletzungen der Kopftheile, vielleicht beſonders für gerichtliche Medicin von Bedeutung, blieben einer weiteren Bekanntmachung entzogen. Nach 10wöchentlichem Bruſtleiden ſtarb er, gerade, als das Leben der Studirenden von Neuem ſich zu geſtalten und die enorme Anzahl der Duelle ſich endlich bedeutend zu vermindern anfing. — Der Freunde, die ihn betrauern, ſind in der Nähe und Ferne nicht wenige. Offenheit und Heiterkeit waren die Hauptzüge ſeines Charakters, die ihn Fremden zum treuen Freunde, ſeiner Familie aber zum liebevollen und ſorgſamen Vater machten. Von ſeiner redlichen deutſchen Geſinnung mögen ſeine Bekannten und Mitbürger zeugen! —

* 138. Charlotte Louiſe Polyrene, verwitw. Gräfin zu Erbach-Erbach, geborne Gräfin von Wartenberg,

geb. den 27. Nov. 1755, geſt. den 20. Mai 1844.

Charlotte L. P. war die älteſte Tochter des Grafen Friedrich Karl von Wartenberg, Curl und Oſtermanshofen, und wurde zu Mettenheim bei Worms, der damaligen Reſidenz der Reichsgrafen von Wartenberg, geboren. Ihre Mutter, Karoline Polyrene, Tochter des Grafen Friedrich Magnus zu Leiningen-Hartenburg, eine in vieler Hinſicht ausgezeichnete Frau von vortrefflichem Charakter und ungewöhn-

by Google

licher Bildung, hatte ſich nach der Trennung von ihrem Gemahle nach Dürkheim begeben und widmete ſich hier, unter Mitwirkung einer Gouvernante aus der Schweiz und meherer anderer Lehrer, faſt ausſchließlich der Erziehung ihrer Töchter, welche die Ausbildung ihrer Zeit erhielten. Mit beſonderer Vorliebe trieb Gräſin Ch. Muſik, und ſie war es, die in ſpäterer Zeit ihr über manche ſchwere Stunde hinweghalf. Am 6. Aug. 1782 vermählte ſich Ch. mit dem regierenden Grafen Friedrich Auguſt zu Erbach-Fürſtenau; doch bereits am 12. März 1784 löſte der Tod des Gemahls das Band dieſer glücklichen Ehe. Nicht lange indeß ſollte ihr Witwenſtand dauern; denn ſchon am 14. Auguſt 1785 fand in Dürkheim an der Haardt, wohin ſich die Verwitwete zurückgezogen, ihre zweite Vermählung mit dem regierenden Grafen Franz zu Erbach-Erbach*) ſtatt. Nicht beſſer hätte dieſer, der nicht lange vorher ſeine erſte Gemahlin, Louiſe Charlotte Polyrene, Tochter des ſpäter in den Fürſtenſtand erhobenen Grafen Karl Wilhelm zu Leiningen-Dagsburg, durch den Tod verloren, wählen, und keine treuere und edlere Lebensgefährtin für ſich und keine beſſere Mutter für ſeine ſieben unerzogenen Kinder, zwei Knaben und fünf Mädchen, finden können. Mit unermüdlicher Sorgfalt und mit hingebender Liebe widmete ſich Gräſin Ch. ihrem gewiß nicht leichten Berufe. Treu dem Worte, das ſie der ſterbenden Freundin gegeben, für ihre Kinder mütterlich ſorgen zu wollen, und für die ſchönſte Pflicht der Frauen es haltend, wie hoch oder niedrig dieſelben auch das Geſchick geſtellt haben möge, für die Erziehung der Jugend thätig zu wirken, hat die Verklärte nicht als eine Fremde, ſondern als eine Mutter im ſchönſten und beſten Sinne an den Unmündigen gehandelt und ein glückliches Familienleben in ihrem Hauſe geſchaffen. Wir müſſen das um ſo höher anſchlagen, da das Schickſal ihr es verſagt hatte, eigene Kinder zu beſitzen. Ausgezeichnet wie in ihrer mütterlichen Stellung war Ch. auch als Lebensgefährtin ihres Gemahles, der es aber auch in hohem Grade verdiente, eine ſolche Gemahlin zu beſitzen. Mit Tiefe des Gemüths verband ſie einen heitern, raſchen, lebendigen, ich möchte ſagen kühnen Geiſt, der in allen Verhältniſſen ihres Lebens ſich gleich blieb und ſie befähigte, in die verwandte Natur ihres Gemahles ſich leicht zu finden, Theil zu nehmen an ſeinen Gedanken, ihn zu unterſtützen in ſeinen Planen, ſich zu erfreuen an ſeinen Schöpfungen, mit ihm zu tragen in Leid und in Freud. Ja, auch

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 896.

Digitized by Google

zu tragen gab es ſo Manches, im Hauſe, wie im öffentlichen Leben: den Verluſt geliebter Kinder, wie die allgemeine Noth der Zeit, die, wie für ſo viele regierende Häupter, ſo auch für das gräfliche Haus Erbach des Unangenehmen und Schmerzlichen genug brachte. Aber die Schnellkraft ihres Geiſtes ſetzte ſie in den Stand, ſich leicht und muthig in das Unvermeidliche zu finden. So ſtand ſie beinahe 38 Jahre dem Gemahle zur Seite, bis der Tod am 9. März 1823 deſſen vielbewegtes Leben endigte. Einundzwanzig Jahre überlebte ſie ihn. Bis an ihr Ende blieb ſie der Mittelpunkt des gräflichen Hauſes, verehrt und geliebt von allen Gliedern deſſelben, wie von den Untergebenen, die ſie durch ihre herzgewinnende Freundlichkeit feſſelte. Bis zu ihrem Tode bewahrte ſie die unvertilgbare Friſche ihres Geiſtes und die Gewalt der Jahre hatte auch die Kraft ihres Körpers nur wenig zu beugen vermocht. Eine Freundin der Jagd, hat ſie ſelbſt noch in den letzten Jahren ihres Lebens ſich dieſes Vergnügen nicht verſagt. Wenn dieſe Neigung für ihren männlichen Sinn ſpricht, ſo dürfen wir doch nicht denken, daß derſelbe über die Grenzen der Weiblichkeit hinausging. Wie ich oben bemerkte, daß in ihr ſich Schärfe des Geiſtes mit Tiefe des Gemüthes paarte, ſo fand man auch in ihrer äußern Erſcheinung das männlich Kräftige mit dem weiblich Zarten harmoniſch verbunden. Stark und weich, raſch und kühn uud doch wieder mild und hingebend, majeſtätiſch und anmuthig, Fürſtin und Weib blickte ſie wie eine Erſcheinung vergangener Tage groß und herrlich uns an; denn an ihr fand man nichts von der übertünchten Glätte unſerer Zeiten, die oft im ſchroffſten Widerſpruch mit dem Innern ſteht. Ch. war im Aeußern, was ſie im Innern war; ihre Geſtalt, ihre Haltung, ihr Blick war der natürliche, unverfälſchte Abdruck und Ausdruck ihrer Seele. Offen, einfach, veſt, treu, wie ſie war, konnte man nie über ihre Geſinnung und ihre Stimmung in Zweifel ſeyn. Verſtellung war ihr ein fremdes Wort, ohne Rückhalt, ohne Winkel war ihr edles Gemüth. Sie ſtarb an den Folgen eines Nervenſchlages im 89. Jahre ihres Alters. Am 24 Mai ward ſie in der Familiengruft des gräflichen Hauſes zu Michelſtadt zur ewigen Ruhe beſtattet. Die Liebe und die Verehrung ihrer ſchmerzbewegten Familie, die Trauer der Armen und Unglücklichen, denen ſie Mutter geweſen, und die Achtung Aller, die Edles verſtehen, ſchmückt ihr Grab.

D. F. S.

Digitized by Google

* 139. Remigius Geiſt,

quiescirter Lyceal=Profeſſor zu Kempten;

geb. im Nov. 1776, geſt. den 20. Mai 1844.

Der Verblichene ſtammte von dürftigen, aber rechtſchaffenen Aeltern in Kempten ab, welche ihren talentvollen, einzigen Sohn zum fleißigen Beſuch der deutſchen Schule anhielten. Nach Vollendung deſſelben trat er in das, damals der Leitung von Piariſten anvertraute Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und da er ſich hier, vorzüglich in den höhern Klaſſen, durch ſehr gute Fortſchritte vor vielen ſeiner Mitſchüler auszeichnete: ſo beſchloß er, freilich mit manchen Hinderniſſen kämpfend, ſeine Studien fortzuſetzen, um ſich der Theologie zu widmen. Zu dem Ende begab er ſich in das Lyceum zu St. Salvator in Augsburg, und nachdem er auch hier ſeine Aufgabe nicht ohne günſtigen Erfolg gelöſt hatte, beſuchte er im J. 1796 die Univerſität zu Salzburg, welche damals mehere berühmte Lehrer zählte, über deren vortheilhaftes Wirken die allgemein bekannte „Medicin. Liter. Zeitung" den beſten Beweis liefert. Hier war es, wo der Verblichene beſonders durch die ſchönen und freiſinnigen Vorträge des, durch ſeine Schrift: „Geiſt der Sokratik" berühmten Prof. Vierthaler mächtig angeregt und für's höhere Denken empfänglich gemacht wurde. — Noch in ſeinen letzten Lebensjahren äußerte ſich der Verblichene oft ſehr dankbar über ſeinen Liebling Vierthaler, den er nur mit Hochachtung nannte. Von Salzburg im J. 1799 zurückgekehrt, wurde er zum Prieſter geweiht und bald darauf als Chorvikar an der Stiftskirche zu Kempten angeſtellt. Daß eine ſolche, meiſt mechaniſche Beſchäftigung, ſeinem regen Geiſte genügt hätte, wird wohl Niemand glauben, der den Vollendeten genau kannte. Vielmehr ſuchte er durch ein fleißig fortgeſetztes Studium der beſten theologiſchen und pädagogiſchen Werke, fern von aller konfeſſionellen Einſeitigkeit, dann durch den Umgang vernünftiger Männer ꝛc. ſeine Kenntniſſe zu erweitern, was freilich von manchen Zionswächtern nicht gern geſehen wurde. Als endlich im J. 1802 das Gebiet der gefürſteten Abtei Kempten dem baier'ſchen Kurſtaate einverleibt wurde, erhielt er an dem damals neu organiſirten Gymnaſium als Profeſſor eine Anſtellung, welche er auch bis zum J. 1824 beibehielt und ſein Amt ſegensvoll verwaltete. Denn er war ein ſehr gewandter und pünktlicher Lehrer, der ſich beſonders durch eine muſterhafte Disciplin auszeichnete. In demſelben Jahre wurde ihm zugleich der Religionsunterricht an ſämmtlichen 8 Klaſſen nebſt dem Unterricht in der Logik an der Lycealklaſſe übertragen. Nach der Aufhebung dieſer Klaſſe lehrte er die Religion und auch das Hebräiſche bis zum Jahre 1836, wo er, höchſt wahrſcheinlich wegen ſeiner Freiſinnigkeit, von dem Religionsunterrichte entbunden und bloß noch als Lehrer der hebräiſchen Sprache bis zu ſeinem Tode beibehalten wurde. Obgleich der Verblichene in ſeiner Jugend nie in dieſer Sprache Unterricht genoſſen hatte, brachte er es doch als Mann von 50 Jahren durch eigenen Fleiß dahin, daß er zur allgemeinen Verwunderung ſeine Aufgabe löſte. Auch als Kanzelredner war er beliebt. — Dieß das Leben und Wirken eines Mannes, der wegen ſeiner freiſinnigen Anſichten, ein Feind aller Finſterniß, oft von Zeloten angefochten und verketzert wurde. Doch — Gott ſey Dank! es leben und wirken noch viele ſeiner ehemaligen Schüler in verſchiedenen Berufsarten; aber beinahe Alle erkennen ſein ſegensreiches Wirken dankbar an und Keiner derſelben, — er müßte es denn bequemer finden, Andere für ſich denken zu laſſen, — hat ſich noch über beunruhigende Irrlehren beſchwert. — Als Menſch betrachtet, war der Verblichene im Umgange artig und geſprächig, und wußte, wie man zu ſagen pflegt, ſein Wort an den Mann zu bringen. Was ihm aber rückſichtlich ſeiner Freiſinnigkeit noch endlich die Krone erwirbt, iſt beſonders der Umſtand, daß er ſein ganzes Vermögen von circa 30,000 fl., nach Abzug der Legaten, der Stadt Kempten, ohne Unterſchied der Konfeſſion, vorzüglich zur beſſern Heranbildung des Gewerbſtandes, vermacht hat.

Dignum laude virum Musa vetat
mori. Hor. Carm. IV, 8.

* 140. Arnold Heinrich Grosſchopff,

Doktor d. Philoſophie u. Vorſteher einer weibl. Erziehungsanſtalt zu Gera;

geb. den 21. Sept. 1772, geſt. den 20. Mai 1844.

Lübeck war ſeine Geburtsſtadt. Schon frühzeitig entwickelte ſich in ihm das Streben nach geiſtiger Ausbildung, und die viel verſprechenden Geiſtesgaben, die man in ihm bemerkte, beſtimmten ſeinen Vater, einen dortigen Kaufmann, ihn ſtudiren zu laſſen. Er wählte den geiſtlichen Stand, da dieſer nicht allein den Hang ſeines Gemüthes befriedigte, ſondern ihm auch einen weiten Wirkungskreis öffnete. Im Jahre 1794 bezog er die Univerſität Jena, wo er ſich eifrig den Studien widmete und mit den vorzüglichſten Männern dieſer Zeit, unter denen Fichte, Eichſtädt und Ilgen*), bekannt

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

Digitized by Google

wurde. Er erhielt das Doktordiplom der Philoſophie und kehrte 1797 in ſeine Vaterſtadt zurück. Kurze Zeit darauf ſtarb ſein Vater, deſſen Verluſt ihn ſehr niederbeugte. Ohne Vermögen, ſuchte er ſeinen Unterhalt durch Privatunterricht zu gewinnen, indem keine Ausſicht zu einer Anſtellung vorhanden war. Neben dem Studium älterer und neuerer Sprachen beſchäftigte er ſich zur Erholung viel mit der Malerei, welche er vorzugsweiſe liebte; auch beſaß er kein geringes Dichtertalent, welches ſich auf verſchiedene Weiſe äußerte, aber jede Veröffentlichung vermeiden wollte. Er war ein großer Freund der Natur, und auf ſeinen Spaziergängen entwarf er oft, da der Anblick der immer ſchönen Schöpfung ihn emporhob und begeiſterte, die Skizzen zu ſeinen Predigten, die er zuweilen in Lübeck ſelbſt, öfter aber auf dem Lande mit Beifall hielt. So verlebte er die Jahre bis zu 1806. In dieſem Jahre erhielt er die Aufforderung von Dr. Ilgen, welcher Rektor in Schulpforta war, dort die Stelle eines Lehrers der neuen Sprachen anzunehmen. Da er ſchon mehere Jahre umſonſt auf eine Beförderung gehofft hatte und die Ausſichten immer noch ſehr zweifelhaft waren, da manche ältere Kandidaten der Theologie größere Anſprüche auf eine Anſtellung zu machen hatten, ſo nahm er das Anerbieten an, obgleich es ihm ſchwer wurde, einen Stand aufzugeben, auf welchen er ſich mit vielem Fleiße vorbereitet hatte. Nachdem er bereits ſein Wort gegeben, zeigte er dem Senate ſeinen Entſchluß an. Man machte ihm viele Gegenvorſtellungen, ſuchte ihn durch verſchiedene Verſprechungen zurückzuhalten und eröffnete ihm die Ausſicht zu einer baldigen Anſtellung. Er ließ indeß nicht von ſeinem Vorſatze ab, indem er bereits ſein Verſprechen gegeben hatte und ihm ſein Wort als unwiderruflich galt; wie denn überhaupt die größte Gewiſſenhaftigkeit und ſtrengſte Rechtlichkeit zu ſeinen Eigenſchaften gehörten. Er verheirathete ſich hierauf mit der Tochter eines Kaufmannes und reiſte nach dem Orte ſeiner Beſtimmung ab. Vier Jahre verlebte er dort in einer Sphäre, die ſeinem vielſeitig gebildeten Geiſte nicht genügte, und ſich nach einem umfaſſenderen Wirkungskreiſe ſehnend, gab er ſeine Stelle auf und wandte ſich nach Gera im Fürſtenthum Reuß, das ihm, ſeiner freundlichen Lage halber, ſehr gefallen hatte, als er von Jena aus kleine Reiſen in die Umgegend machte. Hier gründete er eine Erziehungsanſtalt für Mädchen der höheren Klaſſe. Die Stellung eines Vorſtehers an einem ſolchen Inſtitute eignete ſich ganz für ihn; ſowohl ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, als auch ſeines feinen zarten Gefühles, ſeines wohlwollenden Gemüthes wegen. Er

Digitized by Google

war ein Erzieher in der wahren Bedeutung des Wortes; bemüht, den ihm anvertrauten Zöglingen die nöthige Geiſtesbildung zu geben, welche dem Leben ſo viele angenehme Seiten abzugewinnen vermag, in ihren Herzen den Samen des Guten auszuſtreuen und ihr Gemüth durch wahre Religioſität für die Prüfungen des Schickſals zu beveſtigen. Manche Knoſpe, die ſeine Hand liebevoll gepflegt, ſah er ſich ſchön entfalten und in ihrem dankbaren Herzen erblühte ihm der köſtlichſte Lohn. Im Jahre 1835 feierte er den 25jährigen Beſtand ſeiner Anſtalt, und wurde durch die Beweiſe der Liebe ehemaliger und gegenwärtiger Zöglinge erfreut. In ſeinen Freiſtunden beſchäftigte er ſich viel mit ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Phyſik. Er beſaß ein ſchönes Kabinet phyſikaliſcher Apparate und benutzte es auch bei phyſikaliſchen Vorleſungen, welche er im Jahre 1832 hielt, um ſeinen Vortrag durch Experimente zu erklären und unterhaltender zu machen. Er fing ſogar an, ein Werk über die Phyſik zu ſchreiben, in welchem er dieſe Wiſſenſchaft recht faßlich darſtellen, und mehere Beobachtungen, die er gemacht, mittheilen wollte; allein körperliche Leiden hinderten ihn, ſeine Arbeit, welche bereits dem Ende entgegen eilte, zu vollenden, und er mußte dieſen Wunſch zu den vielen übrigen legen, welche ihm unerfüllt geblieben waren. Seine Geſundheit, welche immer nur ſchwächlich geweſen und die in jüngeren Jahren eine Hypochondrie verurſacht hatte, welche ihn zuweilen zu kleinen Reiſen trieb, um ſich zu zerſtreuen, wurde mit den Jahren natürlich noch ſchwankender. Sein Geiſt blieb deſſenungeachtet friſch und hell, bis ein Schlaganfall im Jahre 1841, der ihn für mehere Wochen auf's Krankenlager warf und ihn an den Rand des Todes brachte, ſeine Gedächtnißkraft ſchwächte. Hierauf entſchloß er ſich, aus Gewiſſenhaftigkeit, ſeinem bisherigen Berufe zu entſagen und gab daher die Anſtalt auf, nachdem dieſe 31 Jahre lang unter ſeiner Leitung und thätigen Mitwirkung geblüht hatte. Auch jetzt zeigte ſich die Dankbarkeit und Liebe ſeiner Zöglinge, welche dem greiſen, geliebten Lehrer, der nur ein ſehr geringes Vermögen beſaß, eine Penſion ausſetzten, welche ihn den größten Sorgen enthob. Den Tag, an welchem er dieſen Beweis untrüglichen Wohlwollens erhielt, ſah er mit Recht für den ſchönſten ſeines Lebens an. Manche bittere Erfahrung, manche ſchmerzliche Täuſchung hatten ſein Herz gekränkt, aber auch manche Freude war ihm geworden; mit heiterem, leichtem Herzen blickte er daher auf die Vergangenheit, die ihm das Zeugniß gab, redlich das Gute gewollt und thätig gewirkt zu haben. Strenge Rechtlichkeit, Wahrheitsliebe und Religioſität bildeten die Grundlinien ſeines Charakters. Sein Herz ſchlug voll Wohlwollen gegen ſeine Mitmenſchen und voll zärtlicher Liebe gegen ſeine Angehörigen. Sein Geiſt ſtrebte fortwährend empor und verfolgte mit reger Theilnahme die politiſchen Ereigniſſe. Sein Temperament war choleriſch, aber ſo leicht ſein Gefühl durch Ungerechtigkeit, Falſchheit oder Undankbarkeit empört werden konnte, eben ſo leicht beſänftigte es ſich auch, wenn er ſah, daß er zu ſtreng geurtheilt hatte, oder daß man ſein Unrecht erkannte. Der kränkelnde Zuſtand ſeines Körpers umwölkte die letzten Jahre ſeines Lebens. Beinahe immer leidend, durch manche Sorge bekümmert, ſehnte er ſich nach der Auflöſung des morſchen, ſeinen Geiſt lähmenden Körpers. Sanft nahte ſich ihm der erſehnte Freund, der ſeinen Geiſt der irdiſchen Hülle entnahm und ſeine Leiden endigte. Frieden im Herzen und veſten kräftigen Glauben in der Bruſt, ſchlummerte er hinüber in die Geſilde der ewigen Ruhe!

141. Joſeph Kreytſchy,

k. k. Superintendent der evangel. Gemeinden A. C. in Böhmen u. Paſtor der böhmiſchen evangeliſchen Gemeinde zu Prag;

geb. den 23. Febr. 1773, geſt. den 25. Mai 1844*).

Geboren in Mähren zu Hornj Dubenky, Iglauer Kreiſes, ſtudirte der Verblichene in Ungarn, und zwar ſeit 1783 zu Neuſohl die Humaniora, ſeit 1791 zu Preßburg die Philoſophie und Theologie und fand ſodann in Böhmen 1797 ſeinen erſten geiſtlichen Wirkungskreis, der ſich nach und nach bis zu dem eines Oberhirten in letzterem Königreiche erweiterte. Sechs Jahre nemlich (ſeit dem 30. Sept. 1797) war der Verewigte Paſtor zu Humpoletz, eilf Jahre (ſeit dem 27. Juli 1803) Paſtor zu Kreuzberg im Caslauer Kreiſe in Böhmen geweſen; endlich vom 30. Mai 1814 an bis zu ſeinem Tode, alſo 30 Jahre lang, Prediger der böhmiſchen evangeliſchen Gemeinde in der Hauptſtadt Prag. Mit dem letztern Amte verband er ſeit 15 Jahren die Würde eines Superintendenten A. C., in welcher Eigenſchaft derſelbe am 18. Nov. 1829 in die Hände des damaligen Landeschefs, Grafen von Chotek, Excellenz, den Dienſteid abgelegt hat. Er ſtarb am obengenannten Tage nach 1 Uhr Mittags an der Bruſt- und Bauchwaſſerſucht in einem Alter von 72 Jahren, wovon 47 der Kirche des Herrn geweiht waren. Der Tod dieſes durch ſeltene Biederkeit, Einfachheit und Charakterwürde ausgezeichneten Mannes mußte natürlich die innigſte Theilnahme erregen, obgleich nur Kollegen, Freunde und Verehrer, nicht aber perſönliche Verwandte des theuern Verblichenen, deren er wenige und entfernte hinterließ, zugegen waren. Zwar zeigten die Seelſorger der beiden evangeliſchen Gemeinden in Prag, Namens der geſammten Geiſtlichkeit der Superintendentur A. C. in Böhmen und der Vorſteher der Prager böhmiſchen evangeliſchen Gemeinde, den ſchmerzlichen Todesfall eiligſt in beiden Landesſprachen an; allein die meilenweite Entfernung, die eintretende Pfingſtfeier und das anhaltende Regenwetter verſtatteten der evangeliſchen Landgeiſtlichkeit nicht, an dem Leichenbegängniſſe ihres verehrten Oberhirten Theil zu nehmen. So wurde denn Superintendent Kreytſchy in den Nachmittagsſtunden des 25. Mai durch ſeine geiſtlichen Amtsgenoſſen zu Prag, in Gemeinſchaft mit den betreffenden Gemeindevorſtehern und dem, zum Teſtamentsexekutor eingeſetzten J. A. Goltz, würdig und feierlich zur Erde beſtattet. Der Verewigte hatte von dem — ihm mit Sohnesgefühlen anhänglichen, von ihm 1808 getauften und 1834 ordinirten — Vikarius und Katecheten der deutſchen evangeliſchen Gemeinde, Joſeph Ruzicka zu Prag, die letzten Worte des Troſtes und das heilige Abendmahl empfangen; er, den ſolcher Verluſt am tiefſten betroffen, verrichtete nun auch die Trauerfunktion. Zuerſt fand die Trauerliturgie unter Geſang und Orgelbegleitung im böhmiſchen Bethauſe ſtatt, wo der Sarg aufgeſtellt war und wo Molnar, Vikarius des Verewigten, eine rührende böhmiſche Leichenrede hielt. Nun ging der Kondukt, unter Vorauстretung der evangeliſchen Schul- und ſtudirenden Jugend, aus dem Paſtorate Nr. 1113 — 2 bis an das Spittelthor; viele Menſchen aus allen Ständen, ein langer Wagenzug, auch mehere evangeliſche Familien aus den umliegenden Ortſchaften ſchloſſen ſich demſelben an. Auf dem Friedhofe war dem Verewigten einer der ſchönſten Ruheplätze zum Grabe beſtimmt worden, und zwar an der Seite ſeines Vorgängers, des Superintendenten Michael Gottlieb Seihm. Nach Abſingung eines Grabliedes hielt Vikarius und Katechet Ruzicka die zweite Leichenrede, abermals in böhmiſcher Sprache, wobei Sarg und Grab von einer zahlreichen Zuhörerſchaft umringt war. Mit ergreifenden Worten ſchilderte der Redner das beiſpielvolle Leben und Wirken des geliebten Todten, indem drei Kirchengemeinden Böhmens ihren ehemaligen Seelſorger, vierzehn böhmiſche Paſtorate ihren Oberhirten, der Staat einen geiſtlichen Amtsveteran, alle Mitchriſten ein ſittliches Vorbild, der Redner ſelbſt einen vieljährigen Beſchützer, Freund und zweiten Vater verloren. Er wies darauf hin, wie der Verklärte durch hohe Popularität und einen anſpruchsloſen, apoſtoliſchen Wandel alle Herzen ſich zu nähern, an der Seite einer ihm kürzlich vorangegangenen, ſeit mehr als 25 Jahren erblindeten Gemahlin, alle Tugenden eines Weltweiſen an den Tag zu legen, ſchon in der Kiudheit, vor der Erſcheinung des Toleranzpatentes, als Zögling katholiſcher Lehranſtalten ein liebevolles, duldſames Gemüth zu entfalten, und im Alter ſeine Epiſkopalwürde im Geiſte der Mäßigung und Geſetzlichkeit handzuhaben gewußt u. ſ. w. Vorzugsweiſe mußte auch K.'s Name unter den Beförderern der böhmiſchen Literatur genannt werden; denn ſchon ſeit Stephan Leſchka's Zeiten, ehe es eine böhmiſche Lehrkanzel gab, hatte der Verſtorbene für die Emporbringung ſeiner Mutterſprache durch manchfache und jetzt viel verbreitete Druckſchriften gewirkt, welche man zum Theil in Ruzicka's Geſch. der Prager deutſchen evang. Gemeinde (1841, S. 74) verzeichnet findet. Hierauf nahm Paſtor Rázga das Wort in deutſcher Sprache — zumal viele des Slawiſchen Unkundige darauf warteten — und riß durch Worte der Kraft und der Wehmuth, ſo wie durch ſeinen ſeelenvollen Vortrag Alles zu Thränen hin. Er ſegnete Grab und Leichnam ein, Vikarius und Katechet Ruzicka aber ſprach den Segen über die tieferſchütterte Verſammlung, worauf ein erhebender böhmiſcher Trauerhymnus in vielſtimmigem Männerchor erklang.

---

*) Nach einem beſonders gedruckten Nekrolog.

* 142. Hans Jürgen Stubbe,

kön. däniſcher Profeſſor und emeritirter Paſtor der Gemeinde zu Brügge in Holſtein;

geb. d. 6. Dec. 1767, geſt. d. 1. Juni 1844.

Sein Vater war ein ehrenwerther und wohlhabender Bürger in Rendsburg, wo St. auch geboren wurde, der indeſſen ſpäter ohne eigene Schuld in ſeinen Vermögensverhältniſſen zurückkam und bei ſeinem Tode, noch ehe der Sohn ſein zwölftes Jahr vollendet hatte, die Seinigen in Dürftigkeit hinterließ; ein Ereigniß, welches auf des Knaben zart organiſirte Seele einen unauslöſchlichen Eindruck machte. Die häusliche Erziehung war nun ausſchließlich in den Händen der frommen, weichen Mutter; für den Unterricht wurde durch die in jener Zeit freilich weniger als mittelmäßigen Schulanſtalten der Vaterſtadt geſorgt. Der lernbegierige Knabe überwand zwar durch anhaltendes Privatſtudium die Schwierigkeiten, welche ſich ihm in Folge der ſchlechten Or-

Digitized by Google

ganiſation der Schulen entgegen ſtellten, zog ſich aber dadurch ſchon in ſeinem 17. Jahre Hypochondrie und Gemüthsaffektionen zu, die bedenklich zu werden drohten. Inzwiſchen konnte er doch ſeine Gymnaſialſtudien vollenden und ließ es ſich gefallen, als in ſeinem 18. Jahre dahin über ihn disponirt wurde, daß er ſich auf der Univerſität zu Kiel den Studien der Theologie widmen ſollte, obgleich ſeine brennende Liebe zur Natur ihn mehr zum Studium der Naturwiſſenſchaften und der damit verwandten Medicin hinzog. Drei Jahre lang ſtudirte St. von Oſtern 1786 an in Kiel; anfangs die akademiſche Freiheit in vollen Zügen genießend, doch bald den Zweck ſeines Aufenthaltes auf der Univerſität deſto lebhafter ſich vergegenwärtigend und deſto eifriger verfolgend. Durch ſeinen alten Gönner, den Profeſſor Matthiä in Rendsburg ward ihm ohne ſein Anſuchen eine aufmunternde Unterſtützung von dem damaligen Erbprinzen von Dänemark, Vater Königs Chriſtian VIII., zu Theil, bei welcher es hauptſächlich auf Heranbildung zum künftigen Schulmanne abgeſehen war. Unter ſeinen Lehrern war der Profeſſor der Theologie, Sam. Gottfr. Geyſer, der ausgezeichnetſte, ein vorzüglich begabter Docent aus Erneſti's Schule; neben ihm lehrten als Theologen der Kanzler Cramer, Eckermann und C. G. Hensler, jeder in ſeiner Art achtungswerth und geachtet. In hohem Grade fühlte ſich St. augezogen durch den trefflichen Hiſtoriker Hegewiſch und durch die geiſtvollen Vorträge A. W. Cramer's über Plautus, Salluſt, Sueton, Jurenal ꝛc. Nach vollendetem Triennium wurde St. im Mai 1789 Erzieher in der Familie der verwitweten Baronin v. Meurer auf dem adel. Gute Krummendiek bei Itzehoe. In dieſem Verhältniſſe blieb er volle acht Jahre, zum Theil, namentlich Anfangs, nicht ohne auf mancherlei Schwierigkeiten bei der Löſung ſeiner Aufgabe zu ſtoßen. Er ſelbſt ſchrieb dieß in ſpäteren Jahren ſeinem Mangel an Weltkenntniß und Lebensklugheit zu; der Ernſt aber, womit er ſich des ihm übertragenen Geſchäfts der Jugenderziehung annahm, gewann ihm deſſen ungeachtet und in ſtets wachſendem Maaße das Vertrauen der edlen Mutter ſeiner Zöglinge und ließ ihn alle Widerwärtigkeiten überwinden. Im Winter pflegte ſich die Familie in dem benachbarten Itzehoe aufzuhalten, wo er in ein nahes Verhältniß zu dem bekannten humoriſtiſchen Schriftſteller J. G. Müller*), dem Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg, trat. Ihm verdankte der in mancher Beziehung geiſtesverwandte St. einen weſentlichen Theil ſeiner höheren Ausbildung. Sonſt knüpfte er während dieſes Zeitraumes nähere Bekanntſchaft an mit dem geiſtreichen Prediger Schütze in Barkau, mit Boie und C. Niebuhr in Meldorf, mit J. H. Voß*), mit Valentiner**) in Flensburg, Seidel***) in Crempe, ſpäter in Glückſtadt, mit Olshauſen†) in Glückſtadt, ſo wie auf Veranlaſſung eines mehrmaligen Winteraufenthaltes in Altona in den Jahren 1795—97 mit Funk, Lilie††), Schumacher†††) u. a. m. Nachdem St. ſeiner Kränklichkeit und Hypochondrie ungeachtet um Michaelis 1790 das theologiſche Amtsexamen in Glückſtadt rühmlich beſtanden hatte, gab er durch eine in ſeiner Vaterſtadt gehaltene Gaſtpredigt, in welcher er ſich über die Auktoritäten des Ortes und alle Klaſſen der Einwohner in ſcharfer, ja rückſichtsloſer Weiſe ermahnend ausſprach, nicht geringen Anſtoß. Der begangene Mißgriff, lediglich aus einem heftigen hypochondriſchen Anfalle hervorgegangen, verleidete ihm für längere Zeit den Gedanken an Uebernahme eines geiſtlichen Amtes und veranlaßte ſo zum Theil ſein längeres Weilen in ſeinem bisherigen Verhältniſſe. Erſt nach Verlauf von 5—6 Jahren entſchloß er ſich, ein Paar Mal eine Predigerſtelle zu ſuchen; allein der Erfolg der Wahl, welcher ſchon zum Voraus veſt ſtand, war ihm nicht günſtig. Seine körperlichen Leiden und die davon abhängigen geiſtigen zu erleichtern, trugen weſentlich verſchiedene Reiſen bei, die er mit der v. Meurer'ſchen Familie theils in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, theils im J. 1792 nach Berlin zu machen Gelegenheit hatte. Dieſer letzteren verdankte er die Bekanntſchaft mit vielen der Koryphäen der damaligen Literatur, und namentlich die ihm ſehr willkommene mit Moritz. Im Sommer 1797 wurde St. durch den damaligen Kirchenpropſt Wolfrath in Huſum auf ſehr ehrenvolle Weiſe als Konrektor an die Gelehrtenſchule daſelbſt gerufen, und entwickelte von ſeinem erſten öffentlichen Auftreten an ein eminentes Talent für ſeinen Beruf als Lehrer und Erzieher. Er verſtand es, das vollſte Vertrauen der Jugend zu gewinnnen und ſich daſſelbe zu erhalten. Seine Wahrheitsliebe und Offenheit, die Gewandtheit, mit der er ſich den jugendlichen Gemüthern anſchmiegte, ſeine natürliche Lebhaftigkeit,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg des N. Nekr. S. 504.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 14. — — — S. 730.
***) — — — 10. — — — S. 449.
†) — — — 1. — — — S. 775.
††) Dieſer verdienſtvolle Philolog, Subrektor am akadem. Gymnaſium zu Altona, Dr. Ernſt Gfr. L., ſtarb ſchon 1817.
††) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 836.

ſeine Alles veranſchaulichende Einbildungskraft, ſeine warme Empfindung und reiche Beleſenheit leiſteten ihm auf ſeiner Laufbahn als Gymnaſiallehrer treffliche Dienſte. Die Gabe einer deutlichen und kräftigen Darſtellung beſaß er in hohem Grade. So war es zu erwarten, daß er in ſeiner untergeordneten Stelle nicht lange bleiben würde. Seine Leiſtungen lenkten nicht nur ſchon die Aufmerkſamkeit der Oberbehörden und namentlich die des Generalſuperintendenten Adler*) auf ihn, ſondern verſchafften ihm auch einen ausgebreiteten Ruf im Lande. Schon zu Michaelis 1798 erhielt er den ehrenvollen Ruf als Rektor der ſogenannten lateiniſchen Schule zu Tönning und nahm denſelben an. Es war freilich damals kein glänzendes Loos, an einer verwahrloſten Schule der einzige Lehrer von gelehrter Bildung zu werden, um bei einer kärglichen Einnahme von höchſtens 1000 Mark (1 Mk. = ⅓ Thlr.) Landesmünze wöchentlich eine Unzahl Unterrichtsſtunden zu geben, wie es St. that. Vier Jahre lang hat er, mit Inbegriff von Privatſtunden im Engliſchen und Franzöſiſchen, bis 50 Stunden wöchentlich unterrichtet. Das Ehrende der Berufung lag aber in dem unbegrenzten Vertrauen, das man zu ſeiner Befähigung hatte, und er ſtrebte ſofort mit allem Eifer darnach, eine radikale Verbeſſerung des dortigen Schulweſens zu Stande zu bringen. Dabei mußte er freilich nach dem damaligen Stande der Dinge auf gewaltige Hinderniſſe ſtoßen; doch triumphirte am Ende ſeine Beharrlichkeit und führte auch eine Verbeſſerung ſeiner äußeren Lage als Belohnung mit ſich. Seit St. in ein öffentliches Amt eingetreten war, hatte es ihm große Freude gemacht, ſeiner Mutter einen Theil ſeiner Schuld an kindlicher Dankbarkeit dadurch abzutragen, daß er ſie zu ſich nahm und verſorgte. Im Februar 1799 wurde ſie ihm durch einen raſchen Tod entriſſen. Seit dem Oktober deſſelben Jahres verſchönerte dagegen eine theure Gattin, Dorothea Magdalena, fünfte Tochter des praktiſchen Arztes Dr. Bong in Altona, ſein mühſeliges Leben; eine Verbindung, die, obgleich kinderlos, doch ungetrübtes Glück für beide Ehegatten zur Folge hatte, und durch welche St. zugleich mit meheren ſeiner genaueſten Freunde verſchwägert wurde. — Seine erſte Schulſchrift erſchien in Tönning um Oſtern 1800 unter dem Titel: „Bruchſtück aus meinem anderthalbjährigen Schullebenslaufe in Tönning.“ Sie enthält, wie Alles, was aus ſeiner Feder floß, viel Eigenthümliches; Einiges allgemeiner gefaßt, das Meiſte jedoch in blos lokaler Beziehung. — Die noch beſtehende Zeitſchrift: „Der Ditmarſer und Eiderſtädter Bote“ hat er während ſeines Aufenthaltes in Tönning mit begründen helfen. — Bei der Handelsſperre (Elb- und Weſerblokade) im J. 1803 war St. vielleicht der Erſte, welcher die kommercielle Wichtigkeit der Eidermündung erkannte und ſeinen Mitbürgern deren Benutzung ohne allen eignen Vortheil anempfahl. — Kurz vor ſeinem Abgange von dort erſchien von ihm auf Anlaß eines Aufſatzes in der Zeitung für die elegante Welt die geiſtreiche Brochure: „Tönning, ein Gemälde von J. A. D., in Reimen gefaßt von H. J. Meiwerk. Altona 1805.“ und gleich darauf: „Beleuchtung der Antwort auf (Funk’s) Sendſchreiben an den Grafen Fr. Reventlow*). Hamburg 1805.“ Während ſeiner Tönninger Amtsführung gelangten mancherlei Aufforderungen zur Uebernahme anderer Schulämter an St., wie von Glückſtadt, Sonderburg, Hadersleben, Tondern; er lehnte ſie alle ab, obwohl die letzte, nach Tondern, wo er zugleich an die Spitze des Schullehrerſeminars treten ſollte, ungern; aber theils mißtraute er ſeinen Kräften, da es die Leitung einer ſo wichtigen Anſtalt galt, theils fürchtete er auch den Einfluß des Nordſeeklima’s auf ſeine ſchwache Geſundheit. Dagegen verſuchte er auf’s Neue ſeine Wirkſamkeit als Schulmann mit der des Geiſtlichen zu vertauſchen, und ſonderbarer Weiſe ambirte er gerade das Predigeramt zu Brügge bei Kiel, wohin er eine Reihe von Jahren ſpäter wirklich befördert wurde. Allein damals glaubte man mit Recht, ihn ſeinem Wirkungskreiſe als Schulmann noch nicht entziehen zu dürfen, und zog es vor, ihn um Johannis 1805 als Rektor an die Gelehrtenſchule in Huſum zu verſetzen, wo er nun abermals 4 Jahre lang große Verdienſte ſich zu erwerben Gelegenheit fand. Eine heilſame Unterbrechung ſeiner angeſtrengten Thätigkeit gewährte gegen den Herbſt des Jahres 1808 eine Reiſe nach dem Harz, die ihm neue ſchätzbare Bekanntſchaften zu Wege brachte, namentlich mit Campe, Bredow, Henke und anderen Gelehrten Braunſchweig’s und Helmſtädt’s. — In der Heimath war ihm der Umgang mit ſeinem alten Freunde Beſeler beſonders lieb, ſo wie in mancher Beziehung auch der mit dem originellen Arzte Vicq van Tholen. Johannis 1809 wurde St. zum Rektor der Gelehrtenſchule in Kiel berufen, wo ſeiner ein in jeder Beziehung bedeutenderer Wirkungskreis wartete. Er trat hier an die Spitze einer der erſten Schulen des Landes und unter Beilegung des Titels eines königl. Profeſſors erhielt er zugleich die Befugniß, Vorleſungen an

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 583.

Digitized by Google

der Univerſität zu halten, von der er jedoch, mit Geſchäften überhäuft, wie er war, niemals Gebrauch gemacht hat. Die nahe und tägliche Berührung indeſſen mit den ausgezeichnetſten Lehrern der Hochſchule war ihm ſo wohlthuend, als gegenſeitig förderlich. Insbeſondere war er mit dem ehrwürdigen Reinhold*), ſo wie mit A. W. Cramer**), Reimer***), v. Berger, gern und häufig zuſammen; nur mit Heinrich†), dem Philologen, konnte er nicht in ein erwünſchtes Verhältniß kommen, ſondern fand ſich zu verſchiedenen Malen veranlaßt, ihm ſcharf entgegen zu treten. Nachdem er im J. 1810 ſeine erſte Kieler Schulſchrift „über die Berufstüchtigkeit des Schulmannes" geſchrieben, erſchien im J. 1811 eine zweite: „Zufällige Ergießungen über Schulmethode und Schulgeiſt," die, von Witz und Geiſt ſprudelnd, nicht unterließ, nach mehr als einer Seite hin Anſtoß zu geben. Eine Recenſion derſelben im Maihefte der Jena'ſchen Lit. Zeitg., an der vielleicht Heinrich betheiligt war, veranlaßte im Junihefte der Leipz. Litztg. eine geharniſchte „Erklärung an das Publikum." Uebrigens war auch in Kiel das Amt des Rektors ein ungemein beſchwerliches und St. mit einer viel zu großen Zahl von Unterrichtsſtunden belaſtet. Seine Geſundheit konnte ſich daher nicht ſo beveſtigen, wie wohl unter andern Umſtänden möglich geweſen wäre, und die hypochondriſchen Leiden verſchwanden nicht eher, als bis er dem Schulamte entſagte. Er unternahm zwar im Sommer 1815 eine wohlthuende Badereiſe nach Nenndorf und Driburg, aber ohne andauernden Erfolg. Dagegen führte ihn dieſelbe wieder neuen Bekanntſchaften entgegen, auf die er großen Werth legte; wie mit dem Oberforſtmeiſter v. Sierstorpf††), dem Oberpräſidenten v. Vincke†††), dem ehrwürdigen Feder in Hannover u. a. m. Vom Jahre 1816 an beſuchte er alljährlich das nahe gelegene freundliche Eutin, wohin ihn außer ſeinem Schwager Olshauſen namentlich auch die Freude an dem Umgange mit Wilh. Tiſchbein††††) zog. — Groß iſt die Zahl dankbarer Schüler, welche St. einen namhaften Theil ihrer humanen Ausbildung verdanken, zumal aus dem letzten zehnjährigen Zeitraume ſeiner Wirkſamkeit in Kiel; groß war auch die Freude,

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 11. — — — S. 56.
***) — — — 10. — — — S. 61.
†) — — — 16. — — — S. 210.
††) — — — 20. — — — S. 1101.
†††) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrgange unter dem 2. December 1844.
††††) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 516.

die er ſelbſt an ſeinem ſchönen Berufe hatte. Indeſſen wurde es doch von Jahr zu Jahr nothwendiger, dieſer Laufbahn ein Ziel zu ſetzen, wenn er nicht der Laſt erliegen ſollte. Im J. 1816 ward ihm durch des Königs Gnade die auf's Neue erledigte Pfarre zu Brügge, zwei Meilen von Kiel, zu Theil, welche er um Michaelis antrat, zwar ſchon 52 Jahre alt, aber noch in jugendlicher Weiſe für den neuen Stand begeiſtert. Die ſchönſten Eigenſchaften ſeines Geiſtes und ſeines Gemüthes, die ihn für den Beruf eines Schulmannes vorzugsweiſe befähigt hatten, waren auch für den des Predigers und Seelſorgers von der größten Wichtigkeit, und nicht ohne großen Segen hat er in ſeiner einigermaaßen verwilderten Gemeinde zu wirken vermocht. Nur war leider die Zeit ſeines kräftigeren Wirkens gar zu kurz! Von ſeiner Hypochondrie zwar durch das Leben auf dem Lande und die verhältnißmäßig geringe Mühſeligkeit des Amtes raſch und gründlich geheilt, wurde er nemlich im J. 1826 von einer Bruſtentzündung befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, ſich des Predigens für die folgende Zeit ſo gut wie ganz zu enthalten. Zu ſeiner Erleichterung mußte deshalb ein Prädikant angenommen werden, den er in der Perſon des Kandidaten J H. von der Heyde fand, welcher bis zum J. 1836 ſein freundlich geſinnter Hausgenoſſe war und dann bei ſeiner Beförderung zum Pfarramte in Friedrichsort die geliebte Pflegetochter des Hauſes, Fräulein Karoline Molitor, als Gattin heimführte. Sein Nachfolger als Amtsgehilfe St.'s wurde ein jüngerer Bruder, der Kandidat C. M. von der Heyde, dem St. ſehr bald in Folge einer abermaligen ſchweren Krankheit ſämmtliche Paſtoralgeſchäfte zu überlaſſen gezwungen war, bis er auf ſein Anſuchen im Mai 1841 ſeines Amtes in Gnaden und mit Penſion entlaſſen wurde. Die letzten Jahre ſeines Lebens brachte St. in heiterſter Ruhe in Kiel zu, wo er in einem kleinen, aber anſprechenden Kreiſe lebte und ſeine Muße vorzugsweiſe den Wiſſenſchaften widmete. Auch legte er hier die letzte Hand an eine Autobiographie, die von ausgezeichnetem pſychologiſchen Intereſſe iſt und hoffentlich nicht ungedruckt bleiben wird. Kränkelnd zwar von Zeit zu Zeit, im Ganzen jedoch in leiblichem Geſundheitszuſtande, erreichte St. ein Alter von mehr als 76 Jahren und ſtarb nach kurzer Krankheit ſanft und ruhig. So einfach, ſo beſchränkt zum Theil St.'s äußere Lebensverhältniſſe waren, eben ſo reich und bewegt war ſein inneres Leben. Ein tiefes, warmes Gemüth war bei ihm mit einem klaren Verſtande, einem unvergleichlichen Humor und einem ſchönen Vorrathe der manchfaltigſten Kenntniſſe verbunden, und gab, abgeſehen von dem, was er als Schulmann gewirkt hat, ſeiner Unterhaltung in den Augen eines Jeden, der ihn kennen lernte, einen ganz ungewöhnlichen Werth. Ein Mann, der wie St. die natürliche Eloquenz eines hohen Geiſtes und eines tiefen Herzens beſitzt, kann nicht anders als den Hörenden feſſeln, und von beſonders großer Wirkung war ſeine Rede, wenn ihn die höchſten Intereſſen der Menſchheit beſchäftigten, wenn er von religiöſen Gegenſtänden eben ſo klar, als innig redete. Jedem, der St. gekannt hat, zumal in den Jahren ſeiner vollen Manneskraft, wird es unzweifelhaft ſeyn, daß er, in einen anderen Kreis geſtellt, als dieſer beſchränktere in einem der abgelegenſten Winkel Deutſchlands, ein berühmter Mann geworden ſeyn würde, ſelbſt dann, wenn er nicht mehr Muße gewonnen hätte, ſich durch Schriften bekannt zu machen, als jetzt der Fall geweſen iſt. Aber allem Streben nach äußerem Glanze durchaus fremd, beſcheiden in hohem Maaße, überdieß durch ſeine Kränklichkeit vielfältig gefeſſelt, hat er nie geſucht, aus der Sphäre herauszutreten, in die ihn ſeine Geburt und der regelmäßige Gang der Dinge in ſeinem Vaterlande verſetzt hatten. Ein berühmter Mann iſt er nicht geworden, aber ein Mann geſegneten Wirkens und theuerſten Angedenkens bei Tauſenden!

* 143. Albert Maximilian Schmith,

Kommiſſionsſekretär bei großh. Kammer zu Weimar;

geb. d. 7. Mai 1812, geſt. d. 3. Juni 1844.

Schm. war das neunte Kind, der fünfte Sohn ſeiner Aeltern, des damaligen Amtsaktuars, Karl Heinr Schmith*) in Hardisleben, und Friederike, geb. Schröter, einer Tochter des früheren Superintendenten Schröter in Buttſtädt. Der Vater wurde in demſelben Jahre als Stadtrichter nach Buttſtädt verſetzt und hier verlebte der Knabe ſeine Jugend. Die Mutter ſtarb im J. 1821. Im J. 1822 wurde der Vater als Juſtizamtmann nach Dornburg berufen, und da es hier an Gelegenheit zur Ausbildung des Knaben fehlte, wurde er unter Obhut des tüchtigen Rektors Salzmann, ſeines Schwagers, zurückgelaſſen. Von Natur mit vielen Anlagen ausgeſtattet, konnte er ſchon in ſeinem 13. Jahre in der zweiten Klaſſe des Gymnaſiums in Weimar aufgenommen werden Hier wurde er der Aufſicht ſeines ältern Bruders, des jetzigen Landesdirektionsrathes, Adolf Schmith, übergeben. Mit

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1329.

Digitized by Google

den beſten Zeugniſſen über ſeine Fähigkeiten und Kenntniſſe, wie über ſein ſittliches Verhalten verſehen, verließ er Oſtern 1831 das Gymnaſium, um zunächſt in Jena die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Dort betrieb er mit Fleiß und Liebe die juriſtiſchen Studien und nebenbei Philologie, der er von Jugend auf ſich gern hingegeben hatte. Sein letztes Studienjahr brachte er in Heidelberg zu, um Thibaut's *), Mittermaier's und Zachariä's **) Vorleſungen zu beſuchen. Die Zeit ſeiner Ferien benutzte er zu Reiſen, zu denen ihn ſchon von Kindheit an ein natürlicher Hang getrieben hatte. Nach beendigten akademiſchen Studien beſtand er die weimar'ſche Staatsprüfung mit Auszeichnung. Beſonnenheit im Urtheile, Schärfe und Leichtigkeit in Auffaſſung, und Ueberblick ſchwieriger Gegenſtände zeichneten ihn von Jugend an aus, daher auch ſeine Arbeiten ſtets das Verdienſt einer lichtvollen, ſachgemäßen Anordnung des Vorwurfes, Klarheit des Gedankens und Sicherheit im Ausdrucke an ſich trugen. Zufolge der beſtandenen Prüfung erhielt er den Acceß bei'm Juſtizamte zu Ilmenau. Nach Jahresfriſt wurde er in das Juſtizamt Berka verſetzt. An die großh. Landesregierung im J. 1839 als Acceſſiſt berufen, wurde er bald wiederum als zweiter Aktuar nach Berka entſendet. Im Frühjahre 1842 ſchon zum Kommiſſionsſekretär bei der großh. Kammer ernannt, mußte er vor Antritt ſeiner neuen Stellung zur Unterſtützung des plötzlich erkrankten Juſtizbeamteten nach Bieſelbach ſich begeben. — In ſeiner Geſchäftsthätigkeit auf der großh. Kammer bewährte er ſich ſo ausgezeichnet, daß ihm im Herbſte 1843 die Aufgabe ward, in außerordentlichen Sitzungen ſelbſt zu referiren, wodurch ihm nebſt einer verbeſſerten äußeren Lage die Ausſicht auf eine vorzügliche Amtslaufbahn eröffnet wurde. Zu gleicher Zeit gewann er ſich die innige Zuneigung der zweiten Tochter des geheimen Hofraths Völkel, Charlotte, und verlobte ſich mit ihr. Alle dieſe Erregungen vielfacher Art mehrten ein Herzübel, an welchem er ſchon in Berka gelitten hatte. Einfaches, geregeltes Leben und ſtrenge Diät hatten ſein Fortſchreiten aufgehalten; doch im Frühjahre 1844 nahm es mit Schnelligkeit zu, ohne daß er ſelbſt die nahe Gefahr ahnete. Am 2. Juni deſſelben Jahres, als er nach raſtloſer Thätigkeit vom frühen Morgen, Abends nach beendigter Kammerſitzung zu ſeiner Braut geeilt war, bekam er einen zwar äußerlich unbedeutend erſcheinenden Bluthuſten; allein im Innern war eine Ader in der Nähe

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 21. — — — S. 243.

Digitized by Google

des Herzens geſprungen. Er konnte das Haus ſeiner künftigen Schwiegerältern, wo ihn die treuſte Liebe pflegte und die ſorgſamſte ärztliche Hilfe zu Theil ward, nicht mehr verlaſſen. Der Bluthuſten kehrte von Zeit zu Zeit wieder die Schwäche mehrte ſich; Tags darauf Abends verlor er das Bewußtſeyn und vor Mitternacht hörte er auf zu athmen. — Dieſer Skizze ſeiner äußeren Schickſale fügen wir noch eine kurze Schilderung ſeiner inneren Eigenthümlichkeiten bei. Als der jüngſte von 4 Brüdern und 3 Schweſtern wurde er von jenen mit erzogen, von dieſen liebreich verhätſchelt, und ſo bildete ſich in ſeinem weichen Gemüthe eine durch ſeine Lebendigkeit ihm ganz eigenthümliche Fertigkeit, Anderen zu dienen, ſich ihnen anzubequemen und überall zurückzutreten. Das gab ihm nicht blos einen vorzüglichen Werth, ſondern es förderte auch ſeinen Berufslauf. Wie er ſchon in der freien Zeit, die den Knaben ſeine ſchnelle Faſſungskraft erübrigen half, gern Geſchwiſtern und nachbarlichen Freunden in ihren kleinen Geſchäften beiſtand, ſo war er ſpäter ſtets der berathende, hilfeleiſtende Freund und Verwandte, der theilnehmende Geſpiele unter Kindern, für die er beſondere Vorliebe hegte. Trug er doch in ſich ſelbſt ein rein kindliches Gemüth, das ſich keines Unrechts, keiner Falſchheit bewußt, nie mißtraute, und ſich mit Wärme denen, die ihm nahe ſtanden, anſchloß. Dabei war es in dem Bereiche amtlicher Wirkſamkeit ſeine Freundlichkeit, Billigkeit, Umſicht und Geſchäftskenntniß, verbunden mit der Fähigkeit, in ſchnellem Ueberblicke das Rechte zu finden, was ihm allenthalben Achtung und Liebe erwarb, ſo daß ihn die Gegenwart ſtets befriedigte, und er ſich nie bemühen wollte, durch Geltendmachung der Vorzüge, die er als Geſchäftsmann beſaß, und deren er ſich wohl bewußt war, einen höhern Wirkungskreis zu erreichen; denn einen heitern, zufriedenen Sinn hatten ihm Natur und Erziehung gegeben. Selbſt als in den letzten Monaten ſeines Lebens zunehmendes Herzklopfen und Beängſtigungen ihm oft ſorgenvolle Stunden bereiteten, verbarg er es vor Jedermann und vergaß es ſchnell bei frohem Zuſammenſeyn mit der Braut, mit Freunden oder im Drange der Geſchäfte. Als an jenem Abende das Gefühl einer innern Verletzung ihm augenblicklich das klare Bewußtſeyn des nahe bevorſtehenden Scheidens gab, in einer Zeit, wo alles irdiſche Glück ſich für ihn zu vereinigen ſchien, da fügte er ſich ohne Murren in das Unabänderliche und mehrte durch keine Klage die Sorge ſeiner Umgebung. Wohl hätte ihm das Leben noch vielfache Freuden geboten; wenn aber ein reines Herz und ein reiches Gemüth das wahre Glück bedingen, ſo iſt es ihm im ſeltenen Grade geworden, und nur einem höhern Daſeyn konnte es aufbewahrt ſeyn, ihm Vollendeteres zu gewähren.

* 144. Chriſt. Friedr. Gottl. Thon,

vormal. großherz. ſächſ. Rentamtmann u. Forſtkommiſſär in der Zillbach, zu Erfurt;

geb. d. 3. Nov. 1773, geſt. d. 4. Juni 1844.

Er iſt zu Kalten-Nordheim geboren, wo ſein Vater herzogl. ſachſ.-weimar. Rentamtmann war und gehört zu der heute noch im Großherzogthume Weimar blühenden und in großem Anſehn ſtehenden Thon'ſchen Familie, welche von dem Schloſſe Lichtenburg bei Oſtheim vor der Rhön herſtammt. Es wurde auf ſeine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung im bemittelten väterlichen Hauſe große Aufmerkſamkeit verwendet und dieſe ſpäter auf dem damals ſo vortrefflichen Gymnaſium in Schleuſingen und auf der Univerſität zu Jena weiter fortgeſetzt. Bald nach beendigten Studien hatte er das Glück, die ſehr einträgliche Stelle eines ſachſ.-weimar. Rentamtmanns und Forſtkommiſſärs in dem Waldorte Zillbach, bei Meiningen, zu erhalten. An Kenntniſſen und Fähigkeiten zu ihrer guten Verwaltung fehlt es ihn nicht, wohl aber an Ordnung und Sparſamkeit. Sein eben ſo genialer, als jovialer Charakter machte ihn zu einem der geſuchteſten Geſellſchafter der ganzen Gegend und beſonders war er zu Bad Liebenſtein ein glänzendes Geſtirn für Partieen und ſonſtige Vergnügungen. Hierdurch, vielleicht noch mehr durch ſeine Gutmüthigkeit und Hilfsfertigkeit gegen Freunde kam Th. in ſeinen Amts- und Kaſſeverhältniſſen zurück; es ergab ſich ein Defekt in der ihm anvertrauten herrſchaftl. Kaſſe und er verlor ſeinen Dienſt. Obſchon er denſelben durch Zuſammenbringung ſeines ganzen Vermögens deckte, ſo konnte er doch niemals eine Wiederanſtellung erlangen. Dieſe unglücklichen Verhältniſſe führten auch die Scheidung von ſeiner erſten, achtungswürdigen Gattin, einer geb. Slevogt herbei. Im Jahre 1816 habilitirte ſich Th. in dem gräfl. ſtolberg-werniger. Flecken Schwarza am Fuße des Dolmar ohnweit Suhl, und nachdem er ſchon früher mehere glückliche ſchriftſtelleriſche Verſuche gemacht hatte, beſchloß er hier ganz dem literäriſchen Erwerbe zu leben. Es giebt der Beiſpiele viele, daß ſich Leute von einigen Kenntniſſen, welche auf die eine oder die andere Weiſe Schiffbruch gelitten haben, der Literatur in die Arme werfen und dieſe als ihre letzte Zuflucht betrachten; ein Umſtand, der in ſeinem Totalerfolge ungemein viel zur Verſchlechterung der Literatur, beſonders in neueſter Zeit, beigetragen hat. Hiervon macht Th. eine rühmliche Ausnahme; denn ſo zahlreich und vielſeitig auch die Schriften ſind, die wir von ihm aufzuzählen haben, ſo befindet ſich doch darunter faſt nicht eine einzige, die nicht von Seiten der Kritik eine rühmliche Anerkennung oder im Publikum eine beifällige Aufnahme gefunden hätte. Mehere davon haben neue Auflagen erlebt. Bei dem Fleiße, womit Th. ſeine Zeit benutzte, bei dem Ernſte, mit dem er fortſtudirte und ſeine Kenntniſſe in vielen Fächern zu vermehren ſuchte, bei der Leichtigkeit, womit er ſich das einmal Geleſene für immer aneignete und bei ſeiner großen geiſtigen Kapacität konnte es nicht fehlen, daß er alle Werke, die er unternahm, mit großer Kenntniß, mit vieler literariſcher Gewandtheit und ſtyliſtiſcher Eleganz ausführte. Er würde beſonders als Schriftſteller in den verſchiedenen techniſchen Branchen, die er mit beſondern Beruf ergriff und kultivirte, große Summen verdient haben, hätte er dieſem lukrativen Erwerbe nicht viele Zeit dadurch entzogen, daß er ſie wiſſenſchaftlichen Liebhabereien und Ausarbeitungen zuwendete, zu denen er keinen Verleger finden konnte. War dieſes auch nicht ſpekulativ und politiſch, ſo kann es doch für einen Beweis gelten, mit welcher Wärme Th. ſeinen Studien lebte und daß ihm die Wiſſenſchaft oft über den Erwerb ging. — Aber dieſer Umſtand bereitete ihm auch einen Lebensherbſt voller Entſagungen und Verlegenheiten, die ſich zu oft wiederholten, als daß ſein Verleger oder ſeine Verwandten ihn in allen Fällen denſelben hätten entreißen können. Nachdem er 1838 ſein Beſitzthum in Schwarza, wo er ſich allzuſehr von allen literariſchen Genüſſen und Hilfsmitteln abgeſchnitten fühlte, veräußert hatte, ſchlug er ſeinen Wohnſitz in Erfurt auf, wo es ihm, beſonders in den letzten Tagen ſeines Lebens ſehr trübe ging, und wo er, nachdem er ſeine jüngſte Tochter an den kön. preuß. Lieutenant a. D., Held, der ſich als belletriſtiſcher und publiciſtiſcher Schriftſteller ſpäter ſo bekannt gemacht hat, verheirathet hatte, am oben genannten Tage nach langem Krankenlager ſtarb. Th. gehörte unter die offenen und jovialen Charaktere, wodurch ſeine Unterhaltung zu einer ſehr lebendigen, unterhaltenden und belehrenden wurde, beſonders da ihn dabei eine angenehme Perſönlichkeit und eine ſich ſtets gleich bleibende Heiterkeit und Freundlichkeit unterſtützte. Trotz des ihm früher in ſeinem Amte zur Laſt gefallenen Fehltritts, bewährte er in ſeinen übrigen Beziehungen ſtets einen rechtlichen und biedern Charakter. Sein Fleiß war unermüdlich und ſein Lebensmuth, auch in den drückendſten Lagen, bewunderungswürdig. Den

Digitized by Google

technologiſchen Wiſſenſchaften mit Vorliebe ergeben, hatte er darin auch ſelbſt in der Manipulation große Fertigkeit und Geſchicklichkeit. So kam er einſt nach dem Beſuche des Karlsbades auf die Idee, Böhmen zu bereiſen, alle ſchadhaften Kirchenorgeln daſelbſt aufzuſuchen und gegen billige Vergütung zu repariren, ein Geſchäft, was ihn längere Zeit in dieſem Lande aufgehalten und gut genährt hat. — Seine ſehr gemeinnützigen und zahlreichen hinterlaſſenen Schriften ſind folgende: Vollſtänd. Anweiſung üb. d. Verfertigung des Johannis- u. Stachelbeerweins. Caſſel 1819. — Neues geograph. Handelslexikon. Schmalkalden 1823. — Vollſtändige Anleitung z. Lackirkunſt. 5. Aufl. 1842. Weimar, Voigt. — Die Staffirmalerei u. Vergoldungskunſt. Ebd. 1836. — Die Holzbeizkunſt od. d. Holzfärberei in ihrem ganzen Umfange. 2. Aufl. Ebd. 1840. — Die Kunſt Bücher zu binden. 4. A. Ebd. 1844. — Der Fabrikant bunter Papiere. 3. Aufl. Ebd. 1844. — Anleitung alle Arten von meerſchaumenen Pfeifenköpfen zu verfertigen. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Abhandlung üb. Klavierſaiteninſtrumente. Ebd. 1843. — Anweiſung zum Obſtbau. 2. Aufl. Ebd. 1843. — Praktiſche Anleitung zum Branntweinbrennen. 2. Aufl. Ebd. 1841. — Die Kunſt einen ächten Franzbranntwein zu verfertigen. Ebd. 1828. — Der Landmann als Thierarzt. Ebd. 1829. — Vollſtändige Anweiſung z. Schießen mit d. Büchſe u. ſ. w. 2. Aufl. Ebd. 1824. — Vollſtändige Jägerſchule, od. Inbegriff der ganzen Jagdwiſſenſchaft. Ebd. 1834. — Vollſtänd. Unterricht alle Arten Hunde abzurichten. 3. Aufl. Ebd. 1842. — Vollſtänd. u. ausführl. Waarenlexikon. 2 Bde. Ebd. 1832. — Der Meiſter im Schachſpiel. 2. Aufl. Ebd. 1842. — Der medic. Rathgeber auf d. Lande. Ebd. 1841. — Der Uhrenfreund. Ebd. 1841. — Die Kittkunſt. Ebd. 1844. — Die Löthkunſt. Ebend. 1844. — Der vollkommene Jagd- u. Scheibenſchütze. Ebd. 1844. — Gedichte. Erfurt bei Hennings u. Hopf. 1841. — Färbebuch f. Haushaltungen. Quedlinb. bei Ernſt. 1843. — Der Fleckenvertilger. Ebd. 1843. — Die Hausviehzucht. Ebd. 1843. — Die Legirkunſt. Quedlinb. bei. Baſſe. 1844. — Der unterrichtende Konditor. Ebd. bei Ernſt. 1844. — Färbebuch f. Haushaltungen. 1845. — Getränkekunde. 1845. — Die höhere Backkunſt. 1845.

* 145. Friedrich Strauß,

Kantonsrath u. Bezirksamtmann zu Lenzburg (Schweiz);
geb. im Jahr 1790, geſt. den 5. Juni 1844 *).

Geboren zu Lenzburg, wo ſein Vater, Lieutenant St., ſich während der Helvetik als eifriger Anhänger der alten Berner-Regierung und als Anführer im ſogenannten Stecklikrieg bekannt machte, legte er ſich vorzüglich auf Mathematik und Waſſerbaukunde, und bildete ſich auf ausländiſchen Anſtalten dafür aus. Als er heimgekommen, trat er als Regierungsſekretär in Staatsdienſte, war unter der Reſtauration Waſſerbaumeiſter des geſammten Kantons Aargau und wurde nach der Regierungs- und Verfaſſungsänderung von 1831, deren Grundſätze er theilte, im J. 1832 Staatsſchreiber in der Kantonshauptſtadt Aarau. Im Jahre 1838 kam er als Bezirksamtmann in ſeine Vaterſtadt Lenzburg, war mehere Jahre Mitglied des Kantonsſchulrathes und wurde 1841 Kantonsrath. In ſeinen verſchiedenen Stellen erwarb er ſich den Ruf eines treuen und wohlwollenden Beamteten, eines guten, dem Fortſchritte ergebenen Bürgers, eines achtungswerthen, rechtlichen Mannes. Seine treue Gattin, mit der er 33 Jahre in glücklicher, wenn auch kinderloſer Ehe gelebt, ging ihm am 22. Aug. 1843 im Tode voran. Er folgte ihr am oben angegebenen Tage Vormittags 8 Uhr. — Von ihm iſt anonym im Drucke erſchienen: „Beiträge zur Beſtimmung unzugänglicher Diſtanzen und Höhen durch Hilfe eines Winkelmaaßinſtrumentes oder Mikrometerfernrohrs vermittels einfacher Rechnung und ohne Logarithmentafeln. Aarau 1823.“

* 146. Dr. Salomo Heinrich Karl Auguſt Michaelis,

Profeſſor der deutſchen u. franzöſ. Literatur auf der Univerſ. zu Tübingen;
geb. den 26. April 1768, geſt. den 8. Juni 1844.

M. iſt zu Hameln, im Königreiche Hannover, geboren. Schon im 10. Lebensjahre eine vater- und mutterloſe Waiſe, ohne Vermögen, war er genöthigt, bei entfernten Verwandten ſeine Zuflucht zu ſuchen und verlebte deshalb einige Jahre

---

*) Schweizerbote. Jahrg. 1844. u. A.

ſeiner Jugendzeit zu Liſſa in Polen. Er erwarb ſich durch ſein kindliches Gemüth die ganze Liebe dieſer Verwandten, die, nach Maaßgabe der ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel, ſein leibliches und geiſtiges Wohl zu fördern ſuchten. Im 14. Lebensjahre in ſeine Heimath zurückgekehrt, begann er mit geringen Mitteln, und auf die Beihilfe junger Freunde beſchränkt, ſeine gelehrten Vorſtudien auf der Schule ſeiner Vaterſtadt. Er erfaßte ſchnell die Aufgabe ſeines Lebens und und verfolgte mit der größten Willensſtärke, durch die glücklichſten Geiſtesanlagen begünſtigt, das Ziel, welchem er bis zur letzten Stunde getreu blieb. Noch als Zögling jener Schule, war er im Stande, einem Kandidaten der Theologie eine Predigt zu ſchreiben, die mit Beifall gehört wurde. Sein Wiſſensdrang trieb ihn unaufhaltſam vorwärts und im 18. Jahre ſehen wir ihn in Berlin den Fächern allgemeinen Wiſſens und vorzugsweiſe den Naturwiſſenſchaften ſich widmen, zur Vorbereitung auf den ärztlichen Beruf, den er zu wählen gedachte. Durch Privatunterricht ſetzte er ſich in den Stand, die nöthigen Mittel für ſeine Studien und die Lebensbedürfniſſe ſich zu verſchaffen. Bald nahm indeſſen die durch Kant geweckte Begeiſterung für die Philoſophie ihn faſt ganz in Anſpruch, und beſtimmte die Richtungen, welche er bis an das Ende ſeiner Tage verfolgte. Die Liebenswürdigkeit ſeiner Perſönlichkeit, ſein Talent, ſeine Heiterkeit, verbunden mit dem bewunderungswürdigſten Eifer in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, verſchafften ihm Zutritt zu bedeutenden Häuſern, wo er als Freund und Schützling aufgenommen wurde. Nur mit einer Empfehlung an Hufeland *), war er in Berlin angekommen. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in dieſer Hauptſtadt, erhielt er auf die Empfehlung ſeines Lehrers und Freundes, Engel, eine Hofmeiſterſtelle bei einer Familie in Neuſtrelitz, mit der er, ſo wie mit ſeinen Zöglingen, ſein ganzes Leben hindurch verbunden blieb. Auch wurde er dort mit dem edeln Voß'ſchen **) Hauſe bekannt, deſſen Freundſchaft nur mit dem Tode ſeiner Glieder endete. Seine Hauptſtudien während dieſer Periode waren immer Philoſophie, Kunſt und Literatur, wozu aber das der Pädagogik ſich geſellte, welche er mit beſonderer Vorliebe pflegte, in einer Zeit, wo dieſe Wiſſenſchaft einer ſo lebhaften durch Baſedow und Campe geweckten Theilnahme in Deutſchland ſich zu erfreuen hatte. Er wußte es ſo einzurichten, daß er mit ſeinen Zöglingen abwechſelnd in Berlin, Breslau, Jena und Weimar verweilen konnte, was ihn in den Stand ſetzte, mit den berühmteſten literariſchen Notabilitäten jener Zeit in Verbindung zu kommen. Engel, Moritz, Garve rechneten ihn zu ihren Freunden; in Jena war er in der würdigen Griesbach'ſchen Familie ſehr geliebt, in Weimar mit Herder in liebevollem Verbande, und ſonſt allen großen Geiſtern, die dort wirkten, wie Schiller, Goethe *), Wieland, Fichte, Reinhold **), Wilhelm v. Humboldt ***), F. H. Jakobi, Hufeland †) und Andern perſönlich bekannt, ſo daß in ſeinen alten Tagen dieſe herrlich verlebte Zeit vielfach der Gegenſtand ſeiner Erzählungen und dankbaren Erinnerungen geblieben iſt. Unterdeſſen war er in Neuſtrelitz dem herzoglichen Hofe, damals einem Mittelpunkte von viel Schönem und Großem, nicht unbekannt geblieben. Der Herzog Karl, ein edler Fürſt, fand Wohlgefallen an dem jungen Manne und veranlaßte ihn durch Unterſtützung zur Ausführung des Planes, eine Hofbuchhandlung in ſeiner Reſidenzſtadt zu errichten. Sie ſollte ein kräftiges Mittel zur Befriedigung der ſo lebhaft angeregten äſthetiſchen und wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe ſeyn. Dadurch mit dem Hofe in ſteter Berührung, fand er im Kreiſe der ſo ausgezeichneten Prinzen und Prinzeſſinnen des herzogl. Hauſes die ehrenvollſte Anerkennung und Aufnahme. Insbeſondere waren es die nachmaligen Königinnen von Preußen und Hannover und der Prinz Karl von Mecklenburg ††), deren huldvoller Gnade er ſich zu rühmen hatte. Große Verlagsentwürfe beſchäftigten ihn und daß Schiller den erſten Jahrgang des Muſenalmanachs bei ihm herausgab, rechnete er zu den ehrenvollſten und beglückendſten Ereigniſſen ſeiner damaligen Thätigkeit. Das Geſchäft hatte indeſſen ungeachtet der Unterſtützung ſeines fürſtl. Gönners, nicht den erwarteten Fortgang. Die Hinneigung des jungen feurigen Mannes zu idealen Anſichten von der Wiſſenſchaft und deren Hoheit, waren zu oft nicht übereinſtimmend mit den Anforderungen und Bedürfniſſen des praktiſchen Lebens, und ſo mußte ſein buchhändleriſches Unternehmen in andere Hände

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

**) Biogr. des J. H. V., ſ. im 4. Jahrg. S. 171. — ſeiner Gattin 12. Jahrg. S. 225.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 1. — — — S. 813.
***) — — — 13. — — — S. 390.
†) — — — 17. — — — S. 404.
††) — — — 15. — — — S. 846.

übergehen, obgleich Cotta *), Perthes **), Göſchen ***), Bertuch, Hahn †) ihn gern gehalten hätten, damit er zu dem ihm angeborenen Berufe zurückkehren konnte. Dieſer führte ihn, nach den eben beendigten Stürmen der franzöſ. Revolution, nach Paris. Er verfolgte hier einen doppelten Zweck, nemlich den: einerſeits eine innige Bekanntſchaft mit der franzöſ. Literatur zu gewinnen, andererſeits in Frankreich für die Kunde der deutſchen Philoſophie und Literatur ſich nützlich zu machen. Er war bald Mitarbeiter der damals ſo berühmten Décade philosophique und gelangte durch das Einnehmende ſeiner Perſönlichkeit und ſeine ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, zunächſt durch Graf Schlabrendorf ††) empfohlen, in Verbindung mit faſt allen literariſch und wiſſenſchaftlich genannten, ja ſelbſt mit vielen politiſch berühmten Männern jener bewegten Zeit. Immer aufmerkſam auf die Fortſchritte der Pädagogik, war er einer der Erſten, der in Frankreich auf Peſtalozzi aufmerkſam machte, in einer Schrift: Précis — sur la méthode d'éducation de Pestalozzi. Paris 1803. Aber als Mann von Gemüth ward er vor Allen durch Bernardin de Saint Pierre angezogen, der der vertrauteſte ſeiner Freunde wurde. Seine ſchriftſtelleriſchen und ſocialen Verhältniſſe hatten allmälig ſich ſo glücklich geſtaltet, daß er in Paris eine neue Heimath gefunden zu haben glauben durfte, als plötzlich ein, ſeine ganze Exiſtenz zerſtörendes Ereigniß über ihn hereinbrach. Im J. 1805 wurde er als Unterthan des Königs von England, als Kurfürſten von Hannover, mit allen Engländern als Geißel aufgegriffen, als Gefangener in die Bergveſtung Bitſch in Lothringen abgeführt und 3 Jahre lang gleichſam als Verbrecher behandelt. Bei ſeiner Wegführung verlor er ſeine ganze Habe, die Errungenſchaft mehrjähriger Anſtrengungen. Er wußte jedoch auch in dieſer traurigen Lage, als Staats- und Kriegsgefangener, in ſeiner Umgebung ſich Achtung, Zuneigung und dadurch Beförderung zu verſchaffen. Der Präfekt in Metz, Graf Vaublanc, nahm ſich ſeiner an; alle damaligen wiſſenſchaftlichen Notabilitäten in dieſer bedeutenden Stadt wurden ihm befreundet; durch dieſe und hohe Fürſprache auch in Paris erhielt er, freilich erſt 1808, ſeine Freiheit und kehrte in das deutſche Vaterland zurück. Die erſte literariſche

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.
**) — — — 21. — — — S. 464.
***) Eine kurze Notiz ſ. 6. Jahrg. S. 833.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.
††) — — — 2. — — — S. 873.

Stadt, die er betreten konnte, war Heidelberg, deſſen Univerſität ſeit wenigen Jahren durch den Großherzog Karl Friedrich auf das Großartigſte reſtaurirt worden war. In dieſer Stadt lebte Vater Voß, in deſſen Hauſe er denn die alte Liebe und Treue, und deshalb die hilfreichſte Aufnahme fand. Heinrich Voß, der Sohn, ſein vertrauteſter Freund, beſtimmte ihn, ſich als Lehrer an der Univerſität zu verſuchen; ſeine literariſchen Leiſtungen und ſeine Wirkſamkeit im Lehramte verſchafften ihm ungeſucht die Ertheilung der Doktorwürde von der Univerſität in Jena. Bald brachte ihn eine außerordentliche Profeſſur für franzöſ. Sprache und Literatur zu Heidelberg in eine zwar nicht glänzende, aber doch befriedigende Lage. Sie machte es ihm möglich, im Großherzogthume Baden ſich Bekannte und Freunde zu erwerben. In Heidelberg bei den Meiſten ſeiner Kollegen ſehr beliebt, ſtand er in Karlsruhe in inniger Verbindung mit Hebel*), Weinbrenner**), den Miniſtern v. Marſchall und Graf Benzel-Sternau***). Auch intereſſirte er ſich mit Eifer für die Fortſchritte der Pädagogik, und beſuchte aufmunternd verſchiedene Lehrinſtitute, durch welche die pädagogiſchen Reformen in Baden eingeführt wurden. Allein es war ihm eine andere Zukunft beſchieden. Durch ſeine literariſche Verbindung mit Cotta perſönlich in Stuttgart bekannt geworden, und auch hier durch das Gewinnende ſeiner Perſönlichkeit in den hohen wie in den wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Kreiſen wohlgefallend, wurde ihm durch das Vertrauen des Grafen Mandelsloh†), auf welchen vorzugsweiſe Grüneiſen, Haug††) und Rehfues†††) beſtimmend eingewirkt hatten, im J. 1810 ein Ruf an die Univerſität Tübingen zu Theil, welchem er ſeine ſonſt ſo angenehmen Verhältniſſe und ſogar die ihm angebotene Anwartſchaft auf die ordentliche Profeſſur der franzöſ. Literatur in Heidelberg zum Opfer brachte. Er kam zu einer Zeit nach Tübingen, die ganz geeignet war, ihm einen erfreulichen Wirkungskreis zu ſichern. Herr v. Wangenheim, einer der höchſtgebildeten Staatsmänner Deutſchlands, war der Univerſität Kurator, und nahm den Mann mit beſonderer Herzlichkeit auf, deſſen Studien in ſo vielfacher Beziehung mit den ſeinigen zuſam-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 520.
**) — — — 4. — — — S. 100.
***) — — — 10. — — — S. 641.
†) — — — 5. — — — S. 433.
††) — — — 7. — — — S. 180.
†††) — — — 21. — — — S. 915.

menſielen oder doch verwandt waren. Er erhielt die für ihn neu errichtete Profeſſur der deutſchen und der franzöſ. Literatur. Für die letzte war er thätig in Vorleſungen über die Theorie der franzöſ. Sprache, über die Geſchichte der franzöſiſchen Literatur in den letzten drei Jahrhunderten und in Erklärungen franzöſ. Klaſſiker. Ferner las er über die Geſchichte der franzöſiſchen Nation. Für die deutſche Literatur wirkte er auch praktiſch in Vorleſungen über den deutſchen Styl, verbunden mit Ausarbeitungen. Bald war er ein ſehr beliebter Lehrer an der Univerſität Tübingen und geſchätzt von ſeinen Kollegen, unter welchen Conz *), Froriep, Eſchenmaier und Autenrieth **) die ihm verbundenſten waren. Aber auch ſonſt gab es im Verlaufe der Zeit nicht einen berühmten Mann des Landes, mit welchem er nicht in nähere oder entferntere Beziehungen getreten wäre. Sein reger Thätigkeitstrieb beſchränkte ſich nicht auf ſeinen Lehrſtuhl; er nahm Theil an den beliebteſten Zeitſchriften und war immer bemüht, in den uneigennützigſten Abſichten für das öffentliche Wohl mitzuwirken und in nie ermüdendem, hingebendſten Wohlthätigkeits- und Gefälligkeitsſinn, durch Rath und That Einzelnen Gutes zu thun. — Eine neue Richtung erhielt ſein Geiſt und ſeine Thätigkeit durch die großen vaterländiſchen Ereigniſſe der J. 1813 und 1814 und die dadurch unmittelbar angeregten Kämpfe um öffentliches Verfaſſungsrecht in dem beſondern Vaterlande. Seine lebhafte Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Würtembergs ſtieg nach dem J. 1815 mehr und mehr und beſtimmte ihn 1817, um unmittelbar in dieſer Beziehung wirkſam ſeyn zu können, die akademiſche Laufbahn mit dem praktiſchen Staatsdienſte zu vertauſchen. Er übernahm und führte eine Anzahl von Jahren hindurch die Redaktion des Staats- und Regierungsblattes in Stuttgart, mit welcher eine weitere öffentliche Wirkſamkeit für ihn verbunden war. Das hohe und höchſte Vertrauen, welches hier ſeinen Leiſtungen manchfach zu Theil geworden iſt, und ſeine Mitwirkung an der Geſtaltung des neuen öffentlichen Rechtszuſtandes in Würtemberg, der nach ſchweren Kämpfen, bei welchen der Vollendete ſchriftſtelleriſch ſehr thätig war, ſeine Beveſtigung erhielt, gehörten ſtets zu ſeinen theuerſten Erinnerungen, wie ſie der Gegenſtand ſehr anziehender und dereinſt für die Kenntniß der damaligen Zuſtände und der wirkenden Perſönlichkeiten und ihrer Motive gewiß nicht unwichtig erſcheinenden Aufzeichnungen geworden

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 621.
**) — — — 13. — — — S. 451.

ſind. Der Verewigte gehörte nemlich zur kleinen Zahl der Männer, welche in dem damaligen ſogenannten Verfaſſungsſtreite und dem Kampfe um „das alte Recht" durch die kurzſichtige und aufgeregte Menge vielfach verkannt und geläſtert, auf der Seite der königl. Herren des Landes ſtanden, und die erſt in viel ſpäterer Zeit zu eben ſo großer Rechtfertigung, als Anerkennung gelangten, ſowohl was ihre politiſche Einſicht betrifft, als die Lauterkeit ihrer perſönlichen Beweggründe. Während Wangenheim, Cotta und Grieſinger *) vorzugsweiſe die handelnden Träger dieſer politiſchen Partei wurden, war am Meiſten dem Verewigten und Eſchenmaier die Vertheidigung derſelben und ihrer politiſchen Anſicht und Richtung zugefallen, ſowohl mittelſt wiſſenſchaftlicher Begründung, als durch polemiſche Aufklärungen. Die würtembergiſche ſtaatsrechtliche Korreſpondenz in der Augsburger allgem Zeitung aus den erſten Regierungsjahren des vielgeliebten Königs, die mit ſo großem Intereſſe, freilich in entgegengeſetzter Richtung, in ganz Deutſchland geleſen wurde, gehört ihm an. Aber dieſe höchſt angreifenden, ſein edles und tiefes Gemüth ſtets ſchmerzlich erregenden Beſchäftigungen waren ſeiner Geſundheit nicht günſtig. Erſt quiescirt, dann nachmals penſionirt, lebte er ſeit 1824 in Tübingen im engſten Familienkreiſe mit ſeinem großentheils von ihm erzogenen und ſeit 1820 als Profeſſor der Rechte dort angeſtellten Neffen und zwei Nichten, deren geiſtige Bildung vor Allem ſein Anliegen war. Ohne für die äußeren Begebenheiten gleichgiltig zu ſeyn, hielt er gleichwohl ſeinen Beruf für unmittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten für beendigt; allmälig wurde ihm die Welt fremder, als auch die meiſten ſeiner zahlreichen Freunde im In- und Auslande durch den Tod für ihn verloren gingen. An dieſen hielt er aber mit ſeltenſter Innigkeit und dankbarer Treue; der Tod Dannecker's **) und Pahl's ***) brachte ihm das Traurigſte; aber, daß Wangenheim, Hartmann, Bellnagel ihm nicht vorangegangen, das prieß er oftmals; doch waren ſeine Kinder, wie er ſeinen Neffen und ſeine Nichten nannte, für ihn Alles. Nur eine Blüthe der Freundſchaft entſproßte noch in ſpäterer Zeit einem Boden, der vordem Kränze von Blüthen getrieben hatte, welche das Herz und den Geiſt befriedigen: der edelſinnige Herzog Heinrich von Würtemberg wurde ihm innig verbunden und ein fortgeſetzter Briefwechſel gab der

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 340.
**) — — — 19. — — — S. 1176.
***) — — — 17. — — — S. 383.

gegenſeitigen hohen Anerkennung öfters erneuerten Ausdruck und Wachsthum. Sein philanthropiſcher Geiſt ließ ihn aber keinen Augenblick in Unthätigkeit; ſo oft ſich eine Veranlaſſung zeigte, Unglücklichen nützlich zu ſeyn durch Rath oder Unterſtützung, gab er ſich dem Mitgefühle ſtets ſo vollkommen hin, daß er ihre Sache zu der ſeinigen machte und nicht eher beruhigt war, bis ein glückliches Reſultat ſeine Bemühungen krönte. Während ſeiner langen Laufbahn reifte in ihm eine Lebensphiloſophie, deren Maximen er in einer unendlichen Maſſe von Gedanken und Notizen niederlegte und durch geiſtreiche Excerpte aus Schriften aller Art beſtätigte, die oft an Ancillon's Pensées erinnern und nicht minder, wie dieſe, zur Herausgabe geeignet ſind. Sein Streben war ſtets auf Wohlthun und Guteswirken gerichtet, wo er es immer nur vermochte. Die Jakobi'ſche Philoſophie des Gemüths war für ihn genügend und beruhigend; von ſich ſchrieb er aber noch in der jüngſten Zeit ſeines Lebens: „Bis in ſein hohes Greiſenalter blieb ſeine geiſtige Thätigkeit unverkürzt, ſein für alles Reine und Große empfänglicher Sinn ungebrochen; ein unerſchütterlicher Glaube an die Wahrheiten der geoffenbarten Religion lieh ſeinem Herzen Kraft im Trübſal und Freudigkeit im Tode." — Die Ergebniſſe ſeiner literariſchen Thätigkeit in Deutſchland finden ſich vorzugsweiſe in den Jahrgängen von 1808 bis 1825 der Jena'ſchen Allgem. Literaturzeitung, des Morgenblattes, der Abendzeitung, Rehfues's Süddeutſchen Miscellen, der Augsburger Allgem. Zeitung und vieler andern periodiſchen Blätter jener Zeit; unter ſeinen zahlreichen Schriften führen wir nur folgende auf: Geiſt u. Charakter d. franzöſ. Sprache u. Literatur. Heidelberg 1808. — Die Regeln üb. d. franzöſ. Participe. Mannheim 1809. — Napoleon u. die Bourbon's, nach Chateaubriand, mit Anmerkk. 2 Hefte. Tübingen 1814. — Nachbildungen a. d. Franzöſiſchen. 2 Bde. Heidelb. 1816. — Die Volksvertreter Würtembergs in ihren Verhandlungen um eine dem ganzen Lande gemeinſame Verfaſſung. 2 Hefte. Stuttg. 1816. — Der Würtemb. Volksfreund, eine Wochenſchrift f. Recht u. bürgerl. Freiheit. 3 Jahrg. 1817, 1818, 1819*).

---

*) Wir beabſichten die Herausgabe einer umfaſſenderen Darſtellung ſeines Lebens in Verbindung mit ſeinem literariſchen Nachlaſſe, die geſtützt auf einer reichen urkundlichen und brieflichen Verlaſſenſchaft aus zureichenden Gründen erſt dann möglich ſeyn wird, wenn alle darin erſcheinenden Zeitgenoſſen des edlen Verfaſſers durch ihren Tod zum Gegenſtande der Geſchichte geworden ſeyn werden. Er ſelbſt hat für dieſe Schrift, die ihm ein ehrenvolles Andenken bei der Nachwelt ſichern wird, folgendes Motto beſtimmt: „Die Biographie eines Mannes, der dem öffentlichen Leben nicht fremd war, muß begreiflich immer ein erhebliches Stück ſeiner Zeit umfaſſen.

* 147. Adolph Friedrich Sachſe,

kön. ſächſ. Oberförſter zu Dresden;

geb. den 24. Okt. 1780, geſt. den 8. Juni 1844.

S. ward zu St. Michaelis zu Freiberg geboren, wo ſein Vater, Karl Adolph Friedrich Sachſe *), gleichfalls Oberförſter war. Dieſer ein veſter Mann in Wort und That, erzog ihn zu ſtrenger Häuslichkeit, legte frühzeitig in das Herz des Knaben den Grund der ſtrengſten Rechtſchaffenheit und Biederkeit, die ſein nachheriges ganzes Leben auszeichnete; wodurch er ſich zwar die Liebe und Achtung ſeiner Familie und Freunde erwarb, aber auch, da er gewohnt war, veſt an dem zu halten, was er für gut erkannt, ſich manche Misdeutung ſeines Charakters von Leuten, deren Intereſſe er dadurch beeinträchtigte, zuzog. Sein Wunſch war, ſich den Militärdienſten zu widmen; allein ſein Vater ſuchte in ihm die Neigung zum Forſtweſen zu wecken und ſchon frühzeitig wurde er von ihm veranlaßt, ihn bei ſeinen Berufsreiſen oder Forſtreviſionen zu begleiten. Im J. 1796 trat er, nachdem er die nöthige Schulbildung und Vorkenntniſſe theils im Hauſe des Vaters, theils in Freiberg erworben hatte, in die Lehre bei dem Forſtſchreiber Lincke zu Grüllenburg, und beſuchte von hier aus das Inſtitut des Jagdkommiſſars Michael in Dresden; kehrte aber, als ſich dieſes Inſtitut auflöſte, zu ſeinem Vater zurück. Nach wohl beſtandenen Prüfungen wurde er im J. 1810 ſeinem Vater als Revierförſter adjungirt, erhielt jedoch die Zuſicherung der Dienſtfolge bereits im J. 1816, mit ſeiner Beſtallung zum Adjunkt bei der Oberförſterei. Nach erfolgter Penſionirung des Vaters 1822 rückte er in deſſen Stelle ein. Schon im J. 1812 hatte er ſich mit ſeiner noch lebenden Gattin, Chriſtiane Friederike, der Tochter des Rittergutsbeſitzer Lange zu Collmnitz, verehelicht und drei Kinder, zwei noch lebende und verheirathete Töchter und einen Sohn, erzeugt, deſſen am 5. Okt. 1839 in Dresden, wo er als Kaufmann in der Lehre ſtand, am Nervenfieber erfolgter Tod dem Vaterherzen die tiefſte, nie geheilte Wunde ſchlug. Durch einen im J. 1825 erlittenen Beinbruch, der ſchlecht geheilt ward und dem Betroffenen außer vielen körperlichen Leiden auch vielfache Behinderungen in ſeinen Dienſtverrichtungen verurſachte, wurde S. genöthigt, ſeinem Berufe, dem er mit ſeltener Liebe oblag, im Jahre 1835 zu entſagen und um ſeine Ver-

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 9. Jahrg. S. 951.

ſetzung in den Ruheſtand nachſuchen. Sie wurde ihm mit einer Penſion von 300 Thalern gnädigſt bewilligt. Im J. 1840 zog er nach Dresden, um dem Grabe ſeines einzigen unvergeßlichen Sohnes näher zu ſeyn. Gebeugt durch den Tod dieſes Sohnes, gebeugt durch Leiden mancher Art endete er ſein vielfach bewegtes Leben an Zerſtörung der Unterleibsorgane. Auch in den trüben Tagen häuslicher und körperlicher Leiden erheiterte ihn die Nähe der Seinen. Hatte er Muße und fühlte er ſich körperlich wohl, ſo war es eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen, kleine Gedichte zu fertigen, die er dann nicht blos im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde vortrug, ſondern auch veröffentlichte. Die in Sachſen vielgeleſene Zeitſchrift „die Ameiſe," verdankt ihm manchen Aufſatz. Fehlte es ſeinen Gedichten auch an höherem poetiſchen Werthe, ſo waren ſie doch der Abdruck eines fühlenden und liebevollen Herzens. Faßt man die charakeriſtiſchen Züge ſeines Bildes zuſammen, ſo ſtellt ſich ein Mann dar, voll regen Gefühls für alles Wahre und Gute, wohlwollend, gutmüthig, dienſtfertig und arbeitſam, geſellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten Theil nehmend, aber ſeine Familie über Alles liebend, ein treuer Freund, ein guter Gatte und Vater, ein Mann voll Glauben und Liebe, der mit Ruhe im Gewiſſen, friedlich in jene Welt hinüberſchlummerte, wohin ihn die Hoffnung rief, ſeinen früh vorangegangenen Sohn wieder zu finden.

* 148. Chriſtoph Friedrich Ihm,

Schöff u. Senator der freien Stadt Frankfurt a. M.;

geb. den 18. Oktober 1767, geſt. den 9. Juni 1844.

Hanau iſt ſeine Geburtsſtadt. Sein Vater, Chriſtian Friedrich, war Mitglied der Regierung daſelbſt, ſpäter Vicekanzler zu Marburg. — Seine Jugend verfloß in geräuſchloſer Stille, er benutzte fleißig die Bildungsmittel, welche ihm die Gelehrtenſchule ſeiner Vaterſtadt darbot; frühzeitig ſchon lenkte ſich ſein Blick auf die literariſchen und politiſchen Bewegungen, welche ſeine Zeit charakteriſirten; insbeſondere hob er noch in ſpätern Jahren den Unabhängigkeitskampf, welchen die nordamerikaniſchen Kolonieen mit ihrem europäiſchen Mutterlande beſtanden, als ein Ereigniß hervor, welches das Intereſſe des Jünglings mächtig erregte. Im Jahre 1786 bezog er die hohe Karlsſchule zu Stuttgart. Wirkte auch der militäriſche Zwang, der durch alle Einrichtungen dieſer Anſtalt hindurchging, beengend auf den freien Sinn des jungen Mannes, ſo rühmte er dennoch die tüchtige

Grundlage, welche ſeine Ausbildung dort gewann, und erfreute ſich mit beſonderer Liebe der innigen Jugendfreundſchaft, welche ihn dort an den nachmals ſo berühmten Naturforſcher Cuvier, ſo wie an den verſt. herzogl. naſſau'ſchen Staatsminiſter, Freiherrn v. Marſchall, knüpfte. Mit Beiden zugleich verließ er im J. 1788 die Karlsakademie, um ſeine Studien auf der Univerſität Marburg fortzuſetzen. Ueber die engen Grenzen ſeiner juriſtiſchen Fachwiſſenſchaft hinauszogen hier die Naturwiſſenſchaften ſeinen lebhaften Geiſt an; insbeſondere widmete er der Chemie, die eben erſt anfing, ſich zum Range einer Wiſſenſchaft zu erheben, und der Mineralogie ſeine Aufmerkſamkeit. Gern rühmte er die freundliche Aufnahme, die er bei dem wohlwollenden Jung Stilling fand, wie verſchieden, ja völlig entgegengeſetzt auch die Richtungen waren, nach welchen die Weltanſchauung Beider auseinander ging. Im J. 1789 kehrte der junge Mann, durch die ſitzende Lebensweiſe und den angeſtrengten Fleiß zur Hypochondrie neigend, in das väterliche Haus zurück. Manche Lebenspläne wurden entworfen, aber keine Lebenswege gefunden. Die praktiſche Seite der Jurisprudenz ſtieß ihn ab, deſtomehr feſſelten ihn die Staatswiſſenſchaften, die er mit dem Geiſte philoſophiſcher Forſchung umfaßte und durchdrang. Schon im Januar des nächſten Jahres trat er als Kabinetsſekretär in die Dienſte des Fürſten von Solms-Braunfels. Hier lernte er, während zweier Jahre, das Weſen eines deutſchen Reichsſtandes in dem kleinſten Formate, belaſtet mit allen Mängeln des Feudalſyſtemes, aus eigner Erfahrung kennen, und je ernſter er in ſeinen reichen Mußeſtunden ſich dem Studium der Politik hingab, deſto dringender erkannte er das Bedürfniß einer völligen Umbildung aller deutſchen Staatsverhältniſſe. 1792 kehrte er nach Hanau zurück und fand hier eine Anſtellung als Regierungsarchivar. Mit Begeiſterung folgte ſein ſcharfes Auge und ſein erregbares Herz dem großen Anſtoße, welchen die Ereigniſſe in Frankreich allen europäiſchen Verhältniſſen gaben, und indem er zum erſtenmale ſich als Schriftſteller verſuchte, kündigte er im Jahre 1797, nach dem Frieden von Campo Formio, in einer Brochüre den Untergang der deutſchen Reichsverfaſſung als unvermeidlich an und wies auf die Nothwendigkeit eines Fürſtenbundes hin. Die Auflöſung des römiſchen Reichs im J. 1806 und die Bildung des rhein'ſchen Bundes rechtfertigten ſeinen hiſtoriſchen Scharfblick. — Eine umfaſſende juriſtiſche Deduktion, die er im J. 1799 auszuarbeiten begann und nach vielem Fleiße im folgenden Jahre dem Miniſterium übergab, verſchaffte ihm nicht nur eine Belobung, ſondern erwirkte ſeine Ernennung zum Regierungsrathe mit Sitz und Stimme im Regierungskollegium der Grafſchaft Hanau. Im J. 1806 endlich erfolgte die große Kataſtrophe, welche Heſſen ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubte. Als die Franzoſen das Land beſetzten, flüchtete die Regierung mit dem Landgrafen; J. blieb mit wenigen Regierungsräthen in Hanau zurück. Er verkehrte mit Marſchall Kellermann, ſo wie mit dem Fürſten Karl Theodor von Dalberg, dem Primas des rhein'ſchen Bundes. Als im folgenden Jahre Napoleon nach dem Tilſiter Frieden durch Hanau zurückkehrte, überreichte J. dem Kaiſer eine von ihm verfaßte Vorſtellung der Behörde. Den franzöſ. Behörden konnte ſeine Thätigkeit und Tüchtigkeit nicht entgehen; ſie ernannten ihn zum Oberamtmann von Gelnhauſen, wo er einen ſo engen Geſchäftskreis und eine ſo reiche Muße fand, daß er dieſe Stellung eine Sinekure zu nennen pflegte. In Gelnhauſen empfing er abermals den durchreiſenden Kaiſer und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Um Kriegslaſten abzuwenden, ging er im Dec. 1808 als Abgeordneter des Fürſten Primas nach Erfurt, wo er mit Marſchall Davouſt unterhandelte. Zwei Jahre ſpäter, im Dec. 1810, wenige Tage vor dem Abſchluſſe des Jahres vertauſchte J. ſeine Stellung mit der eines Präfekturgeneralſekretärs zu Frankfurt. Die meiſten Geſchäfte der Präfektur ruhten auf ihm. Seine Aufgabe, zu deren Ausführung er mit großer Thätigkeit und Umſicht ſchritt, beſtand darin: alle Adminiſtrativverhältniſſe nach franzöſ. Normen zu ordnen. Wenn dieſem Werke die alte reichsſtädtiſche Verfaſſung und deren ganz verſchiedenen Verhältniſſe nicht wenig Schwierigkeiten entgegenſtellten, ſo konnte ſich J. nur mit innerem Kampfe ihm unterziehen, da er, ein Freund des Hiſtoriſch-Gewordenen, ohne gegen ſeine Mängel blind zu ſeyn, nicht ohne Schmerz die zerſtörende Hand an die ehrwürdigen Formen vergangener Jahrhunderte legen ſollte und mit denſelben auch die anerkannt gute und treffliche Errungenſchaft der Väter oft untergehen ſah. Mit geſpannter Erwartung verfolgte er darum den Gang der Ereigniſſe, die in dem J. 1813 ſich mit unaufhaltſamer Eile drängten und einen erſchütternden Schlag um den andern über das Gebäude der Fremdherrſchaft herbeiführten. Die allgemeine Begeiſterung, die im Norden des Vaterlandes erwachte, und, in immer weitere Kreiſe ihre Flammen ausſprühend, das unterdrückte Nationalgefühl von ſeinen ſchmachvollen Feſſeln befreite, aus ſeiner dumpfen Erſtarrung weckte, fand auch in ſeinem patriotiſchen Herzen einen mächtigen Anklang, einen gewaltigen Widerhall. Nach der Schlacht bei Leipzig traten

Tage der bangſten Beſorgniſſe für Frankfurt ein; aber die ängſtliche Spannung der Gemüther löſte ſich, als die franz. Beſatzung abzog (am 30. Okt.), die Ueberreſte der großen Armee auf Napoleon's Befehl — dem edeln Moritz v. Bethmann, hochgefeierten Andenkens, verdankte Frankfurt damals ſeine Errettung — die Stadt umgingen, ohne ſie der Plünderung preiszugeben (Nacht vom 1. auf 2. Nov.) und endlich gegen das Ende dieſer denkwürdigen Woche Kaiſer Alexander von Rußland, dann Kaiſer Franz *), ihren Einzug hielten. Aber die allgemeine Begeiſterung ſteigerte ſich zum feſtlichen Jubel und jedes fromme Dankgefühl in den Herzen wurde zum Gebete, als am 14. Dec. die verbündeten Monarchen die Stadt vom Großherzogthume trennten und ihr mit ihrer Selbſtſtändigkeit ihre alten Rechte und Freiheiten zurückgaben. I., obgleich kein geborner Frankfurter, nahm an dieſen Ereigniſſen, dieſen Bewegungen, dieſen frohen Hoffnungen für eine neue Zukunft den innigſten und thätigſten Antheil. Im Jan. 1814 zum Generalbevollmächtigten für die Aufſtellung des Landſturms im Großherzogthume Frankfurt und dem Fürſtenthume Iſenburg beſtellt, errichtete er für die Leitung dieſer Geſchäfte eine eigene Kanzlei und betrieb ſie mit dem größten Eifer unter dem Beifalle des ihm ſehr wohlwollenden Fürſten von Reuß, der von den hohen Verbündeten zum Gouverneur ernannt worden war. Aber auch auf ſchriftſtelleriſchem Wege ſuchte er für das Wohl der Stadt, ſo wie des geſammten Vaterlandes zu wirken. Im Juni 1814 gab er ein kleines Schriftchen: „Einige Betrachtungen bei Gelegenheit der erneuerten Verfaſſung der freien Stadt von deren Bürger Chriſtoph Friedrich Ihm" (Frankfurt bei Wenner) heraus. Mit großer Klarheit zeichnete er hier die Grundzüge der alten reichsſtädtiſchen Verfaſſung, wies mit freimüthiger Offenheit ihre Gebrechen nach und deutete auf die weſentlichen Aenderungen hin, welche der Geiſt der Zeit dringend erheiſche. Schon in dem Mai dieſes Jahres hatte er ein größeres Werk anonym herausgegeben: „Betrachtungen über Staatsverfaſſungen, mit beſonderer Rückſicht auf Dentſchland. Frankfurt a. M. 1814." Dieſes Buch zeugt nicht allein von großem Wiſſen und einem ſcharfſinnigen, ſeinen Stoff gründlich durchdringenden Denken, ſondern auch von einem Geiſte, der die unabweisbaren Forderungen ſeines Jahrhunderts aus den Richtungen des Völkerlebens und aus der Natur der politiſchen Verhältniſſe klar erkennt und die Mittel findet, ſie zu befriedigen. Die Idee

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

des Staates fand er in dem Repräſentationsſyſteme am konſequenteſten verwirklicht. Für Deutſchland ſah er nur Heil in einem freien Staatenbunde, an der Stelle der alten Reichsverfaſſung errichtet, und entwarf die Grundlinien deſſelben weſentlich ſo, wie ſie ſpäter in der deutſchen Bundesverfaſſung in's Leben traten. Intereſſant iſt ein Urtheil Schlabrendorf's*) über dieſes Werk, das ihm zufällig in Paris in die Hände kam und ihn zu einer umfaſſenden brieflichen Mittheilung an ſeinen Freund Oelsner veranlaßte. — Obgleich Republikaner, fühlte ſich Schlabrendorf dennoch ſo mächtig angezogen von dem Bilde einer konſtitutionellen Monarchie, wie es J. entwarf, daß er gern bekannte: „Kann mir der Verf. gleich das Ideal der Vernunft nicht wegzaubern, ſo fühl' ich mich doch in ſeiner Monarchie frei und glücklich, wie auch der Stand heißen möchte, dem er mich beigeſellen würde.“ Ueber den Verfaſſer, den er weder nach Perſönlichkeit, noch nach Namen kannte, äußert er ſich: „Sein Forſchen iſt hochbeſcheiden, ſeine Grundſätze ſind folgerecht und jede ſeiner Meinungen nur deſto kräftiger, jeder ſeiner Vorſchläge deſto treffender. Vorliebe für das Altdeutſche“ (wohl richtiger „altgermaniſche Element der Repräſentation“) „leuchtet überall hervor und hierin dürften ſeine Zeitgenoſſen wohl nicht immer gleichen Schritt mit ihm zu halten vermögen.“ Schlabrendorf beauftragte zufällig einen Bekannten J.'s, den Namen des Verf. zu ermitteln; dieſer wandte ſich mit der gleichen Bitte an J. ſelbſt, aber der beſcheidene Mann bewahrte, wie in den engſten Kreiſen, ſo auch in den weiteren ſeine Anonymität. Es war ihm um die Sache, nicht um ſeine Perſon zu thun. Am Schluſſe des Jahres erſchienen ſeine Vorſchläge zur „Verbeſſerung des Einquartierungsweſens in der Stadt Frankfurt. Von Chr. Fr. Ihm, Bürger der Stadt Frankfurt. 1814.“ Den Anfang des neuen Jahres begrüßte er mit einer gehalt- und geſinnungsvollen Broſchüre: „An die Bürger der freien Stadt Frankfurt. Am 1. Jan. 1815. Von Chr. Fr. Ihm. Frankfurt. Am 1. Jan. 1815.“ In einfach edler und kräftiger Darſtellungsweiſe, wie ſie nur der vollen Reife des männlichen Geiſtes gelingt, ſchildert er nochmals in überſichtlicher Kürze das alte Gemeinweſen, zu deſſen freiem, unverkümmerten Beſitze die Stadt wieder gelangt war, und legt in ernſten Worten ſeinen Mitbürgern alle die ſittlichen und bürgerlichen Geſinnungen an's Herz, denen einſt die Väter die Blüthe ihres häuslichen und öffentlichen Lebens verdankten. Da verbreitete ſich plötzlich die Nachricht, daß Napoleon Elba verlaſſen, am 1. März in Frankreich gelandet ſey und Paris wieder genommen habe. Alle dämoniſchen Schreckensgeſtalten, die man kaum überwunden wähnte, ſchienen wieder entfeſſelt, alle die erhebenden Ausſichten auf glückliche Friedenstage, auf neue Hebung des geſunkenen Wohlſtandes, auf ein geſetzlich geordnetes, ſicher fortſchreitendes Staatsleben, ſchienen mit dieſem einen Schlage vernichtet. Da entſtrömten J.'s Seele Flammenworte. Er ließ ſeinen „Aufruf an die deutſche Nation. Geſchrieben am 26. März 1815" ergehen. Mit eindringendem Ernſte ſchilderte er die drohende Gefahr, mit Begeiſterung mahnte er zu ſelbſtverleugnender Eintracht und zur entſchloſſenen Abwehr; voll heiligen Zornes ſchürte er das Feuer, welches die Herzen ſeines Volkes durchglühte. Als endlich die unvergeßlichen Junitage des Jahres 1815 den ſeinen Feſſeln entrafften finſteren Geiſt von Neuem gebannt und der zweite Pariſer Frieden Europa's Ruhe auf dauernden Grundlagen beveſtigt hatte, da wandte ſich J. mit gewohntem Eifer zu den Arbeiten des Friedens. Schon im November 1811 war er vom Rathe zum Kommiſſarius ad publica und Rathskonſulenten ernannt worden. Als ſolcher nahm er im Auguſt, September und Oktober 1815 Antheil an den Verhandlungen über die an der alten Stadtverfaſſung vorzunehmenden Veränderungen. Als endlich dieſes Werk beendigt und die Konſtitutions-Ergänzungs-Akte erlaſſen war, wurde er 1816 durch Kugelung zum Senator gewählt und zum Landamte deputirt. Seine vielerprobte Tüchtigkeit zog ihm wichtige Arbeiten und außerordentliche Aufträge zu. Dahin gehörte die Theilung der hohen Mark und ganz insbeſondere die Regulirung der Hoheitsverhältniſſe wegen des Dorfes Nieder-Urſel. Erſt im Juni 1824 kam nach langen Verhandlungen der darauf bezügliche Staatsvertrag zu Stande. Als Senats-Deputirter und Direktor ſaß er mehere Jahre in dem reformirten Konſiſtorium. Ganz beſondere Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmete er den Verhältniſſen der Juden. Was er, als Staatskommiſſär bei dem Vorſtande der israelitiſchen Gemeinde für die Hebung der Realſchule, für die zeitgemäße Geſtaltung des Kultus, für die Beförderung der geiſtigen Bildung und der humanen Geſittung gethan, und wie er zur Erreichung dieſes Zieles ſelbſt den Kampf mit eingewurzelten Vorurtheilen und ſtarrem Rabbinismus nicht ſcheute: das ſteht mit unauslöſchlichen Zügen in den dankbaren Herzen aller verſtändigen Israeliten eingeſchrieben und wird ſtets in verdienter Anerkennung fortleben. Aber eben ſo trat er den willkürlichen Anſprüchen entgegen, womit dieſelben in einer eingereichten Denkſchrift vom 4. Nov. 1816 bei'm Bundestage einkamen und die Erhaltung des ihnen vom Fürſten Primas zugeſicherten vollſtändigen deutſchen Bürgerrechtes forderten. Er beleuchtete als gründlicher Juriſt dieſe Forderung in ſeinem trefflichen Schriftchen: „Ueber die Anſprüche der Judenſchaft zu Frankfurt am Main auf das volle Bürgerrecht dieſer Stadt 1817," wies den dermaligen Zuſtand der Juden, als einer abgeſonderten politiſchen Handelskaſte, als einen antiſocialen nach, zeigte das völlig Ungegründete ihrer Rechtsanſprüche; drang aber mit entſchiedenem Ernſt und Nachdruck auf eine gründliche Reform des Judenthums und auf ein billiges Regulativ ihrer Verhältniſſe. Im Sept. 1824 wurde J. zu den mit einer Bundeskommiſſion wegen dieſer Angelegenheit zu pflegenden Unterhandlungen belegirt. Außer dieſen wichtigen Miſſionen erwähnen wir noch folgende: Im Jahre 1826 wurde J. zur Beilegung der mit Naſſau obwaltenden nachbarlichen Irrungen bevollmächtigt und ſchloß 1827 in Folge ſeiner zu Wiesbaden gepflogenen Unterhandlungen im folgenden Jahre den Staatsvertrag ab. Im Jahre 1827 am 4. Mai ſchloß er Staatsverträge mit Kurheſſen und dem Großherzogthum Heſſen. Im J. 1827 ſchloß er einen Staatsvertrag mit Preußen und Baiern, die Central-Angelegenheit des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Desgleichen mit Oeſterreich, den gleichen Gegenſtand betreffend. Am 28. Juli 1828 ſchloß er einen Haupt-Staatsvertrag mit Oeſterreich, Preußen, Baiern, Kurheſſen, die definitive Erledigung der Centrallaſten des Großherzogthums Frankfurt betreffend. Noch erwähnen wir von ihm folgende kleine als Manuſkript gedruckte Gutachten: Ueber die Einführung der Militär-Konſkription als Mittel zur Stellung des Truppen-Kontingents der freien Stadt Frankfurt zu dem deutſchen Bundesheer. Frankf. 1821. — Einige Bemerkungen betr. die beabſichtigte Uebertragung des ſeither polizeilich gehandhabten hieſigen allgemeinen Armenweſens an die Gemeinden der 3 chriſtlichen Konfeſſionen, insbeſondere aber an die proteſtantiſch-reformirten Kirchengemeinden in Frankfurt a. M. — Die Frankfurter Handelsangelegenheit. Loco Voti. 1834. — J. beſaß eine edle, hochgebildete Perſönlichkeit. Die klaſſiſche Periode unſerer Literatur, in welche ſeine Jünglings- und Mannesjahre fielen, und der innige Antheil, den er an allen ihren ausgezeichneten Erſcheinungen nahm, hatte in ihm eine rege Empfänglichkeit für alles wahrhaft Große und Schöne erweckt, die ſich auf keiner Stufe ſeines vielbewegten Lebens verleugnete. Die kampf- und ſturmvolle Zeit, in deren Gährungen ſich ſein Leben entwickelte, hatte ſeinem Charakter einen hohen ſittlichen Ernſt und eine unerſchütterliche Haltung gegeben. Er war im edelſten Sinne des Wortes Mann des Fortſchrittes; aber mit klarer Beſonnenheit wollte er ihn nur auf dem veſten, ſicheren Boden der Geſchichte, mit verſtändiger Benützung und Ausbildung der bereits vorhandenen Keime. In ſeinem ganzen Leben raſtlos thätig, entbehrte er in ſeinen ſpäteren Jahren, als Krankheit ihn feſſelte und er nicht einmal den Sitzungen des Senates mehr beiwohnen konnte, ſchmerzlich die gewohnte Beſchäftigung; aber ſein geiſtvolles Auge leuchtete, ein mildes Feuer belebte die klaren, edeln Züge und ſeine Sprache wurde beredt, wenn er im Kreiſe vertrauter Freunde der Zeichen der Zeit gedachte, die vielverſprechend auf neue Bahnen und neue Schöpfungen im Völkerleben hindeuteten. In ſolchen Augenblicken ließ die jugendliche Friſche und Kraft ſeines Geiſtes in ihm den Greis vergeſſen; man glaubte nur den begeiſterten Jüngling zu ſehen und zu hören. Noch in den letzten Tagen ſeines Lebens, als die furchtbarſten Schmerzen ihn folterten, hörte Schreiber dieſes aus ſeinem Munde eine Charakteriſtik der politiſchen und kirchlichen Gegenwart, die in ihrem umfaſſenden Ueberblick deutlich bewies, mit welcher Aufmerkſamkeit und Theilnahme er allen Bewegungen der Zeit gefolgt war und mit welcher Wahrheit er — faſt ſchon ſterbend — das Weſentliche in ihren Erſcheinungen zuſammenzufaſſen verſtand. Seinem Wunſche gemäß wurde ſeine irdiſche Hülle in der Frühe des Morgens am 12. Juni um 5 Uhr geräuſchlos und ohne Prunk beſtattet. Nur wenige Freunde, Kollegen und Verwandte folgten ſeinem Sarge und ehrten ſein Gedächtniß in ſtiller Trauer.

---

*) Deſſen Biogr, ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

149. Ignaz Ritter v. Liebenberg,

Großhändler zu Wien;

geb. im Jahr 1772, geſt. den 10. Juni 1844*).

Dieſer, durch ſeine Kenntniſſe, Thätigkeit, Rechtlichkeit und ſeinen patriotiſchen und wohlthätigen Sinn, allgemein Geachtete, war zu Temeswar in Ungarn geboren. Dem merkantiliſchen Fache zugewendet, ließ er ſich im Jahre 1792 in Wien nieder und widmete durch volle 52 Jahre ſeine ganze Thätigkeit dieſer Beſtimmung. Seine Rechtlichkeit, ſein raſtloſer Fleiß wurden vom Glücke begünſtigt, und ſchon im Jahre 1800 war er Großhändler. In der vollen Thatkraft des rüſtigen Mannesalters, mit reichen Kenntniſſen in den

---

*) Wiener Zeitg. 1844. Nr. 35.

Geſchäften, mit einem ſeltenen Scharfblicke in den Verhältniſſen und großer Energie des Charakters ausgerüſtet, gewann der thätige Geſchäftsmann bald wichtigen Einfluß auf vielverzweigte Unternehmungen; namentlich gebührt ihm die Priorität des Ruhmes, den jetzt ſo bedeutenden Schafwollhandel recht eigentlich belebt und ſeinem jetzigen Standpunkte zugeführt und erhalten zu haben. Durch bedeutende Schafwollſendungen in das Ausland wirkte er bedeutend auf die Hebung des öſterreich'ſchen Aktivhandels überhaupt ein und öffnete beſonders dieſem Zweige deſſelben vielfache Abſatzwege, wodurch er ſehr namhafte Summen aus dem Auslande nach Oeſterreich zog. Seine Thätigkeit war raſtlos der Hebung und Ausdehnung der vaterländiſchen Induſtrie zugewendet. Er öffnete durch die Bewegung, die er dem Schafwollhandel verlieh, ſowohl den großen Schafzüchtern, als den Induſtriellen, welche ſich mit Verarbeitung des Stoffes beſchäftigen, reiche Erwerbsquellen; zahlreiche fleißige Arbeiter fanden durch ihn Beſchäftigung und Verdienſt, ſeine weitgreifenden, aber ſtets umſichtigen, mit Solidität und Rechtlichkeit Hand in Hand gehenden Spekulationen, meiſt mit dem günſtigſten Erfolge belohnt, vermehrten ſeinen Wohlſtand und mit ihm die Mittel, einen ſtets regeren, ſtets großartigeren Umſchwung ſeiner Thätigkeit zu entfalten. In jeder Beziehung machte er von den Glücksgütern, womit die Vorſehung ihn ſegnete, den rühmlichſten, edelſten Gebrauch. Tief in ſeinem Gemüthe wurzelte die patriotiſche Liebe für das gemeinſame Vaterland. Bei allen Anläſſen gab er dieſe Geſinnung kund. Während der Kriegsjahre trug er durch freiwillige Stellung von Mannſchaft zur Erleichterung der Staatskoſten bei, und in den ernſten Tagen der feindlichen Invaſionen fanden die armen Tuchmacher während der Stockung aller Geſchäfte, die ihre Exiſtenz bedrohte, Unterſtützung durch ſeine Wohlthätigkeit, ſo wie er überhaupt in jenen Tagen der Prüfung kein Opfer ſcheute, den Nothſtand zu erleichtern. Sein Name fehlte in keinem Verzeichniſſe der Förderer nützlicher, wohlthätiger oder patriotiſcher Unternehmungen, und die hohen Behörden ehrten dieſe überall bethätigte edle Geſinnung mit oft wiederholter belobender Anerkennung. Die Verdienſte eines ſolchen Mannes konnten dem weiſen Blicke des gütigen Kaiſers Franz*) nicht entgehen, und in Würdigung dieſer Verdienſte erhob der Monarch ihn am 11. Okt. 1817 in den Adelſtand und am 28. Mai 1828 in den Ritterſtand des öſterreich'ſchen Kaiſerthumes. Im Jahre 1817 hatte er ſich auch

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 127.

Google

unter der Firma: „Von Liebenberg und Söhne“ mit ſeinen beiden Söhnen, Karl Emanuel und Leopold, aſſociirt. Das Haus behauptete ſeine geachtete Stellung in allen Konjunkturen, die ſeit jener Zeit die Handelswelt bewegten, und bewährte dadurch den Geiſt der Solidität, welcher es ſtets belebte. Der Glanz deſſelben wuchs und die Ritter v. Liebenberg ſind Landſtände in Niederöſterreich, Böhmen, Mähren und Schleſien, Indigena des Königreichs Ungarn. Das würdige Haupt der Familie, deſſen Andenken dieſe Zeilen gewidmet ſind, fuhr fort, in ſeinem rühmlichen Streben in den großen Geſchäften ſeine Thätigkeit zu entwickeln und dabei ſeinem Hange zur Wohlthätigkeit, einem vorleuchtenden Zuge ſeines Charakters, freien Lauf zu laſſen. Ohne Oſtentation, blos dem Hange ſeines Herzens folgend, übte er Wohlthaten aller Art, unterſtützte mit unerſchöpflicher Muniſicenz Nothleidende und Dürftige und trocknete Thränen in den Hütten der Armen, welche ſegnend ihres Wohlthäters gedenken. In der Zeit des Ausbruches der Cholera fand dieſe Milde ein beſonders reiches Feld der Wirkſamkeit. In dieſen Tagen der Trübſal fanden vorzüglich ſeine zahlreichen Arbeiter und deren Witwen und Waiſen einen großmüthigen Unterſtützer in ihm, ſo wie er auch ſeine wahrhaft humane Geſinnung, ſein der Noth der Armen ſtets offenes Herz in jener Periode vielfach bethätigte. Bei allen Veranlaſſungen, wo die Mildthätigkeit der Reichen in Anſpruch genommen wurde, z. B. bei den Verheerungen des Eisganges im Jahre 1830, bei der furchtbaren Ueberſchwemmung Peſth's im J. 1838 und bei allen ähnlichen Gelegenheiten glänzt der Name Liebenberg unter den großmüthigſten Spendern, und noch in ſeinen letztwilligen Verfügungen gedachte er der Armen. Mit Beruhigung konnte dieſer würdige Mann auf die Vergangenheit zurück blicken und der Zukunft entgegenſehen. Die Leiden einer ſchmerzlichen Auflöſung mit Geduld und Hingebung in den Willen der Vorſehung ertragend, ſchied der edle Greis, 72 Jahre alt, von den trauernden Seinigen umgeben, aus dem irdiſchen Daſeyn. Seinem Andenken wird aufrichtige, herzliche Achtung geſichert bleiben.

F. C. Weidmann.

* 150. Karl Friedrich Mörſchner,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 25. Aug. 1774, geſt. den 11. Juni 1844.

M. war der Sohn eines Bürgers und Hausbeſitzers zu Leipzig. Schon in früheſter Jugend zeigte er Talent und

Neigung zum Buchhandel. Er erlernte das Geſchäft bei Rudolph Gräffer in Wien von 1790 bis 1795. Zu voller Zufriedenheit des Chefs ausgebildet, trat er in dem letztgenannten Jahre als Kommis in die Handlung Joſ. Vinc. Degens. Hier öffnete ſich ſeinen Fähigkeiten ein weites Feld der Wirkſamkeit und er erwarb ſich ausgebreitete Kenntniſſe. Degen wußte ſeine Vorzüge wohl zu würdigen, ſo daß M. alsbald zum Buchhalter und Geſchäftsführer vorrückte. 1816 bewarb er ſich um ein ſelbſtſtändiges Befugniß, welches ihm um ſo unbedenklicher ertheilt wurde, als auch das k. k. Oberſthofmeiſteramt, die k. k. Hofbibliothek und das k. k. Kriegsarchiv ihm urkundlich die anerkennendſten und belobendſten Zeugniſſe ertheilten. Er hatte ſich bei den Eintrittskarten der Hoffeſte, dann durch die entſprechendſte Beſorgung der Aufträge der Hofbibliothek, 1805 bei der Sicherung und Verwahrung ihrer topographiſchen Schätze, ſo wie, was das Kriegsarchiv betrifft, bei dem Verſchleiß der Kommiſſionsartikel und deren Aufbewahrung 1805 und 1809 weſentlich verdient gemacht. Seinen patriotiſchen Eifer hatte er insbeſondere durch ſeinen Beitritt zum Wiener Aufgebot 1797 bethätigt, wofür er mit der ſilbernen Medaille belohnt wurde. Obſchon im Beſitz einer Buchhandlungs-Konceſſion übte er ſelbe gleichwohl 1816 noch nicht aus, ſondern führte der verwitweten Frau v. Moesle das Geſchäft; erſt das Jahr darauf gründete er ſein eigenes, welches er bis zu ſeinem Tode ununterbrochen fortſetzte. 1838 verheirathete er ſich mit Fräulein Joſepha Fiſcher, Tochter eines k. k. Zoll-Obereinnehmers. Er ſtarb an Berſtung des Herzens. M. war ein Mann von nicht gewöhnlichen buchhändleriſchen Kenntniſſen. Er beſaß Bildung, einen wohlwollenden, rechtlichen, liebenswürdigen Charakter, und hat ſein Geſchäft ſowohl in Hinſicht des Sortiments-Betriebes, als des eigenen Verlags ſchätzbarer Artikel zu einer achtenswerthen Stufe erhoben. Er ruht auf dem Ortsfriedhofe zu Währing nächſt Wien.

* 151. Johann Jakob Eckardt,

Kommerzienrath zu Wismar;

geb. den 6. Okt. 1773, geſt. den 17. Juni 1844.

Er war ein Sohn des Kaufmanns Samuel Eckardt in Parchim. 1784 ward dieſer als Steuerkontroleur nach Boitzenburg a. d. Elbe berufen, wohin ſeine Familie ihn begleitete. Dort genoß auch dieſer Sohn ſeine fernere Schulbildung. Durch ſeine leichte Faſſungsgabe, ſeinen Eifer und ſeine Luſt zum Lernen, ſo wie überhaupt durch ſein aufrichtiges Weſen erwarb er ſich die Liebe ſeiner Lehrer und Mitſchüler. Mit den beſten Schulzeugniſſen verſehen, trat er, durch einen Freund ſeines Vaters empfohlen, nach kaum vollendetem 14. Lebensjahre als Lehrling in eins der größten Handlungshäuſer in Norköping (Firma Haidtmüller u. Kompagnie), das mit Getreide und Holz bedeutende Geſchäfte machte; ſpäter wurde er Kommis und verweilte hier 7 Jahre. Im Jahre 1794 kehrte er nach Boitzenburg zurück und etablirte gemeinſchaftlich mit einem Kaufmanne aus Hamburg, Namens Fredeking, einen Getreide-, Woll- und Holzhandel; 1799 übernahm er ihn für alleinige Rechnung und gab ihm eine ſehr bedeutende Ausdehnung. Am 29. Mai 1803 vermählte er ſich mit Mariane Peters, Tochter des Penſionärs Peters in Cambs bei Schwerin. Vierzehn Kinder, von denen jetzt noch 10 am Leben ſind, wurden ihm geboren. Der Großherzog*), aufmerkſam gemacht durch den ausgebreiteten Handel dieſes Mannes, der ſich bis in's Ausland erſtreckte und nicht wenig zur Hebung der Stadt Boitzenburg beitrug, ertheilte ihm im Jahre 1805 das Patent als Kommerzienrath. Plötzlich jedoch erlitt das Glück, welches ihm bisher bei ſeinen Unternehmungen ſo günſtig geweſen war, einen Umſchwung. Auch er ſollte leiden von den Unruhen des Krieges, die über das ganze Land ſo verheerend hereinbrachen. Bei der Invaſion der franzöſiſchen Truppen unter Marſchall Davouſt wurden ihm zunächſt mehere anſehnliche Transporte Kolonialwaaren, die er in's Weſtphäliſche ſenden wollte, von den Douanen genommen; doch ſetzte er ſeinen Getreidehandel noch ziemlich glücklich fort. Um das Jahr 1813, als Hamburg von den Franzoſen in Beſitz genommen war, wurden auch ſeine großen Getraidelager nach jener Stadt abgeführt, und zwar unter dem Vorwande: er verpflege die alliirten Truppen daraus, deshalb müſſe man jene Vorräthe als feindliche Magazine betrachten. Noch nicht mit dieſer Plünderung zufrieden, trennte man ihn ſelbſt unter dem Vorwande ungeſetzlicher Handelsverbindungen von ſeiner troſtloſen Gattin und Kindern und brachte ihn nach Harburg in gefängliche Haft. Nach meheren Wochen empfing er von ſeinen vielen Freunden in Hamburg die erſchütternde Nachricht, daß man ihn binnen kurzer Zeit nach Paris transportiren werde. Nun bewährte ſich ſeine, ſchon ſo oft erprobte, Energie. Ein verzweifeltes Mittel ſollte ihn retten. Er beſtach den wachthabenden Gensd'armen, verkleidete ſich gleich ihm als Bauer und entfloh mit ihm. Nach unendlich vielen Gefahren und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr S. 153.

Mühſeligkeiten gelangte er mit ſeinem Befreier durch einen ſichern Geleitsbrief des Generals Tettenborn, der damals mit ſeinen Truppen bis Lüneburg vorgerückt war, wieder nach Boitzenburg*). Dort hatten ſich die Verhältniſſe während ſeiner Abweſenheit traurig geſtaltet. Seine Familie war zn Verwandten im Lande geflohen, ſo wie auch ſeine Kommi's ſich gleich bei'm Eindringen der Franzoſen entfernt hatten. Alle Bücher und kaufmänniſchen Papiere waren verloren gegangen, die Kornvorräthe von den Franzoſen bei Seite geſchafft, ein großes Bauholzlager in Hamburg in ihre Hände gefallen. So ſah E. ſich beinahe aller Mittel zur Fortſetzung ſeines Handels beraubt. Mit Gottes Hilfe, durch den Beiſtand ſeiner vielen Freunde und durch den der Stände des Landes, die ihm einige Entſchädigung für die ohne eigenes Verſchulden herbeigeführten Unglücksfälle bewilligten, gelang es ihm noch einmal, einen Kornhandel anzufangen, der auch guten Erfolg hatte. Jedoch nicht lange ſollte er ſich dieſes neuen Glückes zu erfreuen haben. Mehere auf ſeine Rechnung mit Getreide beladene Schiffe, von deren glücklicher Ankunft in England das Wohl und Wehe ſeiner künftigen Exiſtenz abhing, verunglückten ſämmtlich. So ſah E. ſich abermals in die dürftigſte Lage verſetzt. Der Großherzog, in Kenntniß geſetzt von jenen traurigen Verhältniſſen, hatte die Gnade, dem älteſten Sohne E.'s die Erlaubniß zu ertheilen, auf der Bellahner Feldmark, zwiſchen Boitzenburg und Hagenau, eine Poſthalterei zu errichten, jedoch mit der Bedingung, daß er das Land für eigene Rechnung urbar mache, ſämmtliche anſehnliche Gebäude auf eigene Koſten aufbaue und auch das ganze Inventarium anſchaffe. Dieſe Bedingungen ſuchte der Vater für und mit dem Sohne, mit Hilfe edler und großmüthiger Freunde zu erfüllen und legte dadurch den Grund zur Erbauung des Poſthofes Bellahn mit allen Zubehörungen. Der vorläufige

---

*) Eine anderweitige Mittheilung erzählt dieſe Flucht auf folgende Weiſe: Nach dreiwöchentlicher Gefangenſchaft beſchloß er, zu entweichen und ermunterte ſeine Mitgefangenen, das Wagſtück mit ihm zu theilen. Als Keiner ſich entſchließen wollte, ſprang er um die Mittagsſtunde aus einem Fenſter des Gefängnißhauſes und entfloh raſchen Laufes. Durch die größte Anſtrengung hatte er bereits eine Meile zurückgelegt, ehe er Etwas von ſeinen Verfolgern vernahm, war aber auch gänzlich erſchöpft. Das Pferdegetrapp nähert ſich; es fällt ein Schuß; er bietet Alles auf, den nahen Wald zu erreichen; allein die Kräfte verlaſſen ihn. In dieſem Augenblicke, als er ſich verloren giebt, zeigt ſich an dem Waldſaume ein Koſak. Es bedarf nur eines Augenblickes, um ſich zu verſtändigen; der Koſak pfeift; ein ganzer Schwarm ſolcher Krieger dringt aus dem Walde und E. iſt gerettet. Als man ihn nach Lüneburg zu Tettenborn bringt, erhält er Paß und Geleit nach Boitzenburg.

Bau, den er ſelbſt von einer Hütte aus leitete, mußte in einem Vierteljahre vollführt werden, damit der Lauf der Poſten über Vellahn beginnen könne. Nachdem er dort allen Geſchäften ſieben Jahre vorgeſtanden und durch ſeinen regen Eifer und ſeine Thätigkeit den Poſthof Vellahn zu einer der erſten Brodſtellen des Landes erhoben hatte, hielt er es für das Angemeſſenſte, ſich mit ſeiner Familie dieſem, ſeinem zunehmenden Alter zu geräuſchvollen Wirkungskreiſe, zu entziehen. Daher trat er im Jahre 1834 dieſe Erbpoſthalterei-Stelle ſeinem älteſten Sohne wieder ab und zwar unter der Bedingung, daß dieſer ihm zu ſeiner unt ſeiner Familie Exiſtenz jährliche Renten ſichern mußte, und wendete ſich mit ſeiner übrigen Familie nach Wismar. Hier lebte er eine kleine Reihe von Jahren glücklich und zufrieden, bis ihn der Tod nach kurzem Unwohlſeyn ſeinem thatenreichen und ſchickſalvollen Leben entriß, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, am ſchmerzlichſten aber von den Seinen.

* 152. Joſeph Maria Edler v. Stockhammern,

königl. baier. Obriſt, Ehrenkreuz des kön. Ludwigordens zu Eichſtädt;

geb. den 20. Dec. 1766, geſt. den 17. Juni 1844.

Zu Ingolſtadt geboren, war v. St. der Sohn des ehemaligen kurfürſtl. baier'ſchen Lieutenants, dann ſpäter Auditors und Hofgerichtsadvokaten Johann Nepomuk Edlen von Stockhammern und deſſen Ehefrau, Eleonora, geborne v. Pöſſenegger, einer Hofrathstochter aus Amberg. Der Vater hatte früher auf der Univerſität zu Salzburg die Theologie und Jurisprudenz ſtudirt und abſolvirt, ſpäter zu Ingolſtadt das Doktordiplom in letzterer ſich erworben, und ſprach außer ſeiner Mutterſprache noch vier lebende Sprachen mit großer Geläufigkeit. Dieſe wiſſenſchaftliche Bildung des Vaters konnte um ſo weniger ohne vortheilhafte Wirkung auf den Sohn bleiben, als der Vater ſich deſſen geiſtige Ausbildung ſehr angelegen ſeyn ließ und ihn dabei der, mit vorzüglichen Talenten ausgerüſtete, Knabe durch angeſtrengten Fleiß unterſtützte. So kam es, daß v St., der ſeine Studien ſchon mit dem ſiebenten Lebensjahre begann, auch mit dem vierzehnten ſchon jene Schulen, welche man in gegenwärtiger Zeit unter den Gymnaſialklaſſen begreift, abſolvirte, und ſomit im frühen Knabenalter zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Leider verſtatteten die Vermögensverhältniſſe der Aeltern dem Jünglinge nicht, die ſchon betretene Bahn zu verfolgen, und ſo trat derſelbe, nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre, am 1. Jan. 1780 mit Bewilligung der Aeltern als kurfürſtlicher Kadet zu München in das damalige Infanterieregiment Graf Holnſtein (nun Infanterieregiment Nr. 7, Karl Pappenheim). Wie früher den Studien, ſo lag nun der junge Kadet ſeiner militäriſcher Ausbildung eifrigſt ob — die freien Stunden gewählter Lektüre, beſonders der Geſchichte und dem Beſuche der gebildeteren Geſellſchaft widmend — und erwarb ſich dadurch bald die Zuneigung ſeiner Obern, ſo wie nach und nach den Ruf eines gebildeten und brauchbaren jungen Mannes. In ſolcher Beziehung ſchreibt ihm auch ſein Vater unterm 6. Juni 1788: „Ohne Dich zu flattiren, finde ich Urſache über Urſache; man rühmt allgemein Deinen Dienſteifer, Einſicht und Fertigkeit in allem Weſentlichen, überhaupt Dein ganzes Betragen; dieſes renommée wird durch Briefe, ſo in meinen Händen urkundlich liegen, beſtätiget; nichts iſt mehr übrig, als daß ich dem Allmächtigen danke, daß er meinen Eheſtand mit einem Sohne geſegnet hat, der Ehre als ſein einziges Kleinod, mehr als Leib und Leben, mehr als Gut und Blut ſchätzet." Das Jahr 1790 war für v. St. ein höchſt ſchmerzliches; denn in dieſem Jahre ſtarben ihm: im Januar der Vater, im Mai die Mutter und im Auguſt die Schweſter, und ſo ſtand der junge Mann, der keine weiteren Verwandtſchaften hatte, mit einem Male für ſich allein und ohne weitere Empfehlung, als diejenige, die er ſich ſelbſt ſchuf. Obwohl v. St., der inzwiſchen zum Sergeanten vorgerückt war, bereits ſchon im Jahre 1783 eine Expektanz auf die erſte vakante Junkersſtelle erhalten hatte, ſo war doch derſelbe bisher in eine ſolche noch nicht eingerückt und auch wenig Hoffnung hierzu für die Folge vorhanden, da der damalige tiefe Frieden nur wenige Erledigungen ergab und ihm die Käuflichkeit der Stellen jede Gelegenheit zum Vorrücken benahm. Da unterbrach plötzlich die ſeit dem Hubertusburger Frieden beſtandene tiefe Ruhe Europa's ein außerordentliches Ereigniß: Frankreich machte ſeine Staatsumwälzung, die den ganzen Welttheil 20 Jahre hindurch erſchüttern ſollte. Nach der Hinrichtung des Königs erklärten alle Großmächte Frankreich den Krieg, den erſt der Lüneviller Friede am 9. Febr. 1801 beenden ſollte. Während dieſes Krieges wohnte v. St. den ſämmtlichen Feldzügen des Regiments bei, half 1794 Mannheim vertheidigen und focht in den Schlachten bei Oberhauſen und Hohenlinden mit, nachdem er inzwiſchen am 6. März 1793 zum Junker, am 24. März 1795 zum Unterlieutenant und am 30. März deſſelben Jahres zum Regimentsadjutanten ernannt worden war. Dieſe ſchnelle Beförderung zum Regimentsadjutanten beweiſt zur Genüge, welches Vertrauen er durch wiſſenſchaftliche Bildung, Dienſtkenntniß, Pflichterfüllung und Verwendbarkeit ſich erworben hatte. Und dieſes Vertrauen hat derſelbe auch nie getäuſcht. Ein beſonderes Verdienſt hatte er ſich durch Heranbildung qualificirter Individuen erworben, und in dieſer Beziehung erklärte ihn noch in jüngſter Zeit ein hochgeſtellter General in einem verbindlichen Schreiben: „Bitte verſichert zu ſeyn, daß ich gewiß jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen und Ihrer Familie dienen zu können, welches mir als Pflicht erachte gegen einen Mann, dem ich alles ſchuldig bin, was mir bisher geworden iſt. Bitte wiederholt mir noch ferner Ihrem dankbaren Schüler zu ſchreiben.“ Während der eingetretenen Ruhe, die auf den Lüneviller Frieden folgte, wurde das baier'ſche Heer einer durchgreifenden Reform unterworfen, und um ſich von den Erfolgen dieſer Reformen zu überzeugen, verſammelte Kurfürſt Maximilian*) Anfangs September 1804 bei Nymphenburg 11 Linienregimenter, unter denen auch das ſiebente, 6 leichte Bataillons, 2 Dragoner- und 4 Chevauxlegers-Regimenter und 3 Batterien Geſchütz, zuſammen 17,000 Mann, in einem Luſtlager. Gewandtheit, Fertigkeit und Haltung aller Heergattungen in dieſer Muſterung bewieſen, wie viel Treffliches in wenigen Jahren geleiſtet worden war. Nur zu bald wurde der Werth dieſes neugeſchaffenen Heeres ernſter geprüft; denn Oeſterreich ergriff von Neuem die Waffen gegen Frankreich und ſchon am 8. Sept. 1805 überſchritten die Oeſterreicher den Inn und rückten in Baiern ein, ohne Kriegserklärung und mit ſolcher Raſchheit, daß ſelbſt die Beurlaubten nicht mehr bei ihren Regimentern in der Garniſon einzutreffen vermochten, und der Sammelplatz des baier'ſchen Heeres zu Würzburg und Amberg veſtgeſtellt werden mußte. Dort wurden die Heertheile geordnet und zu Würzburg aus Abtheilungen ſämmtlicher Regimenter ein neues, das dreizehnte, errichtet. Unter den zu dieſem Regimente verſetzten Officieren, denen die ſchwierige Aufgabe der Organiſation deſſelben wurde, befand ſich auch v. St., der mit Beförderung zum Oberlieutenant unterm 20. September 1805 darin eingereiht worden. Als charakteriſtiſches Merkmal erwähnen wir, daß ſämmtliche zu jener Zeit in dieſem Regimente eingereihten Hauptleute und Oberlieutenants ſpäter der Reihe nach in den Stab befördert wurden. Der Verlauf und Ausgang des Kampfes zwiſchen Frankreich und Oeſterreich iſt bekannt. Am 5. Oktober vereinigten ſich die baier'ſchen Diviſionen mit dem aus Frankreich gekommenen Heere, um gegen die Oeſterreicher vorzurücken; am 28. Oktober waren dieſe über den Inn zurückgetrieben, am 1. Dec. wurde die entſcheidende Schlacht bei Auſterlitz geſchlagen und am 26. December 1803 der Friede geſchloſſen. Baiern ward ein Königreich. Mit Freudigkeit kehrte die baier'ſche Armeediviſion aus dem Innern Mährens in's Vaterland zurück; nur das 13. Regiment begab ſich nach Ulm in Garniſon. Nur von kurzer Dauer war die Friedensruhe; denn Preußen begann im Vereine mit Rußland ſeine Kriegsrüſtungen gegen Frankreich, und ſchon am 26. Sept. 1806 ließ König Max die Diviſion Deroy am Inn und an der Iſar, die Diviſion des General Wrede aber, wozu das 13. Regiment gehörte, bei Eichſtädt zuſammenziehen. Nach erfolgter Kriegserklärung rückte dieſe Diviſion durch das Baireuth'ſche gegen Schleſien vor, belagerte Breslau, zog nach deſſen Einnahme nach Polen, beſetzte Warſchau, dann Pultusk, um längs des Narew Standquartiere zu nehmen, während deren Dauer das 13. Regiment zu Sierok ſtand und den äußerſt beſchwerlichen Vorpoſtendienſt hatte. Wie am 14. Okt. 1806 durch die Doppelſchlacht bei Jena und Auerſtädt der Untergang des preußiſchen Heeres herbeigeführt worden, ſo wurde endlich durch die Schlachten bei Heilsberg und Friedland am 14. Juni 1806 das Schickſal des Kampfes zum Nachtheil der vereinigten Preußen und Ruſſen entſchieden. Dem Tilſiter Frieden zu Folge nahmen die längs des Narew geſtandenen Baiern ihre Standquartiere in Schleſien und kehrten endlich Mitte December 1807 in ihre Garniſonen nach Baiern zurück. Noch war das Jahr 1808 nicht verfloſſen, als ſich ſchon wieder die düſtern Vorſpuren eines neuen Krieges wahrnehmen ließen. Oeſterreich rüſtete auf's Neue; doch unglücklicher als der frühere endete dieſer Kampf. Während deſſelben befand ſich v. St., der inzwiſchen durch Armeebefehl vom 12. Mai 1809 zum Hauptmann avancirt war, an der Spitze ſeiner Kompagnie bei'm Armeekorps, welches nach den ſiegreichen Schlachten bei Abensberg und Landshut und nach dem Rückzuge der Oeſterreicher über den Inn durch Salzburg in Tyrol vordrang, nach Ueberwältigung der Tyroler die Standquartiere bei Linz bezog und daſelbſt einen höchſt beſchwerlichen Vorpoſtendienſt zu verſehen hatte, bis es mit der ganzen Armeediviſion unter Wrede in Eilmärſchen nach Wien berufen wurde, um vereint mit der franzöſiſchen Hauptarmee die ſiegreichen Schlachten bei Wagram und Znaym zu kämpfen. Nach dem Frieden zu Wien zog das baier'ſche Armeekorps wiederholt gegen die inzwiſchen neuerdings aufſtändiſchen Tyroler und kehrte erſt, nachdem ſich dieſelben förmlich unterworfen hatten, in die Friedensgarniſonen; und zwar das 13. Regiment nach Kempten und Landsberg zurück. Am 29. April 1811 bekam das 13. Regiment die Bezeichnung 11. Infanterieregiment. Doch auch dieſe Ruhezeit dauerte nicht lange. Das baier'ſche Heer, welches ſchon im März in Standquartieren bei Bamberg und Baireuth zuſammengezogen worden war, rückte ſofort gegen die Wartha, wo ſich die beiden Diviſionen am 13. April vereinigten, dann nach 14tägiger Raſt an die Weichſel und endlich am 27. Mai gegen den Niemen vor. Zu Wilna, wo ſir am 10. Juli eintrafen, paſſirten ſie am 14. Juli die Revue vor Napoleon. Von hier zogen die Baiern gegen Polozk, ſchlugen die Ruſſen am 18. Auguſt bei dieſer Stadt und nahmen hierauf darin ihre Standquartiere. Verheerende Krankheiten riſſen nun ein, erzeugt durch die ungeſunde Lage des Ortes, durch unzählige unbeerdigte Leichname von Menſchen und Pferden, und durch Mangel an Lebens- und Leibesbedürfniſſen. In Polozk feierten ſie mitten im tiefſten Elende den Namenstag ihres Königs am 12. Oktober mit dem größten Enthuſiasmus. Es ſollte für Viele, für die Meiſten das letzte Feſt ſeyn! Denn ſchon begann der Rückzug der franzöſiſchen Armee aus Moskau; die Ruſſen erneuerten ihre Anſtrengungen zur Wiedereroberung Smolensk's; es mußte endlich geräumt werden und damit begann der bekannte grauenvolle Rückzug der baier'ſchen Armee. Hauptmann v. St., der während des ganzen Feldzuges an der Spitze ſeiner Kompagnie mit einer unverwüſtlichen Natur und einem ſeltenen Gleichmuthe alle Kämpfe und Anſtrengungen glücklich überſtanden hatte, hatte bei'm Rückzuge in Polen das Unglück, beide Füße zu erfrieren. Er eilte ſeinen Gefährten zu Wagen voraus in den Kreis ſeiner Familie zu Landsberg, wo er in den erſten Tagen des März 1813 eintraf, um ſich dort von ſeinen beträchtlichen Froſtwunden durch gute Pflege um ſo erfolgreicher herſtellen zu laſſen. Erſt im Monat Auguſt vermochte v. St., obſchon noch unvollſtändig geheilt, in der Garniſon des Regiments zu Kempten einzurücken, wo ihm eröffnet wurde, daß er, ſeiner mangelhaften Herſtellung halber, dem Reſervebataillon zugetheilt ſeyn ſolle. Gegen eine ſolche Verfügung remonſtrirte der wackere Hauptmann v. St. ſogleich und erklärte dabei in ſeiner dienſtlichen Vorſtellung vom 24. Auguſt: „Ich will gewiſſermaaßen zu meiner Beruhigung annehmen, daß dieſe Arrangements geſchehen ſeyen, um mich noch einige Zeit nach einer bereits ſo langwierigen Kur zu ſchonen; ich bin ſogar dieß überzeugt. Allein hierdurch iſt und bleibt meine Situation gerade in ſolch wichtigem Momente um nichts weniger peinlich, und nie iſt ein ehrliebender Officier in einer größern Verlegenheit, als wenn er Willen und Kräfte hat, ſeinem Könige und Vaterlande im Augenblick der Gefahr zu dienen und er verkannt zurückgewieſen wird. Bei dem inneren Gefühle meiner Tauglichkeit, zu Feld zu dienen, müßte ich mich ſelbſt für einen feigen Officier erkennen, wenn ich aus der Ferne bei Ruhe und Gemächlichkeit einem Kampfe zuſehen könnte, den vielleicht beinahe anderthalb Millionen Streiter beginnen werden, wo einem Jeden deſſelben die Ehre gegeben iſt, die Sache ſeines Souveräns zu vertheidigen. Hätte ich auch wirklich noch einige Beſchwerden und kleine Unfälle, wie das ärztliche Zeugniß annimmt, ſo würde mir dieß zu einem deſto größern innern Verdienſt gereichen, ſo wie die begutachtete Nothwendigkeit eines Reitpferdes mich nicht unfähig zum Felddienſte macht" u. ſ. w. Sein Wunſch wurde ihm gewährt; er rückte mit dem baier'ſchen Heere gegen Hanau, wo es den zweitägigen Kampf gegen Napoleon zu beſtehen hatte. Schon am erſten Tage erlitt v. St. durch Zerſchmetterung ſeines linken Oberarmes von einer feindlichen Musketenkugel eine ſchwere Verwundung, die ihn unfähig machte, den weitern Zügen der Armee zu folgen. Von Hanau aus nach Aſchaffenburg gebracht, eilte v. St. von hier, ſobald er nur transportabel war, zurück in den Kreis ſeiner Familie, um ſeine Kur durch liebevolle Pflege zu beſchleunigen. In ſeiner dienſtlichen Meldung hierüber erklärte er, daß er ſehnſuchtsvoll der Stunde entgegenſehe, wo es ihm vergönnt ſeyn werde, dem Feinde ſeines Königs, zum Ruhm und Nutzen des Vaterlandes, auch ſeinen rechten Arm hinzuhalten. An den weitern Erfolgen der baier'ſchen Armee bis zum Frieden von Paris 1814 konnte v. St. in Folge ſeiner Verwundung bei Hanau keinen Theil nehmen, doch finden wir ihn im Mai dieſes Jahres wieder bei ſeinem Regimente, welches ſich unter jenem baier'ſchen Korps befand, das in Folge der Pariſer Verträge zwiſchen dem Rhein, der Moſel und der Saar zu kantonniren hatte und dort bis zum Ausbruche des erneuerten Krieges 1815 kantonnirte. Mittels eines Armeebefehls vom 19. März 1815 wurde Hauptmann v. St. des 11. Regiments zum Major im 7. Infanterieregiment befördert, und mußte ſich demnach zum Reſervebataillon dieſes Regiments, in welchem er 34 Jahre vorher ſeine militäriſche Laufbahn als Kadet begonnen hatte, nach Neuburg begeben. Schwer war ihm der Abſchied von Waffenbrüdern und Kriegsgefährten, mit denen er faſt 10 Jahre gedient und Mühſeligkeiten, Gefahren und Ruhm getheilt hatte. Ende September verließ v. St. Speyer und eilte nach Neuburg, verließ es jedoch bald wieder, um zur Armee gegen den Feind zu eilen. Bei dieſer Gelegenheit machte er ſein Alterrecht in der Art geltend, daß er ſtatt eines jüngeren Majors, der ſchon zur Armee abzugehen beordert ward, eintrat, obſchon die Kur ſeiner Schußwunde noch nicht vollendet war. Bei der Armee eingetroffen, erhielt er ſogleich ein ſelbſtſtändiges Kommando, indem das 15. National-Feldbataillon ſeinen Befehlen untergeben wurde. Mit dieſem folgte er den Bewegungen der Armee gegen Paris, und kehrte mit ihm nach dem zweiten Friedensſchluſſe zu Paris nach Baiern zurück, um es in die Garniſon Bayreuth zu führen. Nach Einverleibung der National-Feldbataillone in die Linienregimenter im Monat November 1815 übergab Major v. St. das ihm unterſtellte Bataillon dem 13. Regimente, er ſelbſt aber begab ſich zu ſeinem Regimente nach Neuburg an der Donau. In dieſer Garniſon lebte v. St. ſeinem Dienſte als Major mit der angeſtrengteſten Thätigkeit und ſeine Geſchicklichkeit auf dem Exercirplatze hatte ihm bald den Namen des „Exercirmajors" erworben. Von dieſer ununterbrochenen Thätigkeit konnten ihn ſelbſt die Schmerzen des oft hoch angeſchwollenen und entzündeten Oberarmes gegen den Rath der Aerzte nicht abhalten; er verließ das Bett, um zu Pferd zu ſteigen und den Exercirübungen beizuwohnen, und ſtieg wieder vom Pferde, um ſich zu Bett zu legen und daſſelbe bis zur nächſten Ausrückung zu hüten, damit er ja dieſer wieder anwohnen könne. Erſt im September 1820 wurde v. St. von dieſem körperlichen Leiden frei, als endlich die im Oberarme befindliche Musketenkugel ſich zeigte und durch eine Schnittoperation beſeitigt werden konnte. Am 13. Jan. 1823 wurde v. St. in Folge ſeiner Rangverhältniſſe zum zweiten Bataillon des 7. Regiments nach Eichſtädt verſetzt, wo er das Kommando dieſes Bataillons und die Stadtkommandantſchaft zu übernehmen hatte. Mit welcher Umſicht und mit welchem ausgezeichneten Erfolge Major v. St. dem Dienſte und den Waffenübungen ſeines Bataillons oblag, darüber zeugen mehere General-Inſpektionsbefehle, ſo wie der Ruf, den ſein Bataillon in Bezug auf Diſciplin, Waffenfertigkeit und Manövrirfähigkeit genoß. Eine Augenſchwäche führte ſeine Penſionirung durch Armeebefehl vom 9. Okt. 1825 herbei, und er beſchloß ſomit eine 46jährige militäriſche Laufbahn, in welcher er ſich nicht blos durch ſeine anerkannte Tapferkeit in fünfzehn Feldzügen und vielen Schlachten, ſondern auch durch ſeine Hingebung, wo er mit Ehren hätte zurückbleiben können, ausgezeichnet hat. Streng bis zur Härte gegen ſich ſelbſt, vor dem Feinde muthig und entſchloſſen, gegen ſeine Untergebenen ein vorſorglicher Vater, in Feindesland gegen die Wehrloſen ſchützend und theilnehmend, erwarb er ſich den wohlbegründeten Ruf eines ausgezeichneten Stabsoffiziers, der in allen Fällen Strenge durch Humanität zu mildern wußte, und in ſeinem langen Dienſtleben das ſchöne Beiſpiel eines tüchtigen, pflichterfüllenden Kriegers und edlen Mannes darbot. Dieſe Verdienſte fanden auch Anerkennung. Am 10. Dec. 1827 wurde er mit dem Ehrenkreuz des königl. Ludwigsordens dekorirt, am 12. Dec. 1830 als Obriſtlieutenant und am 30. Dec. 1836 als Obriſt charakteriſirt. Bald ging ſeine Augenſchwäche in eine höchſt bedauernswerthe Erblindung über, die er 16 Jahre hindurch bis zu ſeinem Ende mit Geduld und Gleichmuth ertrug. Im Mai des Jahres 1844 befiel den edlen 78jährigen Greis eine Schwäche, von welcher er ſich bis zu ſeinem Tode nicht mehr erholen konnte. Sein entſchloſſener, veſter Charakter verließ ihn auch auf dem Todtenbette nicht; muthvoll verkündete er ſeiner Familie ſeinen nahenden Tod in der Nacht vor ſeinem Ableben. Sein Abſchied war ein ſanftes Entſchlummern. Wie nach ſeiner Penſionirung v. St. ſich nicht entſchließen konnte, ſein Kriegsgewand mit Civilkleidung zu wechſeln; wie der blinde Greis, der täglich Abends noch in Geſellſchaft, auch im ſtärkſten Winter nicht zu bewegen war, wärmere Kleidung zu tragen, ſo war er auch nach dem Eintritt ſeiner Erkrankung nicht zu bewegen, im Bette zu verbleiben. „Ich will den Tod im kompletten Anzug erwarten, und er ſoll mich nicht überraſchen!“ waren ſeine jedesmaligen Entgegnungen; und während ſeiner ganzen Krankheit ſtand er täglich zur gewohnten Stunde auf, ließ ſich ankleiden und legte ſich erſt Abens gegen 7 Uhr zu Bette, obwohl er ſo ſchwach war, daß er den ganzen Tag über auf dem Sopha ruhen mußte. v. St. war ein ſtarker Raucher, der, die kurze Mittagszeit ausgenommen, die Pfeife den ganzen Tag nicht aus dem Munde brachte, und ſo ſchwach er auch die letzte Zeit war, die Pfeife konnte er nicht vermiſſen. Als Geſellſchafter war er ſtets gleich jovialer Greis, anſpruchslos, aufgeklärt und ſeiner geiſtigen Kräfte vollkommen Herr; er hatte oratoriſches Talent. Ein vorherrſchender Zug in ſeinem Charakter war ſein Patriotismus, den er nicht nur in ſeinem Kriegerleben, ſondern auch in ſeinem Privatleben kund gegeben. Nie hörte man ihn anders, als mit Lebhaftigkeit und mit tiefer Rührung die Vorkommniſſe aus der Geſchichte ſeiner Fürſten, bis in die graueſte Vorzeit, beſprechen, und mit Bewunderung wurde bei ſolchen Gelegenheiten wahrgenommen, wie der greiſe Blinde mit Genauigkeit und Pünktlichkeit Zeit und Verhältniſſe der vorzüglichen Ereigniſſe vaterländiſcher Geſchichte noch anzugeben wußte. Er war 5 Schuh 10 Zoll groß; ſeine Gliedformen waren nach dem ſchönſten Ebenmaaße gebaut; ſein Auge war geiſtreich; ſeine Stirne hoch; ſeine Haare ſchwarz, jedoch im Alter ehrwürdig weiß Er war zweimal verehelicht und lebte mit ſeiner erſten Gattin — einer vortrefflichen Frau — 27, mit der zweiten Gattin, die er zwei Jahre nach dem Tode der erſten heirathete, 16 Jahre. Aus der erſten Ehe, in welcher er 8 Knaben und ein Mädchen erzeugte, leben noch zwei Söhne, die beide als Oberlieutenants im königlichen Heere dienen; aus der zweiten Ehe eine Tochter. Außerdem ließ er zurück 2 Stiefkinder, 2 Schwiegertöchter und 3 Enkel. Als Familienvater war v. St. ein treuer, zärtlicher Vater, und ſein älteſter Sohn ſpricht heute noch mit Dank von den großen väterlichen Opfern, die er den Kindern gebracht. Nachdem v. St. drei Tage in Uniform auf dem Paradebett gelegen, wurde er am 20. Juni mit den ihm gebührenden Ehren begraben.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

* 153. Johann Friedrich Brackſieck,

Amtmann zu Verl (Weſtphalen), kön. preuß. Poſtexpediteur daſelbſt und Lieutenant a. D.;

geb. im Juni 1791, geſt. den 19. Juni 1844.

Br. war der Sohn eines Landmannes in Schildeſche und empfing in ſeiner Jugend keine andere Bildung, als die, welche ihm die dortige Schule gab. Er trat in den Militärſtand und machte den Feldzug nach Frankreich mit. Bis zum Feldwebel avancirt, ging er ſpäter zur Landwehr über und erhielt die Stelle als Bezirksfeldwebel des Kreiſes Lübbecke. Hier bildete er ſich für den Verwaltungsdienſt. Als der Verwaltungsbeamtete v. Mey von Dielingen verſetzt wurde, erhielt Br. dieſe Stelle. Fehlten ihm auch die nöthigen Schulkenntniſſe wohl noch etwas, ſo war er dafür in praktiſcher Hinſicht ein deſto tüchtigerer und treuerer Beamteter. Daher liebten ihn ſeine Amtseingeſeſſenen ſehr. Auch die höhere Behörde erkannte ſeine Tüchtigkeit und verſetzte ihn deshalb nach Delbrück. Nach einigen Jahren aber ſchon übertrug man ihm die noch einträglichere Stelle zu Verl, im Kreiſe Wiedenbrück und wegen ſeiner Treue in ſeinem Berufe gab man ihm hier noch den Rang eines Lieutenants. Bei der Einführung der neuen Gemeineordnung ward er Amtmann zu Verl und erhielt die dortige Poſtexpedition. Br. war eine brave, treue Seele, ein gutmüthiger Menſch ohne alle Falſchheit. Das Wohl ſeiner Amtseingeſeſſenen durch ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und durch aufopfernde Thätigkeit zu fördern, war er ſtets bemüht. Noch jetzt gedenkt Referent mit Freuden der angenehmen Zeit, die er in ſeinem freundſchaftlichen Umgange genoß. Schon ſeit längerer Zeit litt er an einem ſchmerzlichen Magenübel. Seine treue Gattin war bereits vor vielen Jahren geſtorben, noch bevor er Beamteter in Dielingen war; doch aus Liebe zu ſeinen vier Kindern heirathete er nicht wieder. Die beiden Söhne ſind Kaufleute. Wie ſehr man den Verſtorbenen liebte und achtete, zeigte ſich beſonders bei ſeinem Leichenbegängniſſe, das von der katholiſchen Geiſtlichkeit — in Werl iſt kein proteſtantiſcher Geiſtlicher — mit allen Ehren gefeiert wurde; der Paſtor Kleine hielt eine treffliche Grabrede. Liebe erweckt Liebe. Klagt man an vielen Orten über die Intoleranz, ſo muß man ſich freuen, daß es hier anders ſich zeigte.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 154. A. Weibezahn,

kön. hann. evang. Konſiſtorialrath u. zweiter Prediger an der St. Katharinenkirche zu Osnabrück;

geb. im J. 1805, geſt. den 19. Juni 1844.

In der Nähe der Stadt Hameln, auf der Bohrſer Warte, woſelbſt der Vater Landwirth iſt und Gaſtwirthſchaft betreibt, erblickte W. das Licht der Welt. Seine erſte Bildung empfing er in der Stadtſchule zu Hameln und dem dortigen Gymnaſium. Die theologiſchen Studien abſolvirte er auf der Univerſität zu Göttingen. Bald nach vollendeten Studien ward er zum Prediger in Osnabrück erwählt und vor einigen Jahren zum Konſiſtorialrathe des dortigen evangeliſchen Konſiſtorium ernannt. Gegen dieſe Ernennung wurde damals viel opponirt, weil W. Schuld gegeben ward, er ſey Pietiſt. Er hatte viele bittere Kämpfe zu beſtehen. Die Saaten, die er während ſeiner 14jährigen Amtsführung geſtreut, ſahen wir in der Miſſions- und Bibelgeſellſchaft, der Kleinkinderſchule und dem wohlgeordneten Volksſchulweſen, in dem Mäßigkeits-, Guſtav-Adolph- und Krankenvereine zu Osnabrück. Mehere dieſer Vereine hat er mit geſtiftet; alle erfreuten ſich ſeiner lebendigen Theilnahme und kräftigſten Unterſtützung. Er war ausgezeichnet als Geſchäftsmann, als Prediger, als Lehrer, noch mehr als Seelſorger. Mit ſeltenen Kanzelgaben verband er Entſchiedenheit des Bekenntniſſes und Veſtigkeit des Auftretens und bewies in ſeiner namentlich hier oft komplicirten Stellung einen ſeltenen Takt. Unterſtützt durch eine liebenswürdige Perſönlichkeit, gewann er durch ſeine Milde und Freundlichkeit leicht die Herzen derer, die ihm näher traten. Mit welcher Liebe ſeine Konfirmanden an ihm hingen, verdient beſondere Erwähnung, nicht minder, wie demüthig er bei ſeiner ſegensvollen Wirkſamkeit war. Einen ehrenvollen Ruf zu der angenehmen und einträglichen Stelle in Barmen lehnte er ab, obgleich er gerade damals die härteſten Kämpfe zu beſtehen hatte. Die vielfach erlittenen Kränkungen, wie ſeine angeſtrengte, durch die eingetretene Vakanz der dritten Predigerſtelle übermäßig vermehrte Arbeit, mögen wohl dazu beigetragen haben, daß er uns ſo früh entriſſen wurde. Seine Leiche begleiteten ein ſo zahlreiches Gefolge, wie Osnabrück in vielen Jahren nicht geſehen hat. Die im Sterbehauſe und am Grabe gehaltenen Reden des Paſtors M. Schwietering und Konſiſtorialraths Dr. Kerkſieg zeugten von der Hochachtung und Liebe, deren der Heimgegangene genoß. Es wurde die ſonſt hier unbekannte Sitte ausgeübt, daß jeder der Amtsbrüder etwas Erde in die Gruft warf und dabei den Umſtehenden ein auf den Entſchlafenen ſich beziehendes Bibelwort zurief. — Schriftſtellern wollte der Entſchlafene nicht; nur durch Bitten bewogen und durch ſeine Verhältniſſe gedrungen, ließ er einige Predigten und kleinere Aufſätze, als Berichte der Bibel- und Miſſionsgeſellſchaft ꝛc. im Drucke ausgehen. Als Kandidat lieferte er mehere Gedichte und ſonſtige kleine Abhandlungen zu den gemeinnützigen Blättern des Pastor prim. Schläger in Hameln.

A.

* 155. Dr. Emanuel Friedrich Hausleutner,

kön. Hofrath, erſter Badearzt zu Warmbrunn, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.;

geb. den 14. Auguſt 1770, geſt. den 22. Juni 1844.

H. wurde zu Pleß in Oberſchleſien geboren, wo ſein Vater im Dienſte des Fürſten von Anhalt-Köthen-Pleß Regierungsrath war. Bis in ſein 18. Jahr beſuchte er die Schule ſeines Geburtsorts, und als jetzt ſein Vater ſtarb, kam er in das Haus ſeines Oheims, des Doktors der Medicin, Hausleutner, zu Hirſchberg, und bildete ſich nunmehr vom J. 1788 ab auf dem daſigen Lyceum zu den Univerſitätsſtudien vor. Zu Michaelis 1791 verließ er das Lyceum, und begann zu Berlin die mediciniſchen Studien, welche er von Oſtern 1793 an auf der Univerſität zu Halle fortſetzte. Am 29. Juli 1795 promovirte er daſelbſt. Nachdem er hierauf den vorgeſchriebenen Kurſus zu Breslau durchlaufen und bei dem königl. Collegio medico zu Glogau die letzte Prüfung beſtanden hatte, kehrte er mit der Approbation zur ärztlichen Praxis nach Hirſchberg zurück, wo er ſeit dem J. 1796 als praktiſcher Arzt gelebt hat. Im Jahre 1797 wurde er hier ſeinem Oheim im Stadtphyſikat adjungirt und verwaltete dieſes Amt nach deſſen im J. 1800 erfolgten Tode ſelbſtſtändig bis zum J. 1824, wo er es freiwillig abgab, ſich nur die Funktionen eines Kommunalarztes vorbehaltend. Im Jahre 1802 wurde er von dem damaligen Reichsgrafen Gotthardt Nepomuk Schaffgotſch als Badearzt zu Warmbrunn angeſtellt, von dem König Friedrich Wilhelm III.*) aber im J. 1812 zum Hofrath ernannt, und bei dem Krönungsfeſte 1833 mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe begnadigt. Am 13. Mai 1811 hatte er ſich mit Frau Amalie Eleonore Schulz, verehlicht geweſenen Kaufmann Schäffer, der Schweſter des unter dem Namen Friedrich Laun bekannten Schriftſtellers, Kommiſſionsrathes Schulz zu Dresden, vermählt, welche ihm vier Söhne und drei Töchter zubrachte und ihm aus ſeiner Ehe noch einen Sohn und drei Töchter gebar. Durch ſeinen wahrhaft edlen Sinn, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, ſeine aufopfernde Bereitwilligkeit, Andern zu helfen und Gutes zu fördern, ſo wie durch ſeine geläuterten Kenntniſſe hatte er ſich die allgemeinſte Achtung und Liebe erworben. Im Beſitze eines klaren und ſcharfen Verſtandes, hatte er bis in ſein letztes Lebensjahr nicht aufgehört, den Wiſſenſchaften überhaupt, und den mediciniſchen Wiſſenſchaften insbeſondere ein lebhaftes Intereſſe zu widmen. Das Studium der Mineralogie trieb er mit beſonderer Vorliebe, und er hat außer einer umfangreichen mediciniſchen Bibliothek eine große Mineralienſammlung hinterlaſſen. Er war ein ächt rationeller Arzt, den eine ruhige Beſonnenheit am Krankenbette auszeichnete. Seine praktiſche Wirkſamkeit, beſonders als Badearzt zu Warmbrunn, war eine ſehr bedeutende. Seiner reichen Erfahrung, ſeiner anſprechenden Perſönlichkeit verdankt Warmbrunn einen großen Theil ſeines Flors. — Mit Eifer war er bei der Einführung der Schutzpocken in daſiger Gegend thätig geweſen. Frei von Eigennutz, ſtand er dem Armen eben ſo gern und willig bei, wie dem Bemittelten. Mitglied des ehemaligen Tugendbundes war er bis an ſein Ende ein treuer Patriot geblieben. Den Seinigen war er ein liebender Gatte und Vater, und es können ihm ſeine Stiefkinder nicht genug danken, daß er ihnen in dem reichſten Maaße dieſelbe Liebe, wie ſeinen eignen Kindern gewidmet, und für ſie keine Opfer geſcheut hat. —

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Was ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit betrifft, ſo beſitzen wir von ihm Folgendes: Dissertatio inaug. de locis in apoplexia affectis. Halae 1795. — Ueber d. Kuhpocken — in Frieſe u. Nowack's Schleſ. Südpr. Archive. 2. Bd. Breslau 1802. — Erkenntniß u. Heilung d. Kropfes — in Horn's Archiv f. medic. Erfahrung. 2. Bd. 1810. — Kritiſche Beleuchtung d. Beobachtungen üb. d. Hundswuth u. erneuerte Empfehlung d. Maiwürmer als Gegenmittel — in Hufeland's *) Journ. d. prakt. Heilkunde. 56. Bd. Berl. 1823. — Bemerkk. üb. d. Homöopathie — in Hecker's medic. Annalen. Juliheft 1826. — Verſchiedene Berichte u. Aufſätze in den ſchleſ. Provinzialblättern üb. Warmbrunn, aus den Jahren 1803. 4. 5. 17 20. 24. 26. 31. 32. 33. 34. 35. 36. — Ueber den ſogenannten Stillſtand des Zackens in den ſchleſ. Provinzialbl. 1811. — Ueber den Wanderſtein in der Agnetendorfer Schneegrube — in den ſchleſ. Provinz.-Blättern. 1819. — Verſchiedene Aufſätze üb. d. Schwefelquellen zu Warmbrunn — in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. Bd. 57. 61. 62. 64. — Warmbrunn u. ſeine Schwefelquellen. Hirſchberg 1836 (größeres vollſtänd. Werk üb. Warmbrunn). — Bei einer ſehr mäßigen und regelrechten Lebensweiſe hatte er ſich im Allgemeinen einer guten Geſundheit erfreuen können, und war bis in's hohe Alter rüſtig und thätig geblieben. In den letzten 4 Jahren ſeines Lebens fanden ſich aber aſthmatiſche Beſchwerden ein, welche anfangs periodiſch auftraten, allmälig aber eine chroniſche Form annahmen, und ihm das letzte halbe Jahr ſeines Lebens um ſo mehr zu einer ſchweren Leidenszeit machten, als ſich Erblindung der Augen dazu geſellte. Er ſtarb in einem Alter von 74 Jahren an Entkräftung.

* 156. Jakob Ruttenſtock,

Dokt. d. Theologie, Propſt zu Kloſterneuburg, lateran. Abt, niederöſter. wirkl. Rath u. emerit: Abgeordn. d. niederöſterr. Landſtände, Referent der Oberſtudienkommiſſion u. emer. Studiendirektor, Mitglied der theol. Fakultäten zu Wien u. Peſth, ehem. **Rector magnif.** u. Prof. der Kirchengeſchichte zu Wien, Mitglied der daſigen ökonom. u. anderer Geſellſchaften, Ritter des Leopoldordens u. ſ. w. zu Kloſterneuburg;

geb. d. **10.** Febr. **1776**, geſt. d. **22.** Juni **1844** **).

Mit dieſem Manne iſt eine der bedeutendſten Perſönlichkeiten Oeſterreichs dahingegangen. Er wurde zu Wien von

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) Nach dem latein. Miſſiv des Dekans, Albin Bukowsky.

Digitized by Google

dürftigen, aber rechtſchaffenen Aeltern geboren, welche den einzigen Sohn ſorglich erzogen und, da ſich ſeine Begabung frühzeitig erkennen ließ, für die Wiſſenſchaften beſtimmten. Seine erſte Bildung verdankte er der Schule des Schottenkloſters ſeiner Vaterſtadt; auf dem Annengymnaſium, das damals in hohem Rufe ſtand, machte er darauf in dem Studium der lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller ſo bedeutende Fortſchritte, daß er für einen der beſten Schüler galt. Da er eben ſo in allen übrigen, namentlich den philoſophiſchen, Diſciplinen ſich auszeichnete, ſo hätte ihm, welchen Lebensberuf er auch wählen mochte, der Weg zu Ehren und Würden offen geſtanden. Er entſchied ſich für die Theologie, wählte den Auguſtinerorden und ließ ſich als 21jähriger Jüngling am 6. Okt. 1795 in das reiche Stift zu Kloſterneuburg aufnehmen. Nun widmete er ſich dem Studium der Theologie und der verwandten Wiſſenſchaften mit unermüdlichem Eifer theils in dem nicht lange vorher begründeten Alumnate ſeines Stiftes, theils auf der Univerſität zu Wien. Am 30. März 1800 legte er ſein Gelübde ab und las am 8. Sept., zum Prieſter geweiht, die erſte Meſſe. Mit großen Kenntniſſen ausgerüſtet und voll brennender Liebe zu den Wiſſenſchaften übernahm er doch auf das Gebot ſeiner Oberen und dem eigenen Wunſche gemäß die Seelſorge, zuerſt als Pönitentiar zu Hietzingen im J. 1802, dann vom November deſſelben Jahres an bis zum Okt. 1804 in Kloſterneuburg ſelbſt und übte ſie mit ſo treuem Eifer, daß ſein Andenken noch jetzt geſegnet iſt. Beſonders war er als Katechet unermüdlich, als Prediger höchſt beredt, in der Armenpflege wahrhaft väterlich. Allein ſchon im Okt. 1804 übertrug ihm ſein Vorgänger in der pröpſtlichen Würde, Propſt Gaudentius, der R.'s Verdienſte zu würdigen wußte, die Vorleſungen in der Kirchengeſchichte und dem Kirchenrechte in der theologiſchen Anſtalt des Stiftes, zugleich im J. 1806 das Rektorat über die Klerikalnovizen. Allein der Ruf von der Tüchtigkeit des Mannes war über die Grenzen des Stiftes gedrungen. Als der Hofkaplan, Vincenz Darnaut, welcher zugleich die Profeſſur der Kirchengeſchichte an der Univerſität zu Wien bekleidete, ſich im J. 1809 mit dem kaiſerl. Hofe von dort entfernt hatte, trat R. auf die Dauer ſeiner Abweſenheit an deſſen Stelle und kehrte erſt im folgenden Jahre in ſeinen Berufskreis nach Kloſterneuburg zurück. Am 1. Nov. 1811 wurde er zum Pfarrer der Oberſtadt und zum Direktor der Normalſchule ernannt. Wie theuer ihm auch dieſe Stellung war, er durfte ihrer ſich nur kurze Zeit erfreuen. Denn ſchon am 24. deſſelben Monats führte ihn der

Ruf der höheren Behörde und der Wille ſeiner Oberen nach Wien zurück, wo er auf's Neue die Profeſſur der Kirchengeſchichte Anfangs proviſoriſch, vom Sept. 1813 an aber definitiv übernahm. Eine Frucht ſeiner, den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zugewendeten, Beſtrebungen war das Werk: Institutiones histor. eccles. N. T. Viennae 1832 — 1834. 3 Tomi. Von dem vierten Theile ſind nur Fragmente unter ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe aufgefunden worden, welche aber die Geſchichte der Kirchenreformation vollſtändig enthalten. Was er in dieſer 19jährigen Wirkſamkeit geleiſtet hat; wiſſen ſeine durch Oeſterreich, ja durch ganz Deutſchland verbreiteten Schüler zu würdigen. Er war nicht blos Kirchenhiſtoriker, er zeigte ſich als einen in allen Theilen der Wiſſenſchaft vollendeten Theologen, der nicht blos der griechiſchen und lateiniſchen, ſondern auch der franzöſiſchen, italieniſchen und engl. Sprache vollkommen mächtig war. In Anerkennung ſeiner umfaſſenden Wiſſenſchaftlichkeit wurde er im J. 1817 zum theologiſchen Büchercenſor ernannt und ſtand dieſem Amte mehere Jahre mit allgemeinem Beifalle vor. Wer hätte ſich über die hohe Achtung, in welcher der berühmte Mann weithin ſtand, mehr erfreuen, wer auf ihn ſtolzer ſeyn ſollen, als ſeine Ordens- und Stiftsgenoſſen, denen er von ganzem Herzen ſtets ein treuer Bruder geweſen war? Als daher gegen Ende des J. 1829 Propſt Gaudentius mit Tode abging, fiel die einſtimmige Wahl auf R. und am 9. Juni 1830 wurde er mit der Inful bekleidet. — Mit dem größten Eifer nahm er ſich der Verwaltung des Stiftes an. Das Rechnungsweſen wurde in die beſte Ordnung gebracht, die Stiftskirche auf das Zweckmäßigſte erneuert, die Kapelle des heil. Leopold, dem das Stift ſeine Gründung verdankt, koſtbar ausgeſchmückt, das neue, vor ungefähr 100 Jahren im Bau begonnene, Stiftungsgebäude vollendet, das Stiftsgebiet durch Ankauf der Beſitzungen Strebersdorf, Jedlerſee und Jedlersdorf gemehrt, der Stiftsgarten bedeutend erweitert, die große Kirche zu Meidling neu erbaut, die Pfarrgebäude zu Floridsdorf und Meidling aufgeführt, alles Zeugniſſe ſeiner umſichtigen Adminiſtration und ſeines frommen Sinnes. — Nicht minder groß waren die Verdienſte, die er ſich als Deputirter der Stände von Niederöſterreich und als Mitglied der oberen Hofſtudienkommiſſion ſeit dem J. 1832 erwarb. Ungefähr um dieſelbe Zeit ernannte ihn die Univerſität Wien zum Doktor der Theologie; ſieben Jahre darauf zum Rector magnificus. — Trotz der gehäuften und verſchiedenartigſten Geſchäfte hatte ſich H. einer ununterbrochenen Geſundheit zu erfreuen gehabt; erſt

Google

ſeit dem Juni 1841 ſuchte ihn ein bedenkliches Unterleibsleiden heim, das aber durch den Gebrauch des Marienbades und Karlsbades in den J. 1842 und 1843 beſeitigt zu werden ſchien. Bei ſeiner Rückkehr ſchmückte ihn der Kaiſer Ferdinand mit dem Leopoldsorden. — Als das Stift Herzogenburg am 8. Juni 1844 ſein 100jähriges Jubelfeſt beging, wurde auch H. zur Theilnahme eingeladen; dort fühlte er ſich unwohl und kehrte nach Kloſterneuburg zurück, obwohl weder er ſelbſt, noch ſein Arzt die Krankheit für bedenklich hielten. Allein die Kräfte nahmen mehr und mehr ab, er bereitete ſich nach den Gebräuchen ſeiner Religion zum Tode und ſchied von ſeinen Stiftsgenoſſen, die weinend ſein Lager umſtanden, mit der Vorſchrift des heil. Auguſtin (Regula s. P. Aug. Cap. 1.): einträchtig zu wohnen im Hauſe des Herren und Ein Herz und Eine Seele in Gott zu ſeyn. Er ſtarb an allgemeiner Nervenlähmung in den Nachmittagsſtunden des genannten Tages.

* * *

157. Karl Leopold Gottfried Sattig,

Juſtizrath zu Glogau;

geb. den 22. Dec. 1774, geſt. den 23. Juni 1844*).

S. wurde zu Groß-Glogau geboren, wo ſein Vater, aus einer ſehr alten Glogauer Familie ſtammend, Hausbeſitzer und Kupferverleger, ein gebildeter, umſichtiger und wohlhabender Bürger war, von dem er eine zweckmäßige Erziehung erhielt. Nachdem er in der ſtädtiſchen Schule unter dem Rektor Ubſe eine tüchtige Vorbildung genoſſen, gab ihn ſein Vater Oſtern 1791 nach Breslau in Penſion, zu dem bekannten Profeſſor Fülleborn, welchen der Verewigte noch im ſpäten Alter als ſeinen größten Wohlthäter ſchätzte, indem derſelbe ſeinen erwachenden Verſtand ausbildete und ſein Herz allen menſchenfreundlichen Gefühlen zu öffnen wußte. Er beſuchte das Eliſabethan, an welchem Fülleborn Lehrer war, und erhielt am 24. März 1794 das Zeugniß der Reiſe zur Univerſität. Nach zweijährigem fleißigen Studiren in Halle kehrte er nach Glogau zurück, beſtand am 12. Mai 1796 das Auskultatorexamen bei dem damaligen königlichen Oberamte, wurde im Okt. 1797 nach Frauſtadt zur Aſſiſtenz des Inquiſitoriats deputirt, wo er 2 Jahre mit Auszeichnung amtirte, und als er den 2. Juli 1799 zum Referendarius vorrückte, mit rühmlichen Zeugniſſen vom Inquiſitoriat entlaſſen, ſchon am 17. Jan. 1800 zum Juſtizkommiſſarius und Notarius publicus und am 17. April jenes J. zum Amtsjuſtitiar von Priedemoſt und ſpäter von noch 22 Dörfern ernannt. Sein praktiſcher Wirkungskreis erweiterte ſich nun von Jahr zu Jahr, und täglich mehrten ſich die, Rechtshilfe bedürfenden Klienten in dem Büreau des jungen, thätigen und freundlichen Anwalts. Den 15. Auguſt 1803 vermählte er ſich mit Karoline Cramer, Tochter des Hofraths und Rittergutsbeſitzer C. auf Hermsdorf bei Glogau, mit welcher er bis an ſein Ende in glücklicher Ehe gelebt hat. Nach dem Tode ſeines Vaters übernahm und bezog er das väterliche Haus; als aber bei dem ausgebrochenen Kriege 1806 — 1807 daſſelbe mit Einquartierung von Stabsofficieren überlaſtet wurde, die ſämmtlich vom Eigenthümer verpflegt werden mußten, verkaufte er dieß Haus im J. 1808 und kaufte dagegen im Verein mit einem erfahrenen Oekonomen das Rittergut Ziebern, eine kleine Meile von der Stadt, wohin er auch mit ſeiner Familie zog. Die Oekonomie, welche er ſchon aus Neigung theoretiſch ſtudirt hatte, fand er nun Gelegenheit, auch praktiſch kennen zu lernen, und dieß, mit ſeiner großen Rechtskenntniß verbunden, brachte ihm in folgender Zeit eine Menge Mandate von großen Gutsbeſitzern, die fern von ihrem Eigenthume eines Mannes bedurften, welcher die Oberaufſicht mit Kenntniß, Umſicht und Ehrlichkeit führte und welche dieß vereint in unſerm S. fanden. So wurde ihm unter andern 1811 das Mandat des in Paris lebenden Grafen von Schlabrendorf *) über die Herrſchaft Kolzig übertragen, welche Güter vom Staate ſequeſtrirt geweſen und deren Ertragsfähigkeit von dem Beſitzer noch nicht veſtgeſtellt war. Hier eröffnete ſich ein noch größerer Wirkungskreis für den Verewigten, da ihm alles überlaſſen war, der Graf ſelbſt keine Rimeſſen forderte, alſo jeder Ertrag der Güter zu Kapital angelegt werden mußte. Da die jährlich pünktlich an den Beſitzer nach Paris geſandten Rechnungen unbeantwortet blieben, alſo auch nicht dechargirt waren, ſo beunruhigte dieß den Mandatar dermaaßen, daß, als alle Bitten um Antwort fruchtlos blieben, er 1817 perſönlich nach Paris reiſte und dort den alten Sonderling zwang, die Reviſion der bisher geführten Rechnungen vorzunehmen und ihn zu dechargiren. Die weiteren Erfolge dieſes Mandats bis zu dem tragiſchen Ende des Grafen und bis zur Theilung der Erbſchaft, die dem Verewigten viel Mühe machte, gehören nicht hierher,

---

*) Schleſ. Provinz.-Bl. 1844. Nov. Eine biograph. Skizze von dem Stadtälteſten Weisbach in Glogau.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

und es ſey nur noch bemerkt, daß erſt im J. 1838 die ganze Aufgabe des Mandats ſich beendete. Mehere andere ſolche Aufträge, z. B. vom Grafen Sickingen in Wien über die Güter ſeiner Gemahlin bei Grünberg, ſo wie der Freiherrn von Tſchammer auf Quaritz **), hat er bis an ſein Lebensende zu ſteter großer Zufriedenheit ſeiner Mandanten geführt und überall den Ruf der ſtrengſten Redlichkeit, der größten Umſicht und der höchſten Menſchenfreundlichkeit erworben. Den 18. Jan. 1811 wurde er zum Juſtizrathe des Glogauer Kreiſes ernannt, unter der Bedingung: die Prozeßpraxis niederzulegen; das Notariat aber behielt er. Eine Menge Aufträge vom königl. Oberlandesgerichte hier und der königl. Regierung zu Liegnitz hat er in dieſer neuen Stellung zur völligen Zufriedenheit der Betheiligten ausgeführt, ſo daß ihm auf den Vorſchlag des Juſtizminiſters der rothe Adlerorden 4. Klaſſe verliehen wurde. Im J. 1839 ward die nachgeſuchte Entlaſſung von dem juſtizräthlichen Amte mit Bezeugung Allerhöchſter Zufriedenheit ihm bewilliget. Nach dieſen, freilich nur dürftigen Andeutungen ſeiner großen Wirkſamkeit im Staatsleben, gehe ich zu ſeiner Thätigkeit für ſeine Vaterſtadt über, die wohl nur ich, als treueſter Zeuge ſeines regſten Willens, überall zu helfen, wo es Noth that, der ſtrengſten Wahrheit gemäß niederſchreiben kann. Als ich mit dem J. 1815 das Vorſteheramt in der Stadtverordnetenverſammlung übernahm, fand ich eine durch die ſieben ſchrecklichen Jahre der franzöſiſchen Okkupation faſt ganz zerrüttete Kämmerei, deren Rechnungen 21,246 Thaler Einnahmereſte und 17,815 Thaler an rückſtändigen Beſoldungen, Penſionen und Steuern nachwieſen. 101,256 Thlr. alte Schulden mit 7590 Thaler rückſtändigen Zinſen ließen auf die Größe der neuen, gar noch nicht zuſammengeſtellten Schulden ſchließen, wogegen alle zerſtörten ſtädtiſchen Gebäude, als Vorwerke, Brücken und Ziegeleien, tägliche Ausgaben forderten. Der Kredit hatte gänzlich aufgehört, jeder Bürger hatte ohnedieß große Forderungen an die Kämmerei, theils für jahrelange Lieferungen, theils für baare Geldausſchreibungen, die zur Befriedigung der Franzoſen hatten gemacht werden müſſen. Das größte Uebel aber waren die leerſtehenden Häuſer, da das ſeit der preuß. Beſitznahme hier domicilirende königl. Oberlandesgericht, ſo wie die königl. Regierung, während des Krieges nach Liegnitz verlegt worden waren und alle unſere Bitten um Zurückverlegung ſelbſt vom Könige zurückgewieſen wurden. Da beſchloß die Stadtverordnetenverſammlung eine Deputation nach Berlin zu ſchicken, welche alle dieſe Zuſtände den Miniſterien vortragen und den König um gnädige Abhilfe bitten ſollte. Daß an der Wahl der hierzu zu brauchenden Männer die ganze Deputation beinahe geſcheitert wäre, war bei der Hoffnungsloſigkeit eines günſtigen Erfolges nicht zu verwundern; als ich aber im Auftrage des Kollegiums dem Juſtizrath S. die Frage vorlegte: ob er wohl geneigt wäre, das Präſidium dieſer Sendung zu übernehmen, und ich ihm das völlige Sinken der Stadt mit wenigen Worten geſchildert hatte, ſo erklärte er: einen Verſuch ſind wir der Stadt ſchuldig; gelingt er nicht, ſo haben wir doch Alles gethan, was unſere Pflicht für die Vaterſtadt fordert. Die in Ausſicht ſtehende lange Abweſenheit von ſeinen vielen damaligen Geſchäften war gewiß ein ſehr bedeutendes Opfer. Er brachte es mit Vergnügen. Nach ſeinem Wunſche wurde ihm der Kommerzienrath Strahl und ich zu Begleitern gegeben, weil wir als mehrjährige Beamtete der Stadt durch unſere Lokalkenntniß überall Auskunft geben konnten. Sein Rath führte uns im Jan. 1816 in die Säle aller Miniſter. Sein ungeſchmückter Vortrag der Kalamitäten der Vaterſtadt, der reinen Wahrheit gemäß, gewann alle Herzen, ſchaffte den ſchriftlichen Schilderungen unſerer Zuſtände willigen Eingang, und nach ſechs ſorgenvollen Wochen erlangten wir den Befehl, daß das königl. Oberlandesgericht nach Glogau zurückkehren ſolle, und für das J. 1816 eine Unterſtützung von 12,000 Thlr. aus dem Kommunalacciſefonds nebſt einem baaren zinsfreien Vorſchuß von 5000 Thlr. zum Aufbau von Ziegeleien. Von da an kehrte Thätigkeit und Vertrauen in die ſtädtiſche Verwaltung zurück, die Häuſer erhielten wieder Miether, die Kämmerei friſche Kräfte. Die Stadtgemeinde ſprach ihren Dank an den Retter aus der Noth bei einem ſolennen Mittagsmahle aus, wobei ſie demſelben durch den älteſten und jüngſten Bürger überreichen ließ: 1) einen großen, inwendig vergoldeten ſilbernen Becher mit der Umſchrift: Sattigio Themidis in urbem reduci G(rato) A(nimo) D(ono) D(edit) Civitas Glogoviensium; 2) ein ſilbernes Käſtchen mit einem vom Magiſtrat und Stadtverordneten vollzogenen Dankſagungsſchreiben mit dem Diplom des Ehrenbürgerrechts und der Würde eines Stadtälteſten. Auf dem Deckel des Käſtchens iſt in erhabener Arbeit dargeſtellt: ein Engel bringt ein Schild mit dem Namenszuge unſeres Sattig der Göttin Glogau's, welche in der Linken die Bürgerkrone hält und mit der Rechten das Schild mit dem Lorbeerkranze bekränzt. An dem Diplom hängt das große Siegel der Stadt in einer ſilbernen Kapſel, auf welcher in halberhabner Arbeit die Stadt Glogau, über ihr das ſtrahlende Auge Gottes und unter demſelben die Taube mit dem Oelzweige, die Segnungen des Friedens der Stadt bringend. Die Siegelkapſel enthält noch folgende Inſchrift: Sattigio patrono et civi optimo ob insignia ejus merita et piam curam in exorando rege urbeque in pristinam salutem restituenda positam. D. D. Civitas Glogoviensium MDCCCXVI. Seine Anſicht über dieſe Geſchenke ſprach er mit tief ergriffenem Herzen an die Verſammlung dahin aus: daß nur dem allmächtigen Lenker aller unſerer Schickſale der innigſte Dank gebühre, der alle gethanen Schritte gnädig geleitet und geſegnet habe. Alſo ihm ſey Lob und Dank! Im J. 1818 wurde er zum Stadtverordneten gewählt, in deren Verſammlung er bis Ende 1824 ein treuer Vertreter der Stadt, ein durch ſeine juriſtiſchen, wie ökonomiſchen Kenntniſſe tüchtiges Mitglied war, nur in den dringendſten Fällen die dazumal häufigen Verſammlungen verſäumte und in den wichtigſten Deputationen mit der größten Umſicht wirkte. Als Ende des J. 1823 eine mich bei der Bürgerſchaft verdächtigende Partei mich beſtimmte, nicht mehr als Stadtverordneten mich wählen zu laſſen, und ich das neun Jahre verwaltete Vorſteheramt niederlegte, ſagte er, daß nun auch ſeines Bleibens nicht lange mehr ſeyn würde. Er ſchied mit dem J. 1824 aus, und es traf jene Partei alle Sorge, daß ein ſo brauchbares, thätiges Mitglied nicht mehr gewählt wurde. Ein ſchöner Lebensabend belohnte ſeine vielfachen Anſtrengungen für Menſchenwohl; überall war der freundliche Greis eine willkommene Erſcheinung; denn Jedermann ſtand er mit Rath und That uneigennützig bei. Sein höchſtes Glück fand er in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in dem Gedeihen ſeiner vielen Enkel. Wenn ihn auch verſchiedene Anfälle von Kränklichkeit an das herannahende Alter mahnten, ſo war er doch immer noch ein rüſtiger Alter, der beſonders auf Reiſen jungen Männern ein Vorbild ſeyn konnte. Nachdem er den 22. Juni 1844 noch rüſtig gearbeitet und den Abend im Kreiſe der Seinigen wohl und heiter verlebt hatte, fanden ihn dieſe am Morgen des 23. todt im Bette; die freundlichen Züge des Entſchlafenen bewieſen, daß er ohne jeden Schmerz hinübergeſchlummert war. Sein Wirken für das Wohl der Stadt Glogau iſt bei der heutigen Generation ſchon ziemlich in den Hintergrund getreten, ob ſie gleich noch immer deſſen Früchte genießt; dagegen gedenken ſeiner mit Thränen der Dankbarkeit all' die Wittwen und Waiſen, all' die Hilf- und Rathloſen, all' die Armen, denen er Tröſter und Helfer bis an ſein Ende blieb. Die Erde wird ihm leicht ſeyn, wie ſein Abſchied aus der Welt es war!

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

* 158. Karl v. Decker,

königl. preußiſcher Generalmajor zu Berlin;

geb. den 21. April 1784, geſt. den 29. Juni 1844*).

Dieſer auf den Schlachtfeldern durch ſeine Tapferkeit bewährte, auf dem Gebiete militäriſcher Auktorſchaft berühmte und unter dem Namen „Adalbert vom Thale" auch als ſchöngeiſtiger Schriftſteller bekannte General der preuß. Armee wurde in Berlin, wo ſein Vater, im J. 1815 als Generallieutenant penſionirt, damals als Artillerielieutenant garniſonirte, geboren. Der geiſteskräftige, lebendige Knabe faßte den Unterricht ſo ſchnell, daß er, kaum 17 Jahr alt, das Officierexamen bei der Artillerie, der er ſchon ſeit ſeinem 13. Lebenjahre angehörte, mit Ehren beſtand und im J. 1800 wirklich zum Unterlieutenant vorrückte. Als ſolcher machte er in der reitenden Artilleriekompagnie ſeines Vaters den Feldzug von 1806 und 1807 mit und erwarb ſich durch ſeine Tapferkeit auf dem Schlachtfelde von Eylau den preuß. Orden pour le mérite. Unzufriedenheit mit den militäriſchen Verhältniſſen ſeines Vaterlandes veranlaßte ihn, im J. 1809 in das Korps des Herzogs von Braunſchweig-Oels zu treten. Er führte als Rittmeiſter eine Schwadron Huſaren, obgleich er das Verſprechen hatte, Kommandeur der zu errichten beabſichtigten reitenden Artillerie zu werden. Ehe jedoch dieſes Verſprechen erfüllt werden konnte, nöthigten die kriegeriſchen Umſtände jenes Korps, das Veſtland zu verlaſſen und nach England überzuſchiffen. An den Detaſchirungen deſſelben nach Spanien und Sicilien nahm er keinen Antheil. Eine kurze Urlaubreiſe nach Deutſchland im J. 1811 abgerechnet, blieb er fortwährend in England. Bei dem Ausbruche des Befreiungskrieges vertraute man ihm die Ueberbringung der von England an Preußen gelieferten Geſchütze und da ſeine ſoldatiſche Tüchtigkeit allgemein anerkannt war, ſo rückte er als Hauptmann in den Generalſtab des zweiten Armeekorps unter Kleiſt's**) Befehlen ein und nahm als ſolcher thätigen Antheil an allen Schlachten der J. 1813 und 1814 in Deutſchland und Frankreich, die jenes Korps ſo rühmlich beſtand. Bei Leipzig gewann er ſich das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und den ruſſ. Wladimirorden 4. Klaſſe. Im J. 1815 bei einer Brigade des erſten Armeekorps angeſtellt, zeichnete er ſich beſonders am 16. Juni bei dem blutigen Kampfe um St. Amand, bei Ligny und am 18. bei Belle-Alliance durch ſeine kaltblütige Tapferkeit aus. Nach dem Frieden blieb er im großen Generalſtabe, leitete von 1816 an eine Abtheilung des topographiſchen Bureau's, wurde 1817 Major und übernahm von 1818 bis 1820 einen Theil des Unterrichts bei der allgemeinen Kriegs- und der vereinigten Artillerie- und Ingenieurſchule; ſpäter wurde er Mitglied der oberſten Militärprüfungsbehörde. Im letztgenannten Jahre verlieh ihm der König*) den Erbadel. Im J. 1827 wurde er der Gardeartillerie, 1829 der achten Artilleriebrigade als interimiſtiſcher Brigadier beigegeben, wenige Jahre darauf als wirklicher Brigadier zur erſten zurückverſetzt, 1833 zum Obriſtlieutenant, 1835 zum Obriſten und einige Jahre ſpäter zum Generalmajor ernannt. Seine ſoldatiſchen und ſchriftſtelleriſchen Verdienſte wurden zugleich durch Verleihung des rothen Adlerordens und der Komthurkreuze belgiſcher, hannover'ſchen und braunſchweig'ſcher Orden geehrt. Eine minder glänzende Berühmtheit verſchaffte ihm das aus einer perſönlich gewordenen literariſchen Fehde entſprungene Duell mit dem Hauptmann Bachof v. Echt, den er unglücklicher Weiſe mit einem Piſtolenſchuſſe (25. Nov. 1822) tödtete, wofür er Beſtungsarreſt in Spandau zu erleiden hatte. — Höchſt ehrenhaft für v D. war die Stellung, welche er gegen den General v. Clauſewitz, der als Artillerieinſpektor im J. 1829 eintrat, ohne jemals in dieſer Waffengattung gedient zu haben, einnahm. Jener galt ſchon damals für einen der größten Militärſchriftſteller Deutſchlands; dieſer hatte noch wenig und noch dazu anonym geſchrieben; dennoch erkannte v. D. gern die Superiorität v. Clauſewitz's und ſchloß ſich ihm freudig an. Es iſt zu beklagen, daß deſſen früher Tod den Verein dieſer beiden Männer, welche Preußens Artillerie zur erſten Europa's gemacht haben würden, trennte. — Als Militärſchriftſteller ſteht v. D. weit höher, denn als Schöngeiſt. Sein Styl hat für alte Soldaten etwas Wohlthuendes, für junge Krieger etwas Begeiſterndes. Das größte Verdienſt ſeiner Feder beſteht aber in der Begründung jener militäriſchen Zeitſchriften, welche durch ihn hervorgerufen, weſentlich zur Bildung des Heeres beigetragen haben. Unter ſeiner Redaktion in

---

*) Nach d. Konverſ.-Lexik. d. Gegenwart; d. Augsb. Allg. Zeitung. 1844. Nr. 210; Meuſel's gel. Teutſchland. Bd. 17 u. 22; Büchner: Gel. Berlin u. A.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.

---

*) Deſſen Biographie ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

Verbindung mit Rühle v. Lilienſtern begann ſchon 1816 das „Militärwochenblatt,“ welches 1824 dem großen Generalſtabe zur Oberleitung überwieſen wurde; an deſſen Stelle ſetzte v. D. die gemeinſchaftlich mit dem Major v. Cyriaci und dem damaligen Hauptmann Bleſſon herausgegebene „Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges;“ ſchon ſeit 1820 redigirte er gleichfalls in Gemeinſchaft mit Bleſſon die „Militärliteraturzeitung.“ Als Kritiker mag er ſich nicht ganz frei von Parteinahme gehalten haben, wie denn ſein Beſtreben, dem verſt. königl. ſächſ. Major Lehmann das Verdienſt, zuerſt eine klare Anſicht von Terrainzeichnung aufgeſtellt zu haben, zu entreißen, befremdlich erſcheint. — Wir verſuchen es, nach den uns zu Gebote ſtehenden Hilfemitteln ſeine Schriften aufzuführen: Das milit. Aufnehmen. M. 8 Kpf. u. 6 Tab. Berl. 1816. 2. Aufl. in demſ. J. — Die Artillerie für alle Waffen, od. Lehrb. der geſammten reinen u. ausüb. Feld- u. Belag.-Art.-Wiſſenſchaft. 3 Thle. Ebd. 1816. — Die Theorie des Reflektors. M. 1 Kpf. Ebend. 1817. — Anſichten üb. d. Kriegführ. im Geiſte der Zeit. N. d. Franz. des Rogniart u. nach Vorleſ. vor den Offic. des Generalſtabes. Ebd. 1817. 2. Aufl 1822. — Die Gefechtslehre der beiden verbund. Waffen: Kav. u. reit. Art. M. 6 Kpf. Ebd. 1719. — Leſeb. f. Unteroff. u. Soldaten d. preuß. Heeres ꝛc. Eine Samml. rühml. Waffenthaten ꝛc. 1. Thl. 1820. 2. Aufl. 1821. 3. Aufl. 1824. 2. Thl. Ebd. 1827. — Verſuch e. Geſch. d. Geſchützweſens u. d. Artill. in Europa ꝛc. Ebd. 1820. 2. umgearb. Aufl. 1822. — Der kleine Krieg im Geiſt der neuern Kriegsführ.; od. Abhandl. üb. d. Verwend. u. den Gebr. aller drei Waffen im kl. Kr. Ebd. 1822. 2. Aufl. in demſ. J. — Milit.-topographiſche Karte d. Landes zw. Rhein u. Maas; geſt. v. Kolbe. Ebd. 1824. — Der Feldzug in Italien in d. J. 1796 u. 1797. Ebd. 1825. — Taktik der drei Waffen: Infant., Kavall. u. Art., einzeln u. verbund. Vorleſ. auf der kön. allg. Kriegsſchule zu Berlin. Ebd. 1827. — Algerien u. die dortige Kriegführung. Ebd. 18... — Die angefangene „Geſchichte d. 30jähr. Krieges,“ wovon einige Bruchſtücke erſchienen ſind, würde des Verf. literar. Ruhm nicht vermehrt haben. — Seine einzelnen Beiträge in milit. Zeitſchriften ſind nicht aufzuführen. — Als Adalbert vom Thale ſchrieb er: Freie Handzeichnungen nach d. Natur. Berl. 1818. — Geburtstagsſpiele u. andere kleine dramat. Dichtungen. 1. Bdchn. Ebd. 1821; 2. Bdchn. m. 1 Muſikbeil. 1823; 3. Bdchn. 1825. — Faſt eben ſo zahlreich wie ſeine Beiträge in militär. Zeitſchriften ſind ſeine kleineren Aufſätze in verſchiedene Unterhaltungsblätter, den Geſellſchafter, die Abendzeitung u. a.

* * *

159. Heinrich v. Grabowski,

Major u. Kommandeur des 2. Bataill. (Borken) 13. Landwehrregiments zu Borken (in Weſtphalen);

geb. im J. 1792, geſt. d. 30. Juni 1844 *).

v. G., geboren in der Provinz Pommern, erhielt ſeine erſte Ausbildung in den Kadeteninſtituten zu Culm und Berlin, trat 1810 als Portepeefähnrich in das 1. Infanterieregiment und wurde 1811 zum Sekondlieutenant befördert. In dieſem Verhältniſſe traf ihn das glückliche Loos, die Befreiung des Vaterlandes mit erwirken zu helfen, und in den Feldzügen 1813 und 1814 zeigte er ſich als wahrer Krieger, tapfer gegen den widerſtehenden, menſchenfreundlich gegen den überwundenen Feind. So half er ſchlagen die Schlachten bei Groß-Görſchen, Bautzen, Wartenburg, Möckern und Leipzig, ſo kämpfte er in den Gefechten bei Dannigkow, Kolditz, Königswartha, Freiburg, Eiſenach, St. Dizier, la Chauſſée-Magny und Meaux, ſo war er bei der Belagerung von Mainz. Die Tage des Friedens führten den mit dem eiſernen Kreuze geſchmückten, durch viele Erfahrung zum Manne gereiften Jüngling, nach Königsberg zurück, wo er den Wiſſenſchaften ſich widmend, bald den ehrenvollen Ruf als Lehrer der Mathematik zur 1. Diviſionsſchule erhielt. Sein Wirken hier, wie ſpäter als Kapitän und Kompagniechef, und Major und Kommandeur des 2. Bataillons (Bromberg) 14. Landwehrregiments, wie zuletzt als Kommandeur des 2. Bataillons (Borken) 13. Landwehrregiments liegt allen denen, welche ihn kannten, vor Augen; laut genug ſprach ſich die allgemeine Liebe und Achtung aus, als die plötzlich unerwartete Nachricht ſich verbreitete, er, der noch kurz vorher in der Blüthe der männlichen Kraft ſeinem Bataillon als Führer vorſtand, ſey nicht mehr, und die Theilnahme, welche dem Verſtorbenen nicht werden konnte, äußerte ſich lebendig und wohlthuend gegen die troſtloſen Hinterbliebenen. Aber auch ihm, dem Verewigten ſollte noch durch die Liebe, welche er ſich beſonders in den Herzen der Wehrmänner geſchaffen, ein Wunſch erfüllt werden, den er im Leben ſo oft ausgeſprochen: „Wenn ich einſt ſterbe, ſo muß man mich unter dem Wirbeln der Trommeln und dem Geknatter der Gewehre in die Grube ſenken, damit ich meine Laufbahn beſchließe, wie ich ſie begonnen.“ So ſprach er, nicht fürchtend den Tod, dem er ſchon als Jüngling ſo oft kühn in's Auge geſehen, aber ihn noch fern wünſchend, wenn er, umgeben von den Seinigen, im traulichen Familienkreiſe ſaß; der Tod kam, und mit ihm die Erfüllung des Wunſches. Durch Aufruf hatten an 200 Wehrmänner freiwillig ſich geſtellt, um ihrem theuren Kommandeur die letzte Ehre zu erweiſen; feſtlich militäriſch gekleidet, ſtill und ſtumm marſchirten ſie am 3. Juli, Morgens 10 Uhr zum Sterbehauſe, ſtellten ſich dort auf, empfingen die von 8 Unterofficieren getragene Leiche unter präſentirtem Gewehr, und unter dem ſchauerlichen Wirbeln der gedämpften Trommeln eröffneten ſie den Zug, der unabſehbar durch die Straßen ſich erſtreckte. Bald war der Kirchhof erreicht, und als der Prediger tiefergreifende Worte geſprochen, als die weinenden Verwandten, Freunde und Bekannte den Sarg mit Erde bedeckt, da durchdonnerten drei Salven die Luft, ihm nach als liebender Scheidegruß. Wenn auch die entdämpften Trommeln, fröhlich ſchlagend, den feierlich ergreifenden Akt beendeten, ſo brachten ſie keine Wirkung hervor; denn traurig und ſtill wandte ſich alles heimwärts.

---

*) Borkener Gemeinnütz. Anzeiger. 1844. Nr. 55.

* 160. Ernſt Heinrich Jentſch,

erſter Stadtgerichtsrath zu Zittau;

geb. d. 13. Auguſt 1791, geſt. d. 30. Juni 1844.

Die erſten 8 Lebensjahre verlebte J. zu Spitzkunnersdorf unweit Zittau, einem Dorfe, das zur Majoratsherrſchaft Hainewalde gehört und deren Beſitzer Herr v. Kyaw iſt. Sein Vater, M. Karl Heinrich Samuel Jentſch, Paſtor des genannten Dorfes, hatte ſich 1790 mit Julie Charitas Richter, aus dem Pfarrhauſe zu Nieda bei Görlitz verehelicht; noch drei Brüder und eine Schweſter, Wilhelm, Heinrich, Ferdinande und Guſtav entſproßten aus dieſer Ehe. Der gelehrte, unter Reinhard in Wittenberg gebildete Vater flößte dieſem ſeinem erſtgebornen Sohne frühzeitig Liebe zum Lernen ein und unterrichtete ihn, da er reiche Talente in ihm entdeckte, auf das Sorgfältigſte. Der Knabe machte raſche Fortſchritte und verſprach viel für die Zukunft. In ſeinem 8. Jahre folgte er ſeinen Aeltern nach Großſchönau, indem der Vater das Paſtorat dieſer anſehnlichen Gemeinde, zu welcher auch Neuſchönau gehört, antrat. Höchſt wohlthuend würde die Veränderung für die Zukunft des aufſtrebenden Knaben, ſo wie für die ſeiner Geſchwiſter geworden ſeyn, da

Digitized by Google

ſie Vater und Mutter einer ſehr beſchränkten Lage enthob, wenn dieſe äußeren Verhältniſſe Beſtand gehabt hätten; aber in kurzer Zeit trat eine andere tiefbeugende Veränderung ein. Kaum hatte der Vater in ſeinem neuen Amte 9 Monate gewirkt, ſo ſchloß derſelbe am 11. April 1800 im frühen Tode die Augen und ſchon im 9. Lebensjahre wurden die Geſchwiſter vaterloſe und zugleich mittelloſe Waiſen. Die ſorgenbeladene Mutter wandte ſich zunächſt mit ihren Kindern nach Zittau; da ihr aber alle Mittel fehlten, ſie zu ernähren, mußten dieſe ſich trennen; Wilhelm und Heinrich fanden in dem Hauſe ihres mütterlichen Oheims, Paſtors in Riga, Ferdinande in dem ihrer Mutterſchweſter, die mit dem Profeſſor Cäſar in Leipzig verehelicht war, ein Unterkommen; Ernſt blieb bei der Mutter und beſuchte das Gymnaſium zu Zittau. Schnell durcheilte er alle Klaſſen und ſchon in ſeinem 17. Lebensjahre erklärten ſeine Lehrer ihn reif für die Univerſität. Im Frühlinge 1808 ging er nach Leipzig ab, um ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Zwar neigte ſich ſein Gemüth zur Theologie; doch eine vorwaltende Bruſtſchwäche mißrieth dieſe Wahl. Kaum würde es ihm aber möglich geworden ſeyn, den akademiſchen Kurſus zu durchlaufen, hätte er nicht in dem verwandtſchaftlichen Hauſe des Profeſſors Cäſar, wo bereits ſeine Schweſter lebte, wohlwollende, von ihm lebenslang dankbar anerkannte, Unterſtützungen gefunden. Eifrig widmete er Kraft und Zeit den juriſtiſchen Studien und ging, reich ausgeſtattet an vielſeitiger Erkenntniß, 1812 nach Zittau zurück. Im folgenden Jahre wurde er als Advokat aufgenommen und gewann eine anſehnliche Praxis. Das Vertrauen zu ſeiner Perſönlichkeit lenkte bald die Aufmerkſamkeit der Stadtbehörde auf ihn und er ſtieg von Amt zu Amt. Im Jahre 1816 wurde er zum Waiſenamtsaktuar, 1819 zum Rathsaktuar, 1826 zum Unterſtadtſchreiber und 1828 zum Senator in's Rathskollegium erwählt. Bei der großen Metamorphoſe, welche im J. 1831 bei'm Rathskollegium eintrat, rief ihn eine ehrenvolle Wahl in das Amt des erſten Gerichtsraths, welches er auch 13 Jahre lang bis an ſein Ende verwaltet hat. Beſonders einflußreich war ſein Wirken auf dem Felde der Kriminaljuſtiz. In Verwaltung aller ſeiner Aemter erwarb er ſich den Ruhm nicht nur vorzüglicher Gewandtheit und Einſicht, ſondern auch der ſtrengſten Treue und Gewiſſenhaftigkeit. Er war ein von Herzen religiöſer Mann; es war ihm Bedürfniß, mit Gott und Jeſu fleißigen Umgang zu halten; die heilige Schrift war ſein Haus- und Handbuch; fleißig beſuchte er den Gottesdienſt, that es aber nie, ohne ſich vorher mit dem Texte bekannt gemacht zu haben. In demſelben guten Geiſte wie im Amte, lebte und handelte er auch als Gatte und Vater. Mit treuer Liebe umſchloß er die Seinen und ihr bleibendes Wohl gründen zu helfen, war ihm die wichtigſte Herzensangelegenheit. Er war zweimal verheirathet; zuerſt (2. Mai 1820) mit Amalie Florentine, der einzigen Tochter des Stadtchirurgus Becker zu Zittau. Mit ihr verlebte er 15 glückliche Jahre, bis ſie 1835 an einem unheilbaren Bruſtübel mit Hinterlaſſung von vier Kindern ſtarb. Im J. 1836 ſuchte und fand er eine zweite Lebensgefährtin in der hinterlaſſenen vierten Tochter des Unterpfarrers zu Reichenau bei Zittau, Gottfried Arlt *), Thereſia. Die Erwählte weihte nicht nur ſeinem Ergeben die treueſte Theilnahme, ſie wurde auch ſeinen Kindern eine zweite redlich ſorgende Mutter, und als er ſein Auge ſchloß, blieb ihr außer den vier erſtgenannten Kindern, auch noch ein eigenes Söhnchen, Wilhelm, vaterlos zurück. — Außer ſeiner Berufsthätigkeit beſchäftigte er ſich fortwährend gern mit den Klaſſikern und wendete ſich den Beſtrebungen auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiete der Geſchichte und Erdkunde mit Theilnahme zu. Insbeſondere fand die Muſik in ihm einen eben ſo großen Freund, als geübten Praktiker; meiſterhaft ſpielte er den Flügel, und in den trüben Stunden erheiterte er ſich durch ein feuriges Phantaſiren auf ſeinem lieben Inſtrumente. Bei der geachteten Stellung, die er einnahm und bei dem Familienglücke, das ihm zu Theil wurde, fehlte dem guten Manne nur eine Bedingung zur völligen Lebensheiterkeit: Geſundheit. Jene Uebel, die leider ſo oft den Gelehrten anhaften, Magen-, Leber- und andere Inteſtinalbeſchwerden verfolgten ihn feindlich und erſchwerten und verleideten ihm das Leben und Wirken ſeit langen Jahren. Zu wiederholten Malen mußte er das Krankenlager hüten und mehr als ein Mal ſuchte er Hilfe an den Heilquellen. Im J. 1834 war er in Salzbrunn, 1838 in Marienbad und zuletzt wendete er ſich 1844, begleitet von ſeiner Gattin, nach Franzensbrunn. Er ging und kehrte nicht wieder. Mit bangen Ahnungen, daß er die Seinen, welche er zurückließ, zum letzten Male ſehen werde, verließ er am 10. Juni 1844 Zittau und leider geſchah, was er geahnet. Höchſt angegriffen von der langen Reiſe ward er nach wenig Tagen der Brunnenbenutzung völlig krank und bettlägrig und ſchon am 30. Juni rief Gott ihn ab. Troſt und Linderung war es für ihn, daß ſeine Gattin mit treuſter Pflege ihm zur Seite ſtand und daß zwei

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 801.

Freunde und Verwandte aus dem Vaterlande, die zugleich mit ihm Brunnengäſte waren, ihm und ſeiner geängſteten Gattin die regſte Theilnahme bezeigten. Seine Hülle wurde in den Nachmittagsſtunden des 2. Juli chriſtlich zur Erde beſtattet und ruht auf dem Gottesacker zu Oberlohma, wo ein Denkſtein ſeinen Namen nennt. Von ſeinen Geſchwiſtern überlebte ihn nur der jüngſte Bruder, den er zu ſeiner Freude in des Vaters letztgenanntem Amte ſah. Seine Schweſter welkte zu ſeinem großen Leidweſen im aufblühenden Alter dahin. Der Bruder Heinrich ſank gleichfalls in der Ferne ſchon als Jüngling in's Grab, und Wilhelm, den ſein Verlangen, die Familie und Heimath wieder zu begrüßen, zu einem Beſuche getrieben hatte, erkrankte auf ſeiner Rückreiſe zu Pirna und ſtarb. Auch ſeine Mutter war ihm ſchon ſeit längeren Jahren vorausgegangen und ſo ſehr ihr Abſchied ihn betrübte, war ihm doch die ſüße Freude geworden, die geliebte Mutter einige Jahre bei ſich zu haben, ihr ein ſorgenfreies Alter zu bereiten und ihr kindlich zu vergelten.

* 161. Anton Vitzthum,

Schullehrer, Chorregent und Organiſt zu Moosburg, Vorſteher der beiden Unterſtützungsvereine der Schullehrer in Oberbaiern und Inhaber der goldenen Medaille des Verdienſtordens der baier. Krone;

geb. d. 25. Dec. 1788, geſt. den 1. Juli 1844.

V. war zu Katzberg (baier. Landgericht Cham) geboren und bildete ſich zum Lehrer unter Weichſelbaumer *) in München ſo gut aus, daß er mit dem glücklichſten Erfolge den verſchiedenen Stellen im Schuldienſte vorſtand. Ein Hauptverdienſt erwarb er ſich um die Gründung des Unterſtützungsvereins für Witwen und Waiſen der Schullehrer, wie für dienſtunfähige Lehrer in Oberbaiern. Der Diſtriktsſchulinſpektor zu Tölz, früher in München Gymnaſialprofeſſor, Gelas Gail, hat dazu durch ſeine Verwendung höhern Orts, durch ſeine Theilnahme am Entwurfe der Statuten und durch die Spende von hundert Gulden viel beigetragen. Dieſer würdige katholiſche Prieſter ſtarb 1843. Unterm 26. Okt. 1833 erhielt V. die goldene Verdienſtmedaille in Anerkennung des raſtloſen, uneigennützigen Bemühens um die Gründung und Verbreitung zweier Wohlthätigkeitsvereine für Lehrer und deren Hinterbliebene, in Berückſichtigung der günſtigen Zeugniſſe über ſeine Berufstreue und ſeinen Wandel, und als Zeichen des Wohlgefallens des Königs an gedachtem Vereine. —

---

*) Eine kurze Notiz ſ. 7. Jahrg. S. 961.

B. hat ſich auch als Schriftſteller über Pädagogik und Bienenzucht hervorgethan. Hausaufgaben für Schreib- u. Rechnungs-Schüler in Volksſchulen. 3 Aufl. — Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet. 1822. — Beiträge zum Witwen- u. Waiſenfreund. München 1838. — Der Elementarſchüler nach dem baier. Lehrplane für d. Schulen des Königreichs in Verbind. mit meheren Schulmännern. 2 Bdchen. — Monatsblatt für d. geſammte Bienenzucht, in Verbindung mit meheren Bienenfreunden vom J. 1838 bis 1843.

Bbg. G. Thiem.

162. Karl Ludwig Blum,

königl. Kammerkomponiſt u. Regiſſeur des Hoftheaters zu Berlin;

geb. im Jahr 179., geſt. den 2. Juli 1844*).

Bl. war zu Berlin geboren und trat ſchon als wandernder Schauſpieler im J. 1805 bei Quandt's Geſellſchaft am Rheine auf, wo er ſich durch einen kräftigen Baß und ſeine muſikaliſche Bildung auszeichnete. Von hier ging er an das Theater zu Königsberg in Preußen, bildete ſich als Schauſpieler durch den Rath des damaligen bühnenkundigen Direktors deſſelben, Anton Schwarz, als Muſiker durch den Unterricht des dortigen Muſikdirektors Hiller, eines Sohnes des berühmten Leipziger Hiller's, weiter aus. Mit dem ſpäteren Oberarzte Weiß, dem ſpäteren Profeſſor Fleiſcher zu Riga, beide verſtorben, dem jetzigen Univerſitätsmuſikdirektor Moſevius zu Breslau, gehörte auch Bl. zu dem ſeltenen Künſtlerverein, der ſich damals in der alten Hauptſtadt am Pregel zuſammengefunden hatte, und mit dem Max v. Schenkendorf, Friedländer in Halle, Rafael Bock und Andere in engſter Berührung ſtanden. Bl. war kein Genius, aber reich an Talenten für alle Kunſtzweige: Er malte, komponirte, dichtete, ſpielte und ſang, und ſo traf ſich's denn einmal, daß er die Oper Karl II. ſelbſt gedichtet, in Muſik geſetzt, die Dekorationen dazu gemalt und die Hauptpartie darin übernommen hatte. Seine Liederweiſen, die er damals herausgab, wurden bald allgemein beliebt und eine charakteriſtiſche Muſik zur Claudine von Villabella gab ihm ſchon bedeutenden Ruf. Nach einem Aufenthalte in Wien im Jahre 1817, wo eine Operette: „das Roſenhütchen" 39 Mal hintereinander aufgeführt wurde, auch ſeine Oper „Aline" Beifall fand, und in Paris 1820—22, übernahm er eine kurze

---

*) Nach meheren zerſtreut liegenden Notizen.

Zeit hindurch die techniſche Leitung des königſtädt'ſchen Theaters in Berlin; worauf er bei dem königl. Hoftheater dauernde Anſtellung fand. Schon in Paris hatte ihm der König von Preußen*) den Titel eines Hofkomponiſten verliehen. Hier wirkte er unabläſſig für die dramatiſche Kunſt als Schriftſteller und Regiſſeur, ſchrieb Liederſpiele und größere Singſpiele, Balletmuſiken, lieferte eigene dichteriſche Arbeiten und geſchickte Bearbeitungen aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen und wußte ſich auf höchſt gewandte Weiſe mit ſeinem Talente den Forderungen des Tages und vorkommenden Gelegenheiten anzubequemen. Mit ſeinem „Schiffskapitän" verpflanzte er das franzöſiſche Vaudeville auf die deutſche Bühne. Bleibenden Werth hat kein einziges ſeiner Werke, obſchon ſeine „Mirandolina" nach der „Locandiera von Goldoni" bearbeitet, ſo wie ſeine letzten, zum Theil Originalarbeiten: „die Erziehungsreſultate," „die Herrin von der Elſe," „der Ball zu Ellerbrunn" und „Schwärmerei nach der Mode" überall beifällig aufgenommen wurden und wohl noch jetzt gern geſehen werden. Seine Inſtrumentalkompoſitionen und Geſangſachen überſteigen die Zahl Einhundert weit. So hat Bl. als Komponiſt und dramatiſcher Dichter der heutigen Bühne, wie ſie nun eben iſt, gute Dienſte geleiſtet, und in ihm iſt ein Talent hingeſtorben, das für den Augenblick unerſetzt bleibt. Gedruckt fanden wir von ihm: Heinrich's Dichten u. Trachten. Berl. 1819. — Vaudevilles f. deutſche Bühnen u. geſellige Zirkel; frei n. d. Franz. 2 Bde. Ebd. 1824 — 26. — Luſtſpiele f. deutſche Bühnen ꝛc. Nach dem Franz. Ebdſ. 1826.

163. Friedrich Konſtantin Freiherr v. Stein,

General-Landſchafts-Repräſentant, Ritter des Johanniterordens und des rothen Adlerordens 3. Kl. m. d. Schl., Präſes der ſchleſ. Geſellſchaft für vaterl. Kultur zu Breslau;

geb. den 26. Okt. 1772, geſt. den 3. Juli 1844**).

v. St. verlor ſeinen Vater ſehr zeitig in Weimar, woſelbſt auch er geboren war. Seine Mutter, eine geborne v. Schardt, ſtammte aus der ſchottiſchen Familie v. Irving. Sie war eine der hochbegabten geiſtreichen Frauen, die damals den Kreis der ausgezeichneten Männer und Frauen in Weimar verherrlichten, genau befreundet mit dieſen Allen, vornemlich aber mit Göthe*), welcher Letztere den jungen Stein mehere Jahre in ſein Haus aufnahm und wie die hochbegabte Mutter mit Liebe und Ernſt auf ſeine Erziehung einwirkte. So entſtanden, von Jugend auf gepflegt, in ihm jene innigen, zarten und veſten Beziehungen zu der Vaterſtadt, zu dem erlauchten fürſtlichen Hauſe und zu allen den Geiſtern der damaligen Zeit, die ihn bis an das Ende ſeines Lebens dieſem Kreiſe ſo nahe verbündet hielten und deſſen Mitglieder er alle überlebt hat. In Weimar war es, wo ſich der vielſeitig gebildete Mann entwickelte, ſich für den Staat ausbildete, und wo ſich in ihm die Liebe zu allem Schönen und Großen entfaltete, eine Liebe, die ihn bis in die ſpäteſte Zeit ſeines Lebens begleitet hat und ihn ſtets jugendlich und friſch erhielt. Seine Univerſitätsſtudien machte er in Jena und in der Periode des höchſten Glanzes dieſer Hochſchule, auf der damals die erſten Geiſter Deutſchlands lehrten, und die mit alle dem, was zu jener Zeit das Vaterland erweckte, erhob und geiſtig lebendig machte, in engſter Verbindung und in der lebhafteſten Gegenwirkung ſtanden. Hier war es, wo er in engſter Beziehung zu Schiller trat, in deſſen nächſter Umgebung er lebte und, wie dieſer an einer Stelle ſeiner Briefe bemerkt, von ihm mit Liebe und Freundſchaft beglückt wurde. Hier ſchloß er das engſte Freundſchaftsbündniß mit dem Baron v. Zeerleder**), welches bis zu ſeinem Tode unverändert und durch ununterbrochenen Briefwechſel angedauert hat, obwohl beide Freunde ſich nie wieder geſehen haben. Nach vollendeten Univerſitätsjahren machte v. St. eine Reiſe nach England und Schottland, woſelbſt er über ein Jahr verweilte und den dortigen Hof beſuchte, vorzüglich aber ſeine Zeit für das Studium der Staatswiſſenſchaften, beſonders zur Erweiterung ſeiner landwirthſchaftlichen Kenntniſſe verwendete. Nach dieſer Zeit befand er ſich nur kurze Zeit in herzogl. weimar'ſchen Dienſten und trat dann in preußiſche Staatsdienſte. Er war zuerſt dem Bureau des Staatsminiſters von Schleſien, Grafen von Hoym, attachirt und machte mit dieſem mehere Reiſen nach Warſchau und Königsberg; ſpäter trat er als Rath in die damalige königliche Kriegs- und Domainenkammer, nahm aber ſeinen Abſchied während des franzöſiſchen Gouvernements. Bereits 1804 hatte er ſich mit der Freiin Helene v. Stoſch vermählt. Dieſe Ehe trennte der Tod nach noch nicht vollendetem vierten Jahre, und aus derſelben waren ihm drei Kinder, zwei

---

*) Deſſen Biogr ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

**) Nach einem Nekrologe vom Medicinalrath D. Ebers in den Schleſ. Prov.-Bl. 1845. März.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 137.
**) — — — 18. — — — S. 787.

Söhne und eine Tochter, geboren. Beide Söhne verlor er durch einen frühen Tod; die Tochter iſt die noch lebende Frau Majorin von Zobeltitz, die ihm 6 Enkel geboren hat. Nach ſeiner erſten Ehe vermählte er ſich zum zweiten Male mit einer Gräfin von Schlabrendorf aus dem Hauſe Seppau, trennte ſich aber von derſelben in Folge gegenſeitiger Uebereinkunft nach einigen Jahren einer kinderloſen Ehe, blieb indeſſen mit ihr im freundſchaftlichen Vernehmen bis zu ihrem, zwei Jahre vor dem ſeinigen erfolgten, Tode. Seine Mutter war er ſo glücklich bis zu ſeinem 52. Jahre zu beſitzen, einen einzigen 7 Jahre älteren Bruder verlor er 10 Jahre ſpäter. Früher hatte v. St. das Gut Strachwitz bei Breslau erkauft, wo er mit ſeiner Familie lebte, durch die Kriegsjahre aber ſo litt, daß er daſſelbe mit dem Verluſte ſeines ganzen Vermögens zu verkaufen genöthigt war. Es zeugt von ſeinem wohlwollenden Charakter, daß er bis zu ſeinem Tode noch in freundlicher Beziehung zu dieſem Beſitzthume blieb, irre ich nicht, als Vorſteher der Kirche, wo er noch in letzter Zeit das Kirchen-Jubiläum mit derſelben feierte. Einen bedeutenden Einfluß hatte v. St. auf die Errichtung der königlichen Bau- und Kunſtſchule, der er längere Zeit als Direktor vorſtand. Vierunddreißig Jahre bekleidete er die Stelle eines General-Landſchafts-Repräſentanten und fünfundzwanzig die eines Präſes der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. Daß er die weitläufige Vormundſchaft des geiſtesſchwachen Grafen von Schlabrendorf führte, iſt ein abermaliger Beweis des großen Vertrauens, was er ſich ſelbſt in ſehr delikaten Lebensverhältniſſen zu bewahren wußte. Eine ganz vorzügliche und ſegensreiche Thätigkeit entwickelte der Verſtorbene in dem ſchleſiſchen Vereine für den Unterricht der Blinden, deſſen Mitſtifter er im J. 1818 war. Zwei Jahre nur ſpäter wurde er zum dirigirenden erſten Vorſteher der Blinden-Unterrichtsanſtalt erwählt und blieb in dieſer Stellung, beehrt von dem allgemeinen Vertrauen, bis zu ſeinem Tode. Was er dieſer Anſtalt geleiſtet und wie er ſie mit eben ſo eiſerner Beharrlichkeit im Kampfe mit vielen Widerwärtigkeiten und oft verkannt in ſeinem Eifer, als eben ſo großer, wahrhaft väterlicher Liebe und Treue einem glücklichen Ziele entgegengeführt und in welchem ſchönen Verhältniſſe er dieſe ſeine Pflegeanſtalt verlaſſen, liegt offen da vor aller Welt. Der Nekrologiſt in der ſchleſ. Zeitung, Oberlehrer der Blindenanſtalt, Knie, der dieſes Verdienſt wohl am beſten zu würdigen verſtand, ſpricht ſich über die Thätigkeit v. St.'s in Bezug auf die ihm anvertraute Anſtalt ſo aus: „Mit reinſter Uneigennützigkeit hat der Entſchlafene ſein Ehrenamt mit aller denkbaren Hingebung der treueſten Liebe verwaltet und raſtlos darnach geſtrebt, unterſtützt von der edlen Mitwirkung aller Glieder des Vereins und dem durch ihn ſtets rege erhaltenen Pflichtgefühl der Beamteten, die Anſtalt zu einem Muſter ihrer Art im Aeußeren, wie im Inneren zu erheben. Mit ruhig mildem Sinn, ein Feind jeder Prahlerei, ein Freund und ſelbſt ein Muſter der pünktlichſten Ordnung und jedes Strebens zum Beſſern, dennoch duldſam und verſöhnlich jedem Widerſpruch; oft verkannt — aber doch nicht ermattend in ſeinem edlen Willen, lenkte er das Schiff, deſſen Steuer er freiwillig ergriffen hatte, dem vorgeſteckten Ziele entgegen. Noch am Nachmittage des 29. Juni wohnte der väterliche Blindenfreund der dreiſtündigen Prüfung aller Zöglinge mit liebevoller Ausdauer bei und belohnte am Schluſſe Lehrer wie Lernende durch Aeußerungen wahrer Herzensgüte und humaner Freundlichkeit, welche zu den Grundzügen ſeines Charakters gehörten. Ueber 200 Blinde beweinen ſeinen Tod, freuen ſich nun aber auch zwiefach auf jenen Tag der Verklärung im ewigen Licht, in welchem ſie auch ihn, ihren nie geſchauten Wohlthäter, unter Gottes Engeln von Angeſicht zu Angeſicht ſehen und ihm ewig danken werden." — So weit Knie. Bereits vor zwei Jahren am Oſterfeſte befiel den nun Verſtorbenen, nachdem er eine Nacht mit der Schnellpoſt gereiſt war, in Guſtau, dem Wohnſitze ſeiner Tochter, ein Schlaganfall, in Folge deſſen er eine Schwierigkeit im Gebrauche ſeiner rechten Hand bekam und überhaupt ein Jahr lang ſehr leidend war, ſich aber, doch nur nach und nach, wieder erholte. In demſelben Sommer machte er eine Reiſe nach Weimar und ſah zum letzten Male den Schauplatz ſeiner Jugend und die ihm aus dieſer und aus ſpäterer Zeit befreundeten Perſonen und das ihm ſtets freundlich geneigte Fürſtenhaus; doch fand er weniger Genuß und Erheiterung in ſeinem leidenden Zuſtande, als er ſich von dieſer Reiſe verſprochen, von der er ſich aber nicht hatte abhalten laſſen, weil er gerade von ihr die Rückkehr ſeiner früheren Regſamkeit hoffte. Indeſſen verbeſſerte ſich ſeine Geſundheit in dem hierauf folgenden Winter, und in dem nächſten Jahre nahm ſeine frühere körperliche und geiſtige Rüſtigkeit und rege Thätigkeit und ſeine Theilnahme an Allem, womit er in Beziehung trat, wieder ſo zu, daß ſich die Folgen jenes Anfalles ganz verloren und er bis auf ein etwas ſchweres Gehör und ſchwächer werdendes Gedächtniß bis an ſein Lebensende eine jugendliche Thatkraft und Thätigkeit beſaß. Wie bereits ſchon bemerkt, hatte er am 29. Juni noch friſch und munter der Prüfung der Zöglinge im Blinden-

Digitized by Google

Inſtitute beigewohnt, den darauf folgenden Sonntag war er in der Kirche geweſen und hatte noch eine Promenade gemacht. Gegen Abend wurde er faſt plötzlich von einem Anfall von Schwäche und leichter Beklommenheit befallen. Auch des folgenden Tages, obwohl bettlägerig, vollzog er noch wichtige Geſchäfte und ſchrieb noch einige Billets über kleine Aufträge, die ihm gegeben waren. Man konnte wohl eine Veränderung an ihm wahrnehmen; allein eine Beſorgniß für ſein Leben fand um ſo weniger ſtatt, als er ſogar wieder einige Eßluſt bekam und ſein Geiſt fortwährend heiter und regſam blieb. Noch am Tage ſeines Todes, den 3. Juli, ſprach er des Morgens mit ſeinem Arzte über manche Gegenſtände klar und theilnehmend; Nachmittags, eben als ſein vieljähriger Diener neben ſeinem Bette ſtand, um ihm eine Frucht zuzubereiten, bemerkte er ſelbſt, daß eine Veränderung in ihm vorgehe, und ehe jener noch an ſein Bett treten konnte, war er — Nachmittags 4½ Uhr — ſchon verſchieden. Sanft hatte der Tod ihm das Auge geſchloſſen, und ohne Schmerz, in vollem Bewußtſeyn und in voller geiſtiger Kraft war er in die Wohnungen des Friedens hinübergegangen. Am ſechſten begleiteten ihn ſeine Pflegebefohlenen, die Blinden, und eine große Anzahl von Kollegen und Freunden zu ſeiner Ruheſtätte, an welcher der Konſiſtorialrath Falk eine herzliche Trauerrede ſprach. Ueberſieht man das Leben des Verſtorbenen auch nur in den leichten Umriſſen, wie ſie aus der eben gegebenen Skizze hervortreten, ſo wird man doch ſchon finden, daß er den Wirkungskreis, der ihm von der Vorſehung vorgezeichnet war, in reichlichem Maaße ausgefüllt hat. Die ſegensreichen Wirkungen eines wohlangewendeten Lebens ſind nicht immer diejenigen, welche der Welt in ſtarker Färbung entgegen treten und ſich durch bedeutende Aeußerungen in der Erſcheinung kund geben; diejenige ſtillere, der großen Welt unbemerkbare Thätigkeit, welche den gegebenen Beruf erfüllt, das Gute, was ſich darbietet, auffaßt und es nützlich verwendet, das Schöne erkennt und es dem Leben nach Innen und Außen zu vermählen beſtrebt iſt, ohne großes Aufſehen: dieſe Thätigkeit und Wirkſamkeit iſt oft eine weit bedeutſamere und ſegenswerthere, als manche andere, die ſich durch lautes Geräuſch zu erkennen giebt. In dem Verſtorbenen ſehen wir das Muſter zur Löſung einer ſo geſtellten Aufgabe. Die Vorſehung hatte ihm harte Prüfungen auferlegt und mancher Kampf des Lebens war ihm beſchieden; was das menſchliche Leben Schmerzliches in ſich faßt, hat er erfahren: Verluſt des Beſitzes, Trennnung von dem, was dem Herzen lieb und theuer iſt, und von dem, was unerläßlich aufgegeben werden mußte; die Erfahrung ſchwerer Krankheiten, wie ſie Gemüth und Körper ergreifen, war ihm zu machen beſtimmt; an ihm gingen die Prüfungen einer ſchweren Zeit hart vorüber und erſchütterten ſein Daſeyn. Alle dieſe Prüfungen ertrug er mit Ruhe und mit derjenigen Faſſung des Philoſophen, der das perfer et obdura zum Princip des Lebens gemacht, aber auch mit der chriſtlichen Ergebung, die in allen Unfällen des Lebens uns die weiſe Leitung und Führung einer göttlichen Allmacht ſegenvoll erkennen lehrt. Nie hörte man, auch im tiefen Schmerz, von ihm die Klage des Unmuthes, ſtill war er ergeben und thatkräftig, das Unvermeidliche auszugleichen. Aber auch des Herrlichen, Guten und Schönen war ihm viel von der Vorſehung beſchieden. Eine glückliche Erziehung, ein Unterricht in der Jugend, eine Bildung des Geiſtes, wie Wenige deſſen ſich rühmen mögen; ein Eintritt in die Welt voll geiſtiger Ausſicht, im amtlichen Leben eine Gleichmäßigkeit, wie ſie ſelten vorkommt; Beruf zu vielen Geſchäften; heilbringende Erfolge ſeiner Thätigkeit; Genuß des Schönen, Wahren und Guten und glückliches Erkennen deſſelben; viele Liebe, treue Freundſchaft, ruhiges Alter, ein ſanfter Tod. Aber wie er das Unglück mit Würde und Ruhe ertrug, ſo auch die glücklichen Verhältniſſe. Mit warmem Herzen erfaßte er das Leben, und das Glück mit ruhigem Ernſt und mit der ſtillen Freudigkeit, die dem edlen Menſchen ſo wohlanſtändig und den Freunden ſo wohlthuend iſt. Mit großer Liebe, mit ordnender und vermittelnder Thätigkeit ſtand er auch an der Spitze der ſchleſ. Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur und verſtand eben ſo die einzelnen Verzweigungen des lebendigen Baumes zu pflegen und zu warten, als den ganzen Stamm mit ſeinen Aeſten, Blüthen und Früchten zu wahren. Immer bereit, zu helfen, wo er es vermochte, den Frieden und die Freundſchaft zu erhalten, die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, Hand anzulegen, wo es Noth that, war er Jedem bereit und für Alle beſorgt. Verkennung trug er mit Sanftmuth und Geduld, dem Unangemeſſenen widerſtrebte er mit Ernſt; er war geſchickt, ſeine Ueberzeugung der Anderer an- oder unterzuordnen, wenn es um das Gute ſich handelte; aber ſobald er hiervon ſich nicht überzeugen konnte, widerſtrebte er mit nicht geringem Eigenwillen; ſeine edle Natur erlaubte ihm aber nicht, Mittel anzuwenden, welche vor dem Gewiſſen nicht die ſtrengſte Rechtfertigung erhalten hätten. Und wie er ſich dieſer Geſellſchaft in ſolcher Geſinnung zugewendet, ſo auch jedem andern Berufe. Es iſt ſchon erwähnt worden, was er für die Blinden-Unterrichts-Anſtalt gethan;

gleiches Lob erwarb er ſich in ſeinem andern, in ſeinem Hauptberufe, in der in letzter Zeit ſchwierig gewordenen amtlichen Stellung als Repräſentant der General-Landſchaft, in welcher Stellung er durch immer neue Erwählung 34 Jahre lang gewirkt hat. Als ein Beweis des Vertrauens gilt es auch, daß er die Verwaltung des Vermögens jenes gemüthsſchwachen Grafen von Schlabrendorf durch ſo lange Jahre führte, ein Geſchäft, was einen großen Theil ſeiner Thätigkeit in Anſpruch nahm. — Ein treuer Freund, ein liebender Vater, ein wahrer Chriſt und ein aufgeklärter Denker, eine edle, ſittliche Natur, ein mit vielem Schönen und Guten und mit dem, was Wiſſen und Können erzeugt, reichlich ausgeſtatteter Geiſt, ein warmes Herz voll von Wahrheit: — in dieſen Zügen wird das Andenken des Verewigten erhalten bleiben. Es leben nur noch Wenige, die mit ihm den langen Weg durch das Leben gemacht; Einige, die ihn durch einen Theil ſeiner Laufbahn begleitet; Viele, die ihn und ſein Gemüth und ſeine Thätigkeit in ſeiner letzten Lebenszeit kennen und ihn lieben lernten. —

164. Alexander,

Graf von Würtemberg,

geb. d. 5. Nov. 1801, geſt. d. 7. Juli 1844 *).

Er wurde zu Kopenhagen geboren. Sein Vater, Herzog Wilhelm von Würtemberg — Bruder des verſtorbenen Königs Friedrich, — der damals dort die Stelle eines Gouverneurs bekleidete, ein durch ausnehmende Biederkeit, Redlichkeit und Herzensgüte ausgezeichneter Fürſt, und ſeine Mutter, Friederike Franziska Wilhelmine geb. Rhodis, Burggräfin von Tunderfeld, eine geiſtvolle Frau von großer Schönheit, hinterließen dem Sohne als reichſtes Vermächtniß und Erbtheil dieſe Vorzüge, in dem ſie ſich auch glücklich entwickelten und in ſchöner Harmonie einten. In früheſter Jugend ſchon kehrte er mit ſeinen Aeltern in die Heimath nach Schwaben, dem er auch ſeiner ganzen innern tieffühlenden Natur nach angehörte, zurück, und erhielt hier und in der Schweiz ſeine erſte Bildung. Der herangewachſene, jugendlich kräftige Jüngling widmete ſich dem Militärdienſte und erwarb ſich durch ſein ungezwungenes, freies, redliches Weſen, durch edlen Anſtand und feine Sitten nicht nur die Freundſchaft aller ſeiner Kameraden, ſondern auch eines

---

*) Illuſtr. Zeit. 1844. Nr. 66.

Jeden, mit dem er in Berührung kam; aber ſeinem perſönlichen ritterlichen Muthe wurde es unwohl auf einer Laufbahn, auf der er ſich im Frieden nichts zu erholen glaubte, und er trat als Obriſt à la suite aus dem Militärdienſte. Am 3. Juli 1832 vermählte er ſich mit Joſephine Antonine Helene geb. Gräfin von Feſtetics, die er nebſt vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, als Witwe hinterläßt. Graf Alexander war reichbegabt mit Vorzügen des Geiſtes und Körpers. Gewannen ſchon ſeine ſtattliche hohe Geſtalt, ſeine männlich ſchöne Geſichtsbildung, ſeine feinen Züge, ſein glühendes geiſtreiches Auge, ſein ritterlicher Anſtand Alle für ihn, ſo bezauberte ſeine Gemüthstiefe, ſeine Herzlichkeit und Innigkeit alle Herzen, und wer ihm vollends tief in die Seele ſchauen durfte und hier die Silberminen eines großen Dichtertalentes ſchimmern ſah, dem mußte er, in voller Manneskraft, das vollendete Bild eines ritterlichen hohenſtaufiſchen Sängers abgeben. Wahre Herzensgüte, tiefes Gefühl, eine reine, unverdorbene Natur und der reizende Schwung einer reichen Phantaſie ſtempelten ihn zum Dichter. Das Dichten war ihm dringendes Bedürfniß, ſein Troſt, ſeine Erholung und Erquickung, und möchte auch hie und da in Form und Ausdruck in ſeinen Liedern etwas zu erinnern ſeyn: die ſprudelnde Quelle eines ächten Dichtertalents und namentlich eine außerordentliche Produktionskraft laſſen ſich nicht verkennen. Lange konnte er verſchloſſen in ſich ſeine Dichterkraft tragen, bis der Drang in ihm reif wurde und dann in reicher Fülle ſich die Blüthen dem ſonnigen Tage erſchloſſen. So diktirte er z. B. die Lieder „eines Soldaten im Frieden" dem Hofmeiſter ſeiner Söhne in zwei Abenden bei einer Bowle Punſch, und faſt in nicht weniger Zeit die Sonnette „Gegen den Strom," die reichſte, eigenthümlichſte, aber auch letzte Blüthe ſeines Dichterglücks. Seine „geſammelten Gedichte" beginnen mit den Liedern eines „Soldaten im Frieden." Es ſind dieß Elegien über den Soldatenſtand im Frieden, die eine tiefe Sehnſucht nach kriegeriſcher Thätigkeit, glühende Vaterlandsliebe und die Trauer ausſprechen, ſich nicht in Kampfesluſt ergehen, nicht den Tod für das große, deutſche, heißgeliebte Vaterland ſterben zu dürfen, Soldat zu ſeyn und nur ſingen zu können, ſtatt die Kriegstrompete zum Kampfe rufen zu hören und ihr zu folgen. Ausgeſtattet mit all' den herrlichen Eigenſchaften, die den ächten Helden zieren, hätte er gewiß in der Schlacht Großes geleiſtet; denn es war eben ſowohl ſein heißgefühlter Wunſch, ſeine beſtändige Hoffnung, was er ſeinen Ahnherrn Ulrich, den Vielgeprüften, zu ihm ſagen läßt:

„Auch Du wirſt froh Dein Schwert noch ſchwingen,
Aus ſeiner langen dunkeln Raſt;
Für Recht und Ehre wirſt Du ringen,
Wenn Gottes Sturm die Völker faßt!“

als es ſeine tiefſte Empfindung und reinſte Geſinnung war, wenn er in ſeinen Sonnetten „Gegen den Strom“ ſingt: „ein Deutſcher will ich ſeyn unwandelbar.“ Seine Seele war durch und durch deutſch, und wie er ſich dem vertrauten Freundesauge gegenüber ausſprach, erklärte er ſich eben ſo mit größter Freimüthigkeit in den höchſten diplomatiſchen Cirkeln, und wenn ein Dichtergenoſſe von ihm die tiefe Wahrheit zu ſagen pflegte: „jeder Muskel an ihm iſt ein Herz,“ ſo konnte man ihn mit eben ſo vielem Rechte mit „jeder Zoll an ihm war ein Deutſcher,“ bezeichnen. Jenen Liedern folgen: „Lieder am Plattenſee,“ „Traumbilder,“ „Waldbilder,“ „Bilder aus den Alpen,“ „Lieder des Sturmes,“ „Die Sonnette gegen den Strom,“ die ſeine Anſichten von Vaterland, Kunſt und Glauben ausſprechen, und in allen herrſcht ein lebendiger Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunſt, eine tiefe, kräftige Geſinnung und eine reiche Phantaſie. Wenn man ihn durch ſeine Lieder, den reinen Spiegel ſeines reichen Gemüthes, ſeines hochbegabten Geiſtes achten und ſchätzen lernte, ſo mußte man ihn als Menſch bewundern und lieben. Er, Fürſt durch Geburt, noch mehr aber durch Denkungsart und Seelenadel, hatte ein Herz, das tief und warm für das Volk, für die ganze Menſchheit ſchlug; er, der von Jugend auf im Umgange mit fürſtlichen Perſonen gewohnt war, ſich in den höchſten Regionen der Geſellſchaft zu bewegen, er, der ſelbſt in den glänzendſten Salons der Kaiſerſtadt Wien durch ſeine Talente und ritterlichen Eigenſchaften, wie durch ſeine freimüthige Geſelligkeit und ſeinen edeln Anſtand Aufſehen erregte, und in ſtiller, einfacher Größe den phantaſtiſchen Prunk, wodurch ſo Viele zu glänzen ſuchen, weit überſtrahlte, ſah bei der Wahl ſeiner Freunde weder auf Rang noch Stand, ſondern nur auf Geiſt, Herz und Geſinnung, und wen er einmal mit Liebe umfing, dem blieb er für immer zugethan; ja, wenn er ſogar bitter von ihm getäuſcht wurde, konnte er den Glauben an ihn nicht mehr verlieren, ſo ſehr wußte ſein Herz von nichts als Liebe und Treue. Die Freundſchaft aber auch war es, die ihm für Manches Erſatz bieten mußte, was ſeinem tieffühlenden Herzen in andern Verhältniſſen nicht gewährt wurde. An ſeinen Kindern hing er mit der zärtlichſten Vaterliebe, und der ſtrengſte Familienvater kann nicht ernſter und weiſer für die Erziehung ſeiner Kinder beſorgt ſeyn, als er es war. Wie ſein Gemüth eine reiche Fundgrube der edelſten Schätze, ſo war ſein Verſtand ein heller, ſcharfgeſchliffener Kryſtall. Mit Klarheit wußte er von wahrer Aufklärung, der er nachſtrebte, das Aufkläricht moderner Zeitideen zu unterſcheiden, die den Glauben an alles Heilige und Hohe mit Füßen treten, und ſah mit männlichem Ernſte auf jene Jünglinge herab, welche die Götzendienerei moderner Literatur auf den Schild erheben, die allezeit fertig von geiſtiger Freiheit reden, während ſie Sklaven ihrer ſelbſt ſind. Schwere Prüfungen brachen in der Mitte des vorigen Jahrzehends hart über ihn herein und ſetzte er denſelben auch männlichen, feſten Muth entgegen, ſo nagte doch tiefes Gemüthsleiden an ſeinem Körper und untergrub ſeine Geſundheit. Mit zerrüttetem, von Krankheit müde gewordenem Leibe beſuchte er vorigen Winter Italien. Hier, an den Schätzen der Natur und Kunſt, ſog ſein Körper wieder einige Nahrung ein und ſeine ungeſchwächte Dichterkraft täuſchte ihn über ſeine phyſiſche, ob er gleich bei'm Ringen, jene zu äußern, oft fühlen mußte, daß dieſe zerknickt ſey, wie er in folgenden Strophen ſo ſchön ausſpricht:

„Mein Leben gleicht dem alten Thurme,
Verwittert blickt er in die Welt,
Trotzt wohl noch manchem harten Sturme,
Bis er in ſich zuſammenfällt.
Doch ſind die Glocken drin verklungen,
Ein Blitzſtrahl brach mir das Gemüth;
Die frohen Lieder ſind verklungen,
Nur eine trübe Flamme glüht,
Die Phantaſie auf dem Altare
Der Dichtkunſt noch und wirft ihr Licht
Auf eine ſtille Todtenbahre,
Bis daß der Thurm zuſammenbricht."

In Florenz wurde ſein Sinn für Kunſt gewaltig erregt und namentlich zog es ihn zu den mittelalterlichen Malereien des Campo santo hin; aber auf die Länge wurde ſeine Seele trüber und er ſehnte ſich nach ſeinem geliebten Serach in der Heimath zurück. Hier wollte er im Umgange mit ſeinen Kindern am Buſen der Natur Erquickung für das kranke Herz ſuchen und ſeine Tage beſchließen. Er hatte dieſes liebliche, herrlich gelegene Landgut vortrefflich angelegt und alle möglichen Gattungen von Sämereien, Sträuchern ꝛc., die er aus Italien mitgebracht, ſollten ihm bald ein kleines Italien im Heimathlande erziehen. Doch das Geſchick wollte es anders; ſeine Krankheit vermehrte ſich und die Aerzte ſchickten ihn

Google

in Wildbads Bäder. Schon harrte der Wagen vor der Thür, der ihn fornehmen ſollte, als er, nachdem er ſeine Kinder geherzt und geküßt, noch einmal in ſeinen Garten trat; hier blickte er mit unendlicher Wehmuth, in der ſchon eine dunkle, geheime Ahnung lag, noch einmal ſeine Pflanzungen, ſein geliebtes Gut an, warf ſich hierauf ſchnell in den Wagen und fuhr fort, um nie wieder zu kehren. In Wildbad nahm ſeine Krankheit ſo ſchnell zu, daß ſeine herbeieilenden Verwandten ihn nicht mehr erkannten, und bald darauf endete ein Hirnſchlag ſein edles Leben. Gerade jetzt, nachdem er den Läuterungsproceß vom thaten- und lebensluſtigen Jünglinge zum Manne, der den Ernſt des Lebens und das höchſte Ziel menſchlichen Strebens erkennt und feſthält, vollendet hatte, entriß ihn der Tod geliebten Verwandten, treuen Freunden und innigen Verehrern, aber ſein Andenken wird noch lange in den fühlenden Herzen Derer fortleben, die ihm im Leben in Liebe zugethan waren.

F. M.

* 165. Ferdinand Girſchner,

königl. preuß. Hauptmann a. D., Rendant bei'm königl. Kadettenhauſe zu Bensberg (Preuß. Reg. Bez. Cöln);

geb. den 30. Jun. 1795, geſt. den 7. Juli 1844.

G., ein Sohn des Acciſeinſpektors Girſchner zu Erfurt, deſſen Frau die Tochter des kurfürſtl. ſächſ. General-Stabs-Officiers Barth war, wurde zu Halberſtadt geboren. Seine erſte Schulbildung erhielt er durch Privatunterricht und auf der Stadtſchule zu Erfurt, und beſuchte von 1804 — 1812 das Gymnaſium der Domſchule zu Halberſtadt, wo ſeine Mutter nach dem Tode ihres Gatten ihren Aufenthalt genommen hatte. Bereits reif zur Univerſität, wurde er genöthigt, um ſeinen zu Halle ſtudirenden Bruder, jetzt königl. Superintendenten zu Salza bei Nordhauſen, in der Konſkription zurückſetzen zu laſſen, am 1. Januar 1812 in weſtphäliſche Militärdienſte zu treten. Er avancirte im 2. Infanterieregiment bis zum Feldwebel einer Grenadierkompagnie, als die Uebergabe von Dresden ihn ſeinem früheren Landesherrn wiedergab. Gleich nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt ſtellte er ſich dem königl. preuß. Militär-Gouvernement zur Dispoſition und wurde als ehemaliger weſtphäliſcher Soldat für das Erſatzbataillon Nr. 1 zwiſchen Elbe und Weſer beſtimmt, doch ſchon 1813 in ſeine frühere Charge eingeſetzt und zum Rechnungsführer gewählt. Bis zum Ausbruche des Feldzuges von 1815 ſtand das Bataillon in Magdeburg und wurde dann mit den übrigen Erſatz-Bataillons nach Köln dirigirt, woſelbſt es zur Bildung der Regimenter 31 und 32 abgegeben wurde. Doch war ihm nicht vergönnt, an dem Feldzuge Antheil nehmen zu können, da er von ſeinem Kommandeur, dem Major v. Winterfeld, dem königl. Generalkommando zu Aachen empfohlen wurde, bei der Bildung der rheiniſchen Landwehr als Hilfsarbeiter im Bureau des Generalkommando's Dienſte zu leiſten. Nach erfolgtem Frieden benutzte er die Gelegenheit der Errichtung des 34. Infanterieregiments zu Mainz und ſuchte um eine Verſetzung nach, welche ihm mit einer Empfehlung gewährt wurde. Die Bildung dieſes Regiments, am 12. März 1816, ſo wie deſſen Marſch nach Schleſien 1817 und der abermalige Rückmarſch nach Mainz nahmen dem Verſtorbenen die Gelegenheit, ſich in den militär-wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen weiter auszubilden, bis es ihm 1818 gelang, auf die Diviſionsſchule zu Koblenz zu kommen. Das unbedingte Zeugniß der Reife und ſein Avancement zum Sekondlieutenant im 34., jetzt 35. Infanterieregiment am 18. Okt. 1819 war die glückliche Folge davon, zugleich wurde ihm das Rechnungsführer-Geſchäft übertragen. Den 12. Juli 1836 ward er zum Premierlieutenant befördert und erhielt den 30. Jan. 1840 den nachgeſuchten Abſchied mit dem Kapitäns-Charakter, worauf er den 7. Nov. 1843 zum Rendanten des Bensberger Kadettenhauſes befördert wurde. So war er denn in den Hafen der Ruhe eingelaufen und hätte in der Mitte ſeiner Freunde und in dem Schooße ſeiner Familie bei einer Arbeit, die ihm Bedürfniß geworden war, ein glückliches Alter erreichen können, wenn nicht der Todeskeim, welcher in ſeiner Bruſt ſchon lange gelegen hatte, ſich in der ihn umgebenden Bergluft ſchnell entwickelt und ihn einem frühzeitigen Ende entgegen geführt hätte. Die bewegte kriegeriſche Zeit, in welche ſeine Jugend fiel, hatte ihn, der mit bedeutenden Fähigkeiten begabt war, den Studien zu früh entzogen und in's praktiſche Leben geworfen; trotz deſſen hat er redlich fortgeſtrebt, ſeine Kenntniſſe, namentlich in den Sprachen zu erweitern, und die lateiniſche, ſo wie romaniſche Sprachen, waren ihm nicht fremd. Ungemein fleißig und pünktlich in ſeinem Berufe, hatte er ſich den Ruf eines der gewandteſten Rechnungsführer erworben, und bieder und liebenswürdig von Charakter, erwarb er ſich Freunde, wo er auftrat.

v. Rebenſtock,
Major und Kommandeur des
Bensberger Kadettenkorps.

* 166. Chriſtian Friedrich Böhme,

Doktor der Theol., herzogl. altenb. geh. Konſiſtorialrath, geiſtl. Inſpektor u. Lokaladjunkt zu Lucka bei Altenburg;

geb. d. 3. Okt. 1766, geſt. d. 9. Juli 1844.

Mit B. ſchied ein Mann von der Erde, welcher zu den Edelſten und Beſten unſeres Geſchlechts gehörte und wohl verdient, daß ſein Gedächtniß erneuert werde; ein Mann, der über ein halbes Jahrhundert ſegensreich wirkte durch Wort und Schrift weit hinaus über die Grenzen ſeines Vaterlandes; ein Mann, der, ein Lehrer ſeines Volkes, erfolgreich mit gearbeitet hat an dem großen Werke der Aufklärung und Bildung. Er war zu Eiſenberg in dem altenb. Oſterlande geboren, wo ſein Vater, Joſeph Böhme, Bürger und Zeuchmacher war. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt unter den Rektoren Grieshammer und Hartmann, dem Konrektor Schleicher und dem Kantor Sachſe. Hier zeichnete er ſich frühzeitig durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten vortheilhaft aus und in ſeinem 13. Jahre erhielt er zugleich mit ſeinem Mitſchüler, dem nachmaligen Kirchenrath und Stiftsprediger Köhler in Altenburg, bei'm Schulexamen 1779 von dem Kantor Sachſe das Lob: ſie ſeyen pueri prorsus eximiae indolis et industriae, omnino optimae spei. — War es nun gleich zu jener Zeit den Schülern des Lyceums zu Eiſenberg geſetzlich erlaubt, nach einer vorher vor dem herzogl. Konſiſtorium zu Altenburg beſtandenen Prüfung unmittelbar die Univerſität zu beſuchen, ſo brachte B. doch ſeine beiden letzten Schuljahre (1783 — 1785) auf dem Gymnaſium zu Altenburg zu, um tüchtiger vorbereitet die Univerſität Jena im J. 1785 beziehen zu können. Hier waren ſeine vorzüglichſten Lehrer in der Philoſophie Ulrich, Reinhold und Erhard Schmidt; in der Theologie Griesbach und Döderlein; in der Geſchichte Eichhorn; in der Philologie Schütz *) und Haſſe; in der Mathematik Wiedeburg. Mehrmals trat er bei öffentlichen Disputationen als Opponent auf; auch ertheilte er noch als Student (ſeit 1787) Unterricht in dem Hauſe des geheimen Juſtizraths Dr. Walch in Jena. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien machte er das Examen pro candidatura (1788) und ging Michaelis 1789 als Hauslehrer nach Wiehe, einem Städtchen in Thüringen, in das Haus des herzogl. ſächſ. gotha'ſchen Kammerherrn und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.

Obriſtlieutenant Freiherrn v. Werthern. Sein Zögling war hier der nachmalige kön. ſächſ. Konferenzminiſter, wirkliche Geheimrath und Kanzler Freiherr v. Werthern *) in Dresden, den B. auch von Oſtern 1792 an auf einige Zeit zu den akademiſchen Studien nach Jena begleitete. Schon im folgenden Jahre aber wurde er als Lektor an dem Gymnaſium zu Altenburg angeſtellt und den 5. Juli deſſelben Jahres von dem geheimen Konſiſtorialrath und Generalſuperintendenten Dr Löber zugleich mit dem Direktor Börner, dem Vicedirektor Lorenz und dem Profeſſor Kunze, dem nachmaligen Adjunkt und Pfarrer in Zſchernitzſch bei Altenburg, öffentlich eingeführt. Seine Antrittsrede behandelte das Thema: „De commodis juveni scholasticum munus ingredienti ex eo oriundis, quod, quibus praeceptoribus quondam usus fuerat, iisdem laboribus socius hoc munere adscribebatur.“ Hauptſächlich hatte er in der Religionslehre (nach Stark's „Ordnung des Heils“) und im Lateiniſchen Unterricht zu ertheilen, und dankbar erinnern ſich noch alle jetzt lebende Zöglinge jener Anſtalt, die denſelben genoſſen, ſeiner gründlichen, das eigene Denken anregenden Lehrweiſe. Am 27. Okt. 1795 verheirathete er ſich mit Marie Chriſtiane Elben aus Altenburg, die ihm 2 Söhne und 3 Töchter gebar und die Tage ſeines Alters mit treuer Liebe und zarter Aufmerkſamkeit erheiterte. Im Jahre 1800 erhielt er das Pfarramt und die damit verbundene Hauptlehrerſtelle am adeligen Magdalenenſtifte zu Altenburg. In ſeiner Antrittspredigt, am Sonntage Kantate, behandelte er das Thema: „Ueber die Vereinigung eines chriſtlichen Religionslehrers mit ſeiner Gemeinde zur gemeinſchaftlichen Beförderung deſſen, daß Gottes Geiſt ſie in aller Wahrheit leite.“ Segensreich wirkte B. in dieſer Stellung bis zum J. 1812, wo er als Lokaladjunkt und geiſtlicher Inſpektor zu dem Pfarramte in Luckau von ſeinem Freunde, dem Generalſuperintendenten Dr. Demme, am Michaelisfeſte eingeführt wurde. Seine Probepredigt hatte zum Thema: „Den Menſchen ſelbſt hat man höher zu achten, als Alles, was blos zu ſeinem Zuſtande gehört.“ Die Antrittspredigt aber, welche er am Neujahrstage 1813 hielt, behandelte den Satz: „Wir müſſen Gott eben ſo treu ſeyn, wie er uns getreu iſt, um die Erfüllung unſerer Wünſche durch ihn hoffen zu können.“ Ueber 31 Jahre — länger als irgend einer ſeiner Vorgänger im Amte — wirkte hier dieſer kräftige Geiſt, ein ächter Gottesmann, im engern Kreiſe durch das lebendige Wort, und

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 635.

weithin in der gelehrten Welt durch treffliche Schriften. Geliebt und hochgeachtet von ſeiner Gemeinde, welcher er durch ſtrenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit als herrliches Muſter vorleuchtete und die ihn nur den „Vater Böhme'' nannte, — fand er in dieſer Liebe und Achtung den ſchönſten Lohn ſeines edlen Strebens, weshalb er auch mehere ehrenvolle Anträge zu höhern Würden ablehnte. So wurde ihm nach Demme's Tode (26. Dec. 1822), wie ſchon früher die Superintendentur in ſeiner Vaterſtadt, die Generalſuperintendentur in Altenburg angetragen. Allein, dem Geſchäftsleben abgeneigt und mit entſchiedener Vorliebe dem tiefern Studium der Philoſophie und Theologie zugethan, zog er es vor, bei ſeiner lieben Gemeinde zu bleiben; dagegen trug ſeine Empfehlung weſentlich dazu bei, daß die Wahl auf den damaligen Diakonus und Profeſſor Großmann in Schulpforte fiel. In Anerkennung ſeiner großen Verdienſte um die Wiſſenſchaft ertheilte ihm die theologiſche Fakultät zu Jena im J. 1827 die Würde eines Doktors der Theologie, und noch in demſelben Jahre erhielt er von ſeinem neuen Landesherrn, Herzog Friedrich *) von Altenburg, das Prädikat eines Konſiſtorialrathes. Am 1. Januar 1838 feierten ſeine Gemeinde und viele ſeiner Freunde von nah und fern ſein 25jähriges Amtsjubiläum in Luckau, und am 9. Juli 1843 ward der Jubeltag ſeiner 50jährigen Amtsführung überhaupt mit einer ſeltenen Theilnahme und Begeiſterung begangen. Von allen Seiten waren Freunde und Bekannte, dankbare Schüler des Jubilars und Kenner ſeiner geiſt= und gehaltreichen Schriften herbeigeſtrömt, um ſeinen Ehrentag zu verherrlichen; ja ſelbſt ſeine hohen Vorgeſetzten, die Mitglieder des herzogl. Konſiſtorium nebſt ihrem verehrungswürdigen Präſidenten, dem Herrn Geheimenrath von der Becke, erſchienen, um ihm den von dem Herzog Joſeph verliehenen Titel eines geheimen Konſiſtorialraths und ihre Glückwünſche zu überbringen. Unvergeßlich werden allen Theilnehmern an jenem ſchönen Feſte namentlich die begeiſternden und ergreifenden Worte bleiben, mit welchen ein edler Sänger, Konſiſtorialrath Dr. Sachſe zu Altenburg, die hohen Verdienſte, die Liebe und Herzensgüte ſeines vieljährigen Freundes, des Jubilars, pries **). — Leider war ſein Jubeltag im folgenden Jahre ſein Todestag.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 796.

**) Das Nähere über die goldene Jubelfeier enthält die von ſeinem Kollegen, dem Diakonus Moſer, herausgegebenen Denkſchrift (Altenburg bei J. Helbig 1843. 56 S. 8.), in welcher auch S. 42 ff. das herrliche, ungemein anſprechende „Feſtlied" des Dr. Sachſe abgedruckt iſt.

Nach kurzem und ſchmerzloſem Krankenlager entſchlief B. am Morgen des genannten Tages im 78. Lebensjahre. Mit ihm ſchied ein ächter Biedermann, deſſen Herz ohne Falſch und Trug war, von der Erde. Liebe, Redlichkeit und Treue, männliche Geradheit und Offenheit, großmüthiges Vergeben, beſcheidenes Ablehnen verdienter Ehren, williges Anerkennen fremden Verdienſtes, unparteiiſches Würdigen literariſcher Leiſtungen, unverbrüchliches Worthalten, ſtandhafte Freundſchaft, herzliches Theilnehmen, heilige Ehrfurcht vor Gott, Ergebung und freudig-frommes Vertrauen, treueſtes Verbleiben bei der erkannten Wahrheit: — das waren die Tugenden, die den Seligen in hohem Grade ſchmückten. Seiner Gemeinde war er ein treuer Berather und Seelſorger, den Lehrern der ihm untergebenen Schulen, in welchen er allwöchentlich einige Unterrichtsſtunden ertheilte, ein nachſichtiger Freund, den Armen ein unermüdlicher Wohlthäter. Ein Prieſter ächter Humanität war er Feind allem Hader und Streit und in manche Familien trat er ein als ein Bote des Friedens. Nur in einem Falle konnte er aufbrauſen, zürnen, ja unverſöhnlich ſeyn: wenn er Unredlichkeit, Heuchelei, Falſchheit oder gar Lüge gewahrte, die er von ganzem Herzen verabſcheute. Mit B. ſchied aber auch einer der ſchärfſten Denker, gelehrteſten Theologen und fruchtbarſten Schriftſteller, die unſer Vaterland in den beiden Jahrhunderten, worin B.'s Wirken fällt, hervorgebracht hat. „Ausgeſtattet mit ſeltenen Geiſtesgaben, beſonders einem ſchnellen Auffaſſungsvermögen, durchbringenden Scharfſinn und glücklichen Gedächtniß, dabei philologiſch ungemein gründlich gebildet, wandte er ſich früh ſchon der herrſchenden Philoſophie ſeiner Zeit, der kritiſch-ſpekulativen, zu und blieb derſelben als ihr Zögling und ſelbſtſtändiger Fortbildner, auch in ihrer Anwendung auf die chriſtliche Theologie, im Weſentlichen bis an ſein Ende treu, ſo daß er gegen ſpätere Syſteme faſt blos eine polemiſche Stellung einnahm. Völlig vertraut mit den Lehrgebäuden der alten Philoſophen, nicht minder beleſen in den Kirchenvätern und in den Schriften der alten Dogmatiker und Exegeten, hätte er für einen akademiſchen Lehrſtuhl ſich ganz geeignet; allein er zog den geiſtlichen Beruf vor, aus wahrer Liebe zu demſelben'' *) und benutzte ſeine Muße mit unermüdetem Fleiße nicht blos zu literariſchen Arbeiten, ſondern auch zum Unterrichte wißbegieriger Jünglinge, deren er mehere ganz uneigennützig zu den höhern Studien vorbe-

---

*) Worte des Konſiſtorialraths Dr. Sachſe in der „Kirchengallerie des Hrezogthum Sachſ.-Altenburg.'' (Lief. 63. S. 378.)

reitete. Auch leitete er eine Reihe von Jahren die Predigerkonferenz zu Wintersdorf, die er durch ſeine gründlichen und vielſeitigen Kenntniſſe belehrend und durch ſeine geiſtreichen Vorträge über chriſtliche Dogmatik intereſſant und anregend zu machen wußte. Was ſeine theologiſche Denkart betrifft, ſo gehörte B. zu den entſchiedenen (hiſtoriſch-kritiſchen) Rationaliſten. Mit großer Schärfe hat er in der weiter unten zu erwähnenden Schrift gegen D. Ammon in Dresden *) dargethan, daß für die chriſtliche Religionswiſſenſchaft nicht blos ein formaler, ſondern auch ein materialer Vernunftgebrauch nothwendig ſey; chriſtliche Religion ſey ein ächtes Individuum der reinen Vernunftreligion und könne eben deswegen des materialen Vernunftgebrauches nicht entbehren, weil Alles, was zum Weſen der Gattung gehört, auch in jedem Individuum angetroffen werden müſſe. Da aber das Individuum noch mehr Beſtimmungen und Eigenſchaften, als ſeine Gattung als ſolche habe, ſo werde noch der Unterſchied bleiben, daß dem Chriſtenthume namhafte, erſte Verkündiger eigen ſeyen, wovon im Begriff und Weſen der allgemeinen Religionswiſſenſchaft nichts enthalten ſey, und worin, ſo wie in dem, was damit zuſammenhänge, z. B. der ihm eigenthümlichen Einkleidung der religiöſen Wahrheit, ſeine überaus achtbare Individualität liege. — In ſeinem „Henotikon“ erklärt er ſich über den Rationalismus und Poſitivismus (Supernaturalismus) ſo. Dieſer ſagt: die Offenbarung muß herrſchen über die Vernunftreligion; jener: die Vernunftreligion muß herrſchen über die Offenbarung. Der Gegenſatz bezieht ſich nur auf das Religiöſe und läßt ſich ſo vermitteln: Das Chriſtenthum, als Vernunftreligion betrachtet, iſt vernunftgemäße Offenbarung. Jeſus ſelbſt betrachtet die von ihm gelehrte Religion als Offenbarung. Als Offenbarung erſcheint ſie vorzüglich dadurch, daß Gott in ihr untrüglicher Geſetzgeber iſt durch Chriſtus, ſeinen Geſandten, welcher dabei nicht mehr als Individuum, ſondern ideal erſcheint. Daß ſie vernunftgemäß ſey, erhellt daraus, weil Jeſus durch ſie die Unvernunft beſtreitet und keine anderen als vernünftige Geſetze, Verheißungen und Drohungen aufſtellt. Der Poſitivismus wird Supernaturalismus, wenn er den ſichtbaren Urheber des Chriſtenthums ſeiner Natur nach über die Menſchlichkeit erhebt; er wird Partikularismus, wenn er Sätze (z. B. extra ecclesiam nulla salus) behaup-

---

*) Dr. v. Ammon empfahl (im „Magaz. für chriſtl. Prediger“ Bd. 6.) einen rationalen Supernaturalismus, der wohl formalen, aber nicht materialen Vernunftgebrauch in der Religionswiſſenſchaft zulaſſe.

tet, von welchen die Vernunft nichts weiß. — Seine durch bewundernswürdige Schärfe des Urtheils, wie durch tiefe Gelehrſamkeit ausgezeichneten Schriften ſind folgende: Cicero's Abhandl. üb. d. Zulänglichkeit d. Tugend zur Glückſeligkeit. Aus deſſen „Tuskulaniſchen Unterſuchungen" verdeutſcht u. mit Anmerkk. herausgegeben. Altenb. 1797. — *Neue Erklär. des höchſt wichtigen Pauliniſchen Gegenſatzes: „Buchſtabe u. Geiſt." Zur endlichen Entſcheidung d. Frage: worin beſteht das Außerordentliche des Chriſtenth. Jena 1799. — Die Möglichkeit ſynthetiſcher Urtheile a priori gegen den Hofrath Schulze in deſſen „Kritik d. theoret. Philoſophie." Altenb. 1801. — Kommentar über u. gegen den erſten Grundſatz der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre, nebſt einem Epilog wider das Fichtiſch-idealiſtiſche Syſtem. Ebd. 1802. — Beleuchtung u. Beantwortung d. Frage: Was iſt Wahrheit? Ein Beitr. zur populären Weisheitslehre. Ebd. 1804. — De miraculis enchiridion theologis a philosopho exhibitum. Zwick. 1805 (von Dr. v. Ammon in ſ. „Summa theol." §. 17. e. „libellus acuminis plenus" genannt). — Epistola Pauli ad Romanos, graece ex recensione Griesbachii novissima cum commentario perpetuo. Lips. 1806. — Ueber d. Behauptung eines rationalen Supernaturalismus, daß für die chriſtl. Religionswiſſenſchaft zwar der formale, aber kein materialer Vernunftgebrauch gelte. Altenb. 1820. — Die Lehre von den göttlichen Eigenſchaften. Ebd. 1821; neu bearb. 1826. — Die Sache des rationalen Supernaturalismus nach des Hrn. Oberhofprediger Dr. v. Ammon „Abſchiedsworten" darüber geprüft u. erklärt. Neuſtadt a. d. O. 1823. — Epistolam ad Hebraeos latine vertit atque commentario perpetuo instruxit Chr. Fr. B. Lips. 1825. — Die Religion Jeſu nach ihren Urkunden dargeſtellt. Halle 1825. 2. A. 1827. — De spe Messiana apostolica. Hal. 1826. — Chriſtliches Henotikon, od. Vereinigung der theol. Gegenſätze durch d. Chriſtenthum. Ebd. 1827. — Ueber die Moralität d. Nothlüge. Neuſt. a. d. O. 1828. — Die Religion d. Apoſtel Jeſu aus ihren Urkunden dargeſtellt. Halle 1829. — Die Religion d. chriſtl. Kirche unſerer Zeit, nach ihrer Vereinbarkeit mit der Religion Chriſti u. ſeiner Apoſtel in ihrer Einheit dargeſtellt. Ebd. 1832. (Auch unter dem Geſammttitel: Die chriſtl. Religion nach ihrer vereinten urſprüngl u. gegenwärt. Geſtalt. Ebd. 1832.). — Verſuch, d. Geheimniß d. Menſchenſohnes zu enthüllen. Neuſt. a. d. O. 1839. — Nonnulla de ingenio Novi Testamenti, Part. I. 1840. (Gratulationsſchrift z. Jubelfeier Dr. Schuderoff's *).

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 913.

Part. II. 1841 (bei'm Amtsjubiläum zweier Geiſtlichen). — Mit dem Pfarrer Joh. Chriſt. Friedr. Hempel in Ponitz gab er heraus den 3. Thl. des Schneider'ſchen „Wörterbuchs üb. die gemeinnützlichſten Lehren d. Bibel“ (Leipz. 1815); mit dem Pfarrer Georg Chriſt. Müller in Neumark bei Zwickau († 1822) die „Zeitſchrift f. Moral.“ 1. Bd. 3 Hfte. (Jena 1819) u. die „Zeitſchrift f. Moral u. Religionsphiloſophie.“ 1. Bd. 3 Hfte. Altenb. 1821. — Von ſeinen zahlreichen, ſich faſt über alle Zweige der Philoſophie u. Theologie verbreitenden Abhandlungen, welche B. in verſchiedene Zeitſchriften lieferte, nennen wir nur einige: Vorerinnerungen zu jedem künftigen Verſuche einer befriedigenden Darſtellung der göttlichen Eigenſchaften, in Schuderoff's Zeitſchrift: „Der Geiſtliche.“ (Bd. 6. St. 1. — Ueber d. Unbegreiflichkeit Gottes, in Tzſchirner's *) „Memorabilien“ Bd. 2. St. 1. — Die apoſtol. Lehre von d. Wiederkunft Chriſti, in Keil's u. Tzſchirner's „Analekten,“ Bd. 1. St. 2. — Ueber das Reden mit Zungen. Ebd. Bd. 1. St. 2. — Die ſich ſelbſt findende Wiſſenſchaft, in der „Oppoſitionsſchrift f. Theologie u. Philoſophie.“ Bd. 3. 2. H. S. 1—26. 3. H. S. 1—46. — Ueber d. Glauben an Unſterblichkeit nach Jeſ. 63, 16, in den „Annalen der geſammten Theologie“ 1833. März. — Ueber 1. Petr. 2, 9. Ebd 1834. Juli. — Ueber d. Buch Jona, in Illgen's **) „Zeitſchrift f. d. hiſtor. Theologie.“ Bd. 6. St. 1. Außerdem finden ſich Aufſätze von ihm in Schuderoff's „Jahrbüchern,“ in Scherer's „Schriftforſcher,“ in Auguſti's ***) „theolog. Monatsſchrift,“ im „Halle'ſchen Predigerjournal,“ in Wagnitz's „liturg. Blättern,“ im „Götting'ſchen Muſeum,“ in Henke's „Muſeum,“ in Löffler's „Magazin,“ in Guts-Muth's „pädagog. Bibliothek,“ in A. Matthiä's †) „Miscellaneis philolog.“ (Vol. II. P. I. No. 1: „Observationes quaedam ad Grammaticam latinam spectantes“). Selbſt in unterhaltende vaterländiſche Zeitblätter lieferte er Beiträge, wie in das frühere altenb. Intelligenzblatt, in Chr. Hahn's „Unterhaltungsblatt für den Bürger u. Landmann.“ — Nicht minder groß iſt die Zahl der Recenſionen, welche er in die Jena'ſche und in die Halle'ſche Literaturzeitung, in Röhr's „kritiſche Predigerbiblioth. (wo namentl. die Recenſ. von Schleiermacher's ††)

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.

**) Deſſen Biogr. ſiehe in dieſem Jahrgange unter dem 4. December 1844.

***) Deſſen Biogr. ſiehe 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.

†) — — — 13. — — — S. 48.

††) — — — 12. — — — S. 125.

„Reden" ꝛc.*) u. von Ackermann's Buche: „das Chriſtliche im Plato" Aufſehen erregten) u. in andere kritiſche Blätter lieferte. — In Bezug auf ſeine homiletiſchen Arbeiten urtheilte er faſt zu beſcheiden und maaß er ſich namentlich zu wenig oratoriſchen Schwung bei. Daher hat er, ſo viel bekannt, auch nur eine einzige Predigt, und zwar in der von Demme herausgegebenen Predigtſammlung altenb. Stadtgeiſtlichen (Altenb. 1811), abdrucken laſſen. Zu den Predigten und Reden von Demme, welche nach deſſen Tode (Neuſtadt a. d. O. 1823) erſchienen, ſchrieb B. ein Vorwort nebſt einer geiſtreichen Charakteriſtik Demme's, als chriſtlichen Kanzelredners. Bei dieſen zahlreichen literariſchen Arbeiten und bei vielen Unterrichtsſtunden, die er eine lange Reihe von Jahren unentgeldlich gab, unterhielt er auch einen fortwährenden Briefwechſel mit ſeinen trauteren theologiſchen Freunden: Schuderoff, Röhr, Wegſcheider, Tzſchirner, Goldhorn**), Bretſchneider, Großmann, Sachſe, Voretzſch u. m. A. Kurz ſein ganzes Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit im Dienſte der Wiſſenſchaft, zum Heile ſeiner Mitmenſchen, zur Ehre Gottes.

Altenburg. Dr. H. E. Apel.

* 167. Karl Wilhelm Händel,

penſ. großh. geh. Kanzleiſekretär, Ritter meherer Orden zu Weimar;
geb. d. 1. Jan. 1789, geſt. d. 9. Juli 1844***).

H., in gerader Linie von dem Vatersbruder des hochberühmten Tonſetzers Händel abſtammend, iſt geboren zu Oberweimar, wo ſein Vater Beſitzer einer ſchönen Papierfabrik war, die auf H.'s jüngeren Bruder vererbt worden iſt. Seinen erſten Schulunterricht genoß er in der Schule des Orts; im 10. Jahre that der Vater ihn und ſeinen Bruder in die Erziehungsanſtalt der Herrnhuther Brüdergemeinde zu Ebersdorf im Voigtlande. Nach einem Aufenthalte von 2 Jahren nahm er die beiden Knaben dort wieder weg und ſie bezogen das Gymnaſium zu Weimar. Ueberwiegende Neigung zur Landwirthſchaft bewog Karl, auch das Gymnaſium wieder zu verlaſſen. Die Anfangsgründe erlernte er auf meheren großen Gütern in Baiern und Sachſen, war auch 2 Jahre in Holland und Oſtfriesland. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath nahm er eine Anſtellung als Oekonomieverwalter auf den zu einer Muſterwirthſchaft eingerichteten Gütern Oberweimar und Lützendorf an. Zu theoretiſcher Ausbildung begab er ſich im J. 1811 auf die Univerſität Jena, wo er die Vorleſungen des Profeſſors Dr. Sturm und auch die juriſtiſchen Kollegien beſuchte, und Mitarbeiter meherer landwirthſchaftlicher und Unterhaltungsjournale wurde. Das verhängnißvolle J. 1813 führte ihn zu dem erſten ſchleſiſchen (braunen) Huſarenregimente als freiwilligen Jäger. Er wohnte als ſolcher den Schlachten und Treffen bei Lützen, Bautzen, Hanau bei, nahm bei Dresden den Kommandeur eines Bataillons der jungen franzöſ. Garde, den Obriſtlieutenant Clouet, und bei Kulm den General Haro mit eigener Hand gefangen und errang ſich neben meheren Ehrenzeichen und Militärorden*) die Charge eines Wachtmeiſters mit dem Grade eines Officiers, war aber ſo unglücklich, auf einer Patrouille am 21. Sept. in der Gegend von Peterswalde ſehr ſchwer verwundet zu werden. Bei ſeiner Rückkehr in's Aelternhaus fand er ſeinen Vater nicht mehr am Leben. Die häuslichen Verhältniſſe nöthigten ihn, mit Erlaubniß des ihm vorgeſetzten Generals Z. die preußiſchen Militärdienſte zu verlaſſen; er trat freiwillig bei den weimar'ſchen Truppen und zwar bei den reitenden freiwilligen Jägern ein, wo er bei der Charge eines Quartier= und Wachtmeiſters zugleich Officierdienſte thun mußte. Dabei machte er den Feldzug in den Niederlanden mit, kam nach dem Frieden wieder nach Weimar zurück und widmete die Zeit der Ruhe ſeiner Ausbildung zu einem Civildienſte Napoleon's Entweichung von der Inſel Elba rief die alliirten Heere wieder zum Kriege gegen Frankreich und führte H., da er bei den heimathlichen Truppen keine ihm zuſagende Stellung fand, wieder unter die preuß. Fahnen. Er erhielt eine Lieutenantsſtelle bei dem ſchleſiſchen Uhlanenregiment. Als ſolcher focht er die Schlachten von Ligny und Waterloo mit und wurde noch während der Schlacht von Ligny zum Adjutanten ernannt. Sein Zug mit 30 Uhlanen durch die Linien der franzöſ. Armee am 17.

---

*) Die übergroße Schärfe dieſer Beurtheilung und der Umſtand, daß das Heft der krit. Predigerbibliothek kurze Zeit nach Schleiermacher's Tode erſchien, erfüllten deſſen Verehrer mit großer Indignation und verletzten ſelbſt das Gefühl der Vielen, welche unparteiiſch des großen Berliner Gelehrten unbeſtreitbare Verdienſte um die philoſophiſche und theologiſche Wiſſenſchaft zu würdigen wiſſen.

Die Redakt.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 636.

***) Nach „von Biedenfeld: Weimar. Ein Führer f. Fremde u. Einheimiſche ꝛc. Weim. 1841." u. „K. W. Händel. Ein biogr. Denkmal für ſeine Freunde. Ebd. 1844."

---

*) Er war Inhaber der Militärverdienſtmedaille und Ritter des kön. preuß. Ordens vom eiſernen Kreuze, 2., und des kaiſ. ruſſ. St. Georgenordens, 5. Klaſſe.

Juni, um eine Ordre an die Avantgarde des Bülow'ſchen Korps zu bringen, was Niemand für möglich hielt; ingleichen der von ihm mit 40 Uhlanen, eigentlich ohne Befehl unternommene, aber durch den Augenblick gebotene, mit Ueberlegung und glücklich ausgeführte Angriff auf eine vorausgeſchobene Abtheilung der franzöſ. Reſerveartillerie im Walde bei Frichemont zu einbrechender Nacht am 18. Juni, welcher in ſeiner unmittelbaren Folge für den glücklichen Ausgang dieſes heißen, aber ſiegreichen Tags ſo entſcheidend mitwirkte, machten ſeinen Namen durch Nennung in den Tagesbefehlen und weil er an ſelbigem Abende noch die ehrenvollſten Beweiſe von Anerkennung vor dem Generalſtabe der Armee in Gegenwart Blücher's und Gneiſenau's erhielt, wieder eben ſo hiſtoriſch, als dieß in den Tagen von Dresden und Culm der Fall geweſen war. Da der Kommandeur ſeines Regiments das Kommando einer Kavalleriebrigade erhielt, ernannte ihn derſelbe auch gleich zu ſeinem Brigadeadjutanten. Die hitzigen Gefechte bei Villers-Cotterets, St. Germain, Verſailles, Iſſy u. ſ. w. bewährten ſeine kühne; mit Geiſtesgegenwart und richtiger Benutzung des günſtigen Moments gepaarte Tapferkeit und Kenntniß des Kavalleriedienſtes auf's Neue. H. führte auch die Spitze des preußiſchen Heeres bei deren Einmarſch in Paris am 7. Juli 1814. Die eine Inſurrektion beabſichtigenden Landleute in der Champagne wurden, da er die Avantgarde der zu ihrer Bezwingung kommandirten Kavalleriebrigade befehligte, nach einigen Tagen ſchon von ihm bei Epernay raſch zuſammengedrängt und durch einige glückliche, mit Kartätſchenſalven unterſtützte Choks auseinander geſprengt. In Epernay erwarb er ſich bei allen Bewohnern wegen ſeines humanen Benehmens und ſeiner Fürſprache bei dem Brigadekommandeur, welcher dieſer Stadt eine tüchtige Züchtigung zugedacht hatte, während der ihm übertragenen viertägigen Kommandantur den ungeheucheltſten Dank, den ſie auch öffentlich in meheren franzöſ. Tagesblättern ausſprachen. Während der Okkupation Frankreichs bereiſte er mehere größere Städte, Seehäfen, die Inſel Jerſey, Guernſey, Whigt, Lyon, Marſeille, ſpäter zur Herſtellung von ſeinen Wunden die Bäder von Hyères, Baden, Wiesbaden, Teplitz. Auf einer im J. 1817 in die Heimath unternommenen Urlaubsreiſe kam er zufällig am 18. Okt. nach Eiſenach, wo die deutſchen Studenten das ſo folgenreiche Wartsburgsfeſt feierten. H. traf hier viele alte Univerſitätsfreunde, die ſeine Kampfgenoſſen und Kampagnegefährten geweſen waren, und folgte gern ihrer Einladung, an dem Feſte Theil zu nehmen. Zu Ende des J. 1818 verließ er ſeine Kampfgenoſſen, und begab ſich nach Weimar zurück, wo er das Dekret als geheimer Kanzleiſekretär erhielt. Die ihm übrig bleibenden Freiſtunden benutzte er zu ſchriftſtelleriſchen Beſchäftigungen. Schon im J. 1820 trat er unter dem Pſeudonamen Karl Hälden in meheren belletriſtiſchen und der kritiſchen Literatur gewidmeten Blättern *) auf und bewegte ſich auf dem ihm beſonders zuſagenden Felde heiterer Erzählungen, Humoresken und Epigramme. Von ſeinen Produktionen ſtehen die in Th. Hell's „Abendzeitung" und Heller's „Didaskalia" abgedruckten Skizzen: „Aus den Tagen meines Militärlebens," als trefflich zu bezeichnende Lebensgemälde obenan. Ihnen folgen die Biographieen berühmter deutſcher Feldherrn, als Schwerin, Seydlitz, Clerfayt, Daun, Prinz Eugen, Natzmer, Schöning, Winterfeldt, Keith, der Parteigänger Mayr, Otto, Szekuly, ſeines Urgroßonkels G. F. Händel u. ſ. w. und die gelieferten glücklichen hiſtoriſchen Skizzen, wie: „Die Geſchichte des türkiſchen Militärs;" „die Ungarnſchlacht bei Merſeburg" u. a., dann die Humoresken, zumeiſt in der „Didaskalia," „Hebe" und im „Kometen," von denen wir nur die im erſtgenannten Blatte befindliche „das Kleeblatt" erwähnen, worin großer Humor waltet. Auch im dramatiſchen Fache verſuchte er ſich, ſchrieb, außer einem kleinen Liederſpiele, mehere Luſtſpiele und Dramen, welche ſämmtlich auf deutſchen Bühnen gegeben wurden. Einer Sammlung ſeiner geſammten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welche an die Weisflog'ſchen erinnern, ſie aber in mancher Hinſicht, da ſie meiſtens dem wirklichen Leben entlehnt und mit unerſchöpflicher froher Laune wiedergegeben ſind, überbieten und gleich den Schriften von van der Velde, Tromlitz u. ſ. w. ungefähr 6 Bände füllen, ſollten wir im Laufe dieſes Jahres entgegenſehen. Ihm und uns iſt dieſe Freude durch ſeinen unerwartet plötzlichen Tod leider vereitelt worden! Mit dem 1. Jan. 1842 wurde er wegen ſeines leidenden Geſundheitsheitszuſtandes, welcher lediglich in Folge der erduldeten Strapatzen herbeigeführt worden war, mit allen Ehren und einer ſeiner vieljährigen Dienſtzeit angemeſſenen Penſion in den Ruheſtand verſetzt und widmete nun ſeine Muße faſt nur ausſchließlich den thüringiſchen Kriegerfeſten. Im J. 1835 trat der Prediger, Fr. Loſſius **), ehedem freiwilliger Jäger im k preuß. 16. Lineninfanterieregimente, mit 15 ehemaligen Waffengenoſſen ſeines derzeitigen Wohnortes Niederzimmern und den Kriegern der Umgegend zu einer alljährlich ſtattfindenden kirchlichen Feier zur Erinnerung an den verhängnißvollen 18. Juni 1815 zuſammen *). Den Stamm der Feſtfeiernden ſollten nach dem von ihnen entworfenen Statute Diejenigen bilden, welche an der Schlacht bei Belle-Alliance oder an den Schlachten und Gefechten kurz vor- oder nachher perſönlichen Antheil genommen, doch Alle als Kriegskameraden betrachtet werden, welche im Freiheitskriege gegen Napoleon zu Felde zogen. So entſtanden die thüring'ſchen Kriegerfeſte, deren erſtes man am 21. Juni 1835 zu Niederzimmern beging. Sie wurden Anfangs meiſtens in ehemals preußiſchen, jetzt weimar'ſchen Ortſchaften gefeiert und die verſammelten Kameraden beſtanden zum größten Theil aus Kriegern, welche unter der preuß. Fahne gedient hatten; ſpäter ſchloſſen ſich ihnen auch Preußen, Schwarzburger, Meininger, Gotha'er, Altenburger, Sachſen und Andere an. H.'s näher befreundete Kameraden begleiteten ihn zu dieſen Feſten und durch weitere Mittheilung erwachte auch unter den Veteranen, welche blos Karl Auguſt's Fahne gefolgt, der Entſchluß, ſich der Preußenſchaar anzureihen. Das fünfte Feſt in Blankenhain am 16. Juni 1839, unter Leitung des Muſikdirektors Th. Theuß zu Weimar und des Barons v. Griesheim, k. preuß. Lieutenants a. D. zu Blankenhain, bethätigte auf's Neue, wie die früheren, daß zur Ausführung des Ganzen nur Ein, das Vertrauen und die ungetheilte Liebe der Kameraden, zugleich aber auch die Fähigkeit eines Kommandeurs beſitzender, Führer nothwendig ſey, wenn nicht dieſe ſo wahrhaft Nationelles in ſich tragenden Feſte ſehr bald ihrer Auflöſung entgegengeführt und in ſich ſelbſt zerfallen ſollten. Bei einer Verſammlung in Neuwallendorf unfern Weimar, bei welcher wenigſtens 200 alte Krieger zugegen waren, hatte man nun für das am 14. Juni 1840 in Berka an der Ilm zu feiernde Feſt H. als Führer gewählt. Er verwaltete das in ſeine Hände gelegte Amt zur vollkommenſten Zufriedenheit aller Anweſenden und „auf der alten Burgruine" wurde er von den anweſenden, aus aller Herren Länder zuſammengekommenen Kriegern, wohl 700 an der Zahl, darunter ſelbſt Franzoſen und Engländer, für Lebenszeit zum Führer und Kommandeur des „Korps der alten Krieger

---

*) Wir nennen nur die „thüringiſche und deutſche Vaterlandskunde," „Abendzeitung," „Didaskalia," „Hebe," „Sachſenzeitung," „Thuringia," den „Kometen," „Vaterlandsfreund."

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 54.

---

*) Fr. Loſſius, Die Kriegerfeſte, welche zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance im Großherzogth. S.-Weimar ſeit 1836 kirchlich gefeiert worden ſind. Jena 1842.

Thüringens und der benachbarten Provinzen" erwählt *). Dieſen Tag nennt er in einem an den geheimen Hofrath Dr. Kieſer zu Jena gerichteten Briefe vom 15. März 1842 einen der ſchönſten ſeines Lebens und „Feldhauptmann" jenes Korps zu ſeyn, rechnete er ſich „zur größten Ehre." Was und wie er als Feldhauptmann gewirkt bei den nun folgenden Kriegerfeſten in Weimar am 20. Juni 1841, in Jena am 19. Juni 1842, in Kranichfeld am 18. Juni 1843 iſt zu bekannt, als daß es hier noch einer beſonderen Wiederholung bedürfte. — Bei dem am 16. Juni des J. 1844 zu Großbrembach gefeierten Kriegerfeſte fühlte er ſich ſo fieberkrank, daß, obgleich er anweſend war, der Nadlermeiſter Martini aus Weimar unter Aſſiſtenz des Legationsrathes Dr. Weller von Jena ſtellvertretend für ihn fungiren mußte. Als zwei Tage darauf, am 18., die Krieger Jena's und der Umgegend im Gaſthofe „zum goldenen Engel" zu Jena eine Separatfeier veranſtaltet hatten und man in trautem Geſpräche des ſo eben gefeierten Feſtes, dem Einzelne unter ihnen beigewohnt, des aufopfernden, freundlichen Zuvorkommens der Bewohner Großbrembachs und auch H.'s Perſon gedachte, da trat er, in den Mantel gehüllt, von meheren weimar'ſchen Freunden aus jener ewig denkwürdigen Kataſtrophe begleitet, mitten in die Verſammlung, deren Glieder die Ankommenden von Herzen willkommen hießen. Um ſeine Anhänglichkeit zu den wackeren Streitern für Freiheit, Recht und Vaterland, wie er ſie nannte, zu bethätigen, hatte ſich heute der ſtarke Geiſt den kranken Körper dienſtbar gemacht, und unter der Verſicherung, daß er ſich unter den Anweſenden wirklich wohler fühle, weilte er einige Stunden unter ihnen. Daß die Stunde ſeines Scheidens aber ſo nahe, ahnte keiner ſeiner von ihm mit aller Treue geliebten Freunde. H. war ſeit ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt als Civilbeamteter immer leidend, ſeit einem Jahre aber nahmen Diejenigen, welche oft Gelegenheit hatten, mit ihm zu verkehren, eine entſchiedene Abnahme ſeiner Körperkräfte wahr. Er ſelbſt fühlte, daß ſeine Todesſtunde bald ſchlagen werde; denn oft äußerte er in der letzten Zeit gegen ſeine weimar'ſchen Kampfgefährten: er glaube nicht, daß er noch ein Kriegerfeſt erleben werde und habe daher ſehr gewünſcht, daß daſſelbe in dieſem Jahre in Kahla gefeiert werde. — Jeden Morgen ging er, ſofern er nicht durch Krankheit an die Stube gefeſſelt war, zur Poſt, um dort die von ihm geleſenen Tagesblätter zu holen, welche er dann in einer Reſtauration bei

---

*) Vgl. Th. Hell's Abendzeitung 1840. Nr. 221.

Digitized by Google

einem frugalen Frühſtücke flüchtig durchſah, und blieb dann dort in traulichem Geſpräche unter Freunden bis zur Mittagsſtunde. Ungefähr 8 Tage vor ſeinem Tode ging er nach ſeiner Gewohnheit auch zur Poſt, nahm aber ſofort ſeinen Weg wieder nach Hauſe zurück, äußernd, daß er ſich ganz hinfällig fühle und einige Tage in ſeiner Wohnung ruhig abwarten wolle. Dort angekommen kleidete er ſich um und ließ ſich auf dem Sopha nieder, welches er lebend auch nicht wieder verließ. Aerztliche Hilfe wies er durchaus von ſich. Erſt als ſein Zuſtand immer bedenklicher wurde und er von Zeit zu Zeit ſeiner Sinne nicht mehr Herr war, rief man, zu ſpät, einen Arzt herbei. Seine Krankheit ſteigerte ſich mit jedem Augenblick. Es brach ein heftiges Delirium aus, welches ihn, jedem Mittel trotzend, völlig aufrieb *). In der 3. Stunde des 9. Juli entſchlief er ruhig und gefaßt wie ein Held. Am 11. Juli Nachmittags 3 Uhr wurden H.'s irdiſche Ueberreſte feierlich zur Erde beſtattet. Seine Kameraden aus Weimar trugen ihn unter dem Geleite vieler ihm mit inniger Liebe ergebener Freunde von Jena, Apolda, Berka a. d. Ilm, Buttſtädt, Großbrembach, Tannroda, Zimmern, Hochſtädt und andern Orten, in deren Augen aufrichtige Thränen der Wehmuth erglänzten, und unter dem Andrange einer unüberſehbaren Menſchenmenge zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Seine Grabſtätte bezeichnet ein einfaches Kreuz mit einem Eichenkranz. — H. war offen und grade, bieder und treu. In der Schule der Erfahrung gebildet, hat er als Krieger die Probe beſtanden, als edler Fürſten treuer Diener war ihm das Gepräge des reifen, ſchweigſamen Mannes geworden. Ihm, dem freimüthigen, deutſchen Manne, den man oft ſpöttelnd den „Franzoſenfreſſer“ nannte, galt niedriger Sklavenſinn und knechtiſche Feigheit als gemeines Verbrechen, Vertheidigung des Rechtes, der Freiheit und des Vaterlandes als höchſte Tugend. Mit der größten Bereitwilligkeit hätte er, wie er wiederholt verſicherte, für dieſe Güter noch einmal dem Feinde die Bruſt in offenem Kampfe entgegengetragen, in demſelben ſein Herzblut vergoſſen. Und in eben dem Maaße, in welchem er ein treuer Gatte und ſorgſamer Vater **), war er nach genauer ſtiller Prüfung ſeinen Freunden, vorzüglich ſeinen ehemaligen Kampfgenoſſen*) und den zur Befreiung des unter dem Joche eines fremden Unterdrückers ſchmachtenden Vaterlandes den Fahnen der einzelnen gegen jenen ſich erhobenen Heere freiwillig Folgenden der anhänglichſte, treuſte Freund. Zu ſeinen Eigenthümlichkeiten gehörte, außer dem bisweilen in ſeinem Weſen durchſcheinenden Hinneigen zur Selbſtſucht und einer Vielen anſtößigen Rückſichtsloſigkeit, daß er ſich lieber im Kreiſe der ungezwungenen Geſelligkeit an öffentlichen Orten, als in geſchloſſenen Geſellſchaften bewegte, wo ihm ſeine Beſcheidenheit, nie vorlaut das Wort zu nehmen, und die ihm angeborne Gemüthlichkeit eine außerordentliche (vielleicht zu große) Popularität, ein Gerngeſehenwerden, wie es ſich ganz beſonders bei den Kriegerfeſten kund gab, erwarb, die nur freundlich und wohlthuend auf ſeine Körperlichkeit, auf ſeine Stimmung einwirken mußten. Seinem Symbol: „Ungeheure Heiterkeit iſt ſtets mein Vergnügen!“ wurde er nie untreu, denn der ihm eigenthümliche Humor verließ ihn auch bei allen durch ſeine Wunden**) herbeigeführten Leiden nie.

---

*) Noch in dieſem traurigen Zuſtande konnte man recht gewahren, wie er ſich in die Kriegerfeſtsangeleginheiten wirklich hinein gelebt hatte. Fortwährend nämlich redete er nur von den ſtattgehabten Feſten, von dem im nächſten Jahre in Cahla zu feiernden u. ſ. w. und ſang die Melodieen der ſeine Seele mit aller Lebhaftigkeit beſchäftigenden Schlachtgeſänge und Kriegslieder.

**) H. war dreimal verheirathet und hinterläßt eine Wittwe und zwei Söhne, aus erſter und dritter Ehe.

168. Peter Joſeph Biſter,

Direktor des ſtädtiſchen Kollegium, Mitglied des Armen- und Schulvorſtandes zu Kempen;

geb. den 23. Sept. 1773, geſt. den 11. Juli 1844***).

Der in Folge eines wiederholten Schlaganfalls verſt. B. war geboren zu Kempen. Ausgezeichnete Anlagen und ein heißer Durſt nach Wiſſenſchaft, der ihn auch im vorgerückten Alter nicht verließ, beſtimmten ihn ſchon früh, ſein Leben dem Studium der Wiſſenſchaften und dem Lehramte zu widmen. Vorbereitet auf der lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, kam er im J. 1789 nach Köln auf das Laurentianergymnaſium, ſtudirte dort mit gleichem Eifer und Erfolg die Sprachen, Philoſophie und Theologie und wurde am 19. Nov. 1794 als wirklicher Lehrer und magister philosophiae an gedachter Anſtalt ernannt. Dieſe Stellung verließ er jedoch bald und trat als Erzieher des Generals v. Mylius *) in deſſen Familie ein, beſuchte nach vollendeter Erziehung ſeiner Zöglinge die Hochſchulen zu Wien und Prag und kehrte im J. 1802 in ſeine Vaterſtadt Kempen zurück. Hier entwickelte er auf dem bis dahin wenig angebauten Felde der Erziehung eine Umſicht und Thätigkeit, welche ihm den ehrenvollen Titel eines Regenerators des Schulweſens ſeiner Vaterſtadt im wahrſten Sinne des Wortes ſicherte. Im J. 1803 nemlich wurde er zum Direktor einer in Kempen neu gegründeten Sekundärſchule ernannt, einer Anſtalt, welche am 12. Okt. gedachten Jahres eröffnet wurde und unter der weiſen, umſichtigen Leitung des Verewigten ſich bald eines ſolchen Rufes zu erfreuen hatte, daß Zöglinge von nahe und ferne ihr zuſtrömten, und daß die Schule zu Kempen, ſo wie das neben der Schule blühende Penſionat, eine lange Reihe von Jahren hindurch unter allen ähnlichen Inſtituten, wo nicht den erſten, doch einen höchſt ehrenvollen, Platz einnahm. Dieſe Schule war das eigentliche Feld ſeiner Thätigkeit; ihr widmete er alle Kräfte ſeines reichbegabten Geiſtes, ſo wie die Jahre ſeines Lebens; dieſe Schule zu heben, ihre Intereſſen zu fördern war das höchſte Ziel, welches er als Lehrer, als Direktor und als Mitglied, ja als die Seele des Schulvorſtandes, während ſeiner amtlichen Wirkſamkeit zu erringen ſtrebte. Die Grundſätze, welche er als Erzieher befolgte, ſind die einzig wahren, weil einzig chriſtlichen. „Die ächte Gottesfurcht," pflegte er zu ſagen (Vergl. das Progr. des Jahres 1822), „iſt der Anfang der Weisheit. Dieſes alte, inhaltsreiche Wort muß das Thema aller Erziehung ſeyn und bleiben. Wie der Grundton in einem muſikaliſchen Stücke das Ganze trägt und hält; ſo muß die Gottesfurcht, wenn nicht alle Mühe der Erziehung vergeblich ſeyn ſoll, ſowohl im väterlichen Hauſe, als in der Schule der Erziehung zum Grunde gelegt werden, überall gleichſam durchtönen und alle Empfindungen der Seele zu einem reinharmoniſchen Ganzen glücklich vereinigen." Solche Grundſätze befolgend arbeitete er raſtlos an dem edlen Werke der Erziehung, wie als Mann, ſo als Greis; ſelbſt der letzte verhängnißvolle Tag, der ihn dahinnahm, ſah ihn noch die drei erſten Morgenſtunden in der Schule thätig, indem er ungeachtet ſeiner durch den erſten Schlaganfall zerrütteten Geſundheit die ſchwere Arbeit mit ſeinen jüngern Kollegen nicht nur theilte, ſondern Allen als ein Muſter des Fleißes und ſtrengſter Pflichterfüllung vorleuchtete. Wer ſeinen hohen ſittlichen Ernſt, verbunden mit

---

*) Unter dieſen war er beſonders mit Liebe und Dankbarkeit ſeinem ehemaligen Gefährten, dem Briefträger Linſenbarth in Weimar zugethan, der unter dem eiſernen Hagel der feindlichen Geſchütze und unter der Schärfe des wuchtigen Schwertes bei Lützen, Bautzen, Dresden, Culm, Hainau, Rollendorf, Hallendorf, Peterswalde u. ſ. w. ihn, Gleiches mit Gleichem vergeltend, im Gefechte geſchützt, vor Gefangenſchaft bewahrt und, ſelbſt verwundet, den ſchwer Verwundeten, mühſam an Krücken ſich Fortſchleppenden ſorglich gepflegt hatte.

**) Zwei der empfangenen eilf ſchweren Wunden waren unheilbar.

***) Nach einem gedruckten, in Kempen erſchienenen Nekrolog.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 958.

der liebenswürdigſten Humanität, die nur wahre Bildung geben kann; im Umgange mit Schülern und Lehrern kannte, wer ihn in der Schule walten und wirken ſah, der wird es begreifen, daß vielleicht kein Lehrer in demſelben Grade ſich die Liebe ſeiner Schüler, die Hochachtung ſeiner Kollegen und den Dank der Aeltern, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauten, verdient hat, wie der nun verewigte Direktor B. Aber auch den höheren und höchſten Behörden entging das ſegensreiche und doch ſo anſpruchsloſe Wirken des ausgezeichneten Mannes nicht. Schon im J. 1808 ernannte ihn das damalige franzöſiſche Miniſterium des Innern zum Mitgliede des Bureau central de bienfaisance, und die kön. preuß. Regierung machte ihm den ehrenvollen Antrag, die Direktion des ehemaligen Jeſuiten-, jetzigen katholiſchen Gymnaſiums in Köln zu übernehmen; allein er lehnte den Antrag beſcheiden ab, indem er antwortete, ſeine geringen Dienſte gebührten ſeiner Vaterſtadt. Und wahrlich, Kempen muß ſich Glück wünſchen, den edlen Mann bis zu ſeinem Tode in ſeiner Mitte gehabt zu haben; denn der Raum der Schule war nicht die Grenze ſeines Wirkungskreiſes. Was ſeit 40 Jahren in Kempen Gutes, Großes, Edles angeregt und in's Leben getreten, ſey es zur Linderung der Noth der Armen oder zur Erreichung anderer gemeinnützigen Zwecke, — der Name Biſter iſt mit demſelben innig verflochten. Seine rege Theilnahme an der Gründung und Beförderung der Induſtrieſchule, — die Gründung des Thomasvereins, zu deſſen Förderung er noch im J. 1842 eine Ueberſetzung der vier Bücher des Thomas von Kempen beſorgte, die den gelungenſten an die Seite geſetzt zu werden verdient, — die Gründung des Vereins edler Frauen zur Unterſtützung der Armen, der des Guten ſchon ſo viel geſpendet, — ſeine raſtloſe, buchſtäblich bis in den Tod fortgeſetzte, Thätigkeit im Intereſſe der Armenverwaltung, deren Mitglied er eine lange Reihe von Jahren hindurch war, — ſichern ihm ein Denkmal in den Herzen der dankbaren Bewohner der Stadt. So wirkte der Verſtorbene beinahe ein halbes Jahrhundert zur Förderung der heiligſten Zwecke der Menſchheit, unbekümmert um Lob und Tadel, jenes nicht ſuchend, dieſen nicht fürchtend. Während eben die Dankbarkeit ſeiner Schüler von nahe und ferne Anſtalten traf, dem Greiſe bei ſeiner bevorſtehenden Jubelfeier ein Feſt zu bereiten und den Ehrenkranz um ſeine Schläfe zu winden, — ſiehe! — da erfaßt ihn plötzlich mitten in der treueſten Pflichterfüllung bei einer Sitzung des Armenvorſtandes, als er eben ſeine Rede im Intereſſe eines Unglücklichen, der Unterſtützung Bedürftigen, geendigt hatte,

Digitized by Google

die Hand des Todes und entrückt ihn dem Bereiche einer Ehrenbezeigung, die er nicht geſucht, nicht einmal gewünſcht hatte, und das erwartete allgemeine Freudenfeſt iſt — eine Trauerfeier geworden. Es trauern an ſeinem Sarge die Angehörigen, die ſich kaum von dem Schmerze über den Verluſt eines andern Familiengliedes erholt hatten, es trauert die verwaiſ'te Anſtalt, deren Lehrer und Führer er ſeit 41 Jahren geweſen, — es trauern ſeine jetzigen und früheren Kollegen, die ſeinen Werth zu ſchätzen wußten und um ſo empfindlicher ſeinen Verluſt beklagen, — es trauern die Armen, die mit ihm einen Vater, einen Vertreter verloren, — es trauern die Verwaltungen, deren thätiges Mitglied, es trauert die Stadt, die faſt ein halbes Jahrhundert der Schauplatz und der Gegenſtand ſeines ſegensreichen Wirkens geweſen, — es trauern ſeine zahlreichen Schüler, die ihm die Grundlage ihrer Bildung und die Befähigung zu den Aemtern, die ſie theils in der Kirche, theils im Staate bekleiden, verdanken und nun durch das plötzliche Erſcheinen des Todesengels ſich der Freude beraubt ſehen, dem Hochgefeierten durch einen öffentlichen Akt der Pietät den Tribut ihrer Verehrung darzubringen.

169. Johann Baptiſt Gänsbacher,

Domkapellmeiſter zu Wien;

geb. den 8. Mai 1778, geſt. den 13. Juli 1844 *).

Die Freunde und Verehrer der Tonkunſt haben wieder einen tief empfundenen Verluſt durch das unerwartete plötzliche Hinſcheiden eines der vorzüglichſten Tonmeiſter aus der guten, alten, ächt deutſchen Schule in ihm erlitten. Das manchfach bewegte Leben des Verewigten mit kurzen aber getreuen Zügen zu ſchildern, ſoll der Zweck dieſer Zeilen ſeyn. Er war zu Sterzing in Tyrol geboren, erhielt von ſeinem Vater, dem dortigen Schullehrer, den erſten gründlichen Unterricht im Geſang und meheren Inſtrumenten, ſo daß er ſchon im 8. Jahre als Chorknabe in Innsbruck, und ſpäter in Hall Dienſte leiſten konnte. Während ſeiner Gymnaſialſtudien zu Botzen vom J. 1789 an, vervollkommnete er ſich unter der Leitung des Organiſten P. Reiner dergeſtalt in der Muſik, daß er ſich ſchon 1795 während ſeiner philoſophiſchen Studien zu Innsbruck mit Glück in verſchiedenartigen Kompoſitionen verſuchen konnte. Als im nächſten Jahre ſeinem geliebten Vaterlande feindliche Heere nahten, trat auch G. in die Rei-

---

*) Allgem. Theaterzeitung 1844. Nr. 175.

Digitized by Google

hen der Grenzvertheidiger, unter denen er ſich bis zum Kommandanten einer Truppe von 300 Mann emporſchwang und nach dem Friedensſchluſſe mit der kleinen goldenen Medaille belohnt wurde. Im J. 1802 ging G. nach Wien, wo er durch wohlwollende Freunde, insbeſondere von dem Reichshofrathe Grafen Firmian unterſtützt, unter der Leitung des berühmten Abbé Vogler dem theoretiſch-praktiſchen Studium der Muſik ſich widmete. Dieſen Meiſter beſuchte G. auch 1810 in Darmſtadt, bei welcher Gelegenheit zwiſchen ihm und ſeinen Mitſchülern, K. M v Weber *) und Meyerbeer, das bekannte, innige Freundſchaftsbündniß geſchloſſen wurde. Der Befreiungskampf Deutſchlands rief auch G. wieder zu den Waffen; er kommandirte als Hauptmann eine Landwehrkompagnie, machte dann als Jägeroberlieutenant den neapolitaniſchen Feldzug gegen Murat, insbeſondere die Entſcheidungsſchlacht bei Ceſenatico mit und wurde im J. 1817 mit der großen goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Nachdem G. dann während der Friedensjahre die Kapelle des k. k. Jägerregimentes weſentlich verbeſſert, und mit effektvollen Kompoſitionen bereichert hatte, bewarb er ſich um die, 1823 durch Preindl's Tod erledigte Domkapellmeiſterſtelle bei St. Stephan in Wien, welche ihm auch verliehen wurde, und er trat dieſen Poſten im Nov. 1824 an. Von dieſer Zeit beſchränkte ſich G. größtentheils auf Kirchenkompoſitionen. Bei Gelegenheit der Erbhuldigung Tyrols im Jahre 1838 ward ihm von Seite der tyrol'ſchen Stände der ehrenvolle Ruf, zu den Feſtlichkeiten in Innsbruck eine Kantate in Muſik zu ſetzen. Dieſes von G. mit wahrhaft patriotiſchem Eifer vollendete Werk ward auch unter ſeiner Leitung daſelbſt aufgeführt und er dafür von dem Kaiſer durch Ueberſendung eines koſtbaren Ringes huldvollſt belohnt. Wohl ahnte G. damals nicht, daß er ſein theures Vaterland, wohin er auch ſeine geliebte Familie mitgenommen hatte, zum letzten Male ſehen ſollte! Während ſeines beinahe 20jährigen Wirkens als Domkapellmeiſter, wußte ſich G. durch ſeine gediegenen Kenntniſſe, ſeine herzliche Biederkeit, ſeine ſtets bereite Dienſtwilligkeit, und ſein ausgezeichnetes Familienleben in Jedem, der mit ihm in Berührung kam, einen Freund und Verehrer zu erwerben; nicht zu gedenken der väterlichen Unterſtützung, die er meheren jungen Talenten im Stillen zu Theil werden ließ, und die, wie die ſeiner Aufſicht anvertrauten Chorknaben, jederzeit einen andern Vater an ihm gefunden haben. Ein ſchneller, ſchmerzloſer Tod ent-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 321.

riß ihn ſeiner Familie und ſeinen Freunden. Welche große Theilnahme an dieſem traurigen Ereigniſſe genommen wurde, zeigte ſich am deutlichſten bei dem am 16. Juli ſtattgehabten prachtvollen Leichenbegängniſſe, welchem eine höchſt bedeutende Zahl der Verehrer G.'s beiwohnte, und wobei kein Auge trocken blieb, ſo wie auch bei dem Tags darauf abgehaltenen feierlichen Seelenamte. Der Umſtand, daß der Weihbiſchof und k. k. Regierungsrath, Matthias Pollitzer, die Leiche einſegnete, und der Domprobſt und k. k. Regierungsrath, Joh. Purkarthofer, das Seelenamt hielt, zeigt am beſten, welche Achtung und Anerkennung ſich G. auch bei ſeinen Vorgeſetzten durch ſeine ſtets eifrige Pflichterfüllung erworben hatte. Das bei dem Trauergottesdienſte von der Kapelle zu St. Stephan mit Eifer und Vollendung aufgeführte Seelenamt, von der Kompoſition des Verewigten, bildete ſeine würdigſte Todtenfeier und verſchaffte durch ſeinen hohen Werth zugleich die Ueberzeugung, daß, ſo lange es noch Freunde der wahren und ächten Muſik giebt, auch der Name G. unvergeſſen bleiben werde.

* 170. Levin Joſeph Maria Hardung,

Rentner u. kön. preuß. Lieutenant a. D. zu Düſſeldorf;

geb. d. 12. April 1805, geſt. d. 13. Juli 1844.

Sein Vater, Klemens Wilhelm Adolph Hardung, kön. preußiſcher wirklicher geheimer Oberjuſtizrath, Rath an dem rheiniſchen Reviſions- und Kaſſationshofe in Berlin, Mitarbeiter am dortigen Obertribunale, geſtorben daſelbſt im J. 1821, war ein biederer, ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllender Beamteter, der in Allem auf pünktliche Ordnung hielt, und den Seinigen als ein Muſter der Tugend vorleuchtete. Die Mutter, geb. v. Woringen, war eine verſtändige, fleißige, ſtille Hausfrau, mit der zärtlichſten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hangend, durch Geiſtes- und Gemüthsgaben, ſo wie durch ihr Betragen ausgezeichnet vor Anderen ihres Geſchlechtes. Aeltern und Kinder verband eine fromme Anhänglichkeit an die katholiſche Religion, die Religion ihrer Väter. — Strenge Pflichterfüllung und treue gegenſeitige Liebe war der Charakterzug der Familie. Der Verſtorbene wurde zu Hardenberg, wo der Vater als Richter bei dem herrſchaftlichen Gerichte fungirte, geboren. Schon als Knabe zeigte ſich bei ihm eine Herzensgüte, die in ſeinem ſpäteren Leben ihn ſo vorzüglich auszeichnete. Die liebevolle und herzliche Lebensweiſe der Familie hinterließen einen bleibenden Eindruck bei dem Sohne.

Der tugendhafte Wandel der Aeltern, ihre häusliche Zufriedenheit, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander weckten früh in ihm den Keim für Religion und Liebe zur Tugend. Nach vollendeten Gymnaſialſtudien trat er 1826 als einjähriger Freiwilliger in das damals in Düſſeldorf garniſonirende 17. Infanterieregiment ein, und beſtand bei ſeinem Austritte das Examen als Officier. Er widmete ſich nun dem Studium der Rechtswiſſenſchaft auf den Univerſitäten zu Bonn und Berlin, machte bei dem Obertribunale daſelbſt das Auskultatorexamen, wurde im J. 1828 von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) zum Landwehrofficier ernannt, und ſtand in dieſer Eigenſchaft bis zum J. 1839, wo er ſeinen Abſchied nahm, bei dem 40. Landwehrinfanterieregiment. — Im J. 1831 verließ er die juriſtiſche Laufbahn, und verehelichte ſich mit Eliſe Freiin v. Kylmann, Tochter des im J. 1837 in Düſſeldorf verſt. Geheimenraths und Senatspräſidenten des vormaligen Appellationshofes daſelbſt, Joh. Jakob Freiherrn v. Kylman **), mit welcher er 6 Kinder zeugte, an denen er mit ganzer Seele hing, und die nun als Waiſen den Vater beweinen. Das größte Glück, was eine Ehe zu bieten vermag, hatten die Gatten gefunden. Von Jugend auf mit einander bekannt, waren ſie nach Ueberwindung manches Hinderniſſes endlich ſo glücklich, den Bund ihrer Herzen geſegnet zu ſehen, und nun floſſen in dem heißeſten Beſtreben: ſich gegenſeitig zu beglücken, 13 Jahre eines Lebens voll häuslicher Seligkeit dahin, bis der Herr der Welten ihn von der Seite ſeiner treuen Gefährtin zu einem höheren Leben abrief. — Was dieſe und die Kinder, denen er das volle und treue Herz hingab, an dem Gatten und Vater verloren, wiſſen nur ſie, und einzig das Vertrauen auf Gott gibt ihnen Troſt in dem herben Schmerze des unerſetzlichen Verluſtes. Wie er ein liebender Gatte und Vater, war er ſeinen Aeltern ein guter Sohn. Als ſie ihn ſterbend ſegneten, war es ihm ein erhebender Troſt, von ihnen die Verſicherung zu hören, daß er ihnen nie Verdruß bereitet habe. Seinen Geſchwiſtern war er in allen ein treuer Bruder; in ſeinem Militärdienſtverhältniſſe von ſeinen Oberen geachtet, von ſeinen Kameraden geliebt, wußte er durch ſein humanes Betragen die Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen; ſein edler Charakter, ſein Gefühl für Recht und Wahrheit, ſein Mitgefühl bei Anderer Leiden, ſein liebevolles Benehmen im Umgange erwarben ihm die

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1197

Digitized by Google

Liebe aller ſeiner Mitmenſchen. Eigennutz kannte er nicht; Andere zu erfreuen und zu beglücken, war ſein regſtes Streben; wohlthätig gegen Arme, war er ſtets bereit, Thränen zu trocknen und Noth zu lindern. Wenn auch mitunter verkannt, hielt er ſtets veſt an Biederſinn und Gradheit. Als wahrer Chriſt war er nicht nur von der Lehre ſeiner Religion durchdrungen, ſondern er übte und bekannte ſie offen und in allen Beziehungen. Innig vertrauend auf des Stifters heilige Verheißungen, endete er ruhig und ſtill ergeben im Hinblick auf den Lohn, den er gewiß gefunden haben wird.

Denn rein und treu, ſtets liebend und geielbt
Hat er gewandelt unter uns hienieden.
Kein Wort der Kränkung hat uns je betrübt;
Sein Handeln nie geſtöret unſern Frieden.
Zu früh ach! zog er zu der Heimath auf!
Kurz war ſein Schmerz — vollendet bald ſein Lauf.

* 171. Dr. Karl Hoffmeiſter,

Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſium zu Köln;

geb. d. 15. Auguſt 1796, geſt. d. 14. Juli 1844.

In den letzten Tagen der Pfingſtferien, am 2. Juni 1844, wurde der Vorſteher des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſium zu Cöln, Dr. Karl H., als er wenige Tage vorher von einer achttägigen Reiſe, die er nach Crefeld und Mörs zum Beſuche ſeiner dortigen Verwandten und Freunde gemacht hatte, anſcheinend friſch und heiter zurückgekehrt war, plötzlich von einer mit der größten Heftigkeit auftretenden Entzündung in der Lebergegend überfallen, ſo daß die Aerzte ſchon in den erſten Tagen nach ſeiner Erkrankung wenig Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung hatten. Zwar ſchien das Uebel hierauf eine günſtigere Wendung nehmen zu wollen, und ſeine Freunde hatten ſich bereits der frohen Hoffnung hingegeben, ihn für dießmal wieder hergeſtellt zu ſehen, als endlich am 12. Juli die erſten Anfälle ſich mit ſolcher Heftigkeit wiederholten, daß er denſelben zwei Tage darauf Nachts 1 Uhr erlag, und ſanft und ruhig, ohne Schmerz, und auch, wie es ſchien, ohne eine Ahnung ſeines nahen Todes verſchied. H. war der Sohn eines erſt vor einigen Jahren zu Hunspach bei Weißenburg im Elſaß verſt. evangeliſchen Pfarrers. Zu Billigheim bei Landau, im jetzigen Rheinbaiern, wo ſein Vater damals Prediger war, geboren, erhielt er ſeine erſte Bildung in Bergzabern, in Brumat bei Straßburg und auf dem Gymnaſium zu Karlsruhe, unter deſſen Lehrern er be-

Digitized by Google

ſonders der Profeſſoren Sander *) und Hebel **) gern und mit inniger Verehrung gedachte. Im J. 1813 bezog er, 17 Jahr alt, die Univerſität Strasburg und ſtudirte hier unter Schweighäuſer ***) dem Aeltern ein Jahr, dann zu Heidelberg unter Creuzer 2 Jahre lang Philologie und Geſchichte, und verband damit zugleich das Studium der Theologie, welche eigentlich ſeinen Lebensberuf bilden ſollte. Allein in Heidelberg ſchon zog ihn vorzugsweiſe die Philoſophie an und als daher Fries †), ſein Lehrer in dieſer Wiſſenſchaft, im Herbſt 1816 nach Jena verſetzt ward, folgte H. dem in jener Zeit ſo hoch gefeierten Manne, verweilte noch ein Jahr in Jena und erwarb ſich daſelbſt vor ſeinem Abgange, in ehrenvollſter Weiſe, die Würde eines Doktors der Philoſophie. — Wie aber die deutſchen Univerſitäten von jeher einen Boden gebildet haben, auf dem das Gewächs einer das Leben überdauernden Freundſchaft ſo friſch, wie kaum anderswo, gedeiht, ſo fand auch H. mit ſeinem offenen, treuen Weſen, mit ſeinem liebevollen Gemüth in der Schule von Fries noch mehr als intellektuelle Förderung, im altberühmten Jena noch andere Anerkennung, als durch ein Doktordiplom. In gleicher Liebe zum Meiſter, in gleicher Bildungsluſt ſchloſſen ſich ihm mehere begabte Jünglinge, unter denen wir nur den Prof. v. Calker in Bonn und den Friedensrichter Hammer in Koblenz nennen, mit inniger Freundſchaft an, deren Pflege für H. bis zu ſeinem Tode eine Quelle um ſo tieferer Befriedigung blieb, als ihre Früchte auf dem Grunde gemeinſamer wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Ueberzeugungen gewachſen waren. Die Erlangung jenes Diploms geſchah kurz vor dem folgenſchweren Wartburgsfeſt, an dem der junge Doktor mit aller Begeiſterung eines 20jährigen Herzens Theil nahm, das ihm Veranlaſſung wurde zur Herausgabe ſeiner erſten, anonym erſchienenen Druckſchrift ††) und auch auf ſein ſpäteres Leben wiederholt und, wie damals die Zeitverhältniſſe lagen, meiſt ſtörend und widerwärtig eingewirkt hat. Nun zog er wieder dem Rheine zu, und nach einem vierjährigen Hauslehrerleben in einer der angeſehenſten Familien Krefeld's, zu welcher er bis zu ſeinem Tode in den freundſchaftlichſten Beziehungen geblieben iſt, beſtand er zu Oſtern 1821 in Münſter das

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 2 Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 4. — — — S. 520.
***) — — — 7. — — — S. 70.
†) — — — 21. — — — S. 733.

††) Sie erſchien unter dem Titel: Beſchreibung des Feſtes auf der Wartburg. Ein Sendſchreiben an die Gutgeſinnten. Gedruckt in Deutſchland und für Deutſche. 1818.

Digitized by Google

Oberlehrerexamen, und ward bald darauf im Herbſte deſſelben Jahres zum Rektor des Progymnaſium zu Mörs berufen. Die ihm hier geſtellte Aufgabe der Reorganiſation einer unter der Fremdherrſchaft verkommenen Anſtalt und der Begründung eines erziehenden Unterrichtes ergriff er mit dem Feuereifer, den er bis zu ſeinem Tode zu jeder auszuführenden Idee hinzubrachte, aber auch zugleich mit der beſonnenen, oder vielleicht richtiger, methodiſchen Aufſuchung und Aneignung der Mittel und Wege zu ſeinem Ziele, die nicht minder in ſeiner Natur lag. Denn in ihm paarte ſich auf ſeltene Weiſe der lebhafte Affekt und der ruhige Gedanke, kecke Phantaſie und bedächtige Erwägung, kurz das poetiſche und das philoſophiſche Element des Geiſtes. Die ernſte Arbeit, die er es ſich koſten ließ, ſeiner Stellung zu genügen, liegt vor in einer Reihe von Schulſchriften *) und in einer der Sammlung würdigen zahlreichen Folge von Aufſätzen, Abhandlungen, Reden und Kritiken in Seebode's kritiſcher Bibliothek, Dieſterweg's Rheiniſchen Blättern u. a. m. Einer ſolchen Energie konnte der Erfolg nicht fehlen: ſeine Schule blühte fröhlich auf, und das Publikum erkannte mit Dank, wem es dieſe Blüthe ſchuldete. H. ſtand in ſolcher Achtung, daß die angeſehenſte und wohlhabendſte Familie des Städtchens kein Bedenken trug, die Hand ihrer Tochter in die ſeinige zu legen. Johanna Wintgens wurde im J. 1823 ſeine Gattin. Er ſollte ſie jedoch nur kurze Zeit beſitzen; ſchon 1824 wurde ſie ihm durch den Tod entriſſen. Aber als wollte ihre Liebe ſich auch über das Grab hinaus wirkſam erweiſen, führte dieſe Verbindung zur Anknüpfung neuer Beziehungen zu einer nahen Verwandtin und Freundin der Verſtorbenen, Sophie Matthäi aus Barmen, die im Herbſt 1825 H. ihre Hand reichte. War dieſe Verbindung für ihn die Quelle eines häuslichen Glückes, das nur durch den wiederholten Verluſt geliebter Kinder getrübt wurde, ſo wurde ſie nicht minder zu einem Segen für ſeine geiſtige Thätigkeit. Die nicht gewöhnliche Bildung ſeiner Gattin ließ ihn in derſelben eine theilnehmende Genoſſin ſeiner Studien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten finden und gern zog er das Urtheil ihres klaren und eindringenden Verſtandes zu Rathe. Allein beinahe nicht minder anregend

---

*) Ueber Zweck u. Einrichtung d. höhern Stadtſchule zu Meurs 1822. — Ueber den Werth d. Seelenlehre für höhere Schulen 1823. — Einige Bemerkungen zur Ausbildung d. allgem. Sprachlehre 1824. — Eine Rede (Bildung als geiſtige Schönheit) nebſt Jahresbericht 1825. — De Cyro Xenophonteo 1826. — Ueber den Begriff σωφροσύνη bei Platon 1827. — Ueber d. Grundſätze d. Erziehung 1829.

wurde für ihn ein anderes Verhältniß, das in Mörs ſeine Entſtehung fand, die Freundſchaft zu dem geiſtvollen Pädagogen und ächt deutſchen Manne, dem Seminardirektor Dr. Fr. W. A. Dieſterweg; eine Freundſchaft, die den edelſten Erſcheinungen dieſer Art aus allen Zeiten an die Seite geſtellt werden mag und bis zu ſeinem Tode in unverletzter Treue, in ungeſchwächter Friſche und lebendigſter Gegenſeitigkeit ſich erhalten hat. Hierzu dürfte auch der Verkehr mit einer Reihe ſtrebſamer Mitarbeiter an ſeiner Anſtalt, die alle nur um wenige Jahre jünger als er waren, zu rechnen ſeyn. War er gleich hier faſt nur der Gebende, die andern die Empfangenden, ſo lag doch in dem Geben für ihn ſelbſt ſo viel Anregendes, die Quellen ſeines Geiſtes und Gemüths Erſchließendes, daß es beinahe den Segen des Empfangens hatte. Wer einem reichen Geiſte den Anlaß bietet, ſich zu äußern, trägt auch mit bei zu ſeiner Entfaltung. Zählen wir hierzu ſein liebevolles Verſenken in die edelſten Geiſter des Alterthums, unter denen in den erſten Jahren Platon, ſpäter Ariſtoteles, obenan ſtanden; ſo dürften damit die bedeutendſten Momente erſchöpft ſeyn, die auf ſeine geiſtige Richtung und Thätigkeit in der Mörs'er Periode charakteriſtiſch eingewirkt haben. Das erſte größere Werk (aber welch ein Erſtling!), das als die Frucht ſeiner Studien in dieſer Zeit erſchien, waren die: „Erörterungen der Grundſätze der Sprachlehre — als Prolegomena zu jeder künftigen allgemeinen Grammatik. 2 Bdchn. Eſſen 1830.“ In dieſem ſichtet er mit kritiſchem Auge die zur Zeit regierenden grammatiſchen Theorieen. Doch herrſcht darin keineswegs ausſchließlich die umſtoßende Kritik, der Geiſt, der ſtets verneint; ſondern überall wird zugleich an die dem Irrthum entgegengeſetzte Wahrheit hingewieſen. Ja, einige Punkte, namentlich die Lehre von den Interjektionen, werden ſo abgehandelt, daß die grammatiſche Theorie derſelben mit dieſer Unterſuchung völlig abgeſchloſſen erſcheint. Es war eine Weckſtimme, gerichtet an die zahlreichen Schul- und Wiſſenſchaftsmänner, die voll Freude über die hohe Stufe, zu der man es jetzt gebracht habe, im Begriff ſtanden, behaglich auf der erſtiegenen Höhe einzuſchlafen. Eine gleiche Weckſtimme für die Philologen von der gewöhnlichen Routine, eine Hindeutung auf die höhere, kaum noch angefangene Thätigkeit der Philologie und Alterthumswiſſenſchaft, zu der ſeine Abhandlung über den Begriff σωφροσύνη bei Platon als Vorläufer und Bahnbrecher angeſehen werden mag, war ſeine Schrift: „Die Weltanſchauung des Tacitus. Eſſen 1831“ und noch wirkſamer, weil ſtraffer gehalten, deren Gegenſtück: „Sittlich-religiöſe Lebensanſicht des Herodotos. (Ebend. 1832.)" Letzteres widmete er ſeinem, ſchon in Crefeld mit ihm engverbundenen gleichgeſinnten, ſtrebenden Freunde, dem jetzigen Regierungsrath Altgelt in Düſſeldorf, mit dem er bis zu ſeinem Tode in lebendiger Beziehung blieb. Beide erſchienen auch unter dem gemeinſchaftlichen Titel: „Beiträge zur wiſſenſchaftlichen Kenntniß des Geiſtes der Alten." In dieſem Titel iſt die Abſicht angedeutet, es nicht bei den beiden erſten Arbeiten auf dieſem Felde bewenden zu laſſen, und in der That beſchäftigte H. ſich längere Zeit mit Vorſtudien, um zunächſt den Thukydides in gleicher Art zu bearbeiten, bis anderweite Studien und Pläne ihn davon abzogen. In dieſelbe Zeit fällt dem Entwurf, und zum Theil auch der Ausführung nach, wenn gleich erſt ſpäter vollendet: „Romeo, oder Erziehung und Gemeingeiſt. Aus den Papieren eines nach Amerika ausgewanderten Lehrers." 1. Bd. Eſſen 1831; 2. u. 3. Bd. Ebd. 1834, worin H. in populärer Form eine Fülle ſocialer und ſtaatspädagogiſcher Ideen niedergelegt hat. Leidet auch das Werk hier und da an unpraktiſcher Spekulation, ſo dürfte es doch noch lange währen, ehe wir uns rühmen können, auch über die völlig praktiſchen Partieen des Buches — und das ſind bei weitem die meiſten — hinaus zu ſeyn. Wir dürfen mit Recht dieſes Werk als den Abſchluß eines Entwickelungsganges in H.'s Leben betrachten. Er hatte, wie ſein Romeo, „gelernt, gedacht, erfahren und verſucht," was ſein Mörs'er Kreis ihm bieten konnte, und darum mußte er jetzt fort in eine andere Stellung, wo ſich neuer Stoff ſeiner raſtloſen Geiſtesthätigkeit darbot. Die Gelegenheit fehlte nicht; er wurde zu Oſtern 1832 als Oberlehrer an das Friedrich-Wilhelm-Gymnaſium zu Köln verſetzt. Das geliebte, in ſeine geſammte Entwickelung ſo tief eingreifende Mörs verließ er mit leichterm Herzen, da ſein Dieſterweg ein Jahr vorher von dort nach Berlin übergeſiedelt war. Wie mächtig das rege Treiben in der rheiniſchen Metropole, dem Knotenpunkte der Reiſezüge im weſtlichen Europa, ihn ergriff, wie friſch der größere Wirkungskreis, die höhere unterrichtliche Aufgabe und ſelbſt die Schwierigkeiten, die in einer großen Stadt der ſittlichen Einwirkung auf die Jugend entgegentreten, ihn anregten, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Aber freilich hatte er auch gegen das Gegebene etwas zu bieten. Wie eigen es ihm war, Allem, was in ſeinen Bereich fiel, eine edle, würdige Seite abzugewinnen, von welcher hohen Sittlichkeit ſeine ganze Lebensanſchauung getragen wurde, das zeigte er in ſeiner am 3. Auguſt 1832 gehaltenen, im Programm des Friedrich-

Digitized by Google

Wilhelm-Gymnaſium von 1832 abgedruckten Rede: „Ueber die Kardinaltugenden des deutſchen Volkes.“ Seinen Vorgeſetzten mußte daran gelegen ſeyn, eine ſo ausgezeichnete Kraft möglichſt im allgemeinen Intereſſe zu nützen. Als daher im J. 1834 die Direktion des Gymnaſium zu Kreuznach zur Erledigung kam, wurde ihm dieſelbe angetragen, und von ihm angenommen. Zu Oſtern 1834 trat er ſein neues Amt an, und führte ſich bei dem Publikum ein durch eine im Herbſtprogramm der Anſtalt von demſelben Jahr abgedruckte, in Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Abhandlung: „Ueber die Entwickelung des Naturſinnes,“ die ſpäter auch in der Cotta'ſchen Vierteljahrſchrift wieder abgedruckt worden iſt. Allein wie ſehr auch die Pflichten ſeines mühevollen Amtes ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen, wie ſehr die in der Sache ſelbſt liegenden Schwierigkeiten noch geſteigert wurden durch die eigenthümliche Zuſammenſetzung ſeines Lehrerkollegium; ſo fand doch der ſtrebſame Mann, bei der gewiſſenhafteſten Verwaltung ſeines Amtes — denn das Lehren war, wie er öfter äußerte, ſeine größte Freude — noch Zeit zu literariſchen Arbeiten. Ja, er würde geglaubt haben, ſich des in ihn geſetzten Vertrauens nicht würdig zu erweiſen, wenn er ſeine Kraft von den adminiſtrativen Geſchäften und der Praxis des Unterrichts ganz hätte abſorbiren laſſen. Denn er hegte die Ueberzeugung und ſprach ſie wiederholt aus, daß, wer in einem geiſtigen Berufe nicht vorwärts ſchreite, nothwendig zurückgehe. So kehrte er denn mit neuem Eifer namentlich zu dem ſchon früher liebgewonnenen Ariſtoteles zurück, und dieß um ſo mehr, als ſich ihm bei dieſen Studien ein längſt befreundeter Genoſſe darbot. Dieß war der Dr. H. Knebel, der, früher ſein Mitarbeiter an der Mörs'er Schule, ſeit jener Zeit ihm ununterbrochen treu ergeben geblieben war, und dem das Schickſal die ſchmerzliche Aufgabe vorbehalten hatte, nach des geliebten Freundes Tod in ſeinen Kölner Wirkungskreis einzutreten. Mit dieſem faßte er den gemeinſchaftlichen Plan, den Ariſtoteles zum erſtenmale vollſtändig in die deutſche Literatur einzuführen. Zuerſt wollte er das Organon vornehmen, während Knebel die kunſttheoretiſchen Schriften bearbeitete. Im Jahr 1836 waren beide Arbeiten ſo weit vorgeſchritten, daß man ſich nach einem Verleger umzuſehen hatte. Es wurden mit der Balz'ſchen Buchhandlung in Stuttgart Unterhandlungen angeknüpft. Allein im Verlaufe derſelben tauchten anderweitige Plane auf, die ihn auf die Unternehmung des umfangreichſten, wichtigſten und vollendetſten ſeiner Werke führten, eines Werkes, das ſeines Namens Gedächtniß ſichert, ſo lange es eine deutſche Literatur giebt; wir meinen: „das Leben Schiller's." So trat die Ariſtoteles-Unternehmung in den Hintergrund, und gerieth ſpäter, nach dem Erſcheinen eines einzigen Bandes, in Folge von allerlei Differenzen mit dem Verleger gänzlich in's Stocken. Dagegen widmete ſich H. mit dem ganzen Feuer, das in ſeinem Weſen lag, dem längſt ihm vertrauten, ſeinem Geiſte vielfach verwandten Schiller und dem Durchmuſtern aller auf ſein Leben und ſeine Werke bezüglichen Schriften, deren er nur irgend habhaft werden konnte. Denn ſeiner gründlichen Natur war jene leicht befriedigte Oberflächlichkeit in Arbeiten zuwider; es erſchienen ihm vielmehr ſelbſt ſeine reichen biographiſchen Materialien ungenügend, und drängten ihn dazu, ſie durch ein erneutes, ſorgfältiges und umfaſſendes Studium der Werke des großen Dichters zu vervollſtändigen. So erweiterte ſich ihm unter den Händen der Plan einer bloßen Biographie zu dem nun als Muſter der Erfaſſung eines literariſchen Charakters, ſeines geiſtigen Wachsthums und ſeiner allmäligen Entfaltung daſtehenden Werke: „Schiller's Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang," das in 5 Theilen von 1838 bis 1842 zu Stuttgart in der Balz'ſchen Buchhandlung erſchien. Daß das Werk ſo langſam erſchien, wurde vielfach beklagt, hatte aber theils ſeinen Grund in der eigenthümlichen Schwierigkeit der Arbeit nach dem Hoffmeiſter'ſchen Plane, theils in den beſondern Umſtänden, unter welchen die Ausarbeitung erfolgte. Gleich das Erſcheinen des erſten Bandes erregte ein ſolches Aufſehen in ganz Deutſchland und über deſſen Grenzen hinaus, daß des Verfaſſers Name, der durch ſeine frühern Arbeiten ſchon Vielen wohl bekannt und werth geworden war, ihm bei ſeinem Wohnen an einem beſuchten Badeort eine beträchtliche Zahl von Beſuchen zuzog, die ſeine Muße mehr, als gut war, verkümmerten. Aber allerdings waren auch gar Manche darunter, die ihm zur Freude, zur Ermuthigung und zur Anknüpfung fruchtbarer Beziehungen gereichten. Vor allen muß hier, wie billig, der Prinzeſſin von Preußen gedacht werden Die geiſtvolle Fürſtin, die einen Theil des Sommers 1841 in Kreuznach zubrachte, bezeigte H. eine ſo große Huld und ſo warme Theilnahme an ſeinem Werke, daß Sie ſelbſt ihn veranlaßte, Ihr einen Theil der damals noch ungedruckten Abtheilung ſeiner Arbeit im engſten Kreiſe vorzuleſen. Und daß Sie an dem ſinnigen, gemüthvollen Weſen H.'s mehr geſucht und gefunden habe, als eine flüchtige Unterhaltung während einer langweiligen Badekur, bewies die hohe Frau nicht nur dadurch, daß Sie ihm zu Weihnachten dieſes Jahrs einen ſchön gearbeiteten ſilbernen Becher mit Schiller's Bildniß en médaillon und einer beziehungsvollen Inſchrift zuſtellen ließ, ſondern mehr noch durch die ſtets gleiche Theilnahme, die Sie ihm bis zu ſeinem Tode, und nach dieſem auch ſeiner Wittwe zu erweiſen geruhte. Hiernächſt dürfte der vielfach erfreuenden und fördernden Bekanntſchaft mit der Familie Schiller's zu gedenken ſeyn, beſonders mit deſſen Sohne, dem verewigten Appellationsrath Ernſt v. Schiller*), und mit ſeiner Tochter, der Freifrau v. Gleichen, mit der die herzlichſte Verbindung angeknüpft wurde, ſo wie mit dem Verleger der Schiller'ſchen Werke, dem Freiherrn v. Cotta. Der Verkehr mit dieſen, zu ſeinem Schiller in ſo naher Beziehung ſtehenden, Perſonen führte aber auch zu einem neuen Unternehmen, der Sammlung und Herausgabe derjenigen Schiller'ſchen Reliquien, welche von den bisherigen Ausgaben ausgeſchloſſen geblieben waren, ſo wie der Varianten der in letztern bereits enthaltenen Schriften. Dieſen ſollte ſich als zweite Abtheilung eine Auswahl der bedeutenderen Briefe Schiller's anſchließen. Es iſt aber nur die erſte Abtheilung in den Jahren 1840 und 1841 im Cotta'ſchen Verlag in 4 Bänden erſchienen unter dem Titel: „Supplemente zu Schiller's Werken. Aus ſeinem Nachlaß im Einverſtändniß und unter Mitwirkung der Familie Schiller's herausgegeben." Hatten ſich ihm gleich die Materialien hierzu größtentheils im Laufe der Hauptarbeit angeſammelt, ſo bedurfte doch die Ordnung und Einrichtung zur Druckfertigkeit auch ihre Zeit, und leitete von der ſtätigen Fortführung der andern Arbeit ab. Mehr als alles Andere aber hemmte unſern Freund eine immer bedenklicher hervortretende Kränklichkeit, die im Spätherbſt 1840, geſteigert durch den Schmerz über den Verluſt einer ſehr hoffnungsvollen und geliebten Tochter, mit ſo entſchiedener Heftigkeit auftrat, daß der Arzt auf eine ſofortige Abreiſe nach dem mildern Klima des ſüdlichen Frankreichs beſtand. Die beſorgte Gattin konnte es nicht über ſich gewinnen, den theuren Mann allein reiſen zu laſſen. So mußte denn der Hausſtand aufgelöſt und die Kinder bei Verwandten untergebracht werden, während der obengenannte Freund, Knebel, es übernahm, die Fortſetzung des Druckes der beiden Werke zu überwachen. So reiſte denn H. Ende Novembers mit einem theilnahmvollen Urlaub ſeiner vorgeſetzten Behörden, unter den beſten Wünſchen ſeiner Freunde, in der ſorgſamſten, liebevollſten Pflege ſeiner Gattin nach Hyères ab. Und der gehoffte Segen blieb nicht aus. Die Ruhe, das treffliche Klima und die Fülle anmuthiger und neuer Anſchauungen, welche die Umgebungen von Hyères, ſo wie Toulon und Marſeille darboten, wirkten ſo erwünſcht, daß mit dem Anbruche des Frühlings an eine Vollendung der Reiſekur durch einen Ausflug nach Italien gedacht werden konnte. Bald war mit dem Dampfboot Neapel erreicht, Rom, Florenz, Venedig wurden geſehen, und mit Ende Juni 1841 kehrte, leiblich und geiſtig erfriſcht, H. nach Kreuznach zurück. Groß und allgemein war die Freude, und gab ſich von Seiten ſeiner Freunde ſowohl, als ſeiner Schüler in ehrender und würdiger Weiſe kund. Die letzten Kapitel von Schiller's Leben waren auf der Reiſe bis auf die letzte Feile beendigt worden, und es ſchien eine Zeit der Ruhe bevorzuſtehen, wie ſie einem Rekonvalescenten zu wünſchen iſt. Es ſollte indeſſen anders kommen. Während H.'s Aufenthalt in Italien, war der Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnaſium in Köln, Konſiſtorialrath Grashof *), geſtorben, und die höhern Behörden hielten dafür, daß Niemand würdiger ſey, den vielfach verdienten Mann zu erſetzen, als eben H. Dieſer war auf die Intentionen ſeiner Vorgeſetzten einzugehen beſonders darum geneigt, weil dieſer Wechſel ihn an einen Ort verſetzte, der ihm durch frühern Aufenthalt werth geworden, und in ein Lehrerkollegium, deſſen ältere Glieder ihm fortwährend zugethan waren. So zog er alſo nach 8½ Jahren von Kreuznach wieder der Stadt zu, woher er gekommen. In welchem edlen Sinn er ſeine Aufgabe, insbeſondere den kirchlichen Wirren gegenüber, faßte, das legte er in ſeiner Antrittsrede dar, die auch im Feuilleton der „Kölniſchen Zeitung" von 1842 abgedruckt wurde. Seinen Kreuznacher Schülern war er ſo ſchnell und unerwartet entriſſen worden, daß ſie durch die eintretenden Ferien außer Stand geſetzt waren, ihm die Verehrung, von der ſie gegen ihn erfüllt waren, zu bezeigen. Die ihm näher ſtehenden vereinigten ſich daher, und ſendeten ihm einen ſchönen Pokal mit recht angemeſſener Widmung nach, und erwirkten von ihm die Erlaubniß, durch einen Maler ſein Bildniß aufnehmen und auf dem Wege der Lithographie vervielfältigen zu laſſen. H. mußte indeſſen bald inne werden, daß die vielfachen Anſprüche, welche die großartige und noch immer in ausgedehnterer Entwickelung begriffene Anſtalt, der er vorſtand, an ſeine Kraft machte, ihm nicht mehr jene fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit geſtatteten, die ihm bisher vergönnt geweſen war. Auch widmete er ſich der Wahrnehmung

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

ihrer Intereſſen und der Erfüllung ſeiner Pflichten als Leiter und Lehrer der Anſtalt mit einer Hingebung und einem Erfolg, den ſeine Mitbürger zu ſchätzen und zu verehren nicht umhin konnten, und wofür der König bei ſeiner Anweſenheit in der Rheinprovinz im Sommer 1842 ihn mit dem rothen Adlerorden 4. Klaſſe ſchmückte. Gleichwohl begann er daneben eine zweite, kürzere Biographie ſeines Schiller, die nicht ein Auszug aus dem größern Werke, ſondern eine ſelbſtſtändige Schrift, ein Buch für das größere Publikum werden ſollte, und beendigte dieſelbe ſo weit, daß zu ihrer Fertigſtellung es nur noch weniger Ueberarbeitung bedarf, nach deren Ausführung dieſes letzte Denkmal ſeines herrlichen Geiſtes hoffentlich ſeinen zahlreichen Freunden und Verehrern nicht lange mehr wird vorenthalten werden. Auch zu mehreren Schriften über theoretiſche und praktiſche Philoſophie entwarf er Pläne, und führte in guten Stunden einzelne Partieen derſelben aus, als ihn mitten unter dieſen Arbeiten in den Jahren der beſten Manneskraft der Tod, wie im Eingange berichtet, unverhofft hinwegnahm. Seine hinterlaſſene Wittwe ſteht auf zu veſtem religiöſen Grunde, um nicht mit Ergebung das ſchwere Loos zu tragen, das die Hand des Herrn ihr auferlegt hat; ſie findet ihren Troſt in der treuinnigen Pflege des Andenkens an den Hingeſchiedenen und in der Erziehung zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, die ihr aus der Ehe mit H. geblieben ſind.

* 172. Wilhelm Genth,

Kriminalrichter zu Wiesbaden;

geb. den 6. März 1803, geſt. den 16. Juli 1844.

G.'s Leben iſt durch und durch Poeſie; er war Dichter, ohne daß er ſelbſt es wußte und war es in einem Maaße, wie ſein Vaterland heute noch nicht zu wiſſen ſcheint. Das weiche, ſchwärmeriſche Gefühl, das von der gemüthreichen Mutter auf ihn übergegangen war, erſtarkte an der waidmänniſchen Kraft und Biederkeit des Vaters, der zu Kieburg, wo ihm auch dieſer Sohn geboren wurde, als naſſau'ſcher Oberförſter ſtand. Obſchon ſeine Vorfahren meiſt Förſter und Jäger geweſen waren, wurde der talentvolle Knabe, insbeſondere von ſeinem Oheim mütterlicher Seite, dem katholiſchen Pfarrer Wollweber, zur gelehrten Laufbahn vorbereitet und hingeführt. Aus dem Pädagogium zu Herborn trat er im J. 1817 in das Gymnaſium zu Weilburg über und ging im J. 1821 auf die Univerſität zu Heidelberg, um namentlich unter Thibaut's *) Leitung die Rechtswiſſenſchaften zu ſtudiren. Durch Graf Platen's **) Bekanntſchaft und näheren Umgang wurde ſein Dichtertalent nicht erſt geweckt, denn ſchon auf der Schule hatte er im vertrauteſten Freundeskreiſe einen Blick in ſein inneres Dichterleben thun laſſen; wohl aber könnte man ſagen, daß dieſes Freundes Verachtung gegen das Urtheil der öffentlichen Meinung die Seele des jugendlichen Dichters gegen die Außenwelt noch mehr verſchloſſen habe, als bereits die ihm angeborne Schüchternheit gethan. Platen's Ode „An Wilhelm Genth,“ ihm aus Italien geſungen, rang ihm gewiſſermaaßen im J. 1834 die erſte poetiſche Leiſtung ab, welche als „Gruß an Platen“ im Morgenblatte erſchien und Bewunderung erregte. Im Jahr 1834 war er Amtsſekretär und Inquirent bei dem Kriminalgerichte, 2 Jahre ſpäter Aſſeſſor und im J. 1841 Vorſtand dieſes Gerichts zu Wiesbaden geworden. Für eine unglückliche Jugendliebe, die ſich in einer Reihe trefflicher Sonette klagend ausgeſprochen, fand er durch die Wahl eines edlen Weibes in einem beglückten Familienleben reichen Erſatz. Seine Liebe zu ſeinen Kindern war rührend, innig. Seine im Jahrgang 1842 des Morgenblattes abgedruckten Gedichte, ſein Wispermährchen im Rhein. Taſchenbuch auf 1844, ſeine Beiträge zu dem von G. im Vereine mit A. v. Stolterfoth, Dräxler-Manfred u. A. herausgegeben Album: „Feſtgedichte aus Naſſau,“ hatten dem liebenswürdigen Dichter bereits vielſeitige Anerkennung gewonnen und die größten Erwartungen erregt, als ein plötzlicher Tod den Reichbegabten hinwegnahm. In der Mitte des Julimonats 1844 rief ihn ein Verbrechen, ein Mord, den ein junger Menſch an ſeiner Geliebten begangen hatte, zur Unterſuchung nach Bad Soden. Sie wurde ſchwierig, da die Gemeinde bei den Requiſitionen ihm keine thätige Hilfe leiſtete. Er redete der verſammelten mit warmer Eindringlichkeit in das Herz, bis ſie ſich zu Allem willig erklärte. Hierauf kehrte er in den Gaſthof zurück, um die Unterſuchung fortzuſetzen, ſank aber, ehe er ſie beginnen konnte, todt nieder. Alle Wiederbelebungsverſuche waren vergeblich. Seine Leiche, ehrenvoll von ſeinen herbeigeeilten Freunden beſtattet, ruht auf dem Kirchhofe zu Soden. Die „Dichtungen von W. Genth. Herausg. von E. Dräxler-Manfred. Siegen 1845.“ rechtfertigen die Erwartungen ſeiner Freunde, daß er als Dichter eine hohe Stufe in unſerer Literatur einnehmen werde und erwecken ein um ſo

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 13. — — — S. 1070.

innigeres Bedauern, daß der Mann, ehe ſeine poetiſchen Schöpfungen vollendet waren, dahin ſcheiden mußte. Wir glauben uns ein wahrhaftes Verdienſt zu erwerben, wenn wir durch den Abdruck eines Bruchſtücks aus einem ſeiner ſinnigſten Gedichte dazu beizutragen ſuchen, auch unſere Leſer auf dieſen Schatz aufmerkſam zu machen.

Sommernacht.

Wie iſt die Nacht ſo warm und ſchön!
O blüh'ndes Land am Rhein!
So kann ſie nur auf deinen Höh'n,
In deinen Thälern ſeyn.
Dem Himmel ruh'ſt, zur Braut beſtimmt,
Du in dem Arme ganz
Und ſchaukelnd in dem Strome ſchwimmt
Sein goldner Sternenkranz.

Was hebt und trägt mich himmelan?
O dunkles Land am Rhein!
So voll von Duft und Feuer kann
Nur deine Rebe ſeyn.
Verſenkt in dieſen Wogen ruht
Ein alter, mächt'ger Hort
Und in der Traube goldnem Blut
Erſteht er fort und fort.

Wie hebt ſich mächtig meine Bruſt!
O heil'ges Land am Rhein!
Für meines Volkes Ehren mußt
Du ſtets der Tempel ſeyn u. ſ. w. u. ſ. w.

G. war ſchlank und hoch gebaut; ſeine Haltung vorgebeugt; ſeine Geſichtsfarbe bleich; ſeine Augen weich und ſchwärmeriſch; je länger man ihn anſchaute, deſto bedeutender fand man ihn; je länger man mit ihm umging, deſto inniger fühlte man ſich von ihm angezogen.

B. Hain.

* 173. Johann Heinrich Karl Bornhardt,

herzogl. braunſchw. Regiſtrator am Oberſanitätskollegium zu Braunſchweig;
geb. d. 19. Mai 1774, geſt. d. 19. Juli 1844.

B., ſeiner Zeit einer der beliebteſten und berühmteſten Guitarrekomponiſten, war zu Braunſchweig, wo ſein Vater (ein Thüringer, aus der Gegend von Gotha) als Kammerbauſchreiber angeſtellt war, geboren. B.'s Vater, ein aus-

Digitized by Google

gezeichneter Muſiker, welcher das Klavier und andere Inſtrumente mit großer Fertigkeit ſpielte und ſeine einzige Erholung von ſeinen Berufsgeſchäften in der Muſik fand, wußte ſeinen Eifer für die Kunſt auch auf ſeine Söhne zu übertragen, denen er ſelbſt darin Unterricht gab. So verdankte auch unſer B. ſeine gediegene muſikaliſche Ausbildung allein ſeinem Vater. B.'s Jugend fiel in die Zeit der Regierung des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, der, nach damals herrſchendem Geſchmacke, in ſeiner Reſidenz eine italieniſche Oper unterhielt. Jedoch nur die Soloſänger waren ſämmtlich Italiener, während die Chöre größtentheils aus deutſchen Sängern beſtanden. B., der bald die Muſik eben ſo eifrig liebte, als ſein Vater, erhielt die Erlaubniß, als Chorſänger in der italieniſchen Oper mitwirken zu dürfen, und dieſer Umſtand, ſo wie die ausgezeichnete herzogl. Kapelle, hatte einen bedeutenden Einfluß auf ſeinen Kunſtgeſchmack, wie denn in allen ſeinen Kompoſitionen die italieniſche Melodie nicht zu verkennen iſt. In ſeinem 16. Jahre verſuchte ſich B. zuerſt in der Kompoſition. Seine erſten Lieder, bei Spehr in Braunſchweig, der überhaupt wohl die meiſten Kompoſitionen B.'s verlegt hat, herausgegeben, fanden in dem berühmten Hofrath Eſchenburg, einem tüchtigen Muſikkenner und ſpäterhin B.'s gütigem Gönner, einen günſtigen Beurtheiler. Der erſte glückliche Erfolg feuerte B. zu immer neuen Verſuchen an und er wurde bald ein Liebling des damaligen muſikliebenden Publikums, das jede ſeiner neuen Arbeiten mit großer Freude aufnahm. Obgleich nun B.'s jugendliche Thätigkeit vorzugsweiſe auf die Muſik ſich erſtreckte, und er durch vielfach ertheilten Klavierunterricht ſich ſelbſt bereits den Lebensunterhalt zu verſchaffen wußte (damals wurde den Komponiſten außer der Ehre, ihre Sachen gedruckt zu ſehen, ſelten ein Honorar zu Theil), ſo hatte er doch keineswegs die Abſicht, dereinſt durch die Muſik allein zu leben, ſondern er gedachte als Staatsdiener thätig zu werden. Sein Wunſch, ſich der Jurisprudenz zu widmen, wurde vom Vater gut geheißen. Durch mehrjährigen Beſuch des Gymnaſium und des Kollegium Karolinum in Braunſchweig völlig zum akademiſchen Studium vorbereitet, war er im Begriff auf die Landesuniverſität nach Helmſtädt zu gehen, als es das Schickſal anders fügte. Der ältere Bruder B.'s, welcher in Helmſtädt Theologie ſtudirt und bereits einige Zeit als Hauslehrer ſein Unterkommen gefunden hatte, verfiel in eine Gemüthskrankheit; ein gleiches Schickſal hatte ein jüngerer Bruder, der bereits als tüchtiger Violoncelliſt ſich einen Namen gemacht, und die häufigen Thränen über das harte Geſchick ihrer Söhne ließen die Mutter erblinden. So war unſer B. die einzige Stütze ſeines alten Vaters, dem bei ſo manchfachem Unglücke die Mittel fehlten, ſeinen einzigen geſunden Sohn ſtudiren zu laſſen. B. blieb daher in Braunſchweig, wo er nun mit verdoppeltem Eifer als Muſiklehrer und durch Komponiren ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen ſuchte. Da nun unter ſolchen Umſtänden eine höchſt nöthige weibliche Aufſicht im Hauſe fehlte, ſo verheirathete ſich B. bereits in ſeinem 22. Jahre. Nach dem Tode ſeines Vaters erhielt er durch den Herzog, Karl Wilhelm Ferdinand, der ihm, wie auch das ganze herzogl. Haus, ſehr gewogen war, deſſen Stelle und war ſo, da ihm in dieſer Stellung noch immer Zeit genug blieb, der Muſik nicht untreu zu werden, der Verſorger ſeiner blinden Mutter, ſeiner unglücklichen Geſchwiſter und ſeiner Familie. Seine Lebensfreudigkeit wurde ſelbſt da nicht gebrochen, als ſeine Frau bereits in den erſten Jahren ihrer Verheirathung zu kränkeln begann und von vier Kindern, welche ihm geboren wurden, nur das älteſte, ein Sohn (jetzt in Braunſchweig bei der herzogl. Kammer angeſtellt) am Leben blieb, während die drei andern das Jugendalter nicht überſchritten. Ein hochgeſtellter Staatsbeamteter, deſſen Kinder B. unterrichtete, gab ihm den Rath, ſeine Kompoſitionen ſelbſt zu verlegen. Dieſen Plan faßte B. mit Lebhaftigkeit auf; ohne Schwierigkeiten erhielt er von ſeinem Landesherrn die Erlaubniß, eine Preſſe halten zu dürfen und Muſikverleger zu werden. Der oben erwähnte Staatsbeamtete gewährte die nöthigen Geldvorſchüſſe, und ſo begann B. das Geſchäft unter den günſtigſten Ausſichten. Die erſten Erzeugniſſe ſeiner Preſſe überreichte B. dem Herzog und erhielt von dieſem, gerade auf Weihnachten, ein Geſchenk von 30 Thlrn. Da er unausgeſetzt komponirte und arrangirte, ſo gewann das Geſchäft bald einige Bedeutung; indeſſen hatte B. von demſelben doch nicht den günſtigſten Erfolg, da eines Theils es ihm an der erforderlichen Geſchäftskenntniß mangelte, andererſeits aber nach Verlauf von etwa 6 Jahren durch den im J. 1806 ausbrechenden Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich und die dadurch für Norddeutſchland herbeigeführte unruhige Zeit ſowohl die Luſt für Muſik ſehr abgenommen hatte, als auch die Verſendung der Muſikalien durch den oft gehemmten Poſtenlauf ſehr erſchwert, mitunter ganz unterbrochen wurde. B.'s Freund und Theilnehmer am Geſchäfte rieth, um nicht Alles zu verlieren, zum Verkaufe des Verlags und der Preſſe und man war noch glücklich genug, als der Buchhändler Vollmer in Hamburg beides an ſich

Digitized by Google

kaufte, wodurch dieſer ſich eine mehrjährige Verbindung mit B. als Komponiſten eröffnete. Der Krieg im J. 1806 hatte auch für B. die traurigſten Folgen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, in welcher ſein hoher Gönner, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, tödtlich verwundet wurde, bemächtigten ſich die Franzoſen der Stadt und des Herzogthums Braunſchweig und durch den Machtſpruch Napoleon's: „das Haus Braunſchweig hat aufgehört zu regieren" ward B., ſo wie viele Andere völlig brotlos. An Gehaltszahlung war ſo wenig zu denken, als an Ertheilen von Muſikunterricht. Die herzogl. Familie, deren jüngern Gliedern B. Unterricht gab, mußte flüchten. Bei der ſchnellen Abreiſe von Braunſchweig hatte der Hof nicht alle Koſtbarkeiten mit ſich nehmen können; viele werthvolle Sachen blieben in den Händen treugeſinnter Patrioten zurück. So barg auch B. mehere Kiſten mit, dem verſt. Erbprinzen Georg Auguſt gehörigen, Effekten längere Zeit in ſeiner Wohnung, bis es ihm endlich zu ſeiner großen Freude, nach vielen Sorgen gelang, ſie in Sicherheit zu bringen, da das Bergen von Fürſtengut ſtreng unterſagt war. Schon dachte B. in ſeiner Noth daran, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen und hatte zu dem Ende ſeine Bücher, Inſtrumente u. ſ. w. nach Ottenſee bei Hamburg, wohin auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand geflüchtet war, beſorgt, als die Schreckensnachricht von dem Tode dieſes edelmüthigen Fürſten zu ihm drang. Kurze Zeit ſpäter, im Anfange des J. 1807, ſtarb auch B.'s Gattin. An ihrem Begräbnißtage erſchien das Dekret der neuen, von Napoleon eingeſetzten Regierung, daß die herzogl. Kammer aufgelöſt und alle Dienſte bei derſelben erloſchen ſeyen. In dieſer Zeit wurde ein in Deutſchland bis dahin wenig bekanntes Inſtrument B.'s Retterin. Zu Ende des letzten Jahrzehents des verfloſſenen Jahrhunderts reiſte nämlich der Sänger Bianchi von dem aufgelöſten italieniſchen Theater in Berlin in Deutſchland umher und gab Intermezzos, bei welcher Gelegenheit er auch nach Braunſchweig kam. Das angenehme Weſen des Italieners und beſonders die mit Guitarrebegleitung paſſend eingelegten und ausdrucksvoll vorgetragenen Lieder gefielen allgemein. Durch den glücklichen Erfolg wurde B.'s Aufmerkſamkeit auf die Guitarre, welche bis dahin im nördlichen Deutſchland gänzlich unbekannt war, geleitet. Sein Jugendfreund, der ſpäter als Dramaturg und kundiger Bühnenlenker bekannte Auguſt Klingemann *), der damals zu Jena ſtudirte, be-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 96.

ſorgte ihm im Jahr 1792 von dorther eine Guitarre. Im Beſitze derſelben und mit Hülfe einer franzöſ. Anweiſung zur Erlernung derſelben, machte ſich B. ernſtlich an das Spielen dieſes Inſtruments, was ihm um ſo leichter wurde, als er bereits früher Violine, Viole, und Violoncello erlernt hatte. Durch ſeinen emſigen Eifer erreichte er bald eine große Meiſterſchaft auf der Guitarre, in Folge deren er als angenehmer Geſellſchafter in allen gebildeten Zirkeln Braunſchweigs Eingang fand. Da er der Einzige war, der Unterricht auf dieſem Inſtrumente ertheilen konnte, ſo wurde er bald als Lehrer für die Guitarre geſucht, und dieſelbe kam ſo ſehr in Mode, daß B. einen Guitarrenhandel anlegen konnte, der ihm vielen Vortheil brachte, welcher noch mehr ſtieg, als er ſeine Anweiſung die Guitarre zu ſpielen herausgab, von der in kurzer Zeit drei ſtarke Originalauflagen vergriffen wurden und mehr als acht Nachdrücke erſchienen. Dieſes Inſtrument nun, welches durch B. erſt recht eigentlich in Norddeutſchland eingeführt und bekannt geworden war, rettete, wie ſchon bemerkt, unſern B. aus ſeiner trüben Lage, indem mehere Perſonen der in Braunſchweig anweſenden franzöſ. Behörden bei ihm Unterricht nahmen und dieſe es ſpäter durch ihren Einfluß dahin brachten, daß er, als gewandter Schnellſchreiber empfohlen, bei dem in Braunſchweig eingerichteten weſtphäliſchen Friedensgerichte als Sekretär (Greffier) angeſtellt und ſo weſtphäliſcher Staatsdiener wurde. Obgleich nun dieſes mühſame und angreifende Amt B.'s ganze Thätigkeit faſt allein in Anſpruch nahm, ſo wurde doch darüber die Muſik nicht vergeſſen und bald fing er von Neuem an zu komponiren. Jetzt erſchienen beſonders größere Geſangſtücke heiteren Genres z. B Variationen für Sopranſtimme, Kanons für Diskant, Tenor und Baß, Intermezzo's für dieſe Stimmen u. ſ. w.; auch eine Oper: „der Eremit auf Formentera, von B. in Muſik geſetzt", wurde in dieſer Zeit auf meheren Bühnen beifällig aufgenommen. Nur B.'s außerordentliche Thätigkeit und die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, machte es möglich, ſo erſtaunlich wirkſam für die Kunſt ſeyn zu können. B. fing gewöhnlich im Sommer gleich nach 4 Uhr an zu arbeiten. Als Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß B., wenn gerade kein Pianoforte vorhanden war, oder er den Morgenſchlaf ſeiner Hausgenoſſen und Nachbaren nicht ſtören wollte, ſich bei'm Komponiren ſeines gewöhnlichen Schreibtiſches bediente und auf demſelben ſpielte, als ſäße er vor einem Inſtrumente mit Taſten. Auch die trübe weſtphäliſche Zeit ging vorüber. Mit der Vertreibung der fremdländiſchen Herrſchaft hörten

Digitized by Google

auch die franzöſ. Friedensgerichte auf und der rechtmäßige Landesherr, Friedrich Wilhelm, kam wieder. Von dieſem erhielt B., welcher in ſeine alte Stellung nicht wieder eintreten wollte, eine Anſtellung als Regiſtrator bei der höchſten Medicinalbehörde des Landes, dem Oberſanitätskollegium in Braunſchweig. In dieſer Stellung blieb er 16 Jahre lang und er war nicht allein Regiſtrator, ſondern er verſah ſämmtliche Sekretariatsgeſchäfte und verfaßte ſämmtliche Arbeiten, mit Ausnahme der mediciniſchen Gutachten, allein zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Auch bei dieſen nicht unbedeutenden Amtsgeſchäften wurde B der Muſik nicht untreu, und wenn er auch bei der Aenderung des Geſchmacks, welche ſich hinſichtlich der Muſik bei dem Publikum äußerte, in ſpätern Jahren als Komponiſt nicht mehr den früheren glänzenden Erfolg ſah (mehere ſeiner Liederkompoſitionen ſind in den Volksmund gekommen, z. B. „Sey gegrüßt in Deiner Schöne, holder Stern" ꝛc. und „Ich war ein rechter Faſelhans" ꝛc.), ſo hat er doch bis zu ſeinem Tode unausgeſetzt ſich mit Muſik beſchäftigt. Ein hartnäckiges, ſtaarartiges Augenübel, das ihn mehere Jahre am Leſen und Schreiben hinderte, machte ihn im J. 1830 zum weiteren Staatsdienſte unfähig; er wurde mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Kaum war er aber wieder im Stande ſeine Augen etwas zu gebrauchen, als er auch wieder das Komponiren begann. Seine letzte veröffentlichte muſikaliſche Arbeit war eine Kompoſition des Becker'ſchen Rheinliedes und er hatte noch kurz vor ſeinem Tode die Freude, daß ſeine Kompoſition als eine der gelungenſten gerühmt wurde. B. ſtarb am angeführten Tage an Entkräftung und hinzugetretenem Lungenſchlage, nachdem er nur 5 Tage das Bett gehütet hatte. B. war ein ſehr gefälliger Mann, der oft ſelbſt darbte und nöthigenfalls ſein letztes Kleidungsſtück weggab, um Andern zu helfen. Sonſt war er auch ein heiterer, jovialer Geſellſchafter, vortrefflicher Vater und treuer Freund. Eine beſonders innige Freundſchaft ſchloß ihn von Jugend an (ſchon die Väter waren Freunde) an den Dr. Auguſt Klingemann, der nicht leicht Etwas unternahm, ohne vorher des bewährten Freundes Rath einzuholen. Einen ganz eigenen Reiz übten die muſikaliſch-theatraliſchen Abendunterhaltungen aus, welche Bornhardt und Klingemann ihren Kindern, Hausgenoſſen und Nachbaren gaben, und welche theils in den damaliger Zeit beliebten chineſiſchen Schattenſpielen, zu welchen Klingemann die beweglichen Figuren ſelbſt angefertigt hatte, theils aber in Vorſtellungen auf einem kleinen Marionettentheater, welches B. fabricirt und zu dem Klingemann die Dekorationen geliefert hatte, und auf welchem die Vorſtellungen von Bornhardt und Klingemann mit Geſang und Guitarrebegleitung, zu großer Ergötzlichkeit der Zuſchauer, aufgeführt wurden, theils endlich in Ausführung von Trio's für Flöte, Guitarre und Violine beſtanden. B.'s muſikaliſche Thätigkeit weiſen die Muſikkataloge zur Genüge nach und man muß wirklich erſtaunen, wie er bei ſeinen ſonſtigen Berufsgeſchäften ſo zahlreiche und gediegene Kompoſitionen hat arbeiten können. Die meiſten ſeiner Arbeiten hat wohl B.'s langjähriger Freund, Spehr in Braunſchweig, verlegt, ſodann Breitkopf und Härtel und Peters in Leipzig, Simrock in Bonn, Böhme und Cranz in Hamburg und zuletzt Meyer jun. in Braunſchweig. Und doch fand B. bei alledem noch Zeit mehere literariſche Arbeiten für die muſikaliſche Zeitung und die Zeitung für die elegante Welt über Muſik und Theater zu liefern und eine außerordentliche Menge Gelegenheitsgedichte zu verfaſſen.

* 174. Franz Wilhelm Plaßmann,

Domkapitular, Kanonikus a latere, geiſtlicher Rath u. Synodalexaminator zu Paderborn;

geb. d. 8. Dec. 1782, geſt. d. 20. Juli 1844.

P. war auf ſeinem älterlichen Gute Allehof, gelegen an der Grenze des Herzogthums Weſtphalen und der Grafſchaft Mark, in der Pfarrei Affeln geboren. Unter acht Geſchwiſtern, worunter ſieben Brüder, war er der fünfte. In der Familie war ernſte Thätigkeit, ſtrenge Sittlichkeit, ächt religiöſer Sinn und wiſſenſchaftliches Streben heimiſch. Nachdem er ſeine erſte Ausbildung und Erziehung im älterlichen Hauſe und bei ſeinem geiſtlichen Oheim in Affeln erhalten hatte, abſolvirte er den Gymnaſialkurſus in Köln. Nach Beendigung deſſelben war er erſt 16 Jahre alt, und der Vater nahm daher Anſtand, ihn ſo früh zur Unioerſität zu ſchicken, ließ ihn vielmehr bei dem Rektor der Schule in Lüdenſcheid, dem nachherigen, als Gelehrten rühmlichſt bekannt gewordenen, Direktor und Profeſſor des Archigymnaſiums zu Dortmund, Kuithan *), das Studium der griechiſchen und Sprache fortſetzen. Auch erhielt er zugleich weiteren mathematiſchen Unterricht von dem nachherigen Baurathe Tappe **) zu Detmold, der damals in Lüdenſcheid mit Ausarbeitung meherer ſeiner Schriften ſich beſchäftigte. Auf dieſe Weiſe

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1242.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 881.

noch ein Jahr hindurch in der tüchtigen Vorbereitung für die höheren Studien fortgeſchritten, bezog er im Herbſt 1800 die Univerſität Gießen. Ehe er ſich indeß für ein beſtimmtes Fach entſchiede, ſollte er ſich erſt eine tüchtige philoſophiſche Ausbildung zu erwerben ſuchen und beſchäftigte ſich daher zwei Jahre hindurch vorzüglich mit den philoſophiſchen Disciplinen, hörte dabei auch philoſophiſche und hiſtoriſche Vorleſungen. Als er ſich nun im Laufe dieſer Zeit für das theologiſche Studium und den geiſtlichen Stand entſchieden hatte, ging er im Herbſte 1802 nach Münſter, machte daſelbſt ſein theologiſches Triennium und brachte das folgende Jahr mit der Vorbereitung für den Empfang der geiſtlichen Weihen zu, deren letzte er im Sept. 1806 erhielt. Zu Münſter verſäumte er nicht, die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien fortzuſetzen. Dabei benutzte er eine ſich ihm darbietende, beſonders gute Gelegenheit zur Erlernung der engliſchen Sprache, wobei er ſich namentlich eine ſehr gute Ausſprache aneignete; gute Kenntniſſe und Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache hatte er ſchon von Köln mitgebracht. So allſeitig und gründlich vorgebildet, kehrte er zu ſeinem Onkel nach Affeln zur Aushilfe in der Seelſorge zurück. Nicht ſehr lange darnach wurde er zu einer Pfarrei präſentirt, die er aber nicht antrat, da er veranlaßt wurde, eine Lehrſtelle in den beiden obern Klaſſen des Gymnaſium zu Arnsberg zu übernehmen. Auf den Grund der desfalls gehörig beſtandenen Prüfung erhielt er im Jahr 1808 ſeine Anſtellung von dem damaligen Landesherrn, mit dem Range und Charakter eines Profeſſors und trat im Mai deſſ. Jahres ſein Amt an. Selbſt gründlich und tüchtig vorgebildet, war er hier über 20 Jahre hindurch auf das Eifrigſte und Unverdroſſendſte bemüht, in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Hinſicht tüchtige und reife Schüler zu bilden. Seine ausgezeichnete Tüchtigkeit und der glückliche Erfolg ſeiner Bemühungen wurden ſowohl im Verlaufe dieſer Zeit, als auch bei ſeinem Ausſcheiden aus dieſem Wirkungskreiſe allgemein anerkannt, und das königl. Konſiſtorium zu Münſter war von dem Miniſterium beauftragt worden, als er im Herbſt 1828 die Pfarrei zu Erwitte übernahm, ihm dieſerhalb deſſen vorzügliche Zufriedenheit beſonders zu erkennen zu geben. Ebenſo bewahren und bewahrten mehere durch Wiſſenſchaft und Stellung ausgezeichnete Männer ihm dieſerhalb ihre dankbare Verehrung. Nicht weniger ſegensreich und nützlich wie zu Arnsberg war ſein Wirken in der anſehnlichen und ausgedehnten Pfarrei Erwitte, im Herzogthume Weſtphalen. Indeß währte ſeine Wirkſamkeit nur kurze Zeit, obwohl er ſich zufrieden und ganz glücklich fühlte.

Schon im Anfange des J. 1829 wurde er nach dem Tode ſeines Bruders dringend veranlaßt, deſſen Stelle als geiſtlicher Rath in Paderborn zu übernehmen. Hier war erſt mit dem Amtsantritte des Biſchofs, Freiherrn v. Ledebur*), der im Spätherbſt 1826 erfolgte, das Bisthum in ſeiner jetzigen Ausdehnung konſtituirt, da deſſen verſchiedene Beſtandtheile früher nach Köln, Mainz, Corvey, Osnabrück, Münſter ꝛc. gehörten. Es galt darum, eine Grundlage und Einrichtung für die Verwaltung zu ſchaffen, und tüchtige, in Geſchäften rüſtige und ausdauernde Männer zu gewinnen. Als ſolchen kannte man ihn, da er von der biſchöfl. Behörde ſchon in Erwitte und früher in Arnsberg wiederholt mit wichtigen Kommiſſionen und Arbeiten beauftragt worden war. Er folgte daher dem ehrenvollen, obwohl mit vielen Arbeiten und Beſchwerden verbundenen Rufe nach Paderborn und trat im März 1830 in das Domkapitel ein, wo des Königs Majeſtät ihm eine Numerarpräbende verliehen hatte. Außer der Stelle eines geiſtlichen Raths wurde ihm auch das Amt eines Synodalexaminators übertragen, und wegen ſeiner Tüchtigkeit im Schulfache war er ſchon vom J. 1829 ab zu den jährlichen Prüfungen im Schullehrerſeminare zu Büren, wozu ſpäter noch das Schullehrerinnenſeminar zu Paderborn kam, als biſchöflicher Kommiſſarius deputirt. Ueberhaupt waren Schule, Unterricht und Erziehung Lieblingsgegenſtände ſeiner Beſchäftigung und er nahm ſich derſelben mit eben ſo tiefer Einſicht, als entſchiedenem Ernſte an. Eben ſo war er, ſo viel er konnte, für die tüchtige Ausbildung und Erziehung des Klerus, und eine geeignete Disciplin deſſelben bemüht. Die Einführung meherer ſehr heilſamer Einrichtungen in dieſer Hinſicht beſchäftigten ihn fortwährend. In der Organiſation der geiſtlichen Lehranſtalten ſtand er dem Biſchofe Dammers kräftig zur Seite. Indeß machte bald darauf der Tod ſeinem thätigen und nützlichen Leben ein Ende. Eine unbeachtete Erkältung, welcher bald heftigere Uebel folgten, führte dieſes nach kurzem Krankenlager herbei. Sein Verluſt für die Diöceſanverwaltung war groß und wurde allgemein bedauert. Mit ausgezeichneter Tüchtigkeit verband er unermüdeten Eifer und ſeltene Berufstreue. Sein Charakter war entſchieden, einfach, aufrichtig, herzlich, wohlwollend gegen Jedermann, ohne alle ängſtliche Abgeſchloſſenheit; feind jeder Larve und Affektation; — ohne Furcht. — Seinem Wahlſpruche: „Veritatem sequi atque colere, tueri justitiam, omnibus aeque velle et facere, nihil extimescere,“ blieb er unerſchütterlich bis zum Ende ſeines Lebens getreu, wurde dafür von Allen, die ihn näher kennen lernten, aufrichtig geachtet und hochgeſchätzt.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 828.

175. Chriſtian Friedrich Karl Freih. Wolffskeel v. Reichenberg,

Oberkammerherr u. wirkl. Geheimerath zu Weimar;

geb. im J. 176., geſt. d. 20. Juli 1844 *).

Der Verblichene ward in dem vormaligen fränkiſchen Kreiſe des ehemaligen deutſchen Reichs geboren und trat nach vollendeten Studien im März 1787 als Aſſeſſor der Landesregierung zu Weimar und als Kammerjunker in großherzogl. ſächſiſche Dienſte, worauf er 1789 zum Regierungsrath und 1794 zum Hofrath und Kammerherrn ernannt wurde. — Das J. 1802 brachte ihm einen Ruf in den damals noch beſtehenden Reichshofrath, den er jedoch ablehnte, weil ihm in Weimar für die Zukunft ein bedeutendes Amt zugeſichert wurde. — Nach dem Tode des Oberkonſiſtorialpräſidenten v. Herder erhielt er 1804 das Direktorium des Oberkonſiſtorium und gleichzeitig in dem Regierungskollegium den Charakter als geheimer Regierungsrath, ſodann 1807, nach Abgang des Kanzlers v. Koppenfels, deſſen Stelle als Chef der Landesregierung. — Während des Wiener Monarchenkongreſſes begleitete er die jetzige Großherzogin nach der Kaiſerſtadt Wien, trat hiernächſt 1815 aus dem Regierungskollegium in die Stelle eines Oberkammerherrn mit der Würde eines Geheimenraths. — Bei Gelegenheit der Erneuerung des großh. Hausordens der Wachſamkeit oder vom weißen Falken war derſelbe einer Derjenigen, welche am 30. Jan. 1816 das Ritterkreuz dieſes Ordens zuerſt empfingen, dem 1817 das Großkreuz des kaiſerl. ruſſ. St. Annenordens, 1818 das Ehrenprädikat Excellenz und das Komthurkreuz des weißen Falkenordens, ſo wie am 3. Sept. 1825 — dem Tage des 50jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl Auguſt **) — das Großkreuz dieſes Ordens folgte. — Am 12. März 1837 waren ihm 50 Jahre des Staats- und Hofdienſtes verfloſſen, und ſein Herr, der Großherzog, ehrte dieſen Tag durch beſondere Huldbezeigungen. — In dem Verſtorbenen hat der Staat einen erprobten, höchſt exakten und treu ergebenen Staatsdiener und der Hof einen gewandten, höchſt gebildeten

---

*) Leipziger Zeitung 1844, Nr. 183.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Hofdiener verloren. — In dieſer Rückſicht und mit Hinſicht auf ſeine Fertigkeit in der franzöſ. Sprache wurde er auch zu einer Miſſion an den Kaiſer Napoleon im J. 1812 nach Dresden und zu einer zweiten ebendahin an den verſt. König Friedrich Auguſt *) zu deſſen 50jährigem Regierungsjubiläum 1819 gebraucht. — Von einer frühzeitig eingegangenen Ehe hat er ſich bald getrennt und eheliche Deſcendenz nicht hinterlaſſen. —

176. Ludwig Jakob Fr. Wilh. v. Lyncker,

großh. heſſiſcher Generalmajor und Generalquartiermeiſter zu Darmſtadt;
geb. d. 20. Auguſt 1780, geſt. d. 21. Juli 1844 **).

Der Verewigte war zu Pirmaſens geboren. Keine glänzende Jugend verkündete das Wirken des einſt in ſo hohem Grade Gefeierten und frühe Entbehrungen ſchienen ihn für ſeine ſchwierige Laufbahn vorbereiten zu ſollen. So wurde, weil ſeine drei älteren Brüder gegen Frankreich dienten, ſein Vater, heſſen-darmſtädt'ſcher penſionirter Lieutenant zu Pirmaſens, von da 1793 als Geißel nach Frankreich entführt. Die mit den unmündigen Kindern in Nahrungsſorgen zurückgelaſſene Gattin jedoch wurde durch deren älteſtes, den kaum 13jährigen Knaben, unſern v. L., aufgerichtet und ihm war es vergönnt, in ſo zartem Alter Schreib- und Leſeunterricht ertheilen und mit dem Lohne dafür ſeine verlaſſene Mutter unterſtützen zu können. Die Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen, war indeſſen in Pirmaſens ſehr beſchränkt und es darum für den Verſtorbenen ein Glück, daß ſeine Aeltern 1794 nach Darmſtadt überzogen. Hier aber wurde die Wendung ſeines Schickſals ganz beſonders dadurch herbeigeführt, daß es der damalige Artilleriehauptmann Haas im J. 1795 übernahm, ihn im Zeichnen und in der Mathematik zu unterrichten und unterrichten zu laſſen. Haas erkannte die ausgezeichneten Anlagen ſeines Zöglings und aus dem Schüler wurde bald ein Mitarbeiter, welcher thätigſt bei den topographiſchen Aufnahmen des Lehrers mitwirkte, indem er mit der Bouſſole rüſtig den Taunus durchſchritt, an den Meßinſtrumenten mehere Verbeſſerungen anzubringen wußte, und überhaupt ſchon damals jenen eindringlichen Scharfſinn, jene unerſchütterliche Logik und jene Beharrlichkeit verrieth, wodurch er ſpäter ſo oft Herr des Gegenſtandes wurde, auf deſſen Ergründung es ankam. Durch ſeine damaligen Auf-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) Großh. Heſſ. Zeit. 1844. Nr. 228 ff.

nahmen, wovon die Originalblätter noch vorhanden ſind, erwarb er ſich denn auch die für ſeinen einſtigen Wirkungskreis unentbehrliche Terrainkenntniß. Haas nahm Gelegenheit, den fleißigen, ſinnigen Jüngling dem höchſtſeligen Großherzoge *) zu empfehlen, und die Folge hiervon war ſeine Anſtellung, am 1. Mai 1801, als Kondukteur bei dem Ingenieurkorps und Fähndrich à la suite du corps. — Die fürſtl. Gnade beſchränkte ſich nicht hierauf; am 23. Okt. 1802 erhielt v. L. ein Patent zum Begehen von fürſtl. Jagden und zwar zur Kräftigung ſeiner Geſundheit, weil dem huldvollen Fürſten das Ausſehen des jungen Officiers kränklich erſchienen war. — Am 7. Mai 1803 avancirte der Fähndrich zum Sekondlieutenant im Generalſtabe, in welchem er ſein Leben hindurch verblieb. Um in die höhere Mathematik eingeführt zu werden und die Aſtronomie praktiſch zu betreiben, verweilte der raſtlos aufſtrebende junge Mann vom 1. Juli 1804 bis 1. Okt. 1805 zu Gotha unter der Leitung des berühmten Aſtronomen Zach **). Theils vorher, theils nachher wurde er mit meheren dienſtlichen Aufträgen beehrt, bis ihn der Krieg gegen Preußen und Rußland vom 10. Okt. 1806 bis 30. Dec. 1807 zu ernſteren Geſchäften abrief. Bei der Blokade und Belagerung von Graudenz nahm er dieſe Veſtung unter dem feindlichen Feuer auf und bethätigte ſchon damals den Grundſatz, welchem er ſein Leben hindurch treu blieb, daß, wenn es dem Nutzen des Dienſtes gelte, das Leben in jeder Weiſe eingeſetzt werden müſſe. Allerdings ward auch aus der Aufnahme bereits Nutzen gezogen und hauptſächlich wäre es geſchehen, wenn nicht der Friede von Tilſit die Belagerung unterbrochen hätte. Im folgenden Jahre erſchien die Aufnahme, von Felſing in Kupfer geſtochen, als „Karte der Gegend und Belagerung von Graudenz" im Buchhandel. — Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, wurde v. L. am 16. Jan. 1808 zum Ritter 1. Klaſſe des neu geſtifteten Haus- und Verdienſtordens, und am 17. Aug. zum Premierlieutenant ernannt. Im Kriege gegen Oeſterreich war der Verewigte vom 20. März 1809 bis 20. Jan. 1810 von Hauſe abweſend. Am 14 Juni erhielt er für ſeine Auszeichnung bei Aspern die Dekoration der franzöſ. Ehrenlegion. Dieſer Feldzug raubte ihm ſo manchen Freund, berührte ihn aber namentlich durch einen Trauerfall ſchmerzlich; bei Wagram blieb nemlich der Chef des großh. heſſ. Generalſtabes, Obriſtlieutenant Bechtold, an deſſen Seite er ſich ge-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.
**) — — — 10. — — — S 613.

rade befand. Die Ruhe des Friedens benutzte v. L. im Jahr 1810 unter anderem auch zur Bearbeitung eines Leitfadens für das Planzeichnen, welcher ſich eben ſo durch den klaren und gediegenen Text, als durch die Schönheit der Vorlegeblätter auszeichnet. Zu dieſen gehört auch das Lager von Kronau, in welchem vom 14. Juli bis 11. Okt. 1809 die heſſ. Truppen ſtanden und worin der Verewigte nicht müßig ſeyn wollte, indem er zugleich für ſeine Waffenbrüder ein ſchönes Erinnerungsblatt ſchuf. Der Leitfaden kam unter dem Titel „Anleitung zum Situationszeichnen" 1811 in den Buchhandel und hat ſeitdem mehere neue Auflagen erlebt. Am 1. Juni 1810 zum Kapitän 3 Klaſſe ernannt, vertauſchte er, anderthalb Jahre ſpäter, die wiſſenſchaftliche Laufbahn wieder mit der kriegeriſchen. Der ruſſ. Krieg rief ihn am 24. Februar 1812 ab und in den erſten Tagen des J. 1813 traf er nach ſchweren Kämpfen wieder in Darmſtadt ein. In der Suite des Prinzen Emil war er bis Moskau gekommen und auf dem denkwürdigen Rückzuge befand er ſich ſtets in der Nähe dieſes hochherzigen Prinzen. Wenige Tage nach der Heimkehr, am 14. Jan. 1813, wurde v. L. zum Kapitän 1. Klaſſe ernannt; die 2. Klaſſe dieſes Grades war in den Eisgefilden Rußlands an ihm vorübergegangen. Aber faſt dieſelben Anſtrengungen als dort fand er, vom 6. April bis 27. Okt., in dem Feldzuge von 1813. Die bureaukratiſchen Geſchäfte des Generalſtabes begannen für ihn, wenn Andere ſchliefen. Unter vielen bezeichnenden Beiſpielen, welche von der außerordentlichen Thätigkeit dieſes Mannes Zeugniß geben, wollen wir hier nur eines anführen. Am 26. Juni 1815 fand ſich v. L. auf der Höhe von Selz in der Suite des Prinzen Emil, welcher den Gang des Gefechts beobachtete, als ihm das Kuppel des Degens brach und dieſer zur Erde fiel. Mit der ihm eigenen lakoniſchen Kürze ſagte er, ihn ruhig aufhebend: „Seit 8 Tagen das erſtemal, daß er mir von der Seite kommt!" Bald nach der am 19. Oktober in Leipzig ſtattgehabten Gefangennahme des großh. Truppenkorps wurde v. L. von dem Prinzen nach Darmſtadt beordert. So befand er ſich denn nur momentan in Kriegsgefangenſchaft; aber aus dieſer das großh Truppenkorps zu holen, wurde er nunmehr nach Berlin und Neu-Ruppin entſendet und entledigte ſich dieſes ehrenvollen Auftrages vom 22. Nov. bis 19. Dec. 1813. Mit ſeiner Sendung nach Frankfurt in deutſchen Bewaffnungsangelegenheiten begann ſeine militäriſch-diplomatiſche Laufbahn, worin er durch ſeinen Ueberblick, ſein tiefes Wiſſen, durch Geradheit und Wahrheit ſo Rühmliches geleiſtet hat. Noch im Laufe des Januars wurde er mit Obriſt v. Falck, dem nachherigen Präſidenten des Kriegsminiſteriums, nach Langres, Hauptquartier der Alliirten, entſendet und ſchon am 10. Februar ſehen wir ihn, Tags zuvor zum Major avancirt, mit dem großh. Truppenkorps gegen Frankreich ausmarſchiren. In der Ruhe des Friedens hielt er Vorträge über Terrainlehre und Planzeichnen, welche am 17. März 1815 durch neues Kriegsgeſchrei unterbrochen wurden; die Schlacht von Straßburg, am 28. Juni, war ſeine letzte Waffenthat. In dem Berichte des Prinzen Emil vom 29. Juni über dieſe Schlacht wird ſeiner alſo gedacht: ..... „den Chef meines Generalſtabes, Herrn Major v. Lyncker, der ſowohl bei der Dispoſition der Truppen zum Angriffe, als auch ſpäter durch ſein glänzendes Beiſpiel der Tapferkeit, indem er ſich ſtets bei den Schützen und da befunden, wo die Gefahr am größten war, und durch Anleitungen unendlich viel zu dem Erfolge beigetragen, wie es nur von einem in jeder Hinſicht ſo ausgezeichneten Officier zu erwarten war.“ Hatte er 1813 das Officierkreuz der franzöſ. Ehrenlegion, 1814 den ruſſ. Wladimirorden 4. Klaſſe empfangen: ſo erhielt er nun in Anerkennung ſeiner bei Straßburg erworbenen Verdienſte am 31. Juli 1815 den ruſſ. St. Annenorden 2. Klaſſe; am 28. Nov. das Kommandeurkreuz 2. Klaſſe des heſſ. Haus- und Verdienſtordens. Bald nach der Rückkehr aus dem Feldzuge wurde der vielſeitig brauchbare Mann wieder mit wichtigen Aufträgen betraut. Es beſchäftigten ihn die Liquidation mit dem Großherzogthume Baden; die Iſenburger Militärangelegenheiten; die Mainzer Veſtungsverhältniſſe, welche ihn mehrmals auf längere Zeit nach Mainz riefen; vom 2. Mai bis 2. Okt. 1818 war er dem wegen der deutſchen Bundesmilitärangelegenheiten nach Frankfurt geſendeten Generallieutenant v. Weyhers beigegeben; die auf die innere Organiſation des 8. Armeekorps bezügliche revidirte Akte half er als Bevollmächtigter des Großherzogthums unter dem 14. Sept. 1831 abſchließen, war bei den betreffenden Verhandlungen vom 14. März bis 1. April in Frankfurt und vom 23. bis 28. April, ſo wie vom 19. Mai bis 16. Juni in Stuttgart und leitete den Umdruck der Akte in Darmſtadt; in militär-diplomatiſchen Aufträgen war er wiederholt in Karlsruhe; die Inſpicirung des 7. Armeekorps zu München, Augsburg und Ingolſtadt, von Bundes wegen in Gemeinſchaft mit einem öſterreich’ſchen und k. ſächſ. Generale, nahm ihn vom 22. Sept. bis 2. Nov. in Anſpruch; u. ſ. w. Auch begann er wieder ſeine militäriſch-wiſſenſchaftlichen Vorträge. Im Winter 1817 — 1818 trug er Waffenlehre und

Heerverfaſſungslehre, in dem von 1821 — 1822 Heerführung vor, und mit dieſer verflocht er in höchſt anziehender Weiſe die Feldzüge Napoleons von 1796 und 1814. Dieſe Vorleſungen wurden von jüngeren und älteren Officieren mit enthuſiaſtiſcher Vorliebe beſucht und gewiß trugen ſie nicht wenig dazu bei, den wiſſenſchaftlichen Sinn des Officierkorps zu erhalten und zu kräftigen. Viele von Lyncker's Zuhörern hatten in den ernſten Wechſelfällen des Krieges erkannt, daß kühnes Darauflosgehen allein den Sieg nicht feſſele und daß ohne gründliches Studium kein geſchicktes Führen der Truppen möglich ſey; ihnen waren darum dieſe Vorträge Bedürfniß und ein neues Band feſſelte ſie an den Mann, deſſen Verdienſte auf den Schlachtfeldern ſie bereits kennen gelernt hatten. — In ſpäteren Jahren arbeitete er den 7jährigen Krieg zum Behuf von Vorleſungen aus, allein von dieſen wurde er durch anderweitige Geſchäfte abgehalten. Auch dem Erbgroßherzog hielt er zu verſchiedenen Zeiten Vorträge in der Mathematik und in den Militärwiſſenſchaften. Die Zeit des Friedens wurde auch im Großherzogthume zur Entwerfung neuer Reglements, zur Reviſion der älteren ꝛc. benutzt, und bei faſt all dieſem war v. L. einer der thätigſten Mitarbeiter. Er war Mitglied der das Strafgeſetzbuch entwerfenden Kommiſſion; half das Dienſtreglement und das Felddienſtreglement bearbeiten; vom 4. Dec. 1834 bis in die neueſte Zeit war er Mitglied einer mit Modifikationen des Infanterie-Exercierreglements betrauten Kommiſſion; im Jahre 1842 gehörte er einer Kommiſſion an, welche die Einführung gleicher Signale im Armeekorps vorbereiten ſollte; 1843 war er Präſident einer die Gleichſtellung der Kommandowörter und gleiche Grundſätze im Plänklerweſen bei dem Armeekorps berathenden Kommiſſion ꝛc. Im Jahre 1820 avancirte der Verewigte zum Obriſtlieutenant und war auf dem erſten Landtage im Jahre 1820 wie auf ſpäteren Kommiſſär in Militärangelegenheiten. Vom 5. Juli 1821 bis 7. Mai 1824 war v. L. Mitglied des Kriegsminiſteriums und am 8. Okt. 1822 wurde er zum Kommandeur des Generalſtabes *) ernannt. Sein erſtes Geſchäft war der Entwurf einer neuen Organiſation des Generalſtabes; hierauf folgte ein Uebungsregulativ der Pionnierkompagnie, welches er 1834 umarbeitete; das Führen eines genauen Tagebuches hinſichtlich der techniſchen Arbeiten der Pionnierkompagnie ordnete er zu Anfang 1823 an ꝛc. Dabei faßte er die topographiſche Aufnahme des Großherzogthums in's Auge; die deßfallſigen Arbeiten begannen ſchon im Jahre 1823 und er erlebte die Freude, die Aufnahme in $\frac{1}{25000}$ beendigt zu ſehen, während der Stich der Karte des Großherzogthums in $\frac{1}{50000}$ nur noch einige Jahre erfordern wird. Mit Bezug auf dieſe Karte verfaßte er eine Inſtruktion für die topographiſchen Arbeiten des Generalſtabes; ein Anhang dieſer Inſtruktion bezieht ſich auf Rekognoſcirungen. Am 20. Juni 1825 ordnete er die Sammlung der Materialien für die Geſchichte der großh. heſſiſchen Truppen an; ſie wurde durch die Officiere des Generalſtabes bis an das Ende der kriegeriſchen Periode fortgeſetzt und durch ihn kontrolirt. Den Bau einer Schwimmſchule für die Pionnierkompagnie veranlaßte er 1826 und dieſelbe wurde im Sommer 1844 zum erſten Male benutzt. Eine Plankammer für den Generalſtab erwirkte er in eben dieſem Jahre. Die umfaſſende Vorſchrift zur Erbauung einer Pontonbrücke, mit den Dimenſionen des Pontons, des Ponton- und Brückendecke-Wagens ꝛc., mit der Inſtruktion über den Brückenzug, das Schiffen ꝛc. und mit den Signalen zu Evolutionen mit Pontons, beendigte er am 1. Dec. 1828. Einen Anhang dazu im folgenden Winter. Später verfaßte er einen Leitfaden zu den Uebungen der Pionnierkompagnie und eine Inſtruktion für dieſelbe zum Angriffe veſter Plätze; ein ſolcher ſollte durch eine Ravelinſpitze in natürlicher Größe dargeſtellt werden, deren Bau 1837 begann. Am 6. Mai 1841 befahl er die Errichtung eines ſtatiſtiſchen Bureau's ꝛc. Für die Pontoniere des 8. Armeekorps entwarf der Verſtorbene in den Jahren 1832 und 1833 ein techniſches Reglement. Vorher hatten zu Mannheim gemeinſchaftliche Uebungen vom 15. Juli bis zum 21. Auguſt 1831 Statt, welche er eben daſelbſt vom 15. bis 19. Juli eingeleitet hatte. An dem Reglement wurden nur wenige Ausſtellungen gemacht, und im Jahre 1834 wurde darüber zwiſchen den das 8. Armeekorps bildenden Staaten ſchriftlich diskutirt. Vom 17. Juli bis 19. Aug. 1836 fanden zu Mannheim Uebungen der Pontonniere des 8. Armeekorps nach dieſem Reglement ſtatt, während daſſelbe von einer gemeinſchaftlichen Kommiſſion, mit Rückſicht auf dieſe Uebungen, berathen wurde. Der Verfaſſer revidirte ſodann das Reglement, und es würde ohne Zweifel von den drei betheiligten Staaten angenommen worden ſeyn, wenn nicht die Erfindungen von Birago dazwiſchen getreten wären. Gerade dieſe wurden von Lyncker mit einem

---

*) In neuerer Zeit Generalquartiermeiſter, während der Generalſtab: Generalquartiermeiſterſtab heißt. Die Pionnierkompagnie haben wir immer ſo geheißen, wenn ſchon ihr früherer Name: Sappeurkompagnie war.

Eifer erfaßt, welcher bethätigte, daß er über kleinliche Eitelkeit erhaben ſey und daß er das Beſſere gern an die Stelle des Guten ſetze, auch wenn dieſes durch ihn ſelbſt eingeführt worden wäre. Für ſchnelle Veränderungen war er indeſſen keineswegs und das Alte wollte er nur nach reifer Prüfung verworfen wiſſen; aber gegen weiſe Neuerungen war er der letzte der Opponenten. So konnte er die Einführung der Perkuſſionirung kaum erwarten, und in neueſter Zeit intereſſirte er ſich ſehr lebhaft für das Wild'ſche Büchſenſyſtem, indem er die Hoffnung äußerte, daß aus demſelben vielleicht auch andere Waffen, als bloß die Scharfſchützen, Nutzen ziehen dürften. — Im J 1838 entwarf er eine gemeinſchaftliche Vorſchrift für das Miniren, welche, von den drei Staaten des 8. Armeekorps angenommen, nebſt den dazu gehörigen Steintafeln im Jahre 1843/44 gedruckt wurde. Dieſe Beſchäftigungen für den Generalſtab und die Pionnierkompagnien, ſo wie für die techniſchen Truppen des 8. Armeekorps konnten den überaus thätigen Mann nicht hindern, fortwährend den ganzen Dienſt im Auge zu behalten, zweckmäßige Vorſchläge in Beziehung auf denſelben oder auf einzelne Waffen zu machen, auf alle organiſche Beſtimmungen einen ſehr bedeutenden Einfluß auszuüben und überhaupt ſeine Stellung im Kriegsminiſterium gleich der als Kommandeur des Generalſtabes in einer für das Ganze erſprießlichen Weiſe zu benutzen. Seine reichen Erfahrungen legte er aber namentlich in dem Felddienſt-Reglement nieder, woran er in ſehr fruchtbarer Weiſe, wie ſchon erwähnt, vom 1. Nov. 1830 bis Ende 1834 arbeitete. An der Koncentrirung des 8. Armeekorps bei Heilbronn und an den damit verknüpften Manövres im Jahre 1840 hatte der Verewigte begreiflicher Weiſe einen höchſt wichtigen Antheil. Den vorausgehenden Rekognoscirungen wohnte er bei, und bei den Manövres ſelbſt war er Chef vom Generalſtabe des Rheinkorps. Ueberhaupt widmete er den Uebungen und Manövres deutſcher Truppen, namentlich den preußiſchen Manövres bei Coblenz 1825 und bei Grimlingshauſen und Euskirchen 1842 rege, perſönliche Antheilnahme. Von jenen Manövres hat er ſehr werthvolle Notizen hinterlaſſen, und bei den letzteren ertrug er die damit verknüpften Anſtrengungen mit einer Ausdauer, welche mit ſeinen Kräften kaum im Verhältniß zu ſtehen ſchien. An allen Hauptübungen der heſſiſchen Truppen hatte er denn auch, ſchon wegen ſeiner Stellung, einen entſchiedenen Antheil; er entwarf die Grundideen derſelben, wirkte möglichſt auf eine den taktiſchen ꝛc. Grundſätzen entſprechende Ausführung ein, ließ durch die Officiere des Generalſtabes Rekognoscirungen der Manövrefelder vornehmen, Dispoſitionen entwerfen, Relationen einreichen ꝛc. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich noch in dieſer Hinſicht, indem er 1825 die Grundzüge der bei den Kriegsübungen zu beobachtenden Regeln und Grundſätze bearbeitete. Im Jahre 1839 wurde der Verſtorbene zum Präſidenten der Militär-Schuldirektion ernannt und auch in dieſem ſcientifiſchen Wirkungskreiſe wurde ſeine Thätigkeit nicht nur wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, ſondern auch wegen ſeiner Perſönlichkeit, mit Erfolg gekrönt. Die letzten Arbeiten dieſes mit regem Eifer bis an das Ende ſeiner Tage beſchäftigten Mannes bezogen ſich auf das Projekt einer gemeinſchaftlichen Karte der das 7. und 8. Armeekorps bildenden Staaten, wofür er ſich ſehr lebhaft intereſſirte. Er legte die Feder nieder, um in den Wagen zu ſteigen, welcher ihn am 30. Juni nach Homburg zum Gebrauch des daſigen Bades bringen ſollte. Wohl kehrte er in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli von da in demſelben Wagen zurück, aber die Seele war entflohen; ſie ſtand vor dem Throne des Ewigen und die Welt war ärmer um einen Edlen. Im In- und Auslande gewürdigt, ſollte die Anerkennung dieſes ausgezeichneten Mannes mit ſeinem Verdienſte gleichen Schritt halten. Am 19. Febr. 1827 avancirte er zum Oberſt und am 26. Aug. 1840 zum Generalmajor. Am 26. Sept. 1831 wurde er Komthur des Ordens der würtembergiſchen Krone; den 5. März 1832 erhielt er das Kommandeurkreuz des badiſchen Ordens vom Zähringer Löwen, am 29. Dec. 1833 das eben geſtiftete Militär-Dienſtehrenzeichen für 25jährige treu geleiſtete Dienſte, am 5. Juni 1840 das Kommandeurkreuz des baier'ſchen Verdienſtordens vom heiligen Michael, am 20. Juni 1840 das großh. heſſiſche Felddienſtzeichen; am 2. Okt. 1840 wurde er Ritter (und dadurch zugleich Großkreuz) des würtembergiſchen Friedrichsordens, am 23. Okt. 1840 Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen; am 26. Dec. 1840 Kommandeur 1. Klaſſe des Ludwigsordens; am 26. Okt. 1841 wurde ihm das Großkreuz des Verdienſtordens vom h. Michael verliehen, am 1. Mai 1844 das Großkreuz des Verdienſtordens Philipp's des Großmüthigen, und am nämlichen Tage das Dienſtehrenzeichen für 50jährige treu geleiſtete Dienſte, wobei, wie bei dem 25jährigen, die Feldzugsjahre doppelt zählen. Der Großherzog ehrte indeſſen auch in anderer Weiſe die Verdienſte des gefeierten Mannes, indem er ihn am 30. Mai 1835 „zum ſteten Merkmale ſeines gnädigſten Wohlwollens und ſeiner Erkenntlichkeit für geleiſtete Dienſte" in den Adelſtand erhob. Vier Belagerungen hat

v. L. beigewohnt, in 10 Hauptſchlachten und vielen Gefechten mitgekämpft, ohne verwundet zu werden. Bei Lützen ging eine Gewehrkugel durch ſeinen Hut und eine andere traf die Schärfe ſeines Degens, ſo daß ſie in zwei Hälften getheilt wurde, ihn ſelbſt aber in keiner Weiſe beſchädigte. — Der Verewigte war ein edler Mann im vollen Sinne des Wortes: bieder, treu, redlich, uneigennützig, anſpruchslos; voll Hingebung für ſeinen Souverän und das großherzogliche Haus; jeder Aufopferung fähig für den Dienſt; als Gatte und Familienvater ein leuchtendes Vorbild; ausdauernd in der Freundſchaft; gegen Höhere ehrerbietig und dabei veſt und männlich; wohlthätig gegen Bedürftige, aber geräuſchlos und ohne Gepränge; ſparſam aus Pflichtgefühl, dagegen, wenn die Ehre gebot, ſogar verſchwenderiſch; mäßig im Genuſſe, im Umgange eben ſo intereſſant als angenehm, faſt ſtets heiter im Kreiſe von Bekannten und auch ſolche Meinungen ehrend, welche nicht die ſeinigen waren; tapfer, ohne ſich deſſen als einer beſonderen Eigenſchaft bewußt zu ſeyn, und kaltblütig in dem dichteſten Kugelregen; mit Leib und Seele Soldat und erglühend für die Standesehre, dabei aber gegen andere Stände mit jener Achtung erfüllt, welche eben ſo die Frucht ſeiner Unparteilichkeit, wie des Gefühls ſeines eigenen Werthes war; ritterlich, ohne chevalereske Tiraden; das als wahr Erkannte mit Eifer und Konſequenz verfolgend, jedoch nur auf dem geraden Wege, welcher ſtets der ſeinige war; ſtrenge im Dienſt, jedoch zugleich mit Nachſicht, deren er, ſich ſelbſt an die Stelle des Fehlenden gedacht, niemals bedurft hätte. — Nach ſeiner Anſicht hatte der Höhere im Grade im Augenblicke des Befehlens immer Recht und gegen deſſen Anordnungen konnte ſich der Untergebene wohl beſchwiren, aber ſich für dieſelben weder verantwortlich erachten, noch hinſichtlich derſelben, dem Vorgeſetzten gegenüber, das Reglement citiren. Auf der anderen Seite hielt er, von dieſem wiſſentlich abzuweichen oder gar andere Beſtimmungen zu ſubſtituiren, für eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die geheiligte Perſon des Souveräns. Das reglementär geſtattete Einſchreiten von Höheren im Grade hielt er nicht für paſſend, wenn noch Höhere zugegen waren ꝛc. — Das Sichluſtigmachen über Andere war ihm verhaßt und namentlich jene Tadelſucht, welche gern die Höheren in's Auge faßt; von derartigen Individuen ſagte er, ſie hätten den Witz zu einem Spott, aber nicht den Verſtand zum Führen einer Patrouille. Ueberſchätzen der eigenen Perſon mochte er ebenfalls nicht leiden und betrachtete daſſelbe als das ſtärkſte Hemmniß in der Fortbildung. Lärmendem

Vergnügen war er abhold; ja es war ihm unangenehm, wenn Jemand in der gewöhnlichen Unterhaltung ſeine Stimme mehr erhob, als es die Gehörorgane der Geſellſchaftsmitglieder zu fordern ſchienen. — Nach dieſer objektiven Abſchweifung müſſen wir noch anführen, daß der Verewigte ſich mit ſeinem Urtheile niemals übereilte, aber, dazu berufen oder darum befragt, ſeine Meinung unumwunden ſagte; ihm war es zugleich ſehr angenehm, die Meinung Anderer zu vernehmen, und bei Unterredungen verfuhr er auch häufig fragweiſe, ohne daß jedoch ſolches direkt geſchehen wäre. Jede Anerkennung empfing er mit der größten Beſcheidenheit und hätte ſich nicht verletzt geglaubt, wenn jene ausgeblieben wäre; den Hauptlohn fand er immer in ſich und das Pochen auf Verdienſte war ihm zu allen Zeiten fremd. Hierbei müſſen wir denn auch betonen, in wie hohem Grade der ſchlichte Mann bei den Officieren verbündeter Truppen und auch bei den höchſten derſelben, welchen er näher bekannt wurde, in Anſehen ſtand. Man würdigte ihn in einer Weiſe, welche gewöhnlich weit höher reichte als die Charge, die er zur Zeit bekleidete. Die hohe Meinung, welche man von ihm hegte, hatte man übrigens nur dem Werthe des Mannes und nicht einer Kunſt, ſich geltend zu machen, zu verdanken, welche er eben ſo wenig kannte, als ſie ihm Bedürfniß war. Er wußte die Feder wie den Degen zu führen, und ganz beſonders wurde er in den Hauptquartieren, worin er ſich im Laufe der Feldzüge befand, von höheren Officieren und Generalen der Verbündeten anerkannt; namentlich in den Jahren 1814 und 1815. Sein Name hatte damals bereits einen Klang, welcher mit den weiteren Verdienſten zunehmen ſollte. — In allen Armeen, in deren Rayon er kam, war er hochgeſchätzt und beſonders war dieſes in der preußiſchen der Fall. In ihr läßt er viele warme Freunde zurück und die beſten Namen derſelben ſind es, die darunter genannt werden können. Auch in der öſterreich'ſchen Armee dürfte ſein Heimgang bei meheren Notabilitäten ſchmerzliche Gefühle erwecken. Aber gewiß iſt auch der Ausſpruch nur Wahrheit: „Für jede, auch die größte Armee, wäre er eine Zierde geweſen." Wie ſehr die Tugenden des Verewigten von dem durchlauchtigſten großherzoglichen Hauſe und von dem größeren Publikum anerkannt wurden, ſollte ſich auch bei der feierlichen Beerdigung bewähren. Der Erbgroßherzog und Prinz Karl waren verhindert, Antheil zu nehmen und ſprachen ihr Bedauern deshalb aus; Prinz Emil folgte der Leiche auf den Friedhof und zeigte daſelbſt eine Theilnahme, welche eben ſo ehrend für den Verſtorbenen, als wohlthuend für die Hinterbliebenen war. Der militäriſche Trauerzug war von einer großen Maſſe der Bevölkerung umgeben, welche allen Ständen angehörte und durch ihre ganze Haltung ihr tiefes Mitgefühl an den Tag legte; gar manches Auge von Zuſchauern ſchwamm in Thränen, welche den Entſchlafenen nur dem Aeußeren und dem Rufe nach kannten. Das Wehklagen über den Verluſt des hochverdienten Mannes war allgemein, uud daß man jenen als unerſetzlich bezeichnete, gewiß nicht übertrieben. An dem offenen Grabe hielt Garniſonsprediger Rink eine Rede, welche wahr und ergreifend die Verdienſte des Edlen ſchilderte und ſeinen hohen Werth als Menſch, als Chriſt und als Staatsdiener hervorhob. Todesſtille herrſchte dabei ringsum und auch dem entfernteſten Zuhörer ging keins der Worte verloren, welche in ſo vielen Herzen widerhallten. Die Rührung ließ faſt kein Auge trocken und allgemein ſchien man tiefen Schmerz darüber zu fühlen, daß kein Rückgang ſtattfindet von der nach Jenſeits führenden Pforte. Der Verklärte hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und eine Tochter. Die Söhne haben, dem Beiſpiele des Vaters folgend, die kriegeriſche Laufbahn betreten; der älteſte iſt ſeit 21. Aug. 1844 Oberlieutenant bei der Infanterie, der zweite Lieutenant bei der Artillerie und der dritte war zur Zeit des Trauerfalles Kadet und iſt ſeit dem 31. Juli ebenfalls Lieutenant bei der Artillerie.

* 177. Georg Freiherr von Hauer,

Direktor der rhein. Provinzial-Feuer-Societät zu Koblenz;

geb. den 11. Oktober 1779, geſt. den 22. Juli 1844.

Er ward geboren zu Düſſeldorf, wo ſein Vater eine der damaligen Großwürden des Herzogthums als Oberforſtmeiſter bekleidete, und er entſtammte einem alten Adelsgeſchlechte, das ſeinen Stammſitz bei Jüchen im Jülich'ſchen bis auf dieſe Tage erhalten hat. Die erſte Bildung empfing der Jüngling im älterlichen Hauſe, ward ſpäter, als er Neigung zu den Wiſſenſchaften zeigte, was bei den Adelsfamilien dieſer Zeit eine Seltenheit ſchien, im Jahre 1801 nach der Hochſchule zu Göttingen, dann nach Heidelberg geſandt, wo er den Rechts- und Staatswiſſenſchaften mit Eifer und Erfolg oblag. Der Aufenthalt in Heidelberg, welcher ihn mit der entſchieden freiſinnigen vaterländiſchen Richtung vertraut machte und ihn den Beſſeren ſeiner Zeit anreihte, war in der Weiſe entſcheidend für ſein Leben, daß er ihn mit ſeiner nachmaligen Gattin, einer Mannheimerin, Fräulein Maria Christina v. Weiler, zuſammenführte, einer hochgebildeten Dame, welche bald nach beendigten Bildungsjahren alle ſeine Erlebniſſe theilte. — Im Jahre 1804, als er in ſeine Heimath zurückgekehrt, wurde er bei der ſtattfindenden neuen Ordnung der Dinge von der herzoglichen Regierung gleich dazu verwendet, die Angelegenheiten des eben aufgehobenen Kloſters Gräfrode bei Solingen zu ordnen und alles Zubehör deſſelben für den Staat in Beſitz zu nehmen. Im J. 1806 erhielt er nach Löſung ſeiner Aufgabe veſte Anſtellung als großherzoglicher Domänenrentmeiſter in Gerrisheim bei Düſſeldorf, wurde aber ſchon 1807 zu einer größeren Landrentmeiſterei nach Honnef an der Sieg berufen und im J. 1809 zu gleicher Verwaltungsthätigkeit nach Opladen verſetzt. Unterdeſſen hatte ſich die Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche vorbereitet. Obgleich der Heerd der Volkserhebung anfangs nur im Oſten flammte, ſo hatten v. H. und ſeine gleichgeſtimmten Landsleute ſchon von der Hochſchule die Zuverſicht mit in's öffentliche Leben hinüber gebracht, daß der damalige Zuſtand der Dinge nicht von Dauer ſeyn könne. Als daher im Jahre 1813 die Trümmer des geſchlagenen franzöſiſchen Heeres am Rheine anlangten, war v. H. einer der Erſten, welche für deutſche Unabhängigkeit das Banner am Rheine aufpflanzten und das Volk zur Selbſtvertheidigung unter die Waffen rief. Da die Franzoſen ſich auf der linken Rheinſeite veſtgeſetzt hatten und jeden Augenblick den Uebergang auf das rechte Ufer bewirken konnten, die Verbündeten aber gerade im Berg'ſchen keine bedeutenden Streitkräfte verſammelt, ſo beſetzte er mit Hrn. v. Halberg, Zuccalmaglio *) und andern Volksführern und Bannerherren des Landſturmes, welche für die deutſche Sache thätig wirkten, das Rheinufer, und wagte in Verbindung mit dieſen Männern ſogar militäriſche Demonſtrationen, um die Feinde über den Rheinübergang Blüchers bei Bingen in Ungewißheit zu verſetzen. Obſchon keine wichtigen Kämpfe dabei vorfielen, die meiſten Züge ſich auf unblutige Stellungen beſchränkten, erreichten dieſe Männer doch vollkommen ihren Zweck und leiſteten der guten Sache dadurch einen bedeutenden Vorſchub. Bei der neuen Ordnung der Dinge, welche in Folge der Befreiungskriege Statt hatte, wurde v. H. zum Landrath des Kreiſes Opladen ernannt, ihm darauf im Jahre 1816, als die beiden Kreiſe Solingen und Opladen mit einander verſchmolzen wurden, die Obhut dieſes wichtigen Gaues anvertraut. Wie ſehr er in alle Verhältniſſe des Kreiſes

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 402.

eindrang, deſſen Landbau und Fabrikweſen umfaßte, bezeugt ſeine 1832 erſchienene Monographie: Darſtellung des Kreiſes Solingen; das einzige Werk, welches ſeiner Feder entquollen, das aber darthut, in welchem Grade der Verfaſſer zu ähnlichen ſtatiſtiſchen Arbeiten befähigt geweſen wäre. Wie v. H. der Schrift mächtig war, ſo beherrſchte er gleichzeitig das Wort und trat als Redner auf den rheiniſchen Landtagen auf, zu welchen er als Vertreter des vierten Standes gewählt worden. Doch nicht auf Schönrednerei beſchränkte ſich der vielfach verdiente Mann, ſondern ſuchte auch durch den Gehalt ſeiner Worte ein freiſinnigeres Leben am Rheine zu begründen, zum geſetzmäßigen Fortſchritte zu veranlaſſen. Was nur gut und zweckmäßig war, fand in ihm einen kräftigen Schutz, was wie Anmaaßung und Unrecht klang, einen gewandten und unermüdlichen Gegner. Durch die Weiſe, wie er für Fortſchritt und Freiheit ſprach, die er in der edelſten Weiſe auffaßte, war er weit entfernt, die Mächtigen zurückzuſtoßen, ſondern verſöhnte ſie eher mit dem Geiſte der Zeit und den Bedürfniſſen des Tages. Prinz Friedrich von Preußen, in Düſſeldorf wohnend, ſchätzte den freimüthigen Mann und würdigte ihn ſeines Umganges, wie ihn auch der verſtorbene*), wie der jetzige König bei mancher Gelegenheit ehrenvoll auszeichnete. Sein Wohnſitz in Opladen, in ſchöner Umgebung gelegen, war von den tüchtigſten und geiſtreichſten Männern des Rheinlandes gern beſucht, und jeder Tüchtige und Biedere fand in Opladen auf dem Hügel einen gaſtlichen Heerd, wie in der guten alten Zeit. Der Hausherr, der ſelbſt nie als Künſtler aufgetreten, war dafür feiner Kenner und Förderer alles Schönen und hatte in ſeiner Familie, beſonders in muſikaliſcher Hinſicht, ausgezeichnete Talente. Muſik und Dichtkunſt waren auf dem ſchönen Sitze eingebürgert. Es war daher für die ganze Gegend doppelter Verluſt, als v. H. 1836 zur Direktion der Provinzial-Feuerverſicherung nach Koblenz berufen wurde. Gleichzeitig mit dieſem neuen Amte wurde die Thätigkeit des Mannes noch durch den Bau der Köln-Mindener Eiſenbahn geſteigert. Es hatte ſich dafür eine Aktien-Geſellſchaft gebildet, welche v. H., wegen ſeiner Sach- und Bodenkenntniß, zu ihrem Vorſteher wählte und im Jahre 1838 ihre Arbeiten in der Nähe der Stadt Mülheim am Rhein begann. Da der Staat indeſſen ſich damals noch nicht an der Bahn betheiligen wollte und in Folge davon viele Kapitaliſten zurücktraten, ſo gerieth der kaum begonnene Bau wieder in's

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Stocken, bis er erſt in dieſen Tagen wieder, im Ganzen nach v. H.'s Plan, aufgenommen worden iſt. Weit größeren Erfolg hatte v. H. in ſeinen Bemühungen um die Bildung eines rheiniſchen landwirthſchaftlichen Vereines, der wirklich in's Leben trat und in ihm einen ſteten Förderer fand, der für den Ackerbau, für die Gartenzucht wirkte, wie in den Tagen, da er als Landrentmeiſter, als Landrath den ländlichen Gauen vorgeſtanden. Wurden die ſtaatswirthſchaftlichen Bemühungen des alternden Bürgers mit glänzenden Erfolgen geſegnet, ſo ſollte er im Kreiſe ſeiner Sippen Trauer über Trauer erleben. Im J. 1841 erkrankte ihm ſeine treue Lebensgefährtin am Nervenfieber und ſtarb nach wenigen Tagen; nach ihr der einzige Sohn Leopold, die Hoffnung des ganzen Hauſes, ein Jüngling, der eben ſeine Lehrjahre beendet, als Regierungsbeamteter in den Staatsdienſt getreten war; endlich eine der beiden Töchter, Pauline. In Zeit von wenig Wochen war das Haus, welches von jeher der Sitz des Familienglückes, der Freundſchaft und der Muſen geweſen war, verödet. Mochte der unglückliche Vater ſich auch mit der Geduld eines Chriſten, eines Weiſen rüſten: wohin er blickte, wurde er an ſeine ſchmerzlichen Verluſte erinnert, nimmer konnte er wieder der überſprudelnde, fröhliche Mann werden, wie ihn ſeine Freunde früher gekannt hatten; nur in ſeinen Berufsgeſchäften mochte er fürder ſeine Zerſtreuung ſuchen, da ſeine noch übrige Tochter, Antonie, ſelbſt gebeugt von ſo harten Schlägen, ihre frühere Heiterkeit eingebüßt hatte. Nur ſie und die Braut ſeines verſtorbenen Sohnes, unzertrennlich an ihn gekettet, waren ihm geblieben. Noch zwei volle Jahre ſtand der gebeugte Vater den manchfaltigſten Geſchäften mit unermüdetem Fleiße vor und ſchien endlich ſelbſt wieder an Ruhe und Heiterkeit gewinnen zu wollen. Im Juli 1844 nahm er Veranlaſſung, eine Geſchäftsreiſe in die Gefilde ſeiner Heimath zugleich als Erholungsreiſe zu benutzen. Mit ſeiner Tochter zog er rhein-niederwärts und beſuchte dort die Spuren, wo er früher gewandelt, allüberall von alten Freunden begrüßt, von Menſchen, deren Glück er beveſtigen helfen, die in ihm eine Stütze in Unglückstagen gefunden, bewillkommnet. Erhoben von den ſchönen Eindrücken dieſer Reiſe, ſchiffte er ſich mit ſeinem einzigen Kinde in Köln am 22. Juli mit dem Dampfboote ein, um in ſeine neue Heimath Koblenz zurückzukehren, wurde aber auf der Höhe von Engers plötzlich vom Schlage gerührt, daß er nur ſterbend in Koblenz anlangte und noch an demſelben Abende verſchied. Der Staat verlor in ihm einen umſichtigen, vielerfahrenen, getreuen Diener, ſeine Mitbürger einen wohl-

Digitized by Google

thätigen, edeln, in religiöſen wie in politiſchen Dingen freiſinnigen Mann, ſeine Freunde einen hochbegabten, reichgebildeten Genoſſen, der den größten Männern ſeiner Zeit nahe geſtanden, die Zeit in allen ihren Richtungen durchblickt und erfaßt, der im wahren Wortſinne gelebt und zum Guten gewirkt hatte.

Wilh. von Waldbrühl.

* 178. Dr. Chriſtian Hartmann Pfeiffer,

kurf. heſſ. geheimer Oberfinanzrath zu Kaſſel;

geb. den 11. Jan. 1784, geſt. den 23. Juli 1844.

Er war der jüngſte Sohn des zu Marburg im J. 1791 verſtorbenen Profeſſors der Theologie und Konſiſtorialraths Dr. Joh. Jak. Pfeiffer (Strieder's Heſſ. Gel. Geſch. Bd. 11. S. 13 ff. Bd. 13. S. 362. Bd. 14. S. 347.); ein Bruder des Oberappellationsraths Dr. Burchard Wilh. Pf. zu Kaſſel (Juſti Fortſetzung von Strieder ꝛc. S. 484 ff.), auch daſelbſt geboren und ſtudirte, nachdem er das Pädagogium zu Marburg beſucht hatte, die Rechtswiſſenſchaft auf der daſigen Univerſität, wo Weis, v. Savigny, Robert*), Bauer ꝛc. ſeine Lehrer waren. Schon im J. 1803, noch ehe er das 20. Jahr vollendet hatte, trat er als Sekretariatsgehilfe bei der Oberrentkammer zu Kaſſel in den Staatsdienſt und ward, nachdem er im J. 1807 nach Marburg verſetzt worden war und daſelbſt ſucceſſiv die Stellen als Regierungsarchivar, Tribunalſekretär und Regierungsſekretär bekleidet hatte, im J. 1821 zum Mitgliede der daſigen Finanzkammer ernannt; in demſelben Jahre ertheilte ihm die Univerſität die juriſtiſche Doktorwürde; 1832 wurde er zum Mitgliede der Oberfinanzkammer zu Kaſſel beſtellt und ging, als ſpäter davon einzelne Geſchäftszweige geſondert wurden, zum Oberſteuerkollegium über, fungirte dann eine Reihe von Jahren als Referent im Finanzminiſterium und ward einige Jahre vor ſeinem Ableben, als erſtes Mitglied, zur Oberzolldirektion geſetzt. In allen dieſen Verhältniſſen hatte er ſich als Menſch und Staatsdiener allgemeine Liebe und Achtung erworben. Verheirathet war er mit Sophie Amalie Schlarbaum. Von fünf Kindern, welche er hinterließ, folgte ihm ſein einziger Sohn, der Obergerichtsreferendar Eduard Pf., bald in jenes Leben nach. In literariſcher Hinſicht bemerkt Juſti a. a. O. S. 486 Folgendes: „Herr Pf. hat ſich ſehr verdient gemacht durch die Verbreitung einer neuen

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 835.

Digitized by Google

verbeſſerten und ſehr vermehrten Ausgabe des Ledderhoſe'ſchen Kirchenrechts, welches unter folgendem Titel erſchienen iſt: Kurheſſ. Kirch. R. von K. W. Ledderhoſe neu bearb. von Chriſt. Hartm. Pf. Marb. 1821. gr. 8. (Rep. Gött. gel. Anz. 1821. St. 118. 119. Hall. A. Lit. Z. 1821. Bd. 4. St. 104—6. Jen. Litt. Z. 1821. Nr. 142—44. Zimmermann's Monatſchr. für Pred.-Wiſſ. 1821. Bd. 1. Heft 5. 6. Leipz. Litt. Z. 1822. Nr. 41.)"

* 179. Karl Gottlob*) von Rohrſcheidt,

Kapitän der k. ſächſ. Armee zu Dresden;

geb. im J. 1771, geſt. d. 23. Juli 1844.

v. R. zog von Seida, wo er geboren war, nach des Vaters Tode mit ſeiner Mutter nach Annaberg und 1779 in das Militärinſtitut nach Annaburg, wo die Mutter als Speiſemeiſterin angeſtellt ward. Von da kam er 1784 als Junker zum Regiment Zanthier, avancirte 1792 als Lieutenant, machte den Feldzug an den Rhein 1794 mit, kämpfte unter andern bei Kaiſerslautern und ſtand 1795, zum Obſervationskorps gehörig, mit einem Detachement lange Zeit in Selsdorf bei Rudolſtadt. Nach der Schlacht bei Auſterlitz trat er in's Privatleben zurück, doch ſchon im künftigen Jahre rufte ihn wieder der Dienſt zu militäriſcher Thätigkeit. In der Schlacht bei Jena vertheidigte er als Grenadierlieutenant das Dorf Iſſerſtädt und kam nach dem Frieden, zum Oberlieutenant vorgerückt, nach Wittenberg in Garniſon. 1809 marſchirte er mit nach Oeſterreich, erlitt bei Wagram am zweiten Tage der Schlacht am Kopfe und linken Oberſchenkel von einer verſteckten Batterie beträchtliche Verletzungen, in Folge deren er vom Kriegsſchauplatze für immer abtreten mußte. Im folgenden Jahre wurde ihm mit dem Avancement als Kapitän das Kommando über die Halbinvaliden-Kompagnie zu Waldheim übertragen, bei welchem Amte er zugleich von 1811—1813 die Funktionen eines Etappen-Kommandanten zu beſorgen hatte. 1820 wurden in Sachſen ſämmtliche Invaliden-Kompagnien aufgelöſ't; er trat daher, nachdem er das Patent als Major zurückgeſtellt, aus dem aktiven Dienſte, kaufte ſich 1821 ein Landgut in Kötſchenbroda bei Dresden, bevorzugte aber bald letztern Ort als ſtäten Wohnſitz und ſtarb daſelbſt an einem Schlagfluſſe. In vieljähriger Ehe mit einer Tochter des Hauptmanns Schweiger, die noch jetzt in Dresden in der Erinne-

---

*) In der Regimentsliſte: Karl Auguſt.

Digitized by Google

rung an die vielen Lieben trauert, die den häuslichen Kreis bildeten und durch den Tod ihr größtentheils genommen wurden, lebte er, zurückgezogen von faſt allem militäriſchen Verkehr, nur den Seinigen und ſeinen Kunſtneigungen. Das Lob aber, daß er ein tüchtiger, tapferer und gewiſſenhafter Officier und ein uneigennütziger, höchſt ſorgſamer Beamteter für Waldheim geweſen iſt, wird, wenn auch der Heinrichsorden, den ihm ſein König zugedacht hatte, durch elende Chikane ihm aber vereitelt wurde, ſeine Bruſt nicht zierte, lange noch von Vielen ausgeſprochen werden.

Rudolſtadt. F.

* 180. Ernſt Freiherr von Laffert,

Kammerjunker und Elbzollinſpektor zu Boitzenburg;

geb. d. 15. Mai 1805, geſt. d. 24. Juli 1844.

v. L., der älteſte von acht Geſchwiſtern, war geboren zu Schwechow, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, auf dem Gute ſeines früher in hannöver'ſchem Staatsdienſte geſtandenen Vaters. Auf dem Gymnaſium zu Schwerin für die Univerſität vorgebildet, ſtudirte er zu Göttingen und Roſtock Kameral- und Rechtswiſſenſchaft und erwarb ſich in den Naturwiſſenſchaften, beſonders in der Ornithologie, welche welche er mit Vorliebe kultivirte, ausgezeichnete Kenntniſſe. Nach rühmlichſt beſtandener Prüfung trat er in den Staatsdienſt ſeines Vaterlandes und ward gleichzeitig von dem hochſeligen Großherzoge Frd. Franz*) zu ſeinem Kammerjunker ernannt. Seit einigen Jahren zum Elbzoll-Inſpektor in Boitzenburg beſtellt, hatte er ſich am 24. Juli 1844 in Begleitung meherer Behörden und Beamteten nach der nahen Landesgrenze begeben, um den, von einer längeren Reiſe in ſeine Staaten heimkehrenden, jetzt regierenden Großherzog, Frd. Franz, zu empfangen. Der Fürſt unterhielt ſich mit dem am Wagenſchlage Reitenden, als dieſer plötzlich ſchwankte und — ausgezeichnet durch reine Sitteu, den liebenswürdigſten Charakter und ſolide Kenntniſſe, zu früh für den Staat und die Seinen — todt vom Pferde ſtürzte!

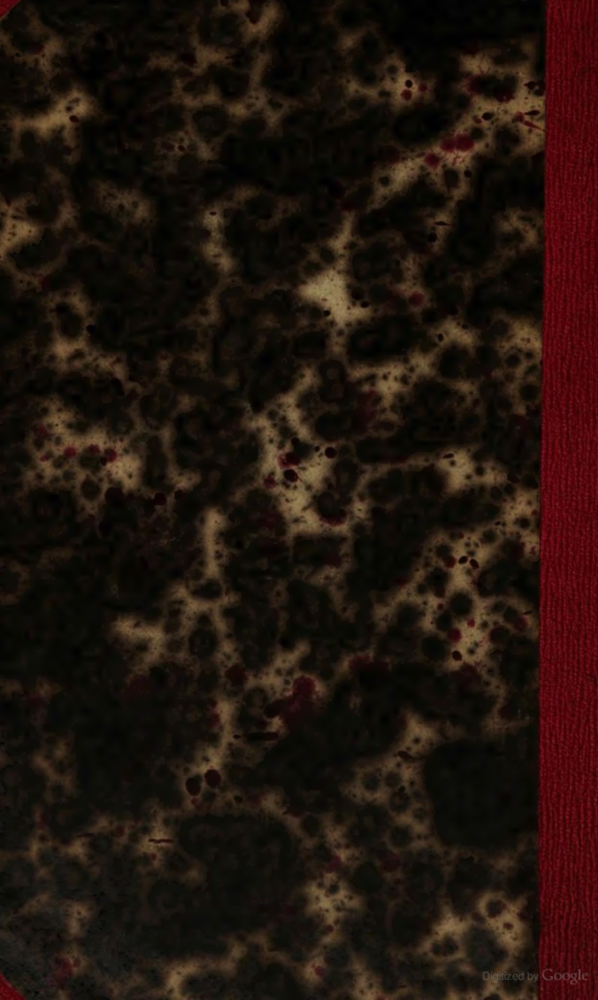
---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google